



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

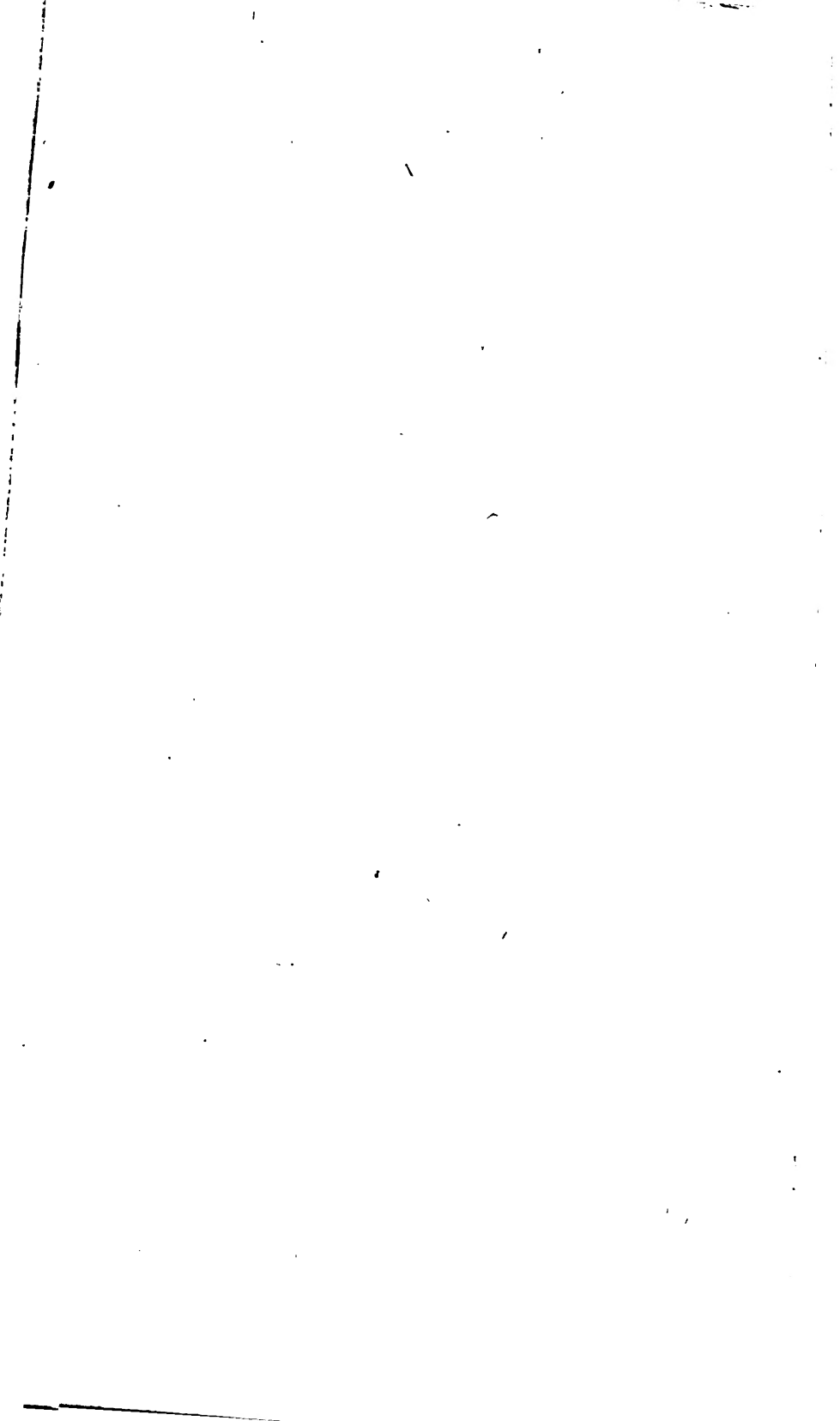
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>











Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

**wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen**

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

**von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge
darstellt.**

Von einem

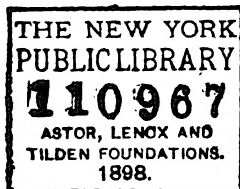
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 18. Band.

Coblenz, 1867.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Bergt.



Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Ehr. von Stramberg.

Dreizehnter Band.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

1867.

Das linke Rheinufer.

Iversheim, Arloff, Kirspenich.

Von dem Ort Iversheim berichtet Cäsarius: Sunt in Ivernesheim mansa 28; solvunt quisque sualem, valentem solidos duos; in alio anno porcum donativum, valentem denarios 108. Scindalos in alio anno solvunt universim bis mille et septingentos. De lino libras simul dimidias 27 et totidem camsiles, pro hostilicio denarios 282, pullos 81, ova 405; de fimo carradas 270, jugera 41; in autumnno et verno tempore totidem; angarias ad Prumiam ad carradas 13 et mediam. Parant de spelta modios 405. Sunt ibi vineae ad carradas 30, sylva ad porcos 600, pali ad vineam 2700. Colliguntur ex mansis 27 praedictis, et ex terra indominicata, et ex manso qui jacet in Hivernesheim, inter Arnafa et Crispinich; et in Ogereshusen et in Wachendorff mansis duobus. Si quis obierit, optimum, quod habuerit, seniori datur; reliqua cum licentia senioris et magistri disponit in suos. — Hae villae omnes sunt ibi satis vicinae. Notandum est, quod, quandocunque aliquis, sive vir sive mulier, de familia ecclesiae obierit absque haerede, quod nos appellamus vulgariter *barloys*, quod domnus abbas ad opus suae ecclesiae omnia bona sua debet confiscare et sibi colligere. Iversheim ist später an das Stift zu Münstereifel gekommen, wovon denn zuletzt das Zehntrecht und die daran klebenden Verpflichtungen demselben übrig geblieben. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Kirche baufällig, und im J. 1756 hat das Stift sich mit der Gemeinde wegen des Neubaus geeinigt; die Ausführung hat aber nicht

stattgefunden. Erst vor zwei Jahren ist die Gemeinde mit diesem Unternehmen auf eigene Kosten fertig geworden.

Beim Erweitern der Landstraße unterhalb Ibersheim im J. 1838, dort, wo die Erft derselben anstößt, dann sich rechts gegen Arloff wendet, wurden Reste alten Gemäuers und Schutt von Ziegelrinnen frei gelegt. Südwestlich vom Wege an der Felsenwand entdeckte man ein Gewölbe ähnlich einem Töpferofen, dessen innere Breite 5, Länge 10, Höhe 7 Fuß beträgt. Rechts oben ist ein unregelmäßiges Luftloch, hinten links eine Wandluke, 4 Fuß hoch, 6 breit. Der Eingang an der Straße bietet eine mäßig große Thüröffnung mit gewölbter Sperrung. Das Gemäuer von dortigem Kalkstein ist mit schlechter Speiße aufgeführt, im Innern mit einem Kalksandmörtel stark überzogen. Der Boden war mehre Fuß hoch mit Schutt von Mörtel, Asche, Pflanzen, Kohlen und Ziegelschüden bedeckt. Die Bestimmung dieses Gewölbes ist unbestreitbar durch einen Gedenkstein dargethan, der sich im Schutt gefunden hat. Derselbe ist an der Vorderseite einen Quadratsfuß groß, an der rechten Seite und bis zur Hälfte, rechts, oben, unten und hinten so behauen, daß man ersieht, derselbe habe als Flügelstein an dem Thürgesperre sich befunden. Die Inschrift lautet:

SVB. IVLIO. CAS

TINO. LEC. LEC. T. M.

CVRA. PETONL

AQVILAE D. EVR

NVS. EACTVS. AR

VAL. AM. AN. DLS.

CENT.

AV. C. . . . COS

Offenbar ist anstatt eurnus eactus zu lesen furnus factus, und wir haben einen Ofen zum Ziegelbrennen. Herr Versch erklärt die Inschrift dieses Denksteins, welcher sich jetzt im Museum zu Bonn befindet, folgendermaßen: sub Julio Castino legato legionis primae Minerviae, cura Petroni Aquilae, centurionis, furnus factus arvalis . . . diligente (Severo Alexandro) Augusto Consule. Die Buchstaben AM. AN. ergänzte Hr. Versch

durch ambitum, anfractum diligente. Auch glaubt derselbe, daß das angegebene Consulat jenes des M. Aurelius Severus Alexander ist, welcher im J. 222 nach Christi Geburt, nach der Ermordung des Elagabalus, allein Consul blieb. Es sind noch mehre in den Rheinlanden gefundene Inschriften vorhanden, in welchen der Name dieses Consuls von den Soldaten aus Haß getilgt worden ist. An jener Stelle wahrscheinlich ist auch jener Gedenkstein gefunden worden, dessen Freher in der Schrift: *De Palatinorum Origine* p. I S. 18 erwähnt: »Paulo infra oppidum (Monast. Eifel) in vico Iuernesheim lapis fuit pulcherrimus literis Latinis insculptus, ut ex fide dignis comperi, sed hic mihi praereptus est.«

Bis zur französischen Zeit besaß die Abtei Prüm in Iversheim den Prümerhof, welchen die Domainenverwaltung den 14. Aug. 1806 für 22,200 Franken verkaufte. Er gab an Pacht 100 Kronenthaler, 18 Mtr. Spelz, 19 Mtr. Hafer und 12 Goldgulden, im J. 1617 doch 18 Mtr. Korn. Die ebenfalls der Abtei zuständige Mühle war den 25. Brumaire XII im Preise von 4550 Franken zugeschlagen worden; sie gab 90 Franken Pacht. Das Stift Münsterzeifel, Zehnt- und Grundherrschaft, hatte die Burg mit den zugehörigen Ländereien zu 60 Mthlr. verpachtet. Aus dem Zehnten bezog das Stift jährlich 52 Mtr. Korn und 65 Mtr. Hafer, an Grundpacht 20 Mtr. Hafer. Die dem Stift einverleibte Pfarrkirche zu St. Laurentien mochte an 400 Mthlr. ertragen. Mit einem Haus und Hof zu Iversheim wurde Wilhelm Gryn von Rothenbusch von dem Junggrafen Runo von Manderscheid im J. 1489 belehnt. Im J. 1517 empfingen Cornelius und Johann Gryn von Rothenbusch, wahrscheinlich die Söhne Wilhelms, die Belehnung. Johann, mit welchem der Mannsstamm dieser Familie erlosch, hinterließ nur eine Tochter aus seiner Ehe mit Maria Beiffel von Gymnich, Namens Margaretha. Deren Vormund, Wilhelm Beiffel von Gymnich, wahrscheinlich ihr Oheim, verglich sich wegen der Belehnung mit dem Hof zu Iversheim im J. 1529 mit dem Grafen Diederich von Manderscheid-Schleiden, Herrn von Kronenburg. Im J. 1539 verglich sich Gerhard von Gollstein zu

Breil, der sich mit Margaretha von Gryn (oder Grein) vermählt hatte, mit dem Grafen Friedrich wegen Iversheim. Dies thaten auch Gerhards Kinder im J. 1545. Aus Allem geht hervor, daß Iversheim wenigstens im 15. und 16. Jahrhundert zur Herrschaft Kronenburg gehörte. Im Jahr 1744 trug der Marquis von Hoensbroich, Franz Arnold Adrian, das abliche Gut zu Iversheim von dem Grafen von Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein zu Lehen. Der Vater des Marquis von Hoensbroich, der Marquis Wilhelm Adrian, hatte Iversheim durch seine Vermählung mit der Gräfin Elisabeth Henriette von Schellart-Obbendorf erworben. Der Urgroßvater der Gräfin von Schellart, Johann von Schellart zu Dürrwerth, erhielt Iversheim durch seine zweite Heurath mit Katharina von Solstein. Die Hoensbroich sind eines alten Dynastengeschlechtes, im Lande Balkenburg, in Limburg, Geldern, Jülich, Cleve, am ganzen Niederrhein und in den Niederlanden begütert, welches sich in sehr viele Linien zersplittert, Namen und Wappen öfters geändert hat, dadurch zu dem niedern Adel herabsank und erst seit 200 Jahren den gräflichen Titel und den eines Marquis wieder führt. Zu der Linie der Marquis von Hoen zu Broich gehören auch die Grafen von Geul, Ditham, Overbach, Haren u. s. w. mit gleichem Wappen, mit angenommenem Namen und verschiedenen Wappen: die Linien von der Eipp genannt Hoen; Hoen zu Wilbrighoven, Hartenstein, Dreven, Afferden, Bleibach, Gribbenvorst und Betgenhausen; und endlich mit wieder verändertem Wappen und von der mütterlichen Seite angenommenem Namen die noch blühenden Geschlechter Hoen zu Cartils, Nummen, Hoenhaus, Kaltenbruch, Brugken, Vinter und Dürboslaer.

Am nächsten verwandt sind jedoch die Hoensbroich mit den Huyn von Amstenrad und St. Jans-Ohelen, die sich durch die Aussprache Huyn sattfam von den lothringischen Huyn, für deren Namen die gewöhnlichen Regeln der französischen Sprache gelten, unterscheiden, gleichwie in dem Laut Huyn die Verwandtschaft mit denen von Hoensbroich (sprich Hunsbruch) sich ergibt. Der Namen Hoensbroich entstand, nachdem Hermann von Huyn in dem Bruch an der Rötelnbach, gleichweit von Amstenrad und St. Jans-Ohelen,

das Schloß Hoensbroich mit dem merkwürdigen Thurm erbaut und den davon angenommenen Namen auf seine Nachkommen vererbt hatte. Gert Huyn von Amsternrad erscheint 1545 und auch noch 1558 als des deutschen Ordens Comthur und Vogt zu Wesenberg in Esthland, verließ aber im letzten Jahr aus Furcht vor den Russen seine Burg, um solche nicht mehr wiederzusehen. Gottfried Huyn von Amsternrad, gewöhnlicher nach der ihm zuständigen Herrschaft St. Jans-Ohelen, an der Rötelnbach oberhalb Sittard, der Freiherr von Ohelen, Geelen oder Gleen genannt, war Deutschordens Ritter und Landcomthur der Ballei Altenbiesen und diente in dem dreißigjährigen Krieg unter dem Panier der Liga. Als einem der Helden des dreißigjährigen Kriegs habe ich ihm die Seiten 685 bis 832 im 8. Bd. gewidmet. Eben daselbst S. 686—687 ist auch Rede von dessen Vetter Karl Huyn von Amsternrad, der 1631 unter den Verteidigern von Magdeburg zählte. Gottfrieds Brudersohn, Arnold Wolfgang, durch kais. Dipl. vom 16. Oct. 1663 Graf Huyn von Ohelen und Amsternrad, Freiherr von Wachtenonk, Herr von Dröbeck, Spaabek, Jabeck, Bronsem, Schinnen, Schinvelt, Bingenradt, Merkelbach u., kais. königl. Kämmerer und Reichshofrath, starb 1668, und es wurde ihm, da er der Letzte seines Stammes, das zerbrochene Wappenschild mit in das Grab gegeben. Das Hauptgut Amsternrad ist eine der schönsten und bedeutendsten Herrschaften in der Umgebung von Sittard und Maastricht. Des Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen und der Gräfin Maria Philippina von Hoensbroich-Geul Tochter Felicitas Teresa, geb. 18. Dec. 1763, starb als Wittve eines Grafen Hoen de Neufchâteau.

Mit Johann I von Hoen von dem Broich, der 1356 mit der Tochter Johanns von Soes zu Wyck vermählt war, kann die ununterbrochene Stammreihe urkundenmäßig dargethan werden. Sein Sohn Hermann, mit Cäcilie von Born verheuratet, baute 1360 das Schloß Hoensbroich im Valkenburgischen. Sein Bruder Reinhard war Deutschordenscomthur zu Altenbiesen, 1362, und seine Schwester Katharina vermählt mit Johann Graf von Bittheim. Von seinen vier Kindern war 1) Arnold Domherr

zu Rüttich, 2) Cäcilie, die Hausfrau Wilhelms von Merode, 3) Daniel, mit Johann von der Merven vermählt, die ihm nur vier Töchter gebar, und 4) Nicolaus I, Ritter, unterschrieb 1414 als Landstand die ständische Vereinigung zwischen Limburg und Brabant. Nicolaus war mit Katharina von Marschelreit verheurathet, mit der er 6 Kinder erzeugte, von denen zu bemerken sind: Cäcilie, Aebtissin zu Münsterbilsen, Johann II und Nicolaus II, die zwei besondere Linien stifteten.

A. Johann II, Ritter, erhielt in der brüderlichen Theilung im J. 1467 die Hälfte von Broich. Mit Maria von Neaderen erzeugte er 4 Kinder, wovon sich nur der jüngste, Johann III, mit einer Freilin von Büren verheurathete und seine Linie in 6 Kindern fortsetzte: a) Kollmann, vermählt mit Elisabeth von Hülsberg, deren Kinder ohne Leibeserben starben. b) Nicolaus, verm. mit Maria von Wylre, mit dessen Enkel Lambert, der unter Karl V im Krieg gegen Frankreich 1557 blieb, diese Nebenlinie ebenfalls ausstarb. c) Otto, Domherr zu Rüttich. d) Alitha, die Ehefrau des Hermann von Eynatten. e) Maria, Aebtissin zu Münsterbilsen, und f) Theodor I, dessen Sohn Lorenz mit Clementine von Melle verheurathet, und sein Enkel, Theodor II, verm. mit N. von der Mark zu Aremberg.

B. Nicolaus II von Hoen zu Broich erhielt die andere Hälfte von Broich und hatte Agnes von Boß zu Lichtenberg zur Frau. Von ihren 3 Kindern war Nicolaus III mit Johanna von Gerswarem verheurathet und hatte außer 3 Töchtern, Agnes, verm. an Johann von Harff zu Alstorf, Barbara, Stiftsdame zu Münsterbilsen, und Johanna, Geistliche im adelichen Kloster zu Heinsberg, nur einen Sohn, Hermann I, der die Hand und das Vermögen der Erbtochter Maria von Darres zu Dßham erhielt. Diese Ehe wurde mit 14 Kindern gesegnet, von welchen zu bemerken sind: Nicolaus IV, Deutschordenscomthur, Arnold, Domdechant zu Rüttich, dann 7 Töchter, die alle Stifts- und geistliche Damen waren; die übrigen Söhne starben, bis auf Gotthard, kinderlos, welcher seine Präbende verließ, um seinen Stamm mit Gertrud Scheiffart von Merode zu Bornheim fortzupflanzen. Dessen 3 Söhne stifteten 3 neue Linien: 1) Her-

mann II, verm. mit Anna von Bochholz, mit dessen Enkel die älteste Linie ausstarb, 2) Walter, zuerst Domherr zu Lüttich, resignirte und wurde Stifter der gräflichen Linie, und 3) Ulrich, Stifter der noch blühenden Linie der Marquis von Hoensbroich.

C. Die gräfliche Linie. Walter, Freiherr von Hoen, Herr zu Geul, war Statthalter des Landes Valkenburg, vermählt mit Ursula von Schets zu Grobbendonk und Wesmale, hatte einen Sohn und zwei Töchter, Marie Katharina, verm. mit Stephan von Eynatten, und Margaretha, Geistlich zu Heinsberg. Konrad Ulrich, der in des heil. röm. Reichs Grafenstand erhoben wurde, Herr zu Geul, Bund und Blesstraß, Statthalter zu Valkenburg, hinterließ zwei Söhne: 1) Anton Candid Graf von Hoen zu Geul und Dsiam; seine Ehe mit Alexandra Freiin von Marselle blieb ohne männliche Erben. 2) Walter Franz Graf von Geul, Baron von Hoensbroich, Espium und Großenbrügel, Herr von Cadier, Bund, Blesstraß, Wittherr zu Dsiam, Statthalter des Landes Valkenburg, Erbvogt zu Mesch, war vermählt mit Marie Sybille Freiin von Flaus, Erbtöchter zu Aldenrath, Overbach und Ringenich. Von ihren Söhnen heurathete Philipp Wilhelm Graf von Hoensbroich und Geul die Anna Bernhardina Gräfin von Limburg-Styrum, deren Sohn Johann Maximilian Graf von Hoen und Geul, Baron von Hoensbroich, Dsiam, Cadier und Overbach, 1681 als Landstand aufgenommen wurde. Er war vermählt mit Elisabeth Anna Gräfin von Nesselrode-Creschoven, von der er einen Sohn, Philipp Wilhelm, der als der Letzte dieser Linie bei der Belagerung von Temeswar 1716 blieb, und zwei Töchter, Marie- und Magdalena, Nonnen zu Heinsberg, erhielt.

Maria Philippina Gräfin von Hoensbroich-Geul, geboren 5. Mai 1729, verm. 21. Januar 1748 mit dem Grafen Franz Xaver von Hohenzollern-Hechingen, hat diesem die Besitzungen ihrer Linie, die Grafschaft Geul und die Herrschaften Mouffrin und Baillonville zugebracht. Geul liegt an der Maas unterhalb Maastricht, Neckheim beinahe gegenüber, Baillonville in der Lütticher Ardenne, 1½ Stunde von Marche. »Le magnifique château de Baillonville a été réuni avec celui de Mouffrin,

sous la possession de Louis-François de la Tramerie, comte d'Erthin, qui avoit épousé Elisabeth-Thérèse de Waha-Baillonville. Après la mort de cette dame ces deux châteaux n'ont point été séparés, et ils sont passés dans les mains de M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui les possède encore. » Mouffrin liegt im Lande der alten Conbruser. » Entre les fertiles côteaux qui environnent la ville de Ciney, on en voit un terminé en plate forme, qui n'en est éloigné que d'une petite lieue du côté du septentrion, et sur lequel s'élève une espèce de forteresse qui commande tous les environs. Autant ce château a de ressources pour la défense, autant ses dehors ont d'agréments.

» Si l'on descend jusqu'au pied du rocher, on y trouve un grand jardin qui n'en est séparé que par un étang, où l'on nourrit les poissons dont la petite rivière du Bouc ne fournit pas l'espèce. La rivière fait aussi la clôture d'un des côtés de ce jardin qu'elle sépare de la petite seigneurie de Gemine, qui, quoique différente de celle de Mouffrin, en est cependant une annexe, et comme telle appartient à M. le comte de Honsbrouck-Guelle, qui en a hérité par la mort de sa cousine Marguerite-Isabelle-Thérèse de Waha-Baillonville, veuve de Louis-François de la Tramerie comte d'Erthin. Ce seigneur a beaucoup contribué à mettre Mouffrin dans la splendeur où on le voit. Il soutint courageusement les droits de sa terre contre les bourgeois de Ciney, qui vinrent à main armée environ l'an 1708, à dessein de s'en emparer pour la ranger sous leur mairie dont elle est indépendante, quoiqu'elle y soit enclavé. Le comte d'Erthin, averti de leur dessein, se mit en défense, et sans autre secours que celui de ses domestiques, il les contraignit à se retirer. La maison de Waha descend d'Othon comte de Duras, fils d'un comte de Looz et d'Emme de Namur, fille d'Albert comte de Namur et d'Ermengarde de France, fille de Charles duc de la basse Lorraine. » Bei der Abtheilung des linken Rheinufers gingen Ocul, Mouffrin und Baillonville für Hohenzollern-Hechingen verloren; der Fürst

wurde aber mit der dem Stifte Kreuzlingen zugehörigen Herrschaft Hirschlatt unter österreichischer Hoheit und dem Dominicaner-Konnenkloster Maria-Gnadenthal bei Hechingen entschädigt. Zu Hirschlatt gehören 5 Dörfer.

D. Die Linie der Marquis zu Hoenbroich. Ulrich, Freiherr von und zu Hoenbroich, Erbmarschall von Geldern, der jüngste Sohn von Hermann II, ist der Stifter der jetzt noch blühenden Linie. Er war zweimal verheuratet, mit Adriana von Bredberg zu Hagen und Katharina von Spies zu Schweinheim, mit denen er 9 Kinder erzeugte. Adrian Freiherr von und zu Hoenbroich, Erbmarschall von Geldern und Jütphen, verm. 1627 mit Elisabeth von Roe-Wissen, war der Einzige, welcher seine Linie mit einem Sohn fortpflanzte. Arnold Adrian Marquis von und zu Hoenbroich, Erbmarschall und Herr der Vogtei Geldern, hinterließ von Dorothea Henrica von Cotereau zu Wesemale ebenfalls nur einen Sohn, Wilhelm Adrian, Marquis und Reichsgraf, Erbmarschall, Baron von Ertrüggen, Herr zu Bellinghoven, geb. 1665, starb 1735. Er verheuratete sich mit der Gräfin Elisabeth Henrica von Schellart-Obbendorf, Erbin von Bellinghoven und Iversheim, von der er 4 Kinder erhielt: 1) Johann Arnold, geb. 1704, gest. 1760, Domherr zu Trier und Halberstadt. 2) Johann Friedrich Arnold Adolf, geb. 1710, wurde den 16. Mai 1739 in der Trierischen Kirche Archidiacon tit. S^{ae} Agathae bis 1742, war 1743 Archidiacon tit. S. Castoris, wurde Dompropst durch Wahl vom 22. Dec. 1753 oder 1750 und starb den 5. Mai 1758. 3) Maria Teresa, geb. 1712, verheuratet an Georg Graf von Hobion. 4) Franz Arnold Adrian, kaiserl. kön. wirklicher Kämmerer und geh. Staatsrath; er war geb. 31. Mai 1696, starb 22. Aug. 1759 zu Wien, verheuratet mit Anna Katharina Gräfin von Schönborn-Wächheim, Sternkreuzordensdame, hatte 24 Kinder, von denen die wichtigsten: 1) Philipp Damian, geb. 1720, wurde als Bischof von Roermonde geweiht den 2. Jul. 1775, hielt seinen feierlichen Einzug den 30. Oct. n. J., lebte noch 1791 als Domcustos zu Speier und Bischof zu Roermonde, 1794 aber wird als sein Nachfolger in dem Bisthum van der Velde genannt. 2) Ka-

tharina Elisabeth, geb. 1726, gest. 1763, verm. an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Neichenstein. 3) Franz Heinrich, geb. 1727, Deutschordensritter, Comthur zu Aschaffenburg, Uerdingen und Bernsheim, kaiserl. kön. Obristlieutenant in der Armee, kurmainzischer Obrist der Leibgarde zu Pferd und Kammerherr. 4) Maria Teresa, geb. 1728, verm. erst an Joseph Hugo Graf von Metternich-Winneburg, dann an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Neichenstein und endlich an Franz Karl Freiherr von Hompesch-Vollheim. 5) Friedrich Melchior, geb. 1729, Deutschordensritter und Comthur zu Luxemburg und Maria-Einsiedeln, kurtrierischer Kämmerer und Obristlieutenant. 6) Sophia Charlotte, geb. 1731, verheuratet an Clemens Lothar von Fürstenberg-Herdringen. 7) Isabella, geb. 1733, vermählt an Adam Alexander Graf von Schellart-Obbendorf. 8) Erwin Bernhard, geb. 1737, gest. 1755, Domicellar zu Trier. 9) Ludwig Leopold, geb. 1739, Domcapitular zu Speier. 10) Johann Friedrich, geb. 1740, Domcapitular zu Hildesheim, Münster und Propst zu Soest. 11) Karl Wilhelm Joseph, geb. 1746, wurde in der Trierischen Kirche den 10. Jan. 1780 Archidiacon tit. S. Mauritii und den 8. April 1792 tit. S^{ae} Agathæ. 12) Joseph Adolf Aldersons, geb. 1743, wurde den 8. April 1792 Archidiacon tit. S. Mauritii. Die übrigen starben in der Jugend bis auf den Ältesten, den Majorats Herrn Lothar Franz, geb. 1722, Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroich, kaiserl. kön. Kämmerer und wirklicher geh. Staatsrath, Erbmarschall von Geldern und Jütphen, Hochdrossart der Stadt Geldern, verm. mit Sophia Charlotte Gräfin von und zu der Leyen und Hohen-geroldsbeck; er starb zu Hoensbroich 20. Aug. 1796, seine Wittwe im J. 1807. Ihre Kinder sind: Clemens Wenceslaus Philipp Joseph Johann Baptist, geb. 9. Mai 1776, starb 14. Oct. 1844, Marquis von und zu Hoensbroich, des heil. röm. Reichs Graf, Erbmarschall, war zweimal vermählt, mit Alexandra Freilin von Roe-Wissen und mit Eugenia Ludovica Gräfin von Schaesberg-Kriedenbeck, hat 4 Kinder, aus der ersten Ehe Sophie Charlotte, geb. 23. Jul. 1802, verm. 25. Oct. 1830 mit Johann Friedrich von Fürstenberg auf Rörtlinghausen, ist Wittve seit

24. Aug. 1846; Franz Egon Marquis von und zu Hoenbroich, Herr auf Hoenbroich, Haag, Revelaer, Byenbeck, Büschfeld, verm. 10. Aug. 1821 mit Mathilde Huberta von Vo-Wissen, hat 11 Kinder. Seine Halbgeschwister sind Karl Clemens Hubert auf Türnich, Kreis Bergheim, und Schadum, Kreis Neuß, vermählt mit Sophia Maria Dominica Freiin von und zu Brenken, hat vier Söhne. Seine vollbürtige Schwester Mathilde Huberta wurde den 26. Jun. 1838 dem Grafen Arthur von Goltz-Stein angetraut. Seine Geschwister sind: 1) Charlotte Sophie, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit dem Ritter d'Esar de Montigny, und 2) Marie Louise, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit Karl Kaspar Freiherr von Weihs zur Wenne. Der Familie hauptsächlich ist das stattliche Schloß Haag unweit Geldern.

Cäsar Constantin Franz Graf von Hoenbroich-Deß, geb. 27. Aug. 1724, Domherr zu Lüttich seit 1751, wurde nach dem am 30. April 1784 erfolgten Ableben des Fürstbischofs, Grafen Franz Karl von Belbrück, zum Fürstbischof in Lüttich erwählt, 21. Jul. 1784. Beinahe fünf Jahre hatte er in Frieden regiert, als ein an sich sehr geringfügiges Ereigniß im Jahr 1789 die Lösung gab zu weitausehenden Unruhen. Vermöge eines für heilig gehaltenen Grundgesetzes, des Friedens oder Vertrags zu Ferbe vom J. 1316, war die Gewalt des Bischofs als Regenten durch Stände beschränkt, die aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und den Städten bestanden. Vorzüglich kam diesen das Recht zu, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen. Ohne ihre Mitwirkung durfte der Landesherr weder neue Gesetze geben, noch alte abändern, noch Auflagen fordern. Alles dieses sollte nie anders als mit gemeinem Sinn vorgenommen werden. Die Deputirten der Städte wurden der Verfassung gemäß von den Bürgerschaften gewählt. Nach einem vierthalbhundertjährigen Genuß war diese glückliche Verfassung zuerst in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den herrschsüchtigen Bischof Maximilian Heinrich, einen Prinzen aus dem Hause Bayern, erschüttert worden, indem er nach vorhergegangenen heftigen Streitigkeiten und Unruhen mit Hülfe fremder Truppen endlich die Oberhand über die Nation errang und durch ein Reglement

vom Jahr 1684 eigenmächtig sich selbst das Recht beilegte, die Hälfte des Magistrats der Hauptstadt und bald hierauf auch der meisten übrigen Städte zu ernennen, nicht minder sich auf die Wahl der zweiten Hälfte einen großen Einfluß verschaffte. Der Bischof hatte nun die Mehrheit der Stimmen des dritten Standes für sich, und da er auch auf die Majorität der Stimmen im Domcapitel aus leicht begreiflichen Ursachen rechnen konnte, so war das heilsame Gegengewicht der Stände gegen willkürliche Gewalt des Regenten durch diese Veränderung beinahe so viel als vernichtet. Das Mißvergnügen des Volkes über eine so willkürliche und gewaltsame Schmälerung seiner Gerechtsame glimmte seit dieser Zeit im Stillen fort, als endlich eine Streitigkeit über das Recht, Privilegien zur Errichtung öffentlicher Hazardspiel- und Ballhäuser in dem Kurort Spaa zu geben, demselben Gelegenheit zu dem Versuch gab, sich seine alte verfassungsmäßige Freiheit wieder zu verschaffen.

Seit dem J. 1762 hatten die Bischöfe und bei erledigtem Stuhl das Domcapitel solche Privilegien an Privatpersonen verliehen; auf diese Art waren zu Spaa nach und nach zwei Spiel- und Ballhäuser eröffnet worden, deren Besitzer gemeinschaftliche Sache mit einander machten. Da die Zahl der fremden Badegäste und mit ihnen die Sehnsucht nach Abwechslung in den Vergnügungen fast mit jedem Jahr zunahm, entstand noch eine neue Gesellschaft, welche ein zu diesem Zweck bestimmtes Haus baute und wirklich eröffnete, in der Hoffnung, entweder der schon bestehenden Gesellschaft einverleibt zu werden oder ein besonderes Privilegium für sich zu erhalten. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und die neuen Unternehmer, welche natürlich nicht gern so große Kosten fruchtlos verschwendet haben wollten, behaupteten nun, daß ihnen weder die Aufnahme in die bereits bestehende Gesellschaft, noch ein besonderes Privilegium nöthig sei. Hieraus entstand im J. 1785 ein förmlicher Proceß über die Frage, ob der Bischof berechtigt sei, eine Spieloctroy ohne Zuziehung der Stände zu erteilen? Diese Frage führte bald eine zweite herbei: ob der Fürstbischof über Gegenstände der allgemeinen Polizei, wozu auch die Erlaubniß oder das Verbot

der Hazardspiele gehören, allein Verfügungen erlassen könne oder dazu die Einstimmung der Stände nöthig habe? Die Ritterschaft erklärte sich in einer Versammlung der Stände im J. 1787 für die letztere Meinung, das Domcapitel hingegen, welches bei erledigter Stelle die Rechte des Bischofs ausübte, und der von dem Hofe abhängige dritte Stand für die erste. Jeder Theil führte den Frieden zu Ferse und das Herkommen für sich an. Da das Kammergericht zu Weimar, vor welches die Streitigkeit von dem Fürstbischof war gebracht worden, keinen entscheidenden Ausspruch that, sondern nur provisorische Verordnungen erließ, so wurde das Uebel eben darum, weil jede Partei sie zu ihrem Vortheil auslegte, nur noch ärger. Die Unternehmer des neuen Schauspiels Hauses ließen sich von der Ausführung ihres Vorhabens durch nichts abhalten und fingen an, ihr Haus für Hazardspiele und Bälle zu öffnen; die fürstliche Regierung hingegen widersetzte sich heftig und nahm sogar militairische Gewalt und Kanonen zu Hülfe, um es zu hindern. Im ganzen Hochstift Rüttich nahm bald alles Theil an dem Streit; überall ertönten Klagen und Gegenklagen, an manchem Orte zeigten sich sogar schon unruhige Bewegungen, und die bereits ausgebrochene Spaltung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen schien mit gefährlichen Folgen zu drohen.

Die Hitze des Streits führte, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, bald noch Beschwerden über andere Gegenstände herbei, an die man außerdem nicht würde gedacht haben. Der Bischof klagte, daß man Eingriffe in seine Gerechtsame bei der Ernennung des Magistrats von Verviers gethan habe, daß man sich seiner Hofkammer bei Erhebung der ihr zustehenden Einkünfte widersetze, daß man seinen Gerichtshöfen die schuldige Achtung versage und der Verfassung zuwider an die Reichsgerichte appellire. Die Stände hingegen glaubten gerechte Beschwerden zu haben, daß der Fürstbischof einseitig sich in eine Verbindung mit der Krone Frankreich eingelassen habe, wodurch nicht nur die Werbung einer dem Reich fremden Macht zu sehr begünstigt werde, sondern auch das Land in Gefahr komme, die in seiner Lage ihm so wichtige Neutralität zu verlieren. Eine andere Klage betraf die Wiedereinführung einer verhaßten Abgabe,

welche auf dem Landtag von 1787 war abgeschafft worden. Die Deputirten der Nation hatten in die Wiedereinführung derselben gewilligt, ohne daß sie auf einem Landtag versammelt waren, und man schrieb ihre Einwilligung nur ihrer Abhängigkeit von dem Hofe zu. Man legte endlich die damals ausgebrochene Brodtheuerung dem Eigensinn des Fürsten zur Last, welcher bei Erlassung einer Verordnung wegen einer Getreidesperre nur der Beistimmung des Capitels, und nicht auch, wie die Constitution es forderte, der beiden übrigen Stände Erwähnung gethan hatte, weshalb sie auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte.

Reichliche Aufmunterung fand diese unruhige Stimmung in den Ereignissen an der Seine. Mit besonders freudigem Enthusiasmus erfaßte das Volk von Lüttich die Beschlüsse, laut deren in Frankreich auch die Geistlichkeit künftig einen Theil der Lasten des Staats mit den übrigen Bürgern tragen und eine gleiche Repräsentation des Volkes eingeführt werden sollte. Im Lüttichschen war die Geistlichkeit, welche zwei Dritttheile aller Güter des Landes besaß, beinahe von allen Abgaben frei. Von den Repräsentanten der Nation neigte sich das Domcapitel auf die Seite des Fürstbischofs, weil es bei erledigtem Siege dessen Rechte ausübte, und der dritte Stand war seit 1684 von dem Hofe abhängig gemacht worden. Der allgemeine Wunsch ging dahin, daß alle diese Gebrechen abgestellt werden möchten. Der Stimmung im Volke Rechnung tragend, erließ der Fürstbischof am 13. Aug. 1789 eine Aufforderung an das Domcapitel und die gesamte Geistlichkeit, sie zu bewegen, daß sie die Abgaben künftig in gleichem Maas mit der übrigen Bevölkerung trage und ihren Exemptionen für immer entsage. Dem Wunsche des Volkes gemäß schrieb der Fürst eine Versammlung der Stände aus, welche dem dürftigsten und zahlreichsten Theile seiner Unterthanen Erleichterung verschaffen sollte. Die Nation wünschte endlich, daß durch die Abschaffung des mit Gewalt ihr aufgedrungenen ungerechten Reglements vom J. 1684 ihre verfassungsmäßige bürgerliche Freiheit wiederhergestellt werde, und der Fürstbischof gab keine verweigernde Antwort. Voll Vertrauen auf diese fürstlichen Aeußerungen schritt das Volk zur Bewerf-

Stellung dessen, was es mit so heißer Sehnsucht wünschte. Am 17. Aug. 1789 griffen die Bürger von Lüttich in Vereinigung mit einer beträchtlichen Zahl von Einwohnern des platten Landes zu den Waffen, setzten die alten, vom Hofe abhängigen Magistratspersonen ab und ernannten andere, die dem Volk angenehm waren. Der Fürst begab sich hierauf aus dem Lustschlosse Seraing in die Stadt und besättigte auf dem Rathhause die vollzogenen Wahlen mit seiner eigenen Handschrift. Diesem Beispiel folgten sogleich die Einwohner der übrigen Städte. Freilich hatte dieses Verfahren des Volkes das Ansehen einer tumultuarischen und gewaltthätigen Handlung; aber es hatte sich doch dabei keiner bedeutenden Ausschweifung schuldig gemacht. Man konnte die Einwilligung des Fürstbischofs als erzwungen betrachten; allein er widerrief in der Folge seine Einwilligung nicht: er gab den neuen Magistratspersonen bei mancher Gelegenheit seine Achtung und sein Vertrauen zu erkennen; er zog sie an seine Tafel in Beisein der Bevollmächtigten großer Höfe; er besetzte sogar eine der wichtigsten Stellen des Landes, die eines Grand-Mayeur, mit einem der Nation angenehmen Mann, wozu er selbst den Vorschlag von Seiten eines ihrer Vorsteher verlangte; er forderte endlich die neu erpählten Magistrate noch am 27. Aug. zur getreuen Führung der wichtigen Geschäfte auf dem bevorstehenden Landtag auf und erklärte sie dadurch aufs Neue für den rechtmäßigen dritten Stand des Landes.

Die Freude des Volkes über das so glücklich erlangte Ziel seiner Wünsche war ohne Grenzen, als noch an demselben Tage, 27. Aug., sich in Lüttich die Nachricht verbreitete, daß der Fürstbischof in verfloßener Nacht nur in Begleitung seines Neffen und Weihbischofs, des Grafen Mean, heimlich aus seinem Lustschlosse Seraing entflohen sei, ohne daß man wisse wohin. In einer mit eigener Hand geschriebenen Erklärung, die er zurückgelassen hatte, versicherte er zwar, daß er nur aus Besorgniß, daß die Berathschlagungen des bevorstehenden Landtags unruhig und dadurch seiner Gesundheit nachtheilig werden könnten, seine Hauptstadt auf einige Zeit verlasse, daß er keineswegs die Absicht habe, fremde Hülfe zu suchen oder irgendwo Klage zu führen; er er-

Klare vielmehr im Angesichte der ganzen Welt jede Klage für nichtig, die vielleicht in seinem Namen angebracht werden könne: allein bald hierauf erfuhr man, daß ein an eben demselben Tage aus eigenem Antriebe erlassenes scharfes Mandat des Reichskammergerichts alles, was zu Lüttich vorgefallen war, als Störung der öffentlichen Ruhe und des Landfriedens mißbillige und den freisausehreibenden Fürsten des westfälischen Kreises den Auftrag erteile, mit der erforderlichen Mannschaft auf Kosten der Rebellen zu Lüttich den Fürstbischöf mit seinen Räten, Dienern und treu gebliebenen Unterthanen gegen alle Gewaltthätigkeiten kräftigt zu schützen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit, insbesondere aber die Verfassung des Lütticher Landes in denselben Stand herzustellen, in welchem sie sich vor der Empörung befunden, die abgesetzten Magistratspersonen in ihre Ämter wieder einzusetzen und die Urheber in Verhaft zu nehmen, die Flüchtigen aber mit Steckbriefen und Güterbeschlagnahme verfolgen zu lassen.

Welche Bestürzung ein so unerwartetes, hartes Mandat unter den Lüttichern hervorgebracht habe, bedarf keiner Beschreibung; doch hofften sie das ihnen drohende Ungewitter noch abzuwenden zu können. Nicht nur schrieben die Stände, sobald sie erfahren hatten, daß der Fürstbischöf sich in der Abtei St. Maximin bei Trier aufhalte, zu wiederholtenmalen an ihn und baten ihn, zu ihnen zurückzukehren, damit sie gemeinschaftlich mit ihm an der Wiederherstellung der Constitution arbeiten könnten, sondern sie wandten sich auch an das Reichskammergericht und an das Kreisdirectorium, um beide zu unterrichten, daß nicht wilder Empörungsgeist ihre Schritte leite, sondern ihre Absicht nur sei, ihre rechtmäßige Landesverfassung wiederherzustellen. Merkwürdig ist, daß selbst der erste Stand, nämlich das Domcapitel, welches hierin gewiß einerlei Interesse mit dem Fürstbischöf hatte, in einem Reces erklärte, daß die Wiederherstellung der Lütticher in diejenigen Rechte, die man ihnen im Jahr 1684 durch Gewalt und Tyrannei und ohne darauf zu achten, daß der Proceß darüber bei dem höchsten Reichsgerichte noch anhängig war, entziffen hatte, rechtmäßig gewesen wäre und von dem Reichskammer-

gerichtet wie von der ganzen Welt hätte gebilligt werden müssen, wenn sie auch wider den Willen des Fürsten vorgenommen worden wäre. Allein zum Unglück verweigerte der Fürstbischöf nach jeder Aufforderung die Rückkehr, und das Reichskammergericht ging von seiner einmal angenommenen Gesinnung nicht ab. Die natürliche Folge war, daß nun das über Richterfüllung billiger Hoffnungen erbitterte Volk auf den Entschluß, sich selbst zu helfen, und eben darum auf Abwege gerieih. Mehrere durch die Leidenschaft erhitzte Gemeinden begnügten sich nicht mehr damit, daß der allgemeine Wille des ganzen Landes bloß durch die drei Stände, oder eigentlich nur durch den dritten Stand, wie bisher, repräsentirt werde. Mit Ungeßüm faßten sie eigenmächtige Beschlüsse und forderten, daß das ganze Land versammelt und die sogenannte Regeneration ohne Verzug gemeinschaftlich zu Stand gebracht werde. Die Einwohner des Marquisats von Franchimont bestimmten in einem besondern Congress sechs Repräsentanten, welche in der allgemeinen Volksversammlung ihre Stelle vertreten sollten, und drohten, keine Beschlüsse der gegenwärtigen Stände anzuerkennen und keine von denselben festgesetzte Abgaben zu entrichten, wenn man ihren Repräsentanten Sitz und Stimme in der Versammlung verweigern würde. Sie erkannten mit trockenen Worten die jetzige Versammlung der städtischen Deputirten als den dritten Stand nicht an, beschloßen sogar, zur Bertheidigung ihrer Freiheit ein Regiment von 1800 Mann zu errichten, und erklärten, daß, wenn der jetzige dritte Stand die übrige Nation in einer bestimmten Zeit nicht berufen würde, sie selbst eine allgemeine Versammlung zur Herstellung der alten Verfassung veranstalten wollten. Selbst in der Hauptstadt Lüttich versetzten die unverdauten Ideen von Freiheit einen Theil der Einwohner so sehr in Taumel, daß sie in einem Auf-
lauf mit Ungeßüm die Befreiung von allen Abgaben forderten, und der durch keine hinlängliche Macht unterstützte Magistrat fand nöthig, ihnen nachzugeben. Um künftig ein wirksames Mittel zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt zu haben, errichtete der Magistrat, der das darin befindliche Regiment des Landes ohne Einwilligung des Fürsten zu diesem Zwecke nicht gebrauchen

tharina Elisabeth, geb. 1726, gest. 1763, verm. an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Neichenstein. 3) Franz Heinrich, geb. 1727, Deutschordensritter, Comthur zu Aschaffenburg, Uerdingen und Bernsheim, kaiserl. kön. Obristleutenant in der Armee, kurmainzischer Obrist der Leibgarde zu Pferd und Kammerherr. 4) Maria Teresa, geb. 1728, verm. erst an Joseph Hugo Graf von Metternich-Winneburg, dann an Franz Wilhelm Graf von Nesselrode-Neichenstein und endlich an Franz Karl Freiherr von Hompesch-Vollheim. 5) Friedrich Melchior, geb. 1729, Deutschordensritter und Comthur zu Luxemburg und Maria-Einsiedeln, kurtrierischer Kämmerer und Obristleutenant. 6) Sophia Charlotte, geb. 1731, verheurathet an Clemens Lothar von Fürstenberg-Herbringen. 7) Isabella, geb. 1733, vermählt an Adam Alexander Graf von Schellart-Obbendorf. 8) Erwin Bernhard, geb. 1737, gest. 1755, Domicellar zu Trier. 9) Ludwig Leopold, geb. 1739, Domcapitular zu Speier. 10) Johann Friedrich, geb. 1740, Domcapitular zu Hildesheim, Münster und Propst zu Soest. 11) Karl Wilhelm Joseph, geb. 1746, wurde in der Trierischen Kirche den 10. Jan. 1780 Archidiacon tit. S. Mauritii und den 8. April 1792 tit. S^{ae} Agathæ. 12) Joseph Adolf Adelsons, geb. 1743, wurde den 8. April 1792 Archidiacon tit. S. Mauritii. Die übrigen starben in der Jugend bis auf den Ältesten, den Majorats Herrn Lothar Franz, geb. 1722, Marquis und Reichsgraf von und zu Hoensbroich, kaiserl. kön. Kämmerer und wirklicher geh. Staatsrath, Erbmarschall von Geldern und Jütphen, Hochdrossart der Stadt Geldern, verm. mit Sophia Charlotte Gräfin von und zu der Leyen und Hohen-geroldsbeck; er starb zu Hoensbroich 20. Aug. 1796, seine Wittwe im J. 1807. Ihre Kinder sind: Clemens Wenceslaus Philipp Joseph Johann Baptist, geb. 9. Mai 1776, starb 14. Oct. 1844, Marquis von und zu Hoensbroich, des heil. röm. Reichs Graf, Erbmarschall, war zweimal vermählt, mit Alexandra Freilin von Roe-Wissen und mit Eugenia Ludovica Gräfin von Schaesberg-Kriedenbeck, hat 4 Kinder, aus der ersten Ehe Sophie Charlotte, geb. 23. Jul. 1802, verm. 25. Oct. 1830 mit Johann Friedrich von Fürstenberg auf Rörtlinghausen, ist Wittwe seit

24. Aug. 1846; Franz Egon Marquis von und zu Hoensbroich, Herr auf Hoensbroich, Haag, Revelaer, Byenbed, Büschfeld, verm. 10. Aug. 1821 mit Mathilde Huberta von Poe-Wissen, hat 11 Kinder. Seine Halbgeschwister sind Karl Clemens Hubert auf Törnich, Kreis Bergheim, und Schadum, Kreis Neuß, vermählt mit Sophia Maria Dominica Freiin von und zu Brenken, hat vier Söhne. Seine vollbürtige Schwester Mathilde Huberta wurde den 26. Jun. 1838 dem Grafen Arthur von Goltstein angetraut. Seine Geschwister sind: 1) Charlotte Sophie, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit dem Ritter d'Esar de Montigny, und 2) Marie Louise, Stiftsdame zu Thorn, verm. mit Karl Kaspar Freiherr von Weichs zur Wenne. Der Familie Hauptsitz ist das stattliche Schloß Haag unweit Geldern.

Cäsar Constantin Franz Graf von Hoensbroich-Deft, geb. 27. Aug. 1724, Domherr zu Lüttich seit 1751, wurde nach dem am 30. April 1784 erfolgten Ableben des Fürstbischofs, Grafen Franz Karl von Belbrück, zum Fürstbischof in Lüttich erwählt, 21. Jul. 1784. Beinahe fünf Jahre hatte er in Frieden regiert, als ein an sich sehr geringfügiges Ereigniß im Jahr 1789 die Losung gab zu weitaussehenden Unruhen. Vermöge eines für heilig gehaltenen Grundgesetzes, des Friedens oder Vertrags zu Kerke vom J. 1316, war die Gewalt des Bischofs als Regenten durch Stände beschränkt, die aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und den Städten bestanden. Vorzüglich kam diesen das Recht zu, Theil an der Gesetzgebung zu nehmen. Ohne ihre Mitwirkung durfte der Landesherr weder neue Gesetze geben, noch alte abändern, noch Auflagen fordern. Alles dieses sollte nie anders als mit gemeinem Sinn vorgenommen werden. Die Deputirten der Städte wurden der Verfassung gemäß von den Bürgerschaften gewählt. Nach einem vierthalbhundertjährigen Genuß war diese glückliche Verfassung zuerst in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts durch den herrschsüchtigen Bischof Maximilian Heinrich, einen Prinzen aus dem Hause Bayern, erschüttert worden, indem er nach vorhergegangenen heftigen Streitigkeiten und Unruhen mit Hülfe fremder Truppen endlich die Oberhand über die Nation errang und durch ein Reglement

vom Jahr 1684 eigenmächtig sich selbst das Recht beilegte, die Hälfte des Magistrats der Hauptstadt und bald hierauf auch der meisten übrigen Städte zu ernennen, nicht minder sich auf die Wahl der zweiten Hälfte einen großen Einfluß verschaffte. Der Bischof hatte nun die Mehrheit der Stimmen des dritten Standes für sich, und da er auch auf die Majorität der Stimmen im Domcapitel aus leicht begreiflichen Ursachen rechnen konnte, so war das heilsame Gegengewicht der Stände gegen willkürliche Gewalt des Regenten durch diese Veränderung beinahe so viel als vernichtet. Das Mißvergnügen des Volkes über eine so willkürliche und gewaltsame Schmälerung seiner Gerechtsame glimmte seit dieser Zeit im Stillen fort, als endlich eine Streitigkeit über das Recht, Privilegien zur Errichtung öffentlicher Hazardspiel- und Ballhäuser in dem Kurort Spaa zu geben, demselben Gelegenheit zu dem Versuch gab, sich seine alte verfassungsmäßige Freiheit wieder zu verschaffen.

Seit dem J. 1762 hatten die Bischöfe und bei erledigtem Stuhl das Domcapitel solche Privilegien an Privatpersonen verlehnen; auf diese Art waren zu Spaa nach und nach zwei Spiel- und Ballhäuser eröffnet worden, deren Besitzer gemeinschaftliche Sache mit einander machten. Da die Zahl der fremden Badegäste und mit ihnen die Sehnsucht nach Abwechslung in den Vergnügungen fast mit jedem Jahr zunahm, entstand noch eine neue Gesellschaft, welche ein zu diesem Zweck bestimmtes Haus baute und wirklich eröffnete, in der Hoffnung, entweder der schon bestehenden Gesellschaft einverleibt zu werden oder ein besonderes Privilegium für sich zu erhalten. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und die neuen Unternehmer, welche natürlich nicht gern so große Kosten fruchtlos verschwendet haben wollten, behaupteten nun, daß ihnen weder die Aufnahme in die bereits bestehende Gesellschaft, noch ein besonderes Privilegium nöthig sei. Hieraus entstand im J. 1785 ein förmlicher Proceß über die Frage, ob der Bischof berechtigt sei, eine Spieloctroy ohne Zuziehung der Stände zu ertheilen? Diese Frage führte bald eine zweite herbei: ob der Fürstbischof über Gegenstände der allgemeinen Polizei, wozu auch die Erlaubniß oder das Verbot

der Hazardspiele gehören, allein Verfügungen erlassen könne oder dazu die Einstimmung der Stände nöthig habe? Die Ritterschaft erklärte sich in einer Versammlung der Stände im J. 1787 für die letztere Meinung, das Domcapitel hingegen, welches bei erledigter Stelle die Rechte des Bischofs ausübte, und der von dem Hofe abhängige dritte Stand für die erste. Jeder Theil führte den Frieden zu Ferse und das Herkommen für sich an. Da das Kammergericht zu Weßlar, vor welches die Streitigkeit von dem Fürstbischof war gebracht worden, keinen entscheidenden Ausspruch that, sondern nur provisorische Verordnungen erließ, so wurde das Uebel eben darum, weil jede Partei sie zu ihrem Vortheil auslegte, nur noch ärger. Die Unternehmer des neuen Schauspielhauses ließen sich von der Ausführung ihres Vorhabens durch nichts abhalten und fingen an, ihr Haus für Hazardspiele und Bälle zu öffnen; die fürstliche Regierung hingegen widersetzte sich heftig und nahm sogar militairische Gewalt und Kanonen zu Hülfe, um es zu hindern. Im ganzen Hochstift Rättich nahm bald alles Theil an dem Streit; überall ertönten Klagen und Gegenklagen, an manchem Orte zeigten sich sogar schon unruhige Bewegungen, und die bereits ausgebrochene Spaltung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen schien mit gefährlichen Folgen zu drohen.

Die Hitze des Streits führte, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, bald noch Beschwerden über andere Gegenstände herbei, an die man außerdem nicht würde gedacht haben. Der Bischof klagte, daß man Eingriffe in seine Gerechtsame bei der Ernennung des Magistrats von Verviers gethan habe, daß man sich seiner Hofkammer bei Erhebung der ihr zustehenden Einkünfte widersetze, daß man seinen Gerichtshöfen die schuldige Achtung versage und der Verfassung zuwider an die Reichsgerichte appellire. Die Stände hingegen glaubten gerechte Beschwerden zu haben, daß der Fürstbischof einseitig sich in eine Verbindung mit der Krone Frankreich eingelassen habe, wodurch nicht nur die Werbung einer dem Reich fremden Macht zu sehr begünstigt werde, sondern auch das Land in Gefahr komme, die in seiner Lage ihm so wichtige Neutralität zu verlieren. Eine andere Klage betraf die Wiedereinführung einer verhaßten Abgabe,

welche auf dem Landtag von 1787 war abgeschafft worden. Die Deputirten der Nation hatten in die Wiedereinführung derselben gewilligt, ohne daß sie auf einem Landtag versammelt waren, und man schrieb ihre Einwilligung nur ihrer Abhängigkeit von dem Hofe zu. Man legte endlich die damals ausgebrochene Brodtheuerung dem Eigensinn des Fürsten zur Last, welcher bei Erlassung einer Verordnung wegen einer Getreidesperre nur der Beistimmung des Capitels, und nicht auch, wie die Constitution es forderte, der beiden übrigen Stände Erwähnung gethan hatte, weshalb sie auch nicht zur Ausführung gebracht werden konnte.

Religiöse Aufmunterung fand diese unruhige Stimmung in den Ereignissen an der Seine. Mit besonders freudigem Enthusiasmus erfaßte das Volk von Lüttich die Beschlüsse, laut deren in Frankreich auch die Geistlichkeit künftig einen Theil der Lasten des Staats mit den übrigen Bürgern tragen und eine gleiche Repräsentation des Volkes eingeführt werden sollte. Im Lüttichischen war die Geistlichkeit, welche zwei Dritttheile aller Güter des Landes besaß, beinahe von allen Abgaben frei. Von den Repräsentanten der Nation neigte sich das Domcapitel auf die Seite des Fürstbischofs, weil es bei erledigtem Sitz dessen Rechte ausübte, und der dritte Stand war seit 1684 von dem Hofe abhängig gemacht worden. Der allgemeine Wunsch ging dahin, daß alle diese Gebrechen abgestellt werden möchten. Der Stimmung im Volke Rechnung tragend, erließ der Fürstbischof am 13. Aug. 1789 eine Aufforderung an das Domcapitel und die gesamte Geistlichkeit, sie zu bewegen, daß sie die Abgaben künftig in gleichem Maas mit der übrigen Bevölkerung trage und ihren Exemptionen für immer entsage. Dem Wunsche des Volkes gemäß schrieb der Fürst eine Versammlung der Stände aus, welche dem dürftigsten und zahlreichsten Theile seiner Untertanen Erleichterung verschaffen sollte. Die Nation wünschte endlich, daß durch die Abschaffung des mit Gewalt ihr aufgedrungenen ungerechten Reglements vom J. 1684 ihre verfassungsmäßige bürgerliche Freiheit wiederhergestellt werde, und der Fürstbischof gab keine verweigernde Antwort. Voll Vertrauen auf diese fürstlichen Aeußerungen schritt das Volk zur Bewerk-

stellung dessen, was es mit so heißer Sehnsucht wünschte. Am 17. Aug. 1789 griffen die Bürger von Lüttich in Vereinigung mit einer beträchtlichen Zahl von Einwohnern des platten Landes zu den Waffen, setzten die alten, vom Hofe abhängigen Magistratspersonen ab und ernannten andere, die dem Volk angenehm waren. Der Fürst begab sich hierauf aus dem Lustschlosse Seraing in die Stadt und bestätigte auf dem Rathhause die vollzogenen Wahlen mit seiner eigenen Handschrift. Diesem Beispiel folgten sogleich die Einwohner der übrigen Städte. Freilich hatte dieses Verfahren des Volkes das Ansehen einer tumultuarischen und gewaltthätigen Handlung; aber es hatte sich doch dabei keiner bedeutenden Ausschweifung schuldig gemacht. Man konnte die Einwilligung des Fürstbischofs als erzwungen betrachten; allein er widerrief in der Folge seine Einwilligung nicht: er gab den neuen Magistratspersonen bei mancher Gelegenheit seine Achtung und sein Vertrauen zu erkennen; er zog sie an seine Tafel in Beisein der Bevollmächtigten großer Höfe; er besetzte sogar eine der wichtigsten Stellen des Landes, die eines Grand-Mayeur, mit einem der Nation angenehmen Mann, wozu er selbst den Vorschlag von Seiten eines ihrer Vorsteher verlangte; er forderte endlich die neu erwählten Magistrate noch am 27. Aug. zur getreuen Führung der wichtigen Geschäfte auf dem bevorstehenden Landtag auf und erklärte sie dadurch aufs Neue für den rechtmäßigen dritten Stand des Landes.

Die Freude des Volkes über das so glücklich erlangte Ziel seiner Wünsche war ohne Grenzen, als noch an demselben Tage, 27. Aug., sich in Lüttich die Nachricht verbreitete, daß der Fürstbischof in verfloßener Nacht nur in Begleitung seines Neffen und Weihbischofs, des Grafen Mean, heimlich aus seinem Lustschlosse Seraing entflohen sei, ohne daß man wisse wohin. In einer mit eigener Hand geschriebenen Erklärung, die er zurückgelassen hatte, versicherte er zwar, daß er nur aus Besorgniß, daß die Berathschlagungen des bevorstehenden Landtags unruhig und dadurch seiner Gesundheit nachtheilig werden könnten, seine Hauptstadt auf einige Zeit verlasse, daß er keineswegs die Absicht habe, fremde Hülfe zu suchen oder irgendwo Klage zu führen; er er-

kläre vielmehr im Angesichte der ganzen Welt jede Klage für nichtig, die vielleicht in seinem Namen angebracht werden könne: allein bald hierauf erfuhr man, daß ein an eben demselben Tage aus eigenem Antrieb erlassenes scharfes Mandat des Reichskammergerichts alles, was zu Lüttich vorgefallen war, als Störung der öffentlichen Ruhe und des Landfriedens mißbillige und den kreisauschreibenden Fürsten des westfälischen Kreises den Auftrag ertheile, mit der erforderlichen Mannschaft auf Kosten der Rebellen zu Lüttich den Fürstbischof mit seinen Räten, Dienern und treu gebliebenen Unterthanen gegen alle Gewaltthatigkeiten kräftigst zu schützen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit, insbesondere aber die Verfassung des Lütticher Landes in denselben Stand herzustellen, in welchem sie sich vor der Empörung befunden, die abgesetzten Magistratspersonen in ihre Ämter wieder einzusetzen und die Urheber in Verhaft zu nehmen, die Flüchtigen aber mit Steckbriefen und Güterbeschlagnahme verfolgen zu lassen.

Welche Bestürzung ein so unerwartetes, hartes Mandat unter den Lüttichern hervorgebracht habe, bedarf keiner Beschreibung; doch hofften sie das ihnen drohende Ungewitter noch abwenden zu können. Nicht nur schrieben die Stände, sobald sie erfahren hatten, daß der Fürstbischof sich in der Abtei St. Maximin bei Trier aufhalte, zu wiederholtenmalen an ihn und baten ihn, zu ihnen zurückzukehren, damit sie gemeinschaftlich mit ihm an der Wiederherstellung der Constitution arbeiten könnten, sondern sie wandten sich auch an das Reichskammergericht und an das Kreisdirectorium, um beide zu unterrichten, daß nicht wider Empörungsgeist ihre Schritte leite, sondern ihre Absicht nur sei, ihre rechtmäßige Landesverfassung wiederherzustellen. Merkwürdig ist, daß selbst der erste Stand, nämlich das Domcapitel, welches hierin gewiß einerlei Interesse mit dem Fürstbischof hatte, in einem Reces erklärte, daß die Wiederherstellung der Lütticher in diejenigen Rechte, die man ihnen im Jahr 1684 durch Gewalt und Tyrannei und ohne darauf zu achten, daß der Proceß darüber bei dem höchsten Reichsgerichte noch anhängig war, entziffen hatte, rechtmäßig gewesen wäre und von dem Reichskammer-

gerichtet wie von der ganzen Welt hätte gebilligt werden müssen, wenn sie auch wider den Willen des Fürsten vorgenommen worden wäre. Allein zum Unglück verweigerte der Fürstbischöf nach jeder Aufforderung die Rückkehr, und das Reichskammergericht ging von seiner einmal angenommenen Gesinnung nicht ab. Die natürliche Folge war, daß nun das über Nichterfüllung billiger Hoffnungen erbitterte Volk auf den Entschluß, sich selbst zu helfen, und eben darum auf Abwege gerieth. Mehrere durch die Leidenschaft erhitzte Gemeinden begnügten sich nicht mehr damit, daß der allgemeine Wille des ganzen Landes bloß durch die drei Stände, oder eigentlich nur durch den dritten Stand, wie bisher, repräsentirt werde. Mit Ungeßüm faßten sie eigenmächtige Beschlüsse und forderten, daß das ganze Land versammelt und die sogenannte Regeneration ohne Verzug gemeinschaftlich zu Stand gebracht werde. Die Einwohner des Marquisats von Frauchimont bestimmten in einem besondern Congress sechs Repräsentanten, welche in der allgemeinen Volksversammlung ihre Stelle vertreten sollten, und drohten, keine Beschlüsse der gegenwärtigen Stände anzuerkennen und keine von denselben festgesetzte Abgaben zu entrichten, wenn man ihren Repräsentanten Sitz und Stimme in der Versammlung verweigern würde. Sie erkannten mit trockenen Worten die jetzige Versammlung der städtischen Deputirten als den dritten Stand nicht an, beschloßen sogar, zur Bertheidigung ihrer Freiheit ein Regiment von 1800 Mann zu errichten, und erklärten, daß, wenn der jetzige dritte Stand die übrige Nation in einer bestimmten Zeit nicht berufen würde, sie selbst eine allgemeine Versammlung zur Herstellung der alten Verfassung veranstalten wollten. Selbst in der Hauptstadt Rättich versetzten die unverdauten Ideen von Freiheit einen Theil der Einwohner so sehr in Taumel, daß sie in einem Auf-
lauf mit Ungeßüm die Befreiung von allen Abgaben forderten, und der durch keine hinlängliche Macht unterstützte Magistrat fand nöthig, ihnen nachzugeben. Um künftig ein wirksames Mittel zur Erhaltung der Ordnung in der Hauptstadt zu haben, errichtete der Magistrat, der das darin befindliche Regiment des Landes ohne Einwilligung des Fürsten zu diesem Zwecke nicht gebrauchen

durfte, eine eigene, nur der Stadt verpflichtete Miliz, nachdem er jenes, jedoch mit weiter fortlaufender Besoldung, seiner Dienste entlassen hatte. Allein diese Anstalt nahm man als ein Zeichen des Mißtrauens auf, welches der Magistrat in das Volk setzte; der Pöbel in den Vorstädten rottete sich am 7. Oct. zusammen, griff das neue Militair auf Veranlassung eines kleinen Zwistes an, stürmte das Rathhaus und nöthigte dem versammelten Magistrat das Bersprechen ab, gewisse unter die Armen jährlich zu vertheilende Gelder unter die gegenwärtig lebenden Armen auf einmal zu vertheilen.

Ungeachtet solcher Unruhen fuhrn die drei Stände doch muthig fort, an jenem Gegenstande, wegen dessen sie versammelt waren, zu arbeiten, und am 12. Oct. kamen sie über gewisse Grundartikel überein, wodurch nicht so sehr eine neue Verfassung eingeführt, als vielmehr die alte in ihrer Reinheit hergestellt wurde. Der Friede zu Herbe, das Gericht der 22 Männer zur Aufrechthaltung der Freiheit und zum Schuz der Bürger gegen alle Gewalt, der Antheil der Stände an der Gesetzgebung und an jeder Verhandlung mit Auswärtigen, das Recht der Bürgerschaften, ihre Magistrate selbst zu wählen, und die festgesetzte Gleichheit der Abgaben wurden bekräftiget. Eine billige Vereinigung des Fürsten mit seinem Volk in Hinsicht auf diese Artikel, die ohnehin der alten Grundverfassung des Landes vollkommen angemessen waren, würde wahrscheinlich die Gemüther desselben besänftiget und die Ruhe herbeigeführt haben. Allein zum größten Erstaunen verweigerte er nicht nur in seiner Antwort vom 15. Oct. die Bestätigung der gedachten Grundartikel, sondern erklärte sogar, daß die von ihm selbst zusammenberufenen drei Stände nicht legal versammelt wären. Zu nicht geringem Bestreben erfuhr man zugleich, daß der Fürstbischof zu Bistum und bei den freisusschreibenden Fürsten die Vollziehung des kammergerichtlichen Mandats betreibe.

In einer so traurigen Lage konnte man wohl nicht mehr hoffen, daß diese hartnäckige Streitigkeit ohne Concurrenz fremder Mächte beigelegt werden könnte. Da bereits große Scharen mißvergnügter Niederländer sich im Lüttichschen in der Absicht, von hier bewaffnet in Brabant einzudringen, gesam-

meist, und um dieses zu hindern, auf Befehl der Regierung zu Brüssel, auch österreichische Truppen dem Hochstift eingerückt waren, so stand vielmehr zu besorgen, daß die Rätticher sich mit den Niederländern vereinigen und dadurch das Land zum Schauplatz noch heftigerer Unruhen machen dürften. Wirklich erschien um diese Zeit ein Bevollmächtigter der brabantischen Stände in Rättich und trug den Rättichern einen Bund zur gegenseitigen Vertheidigung der väterlichen Religion, der Freiheit und Rechte an. Der Kurfürst von Köln, als Bischof zu Münster, der Kurfürst von der Pfalz, als Herzog von Jülich, und der König von Preussen, als Herzog von Cleve, übernahmen daher die durch das kammergerichtliche Mandat verordnete Execution und setzten ein Corps von 6900 Mann in Marsch. Einige Subdelegirte der drei Kreisdirectoren mußten zugleich durch Unterhandlungen versuchen, die Ruhe und Ordnung daselbst wiederherzustellen. Der Geheimrath von Dohm, Subdelegirter von Cleve, glaubte, daß es, anstatt sogleich zur Gewalt zu schreiten, weit nützlicher sein würde, wenn man erst den Ständen des Hochstifts Rättich, im Fall sie sich freiwillig unterwerfen und die neuen Magistratspersonen ihre Stellen niederlegen würden, durch ein gemeinschaftliches Decret eine vollkommene Amnestie zusichere und alsdann eine interimistische Regierung anordne, um während dieser Zeit an einer gütlichen Beilegung der Irrungen und an der Herstellung der alten rechtmäßigen Constitution, wie sie vor dem Jahr 1684 gewesen, zu arbeiten. Allein die Subdelegirten von Jülich und Münster wie auch der Fürstbischof von Rättich bestanden darauf, daß das kammergerichtliche Mandat, welches die Wiederherstellung der spätern, durch fremde Truppen gewaltthätig bewirkten, unrechtmäßigen Verfassung in Rättich forderte, nach seiner ganzen Strenge vollzogen werde, ohne Rücksicht, wie sehr ein Versuch, ein so reizbares, freiheitsliebendes und tapferes Volk mit Gewalt zu unterjochen, das Uebel vergrößern könnte. Am 30. Nov. rückten Preussen und Pfälzer in Rättich ein. Die Münsterischen Truppen trennten sich von ihnen und zogen sich ins Limburgische. Erstere fanden in Rättich keinen Widerstand; denn der Clevische Subdelegirte hatte den Ständen den Antrag

des Clevischen Directoriums, lieber gütliche Mittel zur Ausgleichung der Irrungen zu ergreifen, und seine Weigerung, dem Schlusse der übrigen beizutreten, bekannt gemacht. Die Executionstruppen besetzten ruhig die Citadelle der Hauptstadt, und der dritte Stand erklärte sich bereitwillig, der Clevischen Erklärung Genüge zu leisten; allein der eigensinnige oder wenigstens übel berathene Fürstbischof verwarf alles. Auf seinen förmlichen Antrag erschien am 4. Dec. ein zweites Mandat des Reichskammergerichts, wodurch die ungesäumte Vollziehung des ersten ohne weitere Nachsicht und besonders die Herstellung des Zustandes, wie er vor dem 17. Aug. war, ohne Ausnahme aufgetragen und die Erklärung des Fürstbischofs (wodurch er die neue Magistratswahl und die von dem neuen Magistrat geschlossenen Recesse gebilligt hatte) als null und nichtig aufgehoben, dagegen die Erledigung der Volksbeschwerden und die allenfalls nöthige Verbesserung der Landesverfassung einem neu auszuschreibenden Landtag vorbehalten und die von den Rättichern gesuchte Mediation des Königs von Preussen, als noch zur Zeit unstatthaft, verworfen wurde. An die Directoren des westfälischen Kreises that das Kammergericht sogar das Ansinnen, zu dem Rätticher Commissionsgeschäft andere Commissaire zu ernennen als diejenigen, welchen es bisher aufgetragen war.

Da der König von Preussen überzeugt war, daß der Weg, den er zur Ausgleichung dieser Irrungen vorgeschlagen hatte, weit sicherer zum Zweck geführt haben würde und daß seine Vorschläge der wahren Politik und dem, was man der Menschheit schuldig ist, weit mehr angemessen seien, als die pünktliche Vollziehung des Mandats, worauf der Fürstbischof, das Kammergericht und die beiden übrigen freisuschreibenden Fürsten eigensinnig drangen, so rechtfertigte er sein Betragen in öffentlichen Schriften gegen die ihm gemachten Vorwürfe, daß er der Reichsverfassung entgegen gehandelt habe, durch urkundliche Beweise, beschloß aber übrigens, an diesem Geschäft keinen Theil weiter zu nehmen. Er ließ am 16. April 1790 seine Truppen aus dem Rättichischen abziehen und machte den Rättichern mit den Executionskosten, die auf 200,000 Thaler stiegen, ein Geschenk.

Die Rätticher richteten ein Hülfsgesuch an die Nationalversammlung zu Paris, erhielten aber den Bescheid, daß man sich in fremde Angelegenheiten nicht mische. Das Kammergericht hingegen trug jetzt unterm 19. April noch den Directoren des kurrheinischen, oberrheinischen, fränkischen und schwäbischen Kreises auf, sich mit den Münsterischen und Jülichischen Truppen zu vereinigen. Durch eine Sentenz vom 23. Jun. rief dasselbe sogar den niedersächsischen Kreis zu Hülfe. Mainz und Trier ließen auch ohne Verzug ein Corps von 2350 Mann zu den Executionstruppen stoßen, wodurch das ganze Executionsheer auf ungefähr 8000 Mann anwuchs. Von dem Antheil, welchen die Trierer, 854 Mann, an dem Krieg nahmen, ist Abth. I Bd. 1 S. 712 gesprochen. Man sah sich aber bald genöthigt, aufs neue seine Zuflucht zum König von Preussen zu nehmen, ob man gleich die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, daß des Hrn. von Dohm Auftrag und Bemähen einzig dahin gerichtet, die Unruhe im Lande zu steigern.

Die sogenannten Patrioten von Rättich waren zwar den Executionstruppen an Zahl wenig oder gar nicht überlegen, aber der begeisternde Gedanke, daß sie für sich selbst, für ihre Freiheit sehten, schuf sie zu Helden um. Nach wiederholten Versuchen vorzudringen wurden die Executionstruppen von ihnen immer wieder bis an die Maas zurückgeworfen. In einer so bedenklichen Lage ersuchte der Kurfürst von Mainz im Sept. 1790 den König von Preussen, sich aufs neue zu verwenden, damit die Rättichischen Unruhen zur Ehre des Reichs und zum dauerhaften Wohl des Hochsitzs gütlich beigelegt werden möchten. Er trug zugleich darauf an, daß dieses Geschäft den zu Frankfurt wegen der Kaiserwahl eben versammelten Botschaftern der zur Execution aufgeförderten Kurfürsten aufgetragen werde. Der König nahm es noch einmal auf sich, seine Bemühungen dieser Sache zu widmen. Auf seinen Befehl ließen seine Wahlgesandten, der Fürst von Sacken und der Graf von Görz, einige Deputirte der Stände von Rättich nach Frankfurt kommen; mit ihnen traten sie unter Mitwirkung der meisten übrigen Kurhöfe in Unterhandlung, und sie waren nicht unglücklich in ihrem Geschäft. Nicht nur die Deputirten nahmen die ihnen vorgelegten Vergleichs-

punkte an, sondern auch die Lütticher Stände selbst genehmigten sie unterm 31. Oct. und versprachen, sich zu unterwerfen, wofern man ihnen nur die Freiheit, ihre Magistrate selbst zu wählen, lassen würde. Wer hätte glauben sollen, daß nicht der Fürstbischof eine so schöne Gelegenheit, sein Land ohne wesentliche Aufopferung seines Ansehens zu beruhigen, begierig ergreifen würde? Allein er nahm den Vorbehalt wegen Freiheit der Magistratswahlen, die er den Lüttichern nicht zugestehen wollte, als eine Verweigerung der Ratification auf, die Unterhandlungen zerfielen daher fruchtlos.

Nun beschloß man, seine Zuflucht aufs neue zur Gewalt der Waffen zu nehmen. Die Executionstruppen setzten sich in Marsch; kaum hatten sie einige Schritte vorwärts gethan, als ihr Vortrab von den Lüttichern am 9. Dec. bei Biset geschlagen wurde. Das dadurch nicht wenig in Verlegenheit gesetzte Kammergericht forderte nun unterm 20. Dec. das Gouvernement zu Brüssel auf, die Vollziehung seiner Decrete unter dem Namen des burgundischen Kreises zu übernehmen. Diese Regierung, die nur erst vor kurzem ihre eigenen rebellischen Unterthanen durch die Gewalt der Waffen sich unterworfen hatte, schickte unverzüglich ein zahlreiches Corps, welches am 3. Januar 1791 im Lüttichischen einrückte und sich mit den Münsterschen, Jülichischen und Mainzischen Truppen vereinigte. Einem so zahlreichen Heere konnten die Lütticher nicht widerstehen. Es war ihnen nichts anders übrig, als sich unbedingt und ohne allen Vorbehalt zu unterwerfen. Ihre Unterwerfung empfing im Januar 1791 der zu dem Ende von dem Kaiser verordnete Graf von Metternich. Das widerrechtliche Reglement vom J. 1684 wurde völlig wieder eingeführt, die neuen Magistratspersonen wurden abgesetzt und die Häupter der Volkspartei hart gestraft. Nicht viel über ein Jahr hat der Fürstbischof diesem Ereigniß überlebt. Er starb den 3. Jun. 1792 und erhielt zum Nachfolger seinen Neffen, den Weihbischof Grafen Mean, erw. im Jun. 1792.

Die Markung von Iversheim umfaßt, nach einer Angabe von 1815, Ackerland 797 Morgen, 30 M. Wiesen, 600 M. Waldung, die dem Betrieb von zwei Kalköfen sehr bequem, 325 M. Hutweiden. Der Einwohner waren 556 im J. 1860. Die durch die

Flut von 1818 zerstörte Brücke über die Erfft, durch eine hölzerne Rothbrücke ersetzt, wurde 1846 in zwei Bogen neu aufgeführt.

Arloff und Kirspenich, in einem schönen Thalkessel, lediglich durch die Erfft von einander geschieden, bilden eine Samtgemeinde von 773 Insassen, wovon zu Arloff 525, einschließlich von 8 Katholiken und 33 Juden, zu Kirspenich 246. Die Pfarrkirche zum h. Bartholomäus steht zu Kirspenich, wurde von dem Stifte Münstereifel vergeben und ertrug nahe 400 Mthr. Das Stift bezog auch den Zehnten, 80 Mtr. Korn, 100 Mtr. Hafer. Arloff hat eine Capelle zum h. Hubertus. Die Markung enthält 1197 Morgen Ackerland, 69 M. Wiesen, 600 M. Waldung, 500 M. Hutweide. Begütert waren hier die Abtei Deuz, die Stifte St. Gereron und Münstereifel. In einer Urkunde von 1166 kommt der edle Herimannus von Kirspenich als Verkäufer eines Landguts vor, welches der Sohn Rudolfs von der Harth, sein Neffe, angekauft, dann an den Abt Nicolaus von Siegburg, für die Propstei zu Jülich handelnd, wieder verkauft hatte. Aus derselben Urkunde erfährt man, daß damals Kirspenich unter Gerichtsbarkeit des Grafen Ulrich von Are gestanden, dessen Vogt Heribert von Hengebach samt dem Schultheiß Folwinus bei der Abfassung jener Urkunde zugegen waren. Später ist Arloff und Kirspenich unter die Gerichtsbarkeit des Amts Hart gekommen. Die ältesten Verhandlungen desselben datiren von 1500. Gerlach von Dollendorf besaß Arloff und Kirspenich, mußte solche aber, ebenso wie seine andern Besitzungen, im J. 1278 von dem Ebl-nischen Erzbischof Siegfried, dessen Gefangener er geworden, zu Lehen nehmen. Im 15. Jahrhundert besaßen die von Mirbach Arloff. Nicolaus von Mirbach, der Sohn Johannis und Enkel Heinrichs, stiftete eine besondere Linie der von Mirbach zu Arloff, deren Mannsstamm aber schon mit seinem Enkel Nicolaus erlosch. Dieses Tochter Katharina wurde die Gattin des Runo oder Konrad von Blanckart zu Arweiler. Zu Ende des 17. Jahrhunderts erscheinen die von Friemersdorf genannt von Püßfeld als Besitzer von Arloff. Am 13. Mai 1301 tragen Gerhard von Alfter und Roda, seine Hausfrau, nach Empfang von 80 Mark, dem Grafen Gerhard von Jülich ihr in dem Kirchspiel Kirspenich

gelegenes, mit einem Graben umfanges Haus samt Hofplatz zu Lehen auf, um sich dessen als seines offenen Hauses zu bedienen. In späterer Zeit gehörte Kirspenich dem kurmainzischen Rath und Residenten zu Köln, Johann Adam Werl. Im Besitz desselben folgte ihm sein Sohn, Johann Nicolaus, Statthalter des Herzogthums Aerschot und Gouverneur zu Aremberg, dessen Erben noch zu Ende des 18. Jahrhunderts als Besitzer von Kirspenich in der Matrifel der landtagsfähigen Güter des Erzstifts Köln aufgeführt wurden. Da der Mannsstamm der Werl mit dem Canonicus Johann Thomas, Sohn des Johann Nicolaus, erlosch, so brachte die Tochter des Johann Nicolaus, Maria Magdalena, wahrscheinlich Kirspenich ihrem Gatten, einem von Friemersdorf genannt von Püßfeld zu, dessen Familie auch Arloff besaß. Die Burg zu Kirspenich ist noch gut erhalten. Es bewohnte sie der Obristleutenant von Ischätschen, der sie vor einigen Jahren gekauft hatte. Zu Ende des 18. Jahrhunderts war Karl Brewer Besitzer des Ritterstüzes zu Arloff. Im J. 1815 besaß Graf von Belderbusch die Burg Arloff, welche Freiherr Karl von Voetselager durch Heurath erwarb, der noch 1843 als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts zu Arloff in der Matrifel aufgeführt wurde. Im J. 1816 war der Burghof für 300 Rthlr. verpachtet. Graf Belderbusch besaß auch die Mühle an der Erfft. Den Böllershof hatte Hr. Wälfing zu Münstereifel gegen 15 Mtr. Korn und 30 Rthlr. verpachtet. Der Hospitalshof gab 6 Mtr. Korn und 6 Mtr. Hafer Pacht.

Kirchheim, Kastenholz, Hart, Kingsheim, Schweinheim.

Kirchheim, die Gemeinde, in welche auch Hordenbruch und Oberkastenholz gehören, zählt überhaupt 1001 Einwohner, worunter 11 Katholiken und 39 Juden. Die Markung umfaßt 1000 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 20 M. Busch, der Gemeinde zuständig, und den Kohlenbusch von etwa 10 Morgen, weiland der Propstei Kastenholz Eigenthum. Die Nahrung be-

nicht theilweise auf Kalkbrennen, Steinbrechen, Frachtfahren und Holzverkauf. »A Kirchheim, mairie de Cuchenheim,« schreibt Calmelet, »se trouvent des bancs de pierre à chaux compacte, d'un gris bleuâtre, veinée de carbonate calcaire blanc, et souvent tachetée de globules ronds de la même matière, dont le tissu est alors radié, offrant à leur centre un noyau bleuâtre pareil à la pâte. Ces bancs courent du N.-N.-E. au S.-S.-O. et penchent vers le Nord sous un angle de 15 à 20 degrés. La pierre à chaux de Kirchheim se calcine dans un four enfoncé dans la terre, profond de 15 pieds (5 mètres) long de 10 pieds et large de 6, dont les parois légèrement courbes, tendent à se rapprocher vers le haut. On le charge d'un seul lit inférieur en bois par une petite porte latérale inférieure, à laquelle conduit un chemin creux incliné. La pierre se jette et se retire par la bouche supérieure.« Die Kirche ist dem h. Martin geweiht. Der Pfarrer, von Pfalz und Dalwigk alternative ernannt, bezog von dem Zehnten wohl 200 Rthlr., besaß auch viele Güter, überhaupt ein Einkommen von mehr als 1000 Rthlr. Der Außenwand der Kirche ist ein Ziegel aus einer römischen Heizungsanstalt, hypocauston, dann ein marmorner Kopf eingemauert.

Die Verbindung der Dörfer Hochenbruch, vordem Hochen, Hochenbüre, und Oberkastenholz stammt aus alten Zeiten; in den frühesten Nachrichten heißt es, Hochenbruch und Oberkastenholz zu Kirchheim gehörig. Nur der Theil von Oberkastenholz, welcher der Straße nach Münster rechts gelegen, gehörte von jeher zu der reichsunmittelbaren Herrschaft Kastenholz, wurde aber von der französischen Verwaltung der Gemeinde Kirchheim zugetheilt. Oberkastenholz zählte im J. 1816 in 22 Häusern eine Bevölkerung von 98 Köpfen, worunter 10 Juden. Den dasigen Bauertshof, von der Abtei Cornelimünster herrührend, hatte der von Binde angekauft; er war für 300 Rthlr. verpachtet, hat aber kein Gebäude. Alljährlich den 1. Mai finden sich zusammen die jungen Leute aus Kirchheim und Oberkastenholz in der Hohnshecke bei Hochenbruch, dem ihnen zuständigen Garten, und wird sodann das Hohns-Protokoll verlesen, enthaltend die Aufzählung der Leistungen, zu welchen ehemals die be-

nachbarten Orte und Güter verpflichtet waren, Leistungen, die auf eine königliche Hofhaltung bezüglich sein möchten. Davon spricht in seiner *Belgica* Hr. Trimbörn; nachdem er die Vermuthung aufgestellt, daß in jenen Landestheilen der sogenannten Grafschaft, welche nicht zur Abtei Prüm gekommen, nach Vorschrift Karls des Großen, in dessen *capitulare de villis*, ein großer Wirthschaftscomplex als königliches Domain bestanden habe, fährt derselbe folgendermaßen fort: „Der Hauptpunkt, von wo aus diese große Frankenwirthschaft betrieben wurde, dürfte Hodebur, die hohe Burg, zwischen Kirchheim und Oberkastenholz gewesen sein. Vor diesem Punkt dehnte sich die Gegend nach Osten wie ein Amphitheater aus. Die westlich höher liegenden Gebirge deckten den Ort gegen die herrschenden Winde und machten ihn zum Obstbau geeignet. Die Quellen aus dem nahen Rastgebirge gaben herrliches Wasser. Daß man hier den Hauptpunkt der großen Wirthschaft suchen müsse, dafür spricht außer der geeigneten Lage die Nähe der Kirche, wovon Kirchheim den Namen hat, und der Umstand, daß das junge Volk von Kirchheim und Oberkastenholz sich noch jährlich am 1. Mai in einem ihnen eigenthümlichen Garten, der Hohnshecke, bei Hodebur versammelt und das Hohnsprotokoll verlesen läßt.“ Der Einzelhof Reimerzheim, Reinhardtsheim, gehörte nach einander denen von Lieser zu Frilingen, von Metternich, Quab von Landskron, Dalwigk, Binde; er war für 250 Rthlr. verpachtet.

Das Kloster Schweinheim, seitwärts von Kirchheim an der Bäschbach, ist jetzt ein Hof, von 23 Menschen bewohnt. Es war ein adliches Nonnenkloster Cisterzienserordens, durch Gottfried von Lomberg im Flammersheimer Walde gegründet. Im J. 1238 bekundet Erzbischof Konrad, daß Gottfried von Lomberg Ritter das Kloster Schweinheim gestiftet, darin, gleichwie seine Gemahlin und seine Töchter, das Ordenskleid angenommen und der Stiftung Vogtei einem zeitlichen Erzbischof von Köln übertragen habe. Die Reliquien einiger unschuldigen durch Herodes geschlachteten Kinder hatte Gottfried vorher aus Rom geholt, und befinden sich dieselben gegenwärtig in der Kirche zu Flammersheim. Im J. 1240 bekennen G. Abtissin zu Schweinheim und ganzer Con-

vent, daß ihnen alle Güter, so Sifried von Keydorre von dem Stifte Münstersifel gehabt, übertragen worden, unter denselben Bedingungen, wie Sifried deren genossen. Konrad von Mälenark verzichtet 1244 zu Gunsten des Klosters Porta Coeli, Cisterzienserordens, allem Recht zu einer Hofstatt in Overschweinheim, welche das Kloster von Heinrich von Buelisdorp erkaufte, nachdem sie früher des Rätger von Flammersheim gewesen. Den Sonntag in der Octave von Marienhimmelfahrt 1261 verzichtet Graf Diedrich von Cleve der Lehenbarkeit der Besitzungen, welche das Kloster Schweinheim von Winrich von Bursdorf angekauft. Er thue das, heißt es in der Urkunde, auf Bitten seiner theuern Ruhme, Fräulein Richgardis von Holland, die demnach wohl Chorfräulein zu Schweinheim gewesen sein wird. Ueberhaupt kam das Kloster bald in Aufnahme, zumal die darin aufgenommenen Töchter benachbarter Edelkente einen Theil der elterlichen Güter als Brautscap mitbrachten. Verschiedene Abtissinen wirthschafteten aber sehr übel und veräußerten viele Güter. In der letzten Zeit berechnete man des Klosters Einkünfte zu 6000 Rthlr.; davon waren 15 Chor-schwestern zu unterhalten. In der Kirche hatten die Herren von Lomberg ihr Erbbegräbniß. Am 10. Fructidor X hat die französische Domainenverwaltung die Klostergebäude, samt Gärten und Baumgärten 3,16,50, Ackerland 45,93,25, Wiesen 17,09,10, für die Dauer von 10 Jahren zu 2145 Franken verpachtet. Das alles wurde später Eigenthum eines Pariser Banquier, der nur 1100 Franken Pacht bezog. Der Kloster-Hof, nämlich Ursprungs, 12,66,00 Ackerland, „63,30 Wiese, gab 610 Franken Pacht und war, gleichwie das Kloster, der Ehrenlegion zugebach.

Niederlassenholz war in ältern Zeiten das Stammhaus eines davon benannten Geschlechts. Walter von Rastenholz, als welchem von wegen eines Stückes Ackerland von 5 Morgen das Kloster Battendorf oder Rottenforst jährlich 10 Denarien zinsete, wird den 12. Jul. 1287 genannt. Nachmalen wurde der Ort als eine reichsunmittelbare Herrschaft von der Abtei Cornelimünster besessen, die ihre Gerechtsame durch einen Propst üben ließ. Der vorletzte Abt von Cornelimünster, Karl Ludwig von Sickingen zu Ebernburg, erw. 26. Januar 1754, starb 4. Oct.

1763. Im Juni 1755 war er durch den Besuch des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, geborner Landgraf von Hessen-Darmstadt, erfreut worden. „Er empfing denselben aufs beste, wies ihm auch die herrlichen Reliquien, die man nur alle 7 Jahre zeigt, und die Kaiser Ludovicus der Fromme, einer der vornehmsten Stifter dieser Abtei, dahin gebracht hat. Den 24. Januar 1759 wurde durch einen Notarium, den der Fiscal-Promotor des Erzbischofthums Cöln abgeschickt, dem Abt zu Cornelimünster und dem Pfarrer dieses Orts sowohl als denen zu Gressenich und Eilendorf mit den gewöhnlichen Formalitäten eine gerichtliche Acte aufgestellt, welche darauf an den Thüren der Abtei und der Kirchen angeschlagen wurde. Kraft derselben hat der Papst einen großen Proceß, der über 90 Jahr wegen der geistlichen Gerichtsbarkeit gedauert, für den Kurfürsten von Cöln völlig entschieden, so daß künftig die Abtei Cornelimünster mit allen ihren Pfarrern, Geistlichen und Einwohnern der geistlichen Jurisdiction des Erzbischofs von Cöln auf immerdar unterworfen sein soll.“

Des von Sidingen Nachfolger wurde durch Wahl vom 23. Sept. 1764 Matthias Ludwig von Plettenberg, seit 7 Jahren Prior und Statthalter, geb. 2. Febr. 1729. Noch im J. 1805 wird als des freien kaiserlichen unmittelbaren Reichsstaats zu St. Cornelimünster Abt, auch Lands- und Eigenthumsherr daselbst, Herr zu Eilendorf, Gressenich, Mansbach, Kastenholz, Bergheimerdorf, Mourtroux und Richartshoven, Erbpropst zu Sclayen in der Grafschaft Namur, genannt Matthias Ludwig Freiherr von Plettenberg zu Engsfeld. Dem war 1791, seit Jahren, als von kais. Maj. bestätigter Administrator deren Weltlichkeiten von Cornelimünster beigegeben Karl Kaspar von der Horst zu Bösdorf. Als Capitularen werden ferner 1794 bezeichnet: Albert von Twidel; Heinrich von Mosfeld, Küchenmeister; Anton Graf von Deblin; Karl von Baes, sacelli S. Cornelli rector et thesaurarius; Anton von Seraing; Ferdinand von Hövel; Dominicus Ludwig von Jarris de la Roche; Franz Joseph von Ahr; Ignaz von Lestrieux; Gisbert von Blank; Ludwig von Büllingen. Pfarrer: zu Cornelimünster Benedict Niesen; zu Eilendorf Heinrich Birnich; zu Gressenich Peter Klubers. Welt-

liche Beamte: Johann Stephan Franzen, J. U. L., Amtmann und Kanzleidirector, auch Vicemannrichter der Lehen- und Oberappellationskammer und Advoc. domest. Secret. der Reichsherrlichkeit Burtstcheid, Vogt der Grundbaur und Herrlichkeit Byhlen; Johann Heinrich Damian Siebold, Landschultheiß und Secretair der Kanzlei, der Lehen- und Oberappellationskammer; Landforstmeister, Johann Schönen; Gerichtschreiber des Haupt- und Landgerichts, Karl Theodor Lambrichs; Landempfinger, Stephan Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Eilendorf, Wilhelm Joseph Giesen; Schultheiß in der Reichsherrschaft Gressenich, Franz Peter Roterburg; Fiscal-Anwalt, Damian Barth, auch Gerichtschreiber in den Herrschaften Eilendorf und Gressenich; Schultheiß der Herrschaft Raftenholz; Joseph Theodor Zipgens; Gerichtschreiber daselbst, N. Wachenborn. Das der Stadt Bergheim fast angrenzende Bergheimerdorf enthält die Pfarrkirche dieses Städtchens, welche durch eine von Papp Alexander am 3. Dec. 1509 erlassene Bulle der Abtei Cornelimünster incorporirt und mit derselben uniirt worden ist. In dieser Bulle werden die jährlichen Einkünfte der Pfarrei Bergheimerdorf auf 4 Mark feinen Silbers angegeben. Der Abt von Cornelimünster hatte als Lehen- und Grundherr eine eigene Mannkammer zu Oberaussen und besaß in dieser Eigenschaft ansehnliche Rechte über die Dörfer Bergheimerdorf, Ichenborn, Wiedenfeld, Oberaussen, Niederaussen und Glessen, die in einem am 13. Oct. 1569 zwischen dem Herzog von Jülich und dem Abt von Cornelimünster geschlossenen Vergleich ausführlich bestimmt sind. Gemäß Artikel 2 dieses Vergleichs mußten die drei Dörfer Bergheimerdorf, Ichenborn und Wiedenfeld jedem neugewählten Abt von Cornelimünster 100 Goldgulden zur Anschaffung einer neuen Chorkappe entrichten.

Am 15. Januar 1807 wurde der Abtei Hof zu Niederraftenholz in dem Preise von 45,900 Franken durch die französische Domainendirection veräußert. Er hielt 99,41,10 Ackerland, 16,46,30 Wiese, 958 Weideland, 5,69,60 Busch und war für 1497 Franken 19 Centimen verpachtet. In die Erwerbung theilten sich ein Hr. Müller und der von Binde. Jener erhielt die sämtlichen Gebäude und Gärten, in allem etwa 176 Morgen; dem

von Bünde fielen 124 Morgen und die 3 rothen Weiher. Den Zehnten, 30 Mtr. Korn und 30 Mtr. Hafer abwerfend, bezog die Abtei, welcher auch die Jagd zustand. Der Ort, 206 Einwohner, pfarrt nach Flammersheim, hat aber eine Capelle zum h. Laurentius, unterhalb welcher der Laurentiusbrunnen, der von der einen Seite von römischem Mauerwerk umschlossen. Die Markung enthält 500 Morgen Ackerland, 60 M. Wiesen, 2 M. Weinberge und eine beträchtliche Weide, die, unter der Hartth liegend, nicht vermessen ist. Ehemals waren hier bedeutende Weinberge und der Wein sehr geschätzt, so daß auch der Erbpacht, welchen die Propstei für ihre Flammersheimer Waldgerechtigkeit an die Herren des Waldes entrichtete, in Wein bestand. Leider hat sich aber das Klima geändert. Weinberge und Kelterhäuser sind verschwunden; und die kleinen Ueberbleibsel von Reben werden nur noch benutzt, das jährlich abgeschnittene Holz zu Seglingen nach dem Rhein und der Ahr zu verkaufen, wo es, der rauheren Geburtsgegend wegen, sehr gesucht und theuer bezahlt wird.

Niederkaftenholz rainet mit der Hart, dem Walde, dessen Kern, 500 Morgen, Staatseigenthum, während 12 Morgen im J. 1813 dem Hrn. Verkenius in Cöln, 7 Morgen einem Hrn. Sarburg in Cöln und 15 Morgen zu der obern Burg in Euchenheim gehörten. Am Rande des Hartwaldes liegen die außerordentlich weitschichtigen Ruinen des Schlosses Hart, die ringsum von einem Weiher eingeschlossen sind. Lange wohnten hier die Beamten des Amtes Hart, gegenwärtig nur mehr ein Förster. Durch des Grafen Friedrich von Hochstaden Schenkung vom 10. April 1246 ist auch die Burg Hart an das Erzstift Cöln gekommen. Vorher, Donnerstag nach Dreikönigen, hatte sich Erzbischof Konrad mit Bertha von Montjoie, des Grafen Dietrich II von Hochstaden Wittwe, geeinigt. Deren Wittthum, auf Hart angewiesen, wird in jener Verhandlung bestätigt, dagegen erkennt sie den Erzbischof Konrad und dessen Nachfolger so wie das Domstift als rechtmäßige Eigenthümer. Demnach wurde beiden Parteien von den Mannen des Schlosses der Eid der Treue geleistet. Genannt werden die Schloßbedienten, Thormächter, Thurmhüter und Stationswächter. Zu der letztern dieser

Verrichtungen, wahrscheinlich auch zur Thurmwaſche, mußten die Baſallen aus den verſchiedenen Ortſchaften ſich abwechſelnd einfinden. Den Beſitz von Hart konnte das Miniſterialengeſlecht von Hart freilich nicht anſprechen. Rudolf von der Hart und Hermann von Kirſpenich, Brüder, werden 1166 genannt. Rudolfs von Hart Kinder waren Arnold, Canonicus zu Münſtereiſel, Gottfried von Seinele (Zievele), Hermann, Domdechant zu Köln, Rudolf, Vogt oder eigentlich Untervogt zu Münſtereiſel, verheuratet mit der Flandria, Udo Walter von Rügeland (Neuland?), Hedewig, Alberts von Uelpich (Uelpenich?) Hausfrau.

Als Beſandtheile des Kölniſchen Amtes Hart werden genannt, ganz oder zum Theil, Eſch, Klein-Büllesheim, Euchenheim, Stogheim, Arloff, Kirſpenich, Redder, Weingarten, Antweiler, Holzheim, Harzheim, Weiher, Kallmuth, Eiſerſey, Uhrſey, Bollem, Dreimühlen, Urſt, Zingsheim, die Abtei Steinfeld, Marmagen, Wahl, Glehn am Bleiberge, Sagſey, Mutscheid. In dem Amtsbezirk befanden ſich die Ritterſitze zu Arloff, Antweiler, Broich, Groß- und Klein-Büllesheim, Euchenheim, Kallmuth, Kirſpenich, Ringsheim, Raſſey, Tomberg, Wiſchel, Weyer und Wensberg. Im Weiſthum von 1378, da Erzbischof Friedrich III in Perſon das Gebing zu Hart abhielt, werden des Amtes ſechs Dingſtühle, Euchenheim, Stogheim, Kirſpenich, Weiher, Zingsheim, Mutscheid, genannt. Die Amtmannsſtelle haben bekleidet: um 1525 Reinhard von Jülich, 1675—1680 Johann Wilhelm Koß von Werß, 1684—1711 Franz von Quentell, 1718—1741 Freiherr Lothar Friedrich von Bourscheid, 1745—1761 Johann Franz von Spies zu Alner, Johann von Eill 1762, Diederich von Eill 1765, Graf Karl Leopold von Belverbuſch, der letzte Amtmann zur Hart, 1777. Als deſſen Unterbeamten werden 1789 genannt: Johann Tils, Amtsverwalter und Schultheiß zu Weidesheim, Mutscheid und Rupperrath, auch Kellner; Marcus Engelbert Tils, Schultheiß zu Arloff und Weingarten; Heinrich Jodocus Eilerz, Unterbergemeiſter zu Hart und Schultheiß zu Zingsheim und Weyer; Johann Heinrich Deuſter, Schultheiß zu Euchenheim, Stogheim und Antweiler; Clemens Weyß, Amtsſchreiber; Adam Loth,

Landbot. Ebenfalls am Rande des Hartwalbes, nach Niederfaßtenholz zu, hauseten einige Eremiten, denen Kurfürst Clemens August eine stattliche Wohnung erbaute. Sie ist jetzt abgebrochen und der Garten verkauft. Clemens August ertheilte auch den Stogheimern das Recht, dörre Stöcke in diesem Wald zu roden und trocknes Holz zu suchen; Maximilian Friedrich erlaubte ihnen, Laub zu sammeln. Er war sicherlich kein Forstmann.

Kingsheim-Schweinheim, Flammersheim, Palmersheim.

Kingsheim ist eine einsame in ziemlich großem Styl erbaute Burg, von 12 Menschen bewohnt. Sie hieß ursprünglich Reimersheim, und bestand neben derselben ein Dorf samt Mühle. In der Revolutionszeit wurde Kingsheim der Gemeinde Schweinheim zugetheilt, obgleich es viermal größer als Schweinheim. Dieses rührt daher, weil das Gut durch das Verschwinden des Dorfs in seinen ursprünglichen Zustand zurücktrat, Schweinheim aber, durch allmähliges Austhun der Grundstücke zu Erbpacht an die Dorfbewohner, sich immerfort verminderte. Dieses war das Schicksal aller Güter des Adels hier umher. Man hatte lieber Unterthanen als Grundstücke, und die unbekannten Zufälle, durch welche bei Kingsheim kein Dorf mehr vorhanden ist, sind Schuld, daß dieses Gut als Ackergut bei weitem das beste und einzig geschlossene in der Gegend ist. Ein adliches Geschlecht nahm den Namen von der Burg an. Im 14. Jahrhundert besaßen die von Kingsheim auch Flammersheim. Nach Erlöschen des Mannsstamms der von Kingsheim mit Reimarus von Kingsheim, 1413, nahm dessen Stiefbruder Johann von Rettge oder Rettig den Beinamen von Kingsheim an. Durch Kauf kam Kingsheim an die Hürt von Schönedden. Nach dem Erlöschen des Mannsstamms dieser Familie folgten im Besitze die von Metternich, demnächst die von Beck. Im Jahr 1615 wurde einer von der Borst-Lombed mit Kingsheim belehnt. Durch Proceß erstritt Johann von Harff, dessen Gemahlin Maria Katharina von Met-

ternich, eine Enkelin der Eva Hürth von Schönedden war, den Besitz von Ringsheim. Durch Heurath kam dasselbe an Joseph Clemens von Manteufel, welcher es an den von Dalwigk verkaufte. Von dem von Dalwigk erbte Ringsheim der Freiherr von Binde zu Flammersheim, dessen Tochter, die Gräfin von der Schulenburg, Ringsheim mit den übrigen Besitzungen an den Herrn Wedbeder in Münstermarsfeld verkauft hat. Es gehörte zu den fünf Herrschaften, deren Landeshoheit Jülich ansprach, während Köln sich im Besitze befand. Ohne die Büsche ertrug das Gut Ringsheim 900 Rthlr., während das stückweise verpachtete Schweinheim nur 200 Rthlr. abwarf. Es hat eine Mühle, die vordem für 10 Mtr. Korn verpachtet war und von der Sürscherbach getrieben wird. Die Herrschaft, in welche außer Schweinheim auch Eichen, Scheuren, Lanzerath gehörten, entrichtete jährlich als Recognition einen Lebkuchen an das Amt Münstereifel. Die Herrschaft Schweinheim gehörte den Spies von Büllesheim. Schon Franz Spies von Büllesheim wird Herr zu Schweinheim genannt. Von den von Spies kam es wahrscheinlich durch Kauf an die von Bernsau. Ulrich Wilhelm Diedrich von Bernsau Herr von Hardenberg, Amtmann zu Brühl, besaß zu Ende des 17. Jahrhunderts unter mehreren andern Herrschaften auch Schweinheim. Durch seine Tochter Maria Charlotte Philippine kam Schweinheim an deren Gemahl Johann Wilhelm Wolfgang von Steinen zu Scherfen, dessen Tochter Auguste Elisabeth Clementine Scherfen und Schweinheim ihrem Gemahl, dem Freiherrn Clemens August von Weihs auf Rösberg zubrachte. Die Gemarkung von Schweinheim-Ringsheim enthält 460 Morgen Ackerland, 110 Morgen Wiese, vier Weiher, wovon zwei zum Hause Schweinheim und zwei zum Hause Ringsheim gehören, und zwei Büsche, deren einen, von 180 Morgen, der von Binde, den andern, 4 Morgen, die Wittwe von Weihs besitzt. An Vieh werden gezählt 13 Pferde, 25 Ochsen, 74 Kühe, 180 Schafe, 35 Schweine, 30 Bienenstöcke. Außer dem Ackerbau treiben die Einwohner vorzüglich Pferde- und Holzhandel, jenen besonders die Juden. Der Zehnte gehörte dem Pfarrer, zum Theil auch dem Kloster

Schweinheim; er ertrug jährlich etwa 130 Rthlr. Die Schweinheimer Jagd hatte der von Weiss, die Ringsheimer der von Binde. Eine Schäferrei war nicht vorhanden, jeder Einwohner mochte Schafe halten. Den Pfarrer an der Johanniskirche in Schweinheim ernannten die Burghäuser Schweinheim und Ringsheim alternative; er hatte 200 Rthlr. jährlich. Diese Pfarre ist eingegangen und der Flammersheimer einverleibt. Für die 250 Katholiken hat Schweinheim eine Capelle zur h. Dreifaltigkeit. Der Juden sind 35. Schweinheim liegt dicht an der Särcher Bach, Ringsheim in einigem Abstand davon, nach Kirchheim zu.

Flammersheim, Flametum, an der kleinen, im Sommer meist trockenen Flammerbach, hatte in der Karolinger Zeit eine Pfalz, die aber dem Verfall nahe, als Ludwig der Deutsche auf der Reise nach Meerssen, wo er seinen Bruder Karl treffen, die Theilung von Lothringen vornehmen sollte, hier einkehrte, 870, und über dem Einsturz des alten Saals, Solaria domus von Regino genannt, beinahe den Tod gefunden hätte, wenn auch die Annales Fuldenses wollen, der König sei unbeschädigt geblieben. Denn nach Regino brach er zwei Rippen, ohne sich doch durch die Schmerzen von der Fortsetzung seiner Reise abhalten zu lassen. Später wurde das Prädium Flammersheim, aus den Dörfern Flammersheim, Palmersheim und Kirchheim und dem Flammersheimer Wald bestehend, von den Pfalzgrafen, Herren auf Tomberg, besessen. Pfalzgraf Otto, Ezzos Sohn, Bruder der Königin Richenza und der h. Ida, Herzog von Schwaben, 1045, hinterließ das Prädium seinem Bruder, dem Erzbischof Hermann II, welcher Flammersheim dem Mariengradenstift in Köln zubachte. Diese Absicht auszuführen, war jedoch seinem Nachfolger, dem großen Anno vorbehalten, als welcher 1075 den Stiftungsbrief für die Kirche zu Mariengraden ausfertigte. Das Stift hatte seitdem mehre Vasallen zu Flammersheim. Einer derselben, welcher das Huppelingslehen besaß, mußte, wenn der Propst zu Flammersheim übernachtete, die Frösche in den Weibern scheuchen, damit der Propst nicht durch deren Geschrei im Schlafe gestört wurde. Eine in dem alten Frankreich, wo man die großen Frösche hat, sehr häufig vorkommende Servitut. Ein anderer

Lehenträger mußte, wenn der Propst speisete, die Fliegen verjagen, damit sie die Speisen nicht verunreinigten (per apta ad hoc instrumenta, vulgo Fliegenwedel). Bei dem Verkaufe scheint sich das Stift noch verschiedene Rechte am Flammersheimer Wald vorbehalten zu haben, namentlich einige Erbpächte, wogegen das Stift auch zwei Förster besolden mußte, welche das Stift ernannte, die Herren von Tomberg bestätigten.

In einer Urkunde vom J. 1323, die ich zwar nicht zu finden weiß, worin die Herren von Tomberg ihre Güter theilen, soll bereits Rede sein von dem Flammersheimer Walde als Tombergischem Eigenthum. Rütger von Flammersheim lebte um 1244. Im J. 1381 wurde Johann von Flammersheim genannt Voe von Gerhard von Blanksenheim Herrn zu Casselburg und Gerolstein mit einer Rente von 10 Mark aus den Gefällen von Gerolstein belehnt. Reimar von Reimarshausen trug die Burg 1458 dem Herzog Wilhelm von Jülich zu Lehen auf und erkannte dessen Hoheit. Späterhin erscheinen die Krümmel von Einöthen als Besitzer der Burg. Johanna Krümmel, Erbin zu Bachem und Flammersheim, brachte diese Güter ihrem Gemahl Gerhard von Palland zu Luzenberg zu. Sophie, die jüngste ihrer vier Töchter, vermählte sich 1545 mit Lutter Quad von Landstron; ihre Aussteuer war die Burg zu Flammersheim, die von dem an mit der Mitherrschaft Tomberg vereinigt blieb. Des Generals von Binde zu Ostenwalde Tochter, verheiratete Gräfin von Schulenburg-Wolfsburg, hat das Gut Flammersheim samt dem Quadischen Antheil Tomberg an Hrn. Wedder verkauft. Die letzten Besitzer von Tomberg bewohnten regelmäßig die Burg zu Flammersheim, ein sehr altes, in neuern Zeiten etwas modernisirtes Gebäude in angenehmer Lage, innerhalb eines Weihers. Der davon abhängende Burghof war für 1000 Rthlr. verpachtet. Die Jagd auf der Feldmark hatte der von Dalwigk ausschließlich, im Wald gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten. Die Häuser Winterburg und Schweinheim exercirten solche abusive und unter beständigem Widerspruch der Herren von Tomberg. In den Zehnten theilten sich die Pfarren Euchenheim und Kirchheim, die Kirche zu Flammersheim, die Capelle zu Palmersheim und der

von Dattwigl. Des letztern Antheil ertrug jährlich 80—100 Rthlr. Den Münchhof schenkte ein Herr von Lomberg 1417 dem Kloster Schweinheim. Am 1. Vendemiaire XI wurde er für die Dauer von 3, 6, 9 Jahren pachtweise gegen die Summe von 3310 Franken ausgethan, eine Pachtsumme, die lange vor 1820 auf 1000 Fr. reducirt wurde. An Ackerland hielt der Hof 58,77,99, an Wiesen 0,33,85. In dem Sommer des biens corporels heißt es: Réserve pour la légion d'honneur. Das konnte ihn jedoch nicht vor der Veräußerung bewahren. „In Flammersheim,“ schreibt der von Binde, „wurden 1813 gezählt 32 Pferde, 25 Ochsen, 155 Kühe, 260 Schafe, 110 Schweine, 24 Bienenstöcke. Außer dem Ackerbau nähren sich die Einwohner von Korn- und anderm Handel, Tuchfabrikation, Handwerken fast jeder Gattung. Der hiesige bedeutende Kornhandel interessirt den ganzen Canton Rheinbach, weil Flammersheim in dessen Mittelpunkt und hart an der Grenze der Eifel, die stets Kornmangel hat, gelegen ist. Dabei befindet sich hier ein sehr wohlhabendes Handelshaus, welches starke Vorschüsse leisten kann und fast mit allen großen Deconomien des Cantons und noch weiterhin in steter Abrechnung ist.“ Die Markung umfaßt 1260 Morgen Ackerland, 500 Morgen Wiesen. In die Pfarrei zu St. Stephan gehören auch Niederkaftenholz, 206, Palmersheim, 400, Schweinheim, 250 Einwohner; Flammersheim zählt deren 710, ungerechnet 85 Katholiken und 28 Juden. Die Kirche ist ein sehr alter Bau.

Flammersheim hat auch eine reformirte Kirche, zu Ende des 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem damaligen Besitzer von Flammersheim (wahrscheinlich Lutter Duad) gegründet. Von 1609 bis 1611 bediente Georg Rotarius, Prediger zu Euskirchen, die Flammersheimer reformirte Gemeinde sowie die in Gemünd. Durch den Umstand, daß der von Duad zu den Reformirten übergegangen, ist in Flammersheim allmählig eine reformirte Gemeinde entstanden, welche von Anfang und in der Folge mit den Katholiken mehrmals in Hader gerathen ist. Was der Pfarrer Faber hierüber niedergeschrieben, bekundet, daß die neue Gemeinde im Bewußtsein, den gnädigen Herrn auf ihrer Seite zu haben, sich mehrtes gegen die Katho-

lifen erlaubt hat, was unter andern Verhältnissen nicht vorgekommen wäre. Im J. 1652 besorgte die Gemeinde Flammersheim der Pfarrer von Gemünd, Peter Gilen. Von 1665 bis 1741 hatten Flammersheim und Groß-Bällesheim gemeinschaftliche Prediger. Im letztern Jahr erhielt Flammersheim einen eigenen Prediger, verband sich aber 1793 wieder mit Bällesheim. In dem Religionsvergleich, welchen Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in den Jahren 1672 und 1673 mit dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm abschloß, wurde ausdrücklich bestimmt, daß zu Flammersheim und Groß-Bällesheim stets das *Exercitium publicum* der Augsbургischen Confession sowohl der Reformirten als der Lutheraner stattfinden, auch continuirlich Kirche und Schule gebaut werden sollten, selbst wenn die Besitzer dieser Häuser der römisch-katholischen Religion zugethan sein würden. Um den Mitgebrauch der Glocken haben die Reformirten mehrmals angestanden und sind im J. 1828 deren Ansprüche ernstlich erneuert worden, worauf unterm 11. Nov. desselben Jahrs von der königl. Regierung folgende Entschließung gegeben worden: „Die mittels Marginalberichts vom 15. Jul. c. eingereichten Verhandlungen über die Ansprüche der Evangelischen zu Flammersheim auf den Mitbesitz der Glocken in der dasigen kathol. Kirche remittiren wir mit dem Eröffnen, daß die dafür vorgebrachten Gründe durchaus nicht haltbar sind. Nach dem Religions-Recess vom 28. April 1671 hatten die Evangelischen ursprünglich nur einen Hausgottesdienst, und von einem Mit-eigenthum an dem Thurme und Glocken der Katholischen ist nicht die Rede.“ Schon seit vielen Jahren pflegt der katholische Pfarrer, wenn er darum angesprochen wird, den Evangelischen bei Leichenbegängnissen durch seinen Küster läuten zu lassen. Die combinirte evangelische Gemeinde zu Flammersheim und Groß-Bällesheim zählt gegenwärtig 306 Seelen, wovon auf die eine 164, auf die andere 142 kommen. In Flammersheim selbst sind 85, in Euskirchen 74 Evangelische, und an beiden Stellen bestehen für dieselben eigene Schulen. „1702 ist ein großes Trommen, Krachen, Trompetenschall und Anmarsch gehört worden um die Gegend des Schorns ita ut aratores cum equis aufugerint,

messores dimissis falcibus et ascensis arboribus voluerunt videre venientes milites, sed portentum erat."

Der große Flammersheimer Wald hängt zwar nirgends mit Flammersheim zusammen, grenzt vielmehr östlich an Neufkirchen, Todensfeld, Hilberath und Houwerath, westlich an Arloff, Kirchheim und Schweinheim, nördlich an Palmersheim, Odenborn, Oberdreß und Rheinbach, südlich an Effelsberg und Münstereifel; des Namens halber will ich jedoch seiner hier gedenken, um so mehr, da er vormals durch zwei besondere Heerstraßen, eine über Ringsheim, die andere über Schweinheim, beide unter der Hoheit und Jurisdiction der Herren von Lomberg stehend, mit dem Dorfe zusammenhing. Der ganze Umfang des Waldes beträgt 14,563 Morgen 109 Ruthen (5038 Hektaren 30 Aren 31 Centiaren); davon hält der eigentlich sogenannte Flammersheimer Wald 10,834 Morgen 65 Ruthen, der anstoßende Scharn-, ursprünglich Schonbusch, 2899 Morgen 44 Ruthen, Ackerland und Wiesen 860, die Heidestrecken 600 Morgen. Die Holzarten sind Eichen, Buchen und Hainbuchen. Ursprünglich gehörte dieser Wald ohne Zweifel zum Prädium Flammersheim. Als das Mariengrabenstift solches anbauen wollte, ertheilte es den Colonisten die Berechtigung, Brand- und Bauholz aus dem Wald zu holen. Diese Berechtigung war aber von den Hauptplätzen ungetrennlich und schloß, so lange diese unbebaut blieben. Auch war es nicht erlaubt, Holz oder Bier und Brauntwein mit Flammersheimer Waldholz bereitet an Auswärtige zu verkaufen. Nach und nach erhielt das Holz mehr Werth, und das Stift gab eine Menge Gerechtigkeiten, todtes Holz aus dem Wald zu holen, auch an Auswärtige gegen Hafer, Hühner u. s. w. in Erbpacht. Andere erhielten die Vergünstigung zum lebendigen Brandholz, theils als Erbpacht, theils käuflich und als Geschenk. Auch die Herren von Lomberg fuhrten fort, Waldgerechtigkeiten zu verleihen oder in Erbpacht zu geben, wodurch die Zahl der Waldberechtigten bis gegen 1000 anwuchs. Nun ward den ältern Concessionarien bange, daß die zu große Vermehrung sie am Ende um den Genuß des erworbenen Rechts bringen könne, und man bestimmte die Zahl der auswärtigen Waldberechtigten, welche

in mancherlei Ortschaften, zum Theil auf mehrre Stunden umher wohnen und wozu fast alle fürstlichen Schlösser der Gegend, Klöster und Ritterstze gehörten, die, den stärkern Holzbedarf abgerechnet, in ihren Gerechtsamen nicht einen Vorzug vor der armseligsten Hütte hatten. Diese Auswärtigen waren keinen solchen Einschränkungen wie die Bewohner des ehemaligen Präbiums unterworfen; sie konnten ihre Waldgerechtigkeiten veräußern oder auf andere Häuser legen, wenn die Waldherren darcin willigten. Bis 1794 hatten Kurpsalz und der von Dalwigk gleiche Rechte an allem, was von Hoheit und Jurisdiction herkam. Von den Renten des Waldes bezog der Kurfürst nur ein Drittel, der von Dalwigk zwei Drittel. Ihre Beamten besorgten die Jurisdictions- und Cameralgeschäfte unter Beistand von 2 ablichen Waldgrafen, 6 Waldscheffen und 6 Förstern. Alle diese wurden von den Waldherren ernannt, verschiedene aber von den Waldberechtigten vorgeschlagen. Die Regierung besitz gegenwärtig alle Waldgerechtigkeiten der verkauften Domainenhöfe. Viele Dörfer in der Nähe nahmen den Weidgang darin von den Herren von Lomberg in Erbpacht, welcher in mancherlei Gegenständen, meistens Naturalien, besteht und deutlich zeigt, was ehemals das wichtigste Erzeugniß eines jeden war.

Insgesamt waren über 2000 Hausbesitzer auf den Wald berechtigt. Theils wohnten dieselben in den an den Wald grenzenden, theils in andern Ortschaften, die bis fünf Stunden weit von dem Wald entfernt liegen. Die Berechtigten theilten sich in sechs Classen: Erben, Anerben, Todtenhauer, Hammerflepper, Weidgangsberechtigte, Raßtberechtigte. Die Qualität und Größe der berechtigten Besizung hatte keinen Einfluß auf den Umfang der Berechtigung. Zu den Erben gehörten die Hausbesitzer in den Ortschaften Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim, welche ehemals das Präbium Flammersheim bildeten. Sie hatten Holz- und Weidberechtigung, die aber nur auf den wirklich vorhandenen Feuerstellen hastete, nur auf das Bedürfniß beschränkt war und nicht veräußert werden konnte. Diese Berechtigten waren verpflichtet, das Holz, dessen die Herrschaft benöthigt war, im Wald zu fällen und abzufahren, oft nach weit entfernten Besizungen. So

mußten sie unter Anderm Weinspäße nach Cardorf, bei Baldorf im Kreise Bonn, fahren. Die Anerben waren solche Berechtigte, welchen die Berechtigung von der Herrschaft als Geschenk oder gegen Zahlung oder als Erbpächtern verliehen worden war. Sie konnten die Berechtigung veräußern oder auf andere Höfe übertragen, jedoch nur mit Genehmigung der Besitzer der Herrschaft. Zu Weidgang und Bauholz waren die Anerben nicht berechtigt, mußten vielmehr die Vergünstigung dazu besonders bei der Herrschaft nachsuchen. Die Todtenhauer waren nur zu todttem Brandholz, die Hammerklepper nur zum dürren Holz berechtigt. In der letzten Zeit gab es keine Hammerklepper mehr. Die Anerben und Todtenhauer waren in besondern Orten zerstreut. Zum Weidgang berechtigt waren nicht nur die Ortschaften, deren Feldmarken den Wald berührten, sondern auch viele entferntere, die aber zum Theil ihre Berechtigung nicht mehr benutzten, besonders weil eine Abgabe dafür entrichtet werden mußte. Mehrere Dörfer übten die Weidgangsberechtigung aus, ohne daß einer ihrer Bewohner die Waldberechtigung hatte. Alle zum Weidgang berechtigten Dörfer, selbst die drei Erbbörfer Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim nicht ausgenommen, mußten Erbpacht für die Weidgangsberechtigung entweder im Ganzen oder für jede Feuerstelle oder für die Herde zahlen. Bei manchen Ortschaften verdoppelte sich die Erbpacht, wenn solche nicht am 1. Mai vor Sonnenuntergang gezahlt worden war. Die Erbpacht wurde nicht nur in Geld in verschiedenen Münzsorten, sondern auch in Wein, Roggen, Gerste, Hafer, Wachs, Gänsen, Hühnern, Werg, Wolle, Eiern, Del, Pfeffer, Honigluchen u. s. w. entrichtet. Das Schloß Rheinbach mußte für die Anerbenberechtigung dem Ritherrn jährlich eine gebratene Gans, eine Quantität Wein und Werg liefern. Der Pastor von Rheinbach hatte dem Kurfürsten von der Pfalz eine halbe gebratene Gans und halb so viel Wein und Werg, als das Schloß für die Berechtigung gab, zu entrichten. Die Mastberechtigung stand außer den Erben und Anerben nur noch der Stadt Münstererfeld im Ganzen gegen eine Abgabe zu. Die drei innerhalb des Waldes gelegenen Höfe, der Leyer-, der große und kleine Hoherhof, sind von

den Baldherren, jener in Erbpacht, die andern beiden samt etwa 860 Morgen Ackerland und Wiesen in Zeitpacht ausgethan. Alles ward wie die übrigen Renten des Walds getheilt. Zuletzt war der von Binde alleiniger Besitzer der zeitpächtigen Grundstücke. Ehedem verpachteten die Herren von Tomberg auch alle öden Plätze des Walds auf drei Jahre. Dann wurde die Oberfläche verbrannt und Roggen, demnächst Hafer gesäet. Seit etwa 60 Jahren ist dieser Schifferbau eingestellt.

Palmersheim, früher Ober-Schweinheim genannt, an einer Heinen, im Sommer meist trocknen Bach, besitzt eine Markung von 1000 Morgen Ackerland und 60 Morgen Wiese, wie denn die Nahrung ausschließlich auf Ackerbau beruht. Die Jagd hatte der von Dalwigk. Das Kloster Schweinheim besaß hier zwei Höfe; der eine, der oberste Bauhof, 59,50,20 Ackerland, 1,89,80 Wiese haltend, war für 60 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste, 40 Mtr. Hafer, 3 Mtr. Erbsen, $1\frac{1}{4}$ Mtr. Weizen, 1 Kalb, 32 Pfund Butter, 2 Schweine, jedes zu 170 Pfd., $2\frac{1}{2}$ Gulden für den Convent, den Zehnten und ein Drittel der Steuer, der zweite Hof für 51 Mtr. Korn, 40 Mtr. Hafer, 10 Mtr. Gerste, 2 Mtr. Erbsen, 1 Kalb und 4 Rthlr. verpachtet. Obgleich die beiden Höfe für die Ehrenlegion reservirt, wurden sie doch an Hrn. van der Ley, einer Mennonitenfamilie aus Eresfeld entstammend, verkauft, der sie zu einer Besizung vereinigte und darauf vor etwa 50 Jahren ein neues sehr freundliches Wohnhaus setzte. Seit 1786 geadelt, wurde die Familie 1816 in den Freiherrnstand erhoben. Der Mariengraden Hof war dem gleichnamigen Stift, welches auch den Zehnten erhob, verblieben; er hielt 33,70,62 Land, war für 15 Mtr. Korn, 15 Mtr. Hafer, 12 Rthlr., 2 Pfd. Wachs und ein Viertel von der Steuer verpachtet und sollte dem Veteranenlager zugetheilt werden. Es erkaufte ihn aber den 15. Januar 1807 der von Binde in dem Preis von 15,000 Franken, und hat dieser einen Theil davon Stückweise verkauft, den Rest, von 800 Franken jährlichen Ertrags, für sich behalten. Der Gassenhof, ein Lehen der Herren von Tomberg, gehörte in frühern Zeiten denen von Belbrück; zuletzt kam er von den Erben Pang an Hrn. Willems. Er ist

für 40 Mtr. Korn und 40 Mtr. Hafer verpachtet gewesen. Ein anderer Hof, ehemals der Familie von Giersberg zuständig, war an die Erben Scheiff gekommen. Die Capelle ist den hh. Peter und Paul geweiht. Der sogenannte Römercanal oder die Wasserleitung, in der Gegend Aberich genannt, durchkreuzt die Gemeinde Palmersheim; auch findet sich im Dorfe noch römisches Mauerwerk. Seit undenklicher Zeit herrscht in dieser Gemeinde eine periodische Viehseuche, deren eigentliche Ursache, aller vorgenommenen Untersuchungen ungeachtet, nicht hat entdeckt werden können; seit der außerordentlichen Theuerung des Salzes hat dieses Uebel zugenommen. Von Palmersheim gelangt man nach der einsam belegenen Rappenmühle an die Orbach, nach der alten Schreibart Abach, wie die Gürsch genannt wird, nachdem sie die Schweinheimer Bach aufgenommen hat. Die Mühle hat ein Crümmel von Einöthen 1395 erbaut, um damit seinen natürlichen Sohn Johann Rapp auszustatten, wie denn Johanna Crümmel von Einöthen die fragliche Mühle ihrem Halbbruder Rapp abtrat. Spätere Besitzer waren die von Rapp, Quad von Landskron, Dalwigk, Binde. Samt Ackerland und Wiesen war sie 1813 für 215 Rthlr. verpachtet.

R e i n b a c h.

Das Testamentum S. Salvatoris, 13. Aug. 762, nennt unter den an die Abtei Prüm verschenkten Gütern Reginbach: »Similiter donamus in pago Riboariensi illam portionem in Reginbach, quam vasallus noster Aglibertus per beneficium habuit, et genitor meus Carolus mihi reliquit in allodem, et illam aliam portionem in ipsa villa, quam Heribertus uxori meae Bertradae in allodem dimisit.« Cäsarius schreibt: »Sunt in Rembahe mansi 49; solvit unusquisque sualem, valentem solidos duos, libram lini, aut camsilem facit. Pro hostilicio denarios 6; in altero anno porcum donativum, pro denariis 4. Altero anno scindalas 100, pullos 3, ova 10; de fimo carradas 10. Facit jugera 5, corvadas 2, angarias 2, panem et

cerevisiam facit; claudit in curte et in campo, scaram facit, ubi ei praecipitur; wactas facit, duas 15 noctes. Ex his mansis solvunt 18 sanguisugas: unusquisque 30 parafredos dant, colligunt foenum, et annonam, et vindemiam. Colligunt linum et parant. Sunt ex supradictis mansis servilia 5, quae faciunt in orto lectum unum, tres dies in ebdomada, pullos duo, ova 5. Camsilem facit, jugera tria. Ex praedictis mansis tenet Sigilo 8, Lambertus 5, Benno 4, Erleboldus 1. Est ibi terra dominicata, jugera 265, ex quibus tenet Sigilo 33, Lambertus 20, Benno 18, Erleboldus 6, Ruothaldus 7. Sunt ibi prata ad carradas 200, silva ad porcos 100. Exceptis his mansis supradictis tenet Warnarius in Odendorph mansus 4, et jugera 3, cum eodem servitio et censu.*

Das Schultheissenamt zu Rheinbach trugen die Grafen von Hochstaden von der Abtei Prüm zu Lehen. Dieses Lehen vergab Prüm 1298 an das Erzstift Cöln, wogegen die Abtei die Kirchen zu Arweiler, Kesseling, Saar, Tondorf und Sinnich erhielt. Der Ort Rheinbach selbst mit dem größten Theil der Grafschaft Hochstaden war bereits an Cöln gelangt; ihr dasiges bedeutendes Eigenthum ist aber der Abtei verblieben, wie denn in der am Samstag vor Pfingsten 1361 zwischen dem Abt Diederich von Kerpen und dem Convent vorgenommenen Theilung sämtlicher Gefälle der Abtei Rheinbach zu dem Antheil des Abtes gelegt worden ist. Viele Jahre hindurch war Rheinbach verpfändet gewesen, als Erzbischof Walram II im J. 1340 ihn einkaufte, das bisherige Dorf mit Mauern und Thürmen umgab, demselben wohl auch Stadtrechte verschaffte. Am 13. Nov. 1342 tritt Lambert von Rheinbach, der Domthesaurarius, den Antheil von Stadt, Schloß und Herrschaft Rheinbach, der ihm aus der elterlichen Verlassenschaft zugekommen ist, an Erzbischof Walram ab, zugleich verordnend, daß auf Absterben Johanns, des Sohnes seines Bruders Tilmann von Rheinbach, als des letzten Erben, auch dessen Antheil von Rheinbach der Cölnischen Kirche zuzufallen habe. Wie es scheint, hatten die von Rheinbach die Herrschaft in Gemeinschaft mit dem Erzstift besessen. „Und, fährt Lambert fort, „weil der Hr. Erzbischof diese Schenkung in großmüthiger Weise

erwiedert hat durch die bare Summe von 500 Mark Cölnisch und eine Anweisung auf 50 Mtr. Weizen und 50 Mtr. Korn jährlich, die ich mein Leben lang beziehen soll, übertrage ich der Cölnischen Kirche auch noch all mein Recht zu der Burg und Herrschaft Winterburg, hiervon einzig ausnehmend einige Morgen Wingert zu Arweiler, die meine Eltern angekauft haben.“ Als Zeugen nennt der Schenkegeber seine Vettern, Hrn. Arnold Vogt von Bornheim und die Gebrüder Diederich und Simon von Bitterschlick, dann die Schenken zu Rheinbach. Daß Lambert von Rheinbach Domherr zu Cöln, beweiset, daß die Familie unter die dynastischen Geschlechter zählte, ungeachtet der aus der Gleichheit des Wappens sich ergebenden Stammverwandtschaft mit ihren Nachbarn, den Rittern von Meckenheim. Die von Rheinbach führten im goldenen Felde zwei über das Kreuz gelegte blaue Lilienstäbe oder Zepter, während die von Meckenheim die ebenfalls ins Kreuz gelegten Lilienstäbe, schwarz im silbernen Felde, führen.

Werner und Reiner von Rheinbach werden 1198 genannt. Roland und seine Frau, geborne Gräfin von Are, kommen vor 1229. Wernerus von Rheinbach 1229. Emilricus (seu nobilis) war unter den Bürgen, welche Erzbischof Konrad von Cöln in dem Vertrag vom 2. Nov. 1242 dem Grafen von Jülich stellte. Lambertus de Rembach (ministerialis) 26. Jun. 1264. Lambert von Rembag war unter der Zahl der Cölnischen Ministerialen, von welchen Erzbischof Engelbert, zwei Monate nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft, Briefe beibringen sollte, besagend, daß sie dem Erzbischof weder mit Rath noch mit That beistehen würden, falls er Willens, den mit dem Grafen Wilhelm von Jülich errichteten Vertrag zu brechen, 12. April 1271. Th. dominus de Reymbach bekennet, daß er von Gerhard von Jülich Herrn von Caster 100 Mark zu Lehen empfangen, verspricht dafür aus seinen Gütern 8 Mark jährlicher Einkünfte anzuweisen, welche er künftig von Gerhard und dessen Erben zu Lehen empfangen wolle, auch, falls Gerhard und der Graf von Jülich sich veruneinigten, letztem abzusagen und das Lehen, das er etwa von ihm haben möchte, zurückzugeben, dagegen aber dem

Herrn von Caster mit Rath und That getreulich beizustehen, 18. Dec. 1295. In Cöln besaß das Geschlecht das Haus Rheinbach in der Rheinbachsgasse, bis es 1273 von Aleid von Rheinbach und ihrem Sohn Tilmann an die Minoriten verkauft wurde. Die setzten ihr Kloster auf des Hauses Stelle. Lambert, Diederich, Tilmann und Tilmanns gleichnamiger Sohn von Rheinbach, Ritter insgesammt, lebten 1259—1299. Lambert, Canonicus zu St. Severin, war 1259 Schiedsrichter für den Streit des Erzbischofs mit der Stadt Cöln und ebenso 1269 zwischen den Ordensrittern zu Muffendorf und dem Mariengradenstift. Im J. 1272 lebten die Geschwister 1. Diederich, 2. Florkin, 3. Johann, 4. Gertrud, Gem. Gerhard von Drbach, 5. Gerhard, mit Margaretha verheurathet, von welcher zwei Töchter, Greta und Guderad, 6. Alexander, welchem das Haus Rheinbach zu Cöln am Rheinufer zufällt. Gerhards Sohn, Tilmann, 1271. Tilmann und sein Sohn Tilmann, in Urkunden der Stadt Aachen, 1285. Diederich Herr von Rheinbach und Lambert, Canonicus in St. Kunibert. Die Gebrüder Lambert und Diederich von Rheinbach, Ritter, hatten als Bögte zu Nierendorf die Güter daselbst, die, zu der von der Abtei Corbie abhängenden Propstei Wido im Rüttichschen gehörig, mit mancherlei Anforderungen belästigt waren und darüber, gleichwie ihre Voreltern, excommunicirt worden; nachdem sie aber vor dem Cölnischen Official auf den Antrag von Reiner von Beringen, einem Cleriker der Rütticher Diöcese, als Procurator Herrn Heinrichs, des Propstes zu Wido, bekannt hatten, daß ihnen kein Recht zustehe an der Kirche von Corbie Zinsen, Lehen und Kurmuthen, wurden sie rehabilitirt, in octava Martini 1299. Diederich wird am Mittwoch nach Nicolai, 9. Dec. 1310, gegen ein Handlehen von 10 Mark, so er jährlich zu Martini oder in den nächsten 14 Tagen beziehen soll, Bürger zu Cöln, verspricht, auf der Stadt Verlangen den Herrn vdn Löwenberg zu beschden, und wird, im Falle ein Bürger von Cöln auf seinem Gebiet wegen Schuld oder wegen eines Vergehens angehalten würde, denselben auf eidliche Betheuerung frei lassen; doch soll die Stadt hinsichtlich von Diederichs Unterthanen das Gleiche beobachten. Tilmann und Lambert von Rheinbach, Gebrüder, 1327. Chri-

lina, des verstorbenen Hermann von Rheinbach Tochter, 1342. Johann, Bürgermeister zu Köln 1397, ist wohl derselbe Johann von Rheinbach, der am 13. Nov. 1399 samt Franko vom Spiegel und Godert von Lieskirchen als Schiedsrichter zwischen Herzog Wilhelm von Berg und der Stadt auftritt. Er könnte auch jener Neffe Johannis von Dachsen sein, der 1401 dessen Güter erbte. Johann von Rheinbach, Kirchenmeister zu St. Jacob binnen Köln, 1457—1501.

Gleich am Donnerstag nach Invocavit, 17. Februar 1345, verpfändete Erzbischof Walram dem Archidiacon und Propst zu Xanten, Johann von Birnenburg, gegen ein Darlehen von 3000 Goldgulden, für dessen Lebtage die Amtmannsstelle zu Rheinbach, Burg, Haus, Stadt, Büsche und Gerichte, und alles das zu Burg, Haus und Stadt gehört. „Der Propst soll seines Guts an Haus und an der Burg verbauen 500 Mark, und sein Lebtage Burg und Haus an Dach, an Mauern und all ihren Gebäuden ganz und baulich halten mit seiner Kost, und für den Bau und die Kost zu thun, beweisen wir ihm all den Urbar und alle die Renten, die zu der Burg und Stadt gehören. Fort bescheiden wir dem Propst alles Gefäll von Gericht, groß und klein, doch geschähe da einige Mißthat, die an Leib und Gut gienge, und die Besserung der Mißthat über hundert Mark träse, dazu soll der Propst oder jemand von seinetwegen nit thun, denn mit unserm oder unser Freunde, die wir dazu schicken, Wissen und Willen, und die Besserung soll uns halb und dem Propst halb gehören, sonder Argelist. Fort von der Bede, die wir alle Jahr han in der Stadt zu Rheinbach, da soll der Propst zu seiner Kost alle Jahr von haben zweihundert Mark, und das andere von der Bede soll er uns antworten. Fort auf daß der Propst desto besser baue, so geben wir ihm Joseph den Juden von Arweiler, der zu Rheinbach wohnt, mit seinem Weib und Gesinde, daß dieser Jude sein Gut in unserm Lande ausleihen und gewinnen möge unter unserm Geleit und unserm Beschrinniß. Auch soll der Propst keinen Juden mehr dann den einen mit seinem Weib und Gesinde zu Rheinbach halten. Die Zinse und die Zölle, die man nimmt von Korn, Wein, Karren, Wagen

und von allerlei Kometschaft, das Geld, so davon kommt, soll man lehren an den Bau und Vesserung der Stadt.“ Im Jahr 1370 erließ der Administrator des Erzstiftes Cöln, Runo von Falkenstein der Stadt das halbe Viertel Frucht von jedem Malter, welches auf die erzbischöfliche Bannmühle gegeben worden, zum Dank dafür, daß die Bürger ihm eine neue Windmühle gebaut hatten.

In seinem Testament vom Dienstag nach Pfingsten, 24. Mai 1491, verordnet Graf Gerhard von Sayn, daß man sein Herz zu dem heiligen Blut zu Wilsnack in der Priegnitz schicke, in Blei zu fassen und daselbst zu begraben vor dem Fuß des Altars, der da bestätigt, geheiligt und geweiht ist in die Ehre des heiligen Sacraments mitten in der Kirchen, und hundert Gulden an Geld mitzusenden, um eine ewige Messe damit zu stiften und Remorie davon daselbst zu machen. Die ewige Messe ist zeitig der Vergessenheit verfallen. In Bezug auf Rheinbach verordnet der Graf, „daß Gerhard unser Sohn soll han und innebehalten Rheinbach mit seinem Zugehör. Item soll Gerhard unser Sohn Rheinbach die rechte Hauptsumme darauf verschrieben nit vermindern, sondern die an ihrer ganzen Summe lassen, um die widerumb anzulegen an gute gewisse Rente und Gülte, die Grafschaft von Sayn und Landschaft zu vermehren, dieweil daß wir unser Landschaft und mütterliches Erbe der Dreieich dadurch erblich quit worden sein, und wie er solches je thut wie besser, dann die Erbschaft ist gutlicher dann die Pandschaft.“

Sehr werthvolle Nachrichten von Rheinbach hat aufbewahrt der dasige Bürgermeister Vöher, der so muthig, den dringendsten Gefahren zu Trotz, den Hexenglauben bestritt. „Von Anno 1600 zu Anno 1636 ist meines Gedenkens, daß die Bürger bey guten Ader (Buckeder) und Eichelgewachs jährlich 4, 5, 600 Schweine auf Reimbacher Busch in die Mast gehat, welche am Abend 7, 8 Uhren in die Stadt einem jeden zu Stall kommen, und des Morgens früh zu 5 Uhren auf der Hirten Trompettenhorn seiner Smiden und Ringel Klempel widerumb vorgetrieben wurden, und das 8, 10, 12 Wochen lang, von Micheli zu Nicolai, und am Christtag, das übriggeliebene bleibt den Basselschweinen noch

zum guten, davon die Bürger nicht mehr als den Hirtenlohn von den Schweinen, etwan 2 Bagen oder 6 Alb. zu bezahlen haben, darin der Bürgermeister — ist bis Ende nugen.

„Reimbach muß Herz und Muht ingered werden, sich zu repariren und zierlich zu erbawen; es liegt auf einer Creuzstrassen von Venlo, Maastricht, Aachen nach Coblenz, Frankfort, Meng, von Cöllen nach Trier, die Eyffel hinauf nach Metz und Frandreich. Mein Vatter Gerhard Löher, Bürgermeister, Scheyffen und Raht seliger, Schreiber dieses auch Bürgermeister, Scheyffen and Raht lebt (Gott lob) noch. Jan der alte und junge Jan, und Hermann Verzen, Bürgermeister und Raht der Stadt seligen, haben von Anno 1610 zu Anno 1636 vier neue Häusser aus Reimbacher Busch und Steingruben gehawen und die alten reparirt, welche vier Bawörter vor 200 a 250 Jahren von derzeit Brandschaden am besten der Stadt auf der Strassen unerbawet liegen blieben. Als nun dito Reimbach gang erbawet und in Wolfart war, da kommt darin das falsch Zauberbrennen Anno 1631, darauf ist gevolgt, als der Ja Scheyffen Diederich Halsman seinen Soldaten ein Fettmengens, halben Stuyvers, Servis Kers weigert zu geben, daß durch dessen Rarckheyt und Versaum der Soldaten Anno 1644 a 46 die halbe Stadt ist abgebrannt.

„Ich habe noch zwei andere Brieffen, welche am bequamen Ort folgen sollen, so ich bei mir dieses Theils nicht abusirt bin, dan ist kömmerich im Ober-Ergstift Cölln ein so reich gelegen Stadt von Buschgronden, Bawholzen, von großen Eichenbömen, mit drey Hawbuschen, alle 5 a 6 Jahren einen zu hawen, Eho zu schellen, umb Fuder-Weynsässer-Reyffen zu machen, als die Reimbacher Gemeinde hat. Und weil meines Gedenkens 75 Jahr hero, daß ich Erbirren, Molbirren, Imporen und Brameren aus dito Busch geplückt und Vögelufter, junge Sprayen und Tauben in hollen Bömen daraus geholt habe und mit meinem Vatter 2 neue Häusser daraus gebawet und alte verbessert, an 70 a 90 Böme daraus gehawen, ist mit uns und der ganzen Bürgerschaft dito Waldt und Busch der Böme halben über den halben Theil in so lange Zeit von Jahren ausgehawen, mager, arm und dünn von Bömen geworden, dahero ist nötig, daß dies

Busch 20, 25 a 30 Jahre in Zuschlag gelegt und beheget werde, daß eine noch keine Rindheypen so bestimmte Zeit darin gehen weyden, dan haben Landerey genug, 10. hundert Jahr nach dem Zuschlag ist Reimbacher Busch von auffstehenden Bömen 100,000 Reichsthaler, ja wol 100,000 Ducaten werth, jährlich 4, 6, 700 Schweyne darauf in die Mäst zu haben, dan dito Busch ist von Wormerstorf bis zu Oberdreeser Busch eine Stund gehens lang und von Reimbacher Pögenordgen nach der Loß eine Stund gehens hoch, also auch aus dem Loßordgen bis an das Dorff Lodenfeld eine Stund gehens hoch oder diep. Der Stadt Reimbacher Busch ligt wie ein halber Mond nach der Mittagsonnen ein halb Stund gehens. Oben der Stadt, zwischen der Stadt und dem Busch ligt köstliche Landerey und Bömgarten, welche Landerey mit etwan 30 Pflügen in 30 a 36 schönen Pferden geädert und besäet wird 10. Reimbach ist aus einem Dorff vor 3, 4, 500 Jahren zu einer Stadt gemacht, hat rondumb Wassergraben, hohe Muren, 7 Thürn, 2 hohe Pforten, 2 Burgthürn, 1 Burgpfort und 2 hohe Kirchthürn, von fernen vor eine grosse, wehrbare Stadt anzusehen, aber hat Anno 1673 am 2. Nov. gefehlet. Da ward Reimbach (war aller Seelen Dag) durch die Herren Staaten, sein Hochheit des Prinzen van Drangen, mit des Kayserlichen Römischen Reichs und Spanischen Kriegsvölkern und Bundgenossen (dieweil die Bürgerey Inquartirung eines Dags und Nachts Futter und Mahl zu geben refusirten und geweigert durch unweisen, onmächtigen, obstinaten Rath, Bürgermeister Hermann Averbung) störmender Hand, mit Nidermachung der Soldaten, Bürger und Hausleuten, weiß ich in 3, 4 a 500 Mannschafft nidergehawen und massacrert. Der Seelen Gott auf aller Seelen Dag gnädig wolle seyn Amen. Dan Reimbachs Bürger und ungeflüchte Hab und Güter (weiß ich mit in 3, 4 a 5000 Malter Früchten, Weizen, Korn, Gersten, Haber und Möbilen, Silber, Gold und Geld) ward alles Preys, die Kirch und das Schloß ward von alles beraubt und ausgeplündert; welcher Mann sein Leben zur Beut darvon hat gebracht, der lann es besser wissen, als daß ich davon ein Unsichers schreibe. Kurz auf diesen blutigen Storm des Prinzen van Drangen mit

den R. R. Churlandischen Völkern, wie an mich referirt, und aus Brieffen und Postzeitungen gelesen, ist dito Stadt Reimbach durch Versaumnis des Fehrs (da ein Unglück ruffet und befördert das ander als ein Echo) bis auf 20 Häuser, Schüren und Ställen abgebrannt.“

Auch der Vicar Franz Schaus gedenkt der damals über Rheinbach gekommenen Schrecknisse: „Im Jahre 1672 am aller Heiligen Feste haben die Holländer auf eine grausame Weise die Stadt Rheinbach eingenommen; sie mordeten 26 Bürger und 23 Bauren aus den umliegenden Dorffschafften, unter welchen auch der Hochwohllehrwürdige Herr Johannes Stogheim, damaliger Vicarius des h. Kreuz-Altars, in der Filialkirche vor seinem Altar ohngefehr um 1 Uhr Nachmittags von den Soldaten gemordet worden und als ein Martyrer Gott seinem Schöpfer seine Seele wieder geben. Derselbe war Rector des Altars während 29 Jahren.“ In einer andern Handschrift heist es: „Seine Hoheit der Prinz von Oranien marschirte unterdeß mit seiner Armee hinauf nach Andernach, die Kaiserlichen, welche ihr Fußvolk und Geschütz zu Maynz in Schiffe geladen und die Reuterey zu Lande den Rhein hinab gehen lassen, zu erwarten. Das Städtlein Rheinbach wollte sich diesem Marsch was hartnäckig erzeigen und sich zur Wehr stellen, massen sie dan zween Capitaine erschossen, und weil sie mit einigen Soldaten und geflüchteten Bauren verstärkt, ließen sie sich dunkel gewachsen zu seyn; S. H. aber, solches bemerkend, ließ alsobald durch zwey Regimenter Dragoner das Städtlein bestürmen, welche auch den 2. dieses hereinkamen und alles, was sie in Waffen fanden, todt schlugen. Ein alter Greis, so vor diesem Bürgermeister gewesen, nun aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, ward zur Straffe, daß er die Bürger zur Gegenwehr angeheget, mit den Schlüsseln am Halse und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen, und das Gubernement dem Herrn von Balkenberg, welcher in diesem Angriff verwundet, darüber vertraut.“ Noch muß sich auf jenes Ereignis eine Clausel in des Kurfürsten Maximilian Testament beziehen, worin er sagt: „Wiewohl ich auch bei allen Zeiten meine zu dem Erbkistz Cölln und dem

Thumb-Capitul getragene Affection gnugsamb an Tag gegeben, und nicht allein den Nachlaß der an das Haus Bayern gehabter Schuld von 200,000 Rthlr., sodann deren von der Cron Frankreich zu Recuperirung der Stadt Rheinbach geliehener 400,000 livres de France, sambt deren arrérages, wie J. Königl. Maj. sich darzu bereit erkläret haben, ausgewürdt, sowie denn auch bei Zeit meiner Regierung die Churfürstl. Tafelgesälle von verschiedenen darauf gehafteten Schulden ad 750,000 Reichsthaler ungefehr sich betragend, mit Darzuschießung meiner eigener Privatmitteln besreyet und darneben viele ansehnliche und gar köstliche Bau, theils zur Wohn- und Erlustigung des zeitlichen Churfürsten, theils zu Desselben und des Lands Sicherheit und Befestigung ausgericht."

In der Revolutionsgeschichte des linken Rheinufers spielt Rheinbach eine ausgezeichnete Rolle. Der berühmte Beschluß der Mittelcommission zu Bonn vom 19. Fructidor V, veranlaßt durch die Meldung, daß das Städtchen Rheinbach den Freiheitsbaum aufgepflanzt und den Wunsch einer republikanischen Verfassung, verbunden mit der Abschaffung des Zehnten und der Reste der Feudalität, geäußert habe, wurde Abth. II Bd. 2 S. 106 mitgetheilt. Ihm schließt sich an die folgende protokollarische Bekanntmachung: „Eisrhenanische Republik. Freies Land Rheinbach. Freiheit. Gleichheit. Auszug aus den Protokollen des Commissaire du pouvoir exécutif bei der Municipalverwaltung zu Rheinbach vom 28. Fructidor V Rep. Jahrs. Es wurde dem Commissaire du pouvoir exécutif die Anzeige gemacht, daß diejenige Menschen, welche bisher auf Kosten des öffentlichen Elendes sich Schätze gesammelt und schwelgend im Ueberflusse ihrer unglücklichen Mitbürger gespottet, sich gegenwärtig bemühen, dem Volke, das sich frei erklärt, seine Glückseligkeit von neuem aus den Händen zu winden, daß sie zu diesem Ende aufrührerische Schriften verbreiten, worin die Personen, welche für das Wohl des Volkes arbeiten, auf die unverschämteste Art verleumdete und das Volk in den entehrendsten Ausdrücken beschimpfet wird. Eine Schrift dieser Art unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, war dieser Anzeige beigelegt.

Nachdem der Commissaire bemeldte Schrift von Anfang bis zu Ende durchlesen und besunden, daß dieselbe wirklich unter jene Art gehöre, worauf in der Anzeige gedeutet wird. In Erwägung, daß es bloß die Unsittlichkeit der Großen und der reichen Pfaffen gewesen, welche unser Volk in so tiefes Elend gestürzt, woraus es sich gegenwärtig durch den höchsten Grad von Entschlossenheit und Selbstkraft herausgewunden, daß Tugend und Sittlichkeit der Bürger die Hauptgrundpfeiler eines Staates sind, diese aber durch nichts so sehr als durch ehrenrührerische, gegen Geseze und Sittlichkeit anlaufende Schriften untergraben wird; in Erwägung zweitens, daß die Verbreitung von derlei Schriften keineswegs in der Pressfreiheit enthalten, welche in freien Staaten durchaus nicht beschränkt werden darf; in Betracht endlich, daß die unter dem Titel: Gegenaufruf an die Bewohner des linken Rheinufers, verbreitete Schandschrift die schändlichsten Verleumdungen gegen die französischen Verwaltungen und gegen die würdigsten Generale der französischen Republik sowie gegen alle freie Völker Europas enthält, der Verfasser derselben mithin anders nicht als ein Pasquillant, ein erkaufter Bösewicht und muthwilliger Betrüger angesehen werden könne, der die Pressfreiheit zur Störung der öffentlichen Sicherheit mißbraucht, — beschließt derselbe wie folgt: Art. 1. Derjenige, so sich erklühnet, die bemeldte oder andere derselben ähnliche Schandschriften in den unter Rheinbach gehörigen Ortschaften zu verbreiten, soll auf der Stelle arretirt und vor den Commissaire du pouvoir exécutif nach Rheinbach gebracht werden. Art. 2. Die Urheber derselben sollen aufgesucht und, falls sie entdeckt werden, als Verleumder der Republik und ihrer Generale, als Feinde des Volkes und Störer der öffentlichen Sicherheit angesehen und als solche verfolgt werden. Art. 3. Gegenwärtiger Beschluß soll gedruckt und in dem ganzen Umfange des Rheinbacher Bezirks bekannt gemacht und angeheftet werden. Für die Richtigkeit des Auszuges: Gleich, Commissaire du pouvoir exécutif. P. Thenen, Secrétaire."

Der Freund der Freiheit, eine patriotische Zeitung für das Land zwischen Maas und Rhein, 23. Stück, Jahr VI, bringt

das folgende Schreiben: „Rheinbach, den 11. Ventose. An den Verfasser des Freundes der Freiheit zu Bonn. Auch unsere Nachbarn, die Bewohner des vor fünf Monaten für Freiheit noch so unempfindlichen Medenheim, sind aufgewacht aus ihrem Schlummer; auch bei ihnen steht sie nun, die heilige Eide der Freiheit; alles Volk freute sich des Sieges über die Hochweisen Senatoren, die (den braven Bürger Dedder ausgenommen) alle sich verkrochen bei dem Anblicke freier Menschen und die gewiß die Scene des gestrigen Tags nicht durch die Weseler Zeitung bekannt machen werden. Heute am 10. Ventose VI republikanischen Jahrs versammelten sich die Freunde der Freiheit zu Medenheim, um den Freiheitsbaum zu pflanzen: der Amtmann, die Municipalität und das Friedensgericht unseres Cantons, die dahin eingeladen waren, sowie alle Bürgermeister und Vorsteher der umliegenden Gegend wohnten dem Feste bei; unter dem Geläute aller Glocken, Losbrennung der Böller und Absingung von Freiheitsliedern, welche die Musik accompagnirte, ward der Baum gepflanzt. Der Bürger Nachtsheim, hiesiger Gerichtsschreiber, hielt hierauf eine zweckmäßige Anrede; dann schwuren alle Anwesende Haß dem König- und Fürstenthum und der Anarchie, Treue und Anhänglichkeit an die französische Republik und die Constitution vom Jahre III. Das Fest endigte sich mit einem Nachtsballe. Gleich, Redacteur.“

Dagegen wird aus Bonn geschrieben: „So war denn die Kurcölnner Landstadt Rheinbach die erstere, die republikanisirt und mit einem Eisrhenanen Freiheitsbaume bepflanzt ward, — und wie? wider den Willen des Volkes, dessen Wunsch: frey zu seyn, für allgemein untergestellt ward; ein Gaukelspielschen, womit weiland die Eisrhenaner ihren Freiheitsbaum dorten so wie an den übrigen Orten anbrachten!! Wahrscheinlich machten sie den Anfang damit bei einem kleinen, meist unerfahrenen Volke, dessen Schwäche ihnen wider allen Widerstand am sichersten zu bürgen schien. Wirklich mußte das unglückliche Rheinbach sich dieses aufgezwungenen Schandstücks wegen verachtet sehen, seine Handlungs- und Nahrungsquellen sogar im Auslande verstopft fühlen. Allein Europa, fluche nicht den guten Bürgern Rhein-

bachs — siehe die Beweise seines Unwillens wider aufgedrungene Freyheit: der Baum, obschon durch Wache geschützt, ward zur Nachtzeit umgehauen — die Bürger, durch das unerschrockene Beispiel der Bönner gemuthet, beschloffen, wider die ungeforderte Umschaffung zu protestiren und sich feyerlich für die Herstellung der alten Landesverfassung zu erklären; sie wählten des Endes Deputirte in den Mitbürgern Zöllner Simons, Thynen, Fröhlich und Krautwig, und mehr als 90 Bürger hatten schon die Vollmacht zur Protestationsacte unterzeichnet: als plötzlich die vier Deputirten dessfalls arretirt und auf Bonn zum Zuchthause geführt, so aber die weitere Unterschriften mit dem Werke unterdrückt wurden. Ihre Freunde verwendeten sich bei der Regierung um ihre Entlassung; diesen aber ward geantwortet: sie können sitzen, dann vergeht ihnen die Lust zum Stimmensammeln. Der Zöllner ward indeß seines Zollamts entsetzt und dem Schullehrer von Rheinbach, der sich für die Gefangenen interessirte, mit Weib und Kindern die Stadt zu räumen befohlen. Durch derlei Freyheitszwang entstand zu Rheinbach und ebenso in den übrigen wenigen Orten unserer Gegend die gebrechliche Geburt des Republikanism, die nothwendig alle Hoffnung zu Generationen beweinet. Schon ist die Eiserhenanische Republik todt und in die Gruft gescharret, doch spuken ihre Geister noch, sie trachten gar in einen neuen Körper zu schleichen, und grimmig polstern sie wider die in den Präliminarien zur Grundlage anerkannte Integrität des deutschen Reiches, dem sie die Auflösung drohen. Aber was können denn die Geister der Verstorbenen schaden? Der Verfasser des hiesigen neuen Blättchens, der Freund der Freyheit genannt, einer jener Geister, dessen Schatten sich sonderbar drollig auszeichnet, weissaget in seinem Blättchen vom 1. Frimaire unsere Vereinigung mit Frankreich, er behauptet folche aus einem Beschlusse vom 1. Brumaire, der doch diese Vereinigung so wenig verbürget wie der Kalender das Wetter; auch sagt das Blättchen: das Volk zu Rheinbach habe am ersten zwischen Maas und Rhein den Muth gehabt, sich frey zu erklären, zählt man doch dorten nur einen Galgen voll der muthigen Freyheitsmänner, sollen diese wohl das Volk

ausmachen? Doch welche Wahrheit kann man von dem Manne erwarten, der zum Lügen gebunden ist, ohne daß dieses schlechte Handwerk ihm so viel auswirft, daß er den Wirth zahlen oder bei einem Wirth Aufnahme finden kann. Zu Arweiler ist der Eiserhener Freyheitsbaum nun auch und zwar durch Weiberhände spöttisch ausgehoben worden, wahrlich mußte er schlechte Wurzeln gefaßt haben. Unbarmherzige Weiber! wußtet ihr dann nicht, daß die fünf eingeladenen Fremdlinge, die den Baum euch pflanzten, dieses Fest eine Zechen von 92 Rthlr. kostete, die der Stadt gelten sollten, und wie ängstlich, da sie keine Münze hatten und der Wirth ihre Anweisung auf die Stadt ausschlug, fragten sich die Herren und brachten kaum das Geld auf, das jetzt verloren ist. Doch den Weibern mit dem Volke des linken Rheinflusses wird es genug seyn, daß der Baum keine Wurzel faßte. Das Volk freuet sich dessen allgemein, unser Freyheitsfreund sagt zwar anders und ist toll genug, sich den Anhang der Volksmasse anzulügen; aber das Volk, von eigenem Bewußtseyn besser überzeugt, spottet und flucht seiner öffentlichen Lügen, die er in jedem Absage seiner Blätter auf Rechnung des Volkes ausschneidet, und mag der Freund der Freyheit mit seinen etlichen Förderkuten nur einen Blick auf den Ausgang der Revolutionisten Venedigs werfen, dann muß er selbst seinen kraftlosen Ton lächerlich sehen, welchen nur Verzweiflung in den letzten Zügen noch hinröchelt. Widerlegung gegen seine Blätter!!“

Der muthigen Erhebung seiner Freyheitsmänner mag Rheinbach den Vortheil verdanken, daß der wichtigste Canton des Rhein- und Moseldepartements seinen Namen empfing, obgleich der erste Friedensrichter, Bürger Eschweiler, von dem Einiges Abth. II Bd. 2 S. 112, zu Medenheim seine Sitzungen abhielt. Den darf ich in gedoppelter Hinsicht als den ersten Friedensrichter des Departements begrüßen, hat er doch zu Coblenz an der öffentlichen Wirthstafel geäußert: ein schlechter Friedensrichter, der nicht, wie ich, seine 24,000 Franken jährlich macht.

Pfarrre und Herrschaft Rheinbach gehörten ursprünglich unter die Abtei Prüm und hatten eine eigene Pfarrkirche zum heil. Martin, zu welcher auch Ippendorf und Wormersdorf

pflichtig. Der Ort Rheinbach selbst war bei dem Entstehen noch zerstreut, und sowohl an der jetzigen Stelle der Stadt als nach dem Walde hin befanden sich Wohnungen, zwischen welchen die Kirche erbaut wurde. Nachdem der Hauptcomplex des Ortes mit Mauern, Thürmen und zwiefachem Laufgraben umgeben worden, trat das Bedürfnis eines Gotteshauses innerhalb der Ringmauern ein, und so entstand eine Capelle, welche als Filialkirche im J. 1313 vollendet und unter dem Schutze der seligsten Jungfrau eingeweiht worden. Diese ist die im Uebergangsstyl erbaute jetzige Pfarrkirche. Es scheint, daß schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts Ippendorf und Womersdorf getrennt waren; von den Wohnungen nach dem Walde hin findet man noch öfter Reste beim Bearbeiten des Acker. Die Martinskirche hat bis 1782 gestanden, wo am 17. Febr. Abends ein Blitzstral den Thurm entzündet und das Feuer die ganze Kirche ruiniert hat. Nur der Kirchhof ist noch an der Stelle verblieben; das Patrocinium des h. Martin ist auf die Filiale verlegt worden.

Um 1632 bestanden zu Rheinbach drei Bruderschaften: 1. von der seligsten Jungfrau, 2. vom h. Matthias, an welcher „eine Mittwochsmeße, gestiftet von dem Tomberger Herr mit jährlich 20 Gulden,“ und 3. vom h. Sebastian. Die erstgenannte Bruderschaft ist schon vor vielen Jahren eingegangen und das Stiftungsvermögen zur Vicarie gekommen. Die gestifteten Messen aber werden immerfort gehalten. Ebenso ist die Matthiasbruderschaft eingegangen, dagegen aber die von Jesus, Maria und Joseph eingeführt. Das Vermögen ist unter dem französischen Patriotenregiment zum Armenfonds gekommen. Die Bruderschaft vom h. Sebastian ist im J. 1835 erneuert worden und besteht fort nach der alten Sitte als christlicher Schützenverein. Seit 1839 besteht auch die Missionsbruderschaft unter dem Schutze des h. Franziscus Xaverius. Als das Schloß Tomberg noch aufrecht stand, ging jeden Mittwoch einer der Vicarien aus Rheinbach dahin, um in der Schloßcapelle zu St. Pancratius das Messopfer darzubringen, und hatte die Gemeinde Rheinbach, diesen Gang den Herren zu erleichtern, einen gepflasterten Weg, der in seinen Trümmern noch lange sichtbar blieb, bis nach Tomberg

zur Burg geführt. Den Zehnten zu Rheinbach bezog seit den ältesten Zeiten das Stift Münsterstift, und soll derselbe jährlich 65 Mtr. Korn und 65 Mtr. Hafer ertragen haben, eine Angabe, die jedoch viel zu niedrig sein muß. Ein sehr verständiger Landwirth aus dem Ort hat berechnet, daß die Ernte von 1817 gegen gewöhnliche Jahre ein Deficit von 1700 Mtr. biete.

Die Burg, deren Reste einer vorlängst verschwundenen Windmühle zur Unterlage dienten, war nach Abgang der Herren von Rheinbach eine Zubehörang der Herrschaft Tomberg geworden, befand sich aber zuletzt im Besiz der Hofkammer zu Bonn. Der unvergleichliche Burghof wurde vom 24. Sept. 1807 an parzellenweise durch die französische Domainenverwaltung veräußert. Eine solche wurde den 24. Sept. 1807 zu 4300, eine zweite zu 6750, die dritte zu 5550, die vierte zu 4350, die fünfte zu 20,100 Franken weggegeben. Es folgten den 30. Nov. 1809 zwei Stücke, das eine zu 3650, das andere zu 3100 Franken. Den Beschluß machte am 9. Januar 1812 eine Parzelle von 2300 Franken. Unveräußert blieben damals 1,58,25 Ackerland, 105 Franken, und die Wasser- und die Windmühle, zusammen 930 Franken ertragend. Bereits 1813 befand sich die Wassermühle in kläglichem Zustand. Die Bach, die außerdem die Rohmühle und 2 Oelmühlen treiben sollte, steht meist trocken, und wird der Mähleuteich hauptsächlich durch den Zufluß des Regenwassers gespeist.

Der Walberhof, von der Abtei Himmerod herrührend und für 24 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer und $\frac{1}{2}$, der alten Steuer verpachtet, wurde den 17. Jul. 1806 für 16,500 Franken verkauft. Die Abtei erhob auch mancherlei Grundzinsen im Ort. Der Junkerhof war ein Lehen der Abtei Prüm, mit welchem 1514 Wilhelm von Monreal von dem Abte Wilhelm belehnt wurde. Im Jahre 1542 erhielt Georg von Monreal die Belehnung. Otto von Weiß, Amtmann zu Rheinbach, kaufte den Hof von den von Monreal und wurde 1562 damit belehnt. Wilhelm von Weiß, Ottos Sohn, verkaufte den Hof an Johann Pallant, dessen Schwester, Maria, solchen ihrem Manne Christian Merlas zubachte. Letzterer empfing 1652 die Belehnung, verkaufte

aber das Gut an Gilbert Engelbert de Bourlez, welcher 1660 belehnt wurde, sowie dessen Sohn Jtel Ignaz de Bourlez 1675 und 1678. Da dieser ohne Kinder starb, so erlangten die Gebrüder Diedrich Michael, Heinrich Kaspar und Franz Gilbert Kolb von Wassenach, deren Mutter, Johanna Teresa, die Schwester des Gilbert Engelbert de Bourlez gewesen, im Jahr 1692 die Belehnung von dem Trierischen Erzbischof Johann Hugo als Administrator der Abtei Prüm. Noch im Jahr 1768 erhielt Wolfgang Friedrich Kolb von Wassenach, Kurfürstlich Trierischer Kämmerer und Hauptmann der Grenadier-Compagnie, die Belehnung für sich und seine Brüder Karl und Johann Wilhelm von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus. Der Hof gab 10 Mtr. Korn und 10 Mtr. Hafer Pacht, ist aber zerschlagen. Auch die Grafen von Manderscheid hatten Güter zu Rheinbach, welche sie im J. 1481 an die Karthause St. Alban bei Trier verkauften.

Die Markung umfaßt 2460 Morgen Ackerland, 246 Morgen Wiesen, ungefähr 200 Morgen Driesch, einen Erbenwald von beiläufig 1000 Morgen. Der Häuser waren im J. 1813 217, von 1250 Menschen (darunter 43 Juden) bewohnt. Im J. 1819 wurden an 1390, im J. 1860 der Einwohner 1849, darunter 19 Katholiken, 64 Juden gezählt. Zu dem Amt Rheinbach gehörten nebst der Stadt Buschhoven, Flerzheim, Niederdrees, Rüstelberg, Medenheim, Morenhoven, Rüttinghoven und Niel. Amtmann war 1562 Otto von Weiß, 1627—1636 ein Schall von Morenhoven, 1713 Maximilian Heinrich von Schall, 1759—1777 Clemens August von Schall zu Bell, Morenhoven, Flerzheim, Niederdrees, im letztgedachten Jahr auch Obrist-Haus Hofmeister, geheimer Staats- und Hofrath, Amtmann zu Vinz und Altenwied, Großkreuz des St. Michaelordens, 1789 und ff. J. Ihm folgte Clemens von Schall zu Bell, auch Geheimer- und Ober-Appellationsgerichtsrath. Die Jagd auf der Feldmark war dem Amtmann zugewiesen. Die Stadtmauern standen bis 1820. Das Wappen von Rheinbach ist durch ein Kreuz in die Länge getheilt, rechts ein Adler, links ein Schlüssel.

Im Rheinbacher Busch nach Neufkirchen zu lag das Servitenkloster Capellen, zum Namen Jesu, so die französische Do-

mainenverwaltung am 10. Ventose XII für 4425 Franken verkaufte. Von dessen Ursprung erstatten Bürgermeister und Rath zu Rheinbach in ihrer an den Kurfürsten gerichteten Bittschrift vom 8. Januar 1781, die auch unterfertigt von Franc. Lotharius Tils, oppidi Rheinbacensis Pastor, Joan. Jacob. Thynen, f. Venantius Maria Radermacher S. Ordinis B. Mariæ Virginis, SS^{mi} Nominis sacelli p. temp. Vicarius, Fredericus Ridder, Pastor in Ramershoven, premissa retrospectiva vera attestantes, den folgenden Bericht:

„Der Herman Kuchenheim, Münster - westfälischer Soldat und Bürger Höchstbero Stadt Rheinbach, kaufte im Herbst 1680 fünf Buchen zum nöthigen Brandholz. Im 3. 1681 den 20. Januarii ließe derselbe eine von denen fünf Buchen durch einen 14jährigen Jüngling, seinen Vettern Johann Thynnen abfällen, und als dieser Jüngling durch einen ungefähigen Arenhaw die Buch von einander reissen wollte, so zerspalte sich das Holz in zwey Theile und auf beiden Seiten des zerspalten Holzes wurde der Allerfüchste Namen Jesus ganz lebhaft ausgetruget mit größter Verwunderung vorgefunden. Dieses Holz wurde am 2. Junii 1682 seiner Churfürstl. Durchl. Maximilian Heinrich Höchstseligen Andenkens, als Höchstdieselbe nach vollbrachter neun-jährigen Reise von Cölln nacher Bonn zurückkehrten, über Wegs aus besonderer Anordnung Gottes verehret. Höchstdieselbe geruheten diesen unvergleichlichen Schatz mit Freuden anzunehmen und eine Zeitlang bei Churfürstlichem Hoff aufzubehalten. Hierauf im 3. 1683 wurde dieser Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zu öffentlicher Andacht und Verehrung aus Churfürstlichem Gnädigstem Befehl in der Kirchen der nunmehr erloschenen Gesellschaft Jesu in Bonn ausgesetzt, woselbst sich dieser Schatz würdlich befindet. Wenn nun die Gemeinde Höchstbero Stadt Rheinbach in Ansehung des in ihrer Waldung mittels vorerwehnter besonderer Begebenheit vorgefundenen Schatzes sich dem Schutze des Allerheiligsten Namens Jesu untergeben und demselben sich vollständig gewidmet, wodurch Höchstbero Stadt Rheinbach mehrmalen von denen schweren verderblichen Kriegstrubbeln und sonst gleichsam gewöhnlichen schädlichen Gewissbrunsten bis auf

heutige Stunde mildest bewahret und befreiet geblieben. Wann auch die Andacht zu diesem großen Schatz des Allerheiligsten Namens wegen in der Nachbarschaft abgehenden klösterlichen Kirchen und Capellchen Höchstdero Stadt Rheinbach wunderbarlicher Weise zugenommen und sogar sich ergeben, daß die fremde zu diesem Capellchen zueilende Völker mehrmalen den Grund, wo der Schatz des Allerheiligsten Namens gestanden, in ihre Länder zur Verehrung mitgenommen. Wann ferner Bürgermeister und Rath Höchstdero Stadt Rheinbach Ewer Churfürstlichen Gnaden versichern können, daß im Fall das Holz des Allerheiligsten Namens wiederumb zum Ort der Erfindung würde hingeliefert, alsdann die Andacht zu diesem Allerheiligsten Namen nicht allein in dahiesiger Nachbarschaft, sondern auch von mehreren andern andächtigen Völkern wunderbarlicher Weise in der Kirchen besagten Capellchen vermehret werde, besonders wohe die sonst gewöhnliche dermalen abgängige Zahl deren Patren Serviten daselbst hinwiederumb ergänzt zu werden gnädigst befohlen würde, so werden Ewer Churfürstliche Gnaden unterthänigst gebeten, Höchstdieselbe wollen zur Beförderung mehrerer Andacht, Heil und Trost deren Christgläubigen Seelen den in Höchstdero Stadt Rheinbacher Waldung gefundenen, in der Jesuitenkirchen zu Bonn verwahrten Schatz des Allerheiligsten Namens Jesu zum besagten Capellchen als den Ort der Erfindung hinwiederumb liefern zu lassen gnädigst geruhen.“

Nach von Mering ist außer der Schrift von Trips, 52 Quartseiten, im J. 1684 erschienen: Dreifaches Tractätlein von dem allerheil. Namen Jesus gefunden in einem Buchenbaum im Rheinbacher Walde 1681 u. u. Zur Verehrung vorgestellt durch J. F. Ludovicum Keller, Priester des Barfüßer-Ordens Cölnischer Provinz. Röllen, bei W. Frießem, 1684. Inzwischen erlebte Maximilian Heinrich noch die Freude, die Andacht bei der neuen Anlage im Rheinbacher Walde sehr verbreitet zu sehen; er genehmigte zu dem Ende unterm 16. Mai 1686 die Errichtung einer zum Namen Jesu genannten, bei der Mariagradenstifts-Kirche zu Cöln gegründeten Erzbruderschaft, deren zahlreiche Mitglieder

aus allen Ständen sich zugleich verpflichteten, alljährig nach dem neuen Gnadenort zu pilgern und bei dieser Gelegenheit eigens vorgeschriebene Gebete mit Gesängen abzuhalten. (Gottseliges Buchen-Wäldlein 1c. 1c. Cöln bei Friesem und Fromart gedruckt im Jahr 1704 mit der Abbildung des aufgefundenen wunderthätigen Namen Jesu (12^{mo}). Späterhin sind Geistliche aus dem Serviten-Orden an die Capelle berufen worden. Eine mir vorliegende Eingabe dieser „Diener Mariens“ genannten Geistlichen, welche dieselbe unterm 6. Jun. 1731 an die beim Landtage zu Bonn versammelten Stände gerichtet, gibt die Nachricht, daß sie von dem nachherigen Kurfürsten Joseph Clemens an die Capelle berufen worden sind und bei derselben den Gottesdienst seit jenem Jahr, bereits siebenzehn Jahre hindurch, insbesondere für die unzähligen Pilger, welche daselbst einzutreffen pflegen, abgehalten haben; ferner, wie dieselben durch den unvermeidlichen Neubau der Capelle mit 500 Rthlr. Schulden belastet und somit genöthigt worden sind, die hohen Landstände um gnädige Aushülfe zu bitten. Die Bittsteller suchen zugleich ihre gänzliche Armuth zu begründen, indem die Capelle, so wie das angehörige Kloster, keine Einkünfte habe. — Die Eingabe ist unterzeichnet: Arme Fratres, Ordens der heil. Mariæ im Rheinbacher Walde, und finden sich in dieser Beziehung keine weiteren Nachrichten. Merkwürdig bleibt, daß bald nachher in dieser Gegend eine ähnliche Erscheinung zum Vorschein gekommen. Als der vom Volke so sehr geliebte und bekannte Kurfürst Clemens August zum Deutschmeister erwählt wurde, entdeckte man in demselben Jahr 1732 wieder ohnweit Brühl in der Mitte eines Baumes das in denselben gewachsene Deutschmeisterkreuz. Clemens August ließ an der Stelle, wo der Baum gestanden, eine Capelle mit einer Eremitage errichten.

Die Einweihung der Klostercapelle im Wald ist am 8. Sept. 1745 durch den Erzbischof Clemens August unter unübersehbarer Volksmenge vollbracht worden »cum incredibili solemnitate«. Dreißig Processionen, worunter auch die von Arweiler, hatten sich dorthin begeben. Diese Capelle samt der Klosterwohnung

Vickenhof, für 70 Rthlr. verpachtet, verkaufte Jamans zu Bonn an Adolf Roggendorf. Der Jesuitenhof trug mit Einschluß des großen Tönnes, den alten Besitzern jährlich 7 Rthlr., 38 Mtr. Korn und 11 Mtr. Hafer, später 200 Franken, wurde aber 1826 für Rechnung des Gymnasiums zu Münsterfels verkauft. Das Weisthum des Hofgedings ist Bd. 12 S. 746—748 mitgetheilt.

Flurzheim an der Schwist, seit 1405 Bestandtheil der Herrschaft Lomberg, wurde damals an die Abtei Heisterbach verkauft und gerieth in Folge dieses Wechsels unter Cölnische Landeshoheit. Die Abtei hatte bereits 1237 die Güter erkaufte, so der Ritter Ingram von Bubenheim als Jülichisches Lehen in Flurzheim besaß. Der Ort zählt 120 Häuser mit einer Bevölkerung von 973 Köpfen, darunter 20 Juden. Die Markung enthält 2000 Morgen Ackerland, 40 Morgen Wiesen, den Heisterbacher Busch von 600 Morgen, der Abtei Eigenthum, den Lombeder Busch von 100 Morgen und ungefähr 100 Morgen die unter verschiedene Besitzer vertheilt. Vor 1794 hatten die Ortsnachbarn das Recht, den Heisterbacher Busch mit ihrem Rindvieh zu behüten. Im Orte selbst besaß die Abtei den Heisterbacherhof, den Varienhof, eine Wasser- und eine Windmühle. Den Heisterbacherhof, welchen der von der Abtei gesetzte Propst bewohnte und bewirthschaftete, verkaufte die französische Domainenverwaltung den 25. Brumaire XII zu dem Preis von 35,300 Franken. Er hielt 28,16,85 Ackerland und 4,27,27 Wiesen und war zuletzt für 698 Franken 26 Centimen verpachtet. Der Varienhof, 17,88,62 Ackerland, 1,89,80 Wiese, war für 19 Mtr. Korn, 19 Mtr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten in Gold, 200 Bauschen Stroh verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 an Ferdinand Eschweiler für 21,000 Franken verkauft. Die von der Schwist getriebene Wassermühle, der Ehrenlegion zugetheilt, gab 640 Franken Pacht, die seitdem eingegangene Windmühle 12 Mtr. Korn. Der Nonnenhof, des Klosters Marienforst Besitzthum, 53,17,10 Ackerland, 2,37,38 Wiese, 4,74,75 Busch, war für 1645 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, wurde jedoch den 9. Januar 1812 für 41,600 Franken verkauft. Den Behuten, ungefähr 200 Paar Früchte, auch verschiedene Grund-

zuse, erhob die Abtei Heisterbach, dann übte sie in Gemeinschaft mit Lombeck die Jagd; dagegen hatten die Herren von Lomberg von der Abtei das Ruhgeld, 14 Mtr. Hafer, von der Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark kölnisch und von jedem zu Feld gehenden Pflug $\frac{1}{2}$ Mtr. Hafer zu beziehen.

Den Pfarrer an der Kirche zum h. Martin setzte die Abtei Heisterbach; er hatte 27 Morgen Land zu benutzen, bezog auch aus dem Zehnten 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer, daß er ohne die Stolzgebühren auf 250 Rthlr. rechnen konnte. Die Burg samt dem für 80 Paar Früchte verpachteten Burghof besaßen im 17. Jahrhundert die Schall von Vell zu Morenhoven. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts werden die Erben des Max Heinrich Schall von Vell als Besitzer von Flerzheim genannt. Im J. 1787 war noch Clemens August Schall von Vell, ein Enkel des Max Heinrich, im Besitz. Dann kam Flerzheim, wahrscheinlich durch Kauf, an die von der Borst-Lombeck zu Kästelberg, und im J. 1831 wurde die Freifrau von der Borst-Lombeck, geborne von Syberg zu Kästelberg, als Besitzerin des landtagsfähigen Ritterguts zu Flerzheim der Matrifel eingetragen. Im J. 1843 besaß dieses Gut Herr von Jordans.

Kästelberg, 378 Einwohner, hat eine Pfarrkirche, die jedoch der h. Eustildis, von welcher das Dorf den Namen erhielt, nicht geweiht ist. Wann die h. Eustildis, Leuchtildis gelebt hat, ist so wenig als ihr Todesjahr zu ermitteln. Casarius von Heisterbach, in dem *Dialogus miraculorum*, gedenkt ihrer Verehrung, die aus den ältesten Zeiten sich herschreibe, und berichtet, *Distinctio octava, cap. 82, II. S. 250*: „Eben erinnere ich mich der Aebtissin zu Hoven, Frau Gertrudis, die, wie sie selbst mir erzählte, wunderbar genug über dem Anblick einer heiligen Jungfrau Genesung fand. Seit beinahe einem halben Jahr hatte sie unter den heftigsten Augenschmerzen gelitten, als ihr eingegeben wurde, die h. Eustildis, deren Andenken im besagten Kloster grünet, anzurufen und von deren Verdiensten Heilung zu hoffen. Wie sie hierauf eines Morgens, beinahe erblindet, im Bette lag, wachte und betete, sah sie die besagte Jungfrau im weißen Kleidchen vor sich stehen. Sie erfaßte der Erscheinung Gewand und die eine Hand, rief

sich damit die Augen, und von Stund an sah sie hell und klar, gewichen war aller Schmerz. Zu Hoven auf dem Altar der h. Luithildis steht zu mehrer Zier das künstlich aus Holz geschnitzte Bildniß der gloriwürdigen Märtyrin und Jungfrau Katharina. Eines Tags verrichtete die würdige Matrone Aleidis, des Ritters Ulrich von Girzem Ehegespons, von ihrer Jose begleitet, vor diesem Bild ihr Gebet. Es war aber das Bild, aus Nachlässigkeit vermuthlich, so angebracht, daß beinahe das ganze Antlig der Mauer zugekehrt. Wie es ernsten Blickes den beiden Frauen sich zuwendete, schrie die Jose auf: „Sehet doch, meine Gebieterin, wie das Bild sich herumdreht.“ Frau Aleidis antwortete: „das sehe ich ebenfalls.“ Das Nämlische sahen auch andere Frauen, die da versammelt. Noch ist es kaum ein Jahr her, daß dieses wunderbare Gesicht sich ereignete.“ In viel späterer Zeit, 1608, fand die h. Luithildis an Cornelius Curtius, dem Canonicus zu Münsterreifel, ihren eigenen Geschichtschreiber. Sie wird besonders in Gehörleiden angerufen. Die Kirche zu Lüftelberg feiert ihr Andenken zweimal im Jahr, am 22. Jan., als ihrem Todestag, und am 1. Jun., an welchem Tag Erzbischof Ferdinand in Person ihre Reliquien in Lüftelberg erhob. Die Glocke führt die Aufschrift: Leuchtel bin ich genannt, der Nam uff der alter Kloden ist mir wol bekant; Sancta Leuchteldis Virgo ora pro nobis. Anno Domini millesimo quingentesimo tricesimo octavo.

Mit Lüftelberg belehnte 1450 Erzbischof Diederich den Diederich von Gymnich und genehmigte, daß derselbe seiner Hausfrau Irnegard (von Kessel) Lüftelberg zur Leibzucht und zum Witthum anweise. Im Jahr 1489 wurde Johann Schall von Bell mit Lüftelberg, der dem Amt Bonn einbezirkten Herrlichkeit, von Erzbischof Hermann belehnt. Im Jahr 1520 belehnte Erzbischof Hermann V den Diederich von Dadenberg mit der Herrlichkeit Lüftelberg, wie solche „Thonis von Gymnich, seiner Hausfrawen Broe vnd seine Fursahren zu Lehen empfangen.“ Ihm folgten Besizer aus verschiedenen Familien, als 1512 Anton von Gymnich, 1520 Diederich von Dadenberg, dessen Hausfrau des von Gymnich Schwester war, 1522 Johann

von Winnenburg. Im J. 1548 gelang es endlich dem Johann Schall von Bell zu Marenhoven, dessen Mutter, Margaretha von Gymnich, ihm ihre Rechte auf Lüstelberg abgetreten hatte, von Erzbischof Adolf neuerdings die Belehnung darüber zu erhalten. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch 1670. Auf Erlöschen der jüngsten Linie der Walbott von Gudenau 1736 kam Lüstelberg, so schreibt der von Mering, durch Erbschaft an Alexandrine Freiin von Walbott-Bassenheim-Gudenau, Erburggräfin zu Drachensfels und Pfandherrin zu Königswinter, die sich mit Karl Anton von Borst-Lombeck, der vorher mit einer Gräfin von Hagsfeldt-Schönstein vermählt gewesen, verheuratete. Dieser war ursprünglich flamändischer Abkunft, von Johann von der Borst herkommend, der den König Franz I von Frankreich in Pavia zum Gefangenen gemacht hatte!! und deshalb auf dem Schlachtfelde zum Baron von Borst-Lombeck erhoben worden war. Derer von Schall Nachfolger wurden die von der Borst-Lombeck, die Strevesdorf bereits 1661 als die Besitzer anführt. Im J. 1789 wird Joseph Clemens Freiherr von Borst-Lombeck, Herr zu Lombeck, Lüstelberg und Hertzheim, kurböhmischer Obristkammerer, ablicher Geheim- und Hofrath, Amtmann zu Nürnberg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz, genannt. Aus des Karl Anton von Borst-Lombeck Ehe mit der von Hagsfeldt kam, also Mering, „nebst zwei Töchtern nur ein Sohn, Clemens August Freiherr von Borst-Lombeck-Gudenau, kurböhmischer Conferenzminister, der Lüstelberg und die Baronie Lombeck in Brabant, zwei Stunden von Löwen, mit allen Bassenheim-Gudenauer Gütern ererbte und sie 1801 seinem ältesten Sohne Maximilian Friedrich, mit Bestimmung seiner beiden übrigen Söhne, Joseph Clemens, Trierischer und Hildesheimischer Domherr, und Karl Otto, Generalmajor in österreichischen Diensten, gegen eine bestimmte Rente übertrug. Max Friedrich von Borst-Lombeck zu Lüstelberg erhielt von seiner Gattin, einer Freiin von Dienheim aus Mainz, einen Sohn, Franz, und zwei Töchter. Ersterer vermählte sich mit einer Freiin von Eids und starb vor einigen Jahren kinderlos, erst 32 Jahre alt, auf dem Hause Lüstelberg. Eine Schwester heirathete den Herrn von Negri bei Aachen,

wovon eine Erbfräulein Maria von Negri sich 1831 mit dem Major Riefewand in Köln vermählte. Die zweite Schwester war verheuratet mit dem jüngst verstorbenen Freiherrn Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl in Köln, ehemals Bayerischer Obrist. Die eben angeführte Wittve von Lombed, geb. von Eids-Syberg ehelichte den Landwehrlieutenant Herrn von Jordans, und bewohnen beide dormalen das Haus Lüttelberg. Größtentheils ließ der oben angeführte Domherr von Gudenau die den Domplatz zu Hildesheim zierende Säule des Bischofs Bernhard errichten. Die das Piedestal geschmackvoll ausfüllenden vier eisernen Tafeln sind auf der Königshütte auf dem Harz gegossen und führen in vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift: Monumentum saeculi XI a divo Bernwardo Episc. Hildes. arte insigni fusum. Quum temporum iniquitate esset fere abolitum, Francisci Egonis Principis aliorumque privatorum pietas restituit Ao. D. 1810; et inscriptione hac pari illustravit pietate L. B. de Gudenau, ecclesiae Cathedralis quendam canonicus Ao. D. 1832.“ Im J. 1831 besaß das Gut die Wittve von Lombed, geborne von Eids-Syberg, die, wenn ich nicht irre, dasselbe in die zweite Ehe mit dem von Jordans trug. Dieser erscheint 1843 als Besitzer. Jagd und Zehnten gehörten der Herrschaft. Letzterer wurde gewöhnlich für 80—100 Rthlr. verpachtet. Außer dem Burghause, wobei ein Weiser, besaß der von Lombed den beträchtlichen Halsenhof und eine von der Schwist getriebene Mahlmühle. Vormals gab der Halsenhof 300 Rthlr. Pacht; jetzt sind die Güter stückweise verpachtet. Bei der Lebensveränderung im J. 1670 wurden angeschlagen:

die Ländereien, 150 Morgen, à 50 Rthlr. zu	8900 Rthlr.
18 Morgen Benden, à 90 Rthlr.	1620 "
170 Morgen Busch, à 13 Rthlr.	2210 "
12½ Malter Korn Mühlenpacht, à 100 Rthlr. .	1250 "
15 Malter Hafer Erbpacht, à 50 Rthlr. . . .	750 "
die Jurisdiction	600, "

Ueberhaupt 15,330 Rthlr.

Das Laudemium wurde zu 600 Rthlr. angesetzt. Die Markung, an der Schwist zwischen Meddenheim und Morenhoven gelegen,

umfaßt 380 Morgen Ackerland, 40 M. Wiesen, 370 M. Waldung, die größtentheils dem von Lombed, zum Theil verschiedenen Erben im Dorfe, wie auch den Domainen, gehören. Ackerbau, Ziegelbrennen und die Fabrication von Erdengeschirr bilden das Gewerbe der Einwohner. Deren sind 378, ohne 3 Katholiken. Das Patronat an der Pfarrkirche zu St. Peter stand dem von Lombed zu. Der Pfarrer berechnete sein Einkommen zu 300 Rthlr.

Von Morenhoven an der Schwist nannte sich Wilhelmus de Morinhoven, der 1229 als Zeuge auftritt. Im J. 1280 verpfändeten Johannes, vir nobilis, miles, quondam burgravius Coloniensis, und seine Hausfrau Katharina ihre Renten zu Morenhoven der edeln Frau (nobili matrone) Alepdis, einer Tochter des kölnischen Burggrafen Heinrich und Gemahlin Wedefinds, eines Sohnes des Grafen von Wittgenstein. Im J. 1299 überließen Graf Eberhard von der Mark, sein Sohn Engelbert, dessen Gattin Mathilde von Aremberg und Mathilde von Holte, deren Großmutter, unter andern Gütern auch die bona in Morenhoven dem kölnischen Erzbischofe Wibold. Im J. 1310 besaßen Ida domina de Moyrnhoven und ihr Sohn Walram Güter zu Sechtem. Heinrich von Morenhoven war 1389 Schessen zu Bonn. Mit dem Schlosse Morenhoven wurde der Ritter Heinrich Itter, mit Margaretha, natürliche Tochter des Heinrich von Löwenberg aus dem Hause Heinsberg, verheurathet, im J. 1345 von Erzbischof Walram II belehnt. Im J. 1463, als Erzbischof Rupert das Baldweisthum zu Morenhoven erließ, war der Ritter Johann von dem Renewege Amtmann des Erzbischofs zu Morenhoven.

Johanns Schersgin, des Herrn auf Morenhoven Sohn wird Diedrich Schersgin zu Morenhoven, 1455 des Erzbischofs Ruprecht Hofmarschall, gewesen sein. Dem folgten im Besitze die Beißel von Gymnich, wie denn Wilhelm Beißel im J. 1503 Haus, Schloß und Gut Morenhoven an den Ritter Johann Schall von Bell verkaufte. Nach dessen Tode theilten die Gebrüder Heinrich und Johann Schall von Bell das Gut. Heinrichs Wittve verkaufte ihre Hälfte ihrem Schwager Johann, und wurde dieser

die mit den rheinischen Vulkanen Bezüglichkeit haben. Das wichtigste Gewässer ist die Erft. Sie kommt aus dem Roerdepartement, gegen welches sie auch auf mehreren Punkten die Grenze bildet, verläßt den Canton bei Wäschheim und fällt bei Neuß in den Rhein; bei Bliesheim nimmt sie die Schwist auf, die den Canton in der Mitte durchschneidet. Von kleinern Gewässern sind zu nennen die Mühlen-, Altdorfer-, Mohren-, Tauben-, Ohr-, Schies-, Nonnen-, Eschweiler-, Ellessener-, Büchels-, Houverather-, Holzemer-, Pierscher-, Schweinheimer-, Cubels-, Flies-, Ulen-, Pleger-, Ersdorfer-, Junger-, Winterburger-, Neufircherbach. An Weihern ist kein Mangel. Die adlichen Höfe sind meist von Wasser umgeben, wie das für Ripuarien, für Nieder-Deutschland überhaupt hergebracht.

Bei der Zählung vom J. 1812 fanden sich 22115, Menschen, nämlich in den Bürgermeistereien Abendorf 596 Ehemänner, 596 Eheweiber, 1062 Söhne, 1117 Töchter, 46 Wittwer, 138 Wittwen, 68 Enrollirte, überhaupt 3623 Einw.; Euchenheim 766 Ehemänner, 764 Eheweiber, 1286 Söhne, 1374 Töchter, 91 Wittwer, 177 Wittwen, 79 Enrollirte, überhaupt 4537 Einw.; Münstereifel 856 Ehemänner, 756 Eheweiber, 1457 Söhne, 1478 Töchter, 121 Wittwer, 220 Wittwen, 142 Enrollirte, überhaupt 5130 Einw.; Olheim 656 Ehemänner, 656 Eheweiber, 1118 Söhne, 1146 Töchter, 73 Wittwer, 155 Wittwen, 119 Enrollirte, überhaupt 3923 Einw.; Rheinbach 837 Ehemänner, 836 Eheweiber, 1429 Söhne, 1398 Töchter, 100 Wittwer, 195 Wittwen, 107 Enrollirte, überhaupt 4902 Einw.; der ganze Canton zählte 3711 Ehemänner, 3708 Eheweiber, 6352 Söhne, 6513 Töchter, 431 Wittwer, 885 Wittwen, 515 Enrollirte, überhaupt 22,115 Einwohner, darunter 6 Lutheraner, 121 Reformirte, 316 Juden. Auf der ☐Meile lebten demnach beinahe 4521 Menschen. Im J. 1821 waren in 4487 Privatwohnungen der Einwohner 24,118, die 1505 Pferde, 12,107 Stück Rindvieh, 12,811 Schafe besaßen. Im J. 1828 waren der Häuser 4645, der Einwohner 24,213.

Der Canton hatte drei Städte (Rheinbach, Münstereifel und Meckenheim), 133 bewohnte Orte, die unter 48 Gemeinden

(Euchenheim, Flammersheim, Groß-Büllesheim, Klein-Büllesheim, Nieder-Rastholz, Palmersheim, Roigheim, Stogheim, Weidesheim, Wüschheim, Kirchheim, Schweinheim, Rheinbach, Hertzheim, Hilberath, Nieder-Drees, Ober-Drees, Todensfeld, Wormersdorf, Neufkirchen, Ramershoven, Münstereifel, Arloff und Kirspenich, Effelsberg, Houverath, Iversheim, Mählberg und Langscheid, Nutscheid, Schöna, Buschhoven, Esch, Effig, Heimerzheim, Ludendorf, Niel, Morenhoven, Muggenhausen, Oden-
dorf, Olheim, Straßfeld, Adendorf, Groß-Alten-
dorf, Arzdorf, Erddorf, Frigdorf, Rüfelberg, Meddenheim, Merl) und unter
fünf Bürgermeistereien (Adendorf, Euchenheim, Münstereifel,
Olheim, Rheinbach) vertheilt, überhaupt 4409 Häuser, mit
Zubegriff der zum Friedensgericht Bonn (extra muros) gelegenen
Dörfer Merl und Buschhoven.

Die Masse sämmtlicher der Landwirthschaft gewidmeten Gründe
beträgt in dem Bürgermeisterramt Rheinbach 10,140 Morgen
Ackerland, 1412 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 6158 M. Waldung,
320 M. Hutweiden, überhaupt 18,062 M.; Euchenheim 12,030
M. Ackerland, 1474 M. Wiesen, 2 M. Weinberge, 15,388 M.
Waldung, 699 M. Hutweiden, überhaupt 29,593 M.; Münster-
eifel 5050 M. Ackerland, 750 M. Wiesen, 6968 M. Waldung,
2500 M. Hutweiden, überhaupt 15,268 M.; Olheim 13,907
M. Ackerland, 866 M. Wiesen, 3731 M. Waldung, 463 M.
Hutweiden, überhaupt 18,967 M.; Adendorf 7758 M. Ackerland,
663 M. Wiesen, 4005 M. Waldung, überhaupt 12,426 M. Der
Canton enthielt demnach 48,885 M. Ackerland, 5165 M. Wiesen,
4 M. Weinberge, 36,280 M. Waldung, 3982 M. Hutweiden,
überhaupt 94,316 Morgen. Den eingereichten Tabellen zufolge
wurde 1811 geerntet: Weizen 2119, Roggen 45,108, Spelz
964, Hafer 32,917, Gerste 4320, Heideforn 270 Malter,
überhaupt 83,698 Malter. Für das J. 1808 wurden berechnet:
Weizen 5800 Hectoliter, Spelz 400 Hect., Korn 75,000 Hect.,
Hafer 65,000 Hect., Gerste 14,000 Hect., Buchweizen 250 Hect.,
Hüllensfrüchte 3600 Hect., Flach 30,000 Kilogramme. Der
Biehstand war im Bürgermeisterramt Rheinbach 249 Pferde, 167
Ochsen, 1137 Kühe, 2392 Schafe, 582 Schweine, 214 Bienen-

stöcke; Abendorf 205 Pferde, 138 Döfien, 1183 Kühe, 1135 Schafe, 726 Schweine, 133 Bienenstöcke; Euchenheim 293 Pferde, 219 Döfien, 1374 Kühe, 2229 Schafe, 553 Schweine, 206 Bienenstöcke; Münßereifel 238 Pferde, 213 Döfien, 951 Kühe, 3808 Schafe, 386 Schweine, 489 Bienenstöcke; Olheim 310 Pferde, 158 Döfien, 1188 Kühe, 2734 Schafe, 618 Schweine, 438 Bienenstöcke; im Canton überhaupt 1295 Pferde, 895 Döfien, 5833 Kühe, 12,298 Schafe, 2855 Schweine, 1480 Bienenstöcke.

Der Landbau wird im Allgemeinen verständig und auf eine dem Boden und Klima angemessene Weise betrieben, wenngleich Niemand noch das Bedürfniß empfunden hat, sie den Nachbarn als das Ideal einer guten Wirthschaft darzustellen. Der Getreidebau steht, wie billig, oben an. Flachs und Futterkräuter werden in hinreichender Menge gewonnen. Am weitesten ist die Obst- und Forstcultur zurück; von letzterer kann auch in einem Lande, das meist nur sogenannte Erbenwaldungen hat, kaum die Rede sein. Da gewöhnlich mit Pferden gepflügt wird, so sind sie der Gegenstand besonderer Sorgfalt; jeder Eigenthümer erzieht sich die feinigen und sucht durch ein schönes Gespann zu glänzen. Die Schafzucht nimmt ab, wie aller Orten, wo die Gemeinheiten beschränkt werden. Unverkennbar ist es, daß hier, wie anderwärts, die Zerstückung der adlichen, geistlichen und geschlossenen Bauergüter, die Aufhebung des Zehnten ⁽¹⁾ wesentlich zu der Vervollkommnung der Landwirthschaft beigetragen hat. Dede Triften sind in fruchtbare Saatkelder verwandelt, die Volksmenge hatte sich während des zwanzigjährigen Kriegs fast um ein Viertel vermehrt, der Landmann ist wohlhabender geworden ⁽²⁾ und lebt besser, als vordem. Schwerlich dürften dieses aber die einzigen Folgen einer so tief in die wesentlichsten Verhältnisse der Gesellschaft eingreifenden, mit so stürmischer Eile durchgeführten Revolution sein. Eine Zeit wird kommen,

(1) Sämmtliche Zehnten sollen jährlich 2611 Malter Korn und beiläufig so viel Hafer betragen haben. Man darf kühn das Doppelte annehmen.

(2) Wenn er nämlich im Stande war, an dem Güterhandel Antheil zu nehmen. Die ärmere Classe hat durch den Verlust der vielen, nach den mildesten Grundsätzen angeschlagenen Pachtungen unendlich gelitten.

und sie ist besonders in den Orten, die vom Weinbau leben, nicht ferne, wo es kaum mehr der Mühe verlohnen dürfte, die bis in das Unendliche getheilten Grundstücke zu bearbeiten, wo die leiseste Besorgniß eines möglichen Brodmangels zur schrecklichsten Hungersnoth werden kann, weil alle Vorräthe sich in den Händen der Speculanten vereinigen, wo der immer steigenden Bevölkerung, will sie anders nicht verhungern, nichts übrig bleibt, als den Nachbarn oder der eigenen Regierung, oder beiden zugleich verderblich zu werden, wie es die Franzosen aus ganz ähnlichen Gründen wurden.

Der Werth aller in dem Canton gelegenen Domainenstücke, die unter französischer Herrschaft öffentlich verkauft wurden, beträgt 827,350 Franken, nämlich im J. XII wurde verkauft für 108,945 Fr., im J. XIII für 14,424 Fr., in 100 Tagen vom J. XIV für 5000 Fr., im J. 1806 für 156,725 Fr., im J. 1807 für 192,901 Fr., im J. 1808 für 68,830 Fr., im J. 1809 für 6750 Fr., im J. 1810 für 31,260 Fr., im J. 1811 für 99,015 Fr., im J. 1812 für 144,500 Fr., zusammen also für 827,350 Franken. Die von der Tilgungskasse unter der Hand veräußerten oder vielmehr verschleuderten Güter betragen nach der mäßigsten Schätzung 442,160 Franken. Aus einem einzigen Canton wären also bloß für diesen Artikel 1,269,510 Franken nach Paris gegangen. Den Werth der Güter, die sich noch in den Händen adlicher Besizer befinden, kann man beiläufig zu 800,000 Rthlr. annehmen. Die stärksten Grundeigenthümer waren der Fürst von der Leyen, die Grafen Velderbusch und Spree, die von Kombeß, Binde, Gymnich, Weichs ic. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts waren noch über 60 adliche Familien in dem Bezirk des Cantons ansässig; fast jedes Dorf hatte zwei, drei, Heimerheim gar sieben adliche Güter. Ihre Zahl wurde jedoch bald durch den niederländischen und dreißigjährigen Krieg vermindert. Sämmtliche für das J. 1816 ausgeschriebene Steuern betragen zusammen 236,656 Fr. 37 C., nämlich für das Bürgermeisterramt Rheinbach 48,819 Fr. 54 C. Grundsteuer, 4983 Fr. 45 C. Personalsteuer, 1184 Fr. 94 C. Patentsteuer, 1621 Fr. 30 C. Fenstersteuer, überhaupt 56,600 Fr. 23 C.; Aden-

dorf 36,816 Fr. 60 C. Grundsteuer, 4438 Fr. 74 C. Personalsteuer, 1004 Fr. 40 C. Patentsteuer, 955 Fr. 93 C. Fenstersteuer, überhaupt 42,215 Fr. 67 C.; Euchenheim 47,679 Fr. 10 C. Grundsteuer, 4557 Fr. 44 C. Personalsteuer, 2243 Fr. 94 C. Patentsteuer, 1373 Fr. 52 C. Fenstersteuer, überhaupt 55,854 Fr.; Münnstereifel 29,692 Fr. 94 C. Grundsteuer, 5126 Fr. 98 C. Personalsteuer, 1222 Fr. 96 C. Patentsteuer, 1326 Fr. 20 C. Fenstersteuer, überhaupt 37,369 Fr. 8 C.; Olheim 30,930 Fr. 68 C. Grundsteuer, 3241 Fr. 64 C. Personalsteuer, 429 Fr. 34 C. Patentsteuer, 1005 Fr. 73 C. Fenstersteuer, überhaupt 44,608 Fr. 39 C., zusammen 202,938 Fr. 86 C. Grundsteuer, 21,348 Fr. 25 C. Personalsteuer, 6085 Fr. 58 C. Patentsteuer, 6283 Fr. 68 C. Fenstersteuer, überhaupt 236,656 Fr. 37 C.

Noch muß ich einer für den ganzen Kreis hochwichtigen Angelegenheit gedenken. Unter französischer Herrschaft nahmen die Walderben das Eigenthum des Flammersheimer Waldes in Anspruch. Sie klagten gegen die Erben von Dalwigt und deren Nachfolger, Hrn. Wedbecker, und trugen auf Theilung an. Da dergleichen Theilungen durch neue Cabinetsordre der Recognition der Gerichte entzogen und der Entscheidung der Verwaltungsbehörden unterworfen worden waren, so erklärte die Regierung zu Köln die Theilung des Waldes für unzulässig und wies die Klage ab. Die Ereignisse im März 1848 veranlaßten die Walderben, eine Revision der Verfügung der Regierung zu begehren, und die Regierung entschied nun, ganz im Widerspruch mit ihrer frühern Verfügung, daß die Theilung zulässig sei. Der Proceß wurde neuerdings erhoben und endigte mit dem Verkauf des ganzen Waldes. Den vordern Theil, nach Rheinbach zu, übernahm der Herzog von Artemberg; in das Uebrige vertheilten sich verschiedene Speculanten. Wie der Kaufpreis, 360,000 Rthlr., unter die Grundherren und die Erben vertheilt worden, weiß ich nicht; dessen aber bin ich gewiß, daß der prächtige Wald, mit Ausnahme des Artembergischen Forstes, in kurzen Jahren verschwunden sein wird.

Ramershoven, Peppenhoven, Herxheim, Lüftelberg, Morenhoven.

Ramershoven, vormals samt Peppenhoven ein Dingstuhl des Amtes Neuenar, zählt in 41 Häusern 212 Einwohner, die 900 Morgen Ackerland und 350 Morgen Wiesen besitzen; Holz fehlt gänzlich. Patron der Pfarrkirche zum h. Basilides war der von Beiffel zu Gymnich, der auch zwei Drittel des Zehnten bezog. Das andere Drittel blieb dem Pastor. Der Zehnte ward zu 54 Mtr. Korn und 54 Mtr. Hafer, von andern zu 300 Mtr. berechnet. Den Pfarrer schätzte man zu 250 Mtr. An das Amt hatte der Ort 12 Rauchhühner zu entrichten. Den Schmidheimerhof besitzt Graf Beiffel, den Püßhof, zu 63 Mtr. verpachtet, hatte der von Kolb vor 1813 verkauft. In die Gemeinde und Pfarrei Ramershoven gehört seit unfürdenklichen Zeiten das Dörfchen Peppenhoven, von dem es in dem Prümer Güterverzeichnis heißt: »In Peppenhoven mansus dimidius qui custodit forestum.« Die 72 Einwohner haben ihre Acker in der Markung von Ramershoven zerstreut. Die Burg mit ihren drei Weibern mag sich wohl über das Lehen erstrecken, mit welchem 1542 Theis von Rastenholtz, Gerhards sel. Sohn, und 1560 Hermann Iskalt, Bürger zu Rheinbach, von Prüm belehnt wurden. Iskalt verkaufte das Gut an Franz Schlaun, den Amtmann zu Neckenheim und Scheffen zu Bonn, welcher 1572, gleichwie sein Sohn Franz 1585, belehnt wurde. Im J. 1577 besaß die Burg Walter Kessel von Nürnberg, welcher mit Elisabeth von der Arff verheurathet. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts erwarb das Gut Johann Adam Werl, kurmainzischer Rath und Resident zu Köln, welcher auch Besitzer von Kirspenich. Im Besitz von Kirspenich und Peppenhoven folgte ihm sein Sohn Johann Nicolaus Werl, mit dessen Sohn Johann Thomas, Canonicus zu St. Gereon in Köln, der Mannsstamm der Familie erlosch. Peppenhoven kam wahrscheinlich durch Kauf an von Martial, dann an von der Vorst-Lombeck. Im J. 1831 und noch 1848 gehörte die Burg als ein landtagsfähiges Rittergut dem Freiherrn Friedrich von Böselerager zu Peppenhoven. Den

Vickenhof, für 70 Mthlr. verpachtet, verkaufte Jamans zu Bonn an Adolph Roggendorf. Der Jesuitenhof trug mit Einschluß des großen Tönnies, den alten Besitzern jährlich 7 Mthlr., 38 Mtr. Korn und 11 Mtr. Hafer, später 200 Franken, wurde aber 1826 für Rechnung des Gymnasiums zu Münsterzeisel verkauft. Das Weisthum des Hofgedings ist Bd. 12 S. 746—748 mitgetheilt.

Flurzheim an der Schwist, seit 1405 Bestandtheil der Herrschaft Tomberg, wurde damals an die Abtei Heisterbach verkauft und gerieth in Folge dieses Wechsels unter kölnische Landeshoheit. Die Abtei hatte bereits 1237 die Güter erkaufte, so der Ritter Ingram von Bubenheim als Jülichisches Lehen in Flurzheim besaß. Der Ort zählt 120 Häuser mit einer Bevölkerung von 973 Köpfen, darunter 20 Juden. Die Markung enthält 2000 Morgen Ackerland, 40 Morgen Wiesen, den Heisterbacher Busch von 600 Morgen, der Abtei Eigenthum, den Voimbecker Busch von 100 Morgen und ungefähr 100 Morgen die unter verschiedene Besitzer vertheilt. Vor 1794 hatten die Ortsnachbarn das Recht, den Heisterbacher Busch mit ihrem Rindvieh zu behüten. Im Orte selbst besaß die Abtei den Heisterbacherhof, den Garienhof, eine Wasser- und eine Windmühle. Den Heisterbacherhof, welchen der von der Abtei gesetzte Propst bewohnte und bewirthschafte, verkaufte die französische Domainenverwaltung den 25. Brumaire XII zu dem Preis von 35,300 Franken. Er hielt 28,16,85 Ackerland und 4,27,27 Wiesen und war zuletzt für 698 Franken 26 Centimen verpachtet. Der Garienhof, 17,88,62 Ackerland, 1,89,80 Wiese, war für 19 Mtr. Korn, 19 Mtr. Hafer, 100 Eier, 1 Dukaten in Gold, 200 Bauschen Stroh verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 an Ferdinand Eschweiler für 21,000 Franken verkauft. Die von der Schwist getriebene Wassermühle, der Ehrenlegion zugetheilt, gab 640 Franken Pacht, die seitdem eingegangene Windmühle 12 Mtr. Korn. Der Nonnenhof, des Klosters Marienforst Besitzthum, 53,17,10 Ackerland, 2,37,38 Wiese, 4,74,75 Busch, war für 1645 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, wurde jedoch den 9. Januar 1812 für 41,600 Franken verkauft. Den Zehnten, ungefähr 200 Paar Früchte, auch verschiedene Grund-

zins, erhob die Abtei Heisterbach, dann übte sie in Gemeinschaft mit Lombeck die Jagd; dagegen hatten die Herren von Lomberg von der Abtei das Ruhgeld, 14 Mtr. Hafer, von der Gemeinde das Kalbgeld, 4 Mark kölnisch und von jedem zu Feld gehenden Pflug $\frac{1}{2}$ Mtr. Hafer zu beziehen.

Den Pfarrer an der Kirche zum h. Martin setzte die Abtei Heisterbach; er hatte 27 Morgen Land zu benutzen, bezog auch aus dem Zehnten 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer, daß er ohne die Stolzgebühren auf 250 Rthlr. rechnen konnte. Die Burg samt dem für 80 Paar Früchte verpachteten Burghof besaßen im 17. Jahrhundert die Schall von Bell zu Morenhoven. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts werden die Erben des Max Heinrich Schall von Bell als Besitzer von Flerzheim genannt. Im J. 1787 war noch Clemens August Schall von Bell, ein Enkel des Max Heinrich, im Besiz. Dann kam Flerzheim, wahrscheinlich durch Kauf, an die von der Vorst-Lombeck zu Kästelberg, und im J. 1831 wurde die Freifrau von der Vorst-Lombeck, geborne von Syberg zu Kästelberg, als Besitzerin des landtagsfähigen Ritterguts zu Flerzheim der Matrikel eingetragen. Im J. 1843 besaß dieses Gut Herr von Jordans.

Kästelberg, 378 Einwohner, hat eine Pfarrkirche, die jedoch der h. Eustildis, von welcher das Dorf den Namen erhielt, nicht geweiht ist. Wann die h. Eustildis, Leuchtildis gelebt hat, ist so wenig als ihr Todesjahr zu ermitteln. Casarius von Heisterbach, in dem *Dialogus miraculorum*, gedenkt ihrer Verehrung, die aus den ältesten Zeiten sich herschreibe, und berichtet, *Distinctio octava, cap. 82, II. S. 250*: „Eben erinnere ich mich der Aebtissin zu Hoven, Frau Gertrudis, die, wie sie selbst mir erzählte, wunderbar genug über dem Anblick einer heiligen Jungfrau Genesung fand. Seit beinahe einem halben Jahr hatte sie unter den heftigsten Augenschmerzen gelitten, als ihr eingegeben wurde, die h. Eustildis, deren Andenken im besagten Kloster grünet, anzurufen und von deren Verdiensten Heilung zu hoffen. Wie sie hierauf eines Morgens, beinahe erblindet, im Bette lag, wachte und betete, sah sie die besagte Jungfrau im weißen Kleidchen vor sich stehen. Sie erfaßte der Erscheinung Gewand und die eine Hand, rief

sich damit die Augen, und von Stund an sah sie hell und klar, gewichen war aller Schmerz. Zu Hoven auf dem Altar der h. Luthildis steht zu mehrer Zier das künstlich aus Holz geschnitzte Bildniß der gloriwürdigen Märtyrin und Jungfrau Katharina. Eines Tags verrichtete die würdige Matrone Aleidis, des Ritters Wirich von Girzem Ehegespons, von ihrer Jose begleitet, vor diesem Bild ihr Gebet. Es war aber das Bild, aus Nachlässigkeit vermuthlich, so angebracht, daß beinahe das ganze Antlitz der Mauer zugekehrt. Wie es ernstes Blickes den beiden Frauen sich zuwendete, schrie die Jose auf: „Sehet doch, meine Gebieterin, wie das Bild sich herumdreht.“ Frau Aleidis antwortete: „das sehe ich ebenfalls.“ Das Nämlche sahen auch andere Frauen, die da versammelt. Noch ist es kaum ein Jahr her, daß dieses wunderbare Gesicht sich ereignete.“ In viel späterer Zeit, 1608, fand die h. Luthildis an Cornelius Curtius, dem Canonicus zu Münsterreifel, ihren eigenen Geschichtschreiber. Sie wird besonders in Gehörleiden angerufen. Die Kirche zu Lüftelberg feiert ihr Andenken zweimal im Jahr, am 22. Jan., als ihrem Todestag, und am 1. Jun., an welchem Tag Erzbischof Ferdinand in Person ihre Reliquien in Lüftelberg erhob. Die Glocke führt die Aufschrift: Leuchtel bin ich genannt, der Nam uff der alter Klocken ist mir wol bekant; Sancta Leuchteldis Virgo ora pro nobis. Anno Domini millesimo quingentesimo tricesimo octavo.

Mit Lüftelberg belehnte 1450 Erzbischof Diederich den Diederich von Gymnich und genehmigte, daß derselbe seiner Hausfrau Irmegard (von Kessel) Lüftelberg zur Leibzucht und zum Witthum anweise. Im Jahr 1489 wurde Johann Schall von Bell mit Lüftelberg, der dem Amt Bonn einbezirkten Herrlichkeit, von Erzbischof Hermann belehnt. Im Jahr 1520 belehnte Erzbischof Hermann V den Diederich von Dadenberg mit der Herrlichkeit Lüftelberg, wie solche „Thonis von Gymnich, seiner Hausfrauen Broe vnd seine Fursahren zu Lehen empfangen.“ Ihm folgten Besizer aus verschiedenen Familien, als 1512 Anton von Gymnich, 1520 Diederich von Dadenberg, dessen Hausfrau des von Gymnich Schwester war, 1522 Johann

von Binnenburg. Im J. 1548 gelang es endlich dem Johann Schall von Bell zu Marenhoven, dessen Mutter, Margaretha von Gymnich, ihm ihre Rechte auf Lüstelberg abgetreten hatte, von Erzbischof Adolf neuerdings die Belehnung darüber zu erhalten. Seine männliche Nachkommenschaft erlosch 1670. Auf Erlöschen der jüngsten Linie der Walbott von Gudenau 1736 kam Lüstelberg, so schreibt der von Mering, durch Erbschaft an Alexandrine Freiin von Walbott-Bassenheim-Gudenau, Erburggräfin zu Drachenfels und Pfandherrin zu Königswinter, die sich mit Karl Anton von Borst-Lombeck, der vorher mit einer Gräfin von Hagfeldt-Schönstein vermählt gewesen, verheuratete. Dieser war ursprünglich flämändischer Abkunft, von Johann von der Borst herkommend, der den König Franz I von Frankreich in Pavia zum Gefangenen gemacht hatte!! und deshalb auf dem Schlachtfelde zum Baron von Borst-Lombeck erhoben worden war. Derer von Schall Nachfolger wurden die von der Borst-Lombeck, die Strevesdorf bereits 1661 als die Besitzer anführt. Im J. 1789 wird Joseph Clemens Freiherr von Borst-Lombeck, Herr zu Lombeck, Lüstelberg und Hlerzheim, kurbölnischer Obristkammerer, ablicher Geheim- und Hofrath, Amtmann zu Rürburg und Adenau, des St. Michaelordens Großkreuz, genannt. Aus des Karl Anton von Borst-Lombeck Ehe mit der von Hagfeldt kam, also Mering, „nebst zwei Töchtern nur ein Sohn, Clemens August Freiherr von Borst-Lombeck-Gudenau, kurbölnischer Conferenzminister, der Lüstelberg und die Baronie Lombeck in Brabant, zwei Stunden von Löwen, mit allen Bassenheim-Gudenauer Gütern ererbte und sie 1801 seinem ältesten Sohne Maximilian Friedrich, mit Bestimmung seiner beiden übrigen Söhne, Joseph Clemens, Trierischer und Hildesheimischer Domherr, und Karl Otto, Generalmajor in österreichischen Diensten, gegen eine bestimmte Rente übertrug. Max Friedrich von Borst-Lombeck zu Lüstelberg erhielt von seiner Gattin, einer Freiin von Dienheim aus Mainz, einen Sohn, Franz, und zwei Töchter. Ersterer vermählte sich mit einer Freiin von Eids und starb vor einigen Jahren kinderlos, erst 32 Jahre alt, auf dem Hause Lüstelberg. Eine Schwester heurathete den Herrn von Negri bei Aachen,

wovon eine Erbfräulein Maria von Negri sich 1831 mit dem Major Riefewand in Köln vermählte. Die zweite Schwester war verheurathet mit dem jüngst verstorbenen Freiherrn Ludwig von Bourscheid-Burgbrohl in Köln, ehemals Bayerischer Obrist. Die eben angeführte Wittve von Lombard, geb. von Eids-Syberg ehelichte den Landwehrlieutenant Herrn von Jordans, und bewohnen beide dormalen das Haus Fästelberg. Größtentheils ließ der oben angeführte Domherr von Gudenau die den Domplatz zu Hildesheim zierende Säule des Bischofs Bernhard errichten. Die das Piedestal geschmackvoll ausfüllenden vier eisernen Tafeln sind auf der Königs-hütte auf dem Harz gegossen und führen in vergoldeten Buchstaben folgende Inschrift: Monumentum saeculi XI a divo Bernwardo Episc. Hildes. arte insigni fusum. Quum temporum iniquitate esset fere abolitum, Francisci Egonis Principis aliorumque privatorum pietas restituit Ao. D. 1810; et inscriptione hac pari illustravit pietate L. B. de Gudenau, ecclesiae Cathedralis quendam canonicus Ao. D. 1832." Im J. 1831 besaß das Gut die Wittve von Lombard, geborne von Eids-Syberg, die, wenn ich nicht irre, dasselbe in die zweite Ehe mit dem von Jordans trug. Dieser erscheint 1843 als Besitzer. Jagd und Zehnten gehörten der Herrschaft. Letzterer wurde gewöhnlich für 80—100 Rthlr. verpachtet. Außer dem Burghause, wobei ein Weiber, besaß der von Lombard den beträchtlichen Halsenhof und eine von der Schwist getriebene Mahlmühle. Vormalß gab der Halsenhof 300 Rthlr. Pacht; jetzt sind die Güter stückweise verpachtet. Bei der Lebensveränderung im J. 1670 wurden angeschlagen:

die Ländereien, 150 Morgen, à 50 Rthlr. zu	8900 Rthlr.
18 Morgen Benden, à 90 Rthlr.	1620 "
170 Morgen Busch, à 13 Rthlr.	2210 "
12½ Malter Korn Mühlenpacht, à 100 Rthlr.	1250 "
15 Malter Hafer Erbpacht, à 50 Rthlr.	750 "
die Jurisdiction	600 "

Ueberhaupt 15,330 Rthlr.

Das Laudemium wurde zu 600 Rthlr. angesetzt. Die Markung, an der Schwist zwischen Meddenheim und Morenhoven gelegen,

umfaßt 380 Morgen Ackerland, 40 M. Wiesen, 370 M. Waldung, die größtentheils dem von Lombed, zum Theil verschiedenen Erben im Dorfe, wie auch den Domainen, gehören. Ackerbau, Ziegelbrennen und die Fabrication von Erdengefchirr bilden das Gewerbe der Einwohner. Deren sind 378, ohne 3 Katholiken. Das Patronat an der Pfarrkirche zu St. Peter stand dem von Lombed zu. Der Pfarrer berechnete sein Einkommen zu 300 Rthlr.

Von Morenhoven an der Schwist nannte sich Wilhelmus de Morinhoven, der 1229 als Zeuge auftritt. Im J. 1280 verpfändeten Johannes, vir nobilis, miles, quondam burgravius Coloniensis, und seine Hausfrau Katharina ihre Renten zu Morenhoven der edeln Frau (nobili matrone) Alepdis, einer Tochter des kölnischen Burggrafen Heinrich und Gemahlin Wedefinds, eines Sohnes des Grafen von Wittgenstein. Im J. 1299 überließen Graf Eberhard von der Mark, sein Sohn Engelbert, dessen Gattin Mathilde von Aremberg und Mathilde von Holte, deren Großmutter, unter andern Gütern auch die bona in Morenhoven dem kölnischen Erzbischofe Wibold. Im J. 1310 besaßen Ida domina de Moyrnhoven und ihr Sohn Walram Güter zu Sechtem. Heinrich von Morenhoven war 1389 Scheffen zu Bonn. Mit dem Schlosse Morenhoven wurde der Ritter Heinrich Jtter, mit Margaretha, natürliche Tochter des Heinrich von Löwenberg aus dem Hause Heinsberg, verheurathet, im J. 1345 von Erzbischof Walram II belehnt. Im J. 1463, als Erzbischof Rupert das Baldweisthum zu Morenhoven erließ, war der Ritter Johann von dem Menewege Amtmann des Erzbischofs zu Morenhoven.

Johanns Schersgin, des Herrn auf Morenhoven Sohn wird Diebrieh Schersgin zu Morenhoven, 1455 des Erzbischofs Ruprecht Hofmarschall, gewesen sein. Dem folgten im Besitze die Beiffel von Gymnich, wie denn Wilhelm Beiffel im J. 1503 Haus, Schloß und Gut Morenhoven an den Ritter Johann Schall von Bell verkaufte. Nach dessen Tode theilten die Gebrüder Heinrich und Johann Schall von Bell das Gut. Heinrichs Wittve verkaufte ihre Hälfte ihrem Schwager Johann, und wurde dieser

auch 1555 und 1561 von Erzbischof Johann Gebhard mit dem Gute belehnt. Im J. 1699 belehnte Kurcöln den Maximilian Heinrich Schall von Bell zu Hlerzheim mit Morenhoven. Noch im J. 1788 wurde August Elemeus Freiherr Schall von Bell, kurcölnischer Hofmarschall, Geheimer Staatsrath und Ober-Amtmann zu Rheinbach, wegen Morenhoven bei der Cölnischen Ritterschaft aufgeschworen. Von seinen Erben wahrscheinlich kaufte Joseph Jordans im J. 1806 die Burg und die dazu gehörigen Güter für 23,000 Thaler. Noch im J. 1843 besaß die Wittwe Jordans ein landtagsfähiges Rittergut zu Morenhoven. Die zu der Burg gehörigen Güter waren damals für 350 Rthlr. verpachtet. Die Burg liegt außerhalb des Orts, und gehört zu derselben die Mühle an der Schwift samt 4 Weihern. Die von Jordans gehören zu den ältesten und angesehensten Patriciergeschlechtern zu Neuß. In der neuern Zeit hat Aufsehen erregt einer von Jordans, der mit der Tochter des überreichen Banquier Floh zu Cresfeld verheurathet, die Stelle eines Unterpräfecten zu bekleidete. Ihrer entsetzt durch die Ereignisse von 1814, folgte er Napoleon in die Schlacht von Waterloo, um, wie man glaubte, die Präfectur des Noerdepartements zu übernehmen. Schade wäre es gewesen, so er die Gebrüder Saß in ihrer großartigen wohlthätigen Wirksamkeit gestört hätte.

Zu Morenhoven besaß die Cölnische Hofkammer den Herrenhof, der für 64 Mltr. Korn, 45 Mltr. Hafer verpachtet, unter französischer Herrschaft der Dotation des Senats angehören sollte. Der Hommeshof, des Klosters St. Ignatius zu Cöln Eigenthum, 39,24,60 Land, 3,48,05 Wiese haltend, für 30 Mltr. Korn und 30 Mltr. Hafer, den Zehnten und die Steuer verpachtet, war dem Veteranenlager zugetheilt, wurde aber den 15. Mai 1808 für 19,200 Franken verkauft. Den Kolbenhof, für 159 Rthlr. verpachtet, haben die von Kolb, den Siershof die Frank von Siersdorf besessen; er gab 27 Mltr. Korn und 27 Mltr. Hafer.

Die Markung begreift 1100 Morgen Ackerland, 80 Morgen Wiesen, den Forst, eine Domainenwaldung von 375 Morgen und den Auerbusch von 720 Morgen, den die Regierung, die von Jordans, von Siersdorf und Dfler gemeinschaftlich besaßen.

Der Einwohner sind 523. Die Pfarrei, zu St. Nicolaus, vergab die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, die sich auch mit dem Pastor in den Zehnten theilte. Die Pfarrwitthum, 9,31,81 Ackerland, „67,26 Wiese, hatte die Domainenverwaltung den 1. Vendemiaire XI für 205 Franken verpachtet. Des Pfarrers Einkommen sollte 300 Rthlr. betragen. Die Jagd übte die Burg. In die Gemeinde gehörte auch das zu Hertzheim eingepfarrte Müttinghoven, zwei Höfe, als deren Besitzer die von Frenz zu Mattfeld und Böninghausen gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts genannt werden. Zu Ende des 18. Jahrhunderts wurden Jacobus Terres und der Rämmerer Friedrich Rudolf von Boenen als Besitzer von Müttinghoven aufgeführt. Im J. 1815 gehörten die Höfe den Familien von der Borst-Lombeck und Terres.

Oberdrees, Niederdrees, Odendorf, Essig, Ludendorf, Miel.

Oberdrees, 691 Einwohner, mit der Pfarrkirche zum h. Regidius; die Pfründe wurde abwechselnd von Kurpsalz und dem Grafen von der Leyen vergeben. Der Pfarrer hatte einen eigenen Witthumshof; außerdem erhielt er aus dem Zehnten 12 Malter Korn, 12 M. Hafer und etwa 2 Wagen Heu: in allem mochte er jährlich, ohne die Stolgebühren, 250 Rthlr. haben. Der Ort gehörte in frühern Zeiten den Herren von Lomberg, dann den von Pützfeld, den von der Leyen, von Reiferscheid. Er war zuletzt fünf herrisch und wurde nach einem sechsfährigen Turnus regiert: zwei Jahre von dem Jülichischen Amte Lomberg, zwei Jahre von den von Dalwigk, ein Jahr von den Grafen von Beldebusch, ein Jahr von den von Elz und ein Jahr von den Grafen von der Leyen. Der Ort hatte sein eigenes Gericht. Der Kurfürstenhof, der Pfälzischen Hofkammer, wurde im J. 1807 in zwei Abtheilungen versteigert und sofort zerschlagen. Graf Beldebusch besaß den Beldebuscherhof, verpachtet für 44 Malter Korn und 20 M. Hafer, der noch bei der Familie ist, der von Gynnich den Gynnicherhof, der

für 23 Malter Korn und 23 M. Hafer verpachtet war und später an den Pächter verkauft wurde. Der Altarhof, sonst den Herren von Tomberg gehörig, welche zuweilen ihren Hauscaplan damit besoldeten, gehört jetzt dem von Binde; er ist für 40 M. Korn und 40 M. Hafer verpachtet. Grundzinsen entrichteten die Einwohner den verschiedenen Unterherren, wenn solche regierten, und besonders den Grafen von der Leyen, die auch die Jagd und den Zehnten hatten. Ein kleiner Zehnte gehörte der Karthause Cöln, die ihn mit ihren Zehnten zu Rheinbach und Ramershoven für 50 Rthlr. verpachtete. Von jedem Halbe wurde 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde an die Herren von Tomberg entrichtet. Mehrere Einwohner gaben auch Hafer-Erbpacht für Waldgerechtigkeiten in diesem Walde an das Mariengradenstift in Cöln und an die Herren von Tomberg. Die Schäferei gehörte der Gemeinde und war 200 Stück stark. Die Markung enthält 846 Morgen Ackerland und 43 M. Wiesen.

Niederdreß, nach Oberdreß pfarrend, war eine eigene Herrschaft, welche unter kurbölnischer Landesherrlichkeit den Duad von Landskron, zuletzt den Schall von Bell gehörte. Max Heinrich Schall von Bell, Amtmann zu Rheinbach, gest. 1741, nannte sich noch einen Herrn zu Niederdreß. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Roilmann von Dedeken Schloß und Dorf Niederdreß oder wenigstens einen Antheil daran. Seine einzige Tochter Katharina brachte solchen ihrem Ehemann Peter Kessel von Nürnberg zu, welcher seinen Antheil 1454 an Lutter Duad zu Tomberg verkaufte. Die Markung hat 1000 Morgen ausgezeichnet fruchtbares Ackerland, 11 M. Wiesen. Der Marienthalerhof, von der Abtei Marienthal herrührend, war vorlängst an die stark begüterte Familie Embaven gekommen, gelangte durch Erbschaft an den Jülich-Bergischen Geheimrath Franz von Hertmanni, von dessen Erbtöchtern die jüngere, Franzisca, den Marienthalerhof erhielt und ihn ihrem Herren, Benignus von Dhaem zubrachte. Das sehr starke Gut war für 146 Paar Früchte und 6 Mtr. Gerste verpachtet, bis die Nachbarn das Hofgebäude in Brand steckten. Es ist das eine im Lande sehr beliebte Methode, um dem Eigenthümer seinen Besitz zu verkleiden oder wenigstens

Stückweise Verpachtung zu veranlassen. Der Hof entrichtete an den von Vinde, für eine anerbige Waldgerechtigkeit auf den Flammersheimer Wald, 9 Sester Hafer Erbpacht; ferner gab jedes Haus im Dorf 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde, wovon ein Drittel an Pfalz, zwei Drittel an Dalwigk. Niederdreß hat nur eine Capelle zum h. Antonius Eremita. Den Zehnten erhob der Graf von der Leyen, und war derselbe zusamt jenem von Oberdreß für 450 Rthlr. verpachtet. Die Jagd übte der von Schall.

Obendorf, weiland in die Herrschaft Lomberg, zu einem Viertel Kurpfalz, zu drei Viertel von Dalwigk gehörig, wird von der Ohrbach durchströmt und zählt in 97 Häusern 540 Einwohner, die von Ackerbau und Tagelohn leben und eine Markung von 1352 Morgen Ackerland und 48 Morgen Wiesen besitzen. Am 24. Febr. 1008 vergab Erzbischof Heribert an das Kloster Deuz die Hälfte der Kirche und des dazu gehörigen Guts in Obendorf, sowie ihm solche von der kinderlosen Wittwe Eueza nach Hugos, ihres Herren, Tod geschenkt worden (die andere Hälfte war der Hathewig, Schwester von Eueza, Eigenthum), nur behält sich der Erzbischof die Hälfte des Zehntens und 94 Mansen bevor, die er seinem Neffen Holcnandus zu Lehen gereicht hat. Für den Fall Holcnandus ohne freigeborne Söhne sterben sollte, hat das Lehen ebenfalls dem Kloster heimzufallen. Wilhelm Schilling gab, unter mehrem, seiner Stiftung Schillings-Capellen was er an Allod in Obendorf besaß. Am 7. Dec. 1278 mußte Gerlach von Dollendorf seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg dem Erzbischof Siegfried zu Ledighaus übertragen, auch all sein Eigenthum zu Elßich, Arloff, Obendorf und Kirspenich fortan von der Eölnischen Kirche zu Burglehen in Jälsich empfangen. Es war dieses der Preis, um welchen Erzbischof Siegfried ihn der Gefangenschaft entließ. Hermann Herr von Lomberg trug seine Besitzungen zu Obendorf im Jahr 1288 dem Grafen von Jälsich zu Lehen auf. Mit andern Besitzungen der Herren von Dollendorf kamen auch deren Güter zu Obendorf an die Grafen von Manderscheid. Im J. 1481 auf St. Barbara Tag verkauften Graf Dieblich von Manderscheid und Söhne ihre

Güter zu Obendorf, Oberdreß und Rheinbach für 6625 rheinische Gulden an die Karthause St. Alban bei Trier. Diese besaß den wichtigen, für 40 Mtr. Korn und 18 Mtr. Hafer, dann, seit 1. Praetial XIII, zu 1220 Franken verpachteten Karthäuserhof, welcher am 29. Nov. 1810 zu dem Preise von 26,300 Franken von Hrn. Brabender erstanden wurde, das Patronat der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, endlich den ganzen Zehnten, nur daß der von Dalwigt von dem Landbotenzehnten drei Viertel, Kurpfalz ein Viertel erhob. Der Karthause Zehnte mochte jährlich 100 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer abwerfen; 18 Mtr. Korn und so viel Hafer gab sie an den Pastor. Die Jagd übte der von Dalwigt ausschließlich.

In die Gemeinde und Pfarrei Obendorf gehörte das etwas weiter abwärts ebenfalls an der Ohrbach gelegene Dörfchen Effig, dessen 89 Einwohner eine Markung von 367 Morgen Ackerland, 33 M. Wiesen und 18 M. Hutweide bebauen. Das unweit des Dörfchens gelegene Nonnenkloster Marienstern wurde 1447 für Brigittenonnen, die aus Sonnenberg in der Utrechter Diöcese kamen, gestiftet. Nur kärglich ausgestattet, mochte ihnen die raube Gegend wenig gefallen; sie verließen sie nach Verlauf von sieben Jahren. An ihre Stelle traten Augustinerinnen, die Erzbischof Hermann im Jahr 1482 dahin berief und der Aufsicht des zeitlichen Pfarrers in Obendorf unterwarf. Mißheiligkeiten zwischen Convent und Pfarrer bewogen den Erzbischof Adolf, 1551 den Aebten von Steinfeld (damals Jacob Panhausen) die Aufsicht des Klosters zu übertragen. Ungeachtet nun diese neuen Vorsteher Prämonstratenserordens, so erhielt sich dennoch hier die Regel des h. Augustinus, bis die Aebtissin Helena Panhausen sich samt ihrem Convent zu dem Prämonstratenserorden wandte und am 2. Mai 1666 die neuen Gelübde ablegte. Das Kloster, eigentlich den sogenannten Fremdenbau, 98,83,88 Ackerland, „94,95 Garten, 6,47,67 Wiesen, erkaufte Hr. Brabender den 9. Frimaire XII zu dem Preise von 50,000 Franken; bis dahin war das Gut für 3100 Franken verpachtet.

Ludendorf, ohne Zweifel jenes Landossebdorf, wohin Februar-März 892 nach der Verwüstung von Bonn auf ihrem Marsch

gegen Prüm die Rormänner sich wendeten, gehörte dem Pfalzgrafen zu $\frac{1}{4}$, dem von Dalwigk zu $\frac{3}{4}$ und besitz eine Markung von 1000 Morgen Ackerland, 80 M. Wiesen und 40 M. Hutweide. Den großen Zehnten, der 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer abwerfen mochte, erhob die Propstei Apollinarisberg, den sogenannten Heidezehnten Kurpsalz zu einem Viertel, der von Dalwigk zu drei Viertel. Letzterer hatte auch die Jagd ausschließlich. Die Schafgerechtigkeit war Eigenthum der Gemeinde. Den Herrenhof besaß Graf Belverbusch; er war für 20 Mtr. Korn verpachtet. Ein kleines, von der Karthause zu Trier herrührendes Gut wurde 1807 für 3400 Franken verkauft; vorher gab es 285 Franken Pacht. Die Pfarrei wurde von der Abtei Siegburg vergeben und ertrug über 120 Rthlr. Die Kirche ist den hh. Peter und Paul geweiht, gilt aber nur mehr als eine von der Pfarrei Oendorf abhängende Capelle. Zu der projectirten Stiftung einer Collegiatkirche in Grefrath widmete die Gräfin Aleidis von Molbach gemeinschaftlich mit ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schwiegersohn, Graf Wilhelm von Jülich, unter mehrem, aus des Otto hiesigem Manus 10 Mtr. Korn und 10 Kapunen.

Miel, ursprünglich eine Besizung der Herren von Tomberg, brachte Elisabeth von Sassenberg mit andern Gütern ihrem Gemahl, Lutter Quad zu. Lange erhielt sich die Familie von Quad im Besize, zuletzt in Gemeinschaft mit den Grafen von Randerscheid und Goltstein; nachher kam die Herrschaft successive an die Familien von Raesfeld, Glasenapp, Lohhausen und Herminghausen. Wilhelm Heinrich Quad von Wykerad erheurrathete mit Anna Judith Quad von Landstron das Hauptgut in Miel. Im J. 1661 werden als Besizer von Miel angegeben Quad von Wykerad, Embaven und Kloster Marienstern. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts werden des Franz Stephan Embaven nachgelassene Erben als Besizer eines Theils von Miel, Meißerin und Convent zu Marienstern als Inhaber des Rodelguts genannt. Das Hauptgut, den sogenannten Bauhof hatte der Graf von Belverbusch erkaufte, und ist er in der neuesten Zeit in der gleichen Weise an die Gebrüder von Neufville, Nessen

für 23 Malter Korn und 23 M. Hafer verpachtet war und später an den Pächter verkauft wurde. Der Altarhof, sonst den Herren von Tomberg gehörig, welche zuweilen ihren Hauscaplan damit besoldeten, gehört jetzt dem von Vinde; er ist für 40 M. Korn und 40 M. Hafer verpachtet. Grundzinsen entrichteten die Einwohner den verschiedenen Unterherren, wenn solche regierten, und besonders den Grafen von der Leyen, die auch die Jagd und den Zehnten hatten. Ein kleiner Zehnte gehörte der Rathhause Cöln, die ihn mit ihren Zehnten zu Rheinbach und Ramershoven für 50 Rthlr. verpachtete. Von jedem Halbe wurde 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde an die Herren von Tomberg entrichtet. Mehrere Einwohner gaben auch Hafer-Erbpacht für Waldgerechtigkeiten in diesem Walde an das Mariengrabenstift in Cöln und an die Herren von Tomberg. Die Schäferei gehörte der Gemeinde und war 200 Stück stark. Die Markung enthält 846 Morgen Ackerland und 43 M. Wiesen.

Niederdreës, nach Oberdreës pfarrend, war eine eigene Herrschaft, welche unter kurbölnischer Landesherrschaft den Quad von Landstron, zuletzt den Schall von Bell gehörte. Max Heinrich Schall von Bell, Amtmann zu Rheinbach, gest. 1741, nannte sich noch einen Herrn zu Niederdreës. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Roßmann von Dedeken Schloß und Dorf Niederdreës oder wenigstens einen Antheil daran. Seine einzige Tochter Katharina brachte solchen ihrem Ehemann Peter Kessel von Nürnberg zu, welcher seinen Antheil 1454 an Lutter Quad zu Tomberg verkaufte. Die Markung hat 1000 Morgen ausgezeichnet fruchtbares Ackerland, 11 M. Wiesen. Der Marienthalerhof, von der Abtei Marienthal herrührend, war vorlängst an die stark begüterte Familie Embaven gekommen, gelangte durch Erbschaft an den Jülich-Bergischen Geheimrath Franz von Hertmanni, von dessen Erbtochtern die jüngere, Franzisca, den Marienthalerhof erhielt und ihn ihrem Herren, Benignus von Dhaem zubrachte. Das sehr starke Gut war für 146 Paar Früchte und 6 Mtr. Gerste verpachtet, bis die Nachbarn das Hofgebäude in Brand steckten. Es ist das eine im Lande sehr beliebte Methode, um dem Eigenthümer seinen Besitz zu verleiden oder wenigstens

stückweise Verpachtung zu veranlassen. Der Hof entrichtete an den von Binde, für eine anerbliche Waldgerechtigkeit auf dem Flammersheimer Wald, 9 Sekter Hafer Erbpacht; ferner gab jedes Haus im Dorf 1 Albus Erbpacht für den Weidgang im Flammersheimer Walde, wovon ein Drittel an Pfalz, zwei Drittel an Dalwigk. Niederdreese hat nur eine Capelle zum h. Antonius Eremita. Den Zehnten erhob der Graf von der Leyen, und war derselbe zusamt jenem von Oberdreese für 450 Rthlr. verpachtet. Die Jagd übte der von Schall.

Obendorf, weiland in die Herrschaft Lomberg, zu einem Viertel Kurpfalz, zu drei Viertel von Dalwigk gehörig, wird von der Ohrbach durchströmt und zählt in 97 Häusern 540 Einwohner, die von Ackerbau und Tagelohn leben und eine Markung von 1352 Morgen Ackerland und 48 Morgen Wiesen besitzen. Am 24. Febr. 1008 vergab Erzbischof Heribert an das Kloster Deuz die Hälfte der Kirche und des dazu gehörigen Guts in Obendorf, sowie ihm solche von der kinderlosen Wittwe Eueza nach Hugos, ihres Herren, Tod geschenkt worden (die andere Hälfte war der Hathewig, Schwester von Eueza, Eigenthum), nur behält sich der Erzbischof die Hälfte des Zehntens und 94 Mansen bevor, die er seinem Neffen Folcnandus zu Lehen gereicht hat. Für den Fall Folcnandus ohne freigeborne Söhne sterben sollte, hat das Lehen ebenfalls dem Kloster heimzufallen. Wilhelm Schilling gab, unter mehrem, seiner Stiftung Schillings-Capellen was er an Allod in Obendorf besaß. Am 7. Dec. 1278 mußte Gerlach von Dollendorf seine Schlösser Dollendorf und Kronenburg dem Erzbischof Siegfried zu Ledighaus übertragen, auch all sein Eigenthum zu Ellich, Arloff, Obendorf und Kirspenich fortan von der Cölnischen Kirche zu Burglehen in Jülich empfangen. Es war dieses der Preis, um welchen Erzbischof Siegfried ihn der Gefangenschaft entließ. Hermann Herr von Lomberg trug seine Besitzungen zu Obendorf im Jahr 1288 dem Grafen von Jülich zu Lehen auf. Mit andern Besitzungen der Herren von Dollendorf kamen auch deren Güter zu Obendorf an die Grafen von Manderscheid. Im J. 1481 auf St. Barbara Tag verkauften Graf Diedrich von Manderscheid und Söhne ihre

Güter zu Odenorf, Oberdrees und Rheinbach für 6625 rheinische Gulden an die Karthause St. Alban bei Trier. Diese besaß den wichtigen, für 40 Mtr. Korn und 18 Mtr. Hafer, dann, seit 1. Prairial XIII, zu 1220 Franken verpachteten Karthäuserhof, welcher am 29. Nov. 1810 zu dem Preise von 26,300 Franken von Hrn. Brabender erstanden wurde, das Patronat der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul, endlich den ganzen Zehnten, nur daß der von Dalwigk von dem Landbotenzehnten drei Viertel, Kurpfalz ein Viertel erhob. Der Karthause Zehnte mochte jährlich 100 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer abwerfen; 18 Mtr. Korn und so viel Hafer gab sie an den Pastor. Die Jagd übte der von Dalwigk ausschließlich.

In die Gemeinde und Pfarrei Odenorf gehörte das etwas weiter abwärts ebenfalls an der Ohrbach gelegene Dörfchen Effig, dessen 89 Einwohner eine Markung von 367 Morgen Ackerland, 33 M. Wiesen und 18 M. Hutweide bebauen. Das unweit des Dörfchens gelegene Nonnenkloster Marienstern wurde 1447 für Brigittennonnen, die aus Sonnenberg in der Utrechter Diöcese kamen, gestiftet. Nur kärglich ausgestattet, mochte ihnen die rauhe Gegend wenig gefallen; sie verließen sie nach Verlauf von sieben Jahren. An ihre Stelle traten Augustinerinnen, die Erzbischof Hermann im Jahr 1482 dahin berief und der Aufsicht des zeitlichen Pfarrers in Odenorf unterwarf. Mißhelligkeiten zwischen Convent und Pfarrer bewogen den Erzbischof Adolf, 1551 den Aebten von Steinfeld (damals Jacob Panhausen) die Aufsicht des Klosters zu übertragen. Ungeachtet nun diese neuen Vorsteher Prämonstratenserordens, so erhielt sich dennoch hier die Regel des h. Augustinus, bis die Aebtissin Helena Panhausen sich samt ihrem Convent zu dem Prämonstratenserorden wandte und am 2. Mai 1666 die neuen Gelübde ablegte. Das Kloster, eigentlich den sogenannten Fremdenbau, 98,83,88 Ackerland, „94,95 Garten, 6,47,67 Wiesen, erkaufte Hr. Brabender den 9. Frimaire XII zu dem Preise von 50,000 Franken; bis dahin war das Gut für 3100 Franken verpachtet.

Ludendorf, ohne Zweifel jenes Landolfesdorf, wohin Februar-März 892 nach der Verwüstung von Bonn auf ihrem Marsch

gegen Trüm die Normänner sich wendeten, gehörte dem Pfalzgrafen zu $\frac{1}{4}$, dem von Dalwigk zu $\frac{1}{4}$ und besitz eine Markung von 1000 Morgen Ackerland, 80 M. Wiesen und 40 M. Hutweide. Den großen Zehnten, der 20 Mtr. Korn und 20 Mtr. Hafer abwerfen mochte, erhob die Propstei Apollinarisberg, den sogenannten Heidezehnten Kurpfalz zu einem Viertel, der von Dalwigk zu drei Viertel. Letzterer hatte auch die Jagd ausschließlich. Die Schafgerechtigkeit war Eigenthum der Gemeinde. Den Herrenhof besaß Graf Beldebusch; er war für 20 Mtr. Korn verpachtet. Ein kleines, von der Karthause zu Trier herrührendes Gut wurde 1807 für 3400 Franken verkauft; vorher gab es 285 Franken Pacht. Die Pfarrei wurde von der Abtei Siegburg vergeben und ertrug über 120 Rthlr. Die Kirche ist den hh. Peter und Paul geweiht, gilt aber nur mehr als eine von der Pfarrei Odenorf abhängende Capelle. Zu der projectirten Stiftung einer Collegiatkirche in Grefrath widmete die Gräfin Aleidis von Molbach gemeinschaftlich mit ihrer Tochter Alveradis und ihrem Schwiegersohn, Graf. Wilhelm von Jülich, unter mehrem, aus des Dito hiesigem Mansus 10 Mtr. Korn und 10 Rapaunen.

Miel, ursprünglich eine Besizung der Herren von Tomberg, brachte Elisabeth von Sassenberg mit andern Gütern ihrem Gemahl, Lutter Duad zu. Lange erhielt sich die Familie von Duad im Besize, zuletzt in Gemeinschaft mit den Grafen von Manderscheid und Goltstein; nachher kam die Herrschaft successive an die Familien von Raesfeld, Glasenapp, Lohhausen und Herminghausen. Wilhelm Heinrich Duad von Wykerad erheurathete mit Anna Judith Duad von Landskron das Hauptgut in Miel. Im J. 1661 werden als Besizer von Miel angegeben Duad von Wykerad, Embaven und Kloster Marienstern. Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts werden des Franz Stephan Embaven nachgelassene Erben als Besizer eines Anthells von Miel, Reisterin und Convent zu Marienstern als Inhaber des Rodelguts genannt. Das Hauptgut, den sogenannten Bauhof hatte der Graf von Beldebusch erkaufte, und ist er in der neuesten Zeit in der gleichen Weise an die Gebrüder von Neufville, Nessen

und Erben, so ich nicht irre, der reichen Gräfin Fouché, die lange Zeit in Neuwied eine Art Hof hielt, gekommen.

Der Bauhof, das Hauptgut, wobei 7 Weiher, ward Eigenthum des Grafen Karl Belderbusch und gab 58 Mtr. Korn und 58 Mtr. Hafer Pacht. Das herrschaftliche Wohnhaus ist ein modernes, freundliches Gebäude. Der Spiesenhof, eigentlich das Runkelsgut zur Bliesen genannt, war eine der ältesten Besitzungen der Familie von Spies und ein freier Ritteritz. Nachher wurden daraus zwei Güter gemacht: das eine scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts an Marienstern gekommen zu sein; das andere verkaufte Philibert von Spies vor dem J. 1700 dem kurpfälzischen Pfennigmeister im Herzogthum Jülich, Johann Baptist von Heinsberg, der 1704 seinen Antheil dem Kloster Marienstern für 5000 Rthlr., jeden zu 80 Albus gerechnet, überließ. Unter der französischen Verwaltung war der ganze Hof für 710 Franken (früher für 18 Mtr. Korn, 18 Mtr. Hafer und 160 Rthlr.) verpachtet. Den 11. Sept. 1806 erkaufte ihn Graf Belderbusch für 11,400 Franken. Den Nimmegerhof besitzen die Erben Simonis, früher die Familien Hezingen und Embaven; er gibt 320 Rthlr. Pacht. Dazu gehören drei Weiher. Ob der Erbe Simonis, ein Herr Kopp, ihn noch besitzt, weiß ich nicht.

Miel an sich hat 448 Einwohner und eine Markung von 1800 Morgen Ackerland, 160 M. Wiesen, 70 M. Busch, zu dem Bauhof gehörig, 80 M. Hutweide. Den großen Zehnten, 80 Mtr. Korn, 80 Mtr. Hafer, bezog die Aebtissin zu St. Marien im Capitol, jenen im Rodelgraben der von Dalwigk. Die Pfarrei zu St. Georgen vergab die Aebtissin, und betrug des Pfarrers Einkommen an 600 Rthlr. Zur Jagd waren berechtigt Graf Belderbusch und Simonis. In die Pfarrei gehörten auch die Höfe Lägermiel und Hohn. Lägermiel, hart an dem jenseitigen Ufer der Schwist, war Eigenthum des Klosters Schillingescapellen, 39,24,60 Ackerland, 3,79,80 Wiesen haltend und für 20 Mtr. Korn, 20 Mtr. Hafer, 1 Schwein von 100 Pfd. und den Zehnten verpachtet. Nach einer andern Angabe hätte das Gut 413 Morgen Ackerland, 93 M. Wiesen, 12 M. Weiher, 30 M.

Nichtst, 102 M. Busch betragen, daß es zu 26,120 Rthlr. abgeschätzt worden. (Wird wohl von der ganzen Besizung Niel gelten.) Gewiß ist, daß die französische Domainenverwaltung am 17. Jul. 1806 den Klosterhof im Preis von 10,300 Franken an den Grafen Beldebusch verkaufte. Der Hof Hohn besteht aus 2 Häusern mit 15 Einwohnern; im J. 1815 gehörte der eine Hohnerhof mit einem Weiher dem Grafen von Beldebusch, der andere dem Forstinspector Döller. Der Hof Hohn ist wahrscheinlich der Hof „zu dem Hove“ bei Mornhoven, dessen in einer Urkunde vom J. 1356 erwähnt wird, in welcher Jacob Gluck, Conventual des Johanniterordenshauses zu Adenau, erklärt, daß er, als er noch Comthur zu Adenau gewesen, jenen Hof aus Ordensgeldern erkaufte und im Namen des Ordens verwaltet habe.

Luchenheim, Roßheim, Stogheim.

In der entgegengesetzten Richtung geht es von Essig hinab nach Luchenheim, Stogheim und dem Erffcanal, dem Mühlengraben, der aus der Erfft abgeleitet, von Weingarten bis Hausweiler reicht (eine Länge von mehr als 2 Stunden) und den die Besizer der daran gelegenen Mühlen von Erzbischof Diederich erkaufen. Mithin haben alle in neuern Zeiten entstandenen Mühlen keinen Theil daran; es können auch keine neuen an der Bach angelegt werden. Die Mühlen haben, hauptsächlich in Rücksicht auf den Canal, ihre eigene Constitution, die sich so viele Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten hat; sie bilden zwei Classen, deren ersten der Tomberger, der andern der Kleeburger Müller vorsteht. Erste Abtheilung. Gemeinde Redder, im Roerdepartement: 1) Schleismühle, Eigenthümer Schäfer; 2) Bollmühle, Eig. Heimbach; Gemeinde Stogheim: 3) Bollmühle, Eig. Zinken, 4) Frucht-, Del- und Rohmühle, alle drei in einem Gebäude, mit 2 Gängen, Eig. der beiden ersten Schumacher, der andern Falkenstein, 5) Delmühle, Eig. Manitz, 6) Kloster Schweinheimer Fruchtmühle, Domaineneigenthum, 7) Korbchens Fruchtmühle, Eig. Robert, 8) Raugenmühle, eine Delmühle,

Eigenthümer Mainz, 9) Del- und Gerstenmühle, Eig. Dahmen; Gemeinde Roigheim: 10) Lömbergermühle, 2 Gänge, Eig. von Binde, 11) Lohmühle (jetzt Fruchtmühle), Eig. Gilsdorf; Gemeinde Euchenheim: 12) Delmühle, Eig. Melder, 13) Papiermühle, ehemals Fruchtmühle, Eig. Fingerhut, 14) Dorfmühle, Fruchtmühle und Baumwollspinnerei, 2 Gänge, Eig. Lobben, 15) Del- und Walkmühle, 2 Gänge, Eig. Gagheim, 16) Bruchmühle, Fruchtmühle, Eig. von Braumann, 17) Grondalsmühle, Del- und Lohmühle, 2 Gänge, Eig. Grondal. Zweite Abtheilung. Gemeinde Weidesheim: 18) Kleebergermühle, Eig. von Gymnich, Gemeinde Kleinbüllesheim: 19) Neue Mühle, Eig. Gilsdorf, 20) Schafsmühle, Fruchtmühle, Eig. von Wenghe, 21) Del- und Perlgerstenmühle, Eig. von Wenghe, 22) Marienthalermühle, Eig. Sahler u. Comp.; Gemeinde Großbüllesheim: 23) Fruchtmühle, Eig. von Brompt. Noch hat der Canton Rheinbach 8 oder 9 andere Mühlen; sie liegen aber, bis auf die Lappenmühle, aus Wassermangel im Sommer meist still, und die Mühlen an dem Erfficanal versehen fast die ganze Gegend.

Auffallend ist es, daß hier der Menschen viel mehr, der Mühlen viel weniger geworden. So sind die Rheinbacher und Flersheimer Windmühlen verschwunden und nicht ersetzt. Zwei Mühlen in Großaltendorf und eine in Capellen gehen gar nicht mehr, die Rheinbacher Fruchtmühle selten, und an dem Erfficanal sind mehre Fruchtmühlen zu andern Werken umgeschaffen; einige aber drohen den Einsturz und werden nicht wieder erbaut. Woher dieses? Entschieden ist, daß die größere Consumtion der Kartoffeln die des Brodes vermindert hat. Bierbrauereien, Branntweinbrennereien sind sehr selten geworden, und in den catastrirten Gemeinden ist die Mühlensteuer unerschwinglich hoch angesetzt. Dabei hat sich das Wasser der Quellen in gewöhnlichen Zeiten in eben dem Maße vermindert, als große Wasserfluten und Ueberschwemmungen häufig geworden sind. In der Forstwirtschaft hat man den Grundsatz angenommen, auch den letzten Tropfen Wasser aus den Wäldern abzapfen. Man will hierdurch das Gedeihen der Bäume fördern. Mit der gehörigen Einschränkung wäre das nicht so übel, allein gewöhnlich vergift man,

daß Wasser das vorzüglichste Behülfel der Vegetation ist, und bedenkt nicht, daß, wenn man stehendes Wasser (zugegeben daß es hier und da einen kleinen Schaden verursacht) ableitet, zugleich in der ganzen Strecke, die der Graben durchläuft, alles Wasser mitgenommen wird. Gegenwärtig findet man allenthalben Abzugsgräben von den höchsten Berggipfeln bis in die Thäler hinab. Die Quellen versiegen; im Boden bleibt keine Feuchtigkeit; aller Regen sammelt sich unmittelbar in den Abzugsgräben, ohne in die Erde ziehen zu können, und ergießt sich stromweise in die Ebenen, wo das Wasser ungeheuern Schaden anrichtet: welchen Nachtheil man damit den Forsten bringt, wird die Zukunft lehren.

Stogheim, zwischen dem Canal und der Erft, zählt 115 Häuser und 529 Menschen und gehörte in das Cölnische Amt Hart. Die Markung enthält 950 Morgen Ackerland, 140 M. Wiesen, 500 M. Hutweiden und vier Büsche, wovon einer, von 500 M., der Regierung, der zweite, 12 M., dem Hrn. Bersenius in Cöln, der dritte, 7 M., dem Hrn. Sarburg in Cöln, der vierte, 15 M., zu der obern Burg in Euchenheim gehörte. Alle diese Büsche hängen aneinander und heißen die Hart. Im J. 1860 waren der Einwohner 1252, ungerechnet 13 Katholiken und 5 Juden. Der Ort bildete im Amt einen eigenen Dingstuhl. Im Weisthum vom Jahr 1622 weisen die Scheffen den Bischof von Cöln für einen Grund- und Gewalt Herrn. Die ergriffenen Missethäter sollen in den Thurm des Schlosses Hart geliefert und je nach den Districten, in welchen sie ergriffen, von den Scheffen zu Euchenheim oder von denen zu Arloff gerichtet werden. Dem Amtmann auf dem Hause Hart sollen jährlich 9 Mark und 3 Mark „rechten Bedenschag“, dem Schultheißen aber zehn Gänse geliefert werden. Stogheim und Roigheim sollen einen gemeinschaftlichen Weidgang haben. „Auch haben,“ sagt das Weisthum, „die nachbaren von Stogem eine gerechtigkeit und ein alt gepreuch in dem Hardtsbusch nemlich den faulen stock und den durren Jopf, den sollen sie geprauchten zu ihrer noth.“ Den Rittersitz zu Stogheim zog Jülich zum Amt Euskirchen. Der Burghof gehörte wahrschein-

Dechant und Capitel zu St. Kunibert in Cöln mit der Erbvogtei zu Euchenheim, so wie nach seinem Tode seinen Sohn Johann.

Bernhard von Metternich, ein Sohn Johannis von Metternich aus dessen zweiter Ehe mit Katharina von Deinsberg, erbt von seiner Mutter einen Antheil an Euchenheim und empfing 1572 die Belehnung gemeinschaftlich mit Anton von Elz, dem Gemahl seiner Schwester Amalie, von Erzbischof Salentin. Edmund von Metternich, Bernhards Sohn, empfing 1615 die Belehnung von Erzbischof Ferdinand. Die Tochter Edmunds, Maria Katharina, wurde mit Johann von Harff auf Dreiborn vermählt. Dadurch erwarb, da Edmund von Metternich keine Söhne hatte, die Familie von Harff Ansprüche auf Euchenheim. Es entstand aber darüber ein langwieriger Proceß, in dessen Folge Philipp Wilhelm von Harff Euchenheim im J. 1694 an seinen Schwager Ferdinand Roist von Bers abtrat. Kurfürst Joseph Clemens bestätigte den Vergleich. Im J. 1731 starb Maximilian Heinrich Roist von Bers ohne Kinder, und seine Schwester Maria Katharina, Gemahlin des Kaspar Ludwig von Calcum genannt Eshausen, suchte vergebens bei Clemens August die Belehnung mit Euchenheim nach. Der Erzbischof verlieh Euchenheim dem Johann Hubert von Burgau, seinem Kämmerer und Hauptmann der Parforcejagd, welcher im J. 1755 die Burg an Kaspar Trimborn, Vogt zu Ribeggen, verkaufte. Im J. 1768 vertauschte Trimborn Euchenheim an den Freiherrn Karl von Reverberg zu Aldengoor, der ihm dagegen Einzenich überließ. Im J. 1793 kaufte Paul Fingerhut, Kellner zu Olbrück, die obere Burg, welche 1816 noch seine Nachkommen besaßen. Zur Zeit dieses Kaufs wurde das Gut zu 7126 Rthlr. gewürdigt. In dem 1793 gefertigten Anschlag sind die Gebäulichkeiten zu 1000, die Mühle zu 400, die Ländereien, 137 Morgen $\frac{1}{2}$ Viertel, zu 7438 $\frac{1}{2}$, die Wenden, 23 Morgen, zu 950, drei Viertel Garten zu 30, 10 Morgen Busch in der Hart zu 300 Rthlr., zusammen 10,117 $\frac{1}{2}$ Rthlr. gewürdigt. Das Laudemium betrug 1011 Rthlr. 34 Stüber. Auf diesem Gut lastete eine jährliche Abgabe von 6 Mtr. Korn an das Kloster Schweinheim.

Die untere Burg trug im 16. Jahrhundert Reichard Schall zu Boulich, Reichards Sohn, von dem Erzstift zu Lehen. Am 1. Dec. 1563 verkauften Reichard Schall von Boulich und Micheline von der Leed, Eheleute, ihr Haus zu Euchenheim an die Eheleute Otto Walbott zu Bassenheim und Johanna Scheiffart von Merode. Erzbischof Friedrich IV genehmigte den Verkauf den 11. Jun. 1565. Später besaßen die von der Borst-Lombeck zu Gudenau die Burg zu Euchenheim, verkauften solche aber im J. 1761 für 8000 Rthlr. an den Geheimrath Hermann Franz Liborius von Braumann zu Selikum. Das Gut, 121 Morgen Land und die Bruchmühle, war für 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet, einschließlich der Schäferei von 150 Stück. Der Domhof, weiland Besizung des Domcapitels, »affecté à la dotation du sénat,« hielt 29,90,92 Ackerland, 3,79,80 Wiesen, 1,89,80 Garten (126 Morgen), war seit 22. Frimaire VII zu 1080 Franken, vorher zu 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet und kam vor 1813 durch Kauf an die Gebrüder Fingerhut und Hrn. Deuster. Den einsam jenseits des Mühlgrabens belegenen Nagheimerhof baute der Eigenthümer, Hr. Dreyer. In den Zehnten theilten sich Jülich und die Pfarrei zu St. Nicolaus; er mochte 130 Mtr. Korn und 130 Mtr. Hafer abwerfen. Zur Jagd waren, außer der Hoffammer, die beiden Burghäuser berechtigt. Vor der letzten kirchlichen Organisation waren hier zwei Pfarrkirchen, zum h. Nicolaus und zum h. Lambert. Den Pfarrer von St. Nicolaus ernannte das Stift Kerpen, jenen zu St. Lambert Jülich. Ersterer hatte 500, dieser 200 Rthlr. Einkünfte. Nun ist die Pfarre zu St. Lambert eingegangen, doch wird in der Kirche, wiewohl sie nur die Hälfte der Pfarrgenossen fassen kann, Gottesdienst gehalten. Die St. Nicolaikirche ist abgebrannt; ihre Wiederherstellung, wenigleich vom dringendsten Bedürfniß, hatte 1815 noch nicht zu Stand gebracht werden können. Walram von Montjoie verließ das Patronat der Kirche zu Euchenheim dem Prämonstratenserfloster Reichenstein. Seine Gemahlin, Jutta domina de Monjoie genehmigte diese Schenkung in einer besondern Urkunde, und Erzbischof Konrad bestätigte solche im J. 1258.

Das Hauptgewerbe von Luchenheim ist ein trefflicher Ackerbau, auf 3000 Morgen Ackerland und 120 M. Wiesen beruhend, nachdem die Hutweiden, etwa 200 M., im J. 1804 urbar gemacht worden. Die Bevölkerung, 734 Köpfe im J. 1814, war 1860 auf 1070 gestiegen, ungerechnet 33 Juden. Die Tuchfabrikanten beschäftigten im J. 1814 in allem 89 Menschen. Unter ihnen haben die bedeutendste Anlage die Gebrüder Breuer, 16 Webstühle, eine durch Pferde getriebene Spinn- und Krenz-, wie auch eine Schermaschine. Die Spinnmaschine der Gebrüder Köhnen wird vom Wasser getrieben; sie verarbeiten jährlich 10,800 Pfd. Metis- und 5700 Pfd. ordinaire Wolle. Die Papiermühle wurde 1801 von den Gebrüdern Fingerhut angelegt. Sie beschäftigte 30 Arbeiter, hatte zwei holländische Cylinder und drei Bütten und verarbeitete jährlich an 800 Centner weiße und so viel grobe Lumpen, woraus beiläufig 6000 Ries Papier aller Art gefertigt wurden. Die Mühle ist jedoch seit Jahren eingegangen, und die Tuchweberei ist unbedeutend geworden. Außerdem gehören zu der Gemeinde 3 Frucht-, 4 Oelmühlen, eine Walk- und eine Lohmühle. Ueberhaupt zeichnen sich die Luchenheimer durch Ordnung, Sittlichkeit und Bildung sehr vortheilhaft aus. Bettler sind gar nicht vorhanden, gewiß eine Seltenheit an einem Fabrikort. Das Alles war größtentheils das Werk des würdigen Pfarrers Telen, den die Gemeinde zwanzig Jahre und länger besaß.

Weidesheim, Klein- und Groß-Büllesheim, Wüschheim.

Weidesheim, in Urkunden Weiffem, Weidinsheim, liegt am Mählgraben und zählt 314 Einwohner, die 960 Morgen Ackerland und 42 Morgen Wiesen besitzen. In den Zehnten, 60 Mtr. Korn und 60 Mtr. Hafer, theilten sich der Pfarrer an St. Marien Kirche und Frau von Zumpfl in Cöln, die auch die Pfarrei vergab. Des Pfarrers Einkommen schätzte man auf 220 Rthlr. Das Dorf ist mit Wall und Graben umgeben und

hat nur einen fahrbaren Zugang. Die Jagd übte das Haus Kleeburg, der in einiger Entfernung von Weidesheim gelegene fattliche Hof oder Ritterfig. Margaretha, Hermanns von Dadenberg Tochter, brachte die Kleeburg ihrem ersten Gemahl Werner von Gymnich zu und heurathete nach dessen Tod den Freiherrn Johann Franz von Röllingen. Im Jahr 1619 wurde der Hof Kleeburg, damals dem von Gymnich gehörig, zu 150 Morgen Ackerland und 3¼ M. Venden berechnet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Hofrathspräsident Karl Otto Theodat Freiherr von Gymnich Besitzer des Hofes Kleeburg. Diese Familie besaß auch den Hof und die dazu gehörige Mühle noch im J. 1816. Im J. 1831 wurde Ludwig von Spies auf dem Hause Hall bei Jülich als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts Kleeburg aufgeführt und besaß solche noch 1843. Der Kreuzhof in Weidesheim gehörte nach einander denen von Orsbeck, Droft von Bischoering, Lüssdorf, Bourscheid. Im J. 1691 wurde er dem Meistbietenden für 2500 Gulden zugeschlagen; 1811 verkaufte ihn Berkenius in Cöln für 30,000 Franken.

Klein-, ursprünglich Oberbüllesheim, am Mühlgraben, in ältern Zeiten Tombergisch, war mit der Dorfherrlichkeit an das Domcapitel gekommen. Dieses besaß auch den Domhof, 20,57,25 Ackerland, 1,18,67 Wiesen, welcher für 147 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, am 3. Oct. 1811 zu 24,400 Franken verkauft, dann zerschlagen wurde. Das gleiche Schicksal traf den dem Kloster Marienthal zuständigen Hof, 53,48,71 Ackerland, 5,06,30 Wiesen, 2,21,55 Weideland, 0,31,65 Garten, samt einer Wassermühle, der für 50 Mtr. Korn, 40 Mtr. Hafer, ein Schwein von 140 Pfd. und die halbe Steuer verpachtet, am 3. Oct. 1811 an Sahler für 56,900 Franken verkauft wurde. Die große Burg gehörte den von Eynatten, dann den von Hompesch. Clemens August von der Wenghe, früher Bischoflich Münsterischer Generallieutenant, gest. als Preussischer Generallieutenant im Jahr 1818, erwarb durch seine Vermählung mit Maria Louise Wilhelmine von Eynatten, Tochter des Johann Friedrich von Eynatten zu Neuerburg und der Anna Maria Katharina von Bourscheid, welche letztere Tochter des

Philipp Anton Damian von Bourscheid, die große Burg. Sein Sohn Friedrich folgte ihm in deren Besiz, und noch 1843 war derselbe Besizer der großen Burg zu Kleinbüllesheim als eines landtagsfähigen Ritterguts. Der schöne Hof war für 850 Rthlr. verpachtet. Die kleine Burg mit dem lange für 600 Rthlr. verpachteten Gut besaß 1843 Franz von Bourscheid zu Rath, Kreis Daren. Sie war von den Spies an die von Bourscheid gekommen. Im J. 1661 war Johann Friedrich von Bourscheid zu Burgbrohl Besizer von Oberbüllesheim und einer von Bourscheid, dessen Mutter eine von Meyrath, Besizer von Kleinbüllesheim. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erscheinen die Erben von Heinrich Ludwig von Bourscheid als Besizer von Kleinbüllesheim. Kaspar von Bourscheid zu Büllesheim hatte durch Heurath Burgbrohl erworben. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, erhielt Büllesheim, der jüngere, Franz Damian, Burgbrohl. Philipp Anton Damian von Bourscheid, Herr zu Büllesheim und Wensberg, ein Sohn des Johann Friedrich, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Katharina von Harff drei Töchter, 1) Maria Charlotte Felicitas, welche sich mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, einem Enkel des Franz Damian, vermählte, 2) Anna Maria Katharina, welche mit Johann Friedrich von Eynatten und deren Tochter Maria Luise Wilhelmine mit Clemens August von der Wenghe vermählt, und 3) Eva Franzisca, Gem. Franz Friederich von Lägerath. Franz Karl von Bourscheid hinterließ nur einen Sohn, Johann Ludwig, welcher ohne Kinder verstarb. Ueber seine Nachlassenschaft entstanden viele Streitigkeiten, welche dahin entschieden wurden, daß Graf Richard von Schaesberg und dessen mit dem Grafen Clemens Wenceslaus von Hoensbroich vermählte Schwester Eugenia, deren Mutter Isabella von Cortenbach, Gemahlin des Grafen August von Schaesberg, eine Tochter des Heinrich Ferdinand von Cortenbach und der Anna Maria Louise von Bourscheid, eine Waterschwester des Johann Ludwig war, die Hälfte der Nachlassenschaft erhielten. Karl August von Lägerath, ein Enkel des Franz Friederich von Lägerath und der Eva Franzisca von Bourscheid, erhielt ein Achtzehntel; die Brüder Karl Heinrich

und Otto von Aiz, deren Mutter eine Tochter des Franz Friedrich von Ragerath gewesen, erhielten zwei Achtzehntel, und der Sohn und die fünf Töchter des Clemens August von der Wenghe erhielten sechs Achtzehntel. Auch im Jülichischen Amt Rünstereifel wurden die von Bourscheid zu Bülllesheim als Jülichische Vasallen wegen Kleinbüllesheim aufgeführt.

Die Markung enthält 930 Morgen Ackerland, 108 M. Wiesen, 70 M. Busch, 60 M. Hutweide. Die Schafsmühle, eine Frucht-, Oel- und Gerstenmühle, gehört zur großen Burg; vordem war sie beiden Burghäusern gemeinschaftlich, wie diese denn zusammen nur eine Besizung ausmachten, bevor sie durch Geschwistertheilung auseinander kamen. Die Pfarrei, unter dem Patronat des Domcapitels, ertrug an die 400 Rthlr., wie denn das Witthumgut, 1,99,17 Ackerland, 39,57 Wiese am 1. Vendemiaire XI zu 760 Franken verpachtet wurde. Die Kirche steht unter Anrufung der hh. Apostel Peter und Paul. Den Zehnten, 50 Mtr. Korn und soviel Hafer, bezog das Domcapitel, welchem auch die Jagd.

Groß-, vormals Niederbüllesheim, hat 525 Einwohner, ungetreuet 15 Katholiken und 24 Juden, und erfreut sich eines ausgezeichneten Fruchtbodens, 800 Morgen Ackerland, 94 M. Wiesen. Von dem Orte schreibt Edsarius: »Bulgensheim est juxta stratam, quae de Monasterio ducit Coloniam; quam tenet comes Seynensis, et ab eo tenet eam dominus de Mylendunch. Sciendum est etiam, comites Seynenses jus patronatus quatuor vel quinque ecclesiarum a nobis cum decimis suis habere; quarum Juggende (Züchen, in einem alten Verzeichniß ist diese Pfarrei als jucunda aufgeführt, von wegen der reichen Jatraben) est una, Bulgensheim alia, tertiam et quartam non habeo in memoria, praesumo tamen, vel Bethurc vel Cherenberch (Kirchberg) esse matricem ecclesiam, vel utraque esse matrices ecclesias. Sunt in Bulgensheim mansus septem; solvit unusquisque ad natalem Domini denarios 15, pullos 3, ova 10. In altero anno porcum donativum valentem denarios 4. Angariae duae, jugera tria, tres 15 noctes. Colligunt annonam et foenum, claudit in curte et in campo;

lich zu dem Jülich'schen Ritterſiß. Als deſſen Beſitzer werden die Familien Weiſſel von Gymnich, Palland, von Albada genannt. Des letztern Wittwe heurathete einen Hofrath Klein, der ſpäter den Burghof beſaß. Auch die Graſen von Mandersſcheid-Blankenheim hatten Beſitzungen zu Stogheim, welche die von Hanxler zu Müdersheim, die Weiſſel zu Gymnich, die von Püßfeld zu verſchiedenen Zeiten zu Lehen trugen. Johann Wilhelm von Hanxler war zuletzt damit belehnt geweſen. Im Jahr 1744 war der Beſiß zwiſchen von Kolb und von Stammen ſtreitig. Das Kolbsgut, welches wahrſcheinlich die von Kolb beſaßen, kaufte Reinhard Weiſſel von Gymnich für 4200 Thaler. Der Beckershof kam von der Familie Beckers an die von Blankart, dann an von Dalwigk. Die Mühle gehörte dem Kloſter Schweinheim. Eliſabeth, die Wittve Walrams von Montſoie, hatte im J. 1242 ein freies Grundſtück, welches ſie zu Stogheim beſaß, zum Seelenheil ihres Gemahls, dem Kloſter Schweinheim behufs des Baues dieſer Mühle geſchenkt. Unter andern Gütern ſchenkten Heinrich von Lütſheim (von Lütſem) und ſeine Mutter Mechtildis ihre Beſitzungen zu Stogheim im J. 1288 der Comthurei des Deutſchordens St. Katharina zu Cöln, in deren Genoſſenſchaft ſie ſich aufnehmen ließen. Der Beckershof iſt für 150 Rthlr. verpachtet; der Sarburgerhof gehörte den Herren von Wittgenſtein und Paſmanns in Cöln, die ihn für 24 Mtr. Korn und 24 Mtr. Hafer verpachtet hatten. Die ehemals dem Kloſter Schweinheim zuſtändige, für 12 Mtr. Korn und 6½ Rthlr. verpachtete Mahlmühle iſt jetzt Domainengut. Eine dritte Mahlmühle, die Del- und die Walkmühle gehören Einwohnern von Stogheim. Den Pfarrer an der St. Martinskirche ernannte der Burgherr. Er hatte 300 Rthlr. Einkünfte. Beguinen, die bei St. Lamberts Kirche in Euchenheim gelebt hatten, wendeten ſich nach Stogheim. Sie ſparten alles, was ſie durch die Aussteuer der Novizen und milde Beiträge zuſammenbringen konnten, um damit ein Stückchen Feld nach dem andern zu kaufen. Zuletzt baueten ſie die in ihrer Art ſchöne Kirche, der die biſher beſtandene ſehr nützliche Schule weichen mußte. Der Nonnen, Auguſtinerordens, waren 10 oder 11, die ein Einkommen von

400 Rthlr. besaßen. Das Kloster mit 17,62,53 Ackerland, 1,22,67 Gärten, 2,73,00 Wiesen wurde den 10. Fructidor X für 865 Franken verpachtet und sollte für die Ehrenlegion aufbewahrt bleiben.

Eine andere Merkwürdigkeit von Stogheim sind die sogenannten Wandlepper, wahrscheinlich Nachkömmlinge getaufter Zigeuner. Vor etwa 70 Jahren ließ sich hier die erste Wandlepper-Familie nieder, welcher bald mehr folgten, und die vermehrten sich schnell. Sie haben fast gar kein Eigenthum und wenige eigene Häuser, halten zusammen, sondern sich von andern Menschen ab und reden unter einander eine eigene Sprache. Ganz jung betteln ihre Kinder, demnächst haustren sie mit ihren Eltern, dienen nie als Mägde oder Knechte und heurathen schon im 16. oder 17. Jahr. Im Sommer sind ihre Häuser verschlossen; dann wandert die ganze Familie im Lande umher und lagert sich auf offenen Plätzen, um mancherlei Handthierung und Handelschaft zu treiben. Im Winter verzehren sie das im Sommer Verdiente; dann arbeiten sie gar nicht. Vor etwa 60 Jahren wurden verschiedene dieser Menschen wegen Dieberei und grausamer Mordthaten zu Bonn und Blankenheim hingerichtet; mehrere ergriffen die Flucht, und ihre Anzahl verminderte sich. Seitdem hat man von ihnen nichts Böses gehört, wenigstens nicht hier umher. Dem Trunk sind sie sehr ergeben und dann sehr auffahrend, prügeln sich auch unter einander auf das Schrecklichste und sollen im Trunk sehr unmoralische Grundsätze äußern. Es gibt ihrer auch im Noerdepartement, in der Eifel und an der Ahr. In Stogheim sind 18 Familien; 12 davon heißen Reiz. Vielleicht existirt keine Menschengattung, die sich so schwer als diese mit andern amalgamirt, vollends wo Sprache und Religion nichts in den Weg legen. Sie thun es den Juden zuvor, denen man das Schamern leichter abgewöhnen würde, als diesen das Wandern. Der Trieb dazu ist so heftig, daß sich auch schwangere Weiber auf den Weg machen und ihr Kind lieber hinter einer Hecke oder in dem Winkel einer Scheuer zur Welt bringen, als in dem gewohnten Aufenthalt. Behufs ihrer Wanderungen haben die Wandlepper 9 Sackesel. Die übrige

Bevölkerung von Stogheim nährt sich von Ackerbau und Tuchweben.

Roitzheim, weiter abwärts an dem Mühlgraben gelegen, war, einschließlich von Billig, eine Jülich'sche Unterherrschaft, die durch Heurath von den Walbott von Gudenau an die von Vorst-Lombeck kam. In den Zehnten, der beiläufig 24 Mtr. Roggen und 24 Mtr. Hafer abwerfen machte, theilten sich von Merode zu Röttgen, Frau Drach von Cöln, die Vicarie Roitzheim und von Gudenau. Frau Drach war auch zur Jagd berechtigt. Den Calenbergerhof, sonst Eigenthum der Familie Calenberg und für 200 Rthlr. verpachtet, besitzt jetzt die Wohltätigkeitscommission zu Rheinbach. Die Lohmühle, jetzt eine Fruchtmühle, hat der von Gudenau an den Müller Gilsdorff verkauft. Die Lombergermühle, mit zwei Gängen, zu der die Gemeinden Flammersheim, Kirchheim und Palmersheim zwangspflichtig waren, ist ein uraltes Pertinenzstück der Burg zu Flammersheim. Mit den dazu gelegten Ländereien und Wiesen erträgt sie jährlich 285 Rthlr. Den Pfarrer ernannte der von Merode zu Röttgen (im Noerdepartement); er hatte 250 Rthlr. Einkünfte. Die Kirche ist dem h. Stephan geweiht (Stephani Erfindung). Das Pfarrgut, 11,79,47 Ackerland, „94,95 Wiese, war von den Franzosen zu 500 Franken verpachtet. Roitzheim hat 211 Einwohner; die Markung hält 500 Morgen Ackerland, 70 M. Wiesen, 27 M. Hutweide. Die Tuchweberei mag wohl eingegangen sein.

Luchenheim, hart am Mühlgraben, tragt in alten Urkunden nicht selten den Beinamen Eifelwart, oder zu der Eifelwart, und soll durch Schenkung des Grafen Luthard von Cleve und seiner Gemahlin Bertha 1074 an das Erzstift Cöln gekommen sein. Mit der Schenkung mag es seine Richtigkeit haben; Graf Luthard, Stifter der Abtei Essen, genießt der den Heiligen Gottes zukommenden Verehrung, ist aber 881 gestorben. Seine Gemahlin Bertha war des Kaisers Arnulf Tochter. Güter in Rufenheim und Vulgenisheim, 15 Morgen Acker, hat u. a. Wilhelm Schilling seiner Stiftung, dem Kloster Capellen zugewendet. Am 31. Dec. 1259 tragt Hermann der Schenk von Are das von ihm erbaute

Schloß Cuchenheim dem Erzbischof Konrad zu Lehen auf. Es blieben auch die beiden Burghäuser, das obere und das untere, in der Abhängigkeit zu dem Erzstift. Jülich hatte aber ebenfalls Rechte und Vasallen zu Cuchenheim, die dem Amt Eustirchen überwiesen waren. Die Schessen von Cuchenheim wiesen den Erzbischof von Köln „für einen Grundherren und gewaltigen Herren.“ Dem Herzog von Jülich wiesen sie „dreizehn eigener Hofsart“. Auch das Stift Kerpen besaß Gerechtsame zu Cuchenheim. Engebrandus de Cuchenheim wird 1166 in Urkunden des Erzbischofs Reinold genannt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß Peter von Hillesheim das Haus Cuchenheim. Johann von Klüppelberg genannt Brune verkaufte es im Jahr 1453 an Johann von Ringweiler genannt Nagel, mit Genehmigung des Lehensherren, Junker Johann von der Mark Herr zu Aremberg. In demselben Jahr genehmigte Erzbischof Diederich II den Verkauf. Im Jahr 1454 kaufte Johann von Ringweiler noch einen Hof zu Cuchenheim von den Geschwistern von Hillesheim genannt Kalthys, mit Genehmigung des Herzogs Gerhard von Jülich. Daniel Kalthys von Hillesheim und seine Ehefrau Katharina verkauften 1461 dem Johann von Ringweiler auch die Erbvogtei zu Cuchenheim. Im Jahr 1472 kauften Johann von Ringweiler genannt Nagel der jüngere und dessen Ehefrau Florentine von Konrad von Lomburg genannt Wurmb eine jährliche Rente von 10 Malter Roggen aus den Bruder Gütern zu Cuchenheim. Herzog Gerhard von Jülich belehnte den Johann von Ringweiler mit dieser Rente und mit dem Burghause zu Cuchenheim. Im Jahr 1512 wurde Wilhelm von Nagel von Erzbischof Philipp II mit dem Hause und dem Hofe zu Cuchenheim belehnt. Godart von Deinsberg (Densborn) erhielt durch seine Verheurathung mit Florentine von Ringweiler genannt Nagel einen Antheil an Cuchenheim. Im Jahr 1524 wurde derselbe von dem Herzog Johann III mit dem halben Hause zu Cuchenheim belehnt. Im Jahr 1540 empfing er die Belehnung von Erzbischof Hermann V, im Jahr 1549 von Erzbischof Adolf III. Im Jahr 1551 belehnten ihn

Dechant und Capitel zu St. Kunibert in Cöln mit der Erbvogtei zu Euchenheim, so wie nach seinem Tode seinen Sohn Johann.

Bernhard von Metternich, ein Sohn Johanns von Metternich aus dessen zweiter Ehe mit Katharina von Deinsberg, erbte von seiner Mutter einen Antheil an Euchenheim und empfing 1572 die Belehnung gemeinschaftlich mit Anton von Elz, dem Gemahl seiner Schwester Amalie, von Erzbischof Salentin. Edmund von Metternich, Bernhards Sohn, empfing 1615 die Belehnung von Erzbischof Ferdinand. Die Tochter Edmunds, Maria Katharina, wurde mit Johann von Harff auf Dreiborn vermählt. Dadurch erwarb, da Edmund von Metternich keine Söhne hatte, die Familie von Harff Ansprüche auf Euchenheim. Es entstand aber darüber ein langwieriger Proceß, in dessen Folge Philipp Wilhelm von Harff Euchenheim im J. 1694 an seinen Schwager Ferdinand Roist von Wers abtrat. Kurfürst Joseph Clemens bestätigte den Vergleich. Im J. 1731 starb Maximilian Heinrich Roist von Wers ohne Kinder, und seine Schwester Maria Katharina, Gemahlin des Kaspar Ludwig von Calcum genannt Lohausen, suchte vergebens bei Clemens August die Belehnung mit Euchenheim nach. Der Erzbischof verlieh Euchenheim dem Johann Hubert von Burgau, seinem Kämmerer und Hauptmann der Parforcejagd, welcher im J. 1755 die Burg an Kaspar Trimborn, Vogt zu Nideggen, verkaufte. Im J. 1768 vertauschte Trimborn Euchenheim an den Freiherrn Karl von Reyerberg zu Aldengoor, der ihm dagegen Einzenich überließ. Im J. 1793 kaufte Paul Fingerhut, Kellner zu Olbrück, die obere Burg, welche 1816 noch seine Nachkommen besaßen. Zur Zeit dieses Kaufs wurde das Gut zu 7126 Rthlr. gewürdigt. In dem 1793 gefertigten Anschlag sind die Gebäulichkeiten zu 1000, die Mühle zu 400, die Ländereien, 137 Morgen $\frac{1}{2}$ Viertel, zu 7438 $\frac{1}{2}$, die Benden, 23 Morgen, zu 950, drei Viertel Garten zu 30, 10 Morgen Busch in der Hart zu 300 Rthlr., zusammen 10,117 $\frac{1}{2}$ Rthlr. gewürdigt. Das Laudemium betrug 1011 Rthlr. 34 Stüber. Auf diesem Gut haftete eine jährliche Abgabe von 6 Mtr. Korn an das Kloster Schweinheim.

Die untere Burg trug im 16. Jahrhundert Reichard Schall zu Boulich, Reichards Sohn, von dem Erzstift zu Lehen. Am 1. Dec. 1563 verkauften Reichard Schall von Boulich und Micheline von der Leed, Eheleute, ihr Haus zu Euchenheim an die Eheleute Ditto Walbott zu Bassenheim und Johanna Scheiffart von Merode. Erzbischof Friedrich IV genehmigte den Verkauf den 11. Jun. 1565. Später besaßen die von der Borß-Lombeck zu Gudenau die Burg zu Euchenheim, verkauften solche aber im J. 1761 für 8000 Rthlr. an den Geheimrath Hermann Franz Liborius von Braumann zu Selikum. Das Gut, 121 Morgen Land und die Bruchmühle, war für 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet, einschließlich der Schäferei von 150 Stück. Der Domhof, weiland Besizung des Domcapitels, »affecté à la dotation du sénat,« hielt 29,90,92 Ackerland, 3,79,80 Wiesen, 1,89,80 Garten (126 Morgen), war seit 22. Grimaire VII zu 1080 Franken, vorher zu 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet und kam vor 1813 durch Kauf an die Gebrüder Fingerhut und Hrn. Deuster. Den einsam jenseits des Mühlgrabens belegenen Nagheimerhof baute der Eigenthümer, Hr. Dreyer. In den Zehnten theilten sich Züllich und die Pfarrei zu St. Nicolaus; er mochte 130 Mtr. Korn und 130 Mtr. Hafer abwerfen. Zur Jagd waren, außer der Hofkammer, die beiden Burghäuser berechtigt. Vor der letzten kirchlichen Organisation waren hier zwei Pfarrkirchen, zum h. Nicolaus und zum h. Lambert. Den Pfarrer von St. Nicolaus ernannte das Stift Kerpen, jenen zu St. Lambert Züllich. Ersterer hatte 500, dieser 200 Rthlr. Einkünfte. Nun ist die Pfarre zu St. Lambert eingegangen, doch wird in der Kirche, wiewohl sie nur die Hälfte der Pfarrgenossen fassen kann, Gottesdienst gehalten. Die St. Nicolaikirche ist abgebrannt; ihre Wiederherstellung, wenngleich vom dringendsten Bedürfnis, hatte 1815 noch nicht zu Stand gebracht werden können. Walram von Montsoie verließ das Patronat der Kirche zu Euchenheim dem Prämonstratenserkloster Reichenstein. Seine Grinahlin, Jutta domina de Monjoie genehmigte diese Schenkung in einer besondern Urkunde, und Erzbischof Konrad bestätigte solche im J. 1258.

Das Hauptgewerbe von Euchenheim ist ein trefflicher Ackerbau, auf 3000 Morgen Ackerland und 120 M. Wiesen beruhend, nachdem die Hutweiden, etwa 200 M., im J. 1804 urbar gemacht worden. Die Bevölkerung, 734 Köpfe im J. 1814, war 1860 auf 1070 gestiegen, ungerechnet 33 Juden. Die Tuchfabrikanten beschäftigten im J. 1814 in allem 89 Menschen. Unter ihnen haben die bedeutendste Anlage die Gebrüder Breuer, 16 Webstühle, eine durch Pferde getriebene Spinn- und Kreh-, wie auch eine Schermaschine. Die Spinnmaschine der Gebrüder Köhnen wird vom Wasser getrieben; sie verarbeiten jährlich 10,800 Pfd. Metis- und 5700 Pfd. ordinaire Wolle. Die Papiermühle wurde 1801 von den Gebrüdern Fingerhut angelegt. Sie beschäftigte 30 Arbeiter, hatte zwei holländische Cylinder und drei Bütten und verarbeitete jährlich an 800 Centner weiße und so viel grobe Lumpen, woraus beiläufig 6000 Ries Papier aller Art gefertigt wurden. Die Mühle ist jedoch seit Jahren eingegangen, und die Tuchweberei ist unbedeutend geworden. Außerdem gehören zu der Gemeinde 3 Frucht-, 4 Oelmühlen, eine Walk- und eine Lohmühle. Ueberhaupt zeichnen sich die Euchenheimer durch Ordnung, Sittlichkeit und Bildung sehr vortheilhaft aus. Bettler sind gar nicht vorhanden, gewiß eine Seltenheit an einem Fabrikort. Das Alles war größtentheils das Werk des würdigen Pfarrers Telen, den die Gemeinde zwanzig Jahre und länger besaß.

Weidesheim, Klein- und Groß-Büllesheim, Wüschheim.

Weidesheim, in Urkunden Weiffem, Weidinsheim, liegt am Mählgraben und zählt 314 Einwohner, die 960 Morgen Ackerland und 42 Morgen Wiesen besitzen. In den Zehnten, 60 Mtr. Korn und 60 Mtr. Hafer, theilten sich der Pfarrer an St. Marien Kirche und Frau von Zumpüß in Cöln, die auch die Pfarrei vergab. Des Pfarrers Einkommen schätzte man auf 220 Rthlr. Das Dorf ist mit Wall und Graben umgeben und

hat nur einen fahrbaren Zugang. Die Jagd übte das Haus Kleeburg, der in einiger Entfernung von Weidesheim gelegene rittersitzliche Hof oder Rittersitz. Margaretha, Hermanns von Dadenberg Tochter, brachte die Kleeburg ihrem ersten Gemahl Werner von Gymnich zu und heirathete nach dessen Tod den Freiherrn Johann Franz von Kollingen. Im Jahr 1619 wurde der Hof Kleeburg, damals dem von Gymnich gehörig, zu 150 Morgen Ackerland und 3½ M. Benden berechnet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Hofrathspräsident Karl Otto Theodat Freiherr von Gymnich Besitzer des Hofes Kleeburg. Diese Familie besaß auch den Hof und die dazu gehörige Mühle noch im J. 1816. Im J. 1831 wurde Ludwig von Spies auf dem Hause Hall bei Jülich als Besitzer des landtagsfähigen Ritterguts Kleeburg aufgeführt und besaß solche noch 1843. Der Kreuzhof in Weidesheim gehörte nach einander denen von Orsbeck, Droft von Wischering, Lüssdorf, Bourscheid. Im J. 1691 wurde er dem Meißbietenden für 2500 Gulden zugeschlagen; 1811 verkaufte ihn Verkenius in Cöln für 30,000 Franken.

Klein-, ursprünglich Oberbüllesheim, am Mühlgraben, in ältern Zeiten Lombergisch, war mit der Dorfherrlichkeit an das Domcapitel gekommen. Dieses besaß auch den Domhof, 20,57,25 Ackerland, 1,18,67 Wiesen, welcher für 147 Franken verpachtet und der Ehrenlegion zugetheilt, am 3. Oct. 1811 zu 24,400 Franken verkauft, dann zerschlagen wurde. Das gleiche Schicksal traf den dem Kloster Marienthal zuständigen Hof, 53,48,71 Ackerland, 5,06,30 Wiesen, 2,21,55 Weideland, 0,31,65 Garten, samt einer Wassermühle, der für 50 Mtr. Korn, 40 Mtr. Hafer, ein Schwein von 140 Pfd. und die halbe Steuer verpachtet, am 3. Oct. 1811 an Sahler für 56,900 Franken verkauft wurde. Die große Burg gehörte den von Eynatten, dann den von Hompesch. Clemens August von der Wenghe, früher Bischoflich Münsterischer Generallieutenant, gest. als Preussischer Generallieutenant im Jahr 1818, erwarb durch seine Vermählung mit Maria Louise Wilhelmine von Eynatten, Tochter des Johann Friedrich von Eynatten zu Neuerburg und der Anna Maria Katharina von Bourscheid, welche letztere Tochter des

Philipp Anton Damian von Bourscheid, die große Burg. Sein Sohn Friedrich folgte ihm in deren Besitz, und noch 1843 war derselbe Besitzer der großen Burg zu Kleinbüllesheim als eines landtagsfähigen Ritterguts. Der schöne Hof war für 850 Rthlr. verpachtet. Die kleine Burg mit dem lange für 600 Rthlr. verpachteten Gut besaß 1843 Franz von Bourscheid zu Rath, Kreis Daren. Sie war von den Spies an die von Bourscheid gekommen. Im J. 1661 war Johann Friedrich von Bourscheid zu Burgbrohl Besitzer von Overbüllesheim und einer von Bourscheid, dessen Mutter eine von Meyrath, Besitzer von Kleinbüllesheim. Zu Ende des 18. Jahrhunderts erscheinen die Erben von Heinrich Ludwig von Bourscheid als Besitzer von Kleinbüllesheim. Kaspar von Bourscheid zu Büllesheim hatte durch Heurath Burgbrohl erworben. Sein älterer Sohn, Johann Friedrich, erhielt Büllesheim, der jüngere, Franz Damian, Burgbrohl. Philipp Anton Damian von Bourscheid, Herr zu Büllesheim und Wensberg, ein Sohn des Johann Friedrich, hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Katharina von Harff drei Töchter, 1) Maria Charlotte Felicitas, welche sich mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, einem Enkel des Franz Damian, vermählte, 2) Anna Maria Katharina, welche mit Johann Friedrich von Eynatten und deren Tochter Maria Luise Wilhelmine mit Clemens August von der Wenghe vermählt, und 3) Eva Franzisca, Gem. Franz Friederich von Lägerath. Franz Karl von Bourscheid hinterließ nur einen Sohn, Johann Ludwig, welcher ohne Kinder verstarb. Ueber seine Nachlassenschaft entstanden viele Streitigkeiten, welche dahin entschieden wurden, daß Graf Richard von Schaesberg und dessen mit dem Grafen Clemens Wenceslaus von Hoensbroich vermählte Schwester Eugenia, deren Mutter Isabella von Cortenbach, Gemahlin des Grafen August von Schaesberg, eine Tochter des Heinrich Ferdinand von Cortenbach und der Anna Maria Louise von Bourscheid, eine Waterschwester des Johann Ludwig war, die Hälfte der Nachlassenschaft erhielten. Karl August von Lägerath, ein Enkel des Franz Friederich von Lägerath und der Eva Franzisca von Bourscheid, erhielt ein Achtzehntel; die Brüder Karl Heinrich

und Otto von Ayr, deren Mutter eine Tochter des Franz Friedrich von Rügerath gewesen, erhielten zwei Achtehntel, und der Sohn und die fünf Töchter des Clemens August von der Wenghe erhielten sechs Achtehntel. Auch im Jülichischen Amt Münstereifel wurden die von Bourscheid zu Büllesheim als Jülichische Vasallen wegen Kleinbüllesheim aufgeführt.

Die Markung enthält 930 Morgen Ackerland, 108 M. Wiesen, 70 M. Busch, 60 M. Hutweide. Die Schafsmühle, eine Frucht-, Del- und Gerstenmühle, gehört zur großen Burg; vordem war sie beiden Burghäusern gemeinschaftlich, wie diese denn zusammen nur eine Befestigung ausmachten, bevor sie durch Geschwistertheilung auseinander kamen. Die Pfarrei, unter dem Patronat des Domcapitels, ertrug an die 400 Rthlr., wie denn das Witthumgut, 1,99,17 Ackerland, 39,57 Wiese am 1. Vendemiaire XI zu 760 Franken verpachtet wurde. Die Kirche steht unter Anrufung der hh. Apostel Peter und Paul. Den Zehnten, 50 Mtr. Korn und soviel Hafer, bezog das Domcapitel, welchem auch die Jagd.

Groß-, vormals Niederbüllesheim, hat 525 Einwohner, ungeteilt 15 Katholiken und 24 Juden, und erfreut sich eines ausgezeichneten Fruchtbodens, 800 Morgen Ackerland, 94 M. Wiesen. Von dem Orte schreibt Cäsarius: »Bulgensheim est juxta stratam, quae de Monasterio ducit Coloniam; quam tenet comes Seynensis, et ab eo tenet eam dominus de Mylendunch. Sciendum est etiam, comites Seynenses jus patronatus quatuor vel quinque ecclesiarum a nobis cum decimis suis habere; quarum Juggende (Züchen, in einem alten Verzeichniß ist diese Pfarrei als jucunda aufgeführt, von wegen der reichen Jutraben) est una, Bulgensheim alia, tertiam et quartam non habeo in memoria, praesumo tamen, vel Betburc vel Cherenberch (Kirchberg) esse matricem ecclesiam, vel utraque esse matrices ecclesias. Sunt in Bulgensheim mansus septem; solvit unusquisque ad natalem Domini denarios 15, pullos 3, ova 10. In altero anno porcum donativum valentem denarios 4. Angariae duae, jugera tria, tres 15 noctes. Colligunt annonam et foenum, claudit in curte et in campo;

in orto lectum unum, scaram pedestrem facit. Ex his habet presbyter mansum unum, Farabertus duos et jugera 6, Reinaldus mansum unum. Est ibi terra dominicata, jugera 91, molendina duo, quae solvunt modios 60; silva ad porcos 10. Est adhuc mansus unus in Dreyse (Drees), quem colit Wernarius, qui solvit in anno solidos 4, forestum unum ad porcos 200. In Beppenhoven mansus dimidius, qui custodit forestum.»

Im J. 1396, 11. Jul. verkaufte Johann Herr zu Daun sein Dorf Büllesheim mit allem Zubehör auf Wiederkauf an Heinrich von Büllesheim für 500 schwere Gulden. Im 15. Jahrhundert gehörte Büllesheim der Familie von Spies, welche auch den Beinamen von Büllesheim annahm. Von den von Spies kam die Herrschaft wahrscheinlich durch Heurath an die von Nesselrod. Johann von Nesselrod war der letzte von dieser Familie, welcher Büllesheim besaß. Durch seine Tochter Maria kam Büllesheim an den Erbhofmeister von Geldern, Johann von Flodorp zu Leuth. Dieser hinterließ nur zwei Töchter, von welchen die jüngere, Barbara, Büllesheim erbte und solches ihrem Gemahl, Wilhelm Duad zu Wüderath, verm. um 1566, zubrachte. Johanna Maria Elisabeth Duad zu Wüderath, Tochter Johann Wilhelms, brachte Büllesheim 1718 in die Ehe mit Wilhelm Werner von Hundt zum Busch. Dann kam Großbüllesheim an die von Glasenapp, von Raesfeld, zuletzt an die Familie von Bremept. Diese besaß noch 1843 den Burghof zu Großbüllesheim als ein landtagsfähiges Rittergut. Unter den landtagsfähigen Vasallen des kurcölnischen Amtes Hart werden zu Ende des 18. Jahrhunderts Philipp Anton Damian von Bourscheid zu Büllesheim und Wensberg hinterlassene Erben wegen Großbüllesheim aufgeführt. Diese Erben waren zwei Töchter des Freiherrn Philipp Anton Damian von Bourscheid. Maria Charlotte Felicitas, verm. mit Franz Karl von Bourscheid zu Burgbrohl, und Eva Franzisca, die Gemahlin des Franz Friedrich von Lägerath. Büllesheim kam durch die erstere an die von Bourscheid zu Burgbrohl, ebenso wie Kleinbüllesheim durch Heurath an die von Eynatten und von der Wenghe. Kurcöln und Jülich machten sich die Lehensherrlichkeit über Großbüllesheim freitig. Der Burg-

hof, wie ihn noch 1815 die Erben von Brempt besaßen, war vormals, mit Einschluß des Zehnten, der allein über 300 Rthlr. ertrug, und einer Schäferei von 250 Stück, für 900 Rthlr. verpachtet. Bei dem Hof ist eine Fruchtmühle, so durch den Erfficanal getrieben wird. Die Pfarrkirche, welcher auch Wüschheim eingepfarrt, steht unter Anrufung des h. Erzengels Michael. Den Pfarrer ernannte der Besitzer der Herrschaft; er mochte jährlich 500 Rthlr. haben. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand zu Büllesheim eine reformirte Gemeinde, welche mit Flammersheim vereinigt zur ersten Classe in der Kirchenprovinz Jülich gehörte. Im J. 1717 trennte sich Büllesheim von Flammersheim, verband sich mit Siversich und hatte von 1717—1738 einen gemeinschaftlichen Prediger mit diesem. Im J. 1798 vereinigte sich die Gemeinde Büllesheim nochmals mit der zu Flammersheim. Diese Vereinigung besteht noch jetzt; beide Gemeinden wählen gemeinschaftlich ihren Pfarrer, der zu Flammersheim wohnt. Seine Pfründe ertrug, ohne Haus, Garten und Stolgebühren, 125 Rthlr.

Die Spies von Büllesheim besaßen die Unterherrschaften Groß-Büllesheim und Sagsfey. Zu jener gehörten die Burg, 5 Häuser im Dorf, 230 Morgen Ackerland und Wiesen, Zehnte in der Herrschaft, Zehnte zu Wüschheim, Schafrist, Schweinemast und Holzhau im Flammersheimer Wald, Zwangsmühle, 15 Kuren, Jagd, Taubenflug, Fischerei, Blutzehnte von Schweinen und Schafen, jährlicher Schatz, Remigii- und Martini-Gefälle, Accise, Judenschuggeld, Collatur und Patronat. Wegen Sagsfey empfing im J. 1572 Wilhelm von Spies zu Büllesheim die Belehnung von Erzbischof Salentin. Im Jahr 1602 belehnte Erzbischof Ernst die minderjährigen Kinder des Wilhelm von Spies, Wilhelm und Gerhard. Johann Franz Wilhelm Spies von Büllesheim, Herr zu Sagsfey und Ainer, verkaufte zu Anfang des 18. Jahrhunderts Sagsfey an den Freiherrn Karl Otto Deodatus von Gymnich, kurländischer Staatsminister. Die Spies wollten weder die Elnischen noch die Jülichischen Landtage besuchen, sondern nahmen für Sagsfey alle Berechtigungen einer unmittelbaren Reichsherrschaft in Anspruch.

Heinrich Isaac Spies von Bülllesheim wurde Vater von Reiner und Heinrich Reiner, 1407, erkaufte 1446 Wirtschs von Schlenderhan Güter zu Bülllesheim und wurde 1460 Vasall der Stadt Cöln, nachdem er dort in Haft gesessen und Urfehde geschworen hatte. Seine Enkelin Friderike, Johannis Tochter, trug Bülllesheim in die Ehe mit Johann von Nesselrod-Landscheid. Johann Spies von Bülllesheim wurde 1466 von Erzbischof Ruprecht mit dem Culpnashaus zu Frechen belehnt. Adam Spies von Bülllesheim, Amtmann zu Schönstein und zu Lechenich, der für Cöln Landhofmeister, besiegelte 1550 die Cölnische Union. Margaretha Spies, Erbin zu Frechen, heirathete den Marcellus von Nollhausen um 1650. Franz Spies von Bülllesheim auf Schweinheim und Einradt wurde Vater von Daniel, der mit Katharina Huyn von Amstenrad Ehrenstein bei Herzogenrad erheirathete. Sein Sohn Wilhelm zu Ehrenstein, Schweinheim, Kirchrath gewann in der Ehe mit Margaretha Katharina Print von Horheim genannt von der Brohl die einzige, an Wilhelm Diedrich Spies verheirathete Tochter Maria Eva. Johann Valentin auf Rath und Ruhr, 1661, wurde Vater von Karl Heinrich, dessen Sohn Karl Hugo, 1714, Vater von Heinrich Wilhelm Joseph auf Rath und Ruhr; Großvater von Ludwig, dem Landrath, und Karl Maria, dem Domherrn zu Speier. Karl Philipp von Spies zu Rath, Domdechant zu Osnabrück, wurde wegen Hezingen bei der Jülichischen Ritterschaft aufgeschworen im J. 1730. Heinrich zu Rath, aufgeschworen wegen Ruhr 1764. Wilhelm, zu Mogenborn, Dudenburg und Schimperen, Amtmann zu Willen und Born, war Vater von Hermann auf Mogenborn und Dudenburg und Daniel, Amtmann zu Wilhelmstein und Eschweiler. Dieser gewann in der Ehe mit Johanna von Metternich-Mälenark die Tochter Anna Maria, verm. mit Johann von Blatten zu Froisheim. Johann Hugo zu Dudenburg, aufgeschworen im J. 1756 bei der Jülichischen Ritterschaft wegen Raubach, hinterließ die Söhne Franz Hugo auf Raubach, geb. 1798, und Karl Edmund, geb. 1805.

Wilhelms Spies auf Sassey und der Christina von Nechtersheim genannt Krümmel zu Weyer Sohn war jener Wilhelm

Diedrich, der mit Maria Eva Spies Schweinheim erheurathete. Der Sohn dieser Ehe, Daniel Salentin zu Sagsey, mit Maria Wilhelmina Scheiffart von Merode vermählt, folgte seinen kinderlosen Schwägern, Goswin Werner und Franz Scheiffart von Merode im Besitze des Hauses Alner, das an dem rechten Ufer der Sieg, 2 Stunden oberhalb Siegburg gelegen, eine der herrlichsten Aussichten des Siegthals beherrscht. Sein Sohn, Johann Franz Wilhelm, auf Sagsey und Alner, aufgeschworen 1734 und mit Maria Charlotte von und zu der Hees zu Haldinghausen verheurathet, gewann die Söhne Clemens August und Anselm Friedrich, aufgeschworen dieser wegen Alner 1768, gleichwie sein Bruder Clemens August im J. 1768 wegen Merten, ebenfalls im Siegthale. Clemens August war Vice-Hofkammerpräsident zu Bonn. Ein Proceß über die Fideicommiß- und Lebensfolge des 1681 verlebten Daniel von Hagfeldt, namentlich das Haus Merten betreffend, zwischen dessen Schwester Lucia Christina, vermählte Scheiffart von Merode, und deren Erben, den Spies zu Alner, zu einer, und denen von Hagfeldt anderer Seits, wurde von dem Reichshofrath den 17. Jun. 1780 zu Gunsten der Hagfeldt entschieden. Dem Grafen Clemens August von Hagfeldt mußte hierauf Anselm Spies, zur Entschädigung für die bezogenen Einkünfte von Merten, unter anderm durch Vergleich vom 6. Mai 1783 sein allodiales Haus und Gut Alner übertragen. Die Linie der Spies von Bällesheim zu Bobbenheim ist vorlängst erloschen.

Büschheim, am Mühlgraben, gehörte in das Amt und die Bürgerschaft Euskirchen. Der Einwohner sind 300, die 670 Morgen Ackerland, 120 M. Wiesen, 12 M. Hutweiden besitzen. Der Zehnte, den von Brempt und der Pfarrer theilten, ertrug 45 Mtr. Korn und 45 Mtr. Hafer. Zur Jagd war jeder Eigenthümer oder Pächter berechtigt. Die beiden Burghöfe waren ursprünglich der Familie von Gymnich gehörig. Ein unglücklicher Proceß nöthigte sie, den einen, den gegenwärtig der von Groote in Esln besitz, abzugeben; der andere ist bis zum Erlöschen der Familie den Gymnich verblieben. Jeder dieser Höfe ist für 25 oder 30 Mtr. Korn und so viel Hafer verpachtet. Sie besaßen

vormals in Gemeinschaft die 150 Stück starke Schäferei. Der Hospitalhof gehört von alten Zeiten her dem Hospital in Euskirchen und ist für 12 Mtr. Korn und 12 Mtr. Hafer verpachtet. Wüschheim hat weder Kirche noch Schule, sondern hält sich in der Hinsicht nach Großbüllesheim. Die Militairstraße von Cöln nach Luxemburg, über Euskirchen geht durch dieses Dorf. Der Mangel einer Brücke über die Erft verursacht oft große Beschwerlichkeiten und daß die Truppen den Punkt ihrer Bestimmung nicht erreichen können, sondern hier liegen bleiben müssen. Durch die Trennung von Euskirchen hat Wüschheim sehr viel verloren; vordem hatte es Antheil an den beträchtlichen Euskircher Waldungen und übrigen Communalbesitzungen.

Esch, seitwärts von Kleinbüllesheim gelegen, war eine freie Herrlichkeit, unter kurfürstlicher Hobeit dem Domcapitel zuständig. Der Einwohner sind 524; die Markung enthält 1199 Morgen Ackerland, aber weder Wiesen noch Waldung. Die Schäferei war nie über 200 Stück stark und Eigenthum der Gemeinde. Jagd und Zehnte standen dem Domcapitel zu; letzterer ertrug 70 Mtr. Korn und 70 Mtr. Hafer. Der Domhof, nach seinen Eigenthümern genannt, hielt 43,36,55 Ackerland, theils in dem Bann von Euchenheim gelegen, 1,66,77 Wiesen, 47,48 Garten, war für 38 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste und 6 Mthlr. 52 Stüber verpachtet und wurde den 9. Januar 1812 von Hrn. Brabender zu 34,300 Franken erkaufte. Der Provisorenhof, von den Missionarien in Cöln herrührend und von ihnen für 125 Mthlr. verpachtet, gehörte nachmalen den Erben Dick und Fingershut. Das Kloster Marienstern zu Essig besaß den Nonnenhof; er war für 8 Mtr. Korn, späterhin für 405 Franken verpachtet. Der Püßhof, Eigenthum der Familie Zumpäg, gab 40 Mtr. Korn Pacht. Die Kirche ist dem h. Martin geweiht; der Pfarrer hatte jährlich 300 Mthlr. und wurde von dem Domcapitel gesetzt.

Ueber Römerzheim, 70 Einwohner, geht der Weg nach Olheim, dem doch in einigem Abstand von der Schwist gelegenen Dorf, das eine Markung von 2400 Morgen Ackerland, 130 M. Wiesen, 200 M. Hutweiden besitzt. Der Einwohner sind 417, einschließlich aber von Römerzheim und Bershoven 503. Vor

der Revolution gehörte Olheim mit den einverleibten Ortschaften Römerzheim und Bershoven in die Herrschaft Lomberg, zu $\frac{1}{4}$ dem Kurfürsten, zu $\frac{1}{4}$ dem von Dalwigk. Dieser hatte die Jagd ausschließlich. Die drei Ortschaften bildeten einen eigenen Gerichtsbühl. Zur Schäferei waren berechtigt die Gemeinde und der Römerzheimerhof. Zehntherr und Patron der Kirche zum h. Martin, alternative mit Lomberg, war die Abtei Siegburg, die auch den Hagenhof besaß. Bei einem Bestand von 56,33,70 Ackerland, 2,16,50 Wiesen, 94,95 Gärten, war er seit 22. Thermidor IX für 2000 Franken verpachtet und dem Senat zugeeignet, eine Ehre, die ihn doch nicht vor dem gemeinsamen Geschick der großen Güter bewahren konnte. Er ist vorläufig verkauft und zerschlagen. Der Deutschorden besaß den großen Hof und den Heidenhof. Jener, 103,49,55 Ackerland, 94,95 Gärten, 4,48,10 Wiesen haltend und für 1242 Franken verpachtet, wurde den 19. Nov. 1807 für 36,100 Franken verkauft. Der Heidenhof, 38,77,80 Ackerland, 1,89,80 Wiesen, 63,30 Gärten, seit 22. Thermidor IX zu 950 Franken verpachtet, ist ebenfalls zerschlagen. Der Conzenhof, dem Grafen Anton Belderbusch gehörig, war für 90 Rthlr. verpachtet. Die Pfarre ertrug 300 Rthlr. Zu Römerzheim besaß das Antoniterkloster zu Köln den sogenannten Römerzheimerhof. Er gab 29 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, 1 mageres Schwein, 1 Hammel, 1 Mtr. Weizen, den Zehnten, ein Drittel von der Steuer und von je 9 Akter 3 Stüber Pacht, dann für den Weidgang 1 Hammel und 2 Pfd. Wolle, hielt 70,23,90 Ackerland und wurde den 19. Jun. 1806 von dem Grafen von Belderbusch zu dem Preis von 10,600 Franken erstanden. Der Hof Bershoven, dicht an der Schwift, an der bis Heimerzheim reichenden Niederung, hielt 75,96,00 Ackerland, 6,33,00 Wiesen, und war als des Klosters Schillingscapellen Eigenthum seit 22. Febr. 1794 für 36 Mtr. Korn, 36 Mtr. Hafer und die Steuer verpachtet. Die Domainenverwaltung verkaufte ihn dem Grafen Karl von Belderbusch.

Strassfeld, seitwärts von Olheim, war eine freie Herrlichkeit, dem jeweiligen Praeceptor generalis ordinis S. Antonii in Köln, im J. 1791 Johann Tillmes, Protonotarius Apostolicus,

Herr der Herrschaften Junkersdorf und Strassfeld, zuständig, in Ansehung der landesherrlichen Gerechtsame jedoch an das Amt Lechenich gewiesen. Der Ort hat 256 Einwohner, die 700 Morgen Ackerland besitzen und bis zur französischen Herrschaft von Abgaben nichts wußten, nur daß sie insgesamt grundpächtig, auch jährlich an das Amt Lechenich 12 Rauchhühner zu entrichten hatten. Die Jagd war frei, die Schäfereigerechtigkeit der Gemeinde zuständig. In den Zehnten, doch nur von 391 Morgen $1\frac{1}{2}$ Pinte zu erheben, theilten sich das Kloster und der Pastor. Dieser wurde von dem Kloster und der Gemeinde ernannt. Die Kirche ist dem h. Antonius Eremita geweiht. Die Pfarre ertrug 200 Mthlr. Den stattlichen Tönneshof, vordem des Klosters Eigenthum, 56,97,00 Ackerland haltend und seit 22. Febr. 1797 für 80 Mtr. Korn und 10 Mtr. Hafer verpachtet, erkaufte die Herren Bering und von Solemacher am 24. März 1808 für 28,000 Franken. Von wegen desselben hatte das Kloster jährlich einen Sester Korn an das Haus Muggenhausen zu entrichten, es wurde jedoch jedesmal gegen diese Abgabe protestirt. Die Herrlichkeit Strassfeld haben die Antoniterherren am Tage Simon und Judas 1409 von Johann Raiz von Frenz für 1900 Kaufmannsgulden, der Gulden zu 20 Weißpfennig kölnisch gerechnet, erkauft.

Von allen rheinischen Geschlechtern kann jenes der Raiz von Frenz seine Abstammung am frühesten beweisen, was es seiner Stellung zu der Stadt Köln verdankt. In derselben hatte das Geschlecht die Regierungsgewalt größtentheils in Händen, daher vielleicht der Ursprung des Namens Raiz, Rationes, die vernünftigen, die vornehmsten Rathsherren. Razo, von dem doch am wahrscheinlichsten der Geschlechtsnamen herzuweisen, erscheint 1040, sein Sohn Razo 1090, sein Enkel Hermann 1155, dieses Sohn, Heinrich Ratio, 1169 als Stadtoberster zu Köln. Heinrichs Enkel Dietrich wurde 1260 von Erzbischof Konrad proscribirt, wogegen sein Bruder Rütger, Deutschordensritter, nach Jerusalem, dann nach Plessand zog. Einer der Söhne Dietrichs, Rütger, Ritter, Scheffen, Bürgermeister zu Köln, 1294—1304, kaufte Stolzenek und wurde Großvater jenes Rütger Raiz, der die Herrlichkeit

Frenz unweit Bergheim erwarb, davon den Namen annahm und ihn seinen Nachkommen hinterließ, deren viele sich Frenz allein schrieben. Seines ältern Sohnes Rütger Sohn, ebenfalls Rütger genannt, Herr zu Frenz und Kendenich, mit Paga von Grynbe vermählt, fügte seinem Stammwappen die zwei rothen Sparren von Kendenich hinzu. Dessen Sohn Arnold, vermählt 1480 mit Margaretha von Siegenhoven genannt Ansel, erzeugte drei Kinder, Rütger, Robert und Margaretha. Rütger von Frenz hat sich durch die im J. 1557 von ihm gemachte Stiftung der Capelle und des Hospitals zu Ichenborn einen ruhmvollen Namen erworben. Er starb kinderlos; unter den Nachfolgern seines jüngern Bruders Robert zeichnet sich Ferdinand von Frenz aus, dem in der brüderlichen Theilung 1655 das Haus Frenz angefallen. Er unterschrieb als Deputirter der kölnischen Ritterschaft den zwischen dem Kurfürsten Maximilian Heinrich und der Landschaft 1659 errichteten Recesß. Von seiner Vermählung mit Odilia Maria Freiin von Efferen zu Stolberg hat sich die merkwürdige Anekdote erhalten, daß dieses Fräulein sich aus Vorliebe für die spanische Nation oder auch aus Caprice soll geäußert haben, daß sie nur einen Spanier zu ihrem Gemahl wählen würde. Ferdinand von Frenz soll sich diesem zufolge als Brautwerber der List bedient haben, sich und seine Dienerschaft spanisch zu kleiden, soll in diesem Costüm um ihre Hand geworben und ihr Jawort erhalten haben. Wirklich besteht noch auf dem Hause Frenz ein großes schönes Familiengemälde, worin vorgestellt wird, wie gemeldeter Ferdinand von Frenz mit seinem Gefolge, alle in prachtvoller spanischer Kleidung, seinen Heurathsantrag bei Fräulein von Efferen vorbringt und von ihr gänzlich aufgenommen wird.

Ferdinands Sohn Franz Karl Freiherr von Frenz zu Kendenich, verm. mit Helena Isabella von Brabec, war kurbölnischer Bevollmächtigter bei dem zu Köln zwischen den Staaten von Holland und dem Kurfürsten von Köln im J. 1674 abgehaltenen Friedenscongreß und hat das Friedensinstrument vom 11. Mai nämlichen Jahrs mit unterzeichnet. Da dessen Söhne Jodocus, Edmund, Franz Karl und Franz Arnold ohne männliche Descendenz ver-

starben, so erlosch der Mannsstamm der Linie von Frenz zu Frenz, und die Frenzischen Erbgüter, Frenz, Renten und Quadrath, wurden zwischen ihren Schwestern Maria Anna Louise, verm. an Georg Anton Dominicus Beiffel von Gymnich zu Schmidheim, Maria Isabella Teresa, verm. an Karl Friedrich Melchior von Kesselstatt, und den Kindern der Maria Katharina vermählte Droß zu Wischering getheilt. Des jüngern Rätger Bruder Wirich wurde Vater Johannis, der die halbe Herrschaft Fließeden erheurathete und sie seinem Sohn Winand, verm. mit Maria von Schlenderhan, der Erbin von Schlenderhan, hinterließ. Des älteren Sohn Arnold auf Mattfeld bei Schwelm, Edlnischer Marschall und Amtmann, gewann der Söhne drei, Rudolf, Johann, Deutschordens Comthur zu Grütrath, und Adolf. Rudolfs Tochter, die Erbin zu Guskorp, heurathete den Johann Moriz Droß von Senden, Adolfs Tochter Kunegunde, Erbin von Mattfeld, den Robert Stael von Holstein. Des Begründers der Linie in Mattfeld jüngerer Bruder Winand auf Schlenderhan, Jülichischer Rath und Amtmann zu Bergheim, wurde der Großvater von Winand Hieronymus auf Schlenderhan und Kellenberg, den R. Ferdinand III am 15. Jul. 1650 in den Freiherrenstand erhob. Winand Hieronymus, des Schwestern Henrica und Johanna nach einander Lebtfissinen zu Burtscheid geworden sind, war mit Johannis von Werth, des berühmten Feldherren Tochter Lambertine Irmgard verheurathet und durch sie Vater von 16 Kindern. Es ist aber noch mehr von ihm zu berichten. In einem Zeugniß d. d. Prag 8. Januar 1649 erklärt Heinrich Burggraf von Dohna: „Nachdem,“ gelegentlich der Belagerung von Prag, „des Königreichs Böhmen hochansehnliche Stände der Grafen, Herren und Ritter, vornehmlich auch den Wohlgebornen Herrn Winand Hieronym Raiz von Frenz, Herr zu Schlenderhan, mit acht Pferden sich eingestellt und seine Tapferkeit von Anfang bis zu Ende, zu Tag und Nacht bei den Generalsürmen erwiesen, welches ich, dieser vier hochadeliger Esquadrons commandirendes Haupt, zu dessen unssterblichen Ruhms, Ehr und Lob bezeuge und attestire.“ In dem uralten Edelhof derer von Frenz, Griechenmarkt Nr. 2 zu Köln, befindet sich noch dormalen ein

lebenswerther alter Saal, in dessen Fenstern die Wappen des Freiherrn Winand Hieronymus von Frenz und seiner Gemahlin Irmgard von Werth in gebranntem Glas. Diese hielt 1653 ein Kind in der Pauluspfarrkirche zu Cöln zur heil. Taufe, und besagt das Taufbuch: »Ao. 1653 baptizata est Irmgardis, filia Johannis Michaelis Hartmanni, utr. juris Dris. — Patrinus prae nobilis Dnus Adam von Siegenhoven genannt Anstel, Herr zu Niederaussem. Matrina Irmgardis Freifrau von Werth, genannt Frenz zu Schlenderhahn.« Zu Schlenderhan wird noch des tapfern Johann von Werth Vallasch gezeigt. Des Freiherrn von Frenz älteste Tochter Maria Dorothea war geboren zu Prag 1648, der älteste Sohn Johann Wilhelm zu Venetel in Böhmen 1649, Arnold Heinrich zu Odenkirchen 1650, Theodor Adolf, auf Schlenderhan, Kellenberg, Odenkirchen, Crumbach, Amtmann zu Bergheim, geb. 10. Oct. 1653, gest. 1711, hat allein den Mannsstamm fortgesetzt in seiner Ehe mit Maria Aleid von Schellart zu Obbendorf. Ein Sohn dieser Ehe, Franz Winand Hieronymus, heurathete 1732 des Arnold Christoph von Byland Tochter Anna Franzisca.

Arnold Christoph Freiherr von Byland hinterließ einen Sohn, Karl Kaspar Freiherr von Byland, der im J. 1764 zum Jülichischen Landtage aufgeschworen ist; er wurde 1760 mit Rheidt belehnt, starb aber ohne Nachkommen um das J. 1794 zu Ratingen, wohin er während des französischen Revolutionskriegs emigrierte, und liegt in der Pfarrkirche daselbst begraben. Rheidt, die durch religiöse Streitigkeiten bekannt gewordene Jülichische Unterherrschaft, in die auch Bonnenbroich, Ganceden, Heiden, Pungs und Murr gehören, fiel nun auf seine beiden Schwestern, Isabella und Anna Maria Charlotte von Byland, wovon die erste an Johann Wilhelm Freiherr von Hompesch zu Volheim und die andere an Franz Winand Hieronymus Freiherr Raiz von Frenz zu Schlenderhan verheurathet war. Deren Söhne, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Volheim, kurl-pfalzbayerischer Minister, und Franz Arnold Freiherr Raiz von Frenz zu Schlenderhan, kamen auch zu dem Besiz von Rheidt. Es meldete sich zwar zur Lehensfolge der Freiherr von Byland

zu Melken und Neukirchen als männlicher Seitenverwandter und Lebensagnat des letzten Vasallen, und gründete seinen Anspruch darauf, daß Rheidt im J. 1636 dem Holmann von Byland nur als Mannlehen ertheilt und die im J. 1711 von Arnold Christoph von Byland erwirkte Abänderung in dem Lehenbrief für die Agnaten ohne Wirkung sei; es wurden aber seine Ansprüche durch Erkenntniß des Jülich-Bergischen Hofraths zu Düsseldorf vom 3. Jul. 1794 verworfen und die von Hompesch und die von Frenz im gemeinschaftlichen Besitze des Lehens geschätzt. Nachdem die Lehenbarkeit durch die eingeführten französischen Gesetze völlig aufgehoben worden, haben im J. 1816 die Familien von Hompesch und von Frenz die bis dahin gemeinschaftlich besessenen Güter der Unterherrschaft Rheidt unter sich getheilt, so daß die von Hompesch das Schloß und die von Frenz andere Zubehörungen erhalten haben. Nach Wiederherstellung der Landstände in der preussischen Rheinprovinz ist einem jeden dieser Theile durch königl. Cabinetsordre vom 14. Febr. 1829 das Recht eines landtagsfähigen Ritterguts bewilligt worden. Die königl. Worte lauten: „Was die in zwei Theile getheilte Unterherrschaft Rheidt anlangt, so will ich, in Berücksichtigung der ehemaligen besondern Verhältnisse derselben und da der Anzeige nach von jedem Theile mehr als der Normalsatz entrichtet wird, genehmigen, daß beide Theile als besondere Rittergüter eingetragen werden dürfen.“ Dem zufolge ist auch ein jeder Theil von Rheidt als landtagsfähiges Rittergut in die am 27. März 1831 landesherrlich bestätigte Rittergutmatrikel der Rheinprovinz aufgenommen. Die gegenwärtigen Besitzer sind Wilhelm Graf von Hompesch-Bolheim, Erbsägemeister des Herzogthums Jülich, Eigenthümer des herrlichen Joslowitz in Mähren, und Adolf Karl Hubert Freiherr Raig von Frenz zu Schlenderhan, königl. Kammerherr und Landrath des Kreises Bergheim. In der jüngsten Zeit sind aber sowohl Grafen von Byland aus Holland als ein Fräulein von Calcum genannt Lohausen mit Erbansprüchen an Rheidt aufgetreten, und hat der vielleicht noch jetzt anhängige Rechtsstreit ein allgemeines juristisches Interesse dadurch erhalten, daß der höchste rheinische

Obertribunalhof in Berlin die unter den Rechtslehrern sehr streitige Frage, ob nach gemeinem Rechte und vor Einführung des französischen Rechts zur dreißigjährigen Verjährung guter Glaube (*bona fides*) nothwendig sei, verneinend entschieden hat.

Des von Frenz ältester Sohn, Franz Arnold, Jülich-Bergischer Geheimrath und Amtmann zu Bergheim, geb. 4. Febr. 1734; heurathete 1758 die Isabella Charlotte von Warsberg und starb zu Köln, 19. März 1803. Von dessen Söhnen gründete der jüngere, Emmerich Joseph, die Linie zu Kellenberg; der ältere, Franz Karl zu Schlenderhan, geb. 15. April 1763, gest. 1821, hat mit der Erbtochter von Nagel, Maria Franzisca Agnes, Gaul erheurathet. Seiner Söhne ältester, Franz Philipp Hubert, geb. 10. März 1797, fiel in der Schlacht bei Waterloo 1815. Adolf Karl Hubert, auf Schlenderhan, königlicher Kammerherr, Landrath zu Bergheim, des vorhergehenden Zwillingbruder, heurathete 1824 die Gräfin Amalie von Biffingen, quittierte, Wittwer im Febr. 1848, und privatistirt zu Mainz, Vater von sieben Kindern. Der dritte Sohn, Emmerich Anton Hubert, Stifter der Linie zu Garath im Bergischen, königlicher Kammerherr, Landrath zu Düsseldorf, geb. 16. März 1803, ist Vater von Jacob Reichsfreiherr Raiz von Frenz, geb. 1826, der dem Kreise Coblenz als Landrath vorsteht. Der jüngste Sohn, Maximilian Karl Hubert, Regierungsrath zu Düsseldorf, geb. 1812, verheurathet 1841 mit Judith von Bourscheid zu Rath, hat zwei Kinder, Adolf und Antonie.

Neukirchen an der Schwift oder auch am Wasb, das damit beinahe zusammenhängende Muggenhausen und das nicht viel weiter entlegne Schwarzmaar bilden zusammen eine Gemeinde, deren Gemarkung 691 Morgen Ackerland und 5 M. Hutweide umschließt, während Holz und Wiesenwachs gänzlich fehlen. Zu Neukirchen, etwan 20 Häuser, von 89 Menschen bewohnt, steht die Pfarrkirche zum h. Laurentius und Rochus, vordem unter dem Patronat des Kunibertstiftes. Der Pfarrer bezog den Zehnten im Kirchspiel, und wurde sein Einkommen zu 300 Rthlr. berechnet. Zur Schäferei waren berechtigt Graf Velderbusch und die Gemeinde, zur Jagd Graf Velderbusch allein.

Müggenhausen war eine dem Amt Bonn einbezirkte Herrlichkeit, die zu Ende des 16. Jahrhunderts in deren von Grein Besitz. Margaretha, die einzige Tochter des Johann von Grein, heirathete den Gerhard von Golstein Herrn zu Breil und brachte ihm Müggenhausen zu. Durch Gerhards Enkelin, Katharina, kam Müggenhausen an Johann von Schellart, der 1614 starb. Sein Sohn Friedrich erhielt Müggenhausen. Im Jahr 1661 besaßen die von Schellart noch Müggenhausen. Es folgten mehre Besitzer, das Domcapitel, die von Schiller, von Esen; zuletzt gelangte das Gut an den Grafen von Velderbusch, bei dessen Erben es sich noch befindet. Es hält 135 Morgen Land, war aber in frühern Zeiten beträchtlicher; noch im Jahr 1659 gehörten dazu der Püßhof in Müggenhausen mit 66 Morgen Land, den 1815 der von Braunsfeld besaß, ferner die Schwarzmaarerhöfe und ein Hof zu Neukirchen. Müggenhausen, das Dorf, zählt 203 Einwohner. Die Schwarzmaarerhöfe, weiland der Burg Müggenhausen zugehör, waren an das Antoniterhaus in Köln gekommen, seit 8. April 1782 der eine zu 13 Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, ein Schwein von 50 Pfd., 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein und den Zehnten von 100 Morgen, der andere für 29½ Mtr. Korn, 10 Mtr. Hafer, 1 mageres Schwein, 4 Loth Muskat, 4 Maas Wein, den Zehnten von 100 und die Steuer von 20 Morgen verpachtet und wurden, jener den 19. Jun. 1806 zu 7225, dieser den 9. Januar 1812 zu 27,100 Franken verkauft. Ein jeder der beiden Höfe hielt 39,56,25 Ackerland. Auf ihren Feldern befinden sich treffliche Mergelgruben. Schwarzmaar, das nur eine kleine Viertelstunde von Müggenhausen entfernt, zählt 43 Einwohner.

Buschhoven, Heimerzheim, Dünstekoven, Kriegshoven, Schillingscapellen.

Buschhoven, auf dem rechten Ufer der Schwist, doch in bedeutendem Abstand von derselben nach Witterschlick zu gelegen,

machte mit Moredenhoven und Müttinghoven ein Gericht des Amtes Bonn aus, obwohl das Stift Dietkirchen vermöge Schenkung R. Heinrichs II in Buschhoven eine Herrlichkeit besaß, wie denn das Weisthum von 1547 die Grundherrschaft der Aebtissin von Dietkirchen zuerkennt. Von den vier freien Höfen in der Herrlichkeit Buschhoven weisen die Schöffen den einen dem Stift zu Dietkirchen, den zweiten dem Erbvogt des Stiftes, den dritten, den Jungfernhof zu Niel, der Jungfer Margaretha Krümmel, und den vierten, den Heidenhof genannt, dem Kloster Capellen zu. Dietkirchen bestellte hier ein eigenes Hofgericht. Von den 7 Geschwornen ernannte die Familie Jerres wegen des Hauses Müttinghoven 2, der von Lombeck 1, der Heidenhof 1, der Cölnhof 1, Johann Mandt als Inhaber eines Theils der Lombedschen Güter 1, der Nimmegerhof zu Niel 1. Der Hofschultheiß und, der Secretarius wurden von dem Stift angesetzt.

Buschhoven, mit dem Kottenforst grenzend, war der Lieblingsaufenthalt des der Jagdlust leidenschaftlich zugethanen Kurfürsten Hermann von Wied. Dahin berief er 1542 den Martin Bucer, der hier vor ihm predigen mußte. Von hier ist auch die Reformation des Erzstifts datirt. Andere viel Urkunden, Schreiben und Erlasse des Erzbischofs sind aus Buschhoven erlassen. Es sollen vor mehren Jahren noch die Ueberbleibsel des Jagdschlusses oder Hauses, in welchem der Erzbischof wohnte, sichtbar gewesen sein. Längere Zeit scheint auch eine evangelische Gemeinde zu Buschhoven bestanden zu haben. Im Jahr 1815 waren in Buschhoven noch drei Höfe vorhanden, der Burghof, der Hoffammer in Bonn zuständig, der Dietkirchener- und der Heidenhof. Der Burghof, 57,28,65 Ackerland, 5,16,30 Wiesen, oder im Ganzen 192½ Morgen, wurde den 22. Febr. 1790 zu 64 Mtr. Korn und 64 Mtr. Hafer und dem Zehnten, von dem doch 35 Morgen frei, verpachtet, sodann dem Senat zuge-theilt und schließlich verkauft. Der Dietkirchenerhof, 34,49,71 Ackerland, am 22. Febr. 1792 für 24 Mtr. Korn, 24 Mtr. Hafer, 52 Rthlr. 54 Stüber und die Steuer verpachtet, wurde den 10. April 1806 für 23,200 Franken, der Heidenhof, von dem Kloster Schillingscapellen herrührend, den 22. Mai 1806

für 9025 Franken verkauft. Er hielt 3165 Acre Ackerland, 3,48,15 Wiesen, 7,91 Garten und 47,47 Weiher und war seit 1797 für 390 Franken verpachtet. Die Markung enthält 621 Morgen Ackerland, 35 Morgen Wiesen, 1182 Morgen Büsche, wovon 343 Morgen Privateigenthum sind und waren, 100 dem Kurfürsten, 45 dem Kloster Capellen, 550 dem Stifte Dietkirchen, 69 dem Kloster Rheindorf, 45 dem Malteser-, 20 dem deutschen Orden, 10 dem Kloster Marienforst gehörten. An Vieh zählte man 23 Pferde, 8 Ochsen, 100 Kühe, 184 Schafe, 55 Schweine; der Bienenstöcke waren 78. Die Schäferserei gehörte dem Kurfürsten, Dietkirchen und Capellen (200 Stück wurden gewöhnlich aufgetrieben), die Jagd dem Kurfürsten, der Zehnte, von ungefähr 300 Rthlr. Ertrag, dem Kurfürsten und dem Pfarrer. Den Pfarrer an St. Katharinenkirche ernannte der von Combed zu Büchelberg. Sein Einkommen beruhte, neben den Stolgebühren, auf dem Zehnten. Bei dem Burghof finden sich noch Spuren des gemeiniglich dem Kaiser Claudius zugeschriebenen Aderich.

Heimerzheim, dicht an die Schwist gelagert, Dänkeoven, Kriegshoven, Schillingscapellen bilden zusammengenommen die Gemeinde Heimerzheim (früher Dingstuhl des Amtes Brühl), die bei einer Bevölkerung von 1402 Köpfen, 8 Katholiken und 34 Juden ungerechnet, in ihrer Markung 2675 Morgen Ackerland, 300 M. Wiesen, 584 M. Privatbüsche, 600 M. Domainenwaldung, 320 M. Hutweiden, 8 Weiher, theils zum Burghof in Heimerzheim, theils nach Kriegshoven gehörend, zählen. Zunächst an Büschhoven, in der Entfernung von einer starken Viertelmeile, in romantischer Lage hatte sich angebaut das ehemalige Frauentloster Schillingscapellen, Augustiner- (oder Prämonstratenserordens). Als seine Stifter erkannte es die Eheleute Wilhelm Schilling, Ritter, und Aleid, und wurde im J. 1197 die Stiftung von Erzbischof Adolf I. bestätigt. Was der Stifter zu dem von ihm erbauten Kloster schenkte, wird in der Bestätigungsurkunde als *bonuscula quaedam* bezeichnet, welchem jedoch die Bestimmung, daß der Schwestern, denen der Abt von Floresse vorgesetzt, nicht über 40 sein sollen, ziemlich deutlich widerspricht. In einer zweiten Urkunde von demselben Jahr zählt Erzbischof

Abolf die dem Kloster von dem Stifter beigelegten Güter auf: das Kloster selbst und alles Allod an Aekern und Wald, so Wilhelm in dessen Umgebung besessen hatte, den Hof Rath, die Allodien in Bershoven, Obendorf, Flammersheim, Mömerzheim, die Mühle zu Heimerzheim, so Wilhelm von der Siegburger Kirche zu Lehen trug, dessen Allod zu Baldorf, ererbtes sowohl als angekauft, das Allod Sechtem mit Zubehör, die Mühle Gorgendorf samt dem Allod, das Allod und das Laßgut zu Desdorf, das Allod Rheindorf und das Laßgut im Wald bei Alsdorf, das Allod oder zwei M. Wingert zu Poppelsdorf, zu Hersfel 6 M. Ader und Wingert, zu Widdig 7 M. Wingert und Ader, dann eine Jahresrente von zwei Schilling, zu Bornheim ein Morgen Wingert, 8 Mtr. Weizen und Korn und jährlich 18 Schilling, alle seine Wingerte zu Bruchfin, das Allod Bargaen und Freimersdorf, Wald, Ader und Hoffstätte, zu Rheinau 3½ M. Wingert, die Mühle zu Hersfel, zu Pinsdorf 6 Mtr. Korn jährlich und 2½ M. Ader, zu Büllesheim und Euchenheim 15 M. Ader, zu Esch 10 M. Ader, zu Dvishoven eine Hoffstatt mit 8 M. Ader, zu Eiblar einen Mansus Aderland, welchen Wilhelm von Otto von Bess erkaufte, zu Medenheim 8 M. Ader, zu Eiblar »allodium erat ad episcopatum pertinens, cuius fructus ad plenarios nostros pertinebat pro labore eorum.« Dieses Allod tauschte Wilhelm ein, dafür die Mühle zu Lechenich, von einer Mark jährlichen Ertrages, gebend, und wurde besagtes Allod des Klosters Eigenthum. Die Brüder Arnold und Hermann besaßen ein Allodium zu Esch, auch, abwechselnd mit dem Edelherren Otto von Wykerad, das Patronat der dafigen Kirche. Dieses Allod mit Zubehör an Ader, Wald und Patronatrecht, lediglich die Ministerialen ausgenommen, erkaufte Wilhelm Schilling, um es ebenfalls an sein Kloster zu vergeben. Das Beispiel war für Otto von Wykerad nicht verloren, er ebenfalls vergabte das ihm zuständige Patronat in Esch an das Kloster Capellen, »humillime rogans, ut sui suorunque inibi memoria fieret, et ab eo hereditatem in regno Dei perciperet, apud quem nullum bonum manet irremuneratum.« Dieses ereignete sich 1229, nachdem doch der Herr von Wykerad und seine Söhne Otto und

Diederich, beide Domherren zu Cöln, Lothar und Heinrich, volle zwei Jahre, des Patronats halber mit dem Kloster gestritten hatten.

Der Stifter, Wilhelm Schilling, Vogt und Herr zu Bornheim und Büschfeld kommt mit seinem Sohne Wilhelm sehr häufig vor 1173—1197. Er wurde im Schiffe des von ihm gestifteten Gotteshauses beerdigt; nach der auf seinem Grabe befindlichen Inschrift erfolgte sein Hinscheiden 1200. Seine Gemahlin und zwei ihrer Töchter liegen vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Außer dem Sohne Wilhelm, Vogt zu Bornheim 1173—1221, der in der Ehe mit Mabilia der Stammvater der Schilling zu Bornheim und Rile geworden ist, hatte der Stifter von Capellen einen zweiten Sohn des Namens Hermann, dann drei Töchter, wovon die eine an Goswin den Marschall von Alfter verheurathet, während Beatrix und Lätitia im Kloster Capellen den Schleier nahmen. Des erste Abtissin ist Lätitia geworden. Sie wurde samt ihrer Mutter und ihrer Schwester Beatrix vor dem Altar des Capitelhauses beerdigt. Von Hermann, der mit Aleid verheurathet, entstammen die Schilling von Büschfeld.

Das Kloster, ansehnlich dotirt, kam vollends in Aufnahme durch die vielen Andächtigen, welche das Gnadenbild der allerseligsten Jungfrau herbeizog. Es hatte seinen Standpunkt inmitten des Capitelhauses, wo die Stelle noch an den schönen Steinplatten, die wesentlich von dem übrigen Stetupflaster sich unterscheiden, zu erkennen. Bis zu spätern Zeiten stand dasselbe nahe bei der nördlichen Thür des Chors, mit einem Gitterwerk in Eisen umgeben. In der Kirche befanden sich auch viele Heiligthümer aufbewahrt, welche der Stifter auf seiner Reise nach Jerusalem zum heil. Grabe erhalten und dem Kloster geschenkt hat; unter den in vierzehn Hierotheken von edlem Metall aufbewahrten Heiligthümern, für deren Verehrung Papst Innocenz XII einen steten Ablass ertheilte, befand sich auch ein ansehnliches Stück des Hemdes, womit der h. Engelbert, Erzbischof von Cöln, bekleidet gewesen, als er ermordet wurde. Deutlich konnte man an diesem Ueberbleibsel des großen

Mannes noch Verblutung wahrnehmen. (Historischer Bericht des wunderthätigen Bild Maria in dem Adlichen Frauenkloster Schilling-Kapellen. Köln bei Theob. Holzapfel 1760.) Das Marienbild wurde in der Folge so besucht, daß in manchen Jahren die Opfer für dasselbe 2—3000 Rthlr. betrugen. An der Südseite der Kirche war die folgende Inschrift, die Stiftung des Klosters behandelnd, zu lesen:

Als man Duzend hondert und neunzig zehlt
Ein Ritter Wilhelm Schilling von Buschfelt,
Herr zu Borenheim, auf die Jagd geritten ist.
Viel Wild wolt fangen zu selviger Brist.
Gott aber der alle Ding weislich regiert
Ihn durch das Bellen seiner Hunde führt
Zu einer Hecken, darinn das rechte Wild
gefunden, unser lieven Frauen-Bild
zwischen zweien brennenden Wachskerzen stahn,
ein kleines Klocklein hing auch auf dem Plan.
Darab der Ritter sich hoch verwundern thet
und auch auf das Ort eine Kapell gebauet hett,
Dait Bild mit Reverenzen davier gesetzt,
Dait Klocklin in die groiße Klock zulezt
gegoßen wairbt. Daimach der Ritter aus Andacht
sich über Meer zum heyligen Grab gemacht
Als er nun wiederumb mit Gluck zu Huis anlebt,
ein Kirch gebauet hait an diesem Endt,
Dieselbe reichlich und wohl bestiftet
noch zweimal zum heyligen Grab geschiffet.
Viel heyligthumb von dannen mit sich gebracht,
Die alle gezeigt werden mit Andacht.
Seine Hausfrau Alheid mit zwo Töchtern sein
zum ersten in dies Kloster gegangen seyn,
Deren die eine Lätitia genannt,
von der Frau Meysterinn erkannt.
Der Ritter aber, Herr Schilling von Buschfeld,
wie ein Einsiedler gelebt in der Welt,
in dieser Kirchen er auch begraben ligt
und raket bis an dat jüngste Gericht.
Gott, der diet Kloster so viel hondert Jahr
bewahrt hat gnädigh vor manche Gefahr,
wolle dasselbe hinführo behueten
Vor Kriegh, Braindt ind der Feynden Wuetten.

Von den spätern Aebtissinen, Meisterinnen eigentlich, kann ich nur zwei namentlich anführen, im J. 1760 Maria Johanna Alexandrina von Spies zu Bobbenheim und im J. 1790 Elise

Freiin von Wolff zu Sahr genannt. Von Stiftsräuleins selbst legte im J. 1663 das ritterbürtige Freisträulein Anna Margaretha von Horrich, Tochter der Eheleute Johann Georg von Horrich zu Marenhoven und Maria Margaretha von Manderath zu Ruhr-Kempen, ihre Ordensgelübde feierlich ab, nachdem sie dem Kloster verschiedene Vermächtnisse überwiesen. Am 10. Ventose XII wurde der eigentliche Klosterbau, der zu 165 Franken verpachtet gewesen, versteigert zu dem Preis von 4425 Franken, am 3. Oct. 1811 auch der Fremdenbau, der samt 6,24,25 Wiese und 63,30 Garten, seit 10. Floréal X zu 1250 Franken verpachtet gewesen, für 16,715 Franken verkauft. Der Klosterhof, 94,95 Ackerland, 4,74,75 Wiesen, seit 22. Febr. 1795 für 1500 Franken verpachtet, sollte für die Ehrenlegion reservirt bleiben. Der von Bury, ein französischer, gar einsätziger Emigrant, der mit einer von Lügow aus Mecklenburg verheurathet, ließ als Anstifter die schöne Kirche abbrechen, wobei sich dann ergab, daß zu dem Bau des geräumigen Klosters, weil die Umgebung keine großen Steine liefert, mehrentheils Steine von dem nahen Römercanal gebient hatten. Besonders gab der schlanke Kirchturm Klöße von römischem Gußwerk, die 2—3 Fuß lang, bis 1½ dick waren. Später Eigenthum eines Hrn. Tenne, wird das Kloster dormalen von dem Freiherrn von Böselager besessen. Der Zerstörer der Kirche hat doch der Capelle mit dem Marienbild verschont. Ganz in der Nähe besaß das Kloster den Theisenhof, zu 30 Mtr. Korn und 30 Mtr. Hafer, dann den Wolfshof, zu 50 Mtr. Korn und 50 Mtr. Hafer verpachtet, auch den untersten Hof zu Schneppenheim bei Commersum u. s. w. Der bei Schillingscapellen gelegene District Eiserne Mann hat den Namen von einer Ordenssäule aus Eisen.

In dem Dörfchen Dünstefoven, dicht an der von der Schwist gebildeten Niederung, war ganz eigentlich das Kloster Capellen vorherrschend; der Ort hat aber auch nur 333 Einwohner, die doch eine Capelle zur h. Katharina besizen. Von dannen ist es bis Heimerzheim, wo die Niederung endet, eine Viertelmeile. Heimerzheim gehörte in das Amt Brühl. Erzbischof Anno II schenkte am 3. Oct. 1074 dem Stift St. Kunibert den Noval-

zehnten zu Heimuordeschem und Strazvelben. Den 10. August 1081 weihte Erzbischof Sigewin die von dem Propst Hezelin auf einem Grundstück des St. Kunibertstiftes erbaute Kirche in Heimerzheim, erhob sie zur selbstständigen Pfarrkirche und schenkte dazu den Rottzehnten in der zu seinen Tafelgütern gehörenden Hälfte des Bischofs Holzses. Kaiser Karl IV. verlieh die villa Hemersheim up der Czwisten, welche mit den zu ihrem Kirchspiel gehörigen Ortschaften zu keines andern Herrn Gebiet gehörte, im J. 1355 dem Kölner Erzbischof Wilhelm von Gennep. Nach der Heimerzheimer Gerechtigkeit, einem Weisthum aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, waren daselbst sieben Herren: 1. Johann von Belle, der die Burg zu Heimerzheim von dem Erzstift zu Lehen trug; 2. Gumprecht von Roesdorf, der einen Hof zu Dünstefoven besaß; 3. Johann von der Vollen genannt von Waiffelen (vielleicht von Valen), wegen des Vollenhofes; 4. Heytgen von Beyer, wegen eines Hofes zu Dünstefoven; 5. Schmidart von dem Bongart, wegen eines Hauses zu Dünstefoven; 6. Otto von Metternich, wegen seines Gutes zu Kriegshoven, und endlich 7. das Stift zu St. Kunibert in Köln, als Grundherr und Besitzer des Fronhofes. Diese sieben Herren sollten jährlich zu St. Petri Stuhlfeier, 22. Febr., einen von den sechs Edelleuten unter sich wählen, welcher immer ein Jahr lang die Regierung führe. Das Weisthum sagt: „ind were sache, dat sie werentliche Herren weren, so soir man sie auch wail zo Herren in Unser Herlicheiden, weduwen ind weisen zo beschudden ind zo bescheirmen, want sie nu geistliche Herren sint ind dat swert der werentlichkeit neit en vorent, darumb list man, dat man sie neit zo Herren erkust, als vurscreben seit, mer doch soelen sie mit in den raet gaen und zo dem besten helpen keesen ind raeden.“

Den „Wiltank“ wiesen die Scheffen „des ume gnedige lieven heren van Colne“, mit Ausnahme des „Wiltanks in der Bach zu Heimerzheim binnen dem Gericht“, den wiesen sie dem Junker Otten von Metternich als Lehensmann des Erzstiftes zu. Die Scheffen bestimmten ferner, daß zu Heimerzheim drei Schafherden, jede zu 30 Schafen mit einem Widder, sollten gehalten werden,

nämlich eine von den Herren von St. Kunibert, die andere von dem Herrn von Belle als Inhaber der Burg und die dritte von der Gemeinde. Im 16. Jahrhundert erscheinen die von der Horst als Besitzer zu Heimerzheim. Die von der Horst sind eines uralten adelichen Geschlechts. Ihr Wappen ist ein goldgekrönter Löwe in einem zehnmal silber und blau quergetheilten Schild; auf dem gekrönten Helm erscheint wachsend der Löwe zwischen einem gleich dem Schild quergetheilten doppelten Flug. Der Jesuit Gerhard Hansen (+ 1669) hat dieses Wappen in einem eigenen lateinischen Gedichte, betitelt: *Leones gentilitii Horstiorum familiae equestris* besungen. Sie waren Bergische Erbschenken und Truchseße und werden deshalb in den alten Urkunden *Dapiferi de Monte, Pincernae*, auch Erbschenken genannt. Wilhelm Horst zu Hemmersheim unterzeichnete im Jahr 1550 die Erblandsvereinigung des rheinischen Erzstifts Köln. Die Familie von der Horst nahm sogar den Beinamen Heimerzheim an, um sich von andern Linien ihres Stammes und von andern Familien gleichen Namens zu unterscheiden. Gerhard von der Horst, Herr zu Heimerzheim, Pfandherr und Amtmann zu Altenar, erwarb gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Heurath die Herrschaft Hamm in der Eifel. Durch Anna Apollonia, eine Tochter des Gerhard Ernst von der Horst, kam die Herrschaft Hamm an den Grafen Ferdinand von Lannoy, dessen Nachkommen 1794 im Besitz der Herrschaft waren und welchen noch die Burg Hamm nebst bedeutenden Gütern gehört. Die von der Horst-Heimerzheim sind längst im Mannsstamm erloschen. Die Linie derer von der Horst zu Rosaw und Heschhausen führte dasselbe Wappen wie die von Heimerzheim und scheint daher eines Stammes mit derselben gewesen zu sein. Von der Linie zu Rosaw ist Johann Diederich von der Horst am 28. Sept. 1654 von Kaiser Leopold I zum Freiherrn mit dem Prädicat Wohlgeboren erhoben worden. Er war Amtmann zu Wettman und ist der Vater des Wilhelm Diederich von der Horst, welcher das Haus Elbroich erheurathete. Um das J. 1730 wurden die Freiherren von der Horst zu Elbroich in den Reichsgrafenstand erhoben und ihr Wappen mit einem Helm, worauf der doppelte

Reichsadler erscheint, vermehrt. Sie wurde daher in dem zu Frankfurt bei Barrentrapp jährlich erscheinenden Genealogischen Reichs-Staats-Handbuch unter den Grafen angeführt. Diese Linie ist bereits im J. 1765 in der Person des Grafen Johann Hermann im Mannsstamm erloschen, dessen im J. 1828 zu Dresden unverehelicht verstorbene Tochter Gräfin Maria Anna das Geschlecht völlig beschloffen hat. Eine andere Linie, welche die Bergischen Rittersitze Hellenbroich und Wöllinghoven besaß, erlosch im J. 1799 mit Ferdinand Ludwig von der Horst, Domherrn zu Münster, und sind die Güter dieser Linie zum Theil an die von Elmendorf gekommen. Das im Mindenschen und Ravensbergischen ansässige Geschlecht von der Horst zu Elden scheint mit dem rheinischen nicht eines Stammes zu sein.

Es haben sich die von der Horst zu Elbroich durch fromme und wohlthätige Stiftungen um die Pfarrgemeinde Jtter große Verdienste erworben, ihr Andenken bleibe daher in Segen. Noch im J. 1816 erhielten die Armen daselbst ein Capital von 1400 Rthlr. aus einem Vermächtniß der 1769 zu Elbroich verstorbenen Philippine Constantia verwittweten Gräfin Wiszef, gebornen Gräfin von der Horst, und wurde eine gleiche Summe den Armen zu Düsseldorf überwiesen. Sie haben auch im Geiste einer ihrem Namen ganz eigenthümlichen christlichen Frömmigkeit den Gottesdienst in der bei dem Rittersitz Elbroich befindlichen öffentlichen Capelle Beatae Mariae Virginis und S. Joannis Nepomuceni Martyris in besondere Aufnahme gebracht und bei dem Römischen Stuhl Privilegien für dieselbe erwirkt, worüber die Bullen von den Päpsten Innocenz XIII, Benedict XIII, Clemens XII und Clemens XIII der gedachten Capelle ertheilt sind. Besizer des Hauses Elbroich aus dem Geschlechte von der Horst waren folgende: Der schon gedachte Wilhelm Diederich Freiherr von der Horst, Amtmann zu Monheim, kurpfälzischer Kämmerer, Oberflächenmeister und Obristlieutenant, starb am 16. Nov. 1685. Seine Gemahlin war Maria Anna von Eybach zur Düssenburg, Erbin des Hauses Elbroich; sie starb am h. Christtag 1709 als Wittwe. Dessen Sohn Adrian Wilhelm Hermann Anton Freiherr von der Horst, geb. 1680, aufgeschworen zum Bergischen Land-

tag wegen Elbroich am 16. März 1708, gest. am 21. Sept. 1715, war verhehlicht 1705 mit Maria Constantia von Rottkirchen, welche ihm den Rittersitz Isenburg bei Mülheim am Rhein zubrachte. Als Wittwe schritt sie 1732 mit Maximilian Heinrich Grafen von Belbrück zu Garath, Amtmann zu Binded, zur zweiten Ehe, wurde wiederum Wittwe am 26. April 1737. Sie hat sich einige Zeit am kaiserlichen Hof zu Wien aufgehalten, kehrte nach Elbroich zurück und starb daselbst am 27. April. 1744. Ihr Sohn Ferdinand Graf von der Horst, geb. 1707, kurländischer Geheimrath zu Düsseldorf und Landcommissair des Herzogthums Berg, aufgeschworen zum Landtag wegen Elbroich am 8. Januar 1743, hat die Oeconomiegebäude auf dem Hofe vor der Brücke in Elbroich im J. 1748 neu erbaut, auch das Burghaus verbessert, starb daselbst am 6. April 1756 und ist zu Jtter in der Pfarrkirche begraben. Seine Gemahlin Maria Adolfsina Reichsgräfin von Nesselrod = Reichenstein, womit er sich 1747 verhehlicht hatte, starb als Wittwe zu Elbroich am 19. Febr. 1769. Beide sind durch vorzügliche Eigenschaften die Zierde ihres Standes gewesen, und das rühmliche Andenken, welches sie hinterlassen haben, wird um so bleibender sein, als Graf Ferdinand der letzte von der Horst war, der auf Elbroich wohnte. Dessen Bruder Johann Hermann Graf von der Horst, der letzte des Mannsstammes, geb. 1711, aufgeschworen zum Bergischen Landtag wegen des Rittersitzes Isenburg am 8. Dec. 1744, verhehlicht 1748 mit Johanna Amalia von Berlepsch, starb als kurländischer Generalmajor am 4. Dec. 1765, mit Hinterlassung einer einzigen minderjährigen Tochter Maria Anna Gräfin von der Horst. Diese erbte das Haus Elbroich und gelangte im J. 1769 nach dem Tode der Wittve ihres Oheims, des Grafen Ferdinand von der Horst zum Besiz, doch unter Vormundschaft ihrer Mutter, der auch durch ein Erkenntniß des Jülich = Bergischen Ober = Appellationsgerichts zu Düsseldorf die Leibzucht oder Nutznießung an den Gütern zugesprochen wurde. Die Gräfin Maria Anna wurde auch von ihrer Vaterschwester, der oben schon gedachten Philippina Constantia, verwittweten Gräfin Mniszek, gebornen Gräfin von der Horst,

verstorben zu Elbroid 16. Febr. 1769, zur Universalerin einer ansehnlichen Hinterlassenschaft unter der Bedingung eingesetzt, daß sie von Dresden auf das Haus Elbroid überbracht werde und daselbst sich aufhalte, wenn sie aber nicht dahin kommen oder in Dresden einen im Jülich-Bergischen nicht Ritterbürtigen heurathen würde, sie von der Erbschaft gänzlich ausgeschlossen sein sollte, über welchen Erbfall sich ein weitläufiger Rechtsstreit erhob, der erst im J. 1805 durch Vergleich beendet ist. Die Gräfin Maria Anna von der Horst, welche als kursächsische Hofdame zu Dresden wohnte, verkaufte das Haus Elbroid am 3. Jul. 1802 an den Dompropst und Weihbischof zu Hildesheim, Karl Friedrich Freiherr von Wendt, von welchem es im Jahr 1804 durch Kauf an die Familie von Vertrab übergegangen ist. Der jetzige Besitzer ist der Freiherr Friedrich Anton von Vertrab, Landgerichtsrath in Elberfeld. Wilhelm von der Horst zu Heimerzheim, welcher 1550 die kölnische Union unterschrieb, war der Großvater des Gerhards, der Stammvater. Von den Nachkommen des letztern kaufte im J. 1701 Gervin Gabriel von Meinerzhagen einen Rittersitz zu Heimerzheim. Dann kam dieser Rittersitz an Franz Joseph von Duentel, Amtmann zu Zülpiß, † 1755, dessen Großmutter eine von Meinerzhagen war. Von den Erben des von Duentel kaufte der Freiherr Max Wilhelm von der Heyden genannt Belderbusch, gest. 1776, Heimerzheim, in dessen Besitz ihm sein Sohn Graf Leopold von Belderbusch folgte. Noch im J. 1843 besaß der Freiherr Karl von Voesselager zu Bonn, dessen Gemahlin eine Gräfin von Belderbusch, einen landtagsfähigen Rittersitz zu Heimerzheim.

Im J. 1792 wurde das Gut gerichtlich auf 88,461 Rthlr. 42 Stüber 3½ Heller abgeschätzt, nämlich: a) der Burghof mit 331 Morgen 2 Viertel 3 Pinten 4 Ruthen 39¼ Schuh Ackerland, 13 Morgen 2 Viertel Wiesen, 5 Morgen 3 Viertel 2 Pinten 2 Ruthen 43 Schuh Garten und Baumgarten, samt der freien Schaftrift, gab jährlich Pacht 965 Rthlr. 26 Stüber 5 Heller b) 52 Morgen 3 Pinten 34¼ Schuh Land waren einzeln verpachtet für 67 Rthlr. 30 Stüber 4 Heller. c) Die von der

Schwist getriebene Bannmühle mit 31 Morgen 2 Viertel 5 Ruthen 40 $\frac{1}{2}$ Schuh Land, war verpachtet für 125 Rthlr. 36 Stüber 4 Heller. d) 32 Morgen Wiesen, einzeln verpachtet für 155 Rthlr. 30 Stüber. e) Die Fischereien hatten ertragen im J. 1783: 174 Rthlr. 26 Stüber, im J. 1787: 193 Rthlr., im J. 1791: 98 Rthlr. 16 Stüber, in 9 Jahren 465 Rthlr. 42 Stüber, thut für jedes Jahr 51 Rthlr. 44 Stüber 10 Heller. Im J. 1783 wurden gefischt: Karpfen 479 Pfd. à 10 Stüber, für 82 Rthlr. 50 Stüber; Karauschen 114 Pfd. à 12 Stüber, für 22 Rthlr. 48 Stüber; Hechte und Barsche 46 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 48 Stüber; im Hause verzehrt binnen drei Jahren für 60 Rthlr., überhaupt für 174 Rthlr. 26 Stüber. Im J. 1787: Karpfen 378 Pfd. à 19 Stüber, für 63 Rthlr.; Karauschen 212 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 24 Stüber; Hechte 38 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 36 Stüber; für den häuslichen Bedarf in vier Jahren für 80 Rthlr., überhaupt für 193 Rthlr. Im J. 1791: Karpfen 160 Pfd. à 10 Stüber, für 17 Rthlr. 40 Stüber; Karauschen 213 Pfd. à 12 Stüber, für 42 Rthlr. 36 Stüber; Hechte 43 Pfd. à 12 Stüber, für 8 Rthlr. 36 Stüber; Schleihen 37 Pfd. à 12 Stüber, für 7 Rthlr. 24 Stüber; für den Hausbedarf, Karpfen 132 Pfd. à 10 Stüber, für 22 Rthlr., überhaupt 98 Rthlr. 16 Stüber. f) Der trockene Weinkauf von den drei ersten Stücken betrug 702 Rthlr. 13 Alb. 6 Heller, auf ein Jahr 58 Rthlr. 40 Stüber 14 Heller. Sämmtliche verpachtete Gegenstände ertrugen also jährlich 1424 Rthlr. 27 Stüber 5 Heller. Hiervon Capital, zu 3 pCt., 47,459 Rthlr. 37 Stüber 11 $\frac{1}{2}$ Heller. Die zu dem Gut gehörigen trefflich bestandenen Wälder, 109 Morgen 2 Viertel 37 Ruthen 43 Schuh, 30,352 Rthlr. 4 Stüber 8 Heller, Gebäulichkeiten 10,750 Rthlr., überhaupt 88,461 Rthlr. 42 Stüber 3 $\frac{1}{2}$ Heller. Das Haus ist unansehnlich; auch die Wirthschaftsgebäude sind unzureichend.

Die Dughöfe, von welchen der hintere, für 40 Mtr. Korn verpachtet, im J. 1815 dem von Walbott-Bornheim zuständig, liegen außerhalb des Dorfs. Den Fronhof, vormalß dem Runibertsstift gehörig, besaß der Vanquier Schaffhausen in Köln.

Er ertrug 90 Mtr. Korn, 10 Mtr. Gerste, 9 Mtr. Hafer, 1 Schwein von 150 Pfd., die alte Steuer und 3 Rthlr. 38 Stüber in Geld. Der Hof hält über 225 Morgen. Den Pfarrer an der Kirche zum h. Kunibert ernannte das Stift St. Kunibert. Er hatte über 300 Rthlr. Einkünfte. Den Zehnten, wenigstens 130 Mtr. Korn ertragend, bezog das Stift St. Kunibert. Zur Jagd waren berechtigt Graf Belverbusch und das Gut Kriegshoven, zur Schäferei das Gut Kriegshoven, der Burg- und der Frohnhof.

Die von Meinerzhagen, vormalige Besitzer des Rittersitzes zu Heimerzheim, sind eines kölnischen Patriciergeschlechts. Des Tilmann Meinerzhagen Wittwe Gütgen heurathete 1517 den Johann Kay von Dinsladen. Johann Meinerzhagen heurathete des Johann Broelmann Tochter Hilgen. Friedrich, der Stadt Köln Senator und Bannerherr der Ritterskunst zum Ahren, hinterließ unter mehren Kindern den Sohn Engelbert, den Senator, Kirchenmeister zu St. Brigitten, der in Gemeinschaft seiner Hausfrauen, Katharina von Gütlich, † 1574, das Mittwochshochamt zu St. Brigitten stiftete. Sein Sohn Johann, Gewaltmeister im Jahr 1613, mit Gertrud Calenius verheurathet, wurde, gemeinschaftlich mit seinem Neffen Diederich Rath und mit Bartholomäus Brüggen, im Jahr 1629 von dem Fürsten Philipp Karl von Armburg mit dem größern und bessern Theil der Bleigruben des sogenannten Bleilandes bei Mechernich, Roggendorf und Strempf erblich belehnt. Nur den Zehnten, dann den Vorkauf des Silbers, wenn dergleichen erbeutet werden sollte, bedingte sich der Landesherr. Später brachte Johann von Meinerzhagen die Antheile des Brüggen und des Rath an sich; die traten nämlich aus, wegen der enormen auf den Betrieb des Baues zu verwendenden Kosten, wie dann der Stollen allein 120,000 Albertusthaler kostete, und Meinerzhagen war im J. 1656 der einzige Besitzer des Bergwerks und des darauf gegründeten Reichthums. Im J. 1690 bestätigte Herzog Philipp Karl Franz von Armburg den Erben des Johann von Meinerzhagen, Isaac und Jacob von Meinerzhagen, die Belehnung von 1629. Gerwin, ebenfalls Johanns Sohn, der kureölnischen Hofkammer

Affessor, Gesandter zu dem Frankfurter Compositionstag, Syndicus der Stadt Cöln, ordentlicher Professor der Rechte 1660, war ein ausgezeichnete Mann, mit einer seltenen Redegabe ausgerüstet, wie er denn in vielen bei dem Kaiser verrichteten Gesandtschaften als die Zierde der Stadt bewundert wurde. In der Ehe mit Katharina Terlan von Lennep, 1632—1660, gewann er den Sohn Johann Peter auf Flieteden bei Bergheim, Scheffen zu Ayröbach, erwählt 1653, der Stadt Cöln Bürgermeister während der durch Jülich veranlaßten Unruhen 1683, gest. 1689, nachdem er in der Ehe mit Sophia Columba de Roy fünf Kinder gesehen: der älteste Sohn Johann Albert starb im Krieg 1677; Gerwin Gabriel auf Heimerzheim, so er 1705 erkaufte, geb. 1656, starb 4. Nov. 1720, kinderlos in der Ehe mit Maria Margaretha von Duentel, † 1724; Anna Franzisca, geb. 1659, gest. 29. Oct. 1739, hat Heimerzheim in die Ehe mit Franz von Duentel gebracht; Katharina starb als würdige Mutter des Klosters zum Lämpchen, Augustinerordens, auf der Burgmauer zu Cöln; Johann Engelbert, Canonicus zu St. Severin 1695, starb 1717.

Isaac von Meinerzhagen, holländischer Gesandter zu Petersburg, traf daselbst ein den 23. Dec. 1760. „Er behält die Einkünfte seiner bisherigen Bedienung eines Wasser-Schout zu Amsterdam.“ Den 11. Januar 1761 hatte er bei der Kaiserin die erste Audienz. Gerhard Edler von Meinerzhagen, geb. zu Cöln 11. April 1682, kurpfälzischer Rath und Pfennigmeister des westfälischen Kreises, wurde von K. Franz I in den Reichsritterstand erhoben 1748, erhielt von dem Herzog von Aremberg die Belehnung mit dem Bleibergwerk zu Cominern, wie solche seine Vorfahren gehabt, und starb auf seinem Gut zu Obergassel bei Bonn 1761. Abraham Edler von Meinerzhagen, geheimer Regierungsrath und Landrentmeister zu Cleve, erhielt im Febr. 1764 den Kammerherrenschlüssel. Seine Tochter Elisabeth Johanna, „Reichsgräfin (durch kaiserliche Standeserhöhung), Edle von Meinerzhagen, Erbfrau von Zeeland“ (vielleicht Bleiland?), geb. 20. Aug. 1752, wurde den 18. April 1770 dem Grafen Friedrich Wilhelm zur Lippe angetraut und setzte, da sie selbst

seit 30. Jul. 1803 kinderlose Wittwe, die Bruderskinder ihres Herren zu Erben ihres sehr großen Vermögens ein. Sie besaß das volle Drittel des Bleibergwerkes im Bleiland und nahm das Ganze in Anspruch.

Von 1788 an wußten aber auch andere Personen, besonders der Amtmann Abels, Antheil am Bergwerk sich zu verschaffen, was dadurch erleichtert, daß der östliche Theil des Bleilandes den Grafen von Nesselrod-Reichenstein wegen der Reichsherrschaft Mechernich, der westliche Theil zum Herzogthum Jülich, zu dem Kurfürstenthum Cöln, zu der Herrschaft Dreißorn, und nur die mittlere Abtheilung, Roggendorf und Stremp, nach Commern dem Herzog von Aremberg gehörte. Die Erben von Meinertzhagen verfehlten nicht, ihre Alleinberechtigung zu behaupten, und es erhob sich ein Proceß, der noch im J. 1790 bei dem Reichskammergericht schwebte, dort aber nie entschieden worden ist. Im J. 1800 war ein Proceß der Bürger Meinertzhagen wider die Bürger Breuer, Stöhr, Krey und Jagers bei dem Civilgericht des Saardepartements zu Trier anhängig. Die Familie Abels hat sich in dem Besitz eines Theiles des Bleibergwerkes zu behaupten gewußt. Mechernich, Roggendorf, Stremp, Bleibach, Schewen und Wallenthal liegen am Bleiberge. Das Bleiberger Flözgebirge, welches mit einer unübersehbaren Menge Schächten und zwei Stollen aufgeschlossen ist, nimmt sein Streichen von der Fepbach bei Mechernich von Nord in Süd bis nach Schewen, in einer Länge von einer deutschen Meile, und eben so weit ist auch das Erzflöz gebaut. Die Breite beträgt eine Viertelstunde vom Bergrücken nach der Verflachung des sämtigen Gebirgsabhangs von Ost in West, wo das Roggendorfer Thal nach der Steigungslinie des Gebirgs einkommt und dessen Gehänge begrenzt. Dieses Thal wird von der Bleibach durchströmt, welche nach Aufnahme der Stollwasser alle Poch-, Wasch- und Hüttenwerke in Umtrieb setzt. An der Bleibach befinden sich viele Bleiwaschwerke, welche die Bach mit Bleitheilen füllen. Dies war besonders zu der Zeit der Fall, als das Blei im Preise stieg und man nun die Erzhalben, die seit Jahrhunderten sich angehäuft hatten, wieder aufwühlte, um aus denselben noch Erz

zu gewinnen. Das Blei soll durch die Bleibach sogar in die Erft geführt worden sein. Häufig trat die Bach, vielleicht in Folge der vielen Werke, durch die sie zusammengepreßt, aus ihren Ufern, überschwemmte die umliegenden Felder und überdeckte sie mit Bleitheilen, die keineswegs den Boden befruchteten. Auch verschwanden die Fische, ja selbst die Vögel in der Luft, auf der ganzen Strecke. Die vielen Beschwerden, welche diese Uebelstände erzeugten, veranlaßten die Regierung zu Eöln im J. 1824 eine Polizeiordnung für die Bleibach zu veröffentlichen. Durch solche Ordnung sind die Rechte der Uferbewohner gesichert und die Verpflichtungen der Bergwerksbesitzer festgestellt worden. Einige Zeit bestand auch eine besondere Bachcommission, um die Befolgung der Statuten zu überwachen. Das Knutenerz findet sich theils in weißer, theils in rother Erde, jene besonders bei Mechernich und Stremp, und läßt sich besser bearbeiten als in der letztern. Auch läßt sich das schwarze Bleierz besser schmelzen als das weiße. Das Blei, welches man aus den Gruben von Mechernich und Stremp gewinnt, ist viel feiner als das von Wallenthal, dagegen ist dieses weißer und läßt sich leichter und mit geringern Kosten schmelzen. Das Blei, in den Hochwerken von dem Sand abgetrennt, wird in Wascharbeiten gereinigt, und werden die feineren Theile in Fässer verpackt und als Bleiglanz (alquesoux) zum Glasiren der Ziegel, Töpfe u. s. w. verkauft. Die gröbern Theile des Bleies werden in Blöcke geschmolzen oder in Tafeln gewalzt, zu Röhren, Fensterblei, Schrot oder andern Gegenständen verarbeitet. So bedeutend der Betrieb der Werke am Bleiberg war, und so viel Menschen dieselben auch beschäftigen, so hat solcher doch auch manche Unannehmlichkeiten für die Umgegend und zu vielfältigen Beschwerden Veranlassung gegeben.

Die Ausbeute ist in den vorhergehenden Jahrhunderten so oberflächlich betrieben worden, daß im Anfang des laufenden Jahrhunderts und jetzt noch aus dem Abfall 30 bis 50 pCt. Blei gewonnen werden. Glasurierz, was gegenwärtig eine Hauptbeschäftigung des Bleibergs gibt, ist erst seit dem 15. Jahrhundert bekannt und anfänglich unter dem Namen Majolica von den

balearischen Inseln gekommen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde durchgehends nur vom November bis Juni am Bleiberg gearbeitet; während der französischen Herrschaft nahmen Absatz und Preis bedeutend zu, hiermit auch die Ausgewinnung. Noch vor 1800 war der Preis des besten Glasurerzes $1\frac{1}{2}$ Thlr. der Centner, 1800 2 Thlr., 1805 3 Thlr., 1811 $4\frac{1}{4}$ Thlr. Vom J. 1803 an wurde der früher nachlässig ausgewonnene Sand vom Knotenblei mit großem Vortheil wieder umgewaschen. Hiermit beschäftigte sich Jung und Alt vom Anfang der Bleibach bis Wichterich. Viele neue Ansiedler zog diese Arbeit herbei, und es konnte nicht ausbleiben, daß ein verderbliches Wohlleben unter denselben Eingang fand. Täglich konnte man 1 bis 2 Thaler verdienen und noch früh genug Feierabend machen, um Regel- und Kartenspiel bei Bier und Wein zu treiben. Wie durch Zauber heraufbeschworen entstanden neue Schmelzöfen, bis zur Zahl von 20, und zu Commern, Firmenich und Obergargem Hochwerke. Im J. 1806 fanden sich von Calenberg bis Obergargem über 800 Wäschmulden. In Folge dieser Wäschereien wurde die Bleibach allmählig so sehr verfauldet, daß die anstoßenden Gründe sichtlich verschlimmert und die Mühlen in ihrem Gang gestört wurden. Deshwegen sahen die Behörden durch die einkommenden Reclamationen sich veranlaßt, eine permanente Inspection der Bleibach anzuordnen.

Bis zum J. 1811 waren Blei und Glasur im Absatz und Preis gestiegen, wurden aber von da bis 1824 durch den Eingang ausländischer Production gedrückt. Glasur wurde abgesetzt: 1802—14 jährlich 25—26,000 Ctr., 1815—24 jährlich 16—18,000 Ctr., 1825—28 jährlich 10—12,000 Ctr., 1829—30 jährlich 6—8000 Ctr. und im J. 1832 1500 Ctr. Diese Angabe darf nicht als genau betrachtet werden, denn nach einer andern Angabe sollen um 1825 durchschnittlich 35,000 Centner Glasur und 8500 Ctr. Blei abgegangen sein, jene zu 3, dieses zu 25 Franken. Im J. 1828 stand der Ctr. Glasur 2 Thlr. 5 Sgr., Blei 6 Thlr. 5 Sgr. Das Glasurerz des Bleibergs wird nach Brabant, Holland, Elsaß, Lothringen, Franken und Schweden versandt; das Blei wird besonders in den Krystall-

fabriken von Flandern gebraucht. Im J. 1831 wurde der Etr. spanisches Blei von Malaga nach Rotterdam für 4 Thlr. geliefert und ging von da nach Commern, wo es zu Tafelblei und Röhren verarbeitet wurde. Mit dem J. 1835 kam das Blockblei 6—7 Thlr., die Glasur 5—6 Thlr. der Etr. Productirt und abgesetzt wurden: 1831—33, ins Inland, Blockblei 681 Etr., Tafeln und Röhren 3336 Etr., in die Vereinsstaaten, Blockblei 10 Etr., Tafeln und Röhren 1129 Etr.; 1834—36, ins Inland, Blockblei 300 Etr., Tafeln und Röhren 4433 Etr., in die Vereinsstaaten, Blockblei 511 Etr., Tafeln und Röhren 1142 Etr. Seit 1852, wo das Mechernicher Bergwesen an die Brüder Kreuser gekommen, ist dasselbe in einem nie geahnten Aufschwung. Gemäß einer Angabe vom October 1853 werden monatlich 20,000 Etr. Glasurergz, 1200 Etr. Bleierg, 9000 Etr. Kupferergz aufgebracht. Es sind gegen 3000 Menschen beschäftigt. Später wurde eine Dampfmaschine eingerichtet und hierdurch der Betrieb noch um Vieles vermehrt. Die Erben von Meinerzhagen besaßen in Commern die Elisabethenhütte, aus zwei Pochhütten und einer Bleischmelze bestehend, sodann die Mittelhütte mit Pochhütte und Stoßherd. Auf diesen beiden Werken werden Blockblei, gewalztes Blei, Tafelblei, bleierne Röhren, Tabaksdosen, Glasurblei, Schlich verfertigt, auch Schrot gegossen. Herr Abels hat ebenfalls eine Fabrik, in welcher Mineralfarben (Chinesergelb, Neuroth, rother Bolus, Braunstein und weißer Leuzin) zubereitet werden. In der neuesten Zeit, zu böser Stunde, hat Graf zur Lippe sein Antheil Bergwerk verkauft.

Der Meinerzhagen Nachfolger in Heimerzheim, die von Quentel, tragen einen in den Annalen der rheinischen Typographie gefeierten Namen. Peter Quentel, Senator zu Köln, starb 1546, dreier Kinder Vater. Der ältere Sohn, Arnold, Buchführer, Buchdrucker und einsiger Verleger, wohnte auf dem Dombhof, im Hirzhorn zu Köln, und vermachte seinen Buchhandel, über dessen Umfang ein Proceß sich ergab, seinem Neffen Johann von Krebs. Die Tochter Clara, Wittwe von Winand von Krebs im J. 1587, heurathete in zweiter Ehe den kurbölnischen Kanzler Johann Kemp. Der jüngere Sohn, Peter, Ram-

mergerichtsaffessor und kurtzierischer Rath, gewann in der Ehe mit Katharina von Maes fünf Kinder. Sein älterer Sohn, Kammergerichtsaffessor 1630, nahm, Wittwer von Aleid Koppers, die zweite Frau, Maria Jacobe von Senheim. Von seinen Söhnen war der eine, Johann Christoph, geb. 1626, Prior zu Schwarzach, der andere, Johann Jacob, Rathhäuser zu Kanten. Peters jüngerer Sohn, Johann Peter, Senator, Greve des hohen Gerichts zu Cöln, wurde in der Ehe mit Christina Düssel Vater von acht Kindern. Der jüngste Sohn, Thomas, Domherr zu Cöln, Propst zu St. Severin, Official, „so auch einer der bösen Rathgeber und Blaspälg des Cardinals von Fürstenberg gewesen sein soll,“ folgte demselben in die Flucht nach Frankreich und starb zu Strassburg. Heinrich, geb. 1633, erwarb Schloß und Herrschaft Trausniz an der Pfreimt in der Oberpfalz, war mit einer von Yrsch verheuratet und durch sie Vater von Johann Thomas, der in der Ehe mit einer von Müller der Stammvater der unlängst erst abgestorbenen Freiherren von Quentel in Bayern geworden, von denen es bei Ritter von Lang, Adelsbuch, heißt: „I. Anton Joseph Johann Nepomuk, auf Lauffenthal, bei Hemaun und Faber im Fürstenthum Neuburg, der Schwandorfer Linie, Königl. Bayer. Maybeamter zu Egelsee. Geb. 5. Jenner 1777. II. Max Karl Wilhelm, quittirt als k. k. Oesterreichischer Oberlieutenant. Geb. 20. Aug. 1778. Brüder. Thomas Ferdinand, Pfalzneuburgischer Hofrath, Truchseß, Pfleger zu Schwandorf, nachher geheimer Rath; Urgroßvater des izigen, mütterlicher Seits ein Enkel des Hofkanzlers Barons von Yrsch und Schwiegersohn des geh. Rathes Müller, dessen Ur- und Ur-Ur-Großvater Kammergerichtsaffessoren in Speier waren, erhielt d. d. Düsseldorf 16. Nov. 1715 vom Kurfürsten Johann Wilhelm ein Freiherrendiplom und den 2. April 1734, um den Sohn im Hochstift Olmütz als Domherrn habilitiren zu können, von K. Karl VI ein Böhmisches Baronatsdiplom. Das besondere Diplom der Cölnischen Linie ist von 1690 decretirt und 1714 den 24. Jun. ausgefertigt.“

Johann Peters ältester Sohn Gottfried, kurdölnischer Vicekanzler, mit Maria Elisabeth Fabricius verheuratet, starb 1700,

neben vier Töchtern, wovon drei Klosterfrauen, die jüngste an Gerwin Gabriel von Meinerzhagen verheuratet, vier Söhne hinterlassend. Johann Peter, Domherr zu Köln, Propst zu St. Andreas, Bischof von Adrianopel, Weihbischof zu Münster, starb 13. April 1710. Johann Thomas, Reichshofrath, freite sich die Eugenia Juliana von Samig, von der kein Kind. Franz, Herr zu Rixburg in Fliehsteden, Amtmann zu Hart und Zeltingen, erhielt am 15. Jun. 1684 gegen ein Darlehen von 13,000 Rthlr. pfandweise die Aemter Hart und Zeltingen. Er starb 5. Jun. 1735, aus der Ehe mit Anna Franzisca von Meinerzhagen, gest. 1739, die Söhne Peter Joseph und Johann Thomas hinterlassend. Peter Joseph, Amtmann zu Zeltingen, geb. 1692, starb 13. April 1735, Vater dreier Töchter und des Sohnes Franz Joseph auf Heimerzheim, Amtmann zu Züllich, geb. 1729, der sein Leben unverehlicht beschloß den 30. Mai 1755. Bereits 1737 hatte in seinem Testament der Oheim Johann Thomas von Duentel, Domherr zu Köln, Propst zu St. Severin, Hofgerichtspräsident, verordnet, daß, falls sein Neffe Franz von Duentel ohne männliche Erben mit Tod abgehen sollte, die Weiße Burg zu Friesheim, nachmalige Duentelsburg, dem Hospital zu St. Ursula (St. Ursula) in Köln zuzufallen habe, davon 12 Arme zu unterhalten. In Gefolge dessen befindet sich die Armenverwaltung im Besiz des besagten Ritterguts.

Kriegshoven, in geringem Abstand unterhalb Heimerzheim, war im 15. Jahrhundert des Otto von Metternich mit dem Rode. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war der Hof an Peter von Buschmann, den kurkölnischen Kanzler, gekommen, der sich, wie vor ihm die Metternich, Herr zu Kriegshoven und Heimerzheim schrieb, vermuthlich wegen einiger Gerechtsame im Dorfe Heimerzheim. Durch dessen Tochter, Clara Maria Elisabeth, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, mag das Gut an ihren Herren, Johann Peter von Beywegh gekommen sein. Die Beywegh behaupteten sich in dem Besiz bis zu ihrem Aussterben, worauf die Erben Kriegshoven an den von Carnap verkauften, vor 1843. Die letzten Schicksale des Guts sind mir unbekannt. Samt der Mahlmühle und der Deslmühle, die beide von der

Schiff getrieben werden, hatte der von Beywegh es zu 60 Mtr. Korn verpachtet.

Des Jacob Buschmann Enkel, Johanns Söhne, waren Peter und Johann Peter, dieser kurtrierischer Rath, Hofgerichtsdirector und Stadtschultheiß zu Coblenz, wo auch die Kinder seiner Ehe mit Katharina Weyer, 1662—1667, geboren sind. Er besaß daselbst den großen Nassauer Hof, heute die Hirschapotheke. Peter Buschmann auf Kriegshoven und Heimerzheim, kurbölnischer Geheimrath und Kanzler, 1636—1672, war zu Bonn lange Zeit der einzige Vertreter deutscher Interessen, bis dahin die Künste der Fürstenberg ihm alles Zutrauen seines Gebieters, jeglichen Einfluß raubten. Aus seiner Ehe mit Maria Groehof kamen drei Töchter und der Sohn Salentin, dieser Oberkellner zu Bonn. Von dessen Söhnen starb der Ältere, Franz von Buschmann, Dechant zu St. Andreas, kurfürstlicher Obersiegler, den 22. Sept. 1702. Der jüngere, Cyriacus von Buschmann, kurbölnischer Hofgerichtscommissarius und erbvogteilicher Schultheiß, mit Maria Katharina von Geyr verheurathet im Dec. 1695, starb im Januar 1738. Von seinen Söhnen ist Christian August Joseph, Domherr zu Köln, Dechant zu Aposkeln, den 11. Dec. 1753 mit Tod abgegangen. Peter Joseph, Domherr zu Köln, Scholaster zu St. Gereon, Canonicus zu St. Andreas und St. Ursula, geb. März 1704, lebte noch 1764. Johann Gottfried Joseph, kurbölnischer Geheimrath und erbvogteilicher Schultheiß, geb. Juli 1702, war mit Maria Adelgunde Bernhardine von Cloedt verheurathet und starb 3. Nov. 1772, Vater von Peter Johann Joseph Ignatius auf Arffen und Aspersschlag, unweit der Quelle der Gilsbach. Kurbölnischer Hofrath, erbvogteilicher Greve, geb. 1. Nov. 1749, heurathete dieser zu Wien, 21. Aug. 1771, die Balthurgis Ignatia von Aichen, und ist mit dessen Kindern, Anton Ignaz Franz und Teresa, der rheinländische Stamm der Familie ausgegangen. Der Sohn starb zu Köln 1829 und hat dem dasigen Armenfonds sein ganzes Vermögen, namentlich das Weingut zu Rhöndorf am Siebengebirg zugewendet. Teresa ebenfalls, gest. 1. Januar 1831 im Kloster der Karmeliterinen zu Düsseldorf, hat ihren Nachlaß behufs einer Armenstiftung vermacht.

Noch besteht aber in Oestreich ein Zweig der Familie, sonder Zweifel von des Peter Johann anderm Sohn abstammend. Dieser Zweig hat sich in drei Linien getheilt. Der ersten gehören an des am 15. Dec. 1835 abgelebten Freiherrn Franz, Subernalrath zu Graz, Söhne Ignaz, Finanzrath bei der Steuer-Administration zu Wien, geb. 20. Oct. 1814, und Joseph, Ministerial-Secretair im Ministerium für Handel und Volkswirthschaft, geb. 10. Jan. 1818, dieser mit einer Gräfin Chorinsky verheurathet.

Von deren Großvater, dem Grafen Ignaz Chorinsky auf Wessely, erzählt der Verfasser der Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Stebenbürgen: „Der Grundherr der Stadt Troppau, Fürst Liechtenstein, wohnt in Wien. Die Ehre der Stadt macht dessen Landshauptmann, der geheime Rath Herr Graf von Chorinsky, ein muntre Gelehrter. Zur Winterszeit wohnt er in der Stadt in seinem schönen Palast, den Sommer genießt er auf einem eine halbe Meil Wegs von Troppau im Preussischen liegenden Lustschlosse Groß-Hoschitz. Da er hohe Landesbedienung sowohl in Mährisch- als Preussisch-Schlesien bekleidet, so hat er dadurch Gelegenheit, die Nachbarnationen durch Geselligkeit näher zu bringen. Er stellt Feste an, wobei der Adel und die Garnison sowohl aus Troppau als aus Ratibor eingeladen erscheinen. In seinem Dienste hat er eine gute Russe; das Haus gehört unter die solidesten, die man antreffen kann. Es zeigt Glanz ohne Verschwendung, belustigt mit Anstand ohne zu entlustigen und zeugt vom Geschmaack des Herrn. Es steht im Kontraste mit dem ehemaligen Hódigischen zu Roswald. Man lernt auf Reisen Häuser kennen, welche halbe Millionen oder doch mehrer hundert tausend Thaler Einkünfte haben und damit bei weitem nicht so viel zum Nutzen und Vergnügen ihrer Nebenmenschen auszurichten vermögen, als Graf Chorinsky mit vierzigtausend thut. — Eine Anekdote! Die Chorinskyschen Güter grenzen feindlich an einander. Ein Strom theilt die Grenze. Vor dem Jahre sechs und achtzig ist es den gegenseitigen Officieren nicht erlaubt gewesen, die Grenze zu überschreiten. Graf Chorinsky baut ein Gloriet über den Strom, so daß die preussischen Officiere

mit den mährisch-schlesischen Damen jenseits, die l. l. Officers mit den preussischen Damen disseits getafelt und dann getanzt haben. Die Grenze ist streng beobachtet worden. Es liegt viel Schönes in dieser Handlung. Das Gloriet steht noch, das Feinde gesellig gegen einander gemacht hat. Der Guts Herr stellt jährlich mehre solche Feste an. Die Gegend um das Schloß ist aber auch reizend und lockt zur Freude. Das Schloß liegt hoch, man übersieht von demselben eine weite Ebene nach Schlessien voll schöner Dörfer, Castelle und fruchttragenden Erdreichs, gegen Mähren hohe Berge und die Stadt Troppau. Vom Schlosse zieht eine schöne Terrasse herab in den Garten; ein durchfließender Strom ist zur Gondelfahrt zugerichtet und lockt zum Vergnügen der Spazierfahrt. Der Graf ist nicht damit zufrieden, Vergnügen zu schöpfen und mitzutheilen, er sucht im Vergnügen zu nützen. Eine wohl eingerichtete Schule wird vielleicht aus den Wasserpölsaken mit der Zeit brauchbare Menschen ziehen. Es ist des Grafen Absicht. Er sieht der Schule fleißig nach und weiß den Ernst der Schularbeiten mit angenehmen und nützlichen Unterhaltungen zu würzen. Die Schulknaben sind unterrichtet, eine vollständige türkische Musik auszuführen, womit sie in türkischer Tracht die Herrschaft bei der Gondelfahrt begleiten. Aber weder die Musik selbst noch die kleinen Geschenke des Herrn sind vermögend, den Gesichtern der Knaben einen Schein von Heiterkeit zu geben. Dieser bleibt deren Kindern aufgehoben. Denn die Eltern der izzigen Kinder halten sogar das Schulgehen für Robot (Frondienst). Sie schließen so: Wir können so viel als uns kommt; lernen wir mehr, so gehört's nicht uns, sondern der Herrschaft, folglich ist alles Lernen für uns eine neue Arbeit, die bloß dazu dienen soll, die Einkünfte der Herrschaft zu vermehren. Es geht noch weiter. Der Graf hatte eine sehr schöne Kirche erbauen lassen. In derselben wird an hohen Festtagen ein feierliches Hochamt mit einer Musik, die man in großen Städten gar oft vermißt, zur Erbauung gehalten. Diese Musik verlängert den gewöhnlichen Gottesdienst. Die Bauern halten diese Verlängerung für eine Strafe, für neuen Frondienst, weil ihr Feiertag dadurch um so viel verkürzt wird. Der Graf läßt

sich nicht hindern und sucht der künftigen Generation zu nützen, die sein Andenken segnen wird. Wäre es in unsern aufgeklärten Zeiten nicht eine Art von Schande, drucken zu lassen, daß Tugend ein Haus zierte, so würde gesagt werden, daß das Ehorinskysche Haus in dieser Rücksicht zu andern Zeiten zum nachahmungswürdigen Beispiel hätte aufgestellt werden können."

Die zweite Linie derer von Buschmann repräsentiren die Söhne des am 16. Oct. 1854 verstorbenen Freiherrn Joseph, dirigirender Hofrath des Fürsten von Liechtenstein, Joseph, geb. 22. Sept. 1809, k. k. Rath beim Landesgericht zu Wien, und Gottshard, Sectionsrath im Finanzministerium, auch als Schriftsteller bekannt; geb. 10. Oct. 1810. Sie haben beide Nachkommenschaft. Die dritte Linie bilden des Freiherrn Ignaz, k. k. Hofcommissionsrath, gest. 31. Aug. 1832, Söhne, Karl, Hof- und Ministerialsecretair bei dem Ministerium des kaiserl. Hauses und des Aeußern, geb. 18. Sept. 1818, Vater von zwei Söhnen, Ludwig, Cassenofficial, und Franz Xaver, Hauptmann bei Zellacic Inf. Nr. 69.

Erft und Schwist in der Vereinigung.

Wüschheim am Mühlgraben, Kriegshoven an der Schwist, sind des Kreises Rheinbach Schlußpunkte. Indem von hier an fortwährend die beiden Gewässer bis zu ihrer Vereinigung ein kleines Mesopotamien bilden, scheint es mir nicht unpassend, die wenigen darin vorkommenden Ortschaften als eine Verlängerung des Kreises abzuhandeln. Gleich auf Kriegshoven folgt Metternich, an der Straße von Cöln nach Euskirchen, genau an der Stelle, wo sie die Schwist überschreitet. Dahnweil liegt auch Hemmerich, einst der Sitz der Erbkämmerer der kölnischen Kirche, dormalen dem als Dichter bekannten Freiherrn von Nordeck zugehörig. Anschließend der Burg Metternich ist das landtagsfähige Rittergut, Haus Bellbrück, welches der Graf von Siersdorf in Schlessen dem Landwirth Schäfer in der französischen Periode verkauft hat. Beide Burggebäude sind in neuerer

Zeit errichtet und tragen nicht wenig zur Zierde des Pfarrdorfes Metternich bei. Der halbe Zehnte dieses Ortes war dem Erzstift lehnrührig. Kurfürst Johann Gebhard belehnte damit im J. 1561 den Heinrich von Metternich. Dieses Metternich ist das Stammhaus der Metternich mit den Muscheln und mit dem Löwen, hat auch den Wolf von Gudensberg das Prädicat geliehen, so sie heute als Grafen Wolf-Metternich tragen. Um die Hälfte des 17. Jahrhunderts erkaufte das Haus Metternich die Eheleute Maximilian Heinrich von Schönheim und Anna Katharina von Rapp, deren Sohn, der im J. 1789 verstorbene kölnische Domherr und Official Arnold Joseph von Schönheim dasselbe zuletzt besessen hat. Nach dessen Tod ererbte der nächste Anverwandte, Clemens August von Merle, dieses Gut. Ihm verdankt dasselbe die kostspieligen Anlagen. Er wurde Canonicus zu Bonn, Domherr zu Köln, des Hofgerichts daselbst Präsident und Commissar des Priesterseminars. Erzbischof Maximilian Franz weihte ihn im J. 1797 in Mergentheim zum Bischof von Beithaida. Als Weihbischof von Köln starb derselbe im J. 1810 und erhielt sein Grab vor der Kirchthüre zu Metternich. Kurfürst Johann Gebhard belehnte mit Metternich im J. 1561 den Heinrich von Metternich, dessen Geschlecht in früheren Nachrichten unter dem Namen von Gudensberg vorkommt.

Die von Merl, nicht zu verwechseln mit andern Merl, deren Wappen vom J. 1271 Gänther mittheilt, II Nr. 46, sind aus einem Coblenzer Scheffengeschlecht erwachsen. N. von Merl heurathete Reinharbs von Zell und der Alheid Tochter N. Sein älterer Sohn, Johann, war Benedictiner zu Echternach; den jüngern, Reiner, hat Kaiser Friedrich IV d. d. Ransheim 7. Sept. 1442 geadelt. In der Ehe mit Agnes wurde dieser Vater von vier Söhnen. Nicolaus, Stiftsherr zu St. Florin, ward 1453 Pfarrer zu Engers, wo er begraben liegt. Johann war 1442 Deutschordensritter zu Coblenz. Reiner wurde durch seine drei Brüder zu dem Personat in Senhals präsentirt. Jacob, 1442, hinterließ die Söhne Glas (Nicolaus), Johann und Reiner, dieser Bürgermeister zu Coblenz. Das soll auch Glas geworden sein, der wenigstens 1496 Scheffen. Nach Voigt, IX 265, hatte

einen Volkspartei stand der berühmte Advocat Johann Georg Schmis, geborner Kerpener. Graf Johann Wilhelm ernannte denselben den 18. Dec. 1754 an die Stelle des verstorbenen Schultheißen Joseph Schreiber; der Amtmann und die Gerichtsscheffen zu Kerpen aber weigerten sich, in dieser Eigenschaft ihn anzuerkennen, und weil Schmis die Souveränität des Raths von Brabant nicht anerkennen wollte, ernannte dieser im März 1755 zum einstweiligen Schultheiß von Kerpen den Johann Andreas Blum, und da Schmis dessen ungeachtet zur Bewahrung der Rechte des Grafen fortfuhr, die in die Verwaltung seines Amtes einschlagenden Handlungen auszuüben, ward derselbe auf Befehl des hohen Raths von Brabant am 15. Sept. 1758 von einem Officier und einem Commando Stridreuter in einem Wirthshause zu Kerpen aufgehoben und gefangen nach Brüssel fortgeführt. Derselbe ward in der Folge der Grafschaft Kerpen verwiesen und starb zu Frechem den 20. Jul. 1777. Graf Johann Wilhelm von Schaesberg erlebte nicht das Ende dieser Unruhen und starb während des Sequesters der Grafschaft im J. 1769.

Der Sohn und Nachfolger, Graf August Friedrich Anton Maria von Schaesberg erlangte es endlich von Kaiser Joseph II, daß dieser ihm durch am 4. März 1786 ausgestellte Urkunde die Herrschaften Kerpen und Commerzsum mit Bewilligung des Raths von Brabant unter dem Vorbehalt abtrat, daß der Graf solche als Lehen vom Herzogthum empfangen und auf die ihm von dem Kurfürsten von der Pfalz verliehene Erb-Oberpostmeisterstelle in den Herzogthümern Jülich und Berg Verzicht leisten solle. Nachdem nun durch diese Urkunde die Hoheitsrechte von Brabant über die Herrschaft von Kerpen, der bisherige Stein alles Anstoßes, glücklich aufgehoben wurden, erhielt Graf August am 27. Febr. 1787 als Landesherr von Kerpen von seinen Unterthanen die Huldigung. Es dauerte aber nicht lange, so gerieth er mit denselben wegen Erhöhung des Steuerfußes, wegen der kleinen Mitzagd und Fischelei bei dem Kammergericht zu Weglar aufs Neue in Proceß, und dieses erkannte durch ein Urtheil vom 28. Januar 1794 den Einwohnern von Kerpen und

Kommersum die Mitzagd und Fischerei zu. August Friedrich Herr zu Schöller im Bergischen, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlem, geb. im Oct. 1730, erlebte den Verlust des linken Rheinflusses, womit für ihn der Verlust von Kerpen und Kommersum verbunden. Dafür wurde er spärlich entschädigt durch das der Reichsabtei Dachsenhausen zuständige Amt Thannheim auf dem linken Ufer der Iller, von welchem zwar das Dorf Winterrieden abgelöstet, ihm auch auferlegt worden, eine beständige Rente von 1500 Gulden an den Fürsten von Singendorf und eine von 500 Gulden an den Grafen von Halberg zu entrichten. Graf August, mit Isabella von Cortenbach seit 1770 vermählt, starb am 3. 1804. Es folgte ihm in dem Besiz der Herrschaft Thannheim, die zwar 1806 unter württembergische Hoheit gezogen wurde, sein Sohn Richard Martin Maria, geb. 15. Jul. 1778, gest. 24. März 1856, verm. mit Sophie von Benghe, und diesem seines Bruders Heinrich Edmund, geb. 20. Mai 1779, gest. 15. Oct. 1835, Sohn, Julius Maximilian Hubert Maria, geb. 2. Nov. 1819, in der Ehe mit der Gräfin Thecla von Hompesch-Bollheim Vater von drei Kindern, und so viele hat sein Bruder, Graf Rudolf Wolfgang Hubert Maria auf Schaesberg, Kriedenbeck, Gangelt, Frauwüllesheim, geb. 8. Sept. 1816, verm. 11. Januar 1847 mit des Fürsten Franz von Waldburg-Zeil-Trauchburg Tochter Mechtilde.

Des Grafen Julius Gemahlin erinnert mich, daß ich bet nahe eines der bedeutendsten, noch in Ripuarien bestehenden Häuser vergessen wäre. Selemann und Runo von Humpes (Hompesch), Knappen, verkaufen ihr Antheil von dem Hof Neukirchen und von dem Patronat der Kirche zu Didtweiler, 5. Jun. 1275. Heinrich von Hompesch auf Wachsenhof und Teg, Jülichischer Marschall, ward 1444 samt seinem Bruder in den Hubertusorden aufgenommen. Heinrichs Sohn Heinrich auf Wachsenhof, Teg und Wylerad, der feste und fromme Ritter genannt, Jülichischer Hofmeister, erhielt von Kaiser Friedrich IV zur Belohnung treuer und nützlicher Dienste, in den niederländischen Kriegen geleistet, die von Eberhard Vogt von Bell dadurch daß er gegen den Kaiser gestritten, verwirkte Herrschaft Wylerad, dergestalt,

daß sie, Geldrreiches Apterleben bis dahin, fortan als unmittelbares Reichslehen von Kaiser und Reich zu releviren habe, wie denn R. Maximilian d. d. Rinz, Mariengeburt 1490 schreibt, daß Evert Vogt zu Bell der Kaiserl. Majestät Gehd geboten, Sie deswegen Schloß und Herrlichkeit Wykerad gewaltig erobert und dero Rath und Rämmerling, Heinrich von Hompesch im J. 1485 auf Remigii Tag frei verkauft habe. Heinrich unterfertigte die Jülich-Clevische Union 1496. Am 20. Jul. 1498 verließ R. Maximilian dem Heinrich von Hompesch und dem Cyprian von Särenthin, seinem Prototypar, das Schloß Krakau mit der Stadt Grefeld, so Graf Oswald von Berg durch seine Anhänglichkeit zu Karl von Egmond verwirkt hat. Das Geschenk wird bald zurückgenommen worden sein.

In Gemeinschaft seiner zweiten Frau Sophie von Vortscheid, Bernhards Tochter, baute Heinrich, laut Stiftungsbrief vom J. 1498, zu Wykerad das Kloster der Kreuzherren. Frau Sophie, kinderlos in dieser zweiten Ehe, hatte mehrer Söhne von ihrem ersten Herren, Wilhelm Duad, und dem dritten, Adolf Duad, hat sie die kaiserliche Bezeichnung über Wykerad verschafft, nachdem es ihr gelungen, ihre Stiefföhne mit dem Vater zu entzweien. Heinrich von Hompesch soll nämlich in der ersten Ehe mit R. von Ringsheim zwei Söhne gehabt haben, deren älterer, Werner, eine Tochter hinterließ, Maria Cäcilia, die an Johann von Palland verheurathete Erbin von Wachenborn. Heinrichs von Hompesch jüngerer Sohn, Johann auf Teg erheurathete Vollheim mit Johannis von Geisbusch Tochter Katharina. Sein Urenkel, Hermann Philipp, auf Vollheim, Eids und Teg, erheurathete 1586 mit seiner ersten Frau, Anna von Neuschenberg die Güter Kurich und Eids, verkaufte aber 1616 seinen Hof zu Rodingen, Amts Caster, an die Abtei Siegburg, im Preis von 16,000 Gulden. Sein Sohn Johann Diederich, Amtmann zu Boslar, erheurathete Konradshaim an der Rothebach mit Anna von Haes, Degenhards Tochter, und starb 1655. Seine beiden Söhne theilten also, daß Wilhelm Degenhard das Haus Vollheim, Johann Diederich das Haus Kurich begründete.

Wilhelm Degenhard, auf Vollheim, Frauenberg bei Euskirchen, Eschweiler und Grittern, Jülichischer Obersägermeister,

erheuratete Gritteren und Eschweiler mit Elisabeth Christine von Reid. Eine seiner Töchter, Wilhelmine, wurde Aebtissin zu Eßleren durch Wahl vom J. 1719. Der Sohn Karl Kaspar, auf Vollheim, Jülichischer Erb-Oberjägermeister, Amtmann zu Riedeggen, Geheimrath, ward in der Ehe mit Maria Katharina von Horst zu Haus, verwittwete von Harff, Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Johann Wilhelm auf Vollheim, Geheimrath, Kammerer, Oberjägermeister, Generalbuschinspector, Amtmann zu Riedeggen, brachte durch Vermählung mit Isabella von Byland die halbe Herrlichkeit Rheidt an sein Haus. Von des Söhnen war Karl Arnold Joseph Anton Domherr zu Lüttich seit 1764, Propst des Collegiatstiftes Saint-Feuillien zu Goffe seit 16. Nov. 1772; Ferdinand Joseph, geb. zu Vollheim 9. Nov. 1744, trat jung in den Malteserorden, zog in seinem 12. Jahr nach Malta, wo die Blattern beinahe den Jüngling weggerafft hätten. Dem Wiener Hof mag er sich bald durch absolute Unfähigkeit empfohlen haben, er wurde Comthur zu Dorlisheim im Elsaß, k. k. bevollmächtigter Minister bei dem Orden und dem Großmeister von Malta, ein Posten, den er 15 Jahre lang bekleidete, erhielt das Großkreuz und Rotenburg als zweite Gnadencomthurei. In der französischen Revolution ging das einträglige Dorlisheim verloren, dagegen erscheint der von Hompesch 1794 als Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar und Sulz, Basel und Dorlisheim, Lagen und Herford. Seine anerkannten Verdienste um den Kaiserhof, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten des Großmeisters Emanuel de Rohan gegen die Ordensbrüder überhaupt, unterstützten seinen Wunsch, durch eine neue Gnadencomthurei Ersatz für den im Elsaß erlittenen Verlust zu erhalten. Der Reihe nach wurde sein Anspruch durch die Kaiser Joseph, Leopold, Franz dem Großmeister, welcher des Aspiranten persönlicher Freund, empfohlen, politische Rücksichten oder Laune waren ihm aber entgegen, bis der Wiener Hof eine scharfe Verwahrung gegen die an seinem Schützling begangene Ungerechtigkeit einlegte. Jetzt endlich, 1797, erhielt der Graf die Comthurei Billingen, und den 19. Jul. 1797 wurde er zum Großmeister erwählt. Hatte er doch bereits in der Wahl von 1775 fünf Stimmen gehabt. Der ein-

zige zum Großmeisterthum in Malta beförderte Deutsche, hat er schlechtes Verdienst um den Orden sich erworben. Von Verräthern aller Art umgeben, war der arme Mann durchaus unvermögend, der von Napoleon befehligten Flotte, die am 10. Jun. 1798 vor Malta erschien, Widerstand zu bieten. In den ersten Augenblicken verlangten die Franzosen lediglich dem Hafen einlaufen zu dürfen. Das Gesuch wurde, weil der Neutralität des Ordens zuwider, abgeschlagen. Sofort landeten die Franzosen auf sieben Punkten zugleich, und in Gefolge der Trägheit und Unentschlossenheit des Großmeisters und mehr noch durch die Verrätherei des größten Theils der französischen Ritter, mit denen sowie mit einem Theil der Einwohner Bonaparte bereits seit längerer Zeit in geheimem Einverständniß gestanden hatte, gelang das kühne Unternehmen vollkommen. Bald entstand, absichtlich erregt, heillose Verwirrung unter den Truppen des Ordens, und auf den meisten Punkten ergab sich ein gänzlicher Mangel an Kriegsbedarf aller Art, der jede Vertheidigung unmöglich machte. Das Ergebniß war, daß schon am 12. Jun. die gesamte Insel bis auf die Hauptstadt la Valetta, die für einen unüberwindlichen Waffenplatz galt, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565 gegen die ganze türkische Macht vertheidigt hatte, sich in der Gewalt der Franzosen befand. An demselben Tage ward, unter Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers Amat, zwischen Bonaparte und einigen verrätherischen Rittern im Namen des Ordens eine schimpfliche Capitulation geschlossen, durch welche Malta nebst Gozzo und Comino, obgleich mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstand im Ueberfluß versehen, den Franzosen überliefert wurde. Der 13. Jun. 1798 sah das Ende der Herrschaft des Großmeisters.

Unter jenen Verräthern zeigte sich der gelehrte Dolomieu unstreitig als der thätigste. »Une des personnes que Buonaparte abhorre le plus (et le mieux à mon avis) c'est le Commandeur de Dolomieu, cet infâme savant, qui lui a livré l'île de Malte. Buonaparte disait l'autre jour à M. de Narbonne que s'il n'y avait eu personne dans la ville et la citadelle de Malte pour lui en faire ouvrir les portes, il n'aurait jamais pu trouver

moyen d'y entrer. Le minéralogiste Dolomieu n'en a eu pour sa récompense et sa trahison qu'une pension de mille francs. Hompesch, von dem übermüthigen Sieger mit rücksichtsloser Härte behandelt, wurde zur Verzichtleistung auf seine Würde genöthigt und mußte Zeuge sein, wie man allenthalben und selbst in seinem Palast die Wappen und Zeichen des Ordens vernichtete. Es wurden ihm 200,000 Livres, jedem Ritter 700 Liv. jährlicher Pension und dem Orden Garantie des Eigenthums, der Religion und der Privilegien zugesichert, dagegen aber vom Orden alle Waffen und der Ordensschatz ausgeliefert. Allein kaum befanden sich die Franzosen im unbestrittenen Besitz der Insel, als sie auch die so eben geschlossene Capitulation auf jede Weise verletzten und den Großmeister samt den Rittern zwangen, die Insel zu verlassen. Hompesch protestirte zu Triest gegen die ohne seine Genehmigung geschlossene Capitulation und legte seine Würde in die Hände des Kaisers Paul von Rußland nieder. Auf den Namen des Großkreuz de Tigné wurde ein Schreiben veröffentlicht, worin dem depossedirten Großmeister noch ganz andere Dinge als seine absolute Unfähigkeit zur Last gelegt. Es hat aber de Tigné auf Malta mehreren Notarien die Unächtigkeit des Schreibens bezeugt, auch auf dem Sterbebette geäußert, er könne nicht ruhig sterben, er habe dann die unter Mißbrauch seines Namens gegen den Großmeister gerichtete Schmähschrift mit Abscheu von sich gewiesen und als ein schändliches Lügenwerk gebrandmarkt. Hompesch, der zuerst die französische und nach des Kaisers Paul Tod die russische Pension verloren hatte, gerieth in große Noth. Von seinen Gläubigern gedrängt, begab er sich nach Montpellier, suchte von Frankreich die Rückstände seiner Pension zu bekommen, die sich auf zwei Millionen beliefen, erhielt aber nur 15,000 Livres und starb bald darauf zu Montpellier in den ersten Monaten des Jahres 1805.

Sein Bruder, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Bollheim, Chambellan, Ministre actuel d'Etat et des Conférences de S. A. S. l'Electeur-Palatin, Directeur général de la Commission des Salines, Grand-Veneur du duché de Juliers, Inspecteur général des forêts et Grand-Bailli de Duren, Pier et

dem Wasser der Bremerhof. Gleich darauf geht bei Bliesheim, Pfarrkirche zum h. Lambertus, 1124 Einwohner ohne 12 Juden, die Schwist in die Erft, die bei Hausweiler, 238 Einwohner, den Mühlgraben wieder an sich gezogen hat. Seitwärts von Hausweiler, beinahe noch an dem Mühlgraben, hat das Dorf Kommersum, Hauptort einer kleinen Reichsherrschaft, sich angebaut. Es hat dasselbe eine Pfarrkirche zum h. Pantratus, die bis zu den Zeiten der Revolution unter dem Patronat der Abtei Klosterrade, und eine Bevölkerung von 1025 Köpfen, indem aber hier Hausweiler, Derfum, 137 Einwohner, gleichwie der Ottenheimerhof und der mit Schwarzmaar und Strassfeld grenzende Hof Schwenpenheim, auf dem rechten Ufer der Erft gelegen, ferner das oberhalb Kommersum von dem Mühlgraben berührte Dorf Bodenheim, zu Kommersum eingepfarrt sind, ergibt sich für das Kirchspiel, so mit der Herrschaft identisch, eine Bevölkerung von 1592 Köpfen, ungerechnet 1 Katholik und 31 Juden.

Kommersum war der Herzoge von Brabant Alod, lange bevor Herzog Johann I in der Bd. 10 S. 236—238 besprochenen Weise zum Besitz von Kerpen gelangte. Die beiden Herrschaften Kerpen und Kommersum, ohne unmittelbaren Zusammenhang, bildeten seitdem eine Herrschaft, für welche die Lehnkammer von Kommersum von eigenthümlicher Wichtigkeit. Sie erstreckte sich über das Haus Bodenheim, Lehnträger Freiherr von Hersel; den obersten Schneppenheimer Hof, Inhaber Freiherr von Droß; den Angelfteiner Hof, Franz A. Abels; Horsterhof, Inhaber Constantia Abels; die Burg zu Derfum, Madame Westhofen; das Delittische Gut, Hr. Giersberg; Hof und Dorf Strassfeld, Praeceptor generalis ad S. Antonium zu Köln; Haus und Herrschaft Firmenich, Inhaber Madame Doetsch; Bungartshof zu Großvernich, Inhaber Graf Karl August von Hagsfeldt; Haus Reulsheden, Inhaber Peter Breuer, der Akademie zu Bonn zugehörig; die Burg zu Weilerschwist, Inhaber Freiherr Friedrich von Lügenrath; den Kreishof zu Wisheim, Hr. Drachs; ein Mittheil des Kreisheimerzehntens, Hr. Drachs; die Halbscheid des Kreisheimerzehntens, Freiherr von Bourscheid; 60 Morgen Land vor St. Severinsthor zu Köln, Hr. von Gall;

Ziffelsmaarer und Brempter Hof, Inhaber Graf von Nesselrod zu Landskron; den Dieffenthaler Hof, Inhaber Hr. Sandt; die Kommersumer Mühle, Hr. Sandt. Die Herrschaft Kerpen und Kommersum, an Jülich verpfändet, wurde den 2. Febr. 1344 mittels Abtragung der Pfandsumme, 10,000 Pfd. nigrorum Turonensium, eingelöst. Dies ergibt sich aus einer von Adolf Herzog von Berg am 18. Nov. 1420 ausgestellten Urkunde, worin dieser dem Hrn. Staz von Bongart die Hälfte des Schlosses und Landes von Kerpen und Kommersum für die Summe von 3692 rheinischen Gulden in Pfandschaft in der Art überläßt, wie Herzog Adolf dieses Schloß und Land von dem Herzog von Brabant in Pfandschaft gehabt und besessen habe. Ueber die Verwaltung dieser Pfandschaft ward zwischen dem von Bongart und Hrn. Eberhard von Limburg am 26. Sept. 1422 ein näherer Vergleich abgeschlossen. Philipp von Burgund, als Herzog von Brabant, bestellte den Grafen Heinrich von Nassau zum Droß über Kerpen und überließ ihm zugleich die Einlösung mit 7125 Gulden samt der völligen Benutzung, ohne künftige antichretische Berechnung. Diese Pfandschaft war noch unter Graf Wilhelm dem Reichen bei dem Nassauischen Hause. Der Grafen von Nassau Nachfolger in der Pfandschaft wurden die von Harff zu Alsdorf.

In dem nach dieser Zeitepoche ausgebrochenen niederländischen Aufruhr machte Bilius von Utrecht, ein Parteigänger des Grafen Ludwig von Nassau, einen Streifzug nach Kerpen, bemächtigte sich für die Geusen des Schlosses auf St. Andreastag 1578, brannte das Dorf mit der Kirche nieder und verheerte mit Raub und Mord das Land weit und breit bis an die Thore von Köln. Dem Herzog von Parma, dem es wichtig, seine Verbindung mit den Rheingegenden wiederherzustellen, gab dem Christoph Mondragon, einem seiner verdienstvollsten Generale, Anfangs 1579 den Auftrag, das Schloß zu Kerpen wieder einzunehmen. Mondragon schloß diesem zufolge die Feste ein, und nach eintägigem Beschießen eroberte er dieselbe den 6. Januar, am vierten Tage seiner Ankunft. Den Bilius ließ er an den nämlichen Galgen am Eingange der Brücke auf-

hängen, wo derselbe Jahrs zuvor dem vormaligen Commandanten der Feste, Bloem, hatte hängen lassen. Mit den übrigen Soldaten der Besatzung machte man den nämlichen Proceß und ließ sie nackend an die Bäume aufknüpfen. „Anno 1579 in dem monat Januario umb der heil. 3 Königen tag oder 8 tag ohngefährlich seint die gottlose böse buben zu Kerpen bey Cöllen belegert worden, entlig erobert, und irer bey die 40 gehent worden; einer aus den bösen buben, so in den heiligen Tauffkessel geschiffen hatte, ist vor an die Kirchthier gehent worden.“ Am 2. Jun. 1640 verpfändet König Philipp IV von Spanien die Herrschaften Kerpen und Commerzum an die schöne Emigrantin, Maria von Rohan Herzogin von Chevreuse, zur Sicherheit eines Darlehens von 55,000 Philippsthaler oder 137,500 Livres Artois. In dem Pfandcontract vom 2. Jun. 1646 heißt es: „Sans y comprendre les confiscations à cause de guerre, ou de ceux tenants partie à nous contraire, ni à cause de crime de lese Majesté divine et humaine, que nous avons réservé à nous comme dépendants de la souveraineté; laissant toutes autres confiscations à la dite Dame Duchesse; comme aussi réservons le son de la cloche, reliefs, ressorts, rémission de crimes et délits surannés, légitimations, toute sorte d'octroi et autres régales ci-dessus non spécifiés, qui dépendent nuement de la dite souveraineté.“ Nachdem aber die Prinzessin in dem zwischen Spanien und Frankreich ausgebrochenen Krieg sich zur Partei Frankreichs gehalten, erklärte R. Philipp sie ihres Lehens- und Pfandrechts verlustig und verpfändete von neuem den 26. März 1654 beide Herrschaften an Maximilian Heinrich Herzog von Bayern und Kurfürst von Cöln, für die erhöhte Summe von 75,000 Philippsthaler und trug ihm solche zum Lehen auf; dem Kurfürsten ward aber hierbei eingebunden, das Schloß Kerpen nicht stärker zu besetzen und zu dessen Commandanten keinen andern als einen Vasallen oder Unterthan des Königs zu bestellen. Bei dem pyrenäischen Friedensschluß, 27. Oct. 1659, wurde der Herzogin von Chevreuse die Rückgabe ihrer Pfandgelder zu 55,000 Philippsthaler zugesichert.

In Gefolge des angeführten Pfändrechts erhielt der Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln den Besitz von Kerpen; nachdem aber die alliirten kaiserlichen und holländischen Kriegsvölker den 12. Nov. 1673 die Stadt Bonn mit Capitulation eingenommen hatten, rückten solche unter dem Befehl des Prinzen von Dranien, 10,000 Mann stark, zu Kerpen und Umgebung ein, wo sie zwei Tage campirten. Alle in Kerpen vorrätigen Früchte wurden hierbei ausgebrochen und ins Lager zum Unterhalt der Truppen geführt. Es folgte auch für die Herrschaft Kerpen eine lange Reihe drückender Kriegslasten, die nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Heinrich neue Nahrung fanden in der zwiespaltigen Wahl eines Nachfolgers, wo doch Clemens Joseph von Bayern ob siegte. Bei dieser Gelegenheit bemächtigten sich die französischen Truppen des Schlosses zu Kerpen; bei dem Annähern aber der Brandenburgischen und alliirten Kriegsvölker unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III, nachheriger König Friedrich I, verließen die Franzosen Kerpen, stekten bei ihrem Abzug den 21. April 1689 das Schloß in Brand und ließen solches durch angelegte Minen in die Luft springen. Nach dem Ableben des Kurfürsten Maximilian Heinrich hatte sich das Domcapitel ohne Verzug in den Besitz der beiden Herrschaften Kerpen und Kommersum gesetzt und auch hierüber im J. 1688 vom brabantischen Lehenhof die Belehnung erhalten; aber Maximilian Emanuel Kurfürst von Bayern bestritt die Gültigkeit der vom Kurfürsten Max Heinrich ohne Ocroi des brabantischen Lehenhofs errichteten testamentarischen Verfügung über das Pfandlehen Kerpen und erhielt zur Zeit, daß Brabant bereits durch französische Völker besetzt war, vom brabantischen Lehenhof 1702 ein ihm günstiges Urtheil, wodurch die testamentarische Verfügung des Kurfürsten Maximilian Heinrich annullirt und die Herrschaften Kerpen und Kommersum dem Kurfürsten von Bayern zuerkannt wurden. Dieser ließ sogleich, unterstützt von französischen Truppen, welche Bonn und das kölnische Erzstift occupirt hatten, durch einen bevollmächtigten Commissair beide Herrschaften in Besitz nehmen.

Da inzwischen die Franzosen durch die Folge der Kriegseignisse im J. 1704 die kölnischen Lande zu räumen gezwungen

waren, ließ Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz den 14. Nov. nämlichen Jahrs durch ein Commando aus Jülich das Schloß zu Kerpen und beide Herrschaften in Besiß nehmen, führte den bayerischen Commissair gefangen nach Jülich, ließ das Schloß von neuem besetzen und belegte solches mit einer Besatzung von 100 Mann, welche Besatzung bis zum erfolgten badischen Friedensschluß 1714 blieb. Ueber die drückende Last der Unterhaltung dieser Garnison und der dafür zu liefernden Beiträge geriethen die Gemeinden Kerpen und Commersum in offene Fehde, worüber das Commersumer Gemeindebuch folgende naive Notizen gibt: „Hierauf die Eingefessenen von Kerpen ohne einigen obrigkeitlichen Befehl den 20. Januar 1705 des Morgens eine Stunde vor Tag mit Gewehr alhier eingefallen, zwanzig ein Pferd sambt einigen Gereiden, Mobilien und Fleisch mit Gewalt hinweggenommen; hiesige Einwohner in Sorge gestanden, ob vielleicht eine Kriegsplünderung oder Garnison vom Schloß zu Kerpen wäre; als nun Licht geworden, haben sie gesehen, daß nur lauter Bauern sind gewesen, derowegen sie die Kerpener angefallen (weil selbige die Leut alhier geschossen, geschlagen und übel tractirt), denen vier Pferde wie auch das Fleisch abgenommen, darneben selbige grausamlich zerschlagen, die übrige Pferd verfolgt bis in die Bißl hinter Weilerschwist, etliche Bauern noch davon bekommen und gefänglich alhier eingebracht, selbige eidlich abgefragt, welcher ihnen solche Commission geben, worauf sie geantwortet, der Bürgermeister und Vorsteher daselbst, worauf sie den dritten Tag des Gefängniß entlassen worden.“

R. Karl VI hatte gleich bei seinem Regierungsantritt die beiden Herrschaften Kerpen und Commersum zu vollem Eigenthum an den Kurfürsten Johann Wilhelm von Pfalz übertragen, und dieser schenkte und cedirte solche dem Grafen Johann Friedrich von Schaesberg, seinem Minister und Rammernpräsidenten, welcher nach Ausweis des Commersumer Gemeindebuchs den 30. Dec. 1710 hiervon hat Besiß nehmen lassen. Durch ein von gemeldetem Kaiser Karl am 11. Februar 1712 erlassenes Diplom wurden beide Herrschaften vereinigt zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Wilhelm von Reitersbach genannt

Schaesberg (gesprochen Schasberg) wurde der Vater des Wilhelm Friedrich, Großvater des Georg, der mit der Erbtöchter Michaels von Streithagen verheurathet, die Söhne Johann von Schaesberg zu Schaesberg und Wilhelm von Schaesberg zu Streithagen gewann. Die Linie zu Streithagen ist in der Person des Michael von Schaesberg, Wilhelms Sohn, gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts erloschen.

Johanns von Schaesberg Sohn Friedrich, mit Maria von Binsfeld, Miterbin der Herrschaft Mergenich, verheurathet, erkaufte 1619 von den Erzherzogen in Brüssel die Herrschaft Schaesberg und hinterließ solche seinem Sohn Johann Friedrich zu Kriekenbeck, Frankhoven und Weyer, der mit Ferdinande von Wachtenonk, Erbin zu Kriekenbeck und Broich, jetzt Bruchhof, Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Wolfgang Wilhelm und Arnold Friedrich auf Frankenhoven, geworden ist. Wolfgang Wilhelm auf Kriekenbeck, mit Maria Florentina von Ey-natten zu Lichtenberg, Erbin von Lichtenberg, Neustadt und Gerdingen, verheurathet, gewann den Sohn Johann Friedrich Reichsgraf von Schaesberg zu Kerpen und Commersum, Herr zu Kriekenbeck, Lichtenberg, Wildenberg, Broich, Weyer, Hinsdorf, Leuth, Bankum, Gerdingen, Peringen und Venstenrath. Er war kurpfälzischer Geheimrath, Kammerpräsident, Bergischer Marschall, Obristallmeister, Staatsminister, Amtmann zu Blankenberg. Im J. 1706 wurden die Freiherren von Schaesberg in den reichsgräflichen Stand erhoben. Bei Erneuerung des Hubertusordens 1708 wurde Johann Friedrich in denselben aufgenommen, wie einem seiner Ahnen 1444 auf dem Schlachtfeld geschehen war. Er starb 1731. Verm. mit Rechtilde Maria Margaretha von Schöller, Erbin der Herrschaft Schöller im Bergischen, hat er acht Kinder gesehen. Der Stammherr, Graf Johann Wilhelm, Kanzler von Jülich und Berg, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlen, Ritter des St. Hubertordens, starb den 5. Nov. 1768 zu Düsseldorf in einem ziemlichen Alter. „Er hat die Kanzlerwürde über 30 Jahr mit Ruhm bekleidet.“ Verm. 1722 mit Rosa Veronica Magdalena von Westerholt-Lembeck, † 31. Jul. 1764, war er Vater von vier Kindern: August Friedrich, Karl

Franz auf Bülgrath, Domkämmerer zu Paderborn und Domherr zu Münster, gest. 1799, Joseph Franz Anton Arnold, des Deutschordens Comthur zu Jungbriesen in Köln, Amtmann zu Barmen und Bayenburg, gest. 1834, Maria Anna Theodora, Aebtissin zu St. Marien im Capitol.

Mit seinen Unterthanen war Graf Johann Friedrich, nachdem er den 31. Januar 1731 die Regierung in Kerpen angetreten hatte, sofort wegen Erhöhung der Steuern in weitaussehende Streitigkeiten gerathen. Diese klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant, der noch immer seine Souverainitätsrechte auf Kerpen zu behaupten suchte und im Jahr 1735 alle Einkünfte und Domainen von Kerpen und Lommersum mit Sequester belegte. Hingegen nahm sich der westfälische Kreis, wozu Kerpen gehörte, des Grafen von Schaesberg in Behauptung seiner Unmittelbarkeit und seiner Unabhängigkeit von Brabant an und verfügte sogar gegen dessen Unterthanen zur Stellung ihres Contingents zur Kreismannschaft am 26. April 1735 die Kreisexecution; diese wurden aber vom Rath von Brabant als Eingeseffene und Unterthanen dieses Landes in Schutz genommen. Während dieser Mißhelligkeiten suchte Kurfürst Karl von Bayern seine Ansprüche auf Kerpen von Neuem geltend zu machen und ließ Lommersum den 13. Jun. und Kerpen den 14. Jun. 1739 durch einen Bevollmächtigten in Besitz nehmen. Diese Besignahme aber hatte keinen besondern Erfolg; denn nachdem die Einwohner von Kerpen und Lommersum sich durch einen am 13. April 1742 mit dem Grafen Johann Wilhelm von Schaesberg geschlossenen Vergleich verbunden hatten, an den Grafen jährlich 5000 brabantische Gulden Steuern unter dem Namen von Beden zu zahlen, und der Graf ihnen versprochen hatte, dritthalb Jahre an den rückständigen Steuern nachzulassen, und hiermit alle Streitigkeit zwischen beiden Parteien aufgehoben, ward der bis zum J. 1743 bestandene Sequester der Einkünfte und Hoheitsrechte der Grafschaft wieder aufgehoben, in deren vollen Genuß der Graf wieder eintrat. Gemeldter Graf Johann Wilhelm hatte die Ehre, als erster Wahlgesandter des Kurfürsten von der Pfalz der Wahl und Krönung des Kaisers Franz I im J. 1745 bei-

zuwohnen. Wie mag wohl Kerpen lebhafter gewesen sein als in den Jahren 1746—1748 unter seiner Regierung, wo der Prinz Karl von Lothringen, Generalgouverneur der österreichischen Niederlande, verdrängt durch die siegreichen Armeen der Franzosen, seinen zahlreichen Hofstaat nach Kerpen verlegte. Am 1. Nov. 1746 rückte solcher zu Kerpen ein und verblieb daselbst bis in den Monat April 1748. Das zu diesem Hofstaat gehörige Personal bestand gemäß den darüber geführten Standlisten, außer der Garde-Husaren-Compagnie, in 104 Personen nebst 176 Reit- und Wagenpferden und 32 Maulthierern, ferner in 42 zur Feldequipage gehörenden Personen. Den hohen Besuch hatte durch Schreiben d. d. Aachen 10. Nov. 1746 Charles comte de Batthyany, Velt-maréchal, Général commandant en chef l'armée aux Pays-Bas aux gens de loi des terres de Kerpen et de Lommersum angekündigt.

Nicht lange währte der Frieden zwischen Graf Johann Wilhelm und seinen Unterthanen. Es entstanden zwischen beiden neue Irrungen, deren Ende der Graf nicht erlebte. Die Unterthanen klagten gegen ihn bei dem hohen Rath von Brabant den 25. Jun. 1745 über Schmälerung ihrer Vorrechte und Gerechtsame, und derselbe legte 1748 zum zweitenmal ein Sequeſter auf die Domainen und Einkünfte der Grafschaft, der bis zum J. 1786 dauerte. Während dieser Zeit herrschte zu Kerpen fast völlige Anarchie. Der Graf von Schaesberg ernannte zu den vacanten Beamtenstellen, und der hohe Rath von Brabant that das Nämlche. Es entstanden zwei Volksparteien, deren eine es mit dem Grafen von Schaesberg und die andere mit dem Rath von Brabant hielt, die sich gegenseitig beschdten und ihre Anhänger durch die gewaltsamsten Mittel zu schützen suchten. Hierhin ist zu rechnen der Volksauslauf vom 29. März 1776, wo die Anhänger des im Arresthaus zu Kerpen verwahrten Müllers Theodor Helmus, um selbigen zu befreien, die Thüre des Gefängnisses zu stürmen und mit Aexten einzuheuen wagten, wobei dem Otto Baur von Grefrath von dem Corporal der zu Kerpen stationirten Stridreuter, Joseph de la Haye die Hand abgehauen wurde. An der Spitze der

einen Volkspartei stand der berühmte Advocat Johann Georg Schmis, geborner Kerpener. Graf Johann Wilhelm ernannte denselben den 18. Dec. 1754 an die Stelle des verstorbenen Schultheissen Joseph Schreiber; der Amtmann und die Gerichtschefen zu Kerpen aber weigerten sich, in dieser Eigenschaft ihn anzuerkennen, und weil Schmis die Souveränität des Raths von Brabant nicht anerkennen wollte, ernannte dieser im März 1755 zum einstweiligen Schultheiss von Kerpen den Johann Andreas Blum, und da Schmis dessen ungeachtet zur Bewahrung der Rechte des Grafen fortfuhr, die in die Verwaltung seines Amtes einschlagenden Handlungen auszuüben, ward derselbe auf Befehl des hohen Raths von Brabant am 15. Sept. 1758 von einem Officier und einem Commando Stridreuter in einem Wirthshause zu Kerpen aufgehoben und gefangen nach Brüssel fortgeführt. Derselbe ward in der Folge der Grafschaft Kerpen verwiesen und starb zu Frechem den 20. Jul. 1777. Graf Johann Wilhelm von Schaesberg erlebte nicht das Ende dieser Unruhen und starb während des Sequesters der Grafschaft im J. 1769.

Der Sohn und Nachfolger, Graf August Friedrich Anton Maria von Schaesberg erlangte es endlich von Kaiser Joseph II, daß dieser ihm durch am 4. März 1786 ausgestellte Urkunde die Herrschaften Kerpen und Commerzum mit Bewilligung des Raths von Brabant unter dem Vorbehalt abtrat, daß der Graf solche als Lehen vom Herzogthum empfangen und auf die ihm von dem Kurfürsten von der Pfalz verliehene Erb-Oberpostmeisterstelle in den Herzogthümern Jülich und Berg Verzicht leisten solle. Nachdem nun durch diese Urkunde die Hoheitsrechte von Brabant über die Herrschaft von Kerpen, der bisherige Stein alles Anstoßes, glücklich aufgehoben wurden, erhielt Graf August am 27. Febr. 1787 als Landesherr von Kerpen von seinen Unterthanen die Huldigung. Es dauerte aber nicht lange, so gerieth er mit denselben wegen Erhöhung des Steuerfußes, wegen der kleinen Mitjagd und Fischerei bei dem Kammergericht zu Wehlar aufs Neue in Proceß, und dieses erkannte durch ein Urtheil vom 28. Januar 1794 den Einwohnern von Kerpen und

Kommersum die Mitzagd und Fischerei zu. August Friedrich Herr zu Schöller im Bergischen, Oberamtmann zu Brüggen und Dahlem, geb. im Oct. 1730, erlebte den Verlust des linken Rheinufers, womit für ihn der Verlust von Kerpen und Kommersum verbunden. Dafür wurde er spärlich entschädigt durch das der Reichsabtei Dachsenhausen zuständige Amt Thannheim auf dem linken Ufer der Iller, von welchem zwar das Dorf Winterrieden abgelöstet, ihm auch auferlegt worden, eine beständige Rente von 1500 Gulden an den Fürsten von Singendorf und eine von 500 Gulden an den Grafen von Halberg zu entrichten. Graf August, mit Isabella von Cortenbach seit 1770 vermählt, starb am das J. 1804. Es folgte ihm in dem Besiz der Herrschaft Thannheim, die zwar 1806 unter württembergische Hoheit gezogen wurde, sein Sohn Richard Martin Maria, geb. 15. Jul. 1778, gest. 24. März 1856, verm. mit Sophie von Benghe, und diesem seines Bruders Heinrich Edmund, geb. 20. Mai 1779, gest. 15. Oct. 1835, Sohn, Julius Maximilian Hubert Maria, geb. 2. Nov. 1819, in der Ehe mit der Gräfin Thecla von Hompesch-Vollheim Vater von drei Kindern, und so viele hat sein Bruder, Graf Rudolf Wolfgang Hubert Maria auf Schaesberg, Kriedenbeck, Gangelt, Frauwüllesheim, geb. 8. Sept. 1816, verm. 11. Januar 1847 mit des Fürsten Franz von Waldburg-Zeil-Trauchburg Tochter Mechtilde.

Des Grafen Julius Gemahlin erinnert mich, daß ich beinahe eines der bedeutendsten, noch in Ripuarien bestehenden Häuser vergessen wäre. Selemann und Runo von Humpes (Hompesch), Knappen, verkaufen ihr Antheil von dem Hof Neufkirchen und von dem Patronat der Kirche zu Didtweiler, 5. Jun. 1275. Heinrich von Hompesch auf Bachendorf und Teg, Jülichischer Marschall, ward 1444 samt seinem Bruder in den Hubertusorden aufgenommen. Heinrichs Sohn Heinrich auf Bachendorf, Teg und Wykerad, der feste und fromme Ritter genannt, Jülichischer Hofmeister, erhielt von Kaiser Friedrich IV zur Belohnung treuer und nützlicher Dienste, in den niederländischen Kriegen geleistet, die von Eberhard Vogt von Bell dadurch daß er gegen den Kaiser gestritten, verwirkte Herrschaft Wykerad, dergestalt,

daß sie, Geldrreiches Austerleben bis dahin, fortan als unmittelbares Reichslehen von Kaiser und Reich zu reserviren habe, wie denn R. Maximilian d. d. Einz, Mariengeburt 1490 schreibt, daß Evert Vogt zu Vell der Kaiserl. Majestät Fehd geboten, Sie deswegen Schloß und Herrlichkeit Wykerad gewaltig erobert und dero Rath und Kämmerling, Heinrich von Hompesch im J. 1485 auf Remigii Tag frei verkauft habe. Heinrich unterfertigte die Jülich-Clervische Union 1496. Am 20. Jul. 1498 verließ R. Maximilian dem Heinrich von Hompesch und dem Cyprian von Särentin, seinem Prototypar, das Schloß Krakau mit der Stadt Grefeld, so Graf Derswald von Berg durch seine Anhänglichkeit zu Karl von Egmond verwirkt hat. Das Geschenk wird bald zurückgenommen worden sein.

In Gemeinschaft seiner zweiten Frau Sophie von Bourscheid, Bernhards Tochter, baute Heinrich, laut Stiftungsbrief vom J. 1498, zu Wykerad das Kloster der Kreuzherren. Frau Sophie, kinderlos in dieser zweiten Ehe, hatte mehrer Söhne von ihrem ersten Herren, Wilhelm Quad, und dem dritten, Adolf Quad, hat sie die kaiserliche Belehnung über Wykerad verschafft, nachdem es ihr gelungen, ihre Stiefföhne mit dem Vater zu entzweien. Heinrich von Hompesch soll nämlich in der ersten Ehe mit R. von Ringsheim zwei Söhne gehabt haben, deren älterer, Werner, eine Tochter hinterließ, Maria Cäcilia, die an Johann von Palland verheurathete Erbin von Wachsenhof. Heinrichs von Hompesch jüngerer Sohn, Johann auf Teg erheurathete Vollheim mit Johanns von Weisbusch Tochter Katharina. Sein Urenkel, Hermann Philipp, auf Vollheim, Eids und Teg, erheurathete 1586 mit seiner ersten Frau, Anna von Reuschenberg die Güter Kurich und Eids, verkaufte aber 1616 seinen Hof zu Rodingen, Amts Eister, an die Abtei Siegburg, im Preis von 16,000 Gulden. Sein Sohn Johann Diederich, Amtmann zu Voslar, erheurathete Konradsheim an der Rothebach mit Anna von Haes, Degenhards Tochter, und starb 1655. Seine beidem Söhne theilten also, daß Wilhelm Degenhard das Haus Vollheim, Johann Diederich das Haus Kurich begründete.

Wilhelm Degenhard, auf Vollheim, Frauenberg bei Euskirchen, Eschweiler und Grittern, Jülichischer Obersägermeister,

erheuerathete Gritteren und Eschweiler mit Elisabeth Christine von Reid. Eine seiner Töchter, Wilhelmine, wurde Aebtissin zu Eßeren durch Wahl vom J. 1719. Der Sohn Karl Kaspar, auf Bollheim, Jülichischer Erb-Oberjägermeister, Amtmann zu Riedeggen, Geheimrath, ward in der Ehe mit Maria Katharina von Horst zu Haus, verwittwete von Harff, Vater von zwei Kindern. Der Sohn, Johann Wilhelm auf Bollheim, Geheimrath, Kammerer, Oberjägermeister, Generalbuschinspector, Amtmann zu Riedeggen, brachte durch Vermählung mit Isabella von Byland die halbe Herrlichkeit Rheidt an sein Haus. Von des Söhnen war Karl Arnold Joseph Anton Domherr zu Rüttich seit 1764, Propst des Collegiatstiftes Saint-Jeuillien zu Fosse seit 16. Nov. 1772; Ferdinand Joseph, geb. zu Bollheim 9. Nov. 1744, trat jung in den Malteserorden, zog in seinem 12. Jahr nach Malta, wo die Plattern beinahe den Jüngling weggerafft hätten. Dem Wiener Hof mag er sich bald durch absolute Unfähigkeit empfohlen haben, er wurde Comthur zu Dorlisheim im Elsaß, k. k. bevollmächtigter Minister bei dem Orden und dem Großmeister von Malta, ein Posten, den er 15 Jahre lang bekleidete, erhielt das Großkreuz und Rotenburg als zweite Gnadencomthurei. In der französischen Revolution ging das einträgliche Dorlisheim verloren, dagegen erscheint der von Hompesch 1794 als Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar und Sulz, Basel und Dorlisheim, Lagen und Hervord. Seine anerkannten Verdienste um den Kaiserhof, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten des Großmeisters Emanuel de Rohan gegen die Ordensbrüder überhaupt, unterstützten seinen Wunsch, durch eine neue Gnadencomthurei Ersatz für den im Elsaß erlittenen Verlust zu erhalten. Der Reihe nach wurde sein Anspruch durch die Kaiser Joseph, Leopold, Franz dem Großmeister, welcher des Aspiranten persönlicher Freund, empfohlen, politische Rücksichten oder Laune waren ihm aber entgegen, bis der Wiener Hof eine scharfe Verwahrung gegen die an seinem Schützling begangene Ungerechtigkeit einlegte. Jetzt endlich, 1797, erhielt der Graf die Comthurei Billingen, und den 19. Jul. 1797 wurde er zum Großmeister erwählt. Hatte er doch bereits in der Wahl von 1775 fünf Stimmen gehabt. Der ein-

zige zum Großmeisterthum in Malta beförderte Deutsche, hat er schlechtes Verdienst um den Orden sich erworben. Von Verräthern aller Art umgeben, war der arme Mann durchaus unvermögend, der von Napoleon befehligten Flotte, die am 10. Jun. 1798 vor Malta erschien, Widerstand zu bieten. In den ersten Augenblicken verlangten die Franzosen lediglich dem Hafen einlaufen zu dürfen. Das Gesuch wurde, weil der Neutralität des Ordens zuwider, abge schlagen. Sofort landeten die Franzosen auf sieben Punkten zugleich, und in Gefolge der Trägheit und Unentschlossenheit des Großmeisters und mehr noch durch die Verrätherei des größten Theils der französischen Ritter, mit denen sowie mit einem Theil der Einwohner Bonaparte bereits seit längerer Zeit in geheimem Einverständnis gestanden hatte, gelang das kühne Unternehmen vollkommen. Bald entstand, absichtlich erregt, heillose Verwirrung unter den Truppen des Ordens, und auf den meisten Punkten ergab sich ein gänzlicher Mangel an Kriegsbedarf aller Art, der jede Vertheidigung unmöglich machte. Das Ergebnis war, daß schon am 12. Jun. die gesamte Insel bis auf die Hauptstadt la Valetta, die für einen unüberwindlichen Waffenplatz galt, seitdem der tapfere Großmeister dieses Namens sie 1565 gegen die ganze türkische Macht vertheidigt hatte, sich in der Gewalt der Franzosen befand. An demselben Tage ward, unter Vermittlung des spanischen Geschäftsträgers Amat, zwischen Bonaparte und einigen verrätherischen Rittern im Namen des Ordens eine schimpfliche Capitulation geschlossen, durch welche Malta nebst Gozzo und Comino, obgleich mit allen Erfordernissen zu einem langen Widerstand im Ueberfluß versehen, den Franzosen überliefert wurde. Der 13. Jun. 1798 sah das Ende der Herrschaft des Großmeisters.

Unter jenen Verräthern zeigte sich der gelehrte Dolomieu unstreitig als der thätigste. »Une des personnes que Buonaparte abhorre le plus (et le mieux à mon avis) c'est le Commandeur de Dolomieu, cet infâme savant, qui lui a livré l'île de Malte. Buonaparte disait l'autre jour à M. de Narbonne que s'il n'y avait eu personne dans la ville et la citadelle de Malte pour lui en faire ouvrir les portes, il n'aurait jamais pu trouver

moyen d'y entrer. Le minéralogiste Dolomieu n'en a eu pour sa récompense et sa trahison qu'une pension de mille francs. Hompesch, von dem übermüthigen Sieger mit rücksichtsloser Härte behandelt, wurde zur Verzichtleistung auf seine Würde genöthigt und mußte Zeuge sein, wie man allenthalben und selbst in seinem Palast die Wappen und Zeichen des Ordens vernichtete. Es wurden ihm 200,000 Livres, jedem Ritter 700 Livr. jährlicher Pension und dem Orden Garantie des Eigenthums, der Religion und der Privilegien zugesichert, dagegen aber vom Orden alle Waffen und der Ordensschatz ausgeliefert. Allein kaum befanden sich die Franzosen im unbestrittenen Besitz der Insel, als sie auch die so eben geschlossene Capitulation auf jede Weise verletzten und den Großmeister samt den Rittern zwangen, die Insel zu verlassen. Hompesch protestirte zu Triest gegen die ohne seine Genehmigung geschlossene Capitulation und legte seine Würde in die Hände des Kaisers Paul von Rußland nieder. Auf den Namen des Großkreuz de Tignié wurde ein Schreiben veröffentlicht, worin dem depostedirten Großmeister noch ganz andere Dinge als seine absolute Unfähigkeit zur Last gelegt. Es hat aber de Tignié auf Malta mehreren Notarien die Unächtheit des Schreibens bezeugt, auch auf dem Sterbette geäußert, er könne nicht ruhig sterben, er habe dann die unter Mißbrauch seines Namens gegen den Großmeister gerichtete Schmähschrift mit Abscheu von sich gewiesen und als ein schändliches Lügenwerk gebrandmarkt. Hompesch, der zuerst die französische und nach des Kaisers Paul Tod die russische Pension verloren hatte, gerieth in große Noth. Von seinen Gläubigern gedrängt, begab er sich nach Montpellier, suchte von Frankreich die Rückstände seiner Pension zu bekommen, die sich auf zwei Millionen beliefen, erhielt aber nur 15,000 Livres und starb bald darauf zu Montpellier in den ersten Monaten des Jahres 1805.

Sein Bruder, Franz Karl Freiherr von Hompesch zu Bollheim, Chambellan, Ministre actuel d'Etat et des Conférences de S. A. S. l'Electeur-Palatin, Directeur général de la Commission des Salines, Grand-Veneur du duché de Juliers, Inspecteur général des forêts et Grand-Bailli de Duren, Pier et

Mercken, gest. 1801, hatte in der Ehe mit Antonie von Had sieben Kinder, darunter die Söhne Johann Wilhelm, Karl Joseph Christian und Ferdinand Ludwig Joseph. Johann Wilhelm, geb. zu Ober-Elvenich in der Herrschaft Bollheim 1761, erhielt schon im 11. und 13. Jahre Präbenden an den Domstiften zu Speier und Eichstädt, wurde auch später in das Ritterstift zu Odenheim aufgenommen. Als er sich dem Staatsdienste zu widmen beschloß und die vorbereitenden Studien beendigt hatte, kam er 1785 als Accessist zu dem Hofrath und nach einem Jahre zu dem geheimen Rath in Düsseldorf, begleitete 1797 die pfalz-bayerische Gesandtschaft für die Herzogthümer Jülich und Berg auf den Friedenscongreß nach Raßadt und wurde 1798 wirklicher Geheimrath, war auch zugleich von dem Fürstbischof von Speier behufs des Friedensgeschäftes beglaubigt. Er wurde Präsident des Jülich-Bergischen geheimen Rathes im J. 1800, hatte zugleich alle Kriegsangelegenheiten zu besorgen und wurde im Nov. 1802 als Generalcommissair nach Franken gesandt, um die Bayern zugefallenen Entschädigungslande in Besitz zu nehmen. In demselben Charakter besorgte er die wichtigsten Regierungsgeschäfte im Herzogthum Berg, bis dasselbe im März 1806 an Frankreich abgetreten wurde. König Maximilian Joseph von Bayern übertrug ihm hierauf das Ministerium der Finanzen, und als der König im J. 1809 Angesichts einer österreichischen Armee das Land verließ, übernahm Hompesch die oberste Leitung der Geschäfte. In dieser kritischen Periode entwickelte er eine Einsicht und Klugheit, die ihm die Zufriedenheit seines Monarchen, die allgemeine Liebe und Verehrung der Bewohner Münchens und selbst, die Achtung des Feindes erwarb. Ueberhaupt hat er, in drangvoller Zeit, für die Aufrechterhaltung des Credits, für finanzielle Ordnung viel gethan. Allein die rastlose Thätigkeit, die er im Staatsdienste bewies, beschleunigte seinen Tod, welcher den 9. Dec. 1809 zu München erfolgte. Eigentlich mußte er den Folgen der Erkältung, so er auf einer Schweineheze sich zugezogen, erliegen, von seinem König als Freund, überhaupt allgemein bedauert.

Karl von Hompesch war noch sehr jung, da er wegen lebhafter Theilnahme bei den ungrischen Unruhen in den neunziger

Jahren den k. k. Dienst verlassen mußte, wdrauf er in preussische Dienste als Major à la Suite und bald als Major beim Husaren-Regiment Eben aufgenommen wurde. Er erwarb sich die Zuneigung des Regiments durch einen persönlichen Bravourstreich, indem er den Sohn des Generals aus französischer Gefangenschaft rettete, und durch eine größere Bravour den Orden pour le mérite, als er, auf geäußertes Verlangen des Königs: einen Kriegsgefangenen und dadurch sichere Nachricht von der nahen feindlichen Stellung zu erhalten, mit einem Wachtmeister und vier Husaren einen Franzosen aus Reihe und Glied eines aufgestellten Bataillons heransholte und auf seinem Pferde vor sich quer gelegt ins preussische Hauptquartier brachte. In eine von Franzosen besetzte Grenzstadt ritt er zum Recognosciren ein und hieb zum Beweise, daß er bis in die Stadt gedrungen, den Freiheitsbaum mit eigener Hand um. Nach dem Baseler Frieden ging er in englische Dienste und errichtete ein eigenes Regiment; auf einer Reise aus dem Hauptquartier wurde er mit seinem Adjutanten durch ein versprengtes französisches Corps gefangen und unter Robespierre in dem Tempel eingesperrt, hernach als preussischer Officier frei gelassen, auf der Grenze aber, als englischer Officier, im Elsaß nahe am Rhein, arretirt. Er rettete sich in der Nacht durchs Ramin über ein Strohdach und gewann mit Schwimmen durch den Rhein nach dem rechten Ufer seine Freiheit wieder, wo er auf den österreichischen Vorposten, einen alten Kriegskameraden als Commandant, traf, der ihn in dieser Lage mit allem Nöthigen versah. Er ging gleich zurück nach England, von da mit seinem Regiment nach St. Domingo, dann wieder über Nordamerica nach England und segelte bei der holländischen Helder-Expedition in einem eigenen Fahrzeug von fünfzig Tonnen zu einer Zeit über, wo sein englisches Fahrzeug die See halten konnte noch wollte. Ihm mögen wohl die bittern, nur zu gegründeten Klagen gelten, welche die armen Irländer 1807 gegen einen Hompesch und dessen Engländer erhoben. Davon zu sprechen kann nicht umhin der Schotte Mackenzie in seiner Reise nach Island: „Der alte Herr (Nas Stephenson, Etatsrath und vormals Statthalter auf Island)

erzählte uns, daß er von der Mannschaft eines Schiffes, welches zwei oder drei Jahre zuvor nach Island gekommen, beraubt worden sei; wir erfuhren nachher, daß dieser Frevel unter Anführung des Baron Hompesch begangen worden, welcher nach seinem muthwilligen Angriff auf die Faroe-Inseln ein Schiff zur Plünderung Islands abgeschickt hatte. Es muß indessen erwähnt werden, daß Hr. Stephenson, indem er sich an den Befehlshaber des Schiffes wendete, sein Eigenthum zurück erhielt.“ Joseph Christian, aufgeschworen als Domicellar zu Trier den 13. Dec. 1771, wird im J. 1798 als Domherr bezeichnet. So thätig, wildmuthig und stürmisch Karls ganzer Lebenslauf war, so sauft und thätig ergab sich der Charakter seines Bruders Joseph Christian, den das gelbe Fieber und ein ungeitig gebrauchtes Bad, zum Schmerz aller seiner Freunde (und wer ihn kannte, war sein Freund) in der Blüthe des Alters wegraubte. - Sein nahes Ende spürend, ließ er die Regiments-Musik aufspielen, „und seine sympathetische Seele zerfloß sanft in die ewigen Harmonien der Sphären über.“

Ferdinand Ludwig Joseph Anton Freiherr von Hompesch-Vollheim, General in englischen Diensten, Inhaber eines Regiments reitender Jäger, von K. Friedrich Wilhelm III von Preussen den 20. Jul. 1822 in den Grafenstand erhoben, gewann in der Ehe mit der Tochter des Admirals Hugh Christian, Baronet, den Sohn Wilhelm, in zweiter Ehe mit der Gräfin Isabella von Nesselrod, verm. 8. Oct. 1798, die Söhne Paul und Ferdinand. Graf Wilhelm von Hompesch, geb. im Jahr 1799, k. k. Kämmerer und Obrist in der Armee, ist wohl der mannhafteste Ritter, der in der Schlacht bei Acs, dicht hinter seinem General, dem Banus haltend, durch das Spannen seiner Pistole dessen Aufmerksamkeit erregte. Was machen Sie da? fragt der Banus. „Seien Sie ruhig,“ entgegnet Hompesch, „lebendig lasse ich Sie nicht in die Hände dieses Lumpengesindels fallen.“ Wohl gesprochen, entgegnet Zellacic, aber übereilen Sie sich nicht. Graf Wilhelm, Erboberjägermeister des Herzogthums Jülich durch königliche Briefe vom 15. Oct. 1840, in seiner Ehe mit der Gräfin Adolfine von Spiegel, verm. 21. Januar 1832, gest.

4. Febr. 1858, Vater von sechs Kindern, besitzt die unvergleichliche Herrschaft Joslowitz in Mähren, dicht an der österreichischen Grenze, welche er am 3. Aug. 1835 durch Kauf von den Genuesern Pallavicini-Centurione erstand. Die hatten sie am 26. Aug. 1808, zusamt der Schloßeinrichtung, um 1,400,000 fl. erkaufte. Graf Hompesch besitzt auch Rudnik und Lentowina, desgleichen Radlow mit Lentowice und Borzeczin in Galizien.

Die Linie in Kurich, nach dem schönen Schloß dieses Namens bei Erkelenz genannt, erkennt als ihren Stammvater den mit Anna Louise Reizen von Geresshoven verheuratheten jüngern Johann Diederich von Hompesch. Von dessen sieben Kindern heurathete Anna Elisabeth den Grafen Otto Ferdinand von Hohenfeld. Adam Ludwig, Generalmajor in holländischen Diensten, erheurathete mit Charlotte von Berken die Herrschaft Hemmersbach, Bd. 12 S. 567, starb aber kinderlos auf dem Hause Hemmersbach den 6. Januar 1733. Reinhard Vincenz Graf von Hompesch focht als Major in dem Treffen bei Ekeren 1703, diente unter Marlboroughs Oberbefehl als General-Lieutenant in der Schlacht bei Höchstädt 1704, befehligte in demselben Jahr die holländischen Regimenter an der Mosel, gleichwie 1706 und 1707 an der Maas, stritt mit Auszeichnung bei Dudenarde 1708, bei Malplaquet 1709, erhielt darauf das Commando in Löwen und 1710 jenes von Douay, wo ihm eine starke Besatzung beigegeben. Dort meinten die Franzosen ihn bei Nachtzeit zu überfallen, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Dem folgte die Eroberung der französischen Linien, Aug. 1711. „Weil nun die Französische Armee durch dieses Detachement ziemlich geschwächt war, wollte sich der Herzog von Marlborough dieses Vortheils bedienen, die Französische Linien anzugreifen, deswegen er den 30. Jul. 1500 Mann mit denen Zimmerleuten voraussandte, die Wege zu machen, und den 31. die Bagage zurück nach Bethune schickte, auch die auf verschiedenen Posten gelegene Mannschaft an sich zog. Den 1. Augusti brach er mit der Armee von Eilers auf, da der rechte Flügel zu Magnicourt, der linke zu Betonsart zu stehen kam, das Hauptquartier aber war zu Rebrenx. Den 3. marschirte die Armee wiederum, nach-

dem die Troupen unter dem Grafen von Albemarle zu ihr gestoßen waren, und lagerte sich der rechte Flügel zu Eigny-St.-Flochel, der linke bei Aubigny. Den 4. Abends um 8 Uhr ertheilte der Herzog denen Generalen Ordre zum Marsch, und wußte man nicht, wohin sich die Armee wenden würde, bis sie in Bewegung war, daher sich alle Officiers verwunderten, als der Marsch linker Hand ging. Der Marsch nahm um 10 Uhr seinen Anfang in 7 Colonnen und geschah in aller Stille durch den Wald zu Billier-au-Bois, und nachdem die Armee folgendes durch Neuville und Tilsu gerad nach Bitry marschirt, setzte sie daselbst über die Scarpe. Des folgenden Tags aber frühe um 10 Uhr rückte die Avantgarde bis nach Arleux und Bac-à-Bacheul. Der Marsch geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß das Fußvolk 10 Meil-Begs marschirte, worzu die Klarheit des Mondes und des schönen Wetters nicht wenig beitrug, und hatten der General-Lieutenant von Hompesch, General Cadogan und Murray den 5. frühe um 5 Uhr mit 8000 Mann Infanterie und 2000 Pferden, welche man aus denen Besatzungen von Douay, Ryffel und St. Amand herausgezogen, schon zu Balne Posto gefaßt und sich der Brücken zu Bac-à-Bacheul bemächtigt, ohne daß die Feinde davon Nachricht bekamen. Der Marschall de Villars wurde erst um 11 Uhr von diesem Marsch benachrichtigt und bildete sich fest ein, daß Marlborough die Linien bei Avesnes-le-Comte würde angreifen, befahl demnach seiner Armee, sich unverzüglich marschfertig zu halten, worauf diese um 4 Uhr anfing sich zu bewegen; als er aber sah, daß die alliirte Armee bereits weit fortgerückt war, ging er mit denen Troupen des Königl. Hauses voraus, den Paß über den Sensesl strittig zu machen. Allein er befand, daß 50 bis 60 alliirte Escadrons schon um 11 Uhr über den Sensesl gegangen waren, und besonders die Escadrons des General-Lieutenants Hompesch, worauf der Marschall de Villars sich zu seiner übrigen Armee retirirte, welche bis auf die Landstraße von Arras und Cammerich fortgerückt war; hingegen marschirte die alliirte ganze Armee an und stunde um Mitternacht völlig in denen französischen Linien. Solchergehalt wurde das Non plus ultra in kurzer

Zeit über den Haufen geworfen, und der Herzog von Marlborough eroberte ohne Schwertstreich die Linien, welches eine von denen glücklichsten Actionen dieses Helden gewesen. Villars hatte sich diesen Streich nimmermehr eingeildet, und da er auch von der Bewegung der alliirten Armee Nachricht bekam, glaubte er, es würde die Attaque bei Avesnes-le-Comte geschehen, wo denen Linien am besten beizukommen war, deswegen die zu Balne und Bac-à-Bacheul gelegene Troupen zu der Armee gegangen waren, solche zu verstärken, und konnte also der General-Lieutenant Hompesch mit seinen Troupen hier leicht Posto fassen, durch welchen Posten hernach die völlige Armee marschirte. Durch diesen glücklichen Streich war die alliirte Armee in Stand gesetzt, Bouchain, Valenciennes oder Cambray zu attaquiren, weil diese drei Plätze mit sehr schwachen Garnisonen versehen waren und die meiste Mannschaft zu des Marschalls Armee gezogen worden.“

Bei der Vernichtung des französischen Magazins zu Arras, wo 100—120,000 Portionen aufgeschichtet, 2. März 1712, war Hompesch einer der Commandirenden. „Den 2. Mai 1712 war der General Hompesch mit einem Detachement von der Garnison aus Douay glücklich, indeme er den Damm durchstach, den die Franzosen bei Arleux gemacht hatten, durch welchen sie das Wasser von der Senfette hatten aufgehalten, daß selbiges, anstatt in den Canal von Douay zu fließen, das ganze Land unter Wasser gesetzt.“ Den 8. Jun. hat Hompesch an der Spitze der Cavalerie die Festung Quesnoy berennt. Gleich nach dem unglücklichen Gefecht bei Denain wurde Douay von den Franzosen belagert. Zu großem Glücke hatte Hompesch noch einige Bataillone hineingebracht. „Nichtsdestoweniger ging Douay den 9. Sept. 1712 auf Discretion über, nachdem sich der General Hompesch mit seinen 8 Bataillons 25 Tage desperat gewehret und der Villars bei 6000 Mann davor eingebüßt.“ Im J. 1722 ging Hompesch als außerordentlicher Gesandter nach Berlin, wo er den Schwarzen Adlerorden erhielt. Nach Holland zurückgekehrt, erhielt er, jetzt General von der Cavalerie und Befehlshaber über sämtliche in holländischem Sold stehende fremde Truppen, das Gouvernement von Herzogenbusch. Bei dem Lustlager zu Turnhout 1732 führte

er den Oberbefehl. Sofort auf Ableben seines Bruders Adam Ludwig fand er, der ebenfalls mit einem Erbfräulein von Berken verheurathet, zu Hemmersbach sich ein, um von der beträchtlichen ihm angefallenen Erbschaft Besitz zu ergreifen. Deren sollte er aber nur kurze Tage sich erfreuen: er starb auf Hemmersbach, 20. Januar 1733, und wurde die Leiche zur Beerdigung nach Linnich abgeführt. Es ergab sich wegen Hemmersbach ein langjähriger Proceß zwischen den Familien von Hompesch und von Trips. Da Reinhard Vincenz kinderlos, ist die ihm von R. Joseph I im J. 1706 ertheilte gräfliche Würde erloschen. Adolf von Hompesch, Obristleutenant, starb in Ungern unverehlicht. Wilhelm Degenhard endlich, gest. im Nov. 1720, hat den Stamm fortgesetzt in der Ehe mit der Gräfin Anna Maria Katharina von Herberstein, verm. 1687. Sein Sohn Johann Wilhelm, mit Alexandrine Hermine von Calcum genannt Lohausen verheurathet und Vater von Friedrich Wilhelm, 6. Nov. 1745 holländischer Rittmeister und Gefreiter bei den pfälzischen Gardes du Corps, wurde den 1. Sept. 1753 durch die Gnade von Kaiser Franz I Reichsgraf, kurpfälzbayerischer Kammerherr, Geheimrath und des Löwenordens Ritter, der zur Aufschwörung 1792 aufgenommen, vorher verstarb, aus seiner Ehe mit Elisabeth Louise Vicomtesse Sürmund von Bloosewyk den Sohn Johann Baptist Ludwig, geb. 29. Sept. 1759, hinterlassend. Es hat sich derselbe, gest. 16. Mai 1833, 1794 mit Teresa Angelica Gräfin von Aerscht-Schoonhoven verheurathet, einer Mutter von fünf Söhnen, von denen doch einzig Hermann Philipp, geb. 10. Januar 1797, heurathete. Den 24. Nov. 1825 wurde ihm Octavia Philippine Gräfin von Aerscht-Schoonhoven angetraut. Er starb den 3. Aug. 1857. Die Wittwe, Mutter von vier Kindern, bewohnt das Schloß Kurich. Ihr ältester Sohn, Alfred Polycarp Graf von Hompesch-Kurich auf Groß-Kunkel bei Gellentkirchen, geb. 16. Sept. 1826, ist seit 20. Januar 1856 mit der Gräfin Olga von Mengden verheurathet.

Noch werden dem Hause Kurich zuzuzählen sein zwei holländische Generale des vorigen Jahrhunderts: 1) Vincenz Ludwig Graf von Hompesch, ein Neffe vielleicht von Reinhard Vin-

ernz, keineswegs aber dessen Sohn. Er hat von Jugend auf im Dienste der Generalstaaten sich befunden und ward den 19. Sept. 1743 Generalmajor der Cavalerie, nachdem er viele Jahre den Obristen-Charakter und das Commando zu Willemslad geführt. Er hat darauf allen Feldzügen in den Niederlanden bis zum Aachener Frieden beigewohnt. Im Dec. 1747 ward er General-Lieutenant der Cavalerie. Nach dem Frieden erhielt er statt der Commandantenstelle zu Willemslad und Klundert das Gouvernement von Furnes und den 23. März 1762 das ungleich wichtigere von Sluis und Staats-Flandern. Er starb in hohem Alter den 25. März 1765. 2) Graf Emanuel Johann Wilhelm von Hompesch, Rittmeister im wallonischen Dragonerregiment, wurde im Januar 1742 Commandant im Fort Knoke und im Jahr 1745 Obristlieutenant in dem neugebildeten Regiment Rechteren. Einer der Vertheidiger von Berg-op-Zoom, 1747, wurde er, April 1753, Generalmajor, und den 24. Aug. 1772 General-Lieutenant der Cavalerie. Das Gouvernement vom Fort Knoke behielt er aber bis zu seinem Ende. Man weiß, wie einträglich diese holländischen Gouvernements waren.

Von Hausweiler gelangt die Erfft nach dem Horcheimerhof, ein sehr schönes Gut von 2 — 300 Morgen, und es folgt auf demselben Ufer Klein-Bernich, während gegenüber auf dem rechten Ufer Groß-Bernich gelegen ist. Beide Ortschaften, einschließlich des Horcheimerhofs, bilden zusammen die Gemeinde Bernich mit einer Bevölkerung von 1052 Köpfen, ungerechnet 15 Juden. Davon kommen 566 auf Groß-, 456 auf Klein-Bernich, 30 auf die zwei Horcheimerhöfe. Die Pfarrkirche, s. t. Kreuzerfindung, steht in Groß-Bernich. Unterhalb Bernich bildet die Erfft eine bis Bliesheim reichende Insel, der zur Rechten Weilerschwift und Rühlseggen gelegen. Die Insel ist durchaus mit Buschwerk bewachsen; ein größerer Busch, die Elau, Klein-Bernich berührend, reichte von Bliesheim bis Niederberg, ist aber in der neuern Zeit durch häufige Anrodungen gar sehr geschmälert worden.

Hermann von Bernich und Aleid von Sassenberg, Eheleute, trugen am 11. April 1342 ihr eigen Gut, wie hernach geschrieben steht, dem Markgrafen Wilhelm von Jülich zu Mannlehen auf,

„das ist zu verstehen zum ersten unser Gericht zu Bernich, hoch und nieder, und zu Weilerschwist, von sechzehn Hoffstätten das Gericht, auch hoch und nieder; und fort zu Bernich und zu Weiler 26 Geschworne, und dazu alle unse Lehenleute, die uns jährlich gelten 9 Mark Payments und dritthalbhundert Malter Korngeld, und 76 Kirmüden und 100 Hühner; und fünf Mannen die auf das Haus zu Bernich gehören, das ist Herr Daniel von Eirnich, Herr Hermann von Muggenhausen, Ritters, Gryn von Wilre, Cone Cluwen und Herrn Uden Bruder von Kleeberg; und fort all das Recht das wir haben zu geben an der Kirche zu Weiler und an der Capellen zu Bernich, das ist zu wissen die Gift von den Gotteshäusern, sofern da sie die Herren von Blankenheim eins geben; und fort so viel Artland als zwei Pflüge wenden mögen, zu Bernich gelegen, und hundert Morgen Busch sowohl auf der Belsen als auf Friesheimer Busch; und fort eine Mühle, die vor dem Hause zu Bernich steht; und fort all die Weiser, all die Benden, alle die Biesen, alle die Weide, naß oder trocken, unten und oben, die zu Bernich und zu Weiler gehören; und fort all das eigen Gut, das wir zu Bernich und zu Weiler und in ihrem Bann liegen haben, wie sie hier geschrieben oder nicht geschrieben, das unser sei oder das man nachmals vernehme, daß unser von Recht sein sollte und Herrn Ruprechts meines Vaters gewesen ist und sein sollte von Recht.“ Zeugen sind Scheiffart von Rode und Hermann von Muggenhausen, Ritter beide.

Am 21. Febr. 1367 einigt sich Herzog Wilhelm von Jülich mit seinem Schwager, dem Grafen Wilhelm von Wied, wegen der Rente von 1000 Goldschilden, so derselbe wegen der Aussteuer seiner Gemahlin Johanna von Jülich zu fordern hatte, und setzt denselben zum Amtmann nach Sinzig und Breisich mit 700 Schilden Rente und gibt ihm den Genuß des Hauses Bernich, zu 300 Schilden jährlich gerechnet. Am 30. Jun. 1386 hat des Grafen Wilhelm von Wied Sohn, ebenfalls Wilhelm genannt, Propst zu Aachen, das Haus Bernich an Herrn Konrad von Lomberg übertragen. Von Friedrich von Lomberg erkaufte die Herrschaft in dem Preis von 2200 alten rheinischen Goldgulden, gut von Gold und schwer genug von Gewicht, Goswin

von Brempt auf St. Jacobs Tag 1419. Goswinus und. der Kunegunde von Oppendorf Sohn, Goswin ebenfalls genannt, vermählte sich 1461 mit Katharina von Merode und gewann in dieser Ehe fünf Söhne, die insgesammt kinderlos verstorben sind, dann die Tochter Sophie, die, eines Krümmel von Eynatten Wittwe, die zweite Ehe einging mit Damian von Dröbeck. Unter den Kindern dieser zwei Ehen, Johanna von Eynatten, Gem. Gerhard von Passand zu Flammersheim, Damian von Dröbeck und Agnes von Dröbeck, Gem. Ruprecht Raiz von Frenz zu Kendenich, ergaben sich lange anhaltende Streitigkeiten, bis endlich Damian von Dröbeck am 30. Jul. 1541 die Belehnung mit Haus und Herrlichkeit Bernich erhielt. Sein und der Anna von Plettenberg Sohn Diederich von Dröbeck, oder vielmehr dessen Mutter als Vormänderin, einigte sich am 18. Januar 1565 mit Herzog Wilhelm, daß sie von den Bernicher Zubehörungen die Hoheit, Herrlichkeit und alle Jurisdiction zu Groß- und Klein-Bernich, als der Pfandschaft Zubehörungen, mit Schatz, Lehnleuten, Kurmäßen, Zinspacht von den Lehenleuten, die Gerechtigkeit zu Weilerschwist samt den Jülichischen Häusern und Gütern daselbst, fort Betten und Brächten alsbald abtreten, nicht weniger die 3000 alte Schilde, wofür gedachte Herrlichkeit verpfändet war, erlegen, und dagegen das Comberger Haus oder Hof, darauf vorher das verpfändete Haus Bernich, welches durch die Eölnische eingeworfen worden, gestanden, samt seinen Graben, Wehern und Bezirk, die beiliegende Mühle, das Ackerland, Wiesen oder Benden, Weiden, die Fischerei auf der Erfft, Caninen (Kaninchen) fangen, die Kirchengift zu Weller und Capellen zu Bernich zu gebürlicher Zeit, neben den Diensten das Heu zu machen und das Holz auf der Bach zu hauen, zu neuem Mannlehen für ihre ohnmündige Söhne empfangen, und zu einer Erstattung ferner 500 Rthlr. einmal mit dem Vorbehalt geben sollte, daß da Mangel an männlichen Erben in absteigender Linien Damian von Dröbeck sich zutragen und obgemeldtes Lehen heimfallen würde, alsdann der Wittiben Kindern, oder ihren nächsten Erben 3000 Goldgulden erlegt oder erstattet werden, des Brempten Haus und Güter aber bei ihrer vorigen Qualität,

wie solche von Alters gewesen, bei der Wittiben und ihren Erben verbleiben sollte."

Es ist hierauf Diederich von Dröbeck zur Belehnung mit dem Haus Tomberg admittirt worden, 18. Sept. 1599. Weiters ist demselben vermög nähern Vertrags de 16. aprilis 1602 die Hoheit an Bernich cum ceteris reservatis gegen Erlegung einer weitem Summe von 3300 Rthlr. in Pfandschaft auf Wiederlöse gegeben worden, Bestimmungen, welche in dem von Seiten Jülich und Dröbeck eines, andern Theils von Seiten der Erben von Frenz am 19. Januar 1609 gethätigten Haupt- und Finalvertrag hinsichtlich des von Dröbeck bestätigt worden. In Ansehung der Kirchen- und Capellengift wurde ein Turnus beliebt, laut dessen sie einmal bei dem Tomberger Hof sein, dann an den Kurfürsten von Köln und zum drittenmal an das Haus Rüksleggen fallen sollte. Diederichs von Dröbeck und der Cäcilie von Bongart Sohn Wilhelm wurde in der Ehe mit Maria Katharina von der Leyen zu Adendorf Vater von neun Kindern, darunter die Söhne Damian Emmerich, Johann Hugo, Johann Friedrich, Damian Adolf. Alle vier starben ohne Leibeserben, Johann Hugo, der Kurfürst von Trier, den 6. Januar 1711. Geboren 1634, hat dieser seine Jugendjahre meist auf dem Hause Bernich verlebt. Daß ihn, den Regenten gesegneten Andenkens, der Antiquarius etwas stiefmütterlich behandelt habe, wirft diesem Hr. Geheimrath Begeker vor in seiner anziehenden Schrift, Bad Neuenahr und seine Umgebungen, 1861, fügt dann aber hinzu: „er möge uns verzeihen, wenn wir hier auch einmal eine Anekdote, seinem Beispiele folgend, einschalten. Johann Hugo liebte in seiner Jugend sehr die sogenannten Faustekäschen und genoß sie namentlich gern in dem Hause eines Spielfkameraden, eines Bauernsohnes aus dem Dorfe Bernich, dessen Mutter sie vortrefflich zuzubereiten wußte. Als er vom Schlosse zu Bernich zur hohen Schule abreisete, nahm er auch Abschied von dem Kameraden und genehmigte demselben auf seine Anfrage, ob er ihm, wenn er einstens zu hohen geistlichen Würden emporgestiegen, mal einige Faustekäschen bringen dürfe, dies lachend gern. Lange Jahre waren verfloßen, da lag der Kurfürst

Johann Hugo krank im Schlosse zu Ehrenbreitstein, und ein Bauer ließ sich melden, der sich für einen Jugendbekannten aus Bernich ausgab. Trotz seines Unwohlseins erlaubte es Johann Hugo gleich, den Mann vorzulassen: es war sein alter Spielkamerad, der ein Körbchen voll Faustkäschen brachte, die eben nicht die besten Gerüche verbreiteten. Der Kurfürst freute sich indeß sehr, ließ dem Ueberbringer Speisen und Wein auftragen und legte ihm für jedes Käschen einen Dukaten in den Korb. Er selbst aber genoß seit längerer Zeit zum erstenmal mit vielem Appetit ein halbes Käschen, und dies bekam ihm auch so gut, daß er fest behauptete, er verdanke demselben allein seine bald darauf erfolgte Wiedergenesung."

Bereits am 28. Sept. 1671 hatte Johann Wilhelm von Metternich-Mälenark, Amtmann zu Düren, Pier und Mängen, der mit Maria Mechtild von Orsbeck, der vier Gebrüder Schwester, verheuratet, „in Ansehung seiner vielfältig und ohnverdroffen erwiesener unterthänigste treuen Diensten," von Kurfürst Philipp Wilhelm die Anwartschaft auf das Tomberger Lehen, in casum defecturae lineae Orsbeckianae für sich und seine männlichen Leibeserben, et casu quod tales non existerent für seine hinterlassende Töchter und deren männliche Descendenz erhalten. Seine Tochter Maria Anna Katharina war mit H. von Borst-Lombeck verheuratet, und da ich nicht weiß, ob dieser Namen mir ferner noch vorkommen wird, theile ich hier eine den Cölnischen Blättern entlehnte Notiz mit: „Am 28. Jun. 1866 starb zu Cöln Maria Anna Paulina Reichsfreifrau von Bourscheid, geborne Reichsfreiin von Borst-Lombeck, Stiftsdame zu Bonn und Bilich — die letzte ihres alten Stammes, des Geschlechtes der von Borst-Lombeck."

Damian Emmerich Hartard, des Johann Wilhelm von Metternich jüngerer Sohn, war Domcantor zu Trier; der ältere, Karl Kaspar Hugo erhielt die Belehnung mit Bernich den 28. Aug. 1696 und 25. April 1718, wie solche auch nach dessen Ableben, 5. Dec. 1738, am 13. Sept. 1741 den Kindern seiner Ehe mit Sophia Teresa von Metternich-Dodenburg und Bourscheid, nämlich Mechtild, Gem. einer von Elß, Maria Re-

gina, Maria Anna Sophia, Franz Hugo, Lothar Friedrich, Chorbischof zu Mainz, und Maria Anna verwittwete Gräfin von Argenteau erhielten. Franz Hugo von Metternich, mit Maria Anna von Harff vermählt, starb 11. Oct. 1754, der letzte Mann der Linie von Mülenark, und wurden die Lehen Tomberg und Lauffenburg für rückfällig erklärt, deren Einziehung befohlen. Es sagt hierauf Kurfürst Karl Theodor in dem neuen Lehenbrief vom 24. Mai 1788: „Es haben zwar des Verstorbenen Schwestern und unter diesen vorzüglich die nun auch verlebte Gräfin von Argenteau zu besagtem Lehengut Ansprache gemacht; indem aber Wir es bei der einmal verordneten Einziehung dieses Lehens belassen, sodann dessen Verwaltung Unserer Jülich- und Bergischen Hofkammer bis auf anderweite Begebung aufgetragen haben, welche die Gefälle vom Jahr 1762 bis anhero erhoben hat, immitteltst auch die Ansprüche gedachter Gräfin von Argenteau und deren übrigen von Metternichischen Allodialerben mit Vergleich dergestalt auseinander-gesetzt worden, daß Uns er-meldtes Lehen mit denen aus solchem bezogenen Gefällen ver-blichen ist: — als haben Wir in Betracht deren von Unserm Geheimen Conferenz- und Staats- auch dirigirenden Finanz-Minister Freiherrn von Oberndorff Uns und Unserm Kurhause fortwährend leistenden treuen und erspriesslichen Diensten den huldreichsten Entschluß gefasset, besagtes Lehen demselben und seiner Familie vorzüglich zuzuwenden; indem aber derselbe als Großball des Malteserordens geistlichen Standes ist, dessen Brudersöhne, Christian und Franz Freiherrn von Oberndorff mit besagtem offenen Lehen und erwähnten dessen Zubehörungen, für sich und ihre künftige männliche eheliche Leibeslebenserben und Descendenten in hierunter gemeldter Maßen belehnen zu lassen.“

Am 8. Sept. 1817 wurde auf Anstehen der Vormundschaft der von dem Grafen Christian von Oberndorff aus seiner Ehe mit der Gräfin Antonia von Kolowrat-Krakowsky hinterlassenen vier Kinder, Alfred, Gustav, Leopoldine und Emma von Oberndorff das Tomberger Gut versteigert und in dem Preise von 162,496 Franken 50 Centimen oder 42,655 Thaler 9 Groschen Courant dem Jacob Cohen in Lehenich zu $\frac{1}{12}$ und dem Peter

Joseph Jansen in Groß-Bernich zugeschlagen. Aus des Caden Concurs hat es nachmalen, den 9. Oct. 1829 der Appellationsgerichtsrath zu Cöln, Hr. Jacob Dahm erkaufte. Das Haus samt der Fruchtmühle steht in Groß-Bernich. Dazu gehören 444 Morgen Land. Hr. Dahm, geb. 13. Oct. 1762, starb 31. Mai 1853 und wurde von einem Bruderssohn, dem heutigen Besitzer beerbt.

Der Brempterhof ist durch Kauf an die Armenverwaltung zu Cöln gelangt. Der letzte Besitzer, Hr. Frank, in Edelmuth und patriotischem Sinn mit seinem Mitbürger, dem freizeigigen Richard wettkämpfend, hatte die Absicht, für die Wiederherstellung von St. Mauritien Kirche zu Cöln 80,000 Rthlr. zu verwenden. Statt deren widmete er den Brempterhof in Bernich: dazu gehören 350 Morgen Ackerland und Wiesen, dann 366 Morgen Busch in der Elau. Die Burg mit etwa 300 Morgen, lange der Metternich von Mülendarf Eigenthum, ist zuletzt, gleichwie die Herrschaften Mülendarf und Zievel, durch Heurath an den Freiherrn Nicolaus Sigismund von Roth gekommen. Anna Maria Sophia, von den drei Erbtöchtern des Johann Hugo Wolfgang von Metternich-Mülendarf die jüngste, besaß sich in bedeutend vorgerücktem Alter, als sie den von Roth mit ihrer Hand beglückte; sie ist 1818 gestorben.

Der Bongartshof mahnt an das berühmte Geschlecht derer von Bongart, a Pomerio, a Pomeriis. Der Bruder Gottfrieds de Pomerio, Ritter Franko, in seiner Jugend miles strenuus, starb als Minorit zu Cöln im Jahr 1230. Im Orden hieß er Christian. Im Sept. des folgenden Jahrs schenkt Alveradis, Wittwe »pie memorie Brunonis quondam pincerne de Monte«, eine Rente von 3 Schilling Cölnisch den Tempelherren, und soll nach ihrem Ableben ihr Sohn Adolf, den Seelen seiner Eltern und Brüder zu Gut, aus den Gefällen des Hofes zu Buschusen die besagte Rente zu Martini dem Tempelhospital apud Montem entrichten. Sie kam an den Tempel zu Breisich; dann bekundet am Samstag vor Margarethen 1278 Bruder Wedekinus, magister domus milicie templi per Alimaniam, daß Bruder Gerlach, der Comthur, Wilhelm der Capellan und

die übrigen Brüder des Hauses zu Breisich den aus den Gütern zu Buschusen zu empfangenden Zins von 3 Schilling an den Comthur und die Brüder des Johanniterhospitals de novo Castro, zu Herrenstrunden verkauft haben. Der Frau Alveradis Sohn Adolf wird in Vergischnen Urkunden ohne Zahl unter den Zeugen aufgeführt, z. B. 28. Dec. 1238 als Adolphus de Bongarde, 13. Febr. 1241, März 1244, Januar 1247, 2. Januar, 20. Dec. 1249, 1253, 1257, 1258, Aug. 1249, 18. Nov. 1260, 30. Dec. 1262, 1. Febr., 28. Sept. 1264, 15. Mai 1265 (Adolfus de Bungarde), Nov. 1265 (Adolfus de Pomerio). Im Febr. 1268 schenkte Adolphus miles dictus de Pomerio, zu seinem und seiner Hausfrauen Clemencia Seelenheil, der Abtei Altenberg seine Güter in Breidebese, und zwar frei von dem Verband zu dem Hof Udenbare (Udenbahl). Dazu haben seine Kinder insgesamt, namentlich Bruno, Heinrich, Adolf, Alveradis, ihren Willen gegeben. Von des Gutes Ertrag soll man dem Sacristan jährlich zu St. Remis Fest 4 Schilling reichen, wofür er 7 Pfd. Wachs kaufen wird. Der Ueberschuß ist zu verwenden, um am Tage nach des Herrn (Mariä) Verkündigung den Convent mit Fischen zu bewirthten. Sind aber eben keine Fische zu haben, so wird man sie an dem nächsten bequemen Tag geben. Gerardus de Pomerio, Mittwoch nach Oculi 1273, 7. Sept. 1289. Christianus de Pomerio, miles, Mittwoch nach Oculi 1273. Godefridus de Pomerio, 7. Sept. 1289, 23. Febr. 1313, hat am 1. Jun. 1301 seinen Hof zu Bungarden mit 13 Morgen Ackerland dem Grafen Gerhard von Jülich zu Lehen aufgetragen. Arnold von Bongart machte 1303 seine Burg Heiden zu einem offenen Haus des Grafen Gerhard von Jülich.

Reynardus de Pomerio, 9. Oct. 1306. Reynarz von den Bungarde, 19. Sept. 1315. Jacobus miles dictus de Pomerio, 14. Febr. 1314. Jacobus de Pomerio, dictus Scheyvart de Rode, 11. Nov. 1334. Herr Jacob von deme Bungart, Ritter. Everard von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Apf von dem Bungarde, Ritter, 2. Januar 1318. Adolphus de Pomerio, miles, 25. Mai 1326. Godefridus dictus Schelard de Bungarde trägt gegen Empfang von hundert Mark dem Gott-

fried von Jülich-Bergheim die Hälfte seines Hofes zur Balen zu Lehen auf, 27. Nov. 1330. Hermann de Pomerio wurde den 14. Nov. 1334 von Erzbischof Waltram mit der durch Absterben des letzten Besizers, Wilhelm von Bergerhausen, dem Erzstift heimgefallenen Burg Bergerhausen belehnt. Gerhard van den Bungart erhält von Graf Wilhelm von Jülich die Bestätigung seines Erbkämmereramts durch die folgende Urkunde: „Wir Willelm Greyf van Gölge Doyn kundt all den, dey nu sin, ende komen moeygen, dat weyr mit deysen ent geynwordigen Breven bekennen, dat Her Gerart van den Bungart uns leiffe Ridder, ende nay eyne sin regte Erve, ys unsre Erf-kemere, ende hayt geweyst lange Jyt, ende dan affe beken wir eyne Erslingen dat Keygt, dat her nay gescreyven steyt. Dat erst is, way wir in unsen Mayde steyn, uns Dordmer of me, dat hey ungeheyst darin-gayn moyge, vort way weyr drey Par Gleder (Kleider) geyn, dat hey dat veyrde haben sal, vort sal hey uns Seygel alle tragen, usgenommen uns heimeligt Seygel, ende sal op heven, wat dar ayse velt, dan ayse is hey sculdigh uns, ende unser Browen offer zo geven, als hey by uns is, ende uns me Gesinde veyr Werf des Jayrs deyt nemen willen, vort is hey sculdigh zu dragen den Schlüssel van unsen groyssen Seygel, ende van unsen Gelde, ende dey Cuffer solen sin weysen, swanne Weyr näen hayfen, vort swanne Weyr hofnen, ende dey Coyst alleyn bezalen, so is hey sculdigh uns, ende unser Browen, Wasser zo geven, ende dey Becken solen weysen sin, vort swanne weyr unsre Browe erst werf heym bringen, so fall hey uns unser Bedde bereben ende maggen, des Morges salt weysen sin, ende als süsse Keygt heyt hey von unsen elsten Sone, vort solen all unser Camern-ambt under eyne sin, vort swanne weyr hoven, so solen al entsende Lortis sin weysen, ende deygelligt dey Dirdehalffs Boyß lant syn, vort sal hey in unsen Hof sin, als hey wilt, of Wir, ende dar yne en sal eyne neyt versagt sin, noch Düre beschloszen, vort sal hey bi uns sin der leyfste als wir sloyfen geyn, ende der erste, als wir up steyn, als hey wilt, ende en sal neyman in usen Hoise als hey dar is, dan hey Cemerer heyffen, vort sal hey über al unser Reggenängen sin,

vort geloyft deyselbe Gerart vör sich ende sine Erbe uns zo deynen, als hey geloyft ende gesworen heyt, . . . umme dat deyt deysme Gerart ende sine Erven steyde ende ganz so, ende erfligen bliuen, so hayn wir unsen Seygel mit unsen Wissen apn deysen Breyf gehangen, . . . deys Breyf is gegauen, als me screft nay der Geburde Goyz . . . däsent . . . dryhundert Einen dryffigh Jayr, zo unsen Browen Leygtmissen," wie denn auch fünf Jahre später, 21. Aug. 1336, Kaiser Ludwig den Grafen Wilhelm von Jülich zum Markgrafen erhebend, demselben die gewöhnlichen vier Erbämter beilegt und zum Kämmerer den Gerhard de Pommerio benennt. Gobert von dem Bungardt und Gerhard von dem Bungardt, Ritter, waren unter den 28 Helfern des Johann von Loen und Heinsberg, die im Dienste des Herzogs Wilhelm von Berg in der Schlacht vor Cleve, Juni 1397, gefangen wurden und von dem von Loen für alle Schätzung, Zehrung, Kost, Schaden und Verluß durch Vertrag vom 30. Nov. 1398 eine Entschädigung von 27,000 Gulden, angewiesen auf die Bede des Landes Blankenberg, erhielten.

Reinhard von dem Bongart zum Bongart und Passendorf bekleidete die Erbhofmeisterstelle, war vermählt mit Bella von Dorzant und unterschrieb mit seinem Bruder Gobert, als nächste Blutsverwandte, den Tausch, vermög welchem der neue Markgraf Wilhelm das Amt Eister gegen Montjoie und die Herrschaft Heiden mit Herrn Reiner von Schönaue zu Schönforst vertauschte 1361. Wilhelm van den Bungard und Riecke, seine Gemahlin, stellten dem Capitel von Kerpen auf St. Lucientag 1386 vor dem Gericht zu Blazheim eine neue Pfandverschreibung aus für die von ihrem Oheim Carssiles van den Bungard zu seinem Anniversar gestiftete jährliche Rente von fünf Mark kölnisch, welche Urkunde von Werner van den Bungard, Bruder des Wilhelm, mit besiegelt worden ist. Statius oder Stag von Bongart erwarb durch seine Vermählung mit der Erbfräulein Nella von Bergerhausen die von dem Erzsifst Cöln lehnabhängige, ihm vielleicht bis dahin bestrittene Burg zu Bergerhausen und erhielt von Herzog Adolf von dem Berg den 18. Nov. 1420 pfandweise die Hälfte des Schlosses und der Herrschaft Kerpen. Er war mit seinem Sohn Gobard

bei dem am 14. Jul. 1429 zwischen Herzog Arnold von Gelbern und Robert Herzog von Bar geschlossenen Friedensschluß gegenwärtig. Bei der Errichtung des Ordens des h. Hubertus, 3. Nov. 1444, ward derselbe vom Herzog Gerard von Jülich zum Ordensritter ernannt. Auch war derselbe gegenwärtig bei der Friedenserneuerung zwischen Herzog Gerard von Jülich und der Stadt Cöln im J. 1467 und bei dem von gemeldetem Herzog von Jülich am 20. Jun. 1473 geschehenen Uebertrag des Herzogthums Gelbern an Herzog Karl von Burgund. In dem Lehenbrief vom 7. Febr. 1429 sagen Stag von dem Bongarten und seine eheliche Hausfrau Nella: „also as wir van Gunft und Genaden des Herrn Diedrichs Ergebüschofs zu Colne eyne Ritters Woening ind Huys gemacht ind gebuwet han up unsen Hoff zu Bergerhuyfen.“ Die Burg scheint demnach zerstört worden zu sein.

Des Stag Sohn Gobert zum Bongart, Passendorf und Bergerhausen, Erbkämmerer, Rath und Pfandherr des Amtes Dären, war als Lehnsmanu der Herren von Heinsberg bei dem Ankauf der Herrschaft Limburg, 10. Febr. 1423, gegenwärtig und besiegelte den Kaufact. Eben so war er anwesend bei den Ehepacten des Johann von Heinsberg mit Johanna von Dieß, 13. Aug. 1425. Auch hat derselbe als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich den von Herzog Adolf von Jülich und Johann Herrn von Voen und Heinsberg am 16. April 1429 geschlossenen Landfrieden und Bündniß mit seinem Vater Stag von Bongart besiegelt. Er ward im J. 1443 von dem Erzbischof Diederich von Cöln mit der Burg zu Bergerhausen belehnt, vorbehaltlich der seinem Vater Stag von den Bongart gebührenden Leibzucht, und stiftete 1450 das Nonnenkloster zu St. Gördis im Wald bei Ringweiler. Auch geschieht von dessen Anwesenheit Meldung in dem Bündniß des Gerard von Voen mit dem Herzog Gerard von Jülich vom 1. Oct. 1452 und in der Eheberedung des Herzogs Wilhelm von Jülich mit der Gräfin Elisabeth von Nassau vom 22. Jun. 1463. Johann von Bongart findet sich als Erbkämmerer des Herzogthums Jülich unterschrieben in der Eheberedung zwischen Herzog Johann von Cleve und Maria, Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, datirt

auf St. Katharinen 1496, und eben so in dem Erbverbündniß der Fürstenthümer Jülich, Cleve und Berg. Jülichischer Rath und Amtmann zu Nörvenich, war er mit Elisabeth von Argenteau verheurathet. Desß älterer Bruder, der Stammherr, hatte sich bei der Erbscheidung 1447 gegen seine zwei jüngern Brüder zur Ehelosigkeit verpflichtet. Werner von Bongart hat bei Vereinigung der Herzogthümer Jülich und Berg mit dem Herzogthum Cleve durch die Heurath der Prinzessin Maria, einzige Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich, mit Johann IV Herzog von Cleve, diesen Erbverein 1510 mit unterzeichnet. Dessen in zweiter Ehe mit Katharina von Spies zu Frechen erzeugter Sohn Werner von Bongart zu Bergerhausen war im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich bei der Krönung des römischen Königs Maximilian, 24. Nov. 1562, und hat den Lehenbrief des Erzbischofs Salentin von Cöln über das Haus Treuen zu Gunsten des Reinard von Rasfeld vom 11. März 1560 unterzeichnet. Wilhelm von Bongart zu Bergerhausen unterschrieb die Erblandesvereinigung des Erzstifts Cöln vom 12. Mai 1550 und befand sich im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich bei der Vermählung dessen zweiter Tochter Anna mit dem Prinzen Philipp Ludwig zu Pfalz-Neuburg 27. Sept. 1574. Johann Bernhard von Bongart war Jülichischer Landtagsdirector zu der kritischen Zeit, als über die Annahme oder Nichtannahme des Jülich-Bergischen Hauptrecesses vom 5. Nov. 1672 zwischen dem Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, als Herzog von Jülich und Berg, und den Landständen dieser beiden Herzogthümer die heftigen Reibungen und Streitigkeiten entstanden. Diesenigen Landstände, welche den besagten Hauptrecess zu unterzeichnen sich weigerten, wurden von dem Kurfürsten aufs äußerste verfolgt und ihrer Würden und Aemter entsezt. Man belegte sie, um sie zur Unterschrift bereitwillig zu machen, auf ihren adlichen Eizen mit 20 bis zu 50 und zuletzt mit 100 und mehrern Reitern, welche von dem Eigenthümer frei unterhalten und besoldet werden mußten und so lange auf Discretion lebten und hausten, bis jener zuletzt, durch Noth gedrungen, sich zur Unterzeichnung des Hauptrecesses bequembre. Besagter

Johann Bernhard von Bongart zog sich hierbei durch seine patriotischen Bemühungen in Vertheidigung der landständischen Rechte besondern Haß und Verfolgung des Kurfürsten zu, welcher ihn und mehrere andere widerspenstige Landtagscavaliers ohne weiteres ihrer Aemter und Würden entsetzen ließ. Durch ein Reichshofrathsconclusum vom 26. Jun. 1673 ward derselbe, gleich den Freiherrn von Hompesch und Spies, in seine Aemter und Würden wieder eingesetzt.

Wilhelm von dem Bongart, Amtmann zu Düren und Nörvenich, heurathete Maria von Marxtrai, Erbtöchter zur Heiden und Blitt. Dessen Bruder Arnold von dem Bongart, Ritter, Herr zu Rinzweiler und Amtmann zu Münstereifel, heurathete Anna von Elberen in Vogelsang, hinterließ aber einzig die Tochter Maria, vermählt mit Otto von Byland zu Rheidt. Der zweite Bruder, Bernard, heurathete die Erbin von Lorch zu Neuerath und mit ihr die Herrschaft Neuerath samt dem Wappen der Neuerathischen Linie von Bongart genannt die Schwarzen. Diese Linie ist in der vierten Generation ausgestorben. Dagegen stiftete obiger Wilhelm zwei neue Linien in den Personen seiner Söhne Wilhelm von Bongart-Heiden und Werner von Bongart-Winandsrath, welche sich nach fünf Generationen in der Person des Philipp Wilhelm von Bongart-Winandsrath und der Anna Maria von dem Bongart, Erbin zur Heiden, wieder vereinigen, wie folgt: Werner von dem Bongart zu Winandsrath und Passendorf, Jülichischer Erbkämmerer, Geheimrath, Landhofmeister und Amtmann zu Bergheim, heurathete dreimal: 1. Cäcilia Schellart von Obbenborff-Schinnen, 2. Katharina Spies zu Frechen, 3. Margaretha von Orsbeck zu Bernich. Aus der zweiten Ehe stammt ab: Werner Freiherr von Bongart, Herr zu Winandsrath und Passendorf, Erbbannerherr des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Ghiny, Erbkämmerer des Herzogthums Jülich und Amtmann zu Caßer. Von R. Ferdinand II erhielt er am 16. Dec. 1629 ein Freiherrndiplom; er starb 1645. Sein Sohn, Werner ebenfalls genannt, Freiherr von Bongart, Herr zu Winandsrath, Passendorf, Erbbannerherr des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft

Ghiny, Erbkämmerer des Fürstenthums Jülich, Amtmann zu Gaster, verm. mit Anna Katharina von Flodorff, Erbin zu Mörsdorf und Richolt. (Tochter: Johanna Katharina, vermählt mit Adrian Wilhelm von Birmont, Herrn zu Neersen und Aurath.) Wilhelm, k. k. Kämmerer und Obrist eines Kürassierregiments, fiel in der Schlacht bei Leipzig 1631. Johann Bernard, Herr zu Mörsdorf, Bilz, Seffing, Passendorf und Glesch, Erbbannerherr, Erbkämmerer, verm. mit Anna Margaretha von Neuschenberg zu Setterich. Philipp Wilhelm von Bongart, zur Aufschwörung gekommen 1679, verm. mit Anna Maria von dem Bongart zu Heiden. (Bruder: Joseph Clemens Johann Konrad, aufgeschworen im Jahr 1717.) Johann Hugo Heinrich Ferdinand von Bongart zu Bergerhausen, Pesh 1c., Erbbannerherr, Erbkämmerer, aufgeschworen im Jahr 1743, verm. mit Maria Josefa von Hochsteden-Niederzier. Reinard Sigismund von Bongart, aufgeschworen im Jahr 1767, verm. mit Maria Augusta Walbuge Erbgräfin von Leerodt. (Brüder: Johann Hugo, aufgeschworen im Jahr 1768, und Karl Friedrich Joseph, angenommen im Jahr 1781.) Franz Ferdinand von Bongart, zur Aufschwörung angenommen im J. 1793, verheiratet mit Karolina Walbott von Bassenheim-Bornheim. Kinder: Hermann Joseph, Wilhelmina, Augusta, Karolina. Geschwister: 1. Mariane von Bongart, verm. 1789 mit Maximilian August von Scharfstein genannt Pfeil, Kurpfalz-bayerischem Kämmerer und Geheimrath, des Malteserordens Ehrenritter; deren Kinder: Karl, Ferdinand, Augusta, Eduard. 2. Isabella von Bongart, verm. 1802 mit Nicolaus Wilhelm von Maillot, königlich bayerischem Generalmajor, Kämmerer und Ritter mehrer Verdienstorden; deren Kinder: August, Amalia, Max, Eduard.

Die Linie zur Heiden entstammt von Wilhelm von dem Bongart, dem jüngern Sohn Wilhelms und der Maria von Maxekrain, der Erbin zur Heide und Blitt. Geseßen auf Heiden, Blitt und Bergerhausen, ward er in der Ehe mit Margaretha von Paland zu Berg Vater des jüngern Wilhelm von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, fürstl. Jülichischer

Kath, Kammermeister, bevollmächtigter Gesandter auf dem Reichstag zu Regensburg 1663, Amtmann zu Heinsberg, vermählt mit Maria von Eynatten-Neuerburg, Wittve des Heinrich von Hochsteden zu Northausen. Nachdem dessen ältester Sohn Wilhelm ohne Leibeserben blieb und Johann Heinrich, der andere Bruder, Domherr zu Trier und Lüttich geworden, folgte als Stammführer Otto von dem Bongart zur Heiden, Blitt und Bergerhausen, Ritter des h. Grabes, kurcölnischer Rath, Obristkassameister und Amtmann zu Lechenich, vermählt mit Anna Katharina von der Leyen zu Saftig, Georgs Tochter. Ferdinand von den Bongart, Herr zu Bergerhausen, Heiden, Bettendorf, Blitt und Niedermörmter, aufgeschworen im Ekevischen 22. Jul. 1654, vermählt mit Maria von Nesselrod zum Stein. Maria Katharina Margaretha, vermählt mit Franz Wolfgang Werner Joseph von Leerodt zu Leerodt; dessen Schwester Anna Maria von dem Bongart zur Heiden war vermählt mit Philipp Wilhelm von Bongart zu Winandsrath. Ferdinand Franz Freiherr von Bongart, geb. 18. Januar 1773, gest. 2. Jun. 1850, hat auf Vassendorf, Bohlendorf und Heiden ein Fideicommiss gelegt, das sein und der Karoline Charlotte Walbott von Vassenheim in Bornheim Sohn, samt Winandsrath besitzt. Es ist derselbe, Ludwig Joseph Fortunat, geb. 25. April 1819, mit der Gräfin Melanie von Walberdorf vermählt. Seine ältere Schwester, Auguste, verm. mit dem Freiherrn Clemens August Walbott von Vassenheim-Bornheim, besitzt laut des väterlichen Testaments Bergerhausen bei Kerpen, während der jüngern, Ottilia Karoline, Pusch und ein Gut in Honnef zugetheilt sind.

In der Unmöglichkeit, ihm seine gebührende Stelle anzuweisen, hätte ich beinahe vergessen anzuführen den in den italienischen Chroniken des 14. Jahrhunderts vielfach besprochenen Anichino (Haus) di Bongardo, der nicht nur seines Hauses, sondern auch der alten Heldenheimath Ripuarien besondere Zier, wenn anders es unsere Sitte wäre, die Thaten berühmter Altvordern zu kennen und nachzuahmen. Allein wir werden stets, nach Rogebues Ausdruck, ein unverbesserliches Geschlecht von Jung Hintern bleiben. Ein unwiderstehlicher Drang führte diesen Anichino nach Italien, wo seit

längerer Zeit kriegerische Abenteuer aller Regionen der Christenheit ihr Glück suchten. Bongarts erstes Auftreten in jenem Lande mag bescheiden genug gewesen sein; es scharten sich aber bald um ihn zwölfhundert freitbare Männer, und war er ein Condottiere von Ruf, als die von Siena ihn und sein Geschwader im März 1358 der von den Peruginern belagerten Stadt Cortona zu Hülfe schickten. Sofort verließen die Peruginer bis auf eine die um die belagerte Stadt errichteten Bastillen und zogen sich auf ihr Gebiet zurück. Das Volk von Perugia zeigte sich aber wüthend über diesen Rückzug und brachte die schwersten Opfer, um Smeduccio di San Severino in Condotta nehmen und den Krieg gegen Cortona und Siena in verdoppelten Anstrengungen führen zu können. Das hierdurch zusammengebrachte Heer, 1800 Gleven und ein zahlreiches Fußvolk, zog gegen Siena und erließ an Bongart eine Ausforderung zur Schlacht. Die nahm er an, aber die von Siena wollten es nicht auf eine Schlacht ankommen lassen und suchten den Zusammenstoß zu verhindern. Dadurch erbittert, meinte Bongart die Neutralität zu ergreifen, ein Umstand, der die Peruginer alsbald zu einem Angriff auf die Sanesen bei Torrita, 10. April 1358, bestimmte. Es ergab sich eine jener berühmten italienischen Schlachten, in welcher doch diesmal der Verlust der beiden Heere zusammen genommen an die hundert Mann betrug. Bongart, im Vertrauen auf seine Neutralität, beeilte sich nicht sein Quartier in Torrita zu verlassen; als er das endlich versuchte, wurde er von den Peruginern angehalten und als Gefangener behandelt.

Die Gefangenschaft ergab sich aber von kurzer Dauer, und des Grafen von Landau Unfall führte ihm zahlreiche Verstärkungen zu. Das in etwas gebeugte Siena hatte seine Hoffnungen auf die von dem Grafen Konrad von Landau befehligte große Compagnie gesetzt; die beging aber auf dem Marsch durch die Thäler des Apennins arge Ausschweifungen, absonderlich zu Castiglione und Bisorco; sofort wurden die zuchtlosen Banden in den engen Gebirgsschluchten von dem Landvolk angegriffen. Graf Burkard (von Barby?), der die Nachhut befehligte, wurde von einem herabrollenden Felsstück erschlagen; Landau mußte sich ergeben

und wurde, obgleich Gefangner, von einem wüthenden Bauer schwer am Kopf verwundet; die meisten seiner Leute ließen Ross und Zeug im Stich und suchten einzeln und zu Fuß zu entlaufen, was doch den wenigsten gelang. Nur die Vorhut hatte Vicomano erreicht, wo sie sofort belagert wurde, doch über Vicchio nach dem Gebiet von Imola entkam. Der von Bongart, höchlich die Unfälle seiner Landsleute empfindend, sann auf Rache, die sich zu erleichtern, er die noch im Dienste von Perugia stehenden deutschen Söldner, auch die kleinern über ganz Toscana zerstreuten Haufen herbeirief. So brachte er 2000 Gleven und eine große Anzahl Fußknechte zusammen, plünderte damit das Gebiet der Peruginer, die endlich mit 4000 Goldgulden seinen Abzug erkaufte, dann wendete er sich durch die Ravignana nach Fano, um sich zu Forlì mit den Resten von Landaus Compagnie zu vereinigen. So vollständig war die große Compagnie wieder hergestellt, daß Bongart im Beginn des J. 1364 nach Landaus Tod den Pisancern laut des mit ihnen errichteten Vertrags 3000 Gleven zuführen konnte. Die hatten auch ihren Erbfeinden, den Florentinern, die weiße Compagnie abwendig gemacht, daß man zu Florenz genöthigt, drei kleinere Haufen deutscher Reiter in Sold zu nehmen, der eine von Graf Heinrich von Montfort aus dem Aelberg, ein anderer von Graf Hugo, der dritte von Graf Hartmann geführt.

Im Januar des J. 1364 war auch die Condotta der weißen Compagnie zu Pisa erneuert worden, und an derselben Spitze trat einer der bisherigen Anführer, der dann in den italienischen Kriegen so berühmt gewordene John Hawkwood (Aguto) ausschließlich als Feldhauptmann. So hatte Pisa eine Macht von 6500 Gleven oder Geharnischten zusammengebracht, Streikräfte, dergleichen noch von keinem der italienischen Staaten aufgestellt worden. Bis unmittelbar an das Thor al Prato in Florenz kamen im April Hawkwoods Streifer; dann zog er mit seinen Leuten ins Mugello, wo ihm Pandolfo und Heinrich von Montfort entgegentraten und ihn zum Rückzug in die Ebene von Pistoja zwangen. An des Pandolfo Malatesta Stelle übernahm Graf Heinrich von Montfort den Oberbefehl der Florentinischen

Völker; aber auch er brachte kein Glück, und am 1. Mai 1364 sah man das Lager der Feinde auf den Anhöhen von Montughi und Fiesole. Am Thor von S. Gallo setzte es ein blutiges Gefecht, während dessen Bongart Angesichts der Florentiner sich zum Ritter schlagen ließ und Andere dazu schlug. »La festa fu in questa forma: che le brigate, à cento i più, à venticinque i meno, con fiaccole in mano si vedeano danzare, e l' una brigata si scontrava con l' altra gittando talora le fiaccole, e ricevendole in mano, e talora mettendole à giro, e à modo d' armeggiatori seguendo l' un l' altro ordinatamente, e queste fiaccole passavano le duemila, con gran gavazze di grida e stromenti.« Als vorüber das Fest, zogen sich Aulichino und Hawkwoods Leute zurück auf die Anhöhen. Am 2. Mai überschritten Bongart und Hawkwood den Arno und griffen das Thor S. Friano an; hier zurückgeworfen, verwüsteten sie auch diese Seite der Umgegend, zogen bei S. Miniato a Monte vorüber, oberhalb Rancisa über den Arno nach Tartagliese, dann in das Aretinische und durch das Cortonesische und Sanesische nach Pisa zurück. Heinrich von Montfort war inzwischen während ihrer Abwesenheit bei Pisa (wo ihn neu aus der Lombardei angekommene deutsche Niethtruppen angreifen sollten, sich aber vielmehr über das Wiedersehen Heinrichs erfreut zurückzogen und diesen gewähren ließen) vorbeigezogen nach Portopisano und Livorno. Er fand diese Ortschaften leer und ließ sie niederbrennen, zog sich darauf durch das Volaterranische auf Florenz zurück. Die eigentlich entscheidende Begebenheit dieses Feldzugs war aber, daß die Florentiner klug genug gewesen, dem Bongart, als er auf dem Gebiet ihrer Stadt stand, 9000 Goldgulden zukommen zu lassen, und mit ihm unterhandelten, daß er ihnen seine und Hawkwoods Leute zuführen solle, sobald ihre Condotta in Pisa zu Ende gehe. Die Unterhandlung glückte größtentheils. Bongart und ein großer Theil der weißen Compagnie verließen die Pisaner und versprachen fünf Monate lang nicht gegen Florenz zu dienen: Hawkwood selbst mit 1200 Mann blieb den Pisanern getreu. Bongart mit seinen Leuten zog dann ins Sanesische und ließ es alle Drangsale des Krieges empfinden.

Leider fehlen mir die Mittel, des Anichino von Bongart weitere Unternehmungen zu verfolgen.

Für der Familie Stammhaus halte ich Bongart, Schloß und Herrschaft, westlich von Klosterrade. Die Herrschaft befand sich noch gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts im Besiz der Grafen von der Leyen als eine ihrer wichtigsten Kellereien. Das von der Herrschaft abhängende Kirchdorf Simpelsfeld besizt den fruchtbaren Weizenboden im Limburger Lande. Aber der Hauptsiz derer von Bongart ist vorläufig die Jülichische Pfandherrschaft Passendorf und Glesch bei Bergheim geworden. Die Herrschaft Passendorf war ursprünglich ein von den Pfalzgrafen bei Rhein dem Grafen von Jülich zugetheiltes Lehen, denn in einem von Graf Wilhelm von Jülich am 16. März 1230 ausgestellten Lehenrevers bekennt derselbe von Otto Pfalzgrafen, nebst mehrern andern Gütern, die Vogtei in Passendorf zu Lehen empfangen zu haben. Der Besiz dieser Herrschaft gelangte nachher an den Ritter Wenneimar von Gymnich zu Kerpen, und dieser verkaufte solche nebst der Herrschaft Kerpen an den Herzog Johann I von Brabant, welches aus einem von Büttens angeführten, den Tag nach Kreuzerfindung 1282 zwischen dem besagten Herzog und den Kindern der Beatrix von Gymnich, Wittwe Johannis von Kerpen, geschlossenen Vergleich näher hervorgeht, worin der von Ritter Wenneimar geschene Uebertrag und Verkauf der Herrschaft Kerpen und Passendorf genehmigt wird. Einige Jahrhunderte darauf erscheinen die Grafen von Neuenar als Pfandinhaber der Herrschaft Passendorf. Graf Gumbrecht von Neuenar gab seiner Tochter Philippa bei ihrer Verheirathung mit Johann von Reifferscheid die Dorffschaften Passendorf und Glesch zur Aussteuer mit, welche er gemäß den hierüber auf St. Thomasabend 1466 errichteten Ehepacten von den Herzogen von Jülich für die Summe von 3400 oberländischen rheinischen Gulden in Pfandschaft zu besizgen erklärte. In der Folge gelangte die Herrschaft Passendorf pfandweise an die Herren von Bongart. Reinharbs von Bongart und der Oba Kinder, Gerhard und Mettel, Nonne zu Durscheid, besaßen bereits 1290 ein Gut zu Passendorf.

Zu Klein-Bernich haben die von Geyr einen Hof von etwa 100 Morgen. Von denen von Geyr habe ich Bd. 5 S. 209 bis 212 gehandelt. Ich bemerke aber, daß ich ihrer Hauptbesitzung, Müddersheim bei Nideggen, kaum Erwähnung gethan habe. Den Fehler zu verbessern, gebe ich davon die folgende Nachricht. Das an der Nestelbach, Kreis Düren, gelegene Dorf Müddersheim, auch Moedersheim genannt, war ehemals ein kurkölnisches Runkelchen und Unterherrlichkeit, welches die Pfalzgräfin Richenza mit Vorbehalt der Leibzucht dem Erzbischof schenkte. Sie starb zu Saalfeld im J. 1057. Die Kirche zu Moedersheim wird in einer Urkunde des Erzbischofs Anno von 1074 erwähnt. Der Rittersitz daselbst hatte sein eigenes Weisthum, Herrngeding, Schultheiß, Schessen, hohe und niedere Jagd und mehrere Asterlehen. Den Namen Moedersheim von Moder abzuleiten ist wohl ungegründet, weil dort gar kein Moder oder Moorgrund und Bruch zu finden ist. Eben so unstatthaft mag die Sage sein, daß hier den vor Rodewig in der Zülpißer Schlacht fliehenden Alemannen ihre Mütter zum Kampf gerufen entgegengetreten seien, worauf denn die Krieger mit dem Ausruf: „Mutter, heim!“ umgekehrt und sich muthig auf den Feind geworfen hätten. Eher möchte der Name aus einem über der Thüre der alten Kirche früher eingemauerten Stein mit folgender Inschrift zu entnehmen sein:

MATRONIS
ARUAGASTIS
AUL. TITIVS VICTOR
V. S. L. M.

Die Inschrift findet sich schon bei Donatus *Ad novum thesaurum vet. Inscript. und. Muratori supplementum* I. p. 51. *Mutrerisheim* (?) *prope Coloniam*, Orelli *Inscript. n. 2081*. Der Stein ist vor einigen Jahren unter einem auf dem Kirchhof errichteten Kreuz eingemauert worden.

Die älteste urkundliche Nachricht, die sich noch über Müddersheim vorfindet, ist aus dem Jahr 1347. In diesem Jahr ließ Herr Johann von der Schleiden seine Geliebte an das Haus zu Müddersheim „anwältigen, anstatt des Guts zu Sechtem,

welches angekauft gewesen aus dem Heurathspfennig seines ehelichen Wiefs Elisa von Birnenburg. Als Zeugen haben diesen Brief besiegelt, nebst Herr Joan von der Schleiden, Winand der GroÙe, Gerhard, Hermann und Paul von Rechtsheim, Winand von Seylbach, Monjoie und Thomas, sämtlich Burgleute zu Schleiden." Später verspricht Johann von der Schleiden dem Godard von Aldenrode, geheißten Winter, „daß die zum Hause Müddersheim gehörigen Lehenträger, benennntlich Gerhard Roist von Binsfeld, Ritter, und Anton von Hüchelhofen, Wilhelms von Bachem Tochtermann, das Lehen wegen des Hahnenhofs von Godard von Aldenrode, den man nennet Winter, empfangen sollen." Auch verspricht Herr Johann von der Schleiden, daß „der Brief, worin er dem von Aldenrode das Gut zu Müddersheim verkauft hat (welcher aber nicht versiegelt ward, weil Herr Reinhard von Schönhoven sein Siegel nicht daran hangen will), zwischen hier und St. Remigiusstag versiegelt sein solle, widrigenfalls er gelobet und eidlich versichert, mit Christoph von Erp, Ritter, und Heinze von Erp, Knappe, in Siegburg zu erscheinen und dort so lange in einer ehrsamten Herberge zu bleiben, auf seine alleinige Kosten, bis Herrn Godard von Aldenrode ein Genüge geschehen. Besiegelt am Urbanstage 1351."

Am letzten Mai 1351 kam der Kaufbrief zu Stande, worin Johann von der Schleiden und Elisabeth von Birnenburg dem Godard von Aldenrode das Gut zu Müddersheim für 6000 Mark kölnisch verkaufen „los und unbeschwert, wie solches da gelegen ist, mit Haus und Hof, Weihern, Gräben, Weiden, Ackerland, Weingarten, Benden und Büschen, Karmüde, hoch und nieder Gericht, kleinen und großen Gerechtigkeiten, so daß Niemand mehr ein Gericht da haben soll, als Godard von Aldenrode, Ritter. Als Zeugen haben besiegelt Wilhelm von der Schleiden, unser Oheim, Dompropst zu Cöln, Johann von Birnenburg, Domscholafter zu Cöln, Konrad von der Schleiden, unser Bruder, Propst zu St. Gereon in Cöln, Friedrich von der Schleiden, Herr zu Junkerath, Johann Herr von Reiferscheid, Konrad von der Dyk, Johann von Neuenar Herr von Rodenberg, Gerhard von Neuenar, sein Bruder, Arnold von Randerode,

Ritter, Ludwig von Randerode, Domherr, Theodor Schönnemann Herr zu Beyghoven, Wolter und Christian von Erp, Ritter, Heinze und Richard von Erp, Knappen, welche sämtlich versprechen und geloben, falls einige der im Briefe vorgeschriebenen Punkte nicht erfüllt würden, jeder mit einem Pferd und Knecht in Cöln in eine ehrsame Herberg zu ziehen und dort so lange für ihre Kosten zu bleiben, bis Herrn Godard von Aldenrode Genüge geschehen.“ Nach Godard von Aldenrode erhielt Reinhard von Aldenrode, des Vorigen Sohn, die Herrlichkeit Müddersheim. Im J. 1362, an St. Gallen Abend, läßt er seine Frau Grete, Herrn Rudolf Boeg Herrn zu Bornheim Tochter, an das Gut Müddersheim anwältigen; Zeugen dabei waren Wilhelm von Broethausen Herr zu Wykerad, Werner Boisgen von Schwalmen, Reinhard von Bunne, Heinrich von Overbach, Johann Overstolz von Efferen, Ludwig der Vater von Lalsdorf, Johann von Lalsdorf, Ulrich von Aldenrode, Gerhard Roist von Weiler, Johann von Büschfeld, Florentin von Dersdorf, Ritter, Johann Scherffgen, Scheffen und Ritter von Cöln, Heribert von Spiegel, Ritter, Wimar von Dersdorf, Matthias von Spiegel und Godschalk Birkellin, Bürger zu Cöln.

Im J. 1375 scheint schon das Gut Müddersheim nicht mehr im Besiße der von Aldenrode gewesen zu sein: denn in diesem Jahr, in vigilia Natalis, verkaufte Godfried Herr von Müddersheim dem Ritter Wirich von Fischenich eine Erbrente behufs der Bicarie St. Katharina zu Müddersheim; als Zeugen unterschrieben Gerhard Roist zu Horheim, derzeit Herr zu Müddersheim und Lehensherr vorgeschriebenen Guts, und Heribert Raven. Einige Jahre später kam das Gut an die von Hächelhoven; denn an St. Georgen Tag 1414 verkaufen „Mateis Haller zu Müddersheim und seine Hausfrau Grete an des verlebten Herrn Wilhelm von Hächelhoven von Gottesgnaden zur Zeit Frau zu Müddersheim eine Erbrente von 6 Sommer Weizen, so man alle Jahr auf Allerseelen im Kirchspiel Müddersheim spenden soll.“ Nach den von Hächelhoven kamen die von Ringweiler an die Herrlichkeit Müddersheim; denn schon am 17. Febr. 1429 verschrieben die Eheleute Wilhelm von Ringweiler und Eva nebst

ihrer Schwester Lucie von Ringweiler dem Kullmann von Geisbusch eine Erbrente auf dem Hahnenhof zu Müddersheim, den Berner Beißel im Besig hat, für eine gewisse Summe Geldes. Am heiligen Dreikönigentage verschreibt Wilhelm von Ringweiler den Verwandten seiner Frau „wegen erhaltenem Heurathspennig von 400 Rthlr. seine Herrlichkeit Müddersheim, wobei Zeugen waren: Gotthard von Erp, Arnold von Ringweiler und Siegbert von Bongart.“

An St. Georgentag 1471 erhält Wilhelm von Ringweiler genannt Müddersheim die Belehnung über Müddersheim von Erzbischof Ruprecht, wie sie schon sein Vater Wilhelm gehabt hatte. Die Schwester Wilhelms von Ringweiler, Apollonia Phal, welche von ihrem Vetter Johann von Olmesheim genannt Mülstroh 1600 Gulden geliehen, bittet um die Bestätigung, daß dieser Johann von Olmesheim oder sein Vater Ludwig an ihrer Statt mit Müddersheim beliehen werden möchte, welche Belehnung auch durch denselben Erzbischof am Matthias-tage 1473 erfolgte. Hierüber entstand ein Streit zwischen dem von Olmesheim und Göddert von Steprode, als Vormünder des Phal von Ringweiler genannt Müddersheim, welcher von der Lehenkammer dahin entschieden worden, daß der von Olmesheim das Gut räumen mußte, jedoch nicht eher, bis ihm 1600 Gulden ausgezahlt wären (1482). Während dieses Streits wurde Göddert von Steprode den Mittwoch nach Judica 1474, Wilhelm von Büren Mittwoch nach Severin 1475, Ludwig von Olmesen genannt Mülstroh auf St. Kilian 1480 und Phal von Ringweiler genannt Müddersheim auf Pauli Bekehrung 1481 mit der Herrlichkeit Müddersheim belehnt. Nach Beendigung des Rechtsstreits derer von Olmesheim und von Steprode entspann sich ein neuer Zwist zwischen Friedrich von Steprode dem ältern und Göddert und Friedrich von Steprode dem jüngern einerseits und dem Michael von Ringweiler, Wilhelms Sohn, Herrn zu Müddersheim, und seinem Schwager Göddert von Hoherbach andererseits. Man kam überein, die Sache Schiedsrichtern zu übergeben, welche sich dahin einigten, daß die von Steprode 1800 Gulden von denen von Ringweiler erhalten sollten, wo-

gegen die Herrschaft Müddersheim denen von Ringweiler zu bleiben habe (16. März 1525). Dieser Vergleich wurde von beiden Theilen genehmigt, und die von Ringweiler waren alleinige Herren zu Müddersheim. Michael von Ringweiler wurde 1531 von Kurfürst Hermann und 1550 von Kurfürst Adolf mit der Herrlichkeit belehnt. Nach seinem Absterben erhielten seine Söhne Johann und Werner im J. 1561 Müddersheim zu Lehen. 1569 theilten die Gebrüder Johann und Werner die elterliche Nachlassenschaft; Johann erhielt Müddersheim, Werner das Wiedenborfsche Gut Hahn bei Sindorf. Jener war 1572 mit Müddersheim belehnt worden; er hinterließ zwei Söhne, Johann, Canonicus zu Münstereifel, und Wilhelm, der 1590 und 1615 wiederholt mit Müddersheim belehnt wurde. Wilhelm (der letzte seines Geschlechts) zeugte mit Conde Scheiffart von Merode zu Weilerschwift einen Sohn Reinhard, welcher unvermählt vor dem Vater starb, und die Tochter Katharina, welche durch Heurath mit Bernhard von Hoyerbach zu Lurheim Müddersheim denen von Hoyerbach zubrachte. Wilhelm Adolf von Hoyerbach, Bernhards Sohn, wurde 1643 und 1653 wiederholt mit Müddersheim belehnt.

Als Wilhelm von Hoyerbach ebenfalls ohne Erben verschied, kam Müddersheim an seine Schwester, Anna Katharina, verheirathet mit Johann von Hanxler; dieser wurde nach dem Tode Wilhelm Adolfs von Hoyerbach von Kurfürst Max Heinrich den 17. März 1670 belehnt. Johann von Hanxler hatte das Schicksal, daß ihn die Franzosen bei ihrem Einfall im Aug. 1675 unter Commando des Marquis von Rouvreau sehr hart mißnahmen; er verlor bei diesem Einfall 46 Stück Rindvieh, 256 Schafe, 53 Schweine und 9 Pferde sowie den größten Theil seines Hausraths. Nach dem Tode Johanns wurde sein Sohn Philipp Heinrich von Hanxler von dem Kurfürsten Joseph Clemens am 7. Nov. 1698 belehnt, dann, da er unvermählt starb, am 10. Febr. 1705 seine Mutter, Anna Katharina geb. von Hoyerbach. Da nun die Freiherrn von Hanxler in männlicher Linie auch erloschen, dazu Müddersheim mit großen Schulden beschwert war, so verkaufte die Wittve von Hanxler mit Zustimmung

ihrer Tochter und des Lehensherrn die ganze Herrlichkeit nebst dem Horsterhof am 8. Sept. 1707 an den kurbölnischen Hofrath Rudolf Adolf von Geyr zu Schallmayer und Roden. Dieser empfing die Belehnung von dem Domcapitel (sede vacante) 13. Dec. 1707. Er erbaute auf der Stelle der alten Burg, welche ganz verfallen war, die noch jetzt stehende; sie wurde von dem Bonner Schlossbaumeister aufgeführt und 1720 vollendet. In welchem Jahr die frühere Burg erbaut war, davon findet sich keine Nachricht; wahrscheinlich aber ist sie im 16. Jahrhundert entstanden und hat eine noch ältere ersetzt, welche auf der Herrlichkeit, dem noch kennlichen, mit tiefem Graben umgebenen Platz gestanden haben mag. Kurfürst Clemens August belehnte den Freiherrn R. A. von Geyr am 24. Nov. 1724, nach dessen Absterben das Lehen und die Herrlichkeit Müddersheim an seinen mit Maria de Groote erzeugten Sohn Ferdinand Joseph Balthasar, Erbvogt der Markgrafschaft Franckmont, kam, der 1755 und zuletzt 1762 beliehen wurde. Den 8. Sept. 1767 wurde der Huldigungsact vollzogen; dies geschah urkundlich des alten Weisthums wie folgt:

„Den 8. Sept. 1767 haben die bewaffneten Unterthanen sich Glock 9 Uhren vor der herrschaftlichen Burg eingefunden und sofort die hohe Herrschaft zur Kirche begleitet, wo denselben während abgehaltenem feierlichen hohen Amte dreimal Salve gegeben. Nach beendigtem Hochamt haben besagte Unterthanen die Herrschaft wieder zur Burg Müddersheim begleitet, wo dann im Vorhofe vor der Stiegen die Namen deren den Huldigungsseid ablegenden Unterthanen und das herrschaftliche Weisthum abgelesen worden; fort, nachdem die Warnung vor einem Meineid allen anwesenden Unterthanen mit Nachdruck vorgehalten worden, haben Schultheiß, Gerichtschreiber und Scheffen des Gerichts Müddersheim vorab und diesem nach gesamte Unterthanen nachbeschriebenen Huldigungsseid ausgeschworen: Ihr sollt schwören einen Eid zu Gott und allen Heiligen, daß ihr dem hochwohlgebornen Ferdinand Joseph Balthasar Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Herrn zu Müddersheim, Winterburg u. s. w. als euerem gnädigen und gebietenden Herrn getreu und hold sein,

hochdesselben und seines Hauses Nutzen befördern, auch alles Arge, so viel an euch ist, verhüten und verhindern, mithin in alle Wege euch verhalten wollet und sollet, wie solches einem getreuen Unterthan gegen seinen Herrn zu thun aufsieget und sich gebürt. — Nach also abgelegtem Huldigungsseid haben Schultheiß und Scheffen, auch Vorseher Namens gehorsamster Unterthanen dero gnädigen Herrn und Frauen eine Anrede gehalten, anbei durch dero Vorseher dem alten Herkommen gemäß hochbemeldter gnädigen Frauen eine Gab von Werth einiger 20 Rthlr. gehorsamst offeriren lassen.“ Hier die Anrede: „Schultheiß, Scheffen und Vorseher der Herrlichkeit Müddersheim Namens sämtlicher Unterthanen wünschen dem 1c. 1c. von Geyr eine beglückende vielfährige Regierung, Gottes starken Segen, bitten allerunterthänigst selbe immer in Schutz zu nehmen und bei ihren Gerechtsamen zu handhaben, er bieten dagegen in aller Unterthänigkeit ihrem gnädigen Herrn bei Vorfällen alle schuldige Treu und Gehorsam zu leisten, zu wessen mehrerer Benugung dieselben der auch 1c. 1c. Frau Alida Agnes von Geyr, geborne von Fays, Erbfrauen zu Andrimont, dem alten Herkommen gemäß eine Gab unter der unterthänigen Zuversicht anbieten zu lassen, es wolle dieselbe in Gnaden angenommen werden, wie dann im übrigen Schultheiß, Scheffen und Vorseher mit gesamten Unterthanen zu hohen Gnaden wiederholt sich empfehlen.“ Nach geendigter Rede sagte Herr von Geyr ihnen allen seinen Schutz und Schirm zu und befahl, daß den Unterthanen ein Gelag guten Biers vorgesetzt werde.

Unter Ferdinand von Geyr wurde die alte haufällige Kirche, welche vor dem Dorfe auf dem Kirchhofe sich befunden und außer dem oben erwähnten Stein drei schöne Glocken hatte, von denen die eine die Umschrift trug: Anno Dei 1393, die andere: Maria, Amandus, Ao. 1464, die dritte: S. Catharina bitt fur uns, Ao. 1464, abgebrochen und auf eine passende Stelle die jetzige schönere Kirche in den Jahren 1777 — 1778 erbauet und zu Ehren des h. Amandus eingeweiht. Zu diesem Bau hatte vorzüglich Max Heinrich von Geyr, Domherr zu Lüttich, sehr Vieles geschenkt. Auch die St. Antonius-Capelle, welche im J. 1669 im freien Felde

bei Müddersheim in Hoffnung auf Abwendung der damals herrschenden Pest erbaut worden, wurde von Ferdinand von Geyr im J. 1778 bedeutend vergrößert und dotirt. Nach dessen Tod (1784) erhielt Müddersheim sein jüngster Sohn, Cornel Joseph; Kurfürst Max Franz belehnte ihn im J. 1785. Dermalen gehört dieser Ritteritz dessen jüngstem Sohne, dem Freiherrn Friedrich von Geyr, der ihn auch bewohnt.

Der oben erwähnte Hahnen-, jetzt Heddof ist ein in der ehemaligen Herrlichkeit Müddersheim gelegener adelicher Sitz, welcher wahrscheinlich vom Hause Müddersheim einst lehenrührig war. Er gehörte im 14. Jahrhundert der Familie von Hahn, woher sein Name. Laut einer Urkunde von 1429 war der Hof damals des Werner Beißel von Gymnich zu Muggenhausen; im J. 1443 war er Eigenthum des Nullmann von Geisbusch zu Bullheim, 1632 des Degenhart von Merode zu Schloßberg. Im J. 1678 versetzte Isabella von Palland ein Drittel des Hofes an den Abt von Steinfeld, und dieser erwarb das dritte Drittel von den Gebrüdern von Westerhold als ein Falkenburgisches Erbgut 1688. Die Abtei Steinfeld übertrug 1703 den Heddof an das ehemalige Priesterhaus bei St. Columba-Pfarrre in Cöln, welches diesen Hof 1711 dem Rudolf von Geyr zur Geyrischen Armenstiftung verkaufte. Als Director der Armenstiftung überließ Rudolf von Geyr im J. 1732 den Hof seinem Sohn Ferdinand, woher die Nachkommen denselben noch dormal besitzen.

Au den Hahnen- oder Heddof gehörte zugleich das Patronat der Pfarrre zu Müddersheim; dagegen mußte der Besitzer den Kirchturm in gutem Stand erhalten, was folgende Urkunde vom 28. Aug. 1570 zeigt: „Wir Arnold Affemacher, Schultzeiß der Herrlichkeit Müddersheim, Everhard Jordans und Peter Küßenich, Scheffen, bekennen, daß aus dem Kirchenbuch hieselbst geweiß wird wie folgt: Wer den Heddof hat, den hält man vor einen Gister der Kirche zu Müddersheim. Einen wahren und ungezweiften Pastorn hält man vor einen Gister der zweien Unser Lieben Frauen und St. Katharinen Vicarien mit ganzen und vollen dazu gehörigen Rechten, und wann der Thurm Bauens bedarf, soll der Gister der Kirche selben bauen und drei Fuß

darum. Oben dem Chor soll der Pastor und den Böttgen die Nachbarn bauen.“ Zur Pfarre von Müddersheim gehörte der große und kleine Zehnte im Müddersheimer-Felde. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war Hr. Gontard von Gargen Pfarrer daselbst. Im J. 1570 besaß diese Pfarre der edle Herr Conen von Blatten, Domherr in Mainz. Seit die Abtei Steinsfeld den Hesthof in Besiz hatte, waren die Pfarrer zu Müddersheim alle Steinsfelder Herren.

Der Horsterhof war ebenfalls ein in der Herrlichkeit Müddersheim gelegenes Rittergut. Als Cölnisches Mannlehen gehörte er einst den Dynasten von der Schleiden. Nachdem diese im J. 1351 Müddersheim an Godard von Altenrode abgegeben hatten, verkauften am 19. Febr. 1365 die Gebrüder Friedrich, Johann, Walram und Dietrich von der Schleiden, Herren zu Junkenrath, ihren Hof zu Müddersheim dem Heinrich de Cousin, Scheffen zu Cöln, daselbst im Filzengraben wohnend. Hermann von der Horst und Richmuth seine Ehefrau und die Wittwe Johannis von Horne verpfänden am Katharinatag 1396 ihren Hof zu Müddersheim an die Eheleute von Hüchelhoven. Hermann übertrug sein Mannlehen zu Müddersheim seinem Sohn Engelbert von der Horst im Jahr 1429, worauf letzterer 1430 belehnt wurde. Robert von der Horst wird im J. 1481 von Erzbischof Hermann mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Arend von Wachtendonk wird Namens Johannis von der Horst 1485 und Wilhelm von der Horst 1492 und 1519 mit Horst und dem Gute zu Müddersheim belehnt. Nach Ausgang des Geschlechts von der Horst kam das Haus Horst und der Hof zu Müddersheim an die von Palland. Elbert von Palland wurde belehnt 1528, Johann von Palland 1545 und Werner von Palland 1572. Von den Herren von Palland zu Issum kam das Gut an Johann von Dort, Schwiegersohn des Johann von Palland, 3. Jun. 1609. Den 29. Jul. 1612 verkauften die Eheleute Johann von Dort und Adriana von Palland den Horsterhof zu Müddersheim an Wilhelm von Ringweiler mit Beistimmung des Lehensherrn. So wurden 1615 die von Ringweiler, 1653 die von Hockerbach, 1670 die von Hanxler, 1705 die von

Hocherbach Wittwe Hanzler und 1707, 1724, 1755, 1762 die von Seyr mit diesem Hof und Zubehör belehnt.

Auf dem rechten Ufer der unterhalb Bernich eine Insel bildenden Erftt erscheint zunächst Weilerschwift, 1002 Einwohner, ungerechnet 1 Katholiken und 40 Juden, mit der Pfarrkirche zum h. Mauritius. Die brannte den 6. Febr. 1757 ab zusamt 93 Häusern, und am 6. Jun. 1766 legte Kurfürst Max Friedrich den ersten Stein zu der gegenwärtigen Kirche. Im Laufe des Truchsessischen Kriegs wurde der Schwifter Berg, der eine selbstständige Pfarrei und Gemeinde bildete, verheert; die aus ihren Wohnungen vertriebenen Insassen suchten Schutz bei ihren Nachbarn in Weiler, bauten sich dort an, und aus der Vereinigung der beiden Bevölkerungen ist der Ort und die Benennung Weilerschwift hervorgegangen. Das starke Gut der Scheiffart, 294 Morgen Aderland, 19 Morgen Wenden, ist nachmalen an den Malteserorden gekommen. Es folgt Rühlsegg, das bereits 1669 als derer von Boland, die nicht zu verwechseln mit den großen Reichsministerialen dieses Namens, vorkommt. R. Monemitz von Boland aus Münster in Westfalen hatte der Söhne zwei: davon blieb Johann in der Vaterstadt, wo er Rathsherr und Kämmerer; Heinrich übersiedelte um die Mitte des 16. Jahrhunderts nach Köln, wo ihn seine zwei Heurathen, mit Gertrudis von Siegen und Ursula von Hanzler, festhielten. Unter seinen neun Kindern sind Johann, Heinrich und Johann Georg, dieser Canonicus zu St. Gereon, zu merken. Heinrich, Greve des hohen Gerichts, ward in der Ehe mit Katharina von Hardenrath Vater von neun Kindern; es sind aber seine drei Söhne ohne Nachkommenschaft geblieben. Johann, des ersten Heinrich ältester Sohn, zählte als Bürgermeister von Köln 15 Stäbe, zeichnete sich aber nicht bloß durch langes Regiment aus: seine der Stadt nützliche Wirksamkeit erhielt sich lange in dem Andenken dankbarer Mitbürger. In Anerkennung seiner Verdienste, die namentlich auch der Sorge für die Aufrechthaltung der katholischen Religion galten, wurde er von R. Ferdinand II am 5. Jun. 1628 in den Adelsstand erhoben. Er erlangte die Aufnahme in die Reichsritterschaft am Rhein, indem er sich gegen das Directorium

verpflichtete: 1. vier Ahnen, 2. das Eigenthum reichsfreier ritterlicher Güter nachzuweisen, 3. einen Revers auszustellen, daß er dem ritterschaftlichen Directorium treu und gehorsam sein, auch die Steuern entrichten werde, 4. für die Immatriculation 300 Rthlr. an die Ritterschafts-Casse zu bezahlen. Johann starb in der Regierung, 11. Oct. 1645, und wurde bei den Minderbrüdern begraben. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Wendel kam der Sohn Hildebrand, der in der Ehe mit einer von Graß Vater geworden ist von Johann und von einer an N. von Heyden genannt Hungrighausen verheiratheten Tochter. Johann Monemitz von Boland auf Kühlsögg, Weilerschwitz, Sülz, geb. 25. Januar 1650, starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant und commandirender General in Siebenbürgen, aus seiner Ehe mit Agnes von Hillen, Reinhardt auf Hilden und Sülz Tochter, vier Söhne hinterlassend, Johann Arnold Joseph Freiherr von Boland, Wolfgang Wilhelm, Franz Otto auf Kühlsögg und Franz Friedrich. Das in dem ehemaligen bergischen Amt Porz, in der Pfarre Aldenrath belegene alte Rittergut, Haus zur Sülzen genannt, leitet seine Benennung von dem nahen in die Agger gehenden Flüsschen Sälz (Sulza, Sulze) ab und wurde im J. 1496 von dem Ritter Johann von Stael zur Sülz besessen; 1538 noch im Besiß derer von Stael zu Holstein, kam dasselbe bald darauf an die von Zweifel. Aus diesen erschien Wilhelm von Zweifel am 28. Jul. 1612 wegen des Besißes von Sälz auf dem Landtag zu Opladen. In dem zu Haus Benau zwischen dem Junker Johann von Bellinghausen zu Benau und Margaretha Stael von Holstein am 30. Sept. 1630 abgeschlossenen Ehevertrag findet sich unter den Anverwandten und Zeugen der Brautleute ein anderer von Zweifel als Besißer von Sälzen unterschrieben. Es heißt hier wörtlich: Seitens des Bräutigams: Junker Adolf von Zweifel zu Wissen und Sülzen, Ritter, Junker Diederich von Moissbach genannt Breidenbach, Junker Gerhard von Lohse zum Stade, Junker Wilhelm von Ratterbach zum Alten Hof und Junker Peter von Bellinghausen zu Benau. Seitens der Braut: Der strenge Vollmar Stahl von Holstein, Rittmeister, Junker Johann

von Moissbach genannt Breidenbach zur-Mühlen, Lieutenant und Junker Georg von Landsberg zu Olpe. Vor dem Erlöschen des Geschlechts von Zweifel war bereits das Haus Sülz aus deren Besitz in jenen der Freiherren von Boland genannt Ronemitt durch Heurath übergegangen. Diese verkauften im Jahr 1766 das Haus Sülz und den dabei gehörigen Kreuzberg genannten Sattelhof an den aus Frankreich eingewanderten französischen Ritter Johann Paul von La Balette St. George, welcher die alten Burggebäude abgebrochen, aber seine Absicht, neue und großartige an deren Stelle zu erbauen, nicht ausführte; es blieb vielmehr bei Legung der Fundamente, indem derselbe sich auf Errichtung einfacher Deconomie-Gebäude beschränkte. Nach dessen am 14. Sept. 1817 zu Haus Sülz erfolgten Absterben erhielt sein Sohn Hubert Maria Anton La Balette St. George diese Besitzungen zugetheilt, welcher sie bis 1833 besessen hat. Derselbe, geboren zu Köln 1773, starb daselbst 1856 kinderlos. Er war vermählt mit Josephine Gräfin von Hagsfeldt-Schönstein-Wildenberg, verwitwete Gräfin von Kesselrod-Creschoven, welche ihm im J. 1833 in die Ewigkeit voranging. Seit diesem Jahre hat Herr Leopold Schölter, Kaufmann zu Düren, das Haus Sülz käuflich erworben, dem somit auch die Verleihung eines Altar-Beneficiums bei dem Kreuzaltar in der Kirche zu Aldenrath herkömmlich zusteht. In der neuern Zeit ist Rühlsegg durch Kauf an die Familie Heereman von Zuydwijk, holländischen Ursprungs, und mit der Hand der Erbtöchter an den Freiherren von Elz-Rübenach gekommen, zugleich mit dem stattlichen Ritterfig Wahn an der davon benannten Heide auf dem rechten Rheinufer und vielem andern Reichthum. Das Zuydwijksche Palais in Köln mit den weitläufigen Gärten, die kaum den Gedanken an den beschränkten Raum einer Stadt aufkommen lassen, ist verkauft und in den erzbischöflichen Palast verwandelt worden. Auch von dem Gut Rühlsegg sind 200 Morgen verkauft worden; 400 Morgen bleiben bei der Burg.

Bei Bliesheim nimmt, wie gesagt, die Erft die Schwift auf, doch nur für Augenblicke: die kaum vereinigten Gewässer

trennen sich wieder, um eine langgestreckte, bis zu dem Punkt, wo die Rasel in die Erft sich ergießt, reichende Insel zu bilden. Der sumpfige Boden ist mehrentheils mit Buschwerk bewachsen; nur auf der äußersten Südspitze hat sich das nach Lechenich eingepfarrte Blessem angebaut, so mit dem anstoßenden Frauenthal von 379 Menschen bewohnt ist. Frauenthal war der erste Sitz des Brigittenordens in der Cölnischen Erzbischofsdiocese, wie denn der „gründlich gelehrte und in historicis sehr erfahrene“ Dechant von Herrestorf in Cöln angemerkt hat, „daß die Sorores Birgittinæ vorher zu Frauenthal allein gewohnet und eine Capelle gehabt, ohne daß Fratres allda gewesen, sondern nur ein Ordens-Priester St. Birgittæ, welcher zu Geilrath gewohnet und die Besorgung der Capelle allda gehabt, täglich an das Kloster gekommen, um Messe zu lesen, Beichte zu hören u. s. w. Die Capelle ist nächst bei Kleblar, zur Gracht genannt, gelegen, und hat das Kloster Marienforst bis dato (1764) die vorige Wohnung zu Frauenthal annoch im Besiz, daher die Gasse, welche auf diesen Hof gehet, die Klostergasse benahmet wird, woselbst sich die Birgittengeistliche Schwestern von 1428 bis 1449 et 50 aufgehalten, ehe selbige nach Kottenforst (Marienforst) translociret worden und selbiges zum Kloster erhalten haben.“ In einer Bittschrift an den Grafen von der Leyen äußern Aebtissin, Prior und Convent von Marienforst: „Es ist die Capelle B. M. V. zu Frauen Dahl eine nächste Nachbarin des durch Absterben Ihro Hochw. Gnad. Dohnherrn von Quab vor wenigen Jahren Erw. Hochgräf. Excellencie anheimgefallenen Hauses Büschfeldt, und wegen der in Lebensgröße dahieselbst erfindlicher miraculösen steinernen Statua unser lieben Frauen ein Sammelplatz der Andacht, aber zur Zeit dermaßen ruinös, daß man ohne Gefahr das heil. Messopfer darinnen ferner nicht verrichten kann; wesenthalben denn das Gotteshaus Marienforst ordinis Stæ. Birgittæ oberhalb Bonn gelegen, als Inhaber sothaner Capellen und Hoffes zu Frauen Dahl, von dreyen Jahren her gesinnet und gemüthiget, dieselbe von Grund auf zu errichten, und wie gerne auch dasselbige hierinnen seine Pflicht erfüllte, so ist ihm dennoch ein solches gegenwärtig dahero ohnmöglich, bieweilen in derselben Gegend

auch für bares Geld keine Ziegelsteine zu haben. Indeme nun derenelben an dem alten Haus zu Büschfeldt ein Ueberfluß vor-
ständig, welche dannaoh durch die Zeit vermodern, als gelanget
an Ew. 2c. obgedachten Closters Marienforst unterthänigste Bitt,
gestalten Hochdieselben gnädigst zu erlauben beruheten, daß zu
sothaner Capellen die nöthige Ziegel von erwehntem Haus
Büschfeldt dörrften hergenommen werden, welche hohe Gnad
schuldigst zu demeritiren vermittelst täglichen Gebett und Heil.
Messopfern sich lebenslänglich verpflichten 2c.“ Die Bitte wurde
ohne Anstand bewilligt den 14. Januar 1764.

Der Insel gegen Westen bei Gymnich nimmt die Erfft
die von Lechenich herabkommende Rothebach auf. Lechenich,
Legioniacum, von den römischen Legionen, auch späterhin Le-
chenium, liegt an der Roth- und Bleibach, die nach ihrer
Bereinigung den gemeinsamen Namen Lechbach führen. Für Lechenich
ist die in den 1790er Jahren sehr versandete Bleibach ein unan-
genehmer Nachbar, den anschließenden Wiesen und dadurch
dem Viehstand verderblich geworden, indem für die Bleiberg-
werke in Commern die einträgliche, für die Ufer-Bewohner
der Bleibach aber unglückliche Erfindung gemacht worden, die
alten aufgeschauften Sandhalben nochmal durchzuwaschen und den
Sand in die Bach zu stürzen, wodurch das giftige Blei-Dryb
mit herabgeschwemmt und die sonst reine Bach, Acker und Wiesen
versandet wurden. Von der jetzigen Regierung sind wirksame
Maasregeln dagegen verordnet, und man erfährt davon schon
den erfreulichen Erfolg, indem die Bach sich allmählig zu reinigen
anfängt. Die Vogtei zu Lechenich besaßen die von Hengebach
als erzstiftisches Lehen; sie wurde bei deren Abgang 1185 vom
Erzstift eingezogen. Die dasige Pfarrei zum h. Kilians verließ das
St. Apostelstift in Cöln schon 1255, und es war auf diesem
Stift ein Canonicat mit der Pfarrstelle zu Lechenich verbunden.

Heinrich von Birnenburg, Erzbischof 1306—1331, legte auf
der jetzigen Stelle erst den großen, breiten Thurm, dann ein
ganzes neues Castell an, um das Erzstift von dieser Seite
gegen die Grafen von Jülich, die Kerpen in Verlas genommen
hatten, zu schützen: „Dat Schloß began he zo machen, und int

eyrste lachte he eyn starken nuwen Torne und woulde eyn Schloß dan by machen, dat doch by synnen Iyden niet vol gemacht en wart.“ Die alte Burg, die auf der entgegengesetzten Seite der Stadt lag, fiel gänzlich in Verfall und wurde abgebrochen; die Stadt besetzte er mit Ringmauer und Graben, und erhielt vom Kaiser für Lechenich das Stadt- und Bürgerrecht. Walram von Jülich, 1331—1349, — Walramus de Juliaco, Comes, utriusque juris licentiat. Sanguine Juliacum magnus Walramus ab arte, welcher mit seinem Bruder, Wilhelm von Jülich, in beständiger Fehde lebte, hielt auch den Erzbischof Konrad 9 Monate lang gefangen und hing den Erzbischof Engelbert, wie weiter unten zu besprechen, in dem Käfig zur Schau auf. »Castellum Neideck, germana voce, latina invidia metam dicentes esse cruentum et propter bellum, discordantesque tumultus hos binos infra fratres.« Walram hauste daselbst, erweiterte und vollendete den Bau des Schlosses mit seinen 7 Thürmen, wovon noch gegenwärtig 4 hoch hervorragen. „Walrave Grave Wilhelms Broder von Gupliche dat Schloß Lechenich gebuwet, dat alzyt gewes es ind her naemals syn mach as eyn sonderliche Beschirm der Kirchen von Cölln, und dat ded he, wie wail idt sere verdroiß synen Broder und dede dat synen Fründen zo widermoit als he auch Jülpge gebain hatte.“ Im J. 1309 bestürmten die Cölner vergebens Lechenich. Auf Schloß Lechenich wurde am 17. Oct. 1356 zwischen Erzbischof Wilhelm und dem Deutschmeister Wolfram von Nellenburg, der damals bei Heimerzheim eine feste Burg hatte, ein Friedensbrief auf ewige Zeiten von dem Burgvogt im Rittersaal auf Pergament geschrieben und besiegelt, den man dort lesen kann. Wilhelm von Gennepe, Erzbischof 1349—1362, hat die letzte Hand an das Schloß gelegt. Seit dieser Epoche und in einem Zeitraum von beinahe 300 Jahren, wo das benachbarte Königs-Kerpen zerstört, verkauft, verbrannt, verpfändet, verschenkt, erobert und ein Theil der Mannschaft in dieser Zeit zweimal aufgeknüpft wurde, stand Lechenich stark und unbefiegt.

Während des 30jährigen Krieges 1642 ward Lechenich von den Franzosen, Hessen und Schweden, die den Ort wegen der

vielen daselbst zum Dienst des Kurfürsten aufbehaltenen Jagdhunde den Hundestall schimpfweis nannten, belagert, die Stadt von dem französischen General Johann Baptist Dudes Grafen von Guebriant mit Ausnahme des Schlosses durch Sturm genommen, nachdem die patriotische Bürgerschaft und namentlich der Pfarrer des Orts zuerst Feuer an ihre Häuser gelegt, sich mit ihrem Vieh und geretteten Habseligkeiten auf das Schloß geflüchtet hatten. Diese vertheidigten nun unter den tapfern Anführern Johann Ripshoven, Peter Tibanti und 4 andern Lehenicher Helden, Johann von der Burg, Johann Sax, Karl Dellinger und Johann Gopp das Schloß (obschon dasselbe mit Wällen nicht versehen, sondern nur mit zwei breiten und tiefen Gräben umgeben, während der vom 18. April bis den 27. Mai gedauerten Belagerung) so heldenmüthig, daß die durch einen Siegeszug am Rhein übermüthig gewordenen Belagerer in ihren langen Hosen (braccati Galli) nach einer fruchtlosen wüthenden Belagerung und Bestürmung von sieben Wochen, auf Osterdienstag, nachdem sie die ganze Gegend eingeäschert hatten, mit Schimpf und Schande nach Bergheim abzogen und, noch auf ihrer Flucht über Kerpen verfolgt, manchen ihrer Leute in den Büschen und Morästen stecken ließen und so an Lehenich das non plus ultra ihres Siegeszugs im Erzstift fanden. Ein Franziscanermönch aus dem Kloster Brühl befand sich eben bei der Verrennung 1642 in Lehenich, nach dessen triumphvoller Befreiung er für die Erbanung eines neuen Klosters in Lehenich collectirte. Verschiden im Glück und ohne Uebermuth dachte nun Lehenich an den, der dem Menschen Heldenmuth und Tugend gibt, und so wurde, nach dem damaligen Zeitgeist, zum Dank überstandener Gefahren, ein Kloster Franziscaner Ordens 1649 erbauet, dessen Kirche der Zerstörungssucht der neuern Zeit nicht entgangen ist. Unter den frommen Beiträgen zur Errichtung des Klosters sollen jene der Freiherren von Wolf-Metternich, von Gymnich, von Eoe und von Duab die bedeutendsten gewesen sein, welche auch an den Befestigungswerken der Stadt 4 hohe Thürme besaßen.

- Im spanischen Successionskrieg, wo der kölnische Kurfürst Joseph Clemens, Herzog von Bayern, und dessen Bruder

sich mit Ludwig XIV gegen Oestreich, Holland und das deutsche Reich alliirten, nahm Lechenich französische Besatzung auf, und diese Gäste steckten es bei ihrem Abzug, anstatt der Zechen, in Brand; sonst stände es noch als Jungfrau der Festen im Rheinland. Zu dieser Zeit erließ der kurbölnische Landcommissar, folgendes Schreiben an die Stadt Lechenich: „Die Stadt Lechenich wolle nach Abmarsch der Münsterischen Truppen zwei Compagnien Infanterie von dem hochfürstlich hessischen Regiment des Herrn Obrist von Schwelbenz zur Garnison einnehmen, und hat die Stadt die Verpflegungs-Ordonnanz Sr. hochgräflichen Exc. Herrn General-Feldzeugmeister Grafen von der Lippe sich vorweisen zu lassen, welcher Gestalt sie solle verpflegt werden, und mir davon Parte geben. Gez. Veddur, den 25. April 1691. Kurbölnischer Land-Commissarius, Freiherr von Bernsau.“ Vor dem J. 1794 war das Schloß Lechenich der Schrecken der verirrten katholischen Geistlichkeit. Zwischen dessen düstern, todtten Mauern stand das geistliche Correctionshaus, worin von den Eölnischen Erzbischöfen diejenigen Herren eingesperrt wurden, die zu sentimental entweder gegen die geistlichen Canones gesündigt, oder zu gefühllos gegen die Befehle ihrer Obrigkeit eine schwere Züchtigung verdient hatten, besonders für diejenigen bestimmt, welche gegen den Spruch nisi casto saltem caute gesündigt hatten. Der letzte Kurfürst, der aufgeklärte Max Franz Erzherzog von Oestreich, verlegte dies geistliche Arresthaus 1793 in die Weidenbach nach Eöln, um der Sträflinge Loos zu bessern; indeß wünschten sich die Herren immer nach Lechenich zurück, im Andenken der Freiheit, die sie daselbst unter der Leitung des verstorbenen kurbölnischen Hofkammerraths und Oberkellners Joh. Jos. Borlatti genossen. Der Windsturm vom 18. Brumaire 1799 zerstörte auch dieses Haus; es hatte auf den nämlichen Tag gleiches Schicksal mit dem Directorium in Paris. Ueber der Thür der zweiten Schloßcapelle ist folgende Inschrift, vermuthlich vom frommen Kurfürst Ferdinand, der auch in der Capelle von Maria Ablass in Eöln im Wunderbilde steht, zu lesen: *Arma virosque cano, quibus æthere Gloria surgit Lechniacum, 1642.* Ferdinand war Kurfürst zur Zeit der Belagerung

Lechenichs, er machte ein Gelübde zur h. Maria, worauf der Feind floh, ita in scriptis! Auf dem Gemälde in der Maria Ablass Capelle lieft man, außer der Beschreibung von 13 Wunderwerken: „Im J. 1642 da das Schloß Lechenich belagert ware, nahm Kurfürst Ferdinand dahier seine Zuflucht zu Maria, worauf der Feind flohe, und Ferdinand thate ein Opfer.“ Die Sage: „Als vor 50 Jahren diese Bildniß zu renoviren versucht worden ist, befunden, daß dieselbe keine fremden Farben angenommen hat.“

Noch erzählt Cæsarius Heisterbacensis in dem 12. Buch seiner Merkwürdigkeiten, Ausgabe von 1551: „Zu Zeiten schifften Flämänder an einem Vulkan vorbei und hörten aus seinem Innern eine Stimme rufen: Unser guter Freund Sibward kommt an, nehmt ihn auf; er war Schultheiß in Lechenich gewesen. Die Reisenden bemerkten sich die Zeit und den Namen der Person, und als sie bei ihrer Rückreise durch Lechenich kamen und nach dem Schultheiß fragten, war er an demselben Tage und in derselben Stunde, wo sie auf dem Meere die Stimme gehört hatten, verstorben.“ Erzbischof Gebhard Truchses, der sich oft in Schloß Lechenich aufhielt und dessen Bild noch gegenwärtig in demselben Schloß zu sehen ist, soll seiner schönen Agnes wegen immer schwarz werden, wie gerne man auch sein Alfresco-Bildniß im alten Ritteraal weiß machen möchte; der gute Gebhard wird wohl schwerlich jenseits weiß geworden sein. Der heutige Eigenthümer des Schlosses ist der Sohn des angeführten Hofkammerraths Vorlatti. Noch steht das Schloß als eins der merkwürdigsten Alterthümer der Rheinprovinzen. Herr Vorlatti erspart nichts, dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums seiner Schönheit wegen zu erhalten, und findet als Kunstfreund seine Mühe durch den Beifall belohnt, den ihm jeder Besuchende zollt für die geschmackvollen passenden Anlagen sowohl in der Ruine selbst, als in den Umgebungen des Schlosses, wo man so gern verweilt.

Als die Geistlichkeit des Erzbisths Cöln auf den während des Jahres 1669 gehaltenen Landtagen fortwährend darauf angetragen hatte, von allen Abgaben und Einquartierungen befreit

zu werden und dagegen die Rittergüter sowohl als jene des Domstifts mit Einquartierung und Abgaben zu beschweren, erfolgte im J. 1712 folgende Entscheidung des Landtags, die der Kurfürst genehmigte: 1) Sollte es bei der Observanz, die Verpflegung und Vertheilung der einkrückenden Truppen niemals auf die Simplen, sondern auf den im Erzstift gebräuchlichen Einquartierungsfuß zu vertheilen bleiben; 2) die adelichen Güter so wie die Güter des Domstifts steuerfrei und ohne Einquartierung zu erhalten; dagegen 3) da dem gemeinen Bauer, so über 50 Morgen in seinem Gut besitzt, der vierte nur frei gelassen wird, so soll den Geistlichen, wie bisher geschehen, auf 3 Morgen der vierte frei gelassen, und auf diese Vertheilung deren Einquartierung anguschlagen, es sein Bewenden haben. Bei der Gelegenheit wurden mehren Rittersitzen diese ihre Eigenschaft bestritten und folgende Güter, die zu dem Amt Tegernich gehörten, als alte Rittersitze von dem Kurfürst auf Antrag des Landtags anerkannt: Gracht, Bäschfeld bei Lieblar, Busch, Mühlheim, Bowlen im Busch (Boulich), die drei letztern Kirchspiels Wichterich, Brüggen, den von Zweifel gehörig, ein Sitz, dem Comthur zu Jungenbiesen in Köln zuständig, Spiesenburg zu Nieder-Bullheim, Bergerhausen, beide damals der Frau von der Heyden gehörig, der Sitz des Herrn von Rodenkirchen, Krämlsburg zu Bergerhausen, die 5 letztern Kirchspiels Blasheim. Die deßfalligen Auszüge der Landtagsprotokolle führen die Ueberschrift: »*Extrac: communis statuum Protocollis de Anno 1691. Jovis den 18. Jänre:*« und die Unterschriften: „Bequerer; Siersdorff; von Beyder; von Roist; von Hersel; Fhr. von Gudenau; von Bornheim zu Löwenburg; von Metternich; Frenz zu Löwenburg; Fabri; Sterath Hälsmann.“ Andere aus den Jahren 1704—1705 usque 1710—1712 wurden unterschrieben: „von Beyder, Domcapitular, Heinrich von Mering, illustrissimi Capituli Metropolitanis deputati; A. Siersdorff, Peter von Beyerweg, gräfliche Deputirte; Metternich zur Gracht; Franz Karl von Frenz; M. H. Baron von Walpot zu Gudenau; Fhr. von Gymnich; Matth. von Nabsam, Consul Andernacensis et Director; Hermann Jordans, Consul Novesiensis et Condirector; J. H. Wasserfaß, Consul

Bonnensis; J. Stodt, Consul Arweilerensis; A. Reith, Bürgermeister zu Linz; J. Dequeter und J. A. Solemacher," die beiden letztern als kurfürstliche, zum Landtag bevollmächtigte Räte und Commissarien.

Indem in den Jahren 1262—1269 die Bürger in Cöln, des Krieges und der innern Zwistigkeiten, die sie mit ihrem Erzbischof hatten, endlich überdrüssig wurden, vereinigten sie sich, und um die habgüchigen Absichten des herrschgüchigen Engelbert II besser zu unterdrücken, wählten sie gegen eine erbliche Rente zu ihren beständigen Beschützern und Schiedsrichtern die benachbarten Landherren, Dieter von Ragenellenbogen, die Grafen von Berg, Geldern und Jülich und die Edeln von Frenz, von Isemburg und Werner von Merode, zwar zum größten Aerger des Erzbischofs. Engelbert beschloß, die Landherren vor und nach zu überfallen, und machte mit dem Grafen von Jülich den Anfang. Die damalige Reichsstadt Sinzig, unter dem Schutze dieses Grafen, belagerte er mit großer Macht; die Stadt ergab sich. Jetzt zog er in das Gebiet des Grafen, raubte und brannte. Der Graf verband sich mit seinem Schwager, dem Grafen von Geldern, dem gleiches Schicksal drohte. Auf der Wälfessemers Heide zwischen Lechenich und Jülpich trafen beide Heere aufeinander, schlugen sich tapfer; das erzbischöfliche wurde zur Freude des ganzen Landes überwunden und mußte die Flucht ergreifen. Engelbert mit mehreren Vornehmen wurde gefangen. Der Hohn des Siegers war ohne Grenzen, und Engelbert wurde in den Käfig eingesperrt und an den Mauern der Burg Rütdeggen so oft dem Gespötte des Volkes ausgesetzt, als es dem Grafen gefiel. Die Stadt Cöln, die dem Grafen beigestanden hatte, wurde in den Kirchenbann und das Interdict gelegt; alle geistlichen Personen sahen sich hierdurch genöthigt, das gebrandete Volk zu fliehen und die Stadt zu verlassen. Der Papst und mehrere Bischöfe schrieben, daß man Engelbert nicht also mißhandeln und seine hohe Würde berücksichtigen möchte. Der Graf von Jülich antwortete dem Papst: er habe einen verderblichen Raubvogel in seinem Lande gefangen, den er in einen Korb gesperrt, und keinen wahren Priester; wer den Vogel haben wolle, solle nur versuchen ihn

zu holen. Auf die ihm gestellten Bedingungen wollte der Gefangene nicht eingehen; dem Grafen waren die gebotenen Gelder nicht genug. Endlich trat Albertus Magnus ins Mittel, und es gelang ihm, die beiden Streitenden am 28. April zu vergleichen. Engelbert in Beziehung auf Cöln versprach den Kirchenthann aufzuheben, den Tod seines Bruders Dietrich, der geblieben war, zu vergessen, die Freiheiten der Stadt ungekört zu lassen und sich auf die geistlichen Geschäfte zu beschränken. Er wurde hierauf seiner mehrjährigen Gefangenschaft in dem Käfig befreit und frei gegeben. Er starb hohen Alters zu Bonn, im Jahre 1275. Die übrigen Mitgefangenen, unter welchen der Herzog von Limburg, mußten ihre Freiheit mit schwerem Gelde erkaufen.

Engelberts Nachfolger, Siegfried von Westerburg, ließ den auf verrätherische Weise im J. 1289 gefangenen unglücklichen Grafen Adolf von Berg weit schrecklicher noch behandeln, ihn der Kleider berauben, in einen eisernen mit Honig bestrichenen Käfig sperren und so auf unerhört grausame Art durch Insektenstiche und Hunger quälen, bis derselbe 1295 seinen Geist aufgab. So heißt es noch immer, denn wie handgreiflich auch die Lüge, ist doch, sie auszumerzen, beinahe unmöglich. Wilhelm von Loë und Graf zu Blankenheim schloß so wie Herzog Gerhard von Jülich und Berg, am 3. August 1460 einen 10jährigen Bund mit den Erzbischöfen von Trier und Cöln und am 21. März 1461 mit dem Bischof Johann von Münster. Merkwürdig ist seine Eheveredungs-Urkunde vom 13. Sept. nämlichen Jahrs, nach welcher er sich Maria von Croy, die älteste Tochter Antons von Croy, Graf von Porcien, Herr von Renty und Aerschot, welche dieser mit Margaretha von Lothringen erzeugt, zur Gemahlin beigeleget hat. Er starb den 5. Januar 1468, ohne Leibeserben zu hinterlassen, in einer Fehde gegen das Erzstift Cöln, bei Wichterich, in dem ehemaligen Erzstift-Cölnischen Amte Lehenich. Der Platz, wo derselbe erschlagen wurde, ist mit einer daselbst aufgerichteten, noch vorfindlichen Kreuz-Säule bezeichnet. Mit ihm erlosch der Mannstamm des Heinsbergischen Geschlechts. Auch meldet eine geschriebene

Chronik, daß daselbst der Graf von Wirnenburg in der Fehde der Pfandherren wider Erzbischof Ruprecht mit einem Schwert durch den Hals erstochen worden sei.

Es folgen an der Rothebach Heddinghoven, Capelle zum h. Georg, das nach Lechenich eingepfarrte Konradsheim (188 Einwohner) und, der Mündung der Rothebach zunächst, Dirmetzheim, das bei einer Bevölkerung von 730 Köpfen (ungeachtet 25 Juden) eine Pfarrkirche zum h. Remigius hat. Konradsheim war vordem derer von Haes, die auch Türnich, Bodelum, Frechen, Bogtsbell, Hülß, Sollbrüggen samt dem Erb-kämmereramt des Erzkstis Köln besessen haben. Wilhelm von Haes besaß Bodelum, so sein Urenkel Degenhart verkaufte, um dafür Türnich zu erwerben, so Wilhelm Duab ihm 1458 überließ. Mit Kunegunde Fuchs von Lechenich hat dieser das Erb-kämmerer- oder Erbküürwärteramt erheurathet. Sein Sohn Degenhart auf Türnich, Erb-kämmerer, erheurathete 1461 die Gertrudis Duab, als Wittwer eine von Honseler. Mit Werner, dem Sohn der ersten Ehe, nimmt ihren Anfang die Linie in Türnich, während jener der zweiten Ehe, Johann, die Linie in Konradsheim begründete. Werner, der Erb-kämmerer, war mit Anna von Hochsteden, Wilhelms Tochter, Wittwe von Palland, der Erbin von Hochsteden, Bachem (welchem das Erb-kämmereramt anstobte), Frechen und Bogtsbell, verheurathet, starb 1483 und fand seine Ruhesätte zu Balkhausen. Seine Tochter Clara hat als Marfils von Palland Wittwe die Namens der Minder-jährigen von Haes am 19. Dec. 1565 erlassene Frechener Waldordnung unterschrieben. Sie nahm den zweiten und den dritten Mann, den Wilhelm von der Horst und den Johann Wilhelm von Gerggen. Ihr Bruder Hermann von Haes, auf Türnich, Frechen und Bogtsbell, Erb-kämmerer, gewann in der Ehe mit Wilhelma von Wachtenont zu Germenseel drei Kinder. Der ältere Sohn, Hermann, starb 1578 unvermählt; der jüngere, Arnold von Haes auf Türnich, Bogtsbell und Frechen, besand sich in Gesellschaft seiner Gemahlin Agnes von Kettler auf der Jülichischen Hochzeit, starb ohne Nachkommenschaft, der Letzte seiner Linie, 2. Oct. 1591, und wurde zu Düsseldorf bei den

Minderbrüdern beerdigt. Johann, der Ahnherr der Linie in Konradsheim, besaß, vielleicht im Recht seiner Hausfrau Anna Schall von Bell, den Rennenberger Hof in Cöln. Er hinterließ der Söhne drei, der jüngste, Degenhart, J. U. D., kurbölnischer Rath und Küchenmeister, Droßt zu Linn, blieb ohne Nachkommenschaft in zwei Ehen, mit Genoseva von Dsnabrück und Veronica von Tegnagel, und war das auch der Fall mit seinem Bruder Gobert, der Hülß mit der Erbtöchter Katharina von Hülß erheurathet hatte. Hingegen hat der älteste Bruder Wilhelm von Haes auf Konradsheim, wo er von 1548 die neue Burg erbaute, in der Ehe mit Anna von Bernsau vier Kinder gesehen. Im Jahr 1555 erkaufte er von dem von Merode den Grachterhof zu Zülpich. Sein älterer Sohn Degenhart, auf Konradsheim, hinterließ in der Ehe mit Elisabeth von Wachtendonck zu Germenseel nur Töchter, von welchen die älteste, Elisabeth Sophie, Konradsheim in die Ehe mit Wessel von Roe trug. Degenharts Bruder, Adolf Haes auf Sollbrücken, starb, der letzte Mann seines Hauses, im J. 1625. In der Ehe mit Wilhelmine Schall von Bell sind nur Töchter geboren worden, und brachte die älteste, Wilhelmine, ihr Erbtheil Sollbrücken ihrem Ehegemahl zu, dem Philipp Christoph von Bernsau. Ungleich stärker denn Dirmersheim ist das an die Erstt reichende Gymnich, das, 87 Juden ungerechnet, 2000 Einwohner zählt; die Pfarrkirche ist dem h. Kunibert geweiht; in der Burg, dem Stammhause der Bd. 10 S. 236—239 abgehandelten Familie von Gymnich, das jetzt der Grafen Wolff-Metternich Eigenthum, befindet sich eine Capelle zu Marien-Empfängniß.

Die Schwist, nach ihrer Trennung von der Erstt, begräbt vordersamt Büschfeld, in Urkunden nicht selten als ein kurbölnisches Wehrhaus bezeichnet. Der erste bekannte Besitzer dieses weiland festen Schlosses war der Stifter des Klosters Schillingcapellen, der fromme Ritter Wilhelm Schilling, 1197. Im 13. Jahrhundert besaßen Büschfeld die von Gymnich zu Kerpen, einschließlich von Lieblar, Spurke und Erlephe und einer Kornrente zu Fischenich. Wennemar von Gymnich, dem diese Güter durch Erbschaft zufielen, machte im J. 1276 mit seiner

Schwester Beatrix von Kerpen dahin einen Tausch gegen das Schloß Kerpen und Zubehör; von da ab nahmen die Kinder der Schwester den Namen Büschfeld an. Aus diesen empfing Hermann von Büschfeld ältester Sohn Johann im J. 1340 von dem Erzbischof Baltram von Cöln das Haus Büschfeld als ein *ligium* und *apertum castrum*. (Johannis de Buschfelt Reversale, 1340, feria quarta ante festum Annunciationis Sto. Marie Virg.; de Infeudatione Castri Buschfelt.) Im darauffolgenden Jahrhundert (1447) verkauften die von Büschfeld »dat Schloss ind Huis Buschvelt« zur Hälfte an die von Duad; bald nachher kam auch die andere Hälfte von Büschfeld in den Besitz der Duad. Es wurden demnach dieselben von den Kurfürsten von Cöln mit diesem Rittergut belehnt. Als aber Otto Sigismund Freiherr von Duad, Domherr zu Trier, als der Letzte der Linie seines Stammes im J. 1757 gestorben, erbten dessen Anverwandte, die von und zu der Leyen-Hohen-geroldsbeck, das mehrgenannte Rittergut, und es finden sich unter den Besitzern die Eheleute Hugo Ernst Freiherr von der Leyen und Sophie Maria Duad zu Büschfeld aufgeführt. Karl Philipp Graf zu der Leyen und Hohen-Geroldsbeck verkaufte an den Staatsrath Edmund Freiherrn von Loe das Haus Büschfeld samt den kleinen und großen Hofgebäuden, die Mühle und das Häuschen zu Bliesheim, nebst dem Bremerhof mittels Kaufacts vom 26. Prairial XIII (15. Jul. 1803). Dermalen ist der Graf von Hoensbroech, Erbmarschall von Geldern, Eigenthümer der eben genannten Besitzungen, welcher dieselben von seinem verstorbenen Vater ererbt hat, dessen Gemahlin in erster Ehe eine geborne Gräfin von Loe zu Wissen gewesen.

Büschfeld, nur mehr ein Hof, von 18 Menschen bewohnt, pfarrt nach Lieblar, gleichwie der Bremerhof, in der Nachbarschaft der von dem vormaligen Dorfe auf Schwisterberg allein noch übrigen Schwisterkirche, und das Dörfchen Röttingen (257 Einwohner) mit der St. Annen-Capelle. Lieblar an sich, mit der Pfarrkirche zum h. Alban, zählt 830 Einwohner, ungerechnet 1 Katholik und 11 Juden, tritt aber einigermaßen in den Hintergrund neben dem anliegenden Hause Gracht (Capelle zur

Allerfeligsten Jungfrau), so gewissermaßen der Grafen von Wolff-Metternich Stammhaus. Gewissermaßen, sage ich, denn der ursprünglichen Herkunft nach sind diese Grafen Hessen. In der alten Heimath kommen sie unter dem Namen der Wolff von Gudensberg vor, ungezweifelt als der großen Grafen von Gudensberg Lehenleute. Wideroldus de Utensberg wird in einer Urkunde von 1209 unter den Zeugen genannt. Gyso de Gudinsberg, 4. Dec. 1265. Conradus de Gudensberg, scabinus in Casle, 28. Sept. 1295, 5. Jul. 1318 und 1323 in die Brigidae virginis, 1. Febr. Werner von Gudensberg, 2. Oct. 1311 und 25. Januar 1312. Hermann von Gudensberg, Ritter, 16. Mai 1320. Eberhardus dictus Magnus de Gudensberg, Mariengeburt 1322. Tyle Wolff von Gudensberg und Friedrich von Hertingshausen bekennen, daß Landgraf Hermann sie für drei Jahre zu Amtsmännern für Cassel bestellt, daß sie dasselbe getreulich bewahren, auch dem Landgraf wider den Erzbischof von Mainz, den Markgraf Balthasar von Meissen und Herzog Otto von Braunschweig beholfen sein wollen; doch daß ihnen der in dieser Fehde erwachsende Schaden bis auf 200 Mark und darunter erstattet werde, je 3 Pfund hessischer Pfennige Casselscher Währ für die Mark zu rechnen, 1388. Rudolf Groppe von Gudensberg, Katharinentag 1388. Werner und Wolff von Gudensberg, Gevettern, Mittwoch nach Palmsonntag 1429.

„Als Landgraf Hermann zu Hessen im vergangenen Jahre (1390) durch den Markgraf zu Meissen, den Bischof zu Mainz und andere ist bekrieget, so fügte sich einer, genannt Johann Derbusch, des Markgrafen zu Meissen Diener, zu Landgraf Hermann von Cassel und zeigte ihm an, wie daß etliche Bürger zu Cassel wären, die hätten dem Markgrafen von Meissen heimlich bei Nacht ein Thor eröffnen wollen und ihm übergeben, und machte die Bürger namhaft, Heinze und Göze, Heltwig Reinhard, reiche Adam, Geisel und ein Werner und Hermann von Geismar sambt vielen mehr. Denen verordnete Landgraf Hermann ein peinlich Halsgerichte, des andern Tags Julii zu Cassel, auf dem Markt für der Münze. Das Gericht besaßen die von Adel mit Namen Hermann von Eisenbach, Ditto Grabbe von Gudensperg, Widd-

sind von Frankdenberge; von Landgraf Hermanns wegen war Heinrich von Hundelshausen der Ankläger, der hatte zu herren und wehren Johann und Lunzeman von Faldenberge. Der Ankläger Heinrich von Hundelshausen ließ für dem gehegten Gerichte die angegebenen Personen zu dreymalen zu erscheinen beruffen; da erschien niemand dann Runze Scheweis, Werner Geismar und Hermann Schultheiß, die andern waren ausgetreten und gewichen. Runze Scheweis und die andern zwey hörten, daß Heinrich von Hundelshausen ein und andere Bürger anklagte, als sollten sie Zeit des Kriegs dem Markgrafen zu Meissen die Stadt Cassel heimlich übergeben wollen und ihren Herrn verrathen, und sprachen, sie wären der Dinge, darum sie verklagt würden, unschuldig, es wäre ihnen auch davon nichts bewußt. Aber Heinrich von Hundelshausen wolte sie darmit nicht entschuldiget halten, dieweil sie wären angegeben, doch wollten sie genugsame Caution thun, das wolte er ihnen wohl gönnen. Als dies nun in der Eil die Bürgen nicht zu wege bringen konnten, sprachen die Gerichtshundern dies Urtheil: daß alle die Beklagten, so zugegen und die so entwichen wären, mit ihrem Leib und Gütern dem Landgrafen verfallen. Darauf wurden die drey Personen von wegen des Landgrafs gefänglich angenommen; da solches die Bürger zu Cassel vernahmen, sprach der Bürgermeister, weil die Beklagte Bürger, sollte man sie billig in die Stadtverwahrung kommen lassen; also ward ein Recht erkannt, alle Obrigkeit zu Cassel wäre des Landgraven. Demnach wurden die Beklagten ins Landgraven Haßft genommen und vom Leben zum Tode hingerichtet. Der Landgrav ließ alle ihre und der Entwichenen Güter einnehmen, behielt sie zum Theil, gab auch etliche seinen Dienern, als den Boyneburgern, Berlepschen, Woffen und anderen: darvon haben die freien Burgsige ihren Anfang genommen."

Arndt Wolff von Gudenberg, Ritter, auf Itter geseßen, soll der Söhne zwei gehabt haben. Von dem ältern, dem Nachfolger des Vaters im Besitze von Itter, stammen die Wolff von Gudenberg in Hessen ab, deren Stamm noch heute nicht erloschen ist, obgleich ich in dem Casselischen Staatskalender von

1793 nur dreimal den Namen finde, Philipp Ferdinand Wolff von Gudensberg, Premier-Lieutenant bei dem 1. Bataillon Garde-Grenadiere, Otto Moriz, Landrath zu Cassel, und Charlotte Henriette Auguste, unter den Anwärterinnen zu dem Stift Obergirchen, dann die Nachricht, daß die Wolff von Gudensberg die adelichen Gerichte zu Weinbressen, Amts Bierenberg, als Mainzisches Lehen haben. Die in der Einleitung zu dem spanischen Erbfolgekrieg so berufen gewordene Gräfin von Berlepsch, Abth. II Bd. 8 S. 502—506, war eine geborne Wolff von Gudensberg. Von ihr schreibt Saint-Simon: »Il y avait cinq ou six mois que le roi d'Espagne, hors de toute espérance d'avoir des enfants, et dans une infirmité de toute sa vie qui s'augmentait à vue d'oeil, avait voulu fixer la succession de sa vaste monarchie, indigné qu'il était de tous les projets de la partager après lui, qui lui revenaient sans cesse. La reine sa femme avait beaucoup de crédit sur son esprit, et elle-même était entièrement gouvernée par une Allemande qu'elle avait amenée avec elle, qu'on appelait la comtesse de Berlips; et qui amassait pour elle et pour les siens des trésors à toutes mains.

»Quels que fussent ces obstacles, la grandeur de leur objet les roidit contre. Ils commencèrent par attaquer la reine par l'autorité du conseil, qui se joignit si puissamment à la voix publique contre la faveur et les rapines de la Berlips, sa favorite, que cette Allemande n'osa en soutenir le choc dans l'état de dépérissement où elle voyait le roi d'Espagne, et se trouva heureuse d'emporter en Allemagne les trésors qu'elle avait acquis, pour ne s'exposer point aux événements d'une révolution en un pays où elle était si hâte, et d'emmener sa fille, à qui le dernier effort du crédit de la reine fut de faire donner une promesse du roi d'Espagne par écrit d'un collier de la Toison-d'Or à quiconque elle épouserait. Avec cela la Berlips partit à la hâte, traversa la France, et se retira de façon qu'on n'en entendit plus parler. C'était un coup de partie. La reine, bonne et peu capable, ne pouvait rien tirer d'elle-même. Il lui fallait toujours quelqu'un qui la gouvernât. La Berlips, pour régner sur elle à son

aise, s'était bien gardée de la laisser approcher, tellement que, privée de cette favorite, elle se trouvait sans conseil, sans secours et sans ressource en elle-même, et le temps selon toute apparence trop court pour qu'un autre eût le loisir de l'empaumer assez pour la rendre embarrassante pendant le reste de la vie du roi. Ce fut pour achever de se mettre en liberté à cet égard que, de concert encore avec le public qui gémissait sous le poids des Allemands du prince de Darmstadt qui maîtisaient Madrid et les environs, le conseil fit encore un tour de force en faisant remercier ce prince et licencier ce régiment. Ces deux coups et si près à près attérèrent la reine, et la mirent hors de mesure pour tout le reste de la vie du roi. Puertocarrero, Villafranca et San-Estevan, les trois conseillers d'état seuls du secret, induisirent habilement les autres à chasser la Berlips et le prince de Darmstadt, qui pour la plupart s'y portèrent de haine pour la reine et pour ses deux bras droits; et le peu qui lui étaient attachés, comme l'Amirante par cabale et Veragua par politique, furent entraînés, et apprirent à quitter doucement la reine par l'état où ce changement la fit tomber. Ces deux grands pas faits, San-Estevan, qui ne quitta jamais le cardinal d'un moment, tant que cette grande affaire ne fut pas consommée, le poussa à porter un autre coup, sans lequel ils ne crurent pas qu'il y eût moyen de rien entreprendre avec succès. Ce fut de faire chasser le confesseur du roi qui lui avait été donné par la reine, et qui était un zélé Autrichien. Le cardinal prit si bien son temps et ses mesures qu'il fit coup double: le confesseur fut renvoyé, et Puertocarrero en donna un autre auquel il était assuré de faire dire et faire tout ce qu'il voudrait. Alors il tint le roi d'Espagne par le fort de la conscience, qui eut sur lui d'autant plus de pouvoir qu'il commençait à ne regarder plus les choses de ce monde qu'à la lueur de ce terrible flambeau qu'on allume aux mourants.

Des Arndt Wolff jüngerer Sohn, Wilhelm gemeiniglich genannt, suchte sich eine Frau in dem Geschlecht von Rotten-

heim bei Mayen (Bd. 3 S. 723—724), das mit den Husmann von Namedy einer gemeinsamen Abstammung. Wilhelm's Sohn Godert erheurathete mit der Erbtöchter Sibylla von Metternich das an der Schwist belegene Metternich, wovon sein Sohn Peter, kurbölnischer Amtmann zu Kaiserswerth, geb. 1440, gest. 1523, den Namen annahm. Mit der Erbtöchter Iburg von Meller hat er Meller, Friesheim und Pingsheim bei Euskirchen erheurathet. Von seinen acht Kindern heurathete Anna den Eberhard Husmann von Namedy, wurde Wittwe den 13. Aug. 1560 und starb 28. Dec. 1565. Heinrich Wolff von Metternich zu Friesheim, kaiserlicher und kurmainzischer Obrist, auch der Grafen von Nassau Amtmann für die Grafschaft Blanden und die Herrschaften St. Wit und Kerpen, starb 1540, seines Alters 56 Jahre. Wittwer von Sophie von Schlickum, nahm er 1521 die zweite Frau, Johannis von Aldenrath Tochter Katharina, die Erbin von Aldenrath, von der jedoch keine Kinder. Von Heinrich's drei Kindern heurathete Maria im J. 1539 den Friedrich von Göltingen; Adam, auf Aldenrath, kurbölnischer Rath und Amtmann zu Linz, heurathete Ludolfs von Bonnen Tochter Elisabeth, Frau auf Overvelden, und wurde Vater von fünf Kindern: davon ist Martin, Ritter, im Laufe seiner Reisen zu Lyon gestorben; Adrian, Domherr zu Worms, 1573, starb 1584; Margaretha wurde die Gemahlin des Grafen Adolf von Schwarzenberg, des berühmten Kriegshelden, von dessen Thaten, namentlich von der Eroberung von Raab, Bd. 3 S. 780—782 gehandelt; viel weniger bekannt ist der Irmgard Eheherr, Joachim von Flans, gest. 1627; Katharina war im Stift Dietkirchen zu Bonn 1576.

Heinrich's älterer Sohn Hieronymus Wolff genannt Metternich auf Friesheim, Amtmann zu Bliesheim, geb. 30. Sept. 1519, gest. 9. April 1592, heurathete Adolfs von Bäselsfeld und der Margaretha von Forst Tochter Katharina, die Erbin von Gracht und Forst, von der 15 Kinder. Davon heurathete Katharina, geb. 20. Januar 1548, den Bernhard von Aldebrück genannt Belbrück, der am 4. Jun. 1575 verschied. Anna, geb. 1. März 1552, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Margaretha, geb. 18. Sept. 1555, Meisterin daselbst. Das wurde

auch Sophie, geb. 1. Oct. 1557. Adolf, Dombuchant zu Speier, kurbölnischer und herzogl. bayerischer Geheimrath, starb 2. Jun. 1619. Johann, geb. 27. Nov. 1561, fand den Tod in Flan-
dern, wo er dem König von Spanien gedient hatte, 1583. Wilhelm, geb. 16. Jul. 1563, trat in die Gesellschaft Jesu, stand als Prediger zu Mainz, als Rector zu Speier und Trier, schrieb unter fremdem Namen *Iter vitae seu Commentarium in Orationem Dominicam; schedas varias de actu contritionis, de examine conscientiae, et oratione pro defunctis; de antidotis contra ebrietatem, juramenta et blasphemias*, und starb zu Köln, 30. März 1636. Maria, geb. 27. Januar 1565, heirathete 1598 den Wilhelm Quad zu Alsbach. Edilia, geb. 2. April 1567, wurde 1601 einem bayerischen Edelmann, dem Heinrich Hannibal von Ruggenthal angetraut. Wittwe ist sie geworden den 11. April 1610, gest. im J. 1616. Ihre jüngste Schwester heirathete den Bernhard von Koppensstein. Der zweite zu Jahren gekommene Sohn, Heinrich, starb 29. April 1587, nachdem er in der Ehe mit Anna von Trossdorf vier Kinder gesehen. Anna heirathete 1600 den Hans Philipp von Hoheneck und starb 12. Sept. 1626. Katharina blieb unverheuratet, Margaretha nahm 1600 zu Mann den kurbölnischen und Pfalz-Neuburgischen Rath Dietrich von der Red zu Rurl. Hieronymus, fürstl. Jülichischer Truchseß, starb an der Pest 1598.

Hermann Wolff genannt Metternich zur Gracht und Forst, des Hieronymus ältester Sohn, geb. 12. Febr. 1542, kurbölnischer Rath und Amtmann zu Lechenich, heirathete 1587 die Maria von Hochsteden und hinterließ den einzigen Sohn Johann Adolf auf Gracht, Forst, Lieblar, Odenbahl, Flehingen und Langenau an der Lahn, so er von denen von Elz-Rübenach geerbt hat, war kaiserlicher Rath, kurbölnischer Geheimrath, Landhofmeister, Marschall und Kämmerer, kurbayerischer Geheimrath und Obrstkämmerer, wurde auch in den Freiherrnstand erhoben. Aus seiner Ehe mit Degenharts von Hall Tochter Maria Katharina, der Erbin von Strauweiler und Landscheid, verm. 28. Jun. 1615, kamen 16 Kinder: Degenhart Adolf, der Stammherr. Adolf, geb. 4. Jun. 1618, Domherr zu Münster,

1629, gest. zu Stena 1640. Sophia Margaretha, geb. 15. Nov. 1619, war Klosterfrau zu Schillingscapellen, Aebtissin zu St. Marien im Capitol. Anna Adriana, geb. 9. Nov. 1621, starb 1698. Hieronymus, geb. 14. Januar 1623, Domcellar zu Worms 1629, starb als des Malteserordens Großkreuz, 30. Nov. 1680. Johann Wilhelm, geb. 30. Nov. 1624, Domdechant zu Mainz 1682, starb als Dompropst daselbst 15. Dec. 1694. Hermann Berner, geb. 16. Aug. 1625, hatte in seiner Jugend das Ausland bereiset und dadurch seine Erfahrungen und Kenntnisse erweitert. Er gelangte sehr früh zu Kirchenämtern, las am 8. Sept. 1678 die erste Messe, bekam den 8. Mai 1684 als erwählter Bischof von Paderborn von Papst Innocentius XI die Bestätigungsbulle, welche mit den gewöhnlichen Empfehlungsschreiben an die Stände des Hochstifts begleitet wurde, und auch die kaiserliche Beilehnung von Leopold I, ließ sich am 10. Sept. von dem Hildesheimischen Weihbischof Friedrich unter dem Beistand der Aelte von Abdinghof und Lamspringe zum Bischof weihen und empfing am 25. Sept. beim feierlichen Einzug in die Hauptstadt die Huldigung von den gesamten Unterthanen seines Hochstiftes. Er war ein weiser und gottesfürchtiger Bischof, dem das zeitliche und ewige Wohl seiner Unterthanen recht am Herzen lag. Sein Wahlspruch war: vorsichtig und gerecht. Er sorgte wie seine Vorgänger für den Religionsunterricht, für wissenschaftliche Bildung der Diöcesanen und für die Wiederherstellung und Erhaltung der Kirchen, bereisete fleißig sein ganzes Bisthum und schickte die Missionarien vor sich her, damit sie die Pastoren bei der Vorbereitung ihrer Pfarrkinder zu dem heiligen Sacrament der Firmung unterstützen sollten, untersuchte genau den Zustand jeder Pfarre, versammelte jährlich die Pfarrgeistlichen des ganzen Landes im Dom, erneuerte die Paderbornische Kirchenordnung, forderte jeden Monat von den Missionarien einen Bericht über den Zustand des Bisthums, unterstützte die französischen Nonnen bei dem Bau ihres Klosters und ihrer Kirche, sprach die Jesuiten wegen des akademischen und jugendlichen Unterrichts frei von den Contributionen, bestimmte 1697 an der Universität eigene Vorlesungen für das Kirchenrecht, übertrug einem in der

vaterländischen Geschichte sehr erfahrenen Paderborner, dem Jesuiten Georg Blömeke aus Salzotten, der zwar zu früh starb, die Fortsetzung der Paderbornischen Jahrbücher bis auf seine Zeiten, sorgte durch besondere Stiftungen für den katholischen Gottesdienst zu Schwalenberg, den ein Benedictiner aus Marienmünster besorgen sollte, und für die Unterstützung der Armen zu Falkenhagen. Die Stadt Borgentreich hatte am 5. Jun. 1682 durch einen großen Brand 250 Häuser und die Kirche verloren; Hermann Werner ließ nicht nur diese Kirche wieder aufbauen, sondern auch mehrere andere, wie z. B. zu Wehrden im Corvey'schen.

Um die Zeit, wo er zum Bischof gewählt wurde, hatten sich die Türken mit den Rebellen in Ungern vereinigt und waren so weit vorgeedrungen, daß sie mit einem Heer von 200,000 Mann Wien belagerten und so die ganze Christenheit bedrohten. Daher war man aus allen Gegenden Deutschlands, auch aus Polen der bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt und hatte dieselbe den 12. Sept. gerettet, indem man die Türken in die Flucht schlug; indessen dauerte doch der Krieg fort und machte in ganz Deutschland Contributionen unvermeidlich. Um diese in dem Hochstift nach Billigkeit zu vertheilen, wurde 1683 eine eigene Commission angesetzt, die aber unmöglich allen Irrungen ausweichen konnte, so lange es an einem festen Eintheilungsgrund fehlte. Der Fürst ließ deswegen 1684 genaue Verzeichnisse der Grundgüter aller Untertanen anfertigen, nach welchen der Beitrag eines jeden bestimmt werden sollte. Dieses war allerdings eine wohlthätige, aber doch mangelhafte Vorsorge, wosern nicht noch ein anderer Einheitsgrund in Anwendung gebracht wurde. Zudem würden sich die Gutbesitzer, die den größten Einfluß auf den Landtag übten, in diesem wegen Mißwachs drückenden Jahr nicht leicht zu stärkeren Schätzungen von ihren Grundstücken verstanden haben, wenn nicht auch andere reiche oder doch wohlhabende Capitalisten, Kaufleute, Handwerker u. das Ihrige zu den öffentlichen Lasten beigetragen hätten. Letzteres wurde nach der Verordnung vom 12. Januar 1684 durch eine allgemeine Personensteuer bewirkt, die nach dem Verhältniß ihrer Vermögensumstände in verschiedene Classen getheilt wurde.

Die kaiserlichen Waffen machten glückliche Fortschritte gegen die Türken; allein Frankreich erlaubte sich während dieser Zeit Eingriffe in die Rechte des deutschen Reichs (dies war den Türken ein Hauptantrieb für die fortdauernden Feindseligkeiten), griff nach der zwistigen Kurfürstenwahl zu Köln unter dem Vorwand zu den Waffen, die Ansprüche des Prinzen Wilhelm gegen den vom Papst bestätigten Kurfürsten Joseph Clemens 1688 durchzusetzen und machte die blühenden Provinzen am Rhein und in Süddeutschland zu Wüsteneien, plünderte die grausam mißhandelten Einwohner rein aus, jagte sie aus ihren Dörfern und Städten und verwandelte letztere in Aschenhaufen. Daher eilte man auch aus dem Hochstift wie aus allen deutschen Provinzen herbei, um den Brand zu löschen und die Unmenschen vom deutschen Boden zu verdrängen. Die Soldaten des Fürsten standen 1689 vor Bonn, wo während der Zeit der heftigsten Belagerung eine gefährliche Seuche im Lager ausbrach, die unter andern schon drei Feldprediger aufs Krankenlager geheset hatte, so daß sich der Fürst genöthigt sah, ihnen einen neuen, einen Jesuiten aus Falkenhagen zu schicken. Indessen wurde doch Bonn unter der Anführung des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Lothringen im Oct. den Franzosen entrisen, und die Paderborner nahmen Theil am Ruhm dieser Eroberung. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie diesen Feldzug beständig mit raschem Eifer mitgemacht haben; man findet aber zu wenig von den neuen Truppenabsendungen und von ihren Thaten aufgezeichnet, als daß hier die Geschichte vollständig geliefert werden könnte. Eine Abtheilung Paderbornischer Soldaten rückte 1694 unter der Anführung des Brigadiers Grafen zur Lippe an den Oberrhein. Sie vereinigte sich, wie es scheint, mit dem Münsterschen Corps, weil der Fürst um dieselbe Zeit (am 14. Jun.) den Münsterschen General Schwarz mit seinem Officiercorps zu Dalheim bewirthete. Eine neue Abtheilung Paderbornischer Soldaten marschirte im folgenden Jahr wieder nach dem Oberrhein, um sich dort mit dem Corps des Prinzen Ludwig von Baden zu vereinigen. Der so sehr gewünschte Friede kam endlich am 30. Oct. 1697 zu Stande. Wie sehr man auch in

Faderborn sich darüber freute, ersieht man aus einer Anmerkung im Marckircher Taufbuch, wo der Pastor sagt: Der feindliche Mars liegt zu Boden, der goldene Friede ist in die Länder zurückgekehrt.

Das Hochstift hatte nämlich mit allen übrigen deutschen Ländern die drückenden Folgen dieses Krieges empfunden. War es gleich selbst von barbarischen Verheerungen frei geblieben, so konnte ihm doch das harte Schicksal der unglücklichen Provinzen Deutschlands nicht gleichgültig sein, und der Beistand, den es in diesem Kriege leistete, machte außerordentliche Abgaben nöthig, die für das ganze Land nicht anders als drückend sein konnten. Man besprach sich über diesen Gegenstand auf einem außerordentlichen Landtag am 28. April 1690 und vermehrte die bisherigen Abgaben mit anderthalb Schazungen und einer halbjährigen Steuer von Getränken, die im J. 1695 noch mit einer Viehsteuer vermehrt wurde. Heergewette und Gerade, welche damals noch unter Adlichen und Nichtadlichen des Landes im Gange waren und wegen der unbestimmten Gewohnheiten viele Proceffe veranlaßten, auch oft die Kinder um einen Theil der Hinterlassenschaft ihrer Eltern brachten, wurden von Hermann Werner ganz aufgehoben. Auf diese Weise wurden also die Heergewette (die Kriegsrüstung und die gesamten Kleider und Zierrathen des Vaters) und die Gerade (alles, was zur Kleidung und zum Schmuck der Mutter gehörte), welches nach dem alten sächsischen Recht dem ältesten Sohn und der ältesten Tochter oder, wenn keine Söhne oder keine Töchter da waren, dem nächsten Verwandten von väterlicher oder mütterlicher Seite zufielen, mit der Erbschaftsmasse vereinigt. Hermann Werner sorgte für die Erhaltung der Waldungen, schärfte den Advocaten und Procuratoren ihre Pflichten ein, beschränkte die Weitsläufigkeit der Proceffe, indem er die Appellationsfälle vernünftig einschränkte, suchte den Mißbräuchen der Patrimonialgerichte vorzubeugen.

In der Kirchenordnung wird den Seelsorgern anbefohlen, die neugebornen Kinder außer einem Nothfall nie in den Häusern, sondern nur in der Kirche zu taufen, und überhaupt genau bestimmt, was bei der Ertheilung der heiligen Sacramente, bei

der Feier der Sonn- und Festtage, bei Begräbnissen beobachtet und vermieden werden soll. Den Seelsorgern wird eingeschärft, ihren Pfarrkindern mit einem erbaulichen Wandel vorzugehen, ihre Lehren und ihre Handlungen in Uebereinstimmung zu bringen, für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu wachen, sich der Sünde und dem Laster nachdrücklich und eifrig zu widersetzen und wohl zu erwägen, daß der Herr sie zur strengen Rechenschaft ziehen werde, wenn auch nur eins der ihnen anvertrauten Schäflein durch ihre Schuld verloren gehen sollte; ferner wird ihnen anbefohlen, dafür zu sorgen, daß die Kirchen sauber und rein gehalten und der ganze Gottesdienst so eingerichtet werde, daß ihre Pfarrkinder zur Andacht und Liebe Gottes ermuntert, wahrhaft erbaut und in der christlichen Lehre, die an keinem Sonntag unterbleiben, aber auch von Eltern, Kindern und Diensthoten fleißig besucht werden soll, hinlänglich unterrichtet werden. Besonders werden die Geistlichen vor dem Besuch der Krüge und Wirthshäuser, wodurch ihr Ansehen bei den Pfarrkindern verloren geht, vor dem Mäßiggang gewarnt und angehalten, fleißig zu studiren, auch stets in einer dem Geistlichen anständigen Kleidung zu erscheinen. So werden auch den Kirchen- und Armenprovisoren, den Küstern, Lehrern und Lehrerinnen ihre Pflichten eingeschärft und Vergehen und Laster aller Art bestraft. Zu Hermann Werners übrigen bischöflichen Amtsverrichtungen gehört die Einweihung der Jesuitenkirche 1692, die mit großer Feierlichkeit vollzogen wurde, und verschiedener andern Kirchen. Er nahm 1703 seinen Vetter Franz Arnold von Metternich zum Coadjutor an, erhielt in demselben Jahr am 11. Oct. zu Neuhaus vom Erzherzog Karl, den der Kaiser zum König von Spanien erklärt hatte, einen Besuch. Der Zweck desselben ist nicht bekannt, wenn den Prinzen nicht der Plan seiner Reise über Holland nach Portugal zufällig durch Paderborn führte. Er setzte am folgenden Tage seine Reise über Erwitte fort. Bald nachher wurden im ganzen Bisthum öffentliche Gebete für die glückliche Reise des Erzherzogs gehalten. Die Franzosen hatten indessen Spanien für Philipp von Anjou besetzt, der ebenfalls Anspruch auf die Krone Spaniens machte. Dadurch entstand 1701 der spanische

Successionskrieg, dessen Unruhen nebst dem hohen Alter des Fürstbischofs die Wahl des Coadjutors bewirkt hatten. Hermann Werner starb den 21. Mai 1704 zu Neuhaus an der Waffersucht, in einem Alter von 79 Jahren, nachdem er 21 Jahre das Hochstift auf das ruhmvollste regiert hatte. Es verlor dasselbe an ihm einen sehr wackern und religiösen Fürsten, einen wahren Vater der Armen und des ganzen Landes. Seine Liebe, Sanftmuth, ächte Frömmigkeit und andere vortreffliche Eigenschaften hatten ihm überall Achtung und Gegenliebe erworben und die Herzen seiner Unterthanen an ihn gefesselt. Pyrach sagt von ihm: „Er war ein unstrafwürdiger Fürst, ein eingeweichtester Engel, ein Stern der Kirche, die Liebe der Unterthanen und Vater des Vaterlandes. Sein Andenken wird ewig dauern.“ Er war auch Dompropst zu Hildesheim.

Sophie Margaretha, geb. 5. Febr. 1627, heurathete den Adolf von Gymnich. Ignatius Wolf-Metternich, geb. 13. Jan. 1630, starb als Domdechant zu Speier, 5. Aug. 1688. Maria Katharina Franzisca, geb. 7. Oct. 1631, starb als Klosterfrau zu Schillingscapellen 19. Jun. 1669. Lucia, geb. 4. Jun. 1634, heurathete den Freiherrn Diedrich Adolf von Metternich-Binnenburg, starb aber ohne Kinder 2. Sept. 1691. Franz Wilhelm, geb. im März 1636, kam um auf dem adriatischen Meer in den Gewässern von Cefalonia. Maria Agnes Teresa, geb. 3. Jan. 1637, war Klosterfrau auf Oberwerth noch im J. 1701. Guta Maria, geb. 16. Dec. 1639, Klosterfrau zu Schillingscapellen, starb 7. Jan. 1692, Ferdinand Ernst den 27. Aug. 1680, als Domdechant zu Osnabrück; er war den 4. Febr. 1642 geboren. Der Stammherr, Degenhart Adolf, geb. 14. Dec. 1616 und als Domicellar zu Speier introducirt 1624, resignirte, wurde kaiserlicher Geheimrath, Amtmann zu Lehenich und Obristkammermeister, vermählte sich den 16. Aug. 1648 mit Emunds von Reuschenberg zu Setterich Tochter Philippine Agnes, nahm, Wittwer im J. 1663, den 23. Oct. 1664 die zweite Frau, Margaretha Alexandrine von Hoensbroech, Wilhelms Tochter, des Damian Salentin von Harff zu Drimborn Wittwe, und starb 22. Jan. 1668. Aus seiner zweiten Ehe kamen ein Sohn und

die an Johann Adolf von Plettenberg zu Lenhausen, Nordkirchen u. s. w. im J. 1683 verheurathete Tochter Franzisca Teresa Gudula, geb. 28. Mai 1667. Der Sohn, Wilhelm Hermann Ignatius, geb. 28. Jul. 1665, war Domherr zu Speier, Domdechant zu Paderborn, Dompropst und Kammerpräsident zu Münster, endlich auch Weihbischof zu Paderborn. Er lebte noch im J. 1726.

In der ersten Ehe war Degenhart Adolf Vater von zehn Kindern geworden. Maria Anna Katharina, geb. 20. Jul. 1649, heurathete in erster Ehe den Daniel von Elmpt und als dessen Wittwe im J. 1718 den Grafen Johann Friedrich von Schaesberg; sie starb 9. Febr. 1722. Sibylla Adolfa, Stiftsdame zu St. Marien im Capitol, geb. 20. Jul. 1650, wurde des Freiherrn Franz Sigismund von Ellensfeld zu Dalhausen Gemahlin und starb 1674. Johann Adolf setzte die Hauptlinie fort. Sophie Elisabeth Franzisca, geb. 19. Jan. 1657, Stiftsdame zu Neuß, heurathete den Kaspar Engelbrecht von Schorlemer und als Wittwe den von Harthausen. Franz Arnold Joseph, geb. 9. Mai 1658, war Domherr zu Paderborn und Münster, Dompropst zu Osnabrück, als er am 15. Sept. 1703 zum Coadjutor seines Oheims, des Fürstbischofs zu Paderborn, Hermann Werner, erwählt wurde. Die Wahl war nicht einstimmig: denn ein Theil des Capitels stimmte mit dem Domdechant Ferdinand von Plettenberg für Friedrich Christian von Plettenberg, Bischof von Münster; aber die Mehrheit des Capitels erklärte sich für Franz Arnold, welchen der Domkämmerer, Moriz Franz von Affeburg gleich nach der Wahl unter dem Geläute der Glocken als gewählten Coadjutor bekannt machte. Die andere Partei wollte nicht sofort nachgeben, mußte aber doch zurückstehen; denn die Landstände waren gleichfalls für Franz Arnold, schickten eine Bittschrift an Papst Clemens XI, um wegen der Kriegsunruhen und wegen des hohen Alters und der Schwächlichkeit des Fürstbischofs die Befestigung desselben zu beschleunigen. Der Papst ließ die Sache durch die Cardinäle untersuchen und ertheilte unter dem 4. Dec. die Befestigung der Coadjutorwürde samt dem Rechte, dem Oheim in der Regierung zu folgen. Daher ließ sich Franz Arnold am

9. März 1704 zum Bischof weihen und trat gleich nach dem Tode seines Oheims die Regierung des Hochstifts an, führte auch einen glänzenden Hofstaat.

Es blieb aber nicht bei dem einen Bisthum. Auf Ableben Friedrich Christians von Plettenberg, des Fürstbischofs zu Münster, gest. 5. Mai 1706, traten als Hauptbewerber um die erledigte Inful auf Karl Joseph Ignaz, Fürstbischof zu Osnaburg und Osnabrück, nachmalen Kurfürst von Trier, des regierenden Herzogs von Lothringen leiblicher Bruder, mit Kaiser Joseph I. Geschwisterkind, und der Fürstbischof von Paderborn. Am Hofe zu Wien wünschte man aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, den Bischof von Osnabrück auf den bischöflichen Stuhl von Münster erhoben zu sehen; die Generalstaaten der vereinigten Niederlande hingegen waren dem Bischof von Paderborn geneigt, damit nicht, wie ein der Sache wohlkundiger Zeitgenosse sich ausdrückt, des Kaisers Einfluß in Westfalen zu mächtig werde. Das hätte zwar für Holland sehr gleichgültig sein können, da des Prinzen von Lothringen Besitz auf seine Lebensdauer beschränkt; allein die Hochmögenden waren anderer Ansicht und nicht ungeneigt, um einer so unbedeutenden Sache willen den Bestand der großen Allianz in Gefahr zu bringen. Eben war Papst Clemens XI durch Parteilichkeit für Frankreich zu offener Feindschaft mit dem Kaiser gerathen. Diese Feindschaft ist seit Clemens VII das unwandelbare Erbtheil des römischen Hofes geworden und blieb in den jüngsten Tagen sogar nicht ohne Einfluß auf den vielleicht definitiven Untergang des Kirchenstaats. So wenig vermag der Scharffsinnigste seine wahren Freunde, seine wahren Feinde zu erkennen. Während die Kaiserlichen mit einer Excommunication gegen das päpstliche Gebiet beschäftigt, untersagten die Generalstaaten ihren in der Nähe von Ferrara aufgestellten Truppen jede Feindseligkeit, die leiseste Demonstration gegen den Kirchenstaat vorzunehmen. In Kurzem kam es noch weiter: sie schickten ihren in Italien befindlichen Generalen sogar die Weisung, den kaiserlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangten, daß sie dem päpstlichen Gebiet einrücken sollten, und was das Erstaunen vergrößern muß,

auch der Hof zu London billigte ihre Maßregeln und stimmte ihnen bei.

Der Prinz von Lothringen glaubte anfänglich auf Unterstützung von Seiten des Bischofs von Paderborn rechnen zu können; denn gleichwie dieser viel beigetragen hatte, daß jener zum Bisthum Osnabrück gelangte, so hatte im Gegentheil der von Osnabrück letztern zum Statthalter daselbst gemacht und ihm Freunde gewonnen, durch die er die Mehrheit der Stimmen und die Würde eines Fürstbischofs zu Paderborn erhalten hatte. Aus Erkenntlichkeit soll sich dieser sogar erboten haben, dem Prinzen seiner Zeit zur Erlangung des Bisthums Münster beförderlich zu sein. Die Königin von England suchte der Hof von Lothringen durch eine besondere Gesandtschaft für den Bischof von Osnabrück zu gewinnen. Die Generalsstaaten ersuchte der kaiserliche Minister im Haag, sich für denselben zu verwenden. Diese schienen anfänglich keiner aus beiden Parteien besonders zugethan zu sein; wenigstens schloß man so aus ihrem öffentlichen Betragen. Um so zuversichtlicher hoffte man zu Wien, seinen Zweck zu erreichen. Allein wie sehr war man betroffen, als man gegen alle Erwartung erfuhr, daß sich der Bischof von Paderborn schon seit längerer Zeit heimlich von dem Papst ein Breve der Wahlfähigkeit hatte ertheilen lassen.

Vermöge des kanonischen Rechts nämlich konnte er, der schon mit einem Bisthum versehen, nicht gewählt, sondern nur postulirt werden; dazu wurden aber wenigstens zwei Drittel der Stimmen erfordert. Das Breve hob diese Erforderniß auf, so daß er nun wie ein anderer fähig war, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt zu werden. Das Erstaunen wurde noch größer, als man in der Folge entdeckte, daß der Bischof von Paderborn in aller Stille durch den kurtrierischen Minister im Haag daran arbeiten ließ, die Generalsstaaten für sich einzunehmen. Der Kaiser, dem alles dieses auf der Stelle von der Osnabrückischen Partei war berichtet worden, schickte sogleich an seinen Gesandten zu Münster, den Grafen von Et, geheimen Befehl, dem Bischof von Paderborn, sobald es zur Wahl kommen werde, die Exclusivum zu geben. Der Graf beging die Unbehutsamkeit, dieses vor

der Zeit bekannt zu machen, und nun war gewissermaßen alles verdoeben. Da eine solche willkürliche Ausschließung die Wahlfreiheit umzustürzen drohte, so bildete sich auf der Stelle eine Partei unter den Capitularen gegen den Bischof von Osnabrück. Dieser letztere wandte sich inzwischen an den römischen Stuhl, um einen Widerruf des dem Bischof von Paderborn verliehenen Breve der Wahlfähigkeit zu bewirken. Da der Papst dieses abschlug, ersuchte man ihn, wenigstens den Wahltermin um einen Monat weiter hinauszusetzen, welches er auch bewilligte. Man krennte sogar aus, der preussische Hof habe sich bereits für den Bischof von Osnabrück erklärt. Dieses Vorhaben war aber ungegründet. Im Gegentheil hatte der preussische Bevollmächtigte, Baron von Schmettau, auf Ersuchen des Ministers von Rurtrier sich mit großem Eifer für den Bischof von Paderborn verwendet.

Bisher hatte der Baron von Ittersum, den die Provinz Ober-Offel der unmittelbaren Nachbarschaft wegen zur Wahl nach Münster abgeschickt hatte, politisch geschwiegen, oder vielmehr Niene gemacht, als habe er von seinem Herrn den Auftrag, keinen der beiden von der Wahl auszuschließen. Sobald er aber sah, daß die Partei des Bischofs von Paderborn durch die Drohungen des Grafen von Ed sich bis auf vierzehn Stimmen verstärkt hatte, brach er das Stillschweigen und erklärte sich ausdrücklich für ihn. Dem darüber äußerst betroffenen kaiserlichen Minister, der sich unter andern gegen ihn äußerte, man müsse darüber ersaunen, daß Auswärtige und zwar Auswärtige von einer andern Religion sich beifallen ließen, in die Angelegenheiten des Reiches und in die Wahlen katholischer Bischöfe sich zu mischen, antwortete er, daß ohne diese Auswärtigen das Reich vor ungefähr zweien Jahren in einen bedauernswürdigen Zustand würde versunken sein, und da endlich der Graf ohne Zurückhaltung versicherte, er habe von dem Kaiser den gemessenen Befehl, den Bischof von Paderborn auszuschließen, erwiederte der Baron: seine Herren könnten sich nicht enthalten, dieses für einen Schritt anzusehen, wodurch die Wahlfreiheit der deutschen Capitel gerades Weges abgeschnitten werde. Alle seine so wie die Vorstellungen der preussischen, pfälzischen, hannoverschen Ge-

sandten waren vergeblich. Der Baron von Ittersum übergab ihm hierauf am 28. Jul. ein Memoire mit der Erklärung, seine Herren hätten beschlossen, das Capitel in seinen billigen Gerechtsamen und Privilegien gegen jedermann zu unterstützen. Nach wenigen Tagen aber nahm der Graf von Ed Audienz im Capitel und erklärte demselben in trockenen Worten: „Ihre Majestät hätten aus mehreren wichtigen Gründen, welche auf Erforderniß der Umstände seiner Zeit würden bekannt gemacht werden, gerechte Ursache, auf den Herrn Bischof von Paderborn ein Mißtrauen zu werfen und sich nicht nur seiner Bestätigung als Bischof am römischen Hof zu widersetzen, sondern ihm auch die Verleihung der Regalien und übrigen weltlichen Gerechtsamen zu versagen; dieses hätten Höchstdieselbe hiemit dem hochwürdigsten Capitel bekannt machen wollen, welchem übrigens Ihre Majestät die Freiheit der Wahl einer angenehmen Person gern zugeständen.“ Dieser Erklärung ungeachtet versammelten sich die Capitularen am 29. Julius, als an dem zur Wahl bestimmten Tage, in der Absicht, dieselbe vorzunehmen. Schon war alles zu dieser Feierlichkeit vorbereitet, und der Weihbischof stand mit dem übrigen Clerus am Altar, um dem Herkommen gemäß vor der Wahl die feierliche Messe vom heiligen Geiste zu lesen, als gegen alle Erwartung die lothringischen Gesandten mit dem päpstlichen Breve hervortraten, worin der Papst verordnete, die Wahl bis zum nächsten Monat aufzuschieben. Man hatte dieses Breve bis zu solchem Augenblicke geheim gehalten, um, wie es scheint, die Partei des Bischofs von Paderborn desto mehr zu beschimpfen.

Gleichwie dieses Verfahren sowohl der lothringischen Partei als vorzüglich des kaiserlichen Hofes einen besonders starken Eindruck auf mehre Minister deutscher Höfe machte, welche laut klagten, daß der kaiserliche Hof vermittels dergleichen Ausschließungen auch mit den geistlichen Kurfürstenthümern nach seinem Belieben würde schalten können, und daß dadurch die Gerechtsame aller Capitel nicht nur gegen den weßfälischen Frieden, sondern auch gegen viele andere Reichsconstitutionen offenbar gekränkt worden, so konnten auch die Generalstaaten sich nicht ent-

halten, dem Kaiser in einem Schreiben vom 4. August sehr nachdrücklich vorzustellen: „Sie würden den geringen Aufschub der Wahl eben nicht für sehr wichtig halten, wenn nicht andere Umstände ihn begleiteten, welche die Wahlfreiheit von Grund aus erschüttern, wo nicht gänzlich umstürzen. Der Bischof von Paderborn sei in voller Versammlung des Capitels von den Ministern Sr. kaiserl. Majestät untauglich und ausgeschlossen erklärt worden. Da diese Sache auch Sie (die Generalstaaten) angehe, so hofften sie, der Kaiser würde billiger sein als seine Minister und daher ihren Gründen Gehör geben. Daß sie in einer solchen Angelegenheit nicht gleichgültig bleiben könnten, erhelle schon aus dem Umstande ihrer Nachbarschaft, die so nahe sei, daß an einigen Orten die Lande der Republik und des Hochstifts Münster nicht einmal durch bestimmte Grenzen unterschieden werden; auch ständen beide, die Republik und das Hochstift, in verschiedener Rücksicht in sehr engen Verhältnissen miteinander; ihnen müsse daher vorzüglich daran liegen, daß ein solcher zum Bischof gewählt werde, von dessen Zuneigung gegen die Republik man nicht minder als von dessen Eifer für das allgemeine Beste überzeugt sei. . . . Sie würden gern ihren guten Willen zum Vortheil des Bischofs von Osnabrück in diesem Stücke gezeigt haben, wenn hiebei nur sein Verdienst und die kaiserliche Empfehlung allein in Betrachtung zu ziehen gewesen wäre; man habe aber zugleich darauf Rücksicht nehmen müssen, welcher Seite sich die Zuneigung der Capitularen vorzüglich zuwenden würde, und da habe sich gezeigt, daß ungleich weniger den Bischof von Osnabrück, die meisten den von Paderborn begünstigten. Auch aus diesem Grunde hätten sie geglaubt, erklären zu müssen, daß seine Wahl ihnen lieb und angenehm sein werde, und zwar um so mehr, da sein bisheriges Betragen stets bewiesen habe, daß er der gemeinen Sache aufrichtig zugethan sei. . . . Seine so gehässige Ausschließung von Seite des Kaisers habe man daher um so weniger erwartet, und man überlasse es Andern, die es näher angeht, zu zeigen und, was gewiß keineswegs schwer sei, zu beweisen, wie unrechtmäßig und nach allen Rechten nichtig eine solche Ausschließung sei, wie sehr sie der

Wahlfreiheit und dem weßfälischen Friedensinstrument entgegen sehe, und wie gefährlich und schädlich ein solches Beispiel für die Zukunft allen und jeden geistlichen Reichthümern sei. Was sie (die Generalstaaten) betreffe, so könnten sie dem Kaiser nicht bergen, daß ihnen der Weg, welchen die kaiserlichen Minister eingeschlagen, hart scheine, und daß eine so ungewöhnliche Verfahrensweise leicht große Irrungen und Unruhen erwecken könne. Sie müßten sich auch beklagen, daß man auf das Beste der Republik und auf ihre Freundschaft, die doch bisher weder dem Publikum noch dem Kaiser ganz unnütz gewesen, schlechterdings keine Rücksicht genommen habe, da sie doch dem Kaiser so eifrig ergeben seien und das gemeine Beste mit so großem Aufwand von Geld, Mühe und Blut zu befördern suchten, woraus dem erlauchten Hause Oesterreich gewiß kein geringer Vortheil erwachse. Sie erwarteten jedoch von dem Kaiser mehr Großmuth und Wohlgeogenheit und bäten ihn daher inständigst, auf der Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter zu beharren, sondern sie zu widerrufen und dem Capitel die Wahlfreiheit zu lassen. Würde dieses nicht geschehen, so würden sie nichts anders denken können, als daß der Kaiser auf die Republik und ihre Vortheile gar nicht achte, und daß er ihren Eifer für das gemeine Beste und ihre Verdienste um ihn und das Haus Oesterreich gering achte, welches ihnen in der That wenig Aneiferung geben würde, mit derselben Wärme in Beförderung des gemeinen und des kaiserlichen Vortheils fortzufahren."

Die Generalstaaten thaten einen weitem Schritt und sandten eine Abschrift dieser Vorstellung an ihren Gesandten am großbritannischen Hofe, der sie mit einem Memoire durch den Staatssecretair Harley an die Königin gelangen ließ. Mit Vergnügen ersahen sie aus der Antwort des gedachten Staatssecretairs, daß die Königin, obwohl sie bereits den Bischof von Osnabrück empfohlen hatte, doch das Betragen des kaiserlichen Hofes mißbilligte und sich erbot, gemeinschaftlich mit Ihren Hochmögenden Vorstellungen gegen dasselbe zu thun. Der Kaiser beharrte indessen, wie seine auf die Vorstellungen der Republik

ertheilte Antwort zeigte, unabbringlich bei seinem Entschlusse; die Generalfürsten aber blieben nicht weniger standhaft in Unterstützung des Bischofs von Paderborn. Damit jedoch die Gegenpartei nicht sagen könne, man habe den Gehorsam gegen den Papst nicht nach aller Strenge beobachtet, so bestimmten die Capitularen einmüthig den 30. Tag des Monats August zur Wahl. Diesenigen, welche es mit dem Bischof von Paderborn hielten, fertigten überdies einen Courier mit einem ausführlichen Bericht an den Papst ab, um ihn von allem, was bisher vorgegangen war, genau zu unterrichten, ihn zugleich zu bitten, daß er einen neuen Aufschub der Wahl nicht weiter bewilligen möge. Eher würde man sich freilich alles in der Welt vorgestellt haben, als dasjenige, was hierauf erfolgte. Als der gedachte Courier nach Innsbruck kam, ließ ihn der Graf Fägar daselbst anhalten, ihm gegen alle Erwartung und gegen das unverlegliche Recht der Posten seine Papiere abnehmen und schickte ihn leer nach Augsburg zurück. Der Papst erfuhr mithin von dem ganzen Hergang der Sache nur so viel, als die Donabrüdtsche Partei ihm zu berichten für gut fand. Es ist daher kein Wunder, daß Clemens, durch die einseitigen Vorstellungen dieser Partei verleitet, ihr ein neues Breve ertheilte, worin er die Wahl noch um einen Monat weiter hinaussetzte. Dieses Breve kam eben zwei Tage vor dem 30. August an, an welchem die Wahl vor sich gehen sollte.

Dieser Kunstgriff hatte jedoch die Wirkung nicht, die man sich von demselben versprochen, sondern diente vielmehr, die Paderbornische Partei in ihrer Beharrlichkeit zu bestärken. Nach einer ernstlichen Protestation, worin man dem Papst die Macht, die Wahlen auf solche Art gegen den klaren Sinn der deutschen Concordate aufzuschieben, freimüthig absprach, wurde endlich, so sehr sich auch die andere Partei entgegensetzte, durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, daß man sich seiner unstreitigen Freiheit bedienen und die Wahl am 30. August vornehmen wolle. Um entweder diese selbst, oder, wenn es nicht anging, wenigstens die Beobachtung der bei solchen Feierlichkeiten herkömmlichen Formalitäten zu hindern, hatten die Anhänger des

Bischofs von Osnabrück indessen schon die nöthigen Anstalten getroffen. Der Generallieutenant Schwarz wurde gewonnen, daß er gegen seinen Eid, der Mehrheit der Capitularen zu folgen, die Truppen, wie sonst an den Wahltagen gewöhnlich war, nicht ausrücken und an dem bestimmten Platz in Parade erscheinen ließ; der Suffraganbischof und alle andere von dem Domcapitel abhängigen Geistlichen waren beredet, daß sie am 30. August nicht erschienen; den Sängern hatte man verboten, das Te Deum laudamus anzustimmen; man hatte sogar die lächerliche Vorsicht gebraucht, Mittel vorzukehren, daß die Glocken, wenn man sie läuten würde, keinen Laut geben sollten; die Trompeter und Pauker hatten den Auftrag, ihren Dienst nicht zu verrichten; den Pauker hielt sogar der Domdechant in seinem Hause indessen im Arrest.

Alles dieses hinderte jedoch die Freunde des Bischofs von Paderborn nicht, sich in das Capitel zu begeben und an demselben Tage, nämlich am 30. August, den von Paderborn mit einer Mehrheit von 19 gegen 14 Stimmen zum Bischof von Münster zu erwählen. Der neue Bischof wurde auch, obwohl die andern gegen die Wahl protestirten, sogleich proclamirt und nach der gewöhnlichen Form eingesetzt. Man hatte andere Trompeter und an einem von Adel einen Pauker gefunden; das Te Deum wurde daher dennoch abgesungen, so wie vor der Wahl auch die feierliche Messe vom heiligen Geist war gelesen worden. Nur der Generallieutenant Schwarz weigerte sich, die Kanonen, wie es bei solchen Feierlichkeiten gewöhnlich ist, losbrennen zu lassen. Zuletzt verschaffte sich die Gegenpartei auch noch das unedle Vergnügen, dem neuen Bischof, als er sich in den Saal, worin die Landstände sich zu versammeln pflegten, und an den Ort, wo das Archiv aufbewahrt wurde, begeben wollte, weil man dieses als eine Art von Besignahme betrachtete, das Thor vor seinem Angesicht zu verschließen. Wenn die Absicht bei dieser Handlung von Seiten der Osnabrückischen Partei nicht war, den Bischof zu beschimpfen und durch die Beschimpfung seine Leidenschaft zu befriedigen, sondern nur ihm den Besitz seiner neuen Würde zu erschweren, so muß man gestehen, daß dieses ein bemitleidens-

würdiges Mittel war. In der That hatte es nicht die geringste Wirksamkeit. Da das Gefolge des Bischofs das Thor mit Gewalt öffnete, so betrat er ungeachtet der Vorkehrungen seiner Gegner die genannten Orte und nahm Besiz. Merkwürdig ist übrigens, daß der kaiserl. Gesandte, Graf von Ed, an demselben Tage, da die Wahl vor sich ging, von einem Schlagflusse getroffen, plötzlich starb.

Man hätte glauben sollen, hiemit habe der ganze Handel ein Ende; allein gewissermaßen war es erst der Anfang desselben. Die Capitularen, welche dem Bischof von Osnabrück ergeben waren, hatten nicht nur gegen die Wahl des von Paderborn protestirt, sondern auch durch ein an den öffentlichen Plätzen angeheftetes Patent den Unterthanen verboten, ihn als ihren Herren zu erkennen. Daß sie sich alle erdenkliche Mühe geben würden, seine Confirmation vom römischen Stuhl zu hindern, konnte man voraussehen. Da vermöge des zweiten päpstlichen Breve, welches der Bischof von Osnabrück erschlichen hatte, der Wahltermin auf den 30. Sept. angesetzt war, so versammelte das Capitel sich in dem zu solchen Handlungen bestimmten Saale, um zur Wahl zu schreiten. Kaum waren sie beisammen, als der Domdechant, das Haupt der Osnabrückischen Partei, der sich nicht einbilden konnte, daß die Gönner des Bischofs von Paderborn eine neue Wahl vornehmen würden, darauf drang, daß dieselben sich aus dem Wahlzimmer entfernen sollten. Man antwortete ihm, man würde ihn und seine Freunde nicht hindern, zu thun, was sie gut finden würden; der Capitelsaal gehöre der einen Partei der Domherren so gut als der andern; er möchte doch das Aergerniß verhüten, welches ohnehin schon groß genug sei. Diese Ermahnungen waren fruchtlos, er verließ den Saal mit seinem Anhang und begab sich in den Chor der Kirche, wo er und die Gleichgesinnten sich verschlossen und einig wurden, den andern keinen Zutritt zu gestatten. Diese, die in dem zu den Bischofswahlen gewöhnlich bestimmten Saal zurückgeblieben waren, schritten, obwohl sie an der Gültigkeit ihrer schon am 30. August vorgenommenen Wahl keineswegs zweifelten, doch zu einer neuen, um dadurch einen fernern Beweis ihrer Ergebenheit

und Ehrfurcht gegen den Papst zu geben, und auch diese zweite Wahl fiel zum Vortheil des Bischofs von Paderborn aus. Die neunzehn Wählenden wollten hierauf sich in den Chor begeben, um ihn zu proclamiren; allein die Thore oder Gitter waren verschlossen, und da die darin befindlichen Domherren sich weigerten, sie zu öffnen, mußte die Proclamation des Bischofs von Paderborn im Schiff der Kirche geschehen. Wenige Augenblicke hernach proclamirten die andern den Bischof von Osnabrück unter Trompeten und Paukenschall, wodurch dann die Spaltung zwischen beiden Parteien zur Vollkommenheit gedieh.

Wollten sie die Generalstaaten der vereinigten Niederlande ihr Ansehen in Unterstützung des Bischofs von Paderborn ferner behaupten, so mußten sie mit allem Eifer dahin arbeiten, daß theils der Wiener Hof zu nachgiebigern Gesinnungen gebracht werde, theils aber und vorzüglich der Papst durch die Gegenpartei sich nicht verleiten lasse, für den Bischof von Osnabrück sich zu erklären. Um dieses zu verhüten, ließen sie ihm vorstellen, daß ihm ja das Wohl der in ihrer Republik ansässigen Katholiken näher am Herzen liegen müsse, als die Bischofswahl zu Münster; daß, wenn er einen neuerwählten, der ihnen angenehm wäre, bestätigen wollte, man auch in Holland einen vom römischen Stuhl nach dessen Gutdünken ernannten Vicar gern annehmen würde. Da sie wußten, daß Clemens den langen Aufschub der Wahl nur aus Furcht bewilligt habe, weil die deutschen Truppen in Ferrara standen, so ließen sie ihn wissen, daß sie im Begriff seien, an den Befehlshaber ihrer Truppen in Italien, den Erbprinzen von Hessen-Cassel, Befehl abzuschicken, daß er seinen Truppen in den Ländern des römischen Stuhles nicht den geringsten Unfug gestatte. Einige Minister sagten, der Papst könne aus diesem sehen, daß, wenn er gegen den Wunsch der Generalstaaten handelte, der Erbprinz wohl auch andere Aufträge erhalten möchte. Clemens ließ ihnen hierauf für die gute Disciplin, welche ihre Truppen beobachteten, danken und versprach ihnen seine Erkenntlichkeit gewiß zu bezeigen.

Ein Schreiben, welches inzwischen der Bischof von Osnabrück ihnen zugeschiedt, und worin er seine Hoffnung, daß sie sich

ihm in Rücksicht auf seine Wahl nicht widersetzen werden, äußerte, mit der Versicherung, daß sie an ihm beständig einen guten Nachbar finden werden, machte keinen Eindruck zu seinem Vortheil, sondern wurde vielmehr ziemlich trocken von ihnen beantwortet. In besonders starken Ausdrücken äußerten sie sich gegen den lothringischen Gesandten: daß das Haus Lothringen wohl sehr unrecht thue, sich den Generalstaaten in einer Sache zu widersetzen, die ihnen sehr am Herzen liege; daß, wenn sein Herr, der Herzog, sich nicht auf andere Art benehme, man wohl bei andern Gelegenheiten, wo man auf seine Vortheile bedacht sein könnte, selbige aus den Augen setzen würde, wesswegen er alsdann wohl Ursache haben dürfte, zu bereuen, daß er sich nicht gefälliger gegen die Republik betragen habe. Da der Bischof von Osnabrück sich rühmte, wegen des Papstes, auf dessen Entscheidung es ankam, könne er unbesorgt sein, so sandten die Generalstaaten sogleich den Auftrag an ihre Generale in Italien, daß sie den Papst sollten wissen lassen, ihre Truppen würden, wenn der römische Stuhl dem Bischof von Paderborn nicht Gerechtigkeit würde widerfahren lassen, künftig nicht mehr dieselbe Schonung des Kirchenstaates beobachten, wie bisher geschehen sei. Die Königin von England erklärte sich um diese Zeit auch ausdrücklich für den Bischof von Paderborn und wünschte ihm in einem Schreiben, das sie an ihn abgehen ließ, Glück zu seiner Erhebung.

Endlich kam der Graf von Singendorf im Haag an und gab zu verstehen, daß der kaiserliche Hof sich dem Bischof von Paderborn nicht weiter widersetzen werde. Er versicherte sogar, daß der Kaiser ihn aus Achtung gegen die Generalstaaten vielmehr begünstige. Einige in der Politik nicht unbewanderte, aber zu sehr vom Mißtrauen eingenommene Personen hielten dafür, man suche durch diese großmüthige Nachgiebigkeit nichts anders, als die Person des Grafen von Singendorf den Generalstaaten annehmlicher zu machen, während man unter der Hand am Hofe zu Rom entgegenarbeite. Kurz, man begnügte sich nicht mit dem, was der Graf gesagt hatte, sondern ersuchte den Herzog von Marlborough, ernstlich mit ihm zu sprechen, welches

er that, nachdem er hiezu den Auftrag von der Königin erhalten hatte. Der Graf wiederholte gegen ihn und gegen den ersten Minister der Generalstaaten die Versicherung, daß sie von Seiten des Kaisers alle wünschenswerthe Genugthuung in Ansehung dieses Gegenstandes erhalten werden. Allein man begnügte sich noch immer nicht mit dieser leeren Versicherung; denn man hatte auf der andern Seite die geheime Nachricht, daß der Wiener Hof, während er dem Papst eröffnete, er wolle auf die Ausschließung des Bischofs von Paderborn nicht weiter bestehen, wenn Se. Heiligkeit es billig fänden, ihn zu bestätigen, dem Cardinal Grimani den Auftrag ertheilt habe, das Beste des Bischofs von Osnabrück zu Rom dringend zu empfehlen.

Während dieser und ähnlicher Versuche der Parteien, ihre Sache geltend zu machen, näherte sich der 23. Dec., an welchem die Gültigkeit dieser oder jener Wahl in einer von dem Papst niedergesetzten Congregation sollte entschieden werden. Wenige Tage nach dem Verlauf dieses Termins hatten die Generalstaaten das Vergnügen, zu vernehmen, daß der Ausspruch zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ausgefallen sei und der Papst ihn genehmigt habe. Dieser angenehmen Nachricht folgte aber bald eine andere, daß nämlich die lothringische Partei bei dem römischen Stuhl einen neuen Termin zur nochmaligen Durchsicht des Processes bewirkt habe. Diese Revision wurde auf den 27. Januar festgesetzt. Hierbei ließ man es noch nicht bewenden, sondern der Termin, an welchem die Sache zu Rom gänzlich entschieden werden sollte, wurde hierauf noch einmal bis zum 10. Febr. verlängert. Dieses zweideutige Zaudern des römischen Stuhls verdroß die Generalstaaten ungemein. Ihr Unwille traf nicht nur den Papst, als welcher sich durch die Gegenpartei zu solchen Schritten verleiten ließ und dadurch eine gewisse Wankelmüthigkeit und einen der Republik unangenehmen Mangel an standhafter und aufrechter Ergebenheit bewies, sondern auch vorzüglich den Wiener Hof, der, während er den Generalstaaten seine Nachgiebigkeit bekannt machen ließ und sie mit schönen Hoffnungen hinhielt, zu Rom alle erdenkliche Triebfedern in Bewegung setzte, um einen dem Bischof von Osnabrück günstigen Ausspruch zu erhalten. Man darf

sich daher nicht wundern, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber am Hof zu Wien laut äußerten und heftige Beschwerden führten. Um jedoch den Papst auf ihrer Seite zu erhalten, gaben sie ihren Truppen in Italien Befehl, den kaiserlichen Generalen nicht zu gehorchen, wenn verlangt würde, daß sie dem Kirchenstaat einrücken sollten. Um diese Zeit herrschte nämlich eine große Spannung zwischen Kaiser und Papst, weil Clemens sich weigerte, Contribution zu bezahlen. Man schien sich jedoch in seinem Urtheil von den Befürwörern des Wiener Hofes etwas übereilt zu haben; denn wirklich fuhr der kaiserliche Minister fort, Mittel zu einem Vergleich vorzuschlagen, da man erfahren hatte, daß die Republik der vereinigten Niederlande sogar beschlossen habe, Truppen an die Grenzen von Münster zu senden, um für allen Fall, wenn es nöthig wäre, den Bischof von Paderborn zu unterstützen.

Alle weiteren Anschläge und Versuche machte endlich der Papst überflüssig. Die niedergesetzte Congregation zu Rom hatte auch in diesem letzten Termin nichts entschieden. Vierzehn Stimmen hatten dafür gehalten, man müsse bei dem schon zuvor zum Vortheil des Bischofs von Paderborn ergangenen Bescheid verharren, sechs waren für den Bischof von Osnabrück; und sechs hielten dafür, man müsse beide Wahlen für nichtig erklären. Als hierauf auch der Secretair die Anzeige that, daß die Mehrheit der Stimmen auf der Seite des Bischofs von Paderborn sei, stand der Cardinal Sacripante, dessen Stimme eine von den vierzehn gewesen, auf und bat sich Bedenkzeit aus, indem ihm, wie er vorgab, noch ein Zweifel aufgestoßen sei. Obwohl man ihm entgegengesetzte, daß er dieses nicht thun könne, indem er schon votirt habe, so blieb er doch dabei; die zwölf andern, die nicht für den Bischof von Paderborn gestimmt hatten, vereinigten sich mit ihm und schrien, man müsse die Untersuchung ein andermal wieder vornehmen. So ging die Congregation unter feierlichen Protestationen der Paderbornischen Partei in Unordnung auseinander. Es war dieses der letzte Versuch der Osnabrückischen Partei gewesen, die Sache so einzuleiten, daß, wenn sie kein ausdrücklich günstiger Spruch für den Prinzen von Lothringen zu erhalten wäre, wenigstens beide Wahlen sollten ver-

nichtet werden. Sie hoffte nämlich, daß der Papst zuletzt sich doch noch für den Bischof von Osnabrück erklären werde. Allein dieser Kunstgriff brachte die gewünschte Wirkung nicht. Die holländischen Truppen in der Nähe von Ferrara machten stärkern Eindruck auf ihn als die Vorstellungen dieser Partei, und er begünstigte den Bischof von Paderborn um so lieber, da er wahrnahm, daß der Kaiser nachgebe und entschlossen sei, die Exclusion zu widerrufen. Joseph hatte sogar bereits ein Schreiben an den Bischof von Paderborn abgeschickt, worin er ihn seiner kaiserlichen Gnade versicherte, mit dem Beisatze, daß er die Sache ungehindert ihren rechtlichen Weg wolle laufen lassen. Clemens berief daher am 10. Mai eine neue Congregation, erklärte darin beide Wahlen für ungültig und behielt sich vor, den künftigen Bischof zu Münster selbst zu ernennen. Inzwischen trug er dem Bischof von Paderborn die Verwaltung dieses Bisthums auf, bis er endlich in einer Bulle ihn als Bischof von Münster förmlich bestätigte.

In der Freude um den glücklichen Ausgang dieses bedeutlichen Handels stellte Franz Arnold am 2. Jun. 1707 im Dom zu Paderborn ein Dankfest an, hielt selbst das feierliche Hochamt im bischöflichen Ornat und stimmte nach demselben den Ambrosianischen Lobgesang an. Während desselben wurden die Kanonen auf den Wällen gelöst, und die Bürger und Landsoldaten, welche sich beim Dom aufgestellt hatten, feuerten ihre Gewehre ab. Der Domdechant und sieben Domherren von Münster wohnten der Feierlichkeit bei. Nach dem Hochamt floss auf einem eigenen Theater auf dem Markt ein Faß Wein von 4 Dhm für die Bürger und ein anderes Mittags um 1 Uhr vor dem Rathhause. Die Pflichten seines Hirtenamtes verrichtete Franz Arnold in Person mit besonderm Eifer und zur allgemeinen Erbauung. Er besuchte selbst alle Orte seines Bisthums, untersuchte überall den Zustand der Pfarren, ertheilte selbst die Sacramente der Firmung und der Priesterweihe und ließ sich überhaupt die bischöflichen Amtsverrichtungen anlegen sein. Er errichtete im J. 1706 die neue Pfarre Hovelhof, wo damals noch wenige Einwohner waren, die zur Pfarre Delbrück gehörten,

baute dort die erste Pfarrkirche und sorgte dadurch zweckmäßig für den Anbau und für die Bevölkerung dieser Sandgegend. Der erste Pastor zu Hövelhof mußte Anfangs in Delbrück wohnen, bis ihm 1715 zu Hövelhof der Wittwensitz der Familie von Fürstenberg, welcher unter Theodor Adolf angelegt war, zum Pfarrhause angewiesen wurde. Der Fürstbischof erbaute 1710 auch die Pfarrkirche zu Herstelle und 1715 jene zu Westenholte, welches ebenfalls bis 1717 zur Pfarre Delbrück gehörte. Im Hochstift Münster baute er das Minoritenkloster Schwillbrock, bewilligte den Franziskanern 1708 zu Lügde eine Residenz für drei bis vier Personen und weihte 1711 die Jesuitenkirche zur Geist ein.

Seine Länder regierte Franz Arnold mit Gerechtigkeit im tiefen Frieden, indem er mit allen benachbarten Fürsten und Herren im besten Einverständniß lebte. Gegen Geistliche, besonders gegen arme Ordenspersonen, gegen Wittwen und Waisen, vorzüglich gegen solche, die er wegen ihrer Armuth der Gefahr der Verführung ausgesetzt glaubte, war er über seine Kräfte freigebig. Sein Wahlspruch war: fürs Gesetz und Volk. Die Wissenschaften fanden in ihm einen sehr großen Verehrer und Gönner. Er suchte die Professoren an der Theodorianischen Universität durch Achtung und reichliche Unterstützung zu ermuntern, weckte den Fleiß der Studenten durch seine öftere Gegenwart bei den Schulfesten und veranstaltete 1715 eine glänzende Säkularfeier der Bestätigung der Universität. Die Feierlichkeit begann mit einer feierlichen Promotion würdiger Männer zur Doctorwürde in der theologischen Facultät. Nach der Feierlichkeit bewirthete Franz Arnold viele Fremde und die Jesuiten im Collegium recht fürstlich. Er war auch darauf bedacht, die ehemalige Minoritenkirche, die damals das Theater der Studenten war, zur Bibliothek einrichten zu lassen; allein dies unterblieb leider, und die Kirche wurde 1729 abgebrochen.

Der Fürst war oft fränklich, brachte mit gutem Erfolg den Driburger Brunnen und reiste in der Absicht mehrmalen nach Driburg. Unter Anderm geschah dies den 2. Jun. 1711. Man findet aber nicht, daß er dort besondere Anlagen gemacht habe. Indessen ließ er doch die Eigenschaften des Brunnens im

J. 1714 durch den Arzt Edmund Nessel aus Lüttich und durch seinen Leibarzt Fondermann chemisch untersuchen. Die Driburger erzählten dem fremden Arzt die heilsamen Wirkungen der dortigen warmen Bäder, besonders in Gicht- und Nervenkrankheiten, und dieser versichert, er habe wenige Mineralquellen gesehen, die an Heilkräften den Driburger Brunnen überträfen. Im J. 1711 schickte Franz Arnold seinen Bruder, den Oberstallmeister, mit einem glänzenden Gefolge als Gesandten nach Frankfurt a. M. zur Krönung K. Karls VI. Im August 1715 empfing er zu Neuhaus den kaiserlichen Gesandten, Freiherrn von Heems. Der Zweck dieser Gesandtschaft ist nicht bekannt, wenn es nicht darum zu thun war, den Fürsten, als Director des westfälischen Kreises, zu vermögen, daß dieser Kreis Hülfe in dem bevorstehenden Türkentriege leisten möchte.

Der Verwüstung der Waldungen suchte Franz Arnold vorzubeugen, indem er denselben, welche Holzgerechtigkeit hatten, das willkürliche Fällen der Bäume gänzlich verbot, eine gehörige Anweisung des Bau- und Brennholzes im Herbst und Frühjahr verordnete und dasselbe innerhalb zweier Monate bei Strafe des Verfalls aus den Waldungen zu fahren befahl. Ferner untersagte er den Köhlern, wohl aus mehr als einer Ursache, mit ihren Familien in den Waldungen zu wohnen und sich dadurch den Landesabgaben zu entziehen. Auf verschiedene eingekommene Beschwerden gab er ein Gesetz, nach welchem den Juden, bei Strafe der Confiscation des Capitals, mehr als fünf Procent jährliche Zinsen zu nehmen verboten, und wonach alle Verträge der Eingeseffenen mit Juden für nichtig erklärt wurden, wenn selbe nicht vor der Obrigkeit des Orts eingegangen waren. Zuletzt suchte er die neuerdings eingeschlichenen Mißbräuche an Patrimonialgerichten zu heben, indem er den Gerichtshabern an jenen Orten, wo mehr gemeinschaftliche Gerichtsbarkeit hatten, befahl, einen qualificirten und in den Rechten erfahrenen Samtrichter zu halten und keinem Schreiber die Führung der Protokolle anzuvertrauen. Er bestätigte auch den 17. Febr. 1717 das Statut des Domcapitels und Adels, keinen zum Landtag zuzulassen, der nicht vorhin seine Wappen gehörig gerechtfertigt hätte.

Franz Arnold starb im J. 1718 auf Weihnachten im Schloß zu Ahaus plötzlich an den Folgen der Steinschmerzen, gerade zu einer Zeit, wo ihn die Aerzte am wenigsten der Gefahr ausgesetzt glaubten. Das Fieber kehrte plötzlich zurück, und er entschlief des Morgens gegen halb 9 Uhr. Sein Leichnam wurde seiner Verordnung gemäß ohne alles Gepränge in der Crypta der Jesuitenkirche zu Coesfeld beigesetzt und bekam die Grabchrift: *Hic bene latet, qui bene fecit et vixit*, das heißt: hier liegt gut verborgen, der gut gehandelt und gelebt. Das *Officium defunctorum* wurde für ihn am 8. Januar 1719 im Dom zu Münster gehalten. Der Dompropst J. A. F. von Aßeburg trat im J. 1714 die Archidiaconal-Gerichtsbarkeit in Bären, Sibbinghausen, Steinhäusen und andern Orten der Herrschaft Bären unter dem Vorbehalt verschiedener Rechte gegen 1000 Thaler an die Jesuiten ab. Zu den Unglücksfällen, die unter Franz Arnolds Regierung das Hochstift trafen, gehört die Einäscherung des Ortes Siddleffen am 28. Jun. 1710 und der Stadt Gerden im J. 1718. Zu Gerden blieben nur das Kloster und ein paar Hütten verschont. Zu den übrigen wichtigen Begebenheiten, die auf Paderborn Bezug hatten, gehört der Friede zu Rastatt am 7. März 1714, der auch am 7. Sept. im Namen des Reichs zu Baden unterzeichnet wurde, ferner die Verlegung der Reichsversammlung von Regensburg nach Augsburg (August 1713 bis August 1714) wegen der Pest, die schon zu Wien und Hamburg zu wüthen begann. Der Fürst ließ deswegen am 27. Aug. 1713 allgemeine Bet- und strenge Fasttage in seinem Bisthum ansagen. Alle, selbst Kinder, die von der Brust der Mutter entwöhnt waren, sollten an den bestimmten Tagen nicht eher etwas genießen bis gegen 5 Uhr Nachmittags und Gott inständigst in allen Kirchen um Abwendung der Pest und Kriegsdrangsale bitten. Dabei beobachtete er gewiß auch die nöthige Vorsicht an den Grenzen des Bisthums.

Des Fürstbischofs Schwester, Anna Magdalena Agnes, geb. 26. Aug. 1660, wurde an Johann Wilhelm von der Reck zu Rul verheurathet. Hieronymus Leopold Edmund Wolff-Metternich, geb. 11. Dec. 1661, resignirte seine Domprä-

benden zu Mainz und Hildesheim, wurde k. k. Paderbornischer Geheimrath und Obristallmeister und in der Ehe mit Anna Antonia von der Horst zu Hellenbruch, vermählt 11. Jul. 1692, Stammvater der noch blühenden, im Freiherrenstand verbliebenen Linie zu Wehrden, die auch Amelunxen und Drenke im Hannöverschen besitz. Außer dem Stammherren Franz Wilhelm, der mit Sophia von der Affeburg vermählt, hinterließ Hieronymus Leopold, gest. 1726, die Söhne August Wilhelm, Dompropst zu Münster, Domscholaster zu Paderborn, Domcustos zu Osnabrück und Propst zu Biedenbrück, gest. daselbst im Jul. 1764, Franz, Domscholaster zu Paderborn, Domcustos zu Osnabrück, und Karl Adrian, Domkämmerer zu Paderborn. Des Hieronymus Leopold älterer Brüder, Johann Adolph zur Gracht, Vieblar, Rath, Forst, Strauweiler, Odenbahl, k. k. Reichs-Geheimrath, Obrist-Kämmerer und Obrist-Marschall, seit 1705 k. k. Geheimrath, war seit 11. Jun. 1679 mit Anna Maria Magdalena von Fürstenberg, Friedrichs Tochter, und seit 16. Aug. 1695 mit Anna Maria Teresa Truchseß von Wesphausen, Wolf Dietrichs und der Eva Rosina von Schönborn Tochter verheirathet und starb 11. Jun. 1722. Ihm hat seine Schwester, verwittwete von Elmpt, am 21. Aug. 1704 die ihr geschenkten Güter, namentlich die Jülich'sche Unterherrschaft Burgau überlassen, doch die lebenslängliche Nutzung sich vorbehaltend; es erhielt auch sothaner Uebertrag am 12. Nov. 1704 die landes- und lebensherrliche Bestätigung, und wurde der von Wolff-Metternich am 10. Jul. 1705 mit Burgau belehnt. Die Wittve von Elmpt hatte jedoch ihrem zweiten Herren, dem Jülich-Bergischen Kanzler Grafen von Schaesberg, in der Ehegiftung die an Burgau verwendeten Meliorationen verschrieben, und als sie im J. 1722 verstorben war, suchte der Graf von Schaesberg wegen solcher Meliorationen sich im Besiz von Burgau kraft Retentionsrechts zu erhalten, worüber es zwischen ihm und der von Wolff-Metternich'schen Vormundschaft bei dem Reichskammergericht in Weplar zum Rechtsstreit kam. Die von Wolff-Metternich gelangten indessen zum Besiz von Burgau, nahmen auch den Namen von Elmpt zu Burgau als Beinamen an, wie denn bei der später erfolgten

Erhebung in den Grafenstand das Metternich'sche Wappen mit dem Wappen derer von Elmpf-Burgau: im goldnen Feld eine rothe Kriegsglocke von zwei grünen Papageyen mit goldnen Halsbändern besetzt, vermehrt wurde, welches vermehrte Wappen noch jetzt von der gräflichen Familie Wolff-Metternich geführt wird.

Burgau, eigentlich Auwe, Au, 1475 als Haus und Herrlichkeit „zu Auwe“ bezeichnet, liegt unweit Düren und gelangte im 15. Jahrhundert als Heinsbergisches Lehen von denen von Auw an die von Elmpf. Im J. 1452 besiegelt Herr Johann von Burgau das Bündniß zwischen Gerhard von Loen Herren von Jülich und Ritterschaft und Städten, betreffend den Erbvertrag des Herzogs Gerhard von Jülich und Berg mit dem Erzbischof Dietrich von Köln von 1450. Auf St. Servatientag 1454 gibt derselbe Johann von Burgau, Ritter, mit Bewilligung seines Sohnes Dame von Burchauwe 15 Mtr. Roggen jährlicher Rente an die Capelle S. Cyriaci zu Niederauwe. 1461 Eostertag nach dem Sonntag Reminiscere wird dieser Sohn Dame Herr zu Auwe, Ritter, von dem Grafen Johann zu Nassau und Saarbrücken Herrn zu Heinsberg durch dessen Drosten und Statthalter im Lande von Heinsberg, Johann vamme Roide, Herrn zu Frankenberg, befehlet zu einem rechten Erbmannlehen mit dem Schlosse, Haus und Herrschaft Burgau, die Lehen von Heinsberg ist, sowie die Eltern des Vasallen solche zu Lehen empfangen und getragen haben. Montags nach Marien Geburt 1475 hat Wilhelm von Elmpf das Haus und Herrlichkeit Burgau mit allen seinen Rechten und Zubehör zu Lehen empfangen. Derselbe Wilhelm Herr zu Elmpf und zu Burgau erscheint in einem Notarial-Instrument vom Godestag 19. Aug. 1489, laut welchem er die vorge dachte Stiftung an die Capelle S. Cyriaci zu Niederau von 1454 nicht nur genehmigt, sondern auch der Bruderschaft S. Cyriaci eine Hofstatt im Dorf Niederau gibt und sich und seinen Erben, Herren zu Burgauwe, das Patronatrecht über mehrgedachte Stiftung vorbehält. Er nennt die ursprünglichen Stifter Herr Johann und Herr Daym von Auwe, Ritter, seine Oheime, woraus abzunehmen ist, daß die von Elmpf durch weibliche Erbfolge zum Besiß der Herrschaft Burgau gelangt sind.

Das Haus Elmpt, wahrscheinlich Stammhaus dieses Geschlechts, liegt im Herzogthum Geldern, ehemaligen östreichischen Antheils, jetzt im Regierungsbezirk Aachen, Kreis Ertelenz, und ist gegenwärtig im Besiz des Grafen Matthias von Halberg. Es haben ferner folgende Belehnungen wegen der Unterherrschaft Burgau bei der herzoglich Jülichischen Kammern zu Heinsberg stattgefunden. Es wurden belehnt: Auf St. Sebastians- tag 1478 Johann von Elmpt, den 6. März 1560 Heinrich von Elmpt als Erbempfänger des Hauses zu Burgau oben Düren gelegen. Derselbe war auch 1572 im Gefolge des Landesherrn Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, als dieser seine Tochter, die Prinzessin Maria Eleonora, zum Beilager mit Herzog Albrecht Friedrich von Preussen nach Königsberg begleitete, und ebenso 1574 bei der Verheurathung der andern Prinzessin Anna mit dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg. Auch erschien er 1585 auf der Jülichischen Hochzeit. Den 19. Aug. 1593 Wilhelm von dem Bongart im Namen seiner Schwester Cäcilia, Wittwe, Frau zu Elmpt und Burgau und deren Kinder. Den 16. März 1594 Wilhelm von Honseler zu Gangelst als bevollmächtigter Anwalt der Cäcilia von dem Bongart, Wittiben, Frau zu Elmpt und Burgau und als deren Kinder Vormund. Am 11. April 1622 Adolf von Elmpt, Herr zu Burgau, welcher auch 1628 bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm in Düsseldorf war und 1636 die Vereinigung der Jülichischen und Bergischen Landstände unterzeichnet hat. Am 10. Mai 1651 und 13. Nov. 1653 Johann Heinrich von Elmpt, Herr zu Burgau und Commandant zu Düren, wie dessen Vater Vormünder 1594 das Lehen empfangen. Den 31. Januar 1659 Bertram Daniel von Elmpt, wie solches dessen Vater am 13. Nov. 1653 empfangen. Den 22. Mai 1667 auf Absterben Johann Heinrich von Elmpt Herrn von Burgau, fürstlich Pfalz-Neuburgischen Raths, Kämmerers und Obristen, dessen Wittwe Maria Gubula Elisabeth geborne von Nesselrod zu Ershoven, als angeborne Vormünderin ihrer Kinder, fort in Behuf ihres ältesten Sohnes Bertram Daniel von Elmpt. Dieser und sein Bruder Johann Adolf sind im Rhein unweit Xanten ertrunken. Den 10. Jul.

1674 auf Absterben der Wittwe von Elmpt, Maria Gubula Elisabeth geb. von Kesselrod zu Greshoven und deren beiden Söhne, Daniel von Elmpt Herr zu Burgau, fürstl. Pfalz-Neuburgischer Rath, Rämmerer und Amtmann zu Rörvenich. Dieser Daniel von Elmpt heurathete 1674 die Maria Anna Katharina von Wolff-Metternich zur Gracht und verschrieb in der Ehestiftung vom 13. Febr. 1674 seiner Braut für den Fall seines kinderlosen Absterbens, oder wenn die Kinder vor der Mutter sterben würden, zum vollen Eigenthum unter andern Haus, Hof und ganze Herrlichkeit Burgau, samt allen Jurisdictionalien, Renten, Erb- und Grundpachten, Jagden und Fischereien, wie gleichfalls die in der Herrlichkeit gelegenen vier Höfe, worunter einer zu Stodheim, der andere zu Steprath, Mirbachs Hof genannt, an die fürstliche Mannkammer Heinsberg lebensrührig u. s. w., mit dem Beding, daß jener, welchem aus der Wolff-Metternich'schen Familie die Beschenke hernächst sothane Güter vermaehen und übergeben würde, eine dieses Orts ritterbürtige und zu den Domkisten qualifisirte Person den Namen und das Wappen von Elmpt mit zu führen schuldig und gehalten sein solle und wolle.

Denen von Wolff-Metternich wurde indessen zeitig der Besitz von Burgau bestritten, ungleich ernstlicher als durch den Grafen von Schaesberg. Es traten Lehensagnaten, die von Elmpt zu Dammerscheid auf mit der Behauptung, daß Daniel von Elmpt zum Nachtheil der noch vorhandenen Lehens-Agnaten über das Lehen Burgau nicht habe verfügen können. Wilhelm von Elmpt ließ auch gleich nach dem Absterben des Hieronymus Franz von Elmpt im J. 1704 durch Notar und Zeugen Besitz von Burgau ergreifen, muthete am 30. Jul. 1704 das Lehen bei der Mannkammer zu Heinsberg, konnte aber die Belehnung nicht erlangen, vielmehr wurde durch ein landesherrliches Rescript vom 23. Febr. 1704 verordnet, daß die von Wolff-Metternich im Besitze der von Elmpt'schen Lehen contra quoscunque geschützt werden sollten. Wenngleich nun am 9. Mai 1705 zwischen von Elmpt und von Metternich ein Vergleich zu Stande gekommen, so gebieh doch später die Sache zum Rechtsstreit, der nach einer

77jährigen Dauer, und nachdem darüber mehre Ausführungen, unter andern ein Rechtsgutachten der Universität Göttingen in Druck erschienen waren, durch ein Erkenntniß des Jülich-Bergischen Oberappellationsgerichts zu Düsseldorf vom 29. Jan. 1781 dahin entschieden ist, daß der Graf von Wolff-Metternich verurtheilt ward, die lehenbare Unterherrschaft Burgau nebst erwerblichem Zubehör (die Lehenhöfe Stockheim und Steprath ausgeschloffen) an die Gebrüder Johann Martin, Franz Philipp und Karl Joseph von Elmpt zu Dammerscheid mit den seit dem Jahr 1754 bezogenen Nutzungen abzutreten. Diese Abtretung ist auch erfolgt, und so ist Johann Martin Freiherr nachher, Graf von Elmpt, General-Lieutenant in kaiserlich russischen Diensten, welcher seine beiden Brüder abgesondert, zum Besiß der Unterherrschaft Burgau gekommen, dessen Wittve und Kinder dieses sehr ansehnliche Gut, wovon jährlich über 400 Thlr. Principal-Grundsteuer bezahlt wird, noch gegenwärtig besitzen.

Johann Adolf Wolff von Metternich hinterließ aus der ersten Ehe die Töchter Anna Adriana und Anna Adolfsna, diese an Matthias von der Neß, jene an Christoph von Raesfeld verheurathet, aus der zweiten Ehe den einzigen Sohn, Franz Joseph Graf Wolff-Metternich genannt Elmpt von Burgau. Dieser, „kürkölnischer Geheimrath und Hofraths-Vicepräsident, wie auch ernannter zweyter Bevollmächtigter bei der Kayserwahl zu Frankfurt, starb daselbst den 27. März im 31. Jahr seines Alters an den Blattern. Er hat das Glück gehabt, ein besonderer Favorite des jetzigen Churfürsten von Cöln zu seyn, der ihm auch zur reichsgräfflichen Würde, die er vor wenig Jahren erhalten, beförderlich gewesen. Den 10. März 1737 vermählte er sich zu Bonn mit der jungen Baronesse von Gynnich, Maria Isabella Teresa, wobei der Churfürst in eigener Person die priesterliche Einsegnung verrichtete. Den 15. April 1739 hatte er das Vergnügen, daß ihm ein junger Graf geboren wurde, den der Churfürst selbst aus der Taufe gehoben. Ao. 1741 ward er zum zweyten Bevollmächtigten bei der bevorstehenden Kayserwahl ernennet; er war aber nicht lange zu Frankfurt angelangt, so kriegte er die Kinderblattern, die ihm obgedachtermaßen das

leben raubten. Ihm sind darauf zu Frankfurt-ansehnliche Exequien gehalten worden, denen alle anwesende Gesandten daselbst beigewohnt haben.“

Des Grafen ältester Sohn, Clemens, geb. 18. April 1739, starb zu Gracht, 1. Mai 1753; der jüngere Sohn, Johann Ignaz Graf Wolff Metternich genannt Elmpf von Burgau, Herr zu Gracht, Lieblar, Odenthal, Eller, Forst, Rath, Strauweiler, Langenau, geb. 1738, kurfürstlicher Kämmerer im J. 1757, war auch bereits Oberamtmann zu Lechenich. Im Febr. 1770 zum Vicekammerpräsident ernannt, erscheint er 1777 zugleich als geheimer Staats- und Hofrath, 1789 und 1790 als Präsident des Oberappellationsgerichts und Conferenzminister. Mit Antonie Franzisca Sophia Walpurgis Victoria Felicitas von der Aßeburg verheurathet, hinterließ er bei seinem Ableben, vor 1791, vier Kinder, wovon Teresa an Paul Joseph von Landsberg-Behlen, Felicitas an den Grafen von Buchholz-Aßeburg verheurathet, Ferdinande Stiftdame zu Tröndenberg gewesen ist. Der einzige Sohn, Maximilian Werner Anton Joseph, geb. 30. Oct. 1770, kurfürstlicher Kammerherr 1790, Amtmann zu Lechenich 1791, heirathete nacheinander zwei Schwestern, Franzisca Henriette Maria und Mechtild Clementine Maria Antonie von Benghe, und starb 2. März 1839, mit Hinterlassung von vier Kindern. Der Sohn der ersten Ehe, Clemens August, mag im Jünglingsalter gestorben sein; Ludovica Johanna Maria wurde an Friedrich Karl Alexander Clemens von Loz zu Wissen verheurathet. Der zweiten Ehe gehört an Levin Wilhelm Anton Walburg Maria Hubert, Graf Wolff-Metternich, geb. 9. Nov. 1811, Besitzer von Gracht, Strauweiler, Burg Fischenich, der großen Burg zu Klein-Bülleheim, dem großen und kleinen Forsterhof und der Berkensburg, dem Hause Raedt, dem Hause Lindenberg, von den Rittergütern Bedt, Brabet und Bettenbockholt im Münsterland, dem Hause Sevinghausen in dem eigentlichen Westfalen, Disperode im Herzogthum Braunschweig, Groß-Lobke im Hannoverschen, einem Gut in dem Kurort Weillbach, Flehingen in dem vormaligen Rittercanton Reichgau, womit Kurfürst Maximilian von Bayern, auf Absterben Ludwigs von Flehingen 1636

seinen Rämmerer, den kurbaiischen Geheimrath Johann Adolph Wolff von Metternich im Jahr 1638 belehnt hat. Es ist ein starkes Gut, womit der Pfarrsitz und ein Antheil Zehnte verbunden. Graf Levin, verm. 29. Sept. 1835 mit Maria Louise von Weichs zur Wenne, Wittwer 4. Januar 1838, mußte auch die zweite Frau, Josephine Gräfin von Hompesch-Bollheim, verm. 29. Jul. 1841, † 15. Januar 1858, begraben. Er hat aus der ersten Ehe einen Sohn und eine Tochter, diese, Johanna, mit Napoleon von Loe-Junstenrath auf Meer vermählt. Der zweiten Ehe gehören vier Söhne an. Auch des Grafen Levin Brüder sind an Söhnen und an Gütern reich. Graf Max Felix Maria Walburg Hubert besitzt Gymnich, Brüggen, Sagsey, Rörvenich, Bischof und Dürrboslar; Graf Friedrich Maria Walburg Apollinaris Hubert hat Vinsebeck. Ihre Schwester, die Gräfin Maria Felicitas Walburgis Huberta Wolff-Metternich ist an den Freiherrn Joseph von Fürstenberg-Herdringen auf Muffendorf verheurathet. Der Wolff-Metternich alter Ansitz zu Cöln auf der Brücke ist vorlängst in vier Häuser getheilt worden. Ihr Haus zu Bonn am Rhein gilt noch jetzt als eine Zierde dieser Stadt.

Es folgt, am Rande des Vorgebirgs, das nach Kleblar eingepfarrte Röttingen, 257 Einwohner, mit der St. Annencapelle, dann das beinahe der Erfft anstoßende Roggendorf, 180 Einwohner, so seine Pfarrkirche zu St. Martin in dem benachbarten Kierdorf hat, wohin auch Brüggen und Ziffelsmahr gehören, so daß sich für die Pfarrei Kierdorf, ohne die 39 Juden, eine Bevölkerung von 1365 Köpfen ergibt, in Kierdorf selbst 195, Brüggen 935, Roggendorf 180, Ziffelsmahr 55. Dem Hof Katterforst (12 Einwohner) zur Seite, in einigem Abstand von dem Fluß, liegt Balkhausen, Dorf, von 394 Menschen bewohnt, mit einer Pfarrkirche zum h. Rochus und einer Capelle s. tit. Virginis dolorosae. Von mehren wird Balkhausen für die ehemalige römische Colonte Belgica pagus gehalten. Ueber das Patronatrecht der Pfarrei Balkhausen ward am 28. Januar 1715 zwischen Christoph Adolph von Rolshausen und dem Prior von Bottenbroich ein Vergleich geschlossen, vermöge

dessen zwar der Prior von Vottenbroich als Mitpatron bei der Ernennung des Pfarrers zu Balkhausen anerkannt, gleichwohl aber, wenn über die Wahl eines Subjects zwischen dem Prior und dem von Rolshausen keine Vereinigung zu Stande kommen sollte, diesem der Vorzug gestattet wird, unter der Bedingung aber, ein dem Kloster angehöriges Mitglied zum Pfarrer zu wählen, welcher Vergleich auch die landesherrliche Bestätigung erhalten hat.

Lärnich bildete einschließlich von Balkhausen und dem Hof Ratterforst eine durch viele Jahre von denen von Rolshausen besessene Herrschaft. Graf Wilhelm von Jülich ward von Otto Pfalzgrafen bei Rhein nebst mehren Gütern mit der Vogtei Lärnich, gemäß dem am 16. März 1230 ausgestellten Lehensworts, belehnt. In der Folge gelangte die Lehensherrschaft Lärnich an die von Duad. Wilhelm Duad übertrug diese Herrschaft im Jahr 1458 käuflich an Degenhart von Haes. Die Familie von Haes blieb im Besiz von Lärnich bis zum Absterben des Arnold von Haes, 2. Oct. 1591. Da derselbe keine Kinder hinterließ, so kam die Herrschaft Lärnich durch dessen Lehenserbin Katharina von Palland an die von Rolshausen, einer adelichen Familie aus Hessen. Christoph von Rolshausen, Amtmann zu Montjoie, war der erste Besizer von Lärnich aus diesem Geschlechte, der im J. 1602 der Agnes von Kettler, Wittwe von Arnold von Haes, die Leibzucht der Lärnicher Güter für 2100 Reichsthaler abkaufte. Derselbe war im Gefolge des Herzogs Wilhelm von Jülich 1562 zu Frankfurt bei der Krönung Maximilians II als römischer König, in der Begleitung der Prinzessin Anna, zweite Tochter des besagten Herzogs Wilhelm, bei deren Vermählung mit Philipp Ludwig Pfalzgrafen zu Neuburg im Jahr 1574, bei der Vermählung des Prinzen Johann Wilhelm von Jülich mit der Badischen Prinzessin Jacobe 1585, bei dem feierlichen Leichenbegängniß des Herzogs Wilhelm im J. 1592 und starb im J. 1616, wie dessen Grabstein in der Pfarrkirche zu Balkhausen nachweist. Es währte jedoch lange Jahre, bis die Familie von Rolshausen zum ruhigen Besize der ganzen Herrschaft Lärnich gelangen konnte, worauf

zugleich die Erben von Palland und nachher die von Geldern, welchen jene ihre Rechte durch Vergleich vom 26. Januar 1643 übertragen hatten, zugleich Anspruch machten. Dieses gab zu einem langwierigen Proceß zwischen den besagten Familien Veranlassung, während welchem die von Palland und Geldern in den Jahren 1638 bis 1688 den Besiz der Hälfte dieser Herrschaft behaupteten, bis endlich durch einen von Adolf Anton von Geldern mit Maria Franzisca von Rolshausen, geb. von Hochsteden, am 20. April 1707 geschlossenen Vergleich der von Geldern gegen Erhalt einer Summe von 22,000 Rthlr. auf seine Ansprüche zu Türnich völlig Verzicht leistete. Das Schloß hat eine Capelle zum h. Erzengel Michael, ist aber gleichwie das Dorf, 434 Einwohner, nach Balkhausen eingepfarrt.

Die von Rolshausen, wie gesagt, von Herkunft Hessen, scheinen ihren ersten Siz zu Staufenberg unweit Gießen gehabt zu haben. Der ungenannte Stammvater hinterließ aus seiner Ehe mit der von Allner zu Stolzenberg einen mit der von Rabenau verheiratheten Sohn, des und einer von Schmülling Sohn, Heinrich von Rolshausen zu Staufenberg in der Ehe mit Anna Elisabeth Schugbar von Mischling einen einzigen Sohn gewann, der sich eine von Nerven beilegte. Friedrich von Rolshausen zu Staufenberg hat Bütgenbach im Luxemburgischen erworben, nachdem er daselbst als des Prinzen von Dranien Statthalter in Blanden und St. Wit seinen Aufenthalt genommen. In der Ehe mit Anna von Rau zu Holzhausen wurde er Vater von zehn Kindern, darunter Heinrich von Rolshausen, Deutschordens Comthur, Wilhelm, Marschall von Hessen, Friedrich, der berühmte Kriegsmann, von welchem Dilich in der Hessischen Chronica, gelegentlich von des Kurfürsten Moriz von Sachsen Unternehmen auf die Ehrenberger Clausse, 1552, in landsmännischem Stolz handelt. „Damals haben die Fürsten erfahren, daß der Kaiser um Innsbruck etliche Fähnlein Knechte versammelt und die Pässe im Gebirge verhauen und besetzten ließ. Derowegen sie sich nicht geseumet, sondern den 17. Masi auf die Stadt Füssen und den Eingang des Gebirges gerücket, Landgraf Wilhelm mit seinem Volk an den Feind geschickt, sie aber haben Füssen ingenommen,

darnach an ein Paß verrückt, die Besatzung desselben verjagt, die Stadt Reitti, der darob das Herz entfallen, angangen, die Besatzung zerstreuet, bei 1000 gefangen, etliche erschlagen. Darnach auff die Erenburgk oder Clausß gezogen, die unwegsame Berge und Klippen durchtrochen, und durch eines gefangenen Soldaten Anleitung die Höhe erlangt, und also die Erenburgk, darauff 13 Fehnlein Knecht in der Besatzung, deren doch allein 9 erobert, so 3000 Mann stark, die übrige 4 aber, deren 3 Teutsche, die vierte von Italianern, sind durch die Flucht entkommen. Und sollen bei dieser Eroberung Landgraf Wilhelms Knechte, der Herzog von Meckelburgk und besonders Friedrich von Rolshausen das Beste gethan haben, und durch ihren Fleiß diese unüberwindlich geachte Festung erobert, aber doch auf der Ehr- und Fürsten Seite nicht über 10 Persohn geblieben seyn."

Weiter berichtet Dilich unter dem Jahr 1561: „Als auch mittlerweile in Frankreich ein innerliche Spaltung und Krieg der Religion halber entstand, ward von dem einen Theil, denen Condtschern, Landgraf Philip zu Hülff erbetten. Darumb schickt er sambt einem auserlesenen Vold seinen Marschall Friedrich von Rolshausen in Frankreich, und ist darauff eine gewaltige Schlacht erfolgt (bei Dreux), in deren das Heßsche Kriegsvold seine Mannheit genugsam erwiesen, und Frankreich und den Sogenthail sehr beengtiget, also daß auch endlichen ein Vertrag erfolgen müssen.“ Im J. 1568 erscheint Wilhelm von Rolshausen, Marschall von Hessen, unter den Fahnen des Prinzen von Dranien in dem verunglückten Zug nach den Niederlanden als einer der obersten Befehlshaber der deutschen Reiterei. Von Friedrichs Brüdern sind noch zu merken Johann von Rolshausen auf Staufenberg, Amtmann daselbst, und Christoph. Johann, mit Edlinge von Rau zu Nordeck verheurathet, gewann den Sohn Christoph, der in der Ehe mit Juliane von Trohe kinderlos verstarb. Hingegen hat Christoph auf Büdingenbach, Amtmann zu Montjoie, in der Ehe mit Agnes von Bischel drei Kinder gewonnen. Elisabeth heurathete den Johann von Neuschenberg auf Expenau, Maria den Commandanten zu Kronberg, Ludwig Ranter; Christoph, auf Büdingenbach, war Amtmann zu Montjoie

wie sein Vater. Es soll auch Christoph zum Vormund Johann Wilhelms, des letzten Herzogs von Jülich und Cleve, bestellt gewesen sein, ich möchte ihn lieber für des Fürsten Ayo halten. Wittwer von Margaretha von der Broel nahm Christoph die zweite Frau, Katharina von Palland zu Wachenborn, von welcher die Söhne Otto Reinhard und Marsilius. Der ersten Ehe gehört an die einzige Tochter Margaretha, so nachmalen den Reinhard von Rügerod zum Forst heurathete. Marsilius auf Bütgenbach wurde in der Ehe mit Margaretha Spies, der Erbin der Friesenburg zu Frechen, Vater von sechs Kindern. Otto Reinhard heurathete die Anna Maria von Gerimont, von der die einzige Tochter Isabella, Gem. Graf Franz Ignaz von Merode, als welche etwan 1674 die Spiesenburg zu Frechen der Malteser-Comthurei zu St. Johann und Cordula in Köln pfandweise für ein Darlehen von 4000 Rthlr. überließ. Ferdinand, Deutschordens-Comthur zu Dries (?). Felix Friedrich auf Frechen, kinderlos in der Ehe mit einer von Bourscheid zu Burgbrohl. Cornelius war Domherr zu Speier. Christoph hatte drei Frauen, eine von Dyenbrüggen, die Maria Ernestine Walbott von Basenheim zu Königsfeld, eine von Horst. Daß sein Sohn Friedrich Christoph Nachkommenschaft hinterlassen habe, muß ich bezweifeln. Ein anderer, Cornelius, war Jesuit. Eine der Töchter, Maria Henrica wurde des Grafen Franz Ignaz von Merode zweite Gemahlin. Otto Reinhard von Rolshausen zu Staufenberg, Bütgenbach und Türnich, Amtmann zu Ravenstein, wurde in der Ehe mit Katharina von Esch zu Widdburg Vater von Ignaz, dessen Wittwe, Maria Franzisca von Hochsteden zu Niederzier den oben besprochenen Vergleich vom 20. April 1707 hinsichtlich des Besizes von Türnich abschloß. Eine ihrer Töchter, Katharina Elisabeth heurathete den Friedrich Spät von Zwiefalten; der Sohn, Christoph Adolf von Rolshausen gewann in der Ehe mit Eleonore von Harff die an Karl Friedrich von Ritz zu Niederempt verheurathete Tochter Franzisca Charlotte, dann zwei Söhne, deren jüngerer, Maximilian Damian auf Rothberg mit Maria Anna von Dorth verheurathet. Der ältere, Karl Ludwig Anton, aufgeschworen 1746, wurde in

der Ehe mit Maria Isabella Walbott von Bassenheim-Bornheim Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Max Felix und Ignaz Wilhelm, kurpfalz-bayerischer Major. Max Felix von Rolshausen auf Lärnich, Rothberg, Bütgenbach, Frebelhausen, wurde in der Ehe mit Maria Anna von Frankenstein zu Daffatt, verm. 1791, Vater von Georg Karl und Franzisca, so an Emanuel von Perfall zu Greifenberg verheurathet. Georg Karl, dem Beispiel des Vaters folgend, wählte sich eine Gemahlin in dem Hause Frankenstein und gewann vier Kinder, Friedrich, Maximilian, Georg Sigismund, Maria.

Es folgen der Dilscheiderhof und das nach Kerpen eingepfarrte Dorf Moederath, 762 Einwohner mit einer Capelle zum h. Quirin. Moederath, in ältern Urkunden Mütrode genannt, war dem Capitel zu Kerpen lehenrührig. Dieses hatte seine eigenen Zinsleute zu Moederath, auf dem Hofe Dürzrod, jetzt Dürsfeld, Hahn und der Ventmühle, welche der Gerichtsbarkeit des Capitels in Civilsachen unterworfen waren, wie dieses aus einem im Monat October 1275 zwischen besagtem Capitel und der Beatrix, Wittve von Johann Herrn zu Kerpen, erlassenen schiedsrichterlichen Spruch hervorgeht. Sehr wahrscheinlich hat Moederath hiervon seinen Namen erhalten, nämlich von Muihen, welches Lehen bedeutet, und Rode, frisch gerodetes Land. Die Mühle zu Moederath besaß das früher bestandene Frauenkloster zu Bottenbroich von dem Capitel zu Kerpen gegen einen jährlichen Erbzins von 1 Malter Weizen und 6 köln. Schilling. Ueber die Unterhaltung dieser Mühle besteht ein im Monat Juni 1260 zwischen dem Capitel zu Kerpen und der Abtissin zu Bottenbroich geschlossener Vergleich, welcher dieses Erbzinses näher Erwähnung thut. Die ursprünglichen Verhältnisse der Capelle oder Filialkirche zu Moederath werden durch eine vom Capitel zu Kerpen den Einwohnern von Moederath am 6. April 1487 geschehene Concession erläutert, worin denselben gestattet wird, ihre Capelle und Kirchhof zum Gottesdienst einweihen zu lassen und zur Verwaltung der Einkünfte dieser Kirche einen eigenen Kirchmeister zu halten; jedoch vorbehaltlich der Oberaufsicht und der Verbindung mit der Hauptkirche zu Kerpen und

unter der Bedingung, daß der Ertrag des Oysterhofs zu Moederath zwischen dem Capitel und Pfarrer zu Kerpen einerseits und der Capelle zu Moederath andererseits zu zwei gleichen Theilen getheilt werde. In den ältern Zeiten bestand auf der Heide zu Moederath nahe an dem Busch Buchholz ein Hof, welcher mit allen seinen Rändereien und Büschen durch eine Schenkung an das Capitel zu Kerpen gekommen sein soll. Die Stiftungs- oder Schenkungsurkunde ist zwar nicht vorhanden, jedoch findet sich eine Urkunde, ausgestellt von Papsi Honorius III am 3. April im 6. Jahr seines Pontificats, wodurch der Besitz des Hofes Courtenbach der Kirche zu Kerpen bestätigt wird. Der beträchtliche zu diesem Hof gehörige Wald, das Buchholz, wurde in ältern Zeiten Courtenbacher Wald genannt. Der an der Erft bei dem Brückener Büschchen ehemals gelegene Hof, Brücknerhof genannt, ist 1811 abgetragen worden. Bei Moederath endigt die von der Erft und Schwift gebildete Insel, die beiden Gewässer vereinigen sich nochmals, um nicht mehr von einander zu scheiden, und die also verstärkte Erft nimmt die von Kerpen herabkommende Rasel auf, während Schreiber dieses von dem Hochland Abschied nimmt, um zu dem Rheinufer zurückzukehren.

Bonn, die Stadt.

Unmittelbar auf Plittersdorf folgt der Auerhof, und Bonn wird von seiner schönsten Seite, in der zumal das Schloß und die Münsterkirche vorherrschen, sichtbar. Monumente der Art sind geeignet, der Vergänglichkeit zu trogen, aber ein Außenposten von Bonn, die berühmte Vinea Domini, die noch mehr bewundert wurde als der griechische Tempel von Holz in dem von Büresheimischen Garten zu Moselweiß bei Coblenz, ist unter den Herrlichkeiten der neu entstandenen prächtigen Coblenzer Straße verschwunden. Der Bau an der Vinea Domini, ein Achteck, hatte in der Mitte einen geräumigen Saal, worin ein runder Tisch im Fußboden versteckt, der mittels eines Windwerks zu der in der Tiefe befindlichen Küche hinabgelassen, dort die

ihm bestimmten Gaben empfing und dann wieder hinauf stieg, ohne daß die oben schmausende Gesellschaft von den Argusaugen der Dienerschaft belästigt wurde. Zwei kleine Nebengebäude enthielten Wohnungen für den Burggrafen und den Schlossaufseher. Unter Clemens August und Max Friedrich, noch 1777, stand diesem kurfürstlichen Tusculanum als Burggraf vor Simon Ullmann; unter Kurfürst Maximilian Franz wird in der gleichen Eigenschaft Franz Ullmann genannt. Am 2. Thermidor XI wurde die Vinea Domini mit 47 Aren 48 Centiaren Wingert zu dem Preise von 6850 Franken versteigert. Seit dem 1. Vendemiaire IX war sie für 102 Franken verpachtet gewesen; dann wurde sie als Wirthshaus benutzt, und darf ich nicht unbemerkt lassen, daß Blainville, der reisende Diplomat, mit den Wirthen in Bonn höchlich unzufrieden ist. Er schreibt, 1705: „Diese Stadt, welche, nach dem Florus, Drusus Nero, des Liberius Bruder, erbauet, war die Ara Ubiorum, eine von den Festungen der Römer gegen die Deutschen und das Winterquartier der sechsten Legion zu des Tacitus Zeiten. Sie steht am Ufer des Rheins im Erzbisthum Cöln. Ihre Befestigungen sind ziemlich gut und sehr regelmäßig. Man hat aber noch nicht einmal die Oeffnungen, welche die Bundesgenossen in vorigem Jahre darein geschossen, als sie den Franzosen den Ort zum drittenmal abnahmen, wieder ausgefüllet. Sie ist nicht sehr groß. Die Straßen sind sehr kothig und die Wirtze die größten Leuteschinder in ganz Deutschland. Man findet nichts merkwürdiges alhier, obgleich der Churfürst hier seinen Hof hält, dessen Pallast auch sehr mittelmäßig ist. Er hat aber noch einen andern auf der Gegenseite des Rheins, der sehr prächtig würde worden seyn, wenn nicht der Krieg und seine Flucht nach Frankreich die Vollendung verhindert hätte. Es ist ein großes Gebäude von Backsteinen, welches sehr bequem werden wird, wenn es einmal völlig zu Stande kommen sollte.“

Siebenzig Jahre später entwirft der gelehrte Reisende Gerken von der Stadt Bonn ein freundlicheres Bild. „Von Cöln nach Bonn sind 5 Stunden. Eine kurfürstliche bequeme Diligence fährt alle Tage zweimal, des Morgens und Nachmittags um 2 Uhr,

dahin, wofür man nur 37 Stüber bezahlt, eine wohlfeile, bequeme und angenehme Fahrt. Eine schöne Allee von Linden führt ganz dahin. Die Gegend ist schön und fruchtbar, größtentheils Ebene. Nur in der Ferne sieht man Gebürge. Die Stadt Bonn gehört unter die ältesten Städte am Rheinstrom und vermuthlich auch unter die 50 Castelle, die Drusus an diesem Strom anlegen lassen. Tacitus gedenket ihrer schon *Historiar. lib. IV. cap. 4*, wenn er schreibt: *Motusque Bonna exercitus in Coloniā Agrippinensem*. Sie ist nicht groß, aber sauber gebauet, reinlich und volkreich. Es sind vielleicht kaum 1000 Häuser darin, doch gibt man die Anzahl der Einwohner auf 11,000 Personen an. Der Ort besteht größtentheils aus Handwerkern, Leuten, die vom Hofe leben und zu den Dicasterien gehören. Der Handel bedeutet nichts. Der Stadtrath besteht aus 16 Personen, nämlich 4 Bürgermeistern und 12 Rathsherren. Von den ersten werden zweien aus der Bürgerschaft gewählt und zweien aus dem churfürstlichen Scheffenstuhl.

„Das churfürstliche Residenzschloß ist ungemein weitläufig und regelmäßig gebauet. Wenn man den Bau, so bereits im J. 1718 angefangen, nach dem Willen des Churfürsten Clemens August bis auf den Rhein fortgeführt hätte, so würde es vielleicht das größte Schloß in Deutschland geworden seyn. Allein es war zu groß angefangen, und der eine Flügel ist noch nicht völlig ausgebaut. Es besteht sonst aus einem großen Corps de Logis und zweien langen Flügeln inwendig mit einem großen Schloßplatz. Den westlichen Flügel nennet man *Buenretiro*, oder auch die *Raz*, weil vormalß auf der Stelle eine Bastion dieses Namens war. Den östlichen Flügel bewohnt der Churfürst. Die daranstoßenden Säle mit Schildeereien, der akademische Saal, so wegen seiner Länge und Schönheit prächtig, und das Naturaliencabinet, nebst der churfürstlichen Bibliothek, machen zusammen eine große Zierde des Schlosses aus. Die übrigen Zimmer sind ebenfalls schön und kostbar meublirt. Der gefährliche Brand im Schloß vor wenig Jahren hat den größten Theil von dem Corps de Logis betroffen und war also gefährlich genug, doch ist vieles, was darin war, gerettet worden. Es

ist schon alles ziemlich wieder hergestellt, nur inwendig noch nicht völlig ausgebaut. Die beiden prächtigen Flügel nach der Stadtseite mit dem schönen Thurm, worin die unvergleichliche Schloß-treppe war, sind aber bis auf die untersten Gewölber abgetragen worden. Die Aussicht vom Schloß wird jeder Kenner sowohl nach der Land- als Rheinseite fürtrefflich finden, nebst dem Garten, so daran stößt, der nach dem neuesten Geschmack angelegt ist. In dem östlichen Flügel des Schloßes wird die churfürstliche Bibliothek aufbewahrt. Sie wird seit kurzem ansehnlich vermehret, und man hat etliche schöne Zimmer dazu angewiesen, die ansezo zweckmäßig eingerichtet werden. Für jezo steht sie in zwey Zimmern, in Repositorien von vieler äußerlichen Pracht, und ohngeachtet die Anzahl ansezo etwa nur 13,000 Bände machen möchte, so ist doch ihr innerer Werth wichtig. Der jezige Churfürst, ein Herr, der selbst viele Kenntnisse hat und die Wissenschaften schätzt, sucht sie jezo mit den besten und neuesten Werken zu vermehren. Auch hat er ein eigenes Zimmer neben der Bibliothek besonders aptiren lassen, worin saubere Schreibpulte 2c. und alles mögliche zur Bequemlichkeit derjenigen eingerichtet ist, die Bücher brauchen und excerptiren wollen. Alle Tage steht sie Morgens und Mittags offen, und jeder hat freien Zutritt. So müßten alle öffentliche und fürstliche Bibliotheken eingerichtet seyn, wenn sie allgemein nutzbar seyn sollen. Die ganze Einrichtung macht dem Churfürsten Ehre und zeugt von des Herrn solider Denkungsart. Das historische und literarische Fach macht die Hauptforce derselben aus, wovon ich wichtige Werke gefunden habe, besonders viele neuere Sachen, die alle prächtig gebunden sind. Es sind auch verschiedene alte Handschriften und auch alte Impressa darunter, aber sie sind noch nicht abgesondert, weil die ganze Bibliothek eine andere Einrichtung erhalten soll, wenn sie in die neuen Zimmer gebracht wird. Von den ersten hat man mir einen Codicem lyurgicum gezeigt, der erheblich und ins 13. Sæc. gehörte. Noch ganz neuerlich hat der Churfürst eine starke Anzahl Bände mit Urkunden und andern historischen Nachrichten in Handschrift, alles ungedruckt, von dem Herrn Vicarius Alfster in Cöln kaufen lassen, zum Behuf

der Bibliothek, der sie mit vieler Mühe gesammelt hat. Ich habe sie aber nicht gesehen, weil sie noch nicht gezeigt wurden. Verschiedene von ersten Impressis sind auch vorhanden, wovon das Catholicon vom Jahr 1460 das älteste, hernach auch eine alte deutsche Bibel, die man gemeinlich vom Jahr 1462 gedruckt angibt, ohngeachtet gewiß von dem Jahre keine gedruckte Bibel existirt, auch der Druckort, der Name des Druckers und das Jahr selbst fehlt. Auch ein Missale ecclesiae Coloniensis. Impress. Coloniae Ao. MCCCC. LXXXI. in fol. reg. Der Herr Hofkammerrath Esser, ein sehr höflicher dienstfertiger Mann und Kenner, ist der Hauptbibliothekar, der die Bibliothek mir mit vieler Bereitwilligkeit gezeigt hat.

„Im Schloß, nicht weit von dem Corps de Logis hinten hinaus, auf einer Stelle, die man die Raß nennet, weil die Festungswerke in den Schloßbau gezogen sind, findet man vier römische Steine in der Mauer aufbehalten, davon drey in den Actis Acad. Palat. Tom. III. ad pag. 57 abgestochen und erklärt sind. Der daselbst in Kupfer gestochene mittlere Stein von dem L. Píperacius ist original, die andere Hälfte ist von Gips oder einer andern Materie supplirt, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr so weit, wie der Riß gezeichnet ist in dem Kupferstich. Ob er bei dem Brande gelitten, oder woher dieses rührt, ist mir unbekannt. Der vierte Stein ist ohne Inschrift und auch darum a. a. D. nicht abgestochen noch erklärt. Weil Acta Acad. Palatinae nicht in jedermanns Händen sind, und ich den Abriß mit den Originalsteinen selbst zusammen gehalten und sehr richtig gefunden habe, so will ich doch auch hier die Inschriften hersetzen. Der erste Stein stellet den Q. Petilium wider die Gewohnheit eines Soldaten dar. An der rechten Seite hat er einen kurzen spanischen Degen und an der linken einen Dolch, in der rechten Hand hält er einen Spieß neben sich. Sonst steht er im bloßen Kopf, auch mit bloßen Füßen. Unten ist die Inschrift:

Q. PETILIVS. Q. F. OFEN
 SECVNDVS. DOM
 MEDIO. MILES. LEG.
 XV. PRIM. ANN. XXV.
 STIP. V. H. EX. T. F. C.

die Tom. III. S. 57 so ausgelegt ist :

Quintus Petilius Quinti Filius OF Fentina (tribu)
Secundus. Domo

Mediolanensis. Miles Legionis

XV. Primigeniae Annorum XXV.

Stipendiorum V. Heres Ex Testamento Fieri Curavit.

„Der zweite Stein (der erste in dem Abßich No. III ad pag. 57) ist ein Signifer Romanus, so oben mit einem Tigerfell bedeckt, rechts einen Dolch und links den Degen an der Seite hat; der Leib ist oberwärts mit einem starken Gurt umgeben und darunter noch ein schmaler Gurt. Der römische Aquila ist nur klein und nicht oben an der Stange, wie der Aquila Legionaria (wie der zu Worms vor dem Maynzer Thor eingemauert ist). Um die Spitze der Stange geht ein kleiner Kranz herum. Die Inschrift unten ist diese :

PINTAIVS. PEDLICL
F. ASTVR. TRANS
MONTANVS. CASTELO
INTERCATIA. SIGNIFER
CHO. V. ASTVRVM
ANNO. XXX. STIP. VII
H. EX. T. F. C.

„Diese ist deutlich genug, braucht also keine Auslegung. Der dritte Stein (so in der Mitte abgestochen No. II.) ist eigentlich nur halb Original, das übrige ist suppliret, wie man deutlich sehen kann, ohngefähr da, wo der Riß gezeichnet ist; sonst ein prächtiger Stein. Oben steht man bloß das Brustbild des Pimperatus zwischen zween Sphinges. Darunter die Inschrift :

L. PIPERACIVS
L. F. STELL. OPTA
TVS. DOMO. TA
VRINVS. MIL.
LEG. XV. PRIM
ANN. XXIII. STIP. IV.
H. EX. T. F. C.

Die drey ersten Reihen heißen eigentlich ganz :

Lucius Piperacius

Lucii Filius Stellatina (tribu) Optatus.

Das übrige ist deutlich genug. Darunter stehen zween Bäume, wie Lorberbäume. Nicht weit von diesen drey Steinen ist der vierte noch eingemauert, der aber ohne Inschrift ist. Die Herren Akademikern führen gegründete Ursachen an, daß sie die Regierung des Nero oder des Vespasian nicht übersteigen oder jünger sind. Noch will ich etliche Steinschriften hieher setzen, die man theils zu Bonn selbst, theils in der Nähe herum gefunden hat. Die erste habe ich selbst in Bonn auf dem Hofe eines Hauses gesehen, welches jetzt dem Hofkammerrath Magisch zugehört und gegen dem Schloß über liegt. Er ist zwischen zwey Fenster eingemauert und dient selbst zum Pfeiler. Seine Höhe mag ohngefähr 6 Fuß und die Breite 2 Fuß seyn. Die Inschrift selbst ist diese:

M. COMINIVS

L. F. POL. ASTA.

MILES. LEG. T.

NA. AN. L. MIL.

AN. XIII. H. S. E.

H. EX. T. F. C.

Das heißt:

Marcus Cominius.

Lucii Filius Pol. Astatus.

Miles, Legionis Tiberianae

Natiuitatis Anno Quinquagesimo.

Militauit Annos XIII. Hic sepultus est.

Heres Ex Testamento Faciendū Curauit.

„Die Legio Tiberiana war Legio prima, die schon im Jahr Christi 14 zu Bonn die Winterquartiere gehabt, wie Tacitus Lib. I. Annal. cap. 39 beweiset. Ein anderer Stein ist zu Bonn ausgegraben, auf der Stelle, wohin die Stiftskirche zu Dietkirchen in Bonn verlegt ist, und in der Mauer befestigt worden:

D. M.

IVL. PATERNO

MIL. LEG. XXII. PR.

P. F. STIP. XXIII.
 OPPONIVS. IVSTVS.
 ARCHIT. AMICO.
 A. SE. FECIT.

„Sie ist an sich deutlich genug. Eine andere ist zu Bonn bei dem Cölnischen Thor ausgegraben:

IN. H. D. D.
 PRO. SALVTE. IMPP.
 DIOCLETIANI ET. MAXI
 MIANI AVG. CONSTANTII
 ET MAXIMIANI NOB.
 CAESS. TEMPLVM MARTIS
 MILITARIS VETVSTATE
 COLAPSV. AVR. SINTVS
 PRAEFEC. IM. S. A. SOLO
 RESTITVIT DIE XIII. M. OC
 TVSCO ET ANVLO COSS.

„Bei dem neuen Bau der Benedictinerabtey zu Deuz hat man einen Stein 1777 gefunden mit der Inschrift:

IN. H. D. D.
 DEAE NEHALENNIAE
 M. SATVRNIVS
 EVPVLVS IIIII VIR
 AVG. PRO. SE. ET.
 SVIS. V. S. L. M.

„Gewöhnlich erklärt man die erste Reihe dieser zwei Inschriften — IN. H. D. D. — durch In Honorem Dedicavit; allein die Erklärung findet auf den wenigsten Steininschriften Platz, sondern es heißt eigentlich, wie auch hier: In Honorem Domus Divinae.

„Von geistlichen Gebäuden hat das Archidiaconatsstift zu den hh. Cassius und Florentius die größte und ansehnlichste Kirche in der Stadt. Die Einwohner nennen sie auch das Münster. Sie pranget mit 5 Thürmen, davon der mittelfte ein sehr hoher Thurm, den man weit sehen kann. Man findet darin das Bild der Kaiserin Helena, die im Jahr 316 die Kirche erbauet haben

soll, in Bronze. Die jetzige Kirche ist, nach der Bauart zu urtheilen, höchstens aus dem 11. oder vielmehr 12. Jahrhundert. Ein ansehnliches Monument von dem Erzbischof Rupert von Cöln, einem Bruder des Churfürsten Friedrich I, so in Messing gegossen, findet man am Ende der Kirche. Er ist 1480 am 26. Jul. verstorben. An der linken Seite der Mauer steht man auch die Tombe der beiden Heiligen Cassius und Florentius mit einer neuen Inschrift. Vor der Stiftskirche befindet sich ein großer freier Platz, worauf eine Promenade angelegt ist. Auf demselben sieht man einen uralten Leoparden in Stein gehauen und auf einem andern Stein befestiget. Bei demselben wird dreimal im Jahr ein Criminalgericht gehalten, wobei die ganze Bürgerschaft unter Geldstrafe erscheinen und die uralten Schöffens-Weisthümer ablesen hören muß. Diesen Leoparden gibt man als ein churfürstlich Jurisdictionsszeichen an. Der Propst an diesem Stift hat einen großen District zu seinem Archidiaconat. Er hat den Vorzug vor dem Propst zu St. Gereon in Cöln, und viele abltige Geschlechter sind seine Vasallen, und darunter hat er sogar seine eigenen Hofämter.

„Noch sind hier vier Pfarrkirchen. Die älteste davon ist wahrscheinlich die zu St. Martin, die, völlig rund und niedrig mit ganz kleinen Fenstern gebauet, die allerälteste Kirche in Bonn ist. Sie hat alle Kennzeichen eines hohen Alterthums, vielleicht aus den fränkischen Zeiten, aber von römischer Bauart ist sie gewiß nicht. Sie hat mit der alten Johannesspfarrkirche zu Worms, die nahe am Dom steht, viel Aehnlichkeit, die auch rund gebauet, kleine Fenster und Säulen hat, die ich ebenfalls aus den Zeiten der fränkischen Kaiser und Könige gebaut zu seyn glaube. Die zweite zu St. Remigius ist nicht von der Bauart, aber ansehnlicher und ansezo die Hauptpfarrkirche. Das Altarblatt hat Spielberg gemalt und stellt die Taufe des fränkischen Königs Chlodowig färtrefflich dar. Die dritte zu St. Gangolph und die vierte zu St. Peter, wobei jeto ein Fräuleinstift von zwölf Fräulein, fünf Canonicis und fünf Vicarien ist. Außerdem sind auch drey Bettelmönchsklöster, nämlich Minoriten, Franziscaner, Capuziner hier, und drey Nonnenklöster, zum Engelthal, Wälsche Jungferu und Capuzineffen.

„Das Rathhaus ist nicht groß, aber modern gebaut. Der Churfürst Clemens August hat 1737 den ersten Anfang zum Bann gemacht, unter dem jetzigen Herrn aber ist er erst vollführt worden. Darunter ist die Hauptwache. Der Marktplatz ist irregulär und macht einen Triangel, doch geräumig. Auf solche Art rührt das Elementinische Akademiegebäude auch von ihm her, so damals von Jesuiten besorgt ward. Der Churfürst Max Friedrich aber stiftete nach Aufhebung der Jesuiten die jetzige Akademie, die theils von Weltgeistlichen in den untern Classen, die theologische Facultät von Minoriten, die juristische und medicinische hergegen von geistlichen und weltlichen Lehrern versehen wird. Ich lernte davon den Herrn Professor Cramer, einen Benedictiner von Brauweiler, kennen, den das Kloster hier als akademischen Lehrer halten muß und der die Diplomatie lehret, einen Mann, der in dem Fach große Kenntnisse hat und mir mit vieler Höflichkeit begegnet, auch seine ausgearbeitete historisch-diplomatische Werke gezeigt hat. Sie betreffen zum Theil Ripuarien, die Geschichte des Klosters Brauweiler, mit einem Codice diplomat. von Originalien bestärkt, und andere Gegenstände, lauter Schriften von Wichtigkeit in diesem Fach, wovon ich wünschte, daß sie bald zum Druck befördert würden.

„Die jetzige Regierung ist für das Erzstift von sehr großem Vortheil. Der Churfürst sorgt mit vielem Eifer für die Aufklärung in seinem Lande, für bessere Erziehungsanstalten, für Industrie, für Handel und Wandel, Fabriken &c. Sein Ministerium macht gerade das Gegentheil von dem vorigen. Die vornehmsten Minister sind: Herr Graf von Nesselrod zu Birgel, Hofrathspräsident, Herr Graf von Metternich, Hofkammerpräsident, und der Freiherr von Wallenfels, Minister der auswärtigen Affairen. In Abwesenheit des Churfürsten ist der obengemeldete Domherr und regierende Graf von Dettingen-Baldern churfürstlicher Statthalter. Der Herr selbst ist im Lande beliebt, und jedermann hat freien Zutritt. Nur die, so von einer schlechten Regierung, wie die vorige war, ihre Vortheile zu machen wußten, sind mißvergnügt. Nach allem Anschein wird der Churfürst das Land in einen ganz andern Zustand und in bessern Flor bringen.

Ein Land, so die schöne Lage hat und so viele Naturgaben und Producte besizet, kann allerdings noch sehr verbessert werden. Das niedere Stift hat fürtreffliche Fruchtfelder, Wiesen und Viehzucht, das obere hergegen einen herrlichen Weinbau, und besonders den berühmten rothen Wein, den man Bleichart nennt, der auch ebenfalls an der Ahr wächst und von Kennern noch jenem vorgezogen wird. Das Amt Zeltingen, so bei Berncastel an der Mosel liegt, liefert einen trefflichen Moselwein. Außerdem findet man in den schlechten Gegenden an der Eifel ergiebige Bergwerke von Blei, Eisen und Kupfer; letztere sind bei Breidbach. Gegen die benachbarten Länder, wie das Herzogthum Berg, fehlt es hier aber noch stark an Fabriken, Handel und Wandel, welches allerdings noch sehr verbessert werden könnte.

„Nach einem 1669 aufgenommenen Landeskatastro enthält das ganze Erzstift 347,992 Morgen, wovon ohngefähr 100,000 Morgen der Geistlichkeit gehören und nur 131,119 den Bauern. Zu den gräßlichen und ablichen Gütern gehören auch 90,000 Morgen, und die churfürstlichen Tafelgüter enthalten 5030 Morgen, die also nur gering sind, in Betracht das Domcapitel deren 7570 besizet. Die Haupteinkünfte des Churfürsten bestehen in den Rheinzöllen zu Andernach, Ling, Bonn und Uerdingen, die wichtig sind. Von Bergwerken zieht er wenig, indem nur der Zehend des geschmolzenen Metalls davon gegeben wird. Die Domainen bestehen aus Land- und Weingütern und werden administrirt. Wenn sie verpachtet wären, würden sie zuverlässig mehr eintragen, indem es eine ausgemachte Sache ist, daß bei allen fürstlichen Administrationen wenig überbleibt, zu viel Bediente dabei gehalten werden, vieles durch die Finger geht und der Fürst gar oft betrogen wird. Dieses versteht der König von Preussen besser, dessen gesamte Domainen verpachtet sind, wobei er sehr gut fährt. Indessen rechnet man doch die Einkünfte des Churfürsten von Cöln jährlich auf eine Million Gulden, und die vom Stift Münster noch etwas höher. Das ganze Militär im Erzstift besteht aus einem Infanterieregiment von vierzehn Compagnien, wovon elf zu Bonn in Garnison und die übrigen im Lande vertheilt sind. Und zur allgemeinen Sicherheit der

Straßen 1c. hat schon Clemens August eine Compagnie Husaren errichten lassen.“

Unter den vielen Ripuariern, Plattdeutschen, des Hoffstaats nahm sich nach Mundart und Sitten wunderbar aus Se. Exc. Baron Johann Christian von Waldenfels, Staats- und Conferenzzminister, auch k. k. Geheimrath. Vielmehr Vogtländer als Oßfranke, mag er dem Erzherzog von dem kaiserlichen Hofe beigegeben worden sein; die Familie aber ist ursprünglich in der obern Maingegend zu Hause, wo sie einst die ausgedehntesten Besitzungen hatte, daß kaum ein anderes reichsritterschaftliches Geschlecht ihr zu vergleichen. Dieser Herrlichkeit haben nachbarliche Politik, häufige Theilungen, Verschwendung allmählig abgeholfen. Feindseligkeiten, welche die Gebrüder von Waldenfels, Albrecht und Friedrich, im J. 1376, während des Kriegs des Bischofs Lambert von Bamberg gegen die Landgrafen von Thüringen, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, in den Coburgischen Landen verübten, zogen den Verlust des Stammhauses Waldenfels nach sich, woraus Bamberg sogleich ein Amt, aus 14 Ortschaften bestehend, machte. Viel länger ist Wartenfels der Familie verblieben; Kaspar von Waldenfels zu Wartenfels und Eichtenberg wurde 1435, sein Sohn Hans 1451 mit zwei Theilen von Wartenfels belehnt. Besagter Kaspar hatte für das Dorf Wartenfels von Kaiser Sigismund d. d. Meissen am Sonntag Invocavit 1421 die Befreiung erhalten, daß alle Verbrecher, nur Mordmörder ausgenommen, gegen Einlösung des von den dasigen Beamten auszustellenden Geleitbriefs, bis zum Ausgang des Processus sich daselbst sicher und frei aufhalten und vermöge dieses Asylrechtes, welches sich auf eine Viertelstunde weit gegen Bamberg und Waldenfels zu erstreckt, gegen das Wäfferlein aber, wo sich der Weg nach Stadtfeldnach und der Wartenfeler Mühle zu theilet, nur einen guten Steinwurf vom Schlosse weit ungehindert spazieren gehen können. Genannte drei Orte sind mit einem Stein bezeichnet, der eine Inschrift und das Bambergische Wappen trägt. Bei Vermeidung der kaiserlichen allerhöchsten Ungnade und einer Strafe von 20 Mark löthigen Goldes, wovon die Hälfte der kaiserlichen Kammer, die andere dem Inhaber

dieses Rittergutes zukommen soll, ist es andern Herrschaften verboten, sothanes Asyl zu verleihen. „Dieser von Zeit zu Zeit durch die Kaiser Friedrich IV, Maximilian I, Karl V, Rudolf II, Matthias, Ferdinand II bestätigten Befreiung bedienten sich bis auf die neueste Zeiten fast jährlich mehrere Verbrecher,“ also wird 1804 geschrieben. Das Bambergische Amt Bartenfels, ebenfalls auf derer von Waldensels Kosten gebildet, grenzt nördlich mit dem Amt Waldensels. Waldensels war die erste Pfarrei im gesamten Hochstift, welche durch die Herren von Waldensels in eine protestantische Kirche umgewandelt wurde, und wirkte das Beispiel dieser mächtigen Familie dermaßen, daß mehrer Ritter ein Gleiches vornahmen.

Des Geschlechtes bekannter Ahnherr, Eberhard von Waldensels erscheint unter den Zeugen der Urkunde, wodurch Herzog Otto von Meran den großen Zehnten zu Coburg dem Kloster Banz verleiht 1240, wird auch noch 1250 genannt. Sein Urenkel Heinrich besaß neben Waldensels auch Burghaig unweit Kulmbach und Ratschenreut am rothen Main, während sein Bruder Friedrich der Stammvater der Linie in Wernfels, Ober-Rößla und Gumpertsreut geworden ist. Es entstanden auch die Linien zu Ratschenreut, zu Losa, zu Fischbach, zu Wasserknotten, zu Lichtenberg, zu Wernfels, zu Gumpertsreut, zu Ober-Rößla. Der Hauptlinie in Burghaig gehörte an Sebastian, Ritter, Amtmann zu Wiersberg, Markgräfl. Kulmbachischer geordneter Richter (des Hofrichters Stellvertreter), 1510—1511. Am Donnerstag nach Sebastiani 1495 trug er Kogenau dem Markgrafen zu Lehen auf. Hans von Waldensels zu Fischbach, nachmalen, als Geschlechtsältester, „der Alt Hans“ genannt, wurde in der größten Wuth des Bauernkriegs von dem Hauptmann auf dem Gebirg zu seinem Bristand erbeten, um die Plassenburg ob Kulmbach mit zu verwahren und ihm als Rath an der Seite zu sitzen. Er war also gewiß kein Vertheidiger des Aufruhrs, doch schrieb er Dienstag nach Allerheiligen 1526 an den in seiner Rache unersättlichen Markgrafen Kasimir: „Es wären nichtswürdige unbedeutende Dinge, warum jetzt noch eine Menge armer Gefangnen bezüchtigt, gequält und untersucht würden. Unterdessen

müßten ihre verlassenen Weiber und hilflose Kinder hungernd verschmachten. Diesenigen, die jetzt die Angeber und eifrigen Patrioten machten, wären gerade die ärgsten Bösewichter, denen der Prinz am wenigsten trauen sollte. Er bitte ihn um alles in der Welt, setz einmal das Vergangene zu vergessen und sein Herz zur Barmherzigkeit zu neigen.“ Statthalter und Rätthe zu Ansbach nahmen sich hierauf das Herz, die Vorstellung des Waldenfels mit ihrer Vorbitte zu begleiten, und so wurde denn endlich dem Fürsten eine Generalverzeihung gleichsam abgedrängt. Christoph von Waldenfels zu Lichtenberg, Amtmann zu Schauenstein und sein Bruder Philipp zu Thierbach waren gewissermaßen die Häupter der Adelsverbindung, welche die Unabhängigkeit der freien Franken gegen die immer stärker sich geltend machende Landeshoheit der benachbarten Fürsten rettete. Sie brachten den am 6. März 1578 zu Schwarzenbach an der Saale eröffneten Ritterconvent zu Stand und verhiessen hier ihren Verbrüderten, es dahin zu bringen, daß sie auf keinen Herren etwas zu geben hätten, denn allein dem Kaiser. Man wolle die Privilegien dem Kaiser vorlegen, der werde sie schon bestätigen. Alle Ritter sollten ihre Beschwerden gegen die Brandenburgische Regierung sammeln und ihnen mittheilen. Unterdessen möchte jeder Ritter 2 fl. gemeine Anlage übernehmen. Die Verheißung hat sich bewährt, nur nicht in Ansehung der Vogtländischen Ritterschaft.

Immer noch, trotz dem Verlust von Waldenfels und Wartenfels, gehörten die Waldenfels zu den bedeutendsten Landherren in Franken; sie besaßen 1587 Lichtenberg, Thierbach, Lindenberg, Seubelsdorf, Fischbach, Rugendorf, Burghaig, Ratschenrent, Hofed, Grünwehr. Den 10. Febr. 1569 wurde Georg Christoph mit einer Rittersteuer von 80 fl., Hans zu Lichtenberg und Ratschenrent mit 600 fl. belegt. Noch im J. 1609 haben die von Waldenfels mit Kurfürst Christian von Sachsen einen Contract für Lieferung von 200,000 Kloster Holz geschlossen. Jenes Hans Sohn, Christoph Soldan, Kulmbachischer Amtmann zu Bayersdorf, der ohne männliche Erben, hat aber 1618 den größten Antheil seiner weitläufigen Herrschaft Lichtenberg, die mit Waldenfels grenzt, in dem Preise von 100,000 Gulden an

den Fürsten Janus I Radziwił verkauft, als welcher die Herrschaft seiner Gemahlin, der Markgräfin Elisabeth Sophia von Brandenburg, des Kurfürsten Johann Georg Tochter, zum Leibgeding anwies. Verm. 1613, Wittwe 2. Jul. 1620, trat diese den 27. Febr. 1628 in die zweite Ehe mit dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg, und ist sie den 24. Dec. 1629 gestorben, einzig aus der zweiten Ehe ein Kind, den Herzog Franz Erdmann von Lauenburg hinterlassend. Die Herrschaft Lichtenberg hatte gleich im J. 1628 Markgraf Christian von Brandenburg-Kulmbach in Besitz genommen, und mit dem Tod des letzten Waldenfels zu Lichtenberg, 1727, fiel auch der Rest der Herrschaft an das markgräfliche Haus, sitemalen dieselbe im J. 1445 von denen von Waldenfels den Markgrafen zu Lehen aufgetragen worden. Noch besteht die Hauptlinie in Wernfels, deren Besizungen, Gumpertsreut, Ober-Rößla, Unter-Höchstätt, Wernfels, meist im Bayreuthischen Vogtland gelegen. Der Hauptlinie in Wernfels entstammte Hans Sebastian zu Wasserfnoten und Stappersreut, kaiserlicher Obrist, Vater von Joachim Rudolf, Großvater von Adam Erdmann, k. k. und fürstl. Bambergischer Generalwachtmeister, Obrist über ein Regiment zu Fuß und Commandant der Stadt und Festung Forchheim, gest. 1720. Dessen Sohn, Karl Joseph Siegmund, kurmainzischer und Bambergischer Kammerherr, Oberforstmeister und Oberamtmann zu Weismayn, wird in der Ehe mit Sophia Dorothea Johanna Stiebar von Buttenheim Vater des kurbölnischen Ministers geworden sein. Derer von Waldenfels Wappenschild zeigt im blauen Feld ein silbernes Einhorn.

„Die Stadt Bonn,“ das erinnert Dielhelms Antiquarius, „liegt sieben Meilen von Coblenz, viere von Andernach und drey stärke von Cöln, hart am Rhein, auf einer schönen Ebene, allwo sich das große Rheingebürge, welches von Bingen an bis an diese Stadt den Rhein zu beyden Seiten begleitet hat, wieder zertheilet und abnimmt. Um die Stadt herum giebt es schönes Getraidland, guten Weinwachs, herrliche Lust- und Obstgärten, lustige Jagden und eine gesunde Lust. Es werden folgende Verse in einem alten Stein als ein besonderes Lob von ihr gelesen :

Bonna solum felix, celebris locus, inclita tellus,
 Florida martyrio, terra sacrata Deo.
 Exulibus requies, asylum mite fuisti
 Semper, et externi te reperere suam.

Zu welchen ein anderer Verfasser nachfolgende hinzugesetzt hat :

Inde suas nobis turres ostendit opesque,
 Templaque cum laribus Bonna superba suis.

Zu Deutsch :

Bonn, ein beglückter Ort, berühmtes Land und Boden,
 An Martyrn ziemlich reich, dem Höchsten Gott geweiht,
 Verjagter sicherer Ort, wenn Noth und Elend drohten,
 Hast du die Fremden selbst mit süßer Ruh erfreut,
 Daher kannst du mit Gut, mit Thurn, mit Häusern prangen,
 Die deine stolzen Mauern nebst mancher Kirch umfassen."

Dem poetischen Erguß, dies meine Absicht, hatte eine Abhandlung von der fliegenden Brücke, durch welche Bonn dem rechten Rheinufer verbunden, zu folgen. Dann sollte meine Relation, vom Rheinufer ausgehend, sich allmählig über das innere Bonn verbreiten. Dafür hatte ich meine Materialien geordnet. Die Abhandlung war mir verheißen. Allein del dicho al hecho hay gran trecho. Sie ist nicht eingelaufen nach dreimonatlicher sehnächtiger ängstlicher Erwartung. Setzer und Drucker feierten aber nicht und drängen in diesem Augenblick dermaßen, daß ich nicht weiter sie warten lassen darf, genöthigt bin, statt der Abhandlung, die dem weitem Verlauf zur Einleitung dienen sollte, das unendlich wenige mitzutheilen, so ich von der Brücke weiß. Sie bestand bereits im J. 1673 und ist noch Eigenthum der Nachkommen jener Familien, auf deren Kosten sie gebaut worden, und werden die Anthelle nicht nur vererbt, sondern auch verkauft. Ein Zehntel des Ganzen wird auf 9000 Rthlr. geschätzt. Im J. 1761 trug dieses Fahrzeug die Leiche des Kurfürsten Clemens August nach Köln; 20 Jahre später gab Maximilian in demselben einen Ball. In den Brückenbeerbten gehörten namentlich die von Upf. Franz von Upf. war 1789 und folgende Jahre Licentmeister zu Uerdingen, was das einträglichste Amt, so ein Kurfürst von Köln zu vergeben hatte. Es ertrug an die 16,000 Rthlr. jährlich.

Zu den hauptsächlichsten Besitzern der fliegenden Rheinbrücke zu Bonn gehörten auch die von Lapp, welche ein Zehntel der

Brücke besaßen und überhaupt in Bonn und Umgegend reich begütert waren. Richard von Lapp starb den 10. Oct. 1661 zu Drees, wo seine Ehefrau, seine Base, Maria von Lapp, bereits am 10. Febr. 1628 verstorben. Ihr Sohn Matthias, gest. 24. Febr. 1694 zu Bonn, hinterließ aus der Ehe mit Anna Salome Fabricius den Sohn Johann Heinrich und eine Tochter, so einem Herrn von Schönheim angetraut, welcher Ehe drei Söhne entsprossen, Franz Wilhelm, Johann Marcus und Johann Arnold Joseph von Schönheim, die alle drei unvermählt verstarben, der letztere am 13. August 1789 als „der Erz- und hohen Domkirche zu Cöln ältester Capitular, Sr. Durchlaucht zu Cöln Geheimer Staats- und Conferenz-Rath, Official, Canonicus zu Büllich und Rheinborn,“ der letzte Mann seines Geschlechts. Von seinem bedeutenden Nachlasse, zu welchem auch das jetzt von dem von Müller besessene Rittergut Metternich gehörig, erhielten seine Vettern von Franken-Sierdorf nur unbedeutende Legate; die Hauptmasse wurde zwischen den Familien von Lapp und von Merl gleich getheilt. Johann Heinrich von Lapp, geboren den 4. August 1651, starb den 25. August 1710 als kurbölnischer Kammerdirector und Amtmann zu Slerzheim und Neufkirchen; er war vermählt mit Anna Katharina de Reur. Beide Eheleute liegen zu Endenich begraben, haben auch der dortigen Kirche bedeutende Stiftungen vermacht.

Die de Reur sind aus Brabant zu Hause, und finde ich Nicolaus de Reur vermählt mit Katharina de la Chauffée; ihr Sohn Johann de Reur nahm zu Weib Katharina von Dulman aus dem Cölnner Patricier-Geschlechte, von welcher obige Anna Katharina und ein Sohn Johann Arnold die einzigen Kinder; Johann Arnold de Reur erkaufte am 27. Sept. 1708 von den Freiherren von Eynatten den bei Euskirchen gelegenen Ritterfif Antweiler, nicht zu verwechseln mit dem an der Ahr gelegenen gleichnamigen Dorfe. In Antweiler sind 2 Burgen, wovon die eine denen von Ahr zuständig, später an die Jesuiten zu Cöln und nunmehr an das dortige Gymnasium gelangt ist. Die Burg derer von Eynatten fiel nach dem Aussterben der Eynatten von Obsinnich an die Linie zu Reimersdael, von welcher sie der von Reur

erwarb; das Gut war allod, die beiden Erbvogteien aber und der Hendorfer Zehnte Lehen, und zwar der Zehnte und die Eynattensche Erbvogtei früher von dem Stifte Dietkirchen, später von dem Kurfürsten zu Köln, die Ahrsche Erbvogtei aber von dem Prälaten zu Deuz lehenrührig; der von Neur und nach ihm seine Erben, die von Lapp, später die von Solemacher waren mit dem Zehnten und beiden Erbvogteien belehnt. Johann Arnold war Domherr zu Köln und des geistlichen Gerichts Official; er starb als letzter der Familie 1746 zu Kloster Steinfeld und hat dort sowie zu Anweiler ansehnliche Stiftungen hinterlassen. Johann Heinrich von Lapp hatte zwei Kinder, Joseph Clemens und Anna Salome, vermählt mit Gabriel Ignaz von Merl, welcher Ehe drei Kinder entsprossen, nämlich Clemens August Maria, Domcapitular zu Köln, Joseph Clemens Franz Xaver, Herr zu Metternich seit des von Schönheim Tod, vermählt mit Maria Karoline von Gelder zu Argen, welche Ehe kinderlos, und Maria Clara Henriette, vermählt mit Johann Matthias Joseph Freiherr von und zum Pütz Herr zu Hemmerich, jetzt des von Nordsted Eigenthum; die von Merl und die zum Pütz sind gleichfalls erloschen.

Joseph Clemens von Lapp zu Endenich, geb. 15. Dec. 1689, war kurbölnischer Geheimrath und Kanzleidirector; vermählt mit Maria Katharina Canto, des reichen Kölner Banquiers Lambert Canto, aus einem alten Rütticher Patriciergeschlechte, und der Maria von Bourel Tochter, zeugte er 14 Kinder, davon 5 Söhne, so alle im zartesten Alter verstorben, daß mit Joseph Clemens, gestorben 7. Jun. 1765, erloschen sein Geschlecht; von seinen 9 Töchtern heirathete nur eine, Maria Anna Salome Clara, geb. 5. Febr. 1737, den Freiherrn Johann Melchior Xaver Nepomuk von Solemacher zu Namedy, diesem das Zehntel an der Bonner Brücke und den Rittersitz Antweiler, so beides die Solemacher heute noch besitzen, ferner die Rittersitze Elffgen und Bohwinkel zubringend. Die schönsten seiner Besitzungen aber, worunter der Rittersitz Endenich, wurden von den acht unverheiratheten Schwestern, die sich mit Uebergehung der einen verheiratheten stets unter einander zu Erben einsetzten, zu Ende vorigen und Anfangs dieses

Jahrhunderts unter den ungünstigsten Conjecturen verfilbert, des Erlöses größten Theil bei dem Banquier von Franz zu Köln deponirt und bei dessen erfolgtem Banquerott total verloren; nahe an hunderttausend Thaler betrug des 1829 verstorbenen letzten Fräuleins von Rapp Forderung an die von Franz'sche Masse, wofür ihren Erben, den Solemacher achthundert Thaler geworden sind. Ueber die Solemacher und ihre Abstammung von denen von Neuß ist bereits gelegentlich ihres Hauses zu Coblenz, Abth. I Bd. 2 S. 377, und bei Nameky, Abth. III Bd. 5 S. 179, einiges mitgetheilt. Johann Hugo, geb. 28. Dec. 1701, vermählte sich am 19. August 1725 mit Elisabeth Charlotte Franzisca, Tochter des Johann Franz Freiherrn von Marioth von und zu Langenau, Mitthochgerichtsherr zu Winden und Weinähr, Herr zu Langenau u. u., Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz wirklicher Oberamtmann zu Mosbach im Odenwald, Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Rheinfels Geheimrath, und der Clara Katharina Eleonore, des Trierischen Kanzlers Anton von Söhlern Tochter.

Großer Reichthum fiel den Solemacher in der 1726 stattgehabten Marioth'schen Erbtheilung zu, namentlich viele Güter, so der mittelhheinischen reichsunmittelbaren Ritterschaft steuerbar, und meldete sich Johann Hugo um Aufnahme in dieses Rittercorpus, dessen Sitz Burg Friedberg in der Wetterau, zum Beweise seiner adelichen Herkunft seinem Gesuche ein „meinem Herrn Vattern“ verliehenes Reichsritterdiplom beilegend. Zu jeder Reception war erforderlich die Zustimmung der gesamten unmittelbaren Ritterschaft, und ohne Aufrand noch Aufenthalt langten in Friedberg die zustimmenden Erklärungen der Cantone Ober- und Nieder-Rhein sowie des schwäbischen Ritterkreises ein; nur der fränkische Ritterkreis verweigerte die seine. Correspondirt wurde darüber lange Zeit; es intervenirte die niederrheinische Ritterschaft, deren Sitz Coblenz, erklärte, daß die Reception des von Solemacher sehr wünschenswerth sei: derselbe besitze noch viele andere Güter und Rittersitze und lebe überhaupt als ein Cavalier; endlich wurde entdeckt die Schwierigkeit, so nur ein einziger Buchstabe gewesen: der Friedberger Kanzlist hatte in der nach

Franken expedirten Abschrift des Receptionsgesuchs ein „e“ statt eines „a“ gesetzt, hatte gesagt das „meinem Herrn Vettern“ verliehene Diplom, und so hielt die Fränkische Ritterschaft das rittermäßige Herkommen des Petenten als nicht erwiesen; beinahe sechs Jahre waren hierüber verstrichen in dem Zeitalter, dem fremd noch Eisenbahnen und Telegraphen. Endlich zeigte, d. d. Burg Friedberg 6. Nov. 1732, der Ritterhauptmann Freiherr von Frankenstein dem mit der Führung der Solemacherschen Geschäfte beauftragten Rath Birkenstock zu Weylar an, daß „endlich gestern in der langweiligen Solemacherschen Receptionsach eine favorable Resolution von denen Herren Franken eingelangt.“

Die Aufschwörung erfolgte am 3. März 1733, laut folgender Quittung: „Der Reichs-frei-Hoch-Wohlgeborne Herr Johann Hugo von Solemacher hatte nach der General-Ritterschaftlichen Correspondenz Receß pro receptione zu einem ritterschaftlichen frey-adeligen Mitglied geliebig zu entrichten, als:

Vor die 3 Rheinische Ritter-Creyß . . .	1000 fl.
Vor des Herrn Ritterhauptmanns Excellenz	200 „
Pro juribus cancellariæ	24 „
Pro bibliotheca	24 „
Vor mundirung des documenti Receptionis	3 „ 6 Albus.
Dem ritterschaftlichen Collectori pro inscriptione in matriculam	4 „ 6 „
Vor die in dieser Receptionsach an Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein expedirte und von anno 1729 bis jezo erlassene ritterschaftliche Schreiben . .	4 „ 24 „

1260 fl. 6 Albus.

Wegen Präsentirung des Patriarchen dem Cansley-Diener eine Discretion.“

Johann Hugo hinterließ zwei Kinder, eine Tochter Teresa, vermählt mit dem Freiherrn Johann Matthias von Eys, der es geschickt verstanden hat zu theilen mit seinem Schwager Johann Melchior. Letzterer erwarb von dem Freiherrn von Harff die zur Niederrheinischen Ritterschaft gehörigen Güter Brachtendorf und Weier und wurde bei derselben am 14. Januar 1780

„aufgeschworen und demselben von Herrn Ritterrathen Freiherrn von Elodh die Mitgliedspflichten abgenommen, soforth demselben gratuliret.“ Ein schweres Unglück hatte ihn am 23. Nov. 1764 betroffen: zugebracht hatte er den Sommer auf seinem Burghause Nameby und war zurückgekehrt für den Winter nach Coblenz auf dem gewöhnlichen Landwege, während sein gesamtes Silbergeschirr, viele Leinwand, ein großer Theil des Familienarchives u. u. den Traject auf einem Rachen unter Aufsicht einer alten Haushälterin machte; angelangt an der Netze riß das Seil, woran der Rachen gezogen wurde; er trieb gegen ein anderes Schiff und schlug um; der Schiffer rettete sich durch Schwimmen, die Haushälterin ertrank, und unrettbar verloren war des Fahrzeugs gesamte Ladung. Johann Melchior hatte mit Clara von Lapp 11 Kinder, wovon doch 3 in früherer Jugend verstorben; von 4 Töchtern starben drei unvermählt, zuletzt Teresa, so Nonne im ablichen Kloster Marienthal gewesen, in der Väter Haus zu Coblenz am 1. Oct. 1853 im 89. Jahre, ausgezeichnet durch Wohlthätigkeit und Frömmigkeit; Josepha, dem Geheimrath Christian Linz vermählt, brachte ihrer Nachkommenschaft den Rittersitz Nameby zu.

Von den 4 Söhnen ist Arnolds Tod bei der Belagerung des Ehrenbreitstein, 1795, Abth. II Bd. 1 S. 674 besprochen; der jüngste, Franz, blieb am 1. Jan. 1790 bei Belgrad. Der älteste Sohn, Joseph Clemens, stand als pfälzischer Officier zu Düsseldorf in Garnison, allwo des Geheimraths von Grein Schwiegertochter, geborene Freiin von Regri, seiner zarten Huldigungen Gegenstand, nach ihres Eheherrn Ableben ihm angetraut wurde: aber nur kurz war der Neuvermählten Glück; sie starb nach 1½jähriger Ehe, ihm einen Sohn hinterlassend, der nur das Alter von 9 Jahren erreichte. Joseph Clemens nahm zur zweiten Frau Teresa, des pfälzbayerischen Gouverneurs von Jülich Freiherrn von Jansen Tochter, aus welcher Ehe zwei Kinder; die Tochter Clara ist als des Freiherrn Matthias von Eyß Wittwe vor einigen Jahren zu Wiesbaden verstorben; der Sohn Joseph Heinrich, geb. den 6. Nov. 1794, besitzt in der Ehe mit Jenny Freiin von Schmig-Grollenburg Nachkommenschaft. Des

Johann Melchior anderer Sohn, Johann Matthias war erst kurbairischer Hof- und Regierungsrath und kam mit dem Best Redlinghausen in Herzoglich Arembergische Dienste; von ihm wurde ausgeführt die letzte Reichsexecution des tausendjährigen heiligen römischen Reichs deutscher Nation, gelegentlich deren Prosper Ludwig Herzog von Aremberg, des heil. röm. Reichs Fürst, an ihn schreibt: „Wohlgelehrter, lieber Getreuer! In der urschriftlichen Anlage theilen Wir euch den in Sachen des Franz Wilh. Erone wider des Herrn Herzogen von Booz und Cordwarem Edden bei dem Kaiserl. Reichskammergericht wiederholter erlassenen, auf die Befreiung des besagten Erone aus dem Arreste gerichteten, allerhöchsten Executions-Befehl mit, und ertheilen euch den höchsten Auftrag, euch ohne Verzug, mit Zuziehung eines Militair-Commandos, wessfalls an Unserm Obristlieutenant Freiherrn von Wenge das Geeignete, nach dem Inhalte der abschriftlichen Anlage, schon erlassen ist, nach Rheine hinzuverfügen, die Befreiung des Erone, nach Maassgabe des Kaiserl. allerhöchsten Decretes, servatis servandis zu bewirken und über den Erfolg mit Verfügung des abzuhalten- den Commissions-Protokolls an Unsere Regierung umständlich gehorsamst zu berichten. Wir sind euch mit Gnaden wohl zuge- than. Redlinghausen am 18. Jul. 1805. Aus besonderm gnädigsten Befehl: Altstädten. An den Hoff- und Regierungsrath von Solemacher.“

Der Minerva, Journal historischen und politischen Inhalts, für das Jahr 1805 entnehme ich: „Ehe ich die merkwürdige Rechtsgeschichte des Advokaten Erone zu Rheine erzähle, will ich einige Nachrichten über das neue Fürstenthum Rheine-Wolbeck vorausschicken; ein Land, welches den meisten Lesern der Minerva noch unbekannter sein wird, als der Fürst, der es regiert. Es liegt an dem linken Ufer der Ems, im ehemaligen Niederstift Münster, und ist aus einem Theile der vormals Münsterischen Aemter Rheine-Wolbeck entstanden. Es ist ungefähr 6½ Meilen lang und eine halbe bis eine ganze Meile breit und besteht aus der Hauptstadt Rheine an der Ems von 444 Häusern, aus 9 Dörfern und 43 Bauerschaften. (Wer sollte wohl denken, daß in einem so kleinen Land, und zwar in unsern Tagen, wo

so viele Bedenklichkeiten sich den Machthabern in Masse darstellen und ihre Verfahrungsart regeln, ein großer Despotismus ausgeübt werden könnte?) Seinem Herrn bringt es ungefähr 21,000 Rthlr. ein. Bey der großen Ländervertheilung, die das heil. Römische Reich im J. 1802 erlitt, fiel es dem Herzog von Loos anheim. Dieser stammt aus der Grafschaft Loos her, die ehemals einen Theil des Bisthums Lüttich ausmachte. Ein Graf Arnulf von Loos schenkte sie im eilften Jahrhundert der Kirche zu Lüttich. Diese fromme Schenkung fand aber gleich Anfangs vielen Widerspruch, und die Lütticher Kirche konnte nicht eher zum ruhigen Besitze derselben gelangen als im J. 1367. Dessen ungeachtet waltete noch immer schwerer Streit um diese Schenkung, der bis zu den neuesten Zeiten an den Reichsgerichten fortbauerte. Bey der großen Entschädigungs-Angelegenheit im Jahr 1802 wandte sich der damalige Herzog Wilhelm von Loos an die französische Regierung und machte bey dieser, unterstützt durch den preussischen Gesandten, seine Ansprüche auf die Grafschaft Loos und folglich auch auf eine Entschädigung geltend. So erhielt er die oben erwähnten Theile des Amtes Rheine-Wolbeck zu seiner Entschädigung. Er nahm bald darauf von diesem Lande Besitz und gab ihm den Namen: Fürstenthum Rheine-Wolbeck. Er war ein vortrefflicher Mann, der sich die Liebe aller seiner neuen Unterthanen erwarb, aber leider bald nach der Besitznahme starb. Sein Sohn, Joseph Arnold von Loos, folgte ihm in der Regierung. Auch dieser Fürst ist wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften allgemein beliebt; einige seiner Rätthe sind indeß nicht so glücklich, mit ihm diese Liebe zu theilen.

„In kleinen Staaten besteht die Hauptverwaltung in einer guten Justizpflege. In dem Fürstenthum Rheine-Wolbeck ist diese nicht so eingerichtet, als es die Einwohner wünschen. So besteht z. B. das ganze oberste Gericht, oder die Regierung, nur aus einer einzigen Person, nämlich aus der des Herrn Hofraths von Hoffmann, welcher nicht in Eid und Pflicht genommen ist, und als wirklicher Prokurator bey dem Reichskammergerichte zu Wezlar, vermöge Visitationis-Abschieds von 1713, S. 20, sich in anderer Herren Dienste auch nicht beeidigen lassen darf. Dennoch erkennt

derselbe in allen Justiz- und Gnadensachen, in der so wichtigen letzten Instanz. Häufig sind die Beschwerden über die Aussprüche dieses Richters. Daß ferner viele Unordnungen und Schwierigkeiten entstehen müssen, wenn dieser oberster Justizpfleger recusirt wird, läßt sich leicht ermessen. Anfangs war diese Recusation sogar verboten. Jetzt werden zwar zuweilen die Akten an Mönchische Rechtsgelahrte zum Spruch ausgestellt, äußerst selten aber die Reservalen bekannt gemacht. Diese und mehrere andere Mängel der Justiz haben die Rheinischen Advokaten in einer Supplik an den Herzog mit vieler Freymüthigkeit und sehr bündig dargestellt und den Herzog um ihre Abstellung dringendst ersucht, die aber noch immer nicht erfolgt ist.

„Hierbei ist der Advokat Crone zu Rheine sehr wirksam gewesen; von ihm rührt die angeführte Supplik her; er hat in derselben alle Mängel aufgedeckt, und da diese hauptsächlich dem Herrn von Hoffmann (der die ganze Gerichtsverfassung eingerichtet hat) zur Last fallen, so ist es natürlich, daß er sich sehr bald den Unwillen dieses Herrn oder, was eins ist, der ganzen Loosischen Regierung zuzog.

„Nun fügte es sich, daß der Secretair dieser Regierung den Advokaten Crone, wahrscheinlich auf Veranlassung des Herrn von Hoffmann, einiger Verbal- und Real-Injurien beschuldigte, weshalb ihn Crone, weil sie unerwiesen waren, ex lege diffamari belangte. Durch diese Provocationsklage wurde besagter Secretair so sehr gereizt, daß er gegen Crone, der mit ihm auf einem Ballé gewesen war, eine förmliche Denunciation erhob. Crone sollte hier unter Anderm gesagt haben: von Hoffmann habe sich Pasteten von Paris kommen lassen, zu deren Bezahlung eine Extrasteuer ausgeschrieben werden solle, und sich noch sonst einige anstößige Aeußerungen erlaubt haben, die zum Theil unerwiesen, zum Theil wahr, im Ganzen aber so höchst unbedeutend sind, daß sie nicht verdienen hier angeführt zu werden. Sie enthalten überdies nichts Beleidigendes.

„Dessen ungeachtet fieng Herr von Hoffmann die Inquisition gegen Crone in eigener Person an. Wer sollte es glauben? Zehn bis zwölf Zeugen ließ er abhören über bloße Ballläufer-

rungen, wovon die eine noch unwichtiger als die andere ist! Daraus wurde dann ein weitläufiges Protokoll gefertigt und dem Advokaten Erone zugestellt, um darauf — wie es sehr unelegant in der juristischen Sprache des Herrn von Hoffmann lautet — seine Nothdurst zu verrichten. Erone erwiederte, daß hier nicht die geringste Spur eines Verbrechens vorhanden sey; daß das Verfahren gegen ihn null und nichtig wäre, weil von Hoffmann als Beqlarischer Prokurator in dem Fürstenthum nicht beeidigt sey, auch sonst keine beeidigten Schöffen zugezogen wären; daß von Hoffmann hier Richter in seiner eigenen Sache seyn würde, und Erone nicht der Regierung, sondern dem Landgerichte in erster Instanz unterworfen sey, einer Instanz, die nach allen Rechten nicht übersprungen werden dürfe; und endlich, daß das Verfahren schon an und für sich wegen Mangels der wesentlichen Theile des Processes nicht rechtsbeständig sey: weshalb er sich auf ein solches Protokoll nicht einlassen könne.

„Das war zu viel für einen Hochmögenden Fürstl. Rheine-Wolbedischen Herzogl. Voogischen Regierungsrath! Es wurde daher dem Advokaten Erone auferlegt: Einwendens ungeachtet seine Nothdurst auf das oben erwähnte Protokoll zu verrichten. Aber Erone blieb standhaft bey seiner Einrede der Nullität und Incompetenz des Gerichtsstandes, und — was glauben die Leser, was erfolgte nun? — Erone wurde vor das Landgericht gefordert und ihm hier — ohne daß er im Geringsten vorher verhört war — ein Regierungsurtheil publicirt, vermöge dessen er sechs Monate in ein Criminalgefängniß gesetzt werden und alle Kosten bezahlen sollte.

„Als Eronen dieses Urtheil vorgelesen war, etwarf er auf der Stelle eine Bittschrift an den Herzog und bat darin um die Niedersetzung einer Commission und einstweilige Befreyung gegen Caution; allein er erhielt zur Antwort: daß der Herzog von der Sache keine weitere Notiz nehmen könne. Darauf wandten sich Erones nächste Anverwandte schriftlich an den Herzog, wenigstens das die ganze Familie entehrende Gefängniß in Hausarrest zu verwandeln. Allein abermals vergebens! Sie machten zweymal eine Reise nach Bentlage, dem Lustschlosse des Herzogs; allein

sie wurden nicht zur Audienz gelassen. Sogar der Magistrat der Stadt Rheine verwandte sich für Crone; allein auch dieser wurde nicht zugelassen.

„Endlich erließ die Loosische Regierung am 25. May d. J. eine Resolution, worin Crone als ein verächtlicher Mensch geschildert, mit Vorwürfen überhäuft und ihm zuletzt aus höchster Gnade freigestellt wurde, gegen Bezahlung von 370 Rthlr. allenfalls den Ort des Gefängnisses zu verändern. Als Crone hierauf erklärte, daß diese Resolution noch schlimmer als das nichtige Urtheil sey, so wurde er am 25. May d. J. nach dem Thy-Thore transportirt, einem Gefängnisse, worein nur die infamsten Criminalverbrecher geworfen werden.

„Cronen blieb nun kein anderes Mittel übrig, als sich an das Reichskammergericht zu Weylar zu wenden. Von diesem erfolgte auch sogleich unterm 10. Junius d. J. das Erkenntniß: „daß Crone gegen die angebotene Caution und Handgeldbniß, sich, so oft es verlangt würde, zu sistiren, bey Strafe von fünf Mark löthigen Goldes, sogleich zu entlassen sey.“

„Dieses Erkenntniß wurde dem Herzog durch Notar und Zeugen insinuiert. Allein keiner wurde vorgelassen, ob sie sich gleich dreymal nach dem Schlosse des Herzogs begaben, und obgleich Crone selbst zur Rettung seiner Gesundheit in einer besondern Supplic den Herzog um seine nunmehrige Befreyung ersucht hatte. Es wurde sogar der Befehl gegeben, daß Niemand am Hofe etwas zur Ueberreichung in dieser Sache annehmen sollte! Nothgedrungen mußte daher Crone sich zum zweytenmal an das Reichskammergericht wenden. Dieß erkannte darauf sofort am 21. Junius d. J. Execution dem Herrn Herzog von Aremberg zu, oder in seiner Abwesenheit dessen Regierung zu Neppen (einer Stadt an der Ems, die nebst dem Amte gleiches Namens gedachter Herzog zur Entschädigung erhalten hat). Crone bat auch diesmal, zur Rettung seiner Gesundheit, den Herzog um Befreyung, indem er ungern von der Arembergischen Execution Gebrauch machen möchte. Allein Alles vergebens! So erließ denn die Arembergische Regierung ein Schreiben an den Herzog von Loos, den Advokaten Crone, dem Reichskammergerichtlichen

Erkenntniß gemäß, sofort wieder in Freyheit zu setzen. Allein auch hierauf achtete die Loosische Regierung nicht.

„Inzwischen hatten sich Erone's Gesundheitsumstände sehr verschlimmert. An mehr als dreyßig Stellen regnete es durch in seinem Gefängnisse, und sein ganzes Zimmer stand oft voll Wasser. Hände, Füße und Gesicht waren ihm stark angeschwollen. Sämmtliche Aerzte zu Rheine verordneten ihm daher körperliche Bewegung. Sollte man es aber glauben? Ihm wurde nicht einmal ein simpler Spaziergang in freyer Luft gestattet. Um diese Zeit erschien zu seinem Glücke unterm 15. Julius d. J. ein erneuerter strenger Befehl vom Reichskammergericht an die Herzogl. Arembergische Regierung: ohne allen Verzug und ohne auf irgend eine gegenseitige Vorstellung zu achten, die Befreyung des Advokaten Erone zu bewirken. Dem zufolge langte am 20. Julius eine Arembergische Commission zu Rheine an. Sie bestand aus dem Regierungsrath von Solemacher, dem Secretair und Bedellen. Ersterer eröffnete sogleich dem Herzog von Loos den Befehl des Reichskammergerichts und zeigte ihm an, daß zur Vollstreckung desselben Arembergische Truppen an der Grenze seyen. Von Seiten des Herzogs von Loos wurde dagegen allen Beamten der Befehl ertheilt, die Grenze mit bewaffneten Bauern zu besetzen und die Arembergischen Truppen nicht durchzulassen. Dieser Befehl wurde jedoch zurückgenommen, als der von Solemacher sämtliche Beamten für verantwortlich erklärte, falls sie sich nur irgend dem Einmarsche dieser Truppen widersetzen. So rückte denn am 22. Julius d. Jahrs ein Arembergisches Commando von 13 Mann mit geladenem Gewehr in Rheine ein. An der Spitze desselben begab sich nun der von Solemacher nach dem Thy-Thor, befreyte den Advokaten Erone aus seinem Gefängniß und brachte ihn im Triumph unter allgemeinem Zulauf und Frohlocken des Volks in seine mit Kränzen geschmückte Wohnung zurück. Hier lebt Erone noch jetzt ruhig und guten Muthes, und zwar mit Recht, da die Sache nicht anders als günstig für ihn ausfallen kann. Die Anmerkungen, wozu diese Geschichte hinreichenden Stoff liefert, überläßt man dem Leser selbst.“

Johann Matthias von Solemacher nahm zu Weib des kurländischen Landrentmeisters und Geheimen Raths von Braumann zu Selikum und einer Freiin von Mysius Tochter Magdalena, welcher Ehe drei Kinder entsprossen: Magdalena, vermählt gewesen mit Engelbert von Biegeleben, und zwei noch lebende Söhne, deren jüngster unverheurathet; der ältere aber, der Freiherr Anton von Solemacher Herr zu Antweiler, hat in der Ehe mit Louise, Tochter des Geheimen Raths Handel zu Grünhaus und einer Freiin von Wallbrunn zu Partenheim, drei Töchter, wovon Karoline an Maximilian von Kempis und Louise an Karl von Groote verheurathet, Teresa noch ledigen Standes ist, sowie den Sohn Friedrich, Malteserritter, der das bei Trier gelegene Rittergut Grünhaus besitzt und vermählt mit der Marquise Blanche de Roisin de Rongy baronne de Celles ein glücklicher Vater ist von zwei Söhnen und einer Tochter. Von den Roisin hier zu sprechen, kann um so weniger ich mir versagen, als der Freifrau von Solemacher Großonkel, Guillaume de Roisin, seines vielbewegten Lebens letzte Jahre in Bonn zugebracht hat, daselbst auch gestorben und begraben ist.

Der Hennegau, so vieler freitbarer Geschlechter Wiege, ist auch der Roisin Heimath. Schloß und Dorf Roisin, lateinisch Rasemum, liegen zwischen Mons und Valenciennes und bildeten eine der 22 Baronien des Hennegaus, welche ihren Besitzern das Recht verlieh, *«de porter bannière en guerre.»* Das Geschlecht der Roisin stammt von einem jüngern Sohn des Hauses Avesnes, der alten Grafen von Hennegau ab, und die Geschichtschreiber Jacques de Guise und Molanus sagen, daß es bereits unter König Dagobert 650 berühmt gewesen. Der heilige Quisenus (St. Ghislain), auf einer Reise von Cambrai nach Tournai begriffen, übernachtete im J. 660 in Roisin und fand die Schloßfrau, von Allen aufgegeben, seit mehren Tagen in Kindesnöthen liegen; er berührte sie mit seinem Leibgurte (boudrier), und sofort gebar sie glücklich und leicht einen starken Knaben, der von den dankbaren Eltern Baudry Ghislain genannt wurde, Namen, welche seitdem von fast allen männlichen Nachkommen geführt wurden. Der Seigneur de Roisin erbaute zu

Ehren dieses Wanders im Schloß zu Roisin eine Capelle, und um dem heiligen Ghislain seine Dankbarkeit noch mehr zu bezeigen, machte er demselben bedeutende Schenkungen, und dieser erbaute hiermit die den heiligen Aposteln Petrus und Paulus geweihte Abtei Celles.

Ein Baudry heirathete 976 Alir und hatte mit ihr den Sohn Alard de Roisin seigneur de Blaregnies et pair du Cambresis, welcher 1007 seinen Rechten auf die Grafschaft Cambrai zu Gunsten des Bischofs Herluin entsagte; sein dieser Cessionsurkunde angehängtes Siegel, »bandé d'argent et de gueules de six pièces,« ist unverändert durch 800 Jahre bis auf den heutigen Tag von seinen Nachkommen geführt worden; zum Zeichen der Abstammung aus dem Fürstenhause Avesnes führen die Roisin einen goldenen Helm sowie die Herzogskrone; ihr Selbstgeschrei war »Roisin«. Le mémorial héraldique des familles nobles de France et d'Angleterre sagt: »Roisin crie son nom.« Alard starb und hinterließ drei Söhne, Baudry, Hugues und Baudouin. In der Charte, welche 1083 die Gräfin Richilde und ihr Sohn Balduin von Hennegau der Abtei St. Sordelin verliehen, ist erwähnt, daß es der genannten Abtei nur durch den Schuß des Baudry de Roisin gelungen sei, sich in ihren Besitzungen gegen die Angriffe de plusieurs seigneurs laïcs zu behaupten. Baudouin de Roisin findet sich 1085 mit den Grafen von Ponthieu, von Ronay und von Soissons als Zeugen bei der Gründung der Kirche von St. Nicolas durch den Grafen von Dstrevant. In der Schenkungsurkunde, durch welche Johann von Avesnes Graf von Hennegau der Prämonstratenserabtei de bonne Espérance 120 bonniers Wald verleiht, erscheinen als Zeugen Baudri und Hugues de Roisin und der Ritter Oston de Trazegnies.

Ein anderer Baudouin heirathete 1123 Agnes de Cisoing, und mit ihm beginnt die urkundlich nachgewiesene ununterbrochene Filiation des Geschlechts. Sein Sohn Baudry VI befehligte 1182 die Truppen des Grafen Balduin von Hennegau und vernichtete die vereinigten Armeen des Herzogs von Brabant und des Erzbischofs von Köln. Dessen Sohn Baudry VII baron de

Roisin machte mit Balduin VI Graf von Hennegau 1200 einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande und Constantinopel; »ce seigneur Baudry avoit épousé Béatrice de Rumigni, petite fille de Baudouin de Jérusalem comte de Hainaut et de Flandre, et de Ide comtesse de Louvain, soeur de Godefroi de Bouillon.« Als Kaiser Rudolf von Habsburg seinen Strafzug gegen das Raubritterthum am Rhein unternahm, kam er auch nach Valenciennes und bestätigte hier »en l'an de l'incarnation MCCLXXX et mois de septembre« die bekannte charte de Valenciennes; unter den Unterzeichnern findet sich Baudry seigneur de Roisin. Das Testament des Balduin von Hennegau ist 1283 Dienstag vor Pfingsten von Guillaume de Roisin als Zeuge unterfertigt. Am 16. Jul. 1290 unterzeichnet Baudry baron de Roisin als Gouverneur und grand bailli des Hennegau einen Vertrag zwischen dem Grafen von Hennegau und dem Abt von Cambrai; im nämlichen Jahr starb sein Sohn Guillaume und liegt mit seiner Frau Agnes de Vendegies in Valenciennes begraben; derselbe wird in dem Theilungsact des Jean d'Avesnes und des Florent de Hainaut vom April 1287 als »chevalier homme de mon cher seigneur« aufgeführt.

Gleich seinem Vorgänger besuchte auch Kaiser Adolf von Nassau den Hennegau und forderte im Jul. 1292 den Alard de Roisin, des obigen Baudry Bruder, auf, »avec quantité d'autres seigneurs« den Tag nach der Octav von Peter und Paul vor ihm zu erscheinen, um sich wegen ihrer Uebergriffe gegen den Grafen Johann von Hennegau zu entschuldigen. Baudry, vermählt gewesen mit Peronne de St. Amand, starb 1318 und liegt zu Roisin begraben; sein Grabmal ist noch daselbst vorhanden, und gehört die dortige Kirche überhaupt durch die prachtvollen Denkmäler der Familie aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert zu den bemerkenswertheften von ganz Belgien. Gilles de Roisin seigneur de la Fosse vermählte sich mit Johanna von Beaufort; beide Eheleute figuriren in einer Urkunde d. d. Valenciennes, 28. October 1327. Ihr Sohn chevalier Baudry seigneur de Roisin heirathete Jeanne de Willers dame de Rongy, und so erhielten die Roisin diese herrliche Besizung,

welche zu den schönsten und werthvollsten des Tournaisis gehört. Von dem Ansehen, welches Ritter Baudry genoß, legt Zeugniß ab, daß er 1383, zwei Jahre vor seinem Tode, von der Gräfin Margaretha von Hennegau und dem König von Frankreich zum Schiedsrichter gewählt wurde hinsichtlich einer Streitigkeit über die Grafschaft Ostrevant. Er war Gouverneur und grand bailli vom Hennegau. Sein Sohn Baudry, chevalier, seigneur de Roisin, de Rongy et de Petit-Wargny, vermählte sich mit Elisabeth de Resves dites de Resnes; er unterzeichnete 1366 mit dem Seneschalk von Hennegau, dem seigneur de Ville, und dem sire Gilles d'Escaussines den Waffenstillstand zwischen Jean d'Enghien und dem Grafen von Hennegau. Dessen Sohn Johann unterzeichnete 1391 »le vidimus de la charte de Hainaut de l'an 1200; er wird aufgeführt als Monseigneur Jean seigneur de Roisin.

Im nämlichen Jahr wohnte Johannis Bruder Gui de Roisin in Tournai der Beerdigung des Gérard de Mortagne bei. »Tout était donc grandiose au moyen âge, joûtes, tournois, processions, jeux et fêtes! Un enterrement qui eut lieu à Tournai trois ans avant ce grand concours d'arbalète, et que nous allons rapporter, donnera une juste idée de la grandeur que la chevalerie savait aussi imprimer non-seulement à tout ce qui peut flatter l'orgueil et l'ambition des vivans, mais même à ces cérémonies funèbres, où les titres et les richesses disparaissent avec l'homme dans la tombe, vrai séjour de l'égalité.

»Gérard de Mortagne dit Despierres, seigneur de Causrines, trépassa l'an 1391 à l'abbaye de St. Martin le vendredi 29. juillet. Il fut enseveli la nuit dans une chapelle près du chœur. Le lundi suivant furent dites les vigiles, et le lendemain, la messe par l'abbé de St. Nicolas (St. Mart hors de Tournai). Plusieurs religieux et autres personnes pieuses veillèrent près de son corps, dans la chapelle ardente, les nuits du vendredi, samedi et dimanche. Le lundi, vers trois heures après-midi, les proches amis du défunt ainsi que ses parens, tous vêtus de noir et en deuil, allèrent vers l'hôtel

de la veuve et l'accompagnèrent, en la précédant jusqu'à la chapelle où était déposé le corps de son défunt époux. Là, elle prit place sur une plate couche funèbre de drap noir à dossier noir, placée sur un tapis de même couleur. Elle était accompagnée d'une sienne dame et de huit damoiselles d'honneur représentant les dames parentes du défunt, qui vu leur éloignement n'avaient pu être informées des funérailles. La noble veuve fut durant la cérémonie toujours adextrée de deux chevaliers vêtus de noir, et sa compagne d'un seul chevalier.

»En la chapelle, sur la sépulture, avait été tendu un grand blanc drap de soie, à croix noire. Aux quatre coins était attaché un écu armoirié des armes du défunt. Au chef et aux pieds, on avait placé deux cierges de cire du poids de quinze livres chacun, sur deux chandeliers auxquels étaient attachés des blasons.

»Devant le grand autel du choeur était pareillement tendu, à un pied de hauteur, un grand drap d'or, fait de quatre draps d'or pareils, aux coins duquel furent mis quatre grands cierges sur des chandeliers parsemés des armes du noble chevalier.

»Autour du choeur et dans la chapelle, on plaça une quantité considérable de chandelles. Aux vigiles seize gens pauvres vêtus de noir, portant devant et derrière l'écu aux armes du défunt, tenaient chacun une torche. A la gauche du choeur et de l'autel, on voyait un grand nombre de chevaliers et écuyers, vêtus de deuil, qui assistèrent aux vigiles et aux messes, dont l'une fut chantée par le chapitre de la cathédrale, l'autre par le convent de l'abbaye.

»Le lendemain le luminaire fut augmenté de trente-deux torches tenues par autant de gens pauvres vêtus en noir. Avant l'offertoire, on vit s'avancer par la rue St. Martin jusqu'à l'huis du moustier deux écuyers, armés l'un de guerre, l'autre de tournoi, montés sur deux beaux dextriers. Ils étaient précédés de deux autres écuyers, vêtus de noir, armés de toutes pièces, dont l'un portait le pennon de la guerre, l'autre celui de tournoi.

»A l'offrande on délivra l'écu de la guerre à Gérard de Lichtervelde, et à Jean de Twinghem, écuyers. On y avait attaché douze chandelles, et à chacune d'elles un blanc denier gros. Les deux écuyers le portèrent depuis la porte de l'église jusqu'au pied de l'autel. Là, les seigneurs d'Antoing et de Briffoeul le reçurent et l'offrirent au prêtre officiant.

»Après que les deux écuyers eurent repris leur place, on vit s'avancer Clays de Deurwaerder et Pierre de Raisse, écuyers, portant l'écu du tournoi qu'ils remirent à messire Henri de Melun et à monseigneur le Haze (le Haze, lièvre, et le Beer, ours, de Flandre étaient les plus grands dignitaires à la cour des comtes de Flandre) de Flandre, lesquels l'offrirent à leur tour.

»Alors s'avança Michel d'Ere, portant à deux mains, la pointe haute, l'épée de la guerre, et la remit à messire Gui de Roisin.

»Après lui s'avança Clays Scaec portant de la même manière l'épée du tournoi, et la remit à messire Pierre de Delft, qui l'offrit pareillement au prêtre.

»Ensuite fut porté le heaume (casque de guerre réservé aux chevaliers) de la guerre avec le timbre (sommet du casque) par le borgne de Bersée et offert par messire de Campighem.

»Puis le heaume du tournoi fut porté par Jean Delewaele et offert par monseigneur Jacques de Lichtervelde.

»Ce fut alors le tour du dextrier de la guerre. Celui-ci et la lance de la guerre furent menés au pied de l'autel par Jean de Raisse et Guillaume de Legracht. Monseigneur de Steenburch et messire Henri de Beaussaert, haut bailli du Tournaisis, en firent l'offrande en déposant la lance seulement. Puis le dextrier de la guerre regagna le portail, pour faire place au dextrier du tournoi qui fut conduit avec la lance du tournoi par Garain de Halewin et Zegher Scaec, écuyers, et offert par monseigneur de Boulers, Beer de Flandre et le seigneur de Beaurain.

»Alors s'avança l'écuyer noir vêtu qui portait le pennon de la guerre. C'était Jacquemart de Tarvaques. Il le déposa

sur l'autel ; et Rogier de Boulogne qui portait celui du tournoi en fit autant. Ils furent suivis d'Olivier de Croy, chevalier armé de guerre des heuses à la cape, et de Huart de Maulde, chevalier armé du tournoi, et d'autres chevaliers et écuyers qui offrirent différentes armures du preux chevalier.

»Après l'offrande des pennons s'avança pour offrir Robert Despierres, fils du défunt, et ses plus proches parens, tous vêtus de deuil.

»Quand le fils se fut retiré, la dame veuve, adextrée de ses deux chevaliers noir vêtus, offrit à son tour, ensuite sa dame de compagnie adextrée d'un chevalier.

»On voyait dix-sept chevaliers et vingt-quatre écuyers, tous vêtus de deuil, parmi lesquels on distinguait Pierre Robert, messire Roland et messire Henri Despierres, messire Olivier de Halewin seigneur de Heinsrode, monseigneur de Halewin, messire Guillaume et messire Perceval de Halewin ; le sire de Pottes, le sire de Chin et le sire du Quesnoy ; le sire de Zweveghem, le sire de Vichte et messire Wanthier de Heinsrode ; le sire de Harchies, le sire de Lannoi, messire Hue et messire Guilbert de Lannoi ; messire Colart des Fosseux, Jean le Courtoisin, messire Roland de Halewin, Daniel de Halewin, Guillaume de Nevele et Perceval de Lannoy ; Gérard, Rogier et Arnould d'Autrive et douze à seize des plus notables bourgeois de Tournai, et enfin d'autres écuyers de l'hôtel du défunt. Il se trouvait en tout dix-sept chevaliers vêtus de deuil et vingt-quatre écuyers. A la messe il y avait cinquante-quatre chevaliers. »»Au disner y pouvoit y avoir entre deux cents et trois cents escuelles que dedans l'abbaye, que dehors.«

»»Après qu'on avoit disné monta ma dite dame la veufve en un quar (char) couvert de noir, et le convoyèrent les prochains de deuil et d'autres environ le nombre de XL chevaux jusqu'en son hostel en la ville de Tournai et là prit chacun congé, si repaira chascun vers sa maison.«

»C'est ainsi que descendit dans la tombe avec tous les honneurs de la chevalerie Gérard de Mortagne. On vit long-

temps en l'abbaye de St. Martin de Tournai sa sépulture. Il y était représenté ainsi que sa femme, avec leurs quartiers relevés en demi bosse. On lisait sur leur tombeau cette simple inscription :

»† Chy gist Grart de Mortaigne dis d'Espierres, chevaliers sire de Kanrinnen, ky trépassa l'an de grasse 1391, le 27. jour de juillet. Priés Dieu pour s'ame. Amen.

»† Chy gist Marie de Warison, veuve de feu noble homme Monseigneur de Canrinnen, ky trépassa l'an de grasse 1418, le 11. septembre. Priés Dieu pour s'ame. Amen.»

Des Johann Sohn, Baudri de Roisin baron de Rongy wurde als der erste von 50 Edelleuten von Wilhelm von Bayern Graf von Dstrevant zum Ritter des Georgen-Ordens geschlagen. 1396 commandirte er in Friesland die Armee, welche Albert von Bayern ausgerüstet, um den Tod seines Oheims Wilhelm, welcher von den Friesen erschlagen worden, zu rächen; der Feldzug gelang vollständig, und der seigneur de Rongy se couvrit de gloire dans cette expédition. Er war verheuratet mit Jeanne de Sars dame d'Angre und starb 1440, eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend. Die Tochter Maria heurathete Jean de Haynin dit Broignart seigneur de Haynin et de Louvignies, gest. 13. Jun. 1484, und Jeanne de Roisin dessen Bruder Antoine de Haynin seigneur de Breucq. Ein Sohn, Jacques de Roisin starb ehelos 1449 als chevalier de St. Jean de Jérusalem und liegt zu Rongy begraben. Mit den beiden verheuratheten Söhnen, Baudry und Antoine Baudry, theilte sich das Haus in zwei Linien, die zu Roisin und die zu Rongy. Des Baudry Sohn, Baudry baron de Roisin, gouverneur et châtelain d'Ath, heurathete 1515 Magdalena von Montmorency dame de Roupv et de Nomaing, welcher Ehe Nachkommenschaft indessen vor den Eltern verstarb. Baudry wurde beerbt von seinem Bruder Jean; dieser hinterließ einen natürlichen Sohn, bastard de Roisin, welcher 1622 im 80. Lebensjahr als bailli de Gavre et de Sottoghem verstarb; aus der Ehe mit Marie van Melbert hatte er einen Sohn Adrian, des Vaters Nachfolger als bailli, mit dessen beiden Söhnen dieser unächte Zweig erlosch.

Jean's einzige eheliche Tochter Jacqueline de Roisin vermählte sich mit Antoine de la Fosse, chevalier, seigneur de Givency, welche wiederum nur eine einzige Tochter hatten, Anne de la Fosse dame du Quint de la Fosse et de Givency, die sich mit Robert de la Tramerie seigneur du dit lieu et de Forest, gouverneur d'Aire, verheuratete. Ihr Sohn François de la Tramerie, chevalier par patentes du 17. avril 1598, seigneur du dit lieu, gouverneur d'Aire, erbte nach dem Tode seines Urgroßvaters mütterlicher Seite, des Jean baron de Roisin seigneur d'Angre etc., die Baronie Roisin und nannte sich seitdem, ebenso seine Nachkommen, de la Tramerie baron de Roisin. Des Hauses la Tramerie Erbtochter Helène heirathete 1751 Eugène de St. Aldegonde und deren Enkelin einen Marquis de Louvencourt, der Roisin heute noch besitzt und bewohnt.

Bandri Antoine, des Bandri und der Jeanne de Sars zweiter Sohn, Stifter der Linie zu Rongy, vermählte sich mit Isabeau de Malet dame du Parc und zeugte mit ihr den Sohn Jacques de Roisin, † 1489, der vermählt mit Marie de Launay dame de Cordes ein Vater war von 1) Catherine, so vermählt mit Jean III de Ligne seigneur de Roubaix et de Maulde, Marschall von Hennegau und Ritter des goldenen Bließes, eine Stammutter wurde dieses fürstlichen Hauses; des Jean III de Ligne Bruder Guillaume baron de Barbançon ist der heutigen Herzoge von Aremberg Ahnherr, 2) von Jean und 3) von Antoine; letzterer, † 1559, war der Linie du Parc Gründer, und zweimal vermählt, mit Jeanne de Lannoy de Lesduin und mit Jeanne de Ruillemont dame du Châtelet, hinterließ er zahlreiche Nachkommenschaft, so doch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erloschen.

Jean de Roisin, chevalier, seigneur de Rongy et de Cordes, nahm zu Weib Magdalena de Lannoy, Tochter des Balduin de Lannoy seigneur de Molembaix, Ritter des goldenen Bließes, und nach deren Ableben 1567 Isabeau de Preud'homme. Jean hinterließ seinem Sohn erster Ehe Anton die Herrschaft Rongy, »un chastel entouré d'eau, basse-cour, cense, maison, édifices, moulin-à-vent, rente seigneuriale et seigneurie vicomtière.«

Anten war Lieutenant des Gouverneurs von Tournai: 1554
 au jour de Noël, Bertrand de Blas qui avait été homme de
 guerre, à la grand'messe de la paroisse Notre-Dame, comme
 maistre Jean Laloux, pasteur, levait la sainte hostie consac-
 rée, l'arracha avec précipitation et fureur de ses mains, la
 jetant par terre, et foulant aux pieds, criant que ce n'était
 qu'une idole, vu que ce n'était que du pain. Le peuple
 ému appréhenda ce sacrilège qui fut constitué prisonnier au
 chasteau par le sénéchal de Hainaut, gouverneur de Tournai,
 après la mort du prince d'Espinoi, son beau fils. Ledit de
 Blas, dans la torture déclara d'avoir été poussé par l'esprit
 de Dieu à ce faire et ne pas s'en repentir. Il fut condamné
 d'estre traîné sur une claye, depuis le chasteau jusqu'au
 marché, la bouche bouchée d'un étoeuf, puis sur un échafand
 le pied et la main droicte tenaillés et bruslés dans un ganf-
 frier de fer, la langue coupée et le corps bruslé à petit feu,
 suspendu avec une chaîne de fer; lequel supplice il endura
 avec un courage obstiné et sans repentance. S'estant élevé
 une grande pluye, le gouverneur chargea le seigneur de
 Rongy, son lieutenant, de rester sur le marché jusqu'à ce
 que le corps fust réduit en cendres. Qui offensé et despité
 de cet ordre, qui regardait plutost le bourreau que le pré-
 vost des maréchaussées, se déporta de sa lieutenance et se
 retira à Rongy, au lieu duquel le gouverneur commit Jean
 de Chasteler seigneur de Moulbais.

Antoine verheuratete sich mit einer Tochter aus dem alten
 Geschlechte der d'Esne. Aus dieser Ehe entsprang ein Sohn,
 Michel Baudri, der sich 22. Mai 1605 mit Louise de St. Aldo-
 gonde baronne de Celles, dame de Basinghien, vermählte, den
 Noissin so Celles zubringend; diese Baronie, gelegen in Frank-
 reich, nahe bei Boulogne dicht am Meer, hatte das Vorrecht,
 daß kein Bewaffneter des Königs sie betreten durfte, und bei
 der milden Verwaltung der damaligen Zeit wurde Celles bald
 ein Zufluchtsort aller Verbrecher des nördlichen Frankreichs.
 Schlecht lohnten die während der Schreckensherrschaft zu Ende
 des vorigen Jahrhunderts ihren Beschützern die gewährte Gnade;

das Schloß wurde zerstört und der Besingung schönste Zierde, die herrlichen Waldungen aufs Furchtbarste devastirt.

Michel Baudri, der erst Gouverneur et Châtelain d'Oudenarde und später prévôt de Valenciennes war, trug 1621 beim Begräbniß des Erzherzogs Albert das Banner von Hennegau. Er war ein Neffe von Michel d'Esne, Bischof von Tournai; »c'est en cette qualité que ce baron de Rongy figura aux funérailles du prélat en 1644, comme chef du cortège, le baron était conduit par le comte de Bruay, gouverneur de la ville.«

Des Michel Baudri zweiter Sohn, Michel seigneur de Cordes vermählte sich mit Charlotte Maximilienne de Rodoan, mit welcher er nur eine Tochter Bonne Michelle de Roisin hinterließ, die unverehelicht verstarb. Der älteste Sohn, Baudry XIII baron de Celles et de Rongy, geb. 1610, heirathete Marie Albertine de Gand dite Vilain, chanoinesse de Nivelles, Tochter des Fürsten von Tsenghien. »A titre de commissaire au renouvellement des lois en Flandre, pour Louis XIV, nous le voyons demander au magistrat de Tournai une somme de 200,000 florins, destinée au paiement des travaux exécutés pour l'entier achèvement de la citadelle. Le magistrat vu le mauvais état des finances, n'accorda que la moitié de la somme demandée.«

Der Sohn dieser Ehe, François Baudry baron de Celles, seigneur de Rongy, präsentirte im Parlament von Flandern seinen Stammbaum mit folgenden 64 Quartieren: 1) de Roisin, 2) de Mallet-Coupignies, 3) de Launay, 4) de Cordes, 5) de Lannoy, 6) de Berlaymont, 7) d'Esne, 8) de Neufville, 9) d'Esne, 10) de Tonrote, 11) de Trazegnies, 12) de Locquenghien, 13) de Lalaing, 14) de Witte, 15) de Habart, 16) de Schory, 17) de St. Aldegonde, 18) de Joignies de Pamele, 19) de Montmorency, 20) de Vilain, 21) de Rubempré, 22) de Montenac, 23) de Boussies, 24) de Humières, 25) de la Hamaïde, 26) du Locron, 27) de Tirlemont, 28) d'Occure, 29) de Boisot, 30) de Bregilles, 31) de Criqueugis, 32) de Beerckmans, 33) de Gand, 34) de Cuinghem, 35) de Stavele, 36) de Herzelles, 37) de Jauche-Mastaing, 38) de Flandre-Drincham, 39) de Lannoy,

40) de Barbançon, 41) de Berghes de Glimes, 42) de Bolhusen, 43) de T'Serclaes, 44) de Back, 45) de Sterck, 46) d'Eurne, 47) van den Daele, 48) van Gameren, 49) de Merode, 50) de Tongre, 51) de Bonchant, 52) de Luxembourg, 53) d'Ognies, 54) de Lannoy, 55) de Guines de Hames, 56) Hugonet dit Saillant, 57) de Montmorency, 58) de Lannoy, 59) de Stavele, 60) de Ligne, 61) de Jauche-Mastaing, 62) de Flandre-Drincham, 63) de Lannoy, 64) de Barbançon; auf dem Stammbaum ist bemerkt, daß sich keine Familie dabei finde, die nicht den Titel chevalier, baron, comte, marquis oder prince führe, und viele seien Ritter des goldenen Vlieses gewesen.

François Baudry war grand prévôt de Tournai von 1684 bis 1697; von Louis XIV wurde er 1695 zum chevalier d'honneur au parlement de Flandre ernannt, welche Charge er bis zur Aufhebung desselben 1713 bekleidete. Als Tournai nach der Belagerung durch die Allirten 1709 capitulirte, wurde im Artikel 44 der Capitulation ausdrücklich bestimmt, »que le dit baron soit maintenu dans sa charge sa vie durant.« Während des Successionskriegs hat er wiederholt eine für Tournai und Tournais wichtige Rolle gespielt und war im Herzen stets ein treuer Anhänger des österreichischen Erzhauses. »La campagne s'ouvrit de nouveau dans notre province. L'armée française étant venue se poster le 1. septembre 1708 le long de l'Escaut au-dessus de Tournai, passa ce fleuve et alla prendre position vers Orchies, entre le Pont-à-Marque, Mons-en-Puèle et Seclin. Les alliés quittèrent Helchin et allèrent présenter le combat aux Français dans la plaine de Lille. Les deux armées presque égales en nombre furent deux jours en présence et l'on s'attendait généralement à une affaire sérieuse. Mais le 13., l'armée française décampa sur quatre colonnes par Monchin et Bachi, et marcha droit sur Tournai, pour couvrir cette place importante. Le 17., elle passa l'Escaut à Constantin et alla prendre position entre Pottes et la Trinité, dans le dessein de couper les vivres venant de Bruxelles à l'armée des alliés qui assiégeait Lille. Mais cette tentative échoua, et Lille se rendit au mois d'octobre sous les yeux

d'une armée de 100,000 hommes, malgré l'immortelle défense du maréchal Boufflers. (Il ne capitula que lorsqu'il n'y eut plus dans la citadelle qu'un quartier de cheval. Il invita le prince Eugène à le partager avec lui.)

»Pendant que l'armée française était campée au-delà de l'Escaut, les princes qui avaient établi leur quartier-général à l'abbaye du Saulchoir, se rendaient fréquemment au jeu de paume à la rue Perdue. Le duc de Berri, qui aimait ce jeu, y attirait son frère le duc de Bourgogne et les officiers de leur suite. C'était dans cette retraite favorite qu'ils venaient se délasser des travaux de la guerre et plus souvent encore des vicissitudes de la fortune.

»La campagne suivante (1709) fut remarquable par le siège que notre ville eut à soutenir, et par l'inclémence de l'hiver. Une violente gelée telle que de toute souvenance on n'avait jamais vue, commença la nuit de la fête des Rois et dura jusqu'au 20. du mois de mars. Après un dégel d'une journée, elle reprit avec une nouvelle rigueur, et se prolongea bien avant dans le mois d'avril. Alors il tomba une neige abondante qui venant à se fondre à l'ardeur du soleil, glaçait la terre par le froid âpre des nuits. Ce qui détruisit dans les semences confiées à la terre les espérances de la récolte prochaine et fit naître d'avance, par crainte de la famine, une disette dont le fléau n'eut dû se faire sentir que plus tard. Les vignes et les blés furent gelés en France, et dans nos forêts des arbres séculaires se fendirent avec des détonations semblables à celles de l'artillerie ou de la foudre. La gelée ayant pénétré jusqu'à cinq pieds en terre, presque tous les arbres fruitiers périrent. Les tribunaux, les écoles, les collèges et les ateliers furent fermés. Les personnes saisies de froid tombaient mortes dans les rues et le long des chemins. Des sentinelles furent trouvées gelées, des cavaliers tombèrent sans vie de leur cheval, et l'on trouva des familles entières asphyxiées dans leurs chaumières. Les loups et les renards entraient dans les demeures pour se mettre à l'abri du froid.

» Dès qu'on vit qu'il n'y avait point de moissons à espérer, le blé enchérit tout à coup et d'autant plus qu'il fallut fournir les magasins pour les armées. Aussi ce qui valait auparavant entre huit et dix livres la rasière, monta au-delà de quatre-vingt. La disette fut meurtrière et le magistrat prit toutes les mesures pour éviter la famine. Il porta une ordonnance qui défendait de brasser de la bière et du genièvre et de nourrir des chiens ou autres animaux domestiques.

» De son côté Louis XIV, informé du monopole barbare qu'exerçaient ses sujets, prit contre eux un édit sévère qui ordonnait la visite des fermes et exigeait des fermiers, marchands et cultivateurs une déclaration exacte de toutes les denrées qu'ils avaient dans leurs magasins, sous peine de galères et de mort. Il fallait que le mal fût bien violent pour recourir à de pareils remèdes.

» Cette disette fut cause que les troupes ne se mirent en campagne cette année que fort tard. Le duc de Vendôme malade fut remplacé par le maréchal de Villars, qui se montrait à ses soldats chargé de lauriers. C'étoit aussi en lui que la cour fondait ses espérances. Villars voulant d'abord reconnaître les forces des ennemis, vint se retrancher depuis Béthune jusqu'à Pont-à-Vendin, ayant la Bassée devant lui et Lens derrière. L'armée des alliés occupait Harlebeck et Courtrai. Elle s'avança dans la plaine de Lille vers celle des Français et fit semblant de préparer des chemins pour l'aller attaquer. Mais tandis que le maréchal de Villars travaillait à se couvrir, les alliés qui avaient résolu le siège de Tournai décampèrent subitement le même jour, à l'approche de la nuit. Le lendemain (27. juin), on apprit leur marche à Tournai, et vers dix heures du matin on découvrit des remparts leur avant-garde sur les hauteurs de Froidmont. Le commandant ne doutant plus qu'ils en voulussent à cette ville, fit brûler vers cinq heures du soir les faubourgs de Lille, de Saint-Martin, des Sept-Fontaines et tous les moulins. Les habitants n'avaient eu que quelques heures pour sauver leurs meubles les plus précieux. Pendant que le prince d'Orange s'emparait,

l'épée à la main, de Saint-Amand et du fort de Scarpe, l'armée des alliés investissait la ville. Les troupes du duc de Marlborough occupaient l'espace compris entre la porte de Valenciennes et la chaussée de Lille; celles du prince Eugène s'étendaient depuis cette chaussée jusqu'à la rivière. Trente escadrons et douze bataillons sous les ordres du général Lamby occupaient la rive droite. On portait à 100,000 hommes toute l'armée des alliés.

» Villars s'attendait d'autant moins à ce siège qu'il venait de retirer de Tournai deux bataillons pour renforcer son armée. Le marquis de Surville, lieutenant-général, y commandait avec une garnison de 6000 hommes.

» Les alliés ayant planté le piquet devant Tournai, préludèrent aux travaux du siège par un horrible ravage de la campagne. Il dura deux jours et s'étendit dans un rayon de cinq à six lieues. Les habitans du Tournaisis, trompés par la direction que les ennemis avaient prise, s'étaient endormis dans une fatale sécurité. Tout fut enlevé: meubles, blé et bestiaux. Le soldat y fit un riche butin. Il n'échappa à la dévastation que quelques châteaux où l'on eut le courage et les moyens de se défendre.

» La ville fut attaquée le 7. juillet par trois endroits différens: à la porte des Sept-Fontaines par le comte de Schulembourg, entre la porte de Valenciennes et la citadelle par le général van Lottum. La troisième attaque commandée par le général hollandais Fagel eut lieu entre l'Escant et la porte de Marois. Le 8., les tranchées furent ouvertes. Les assiégeans laissèrent sortir les femmes et les enfans de la ville. Les princes Eugène et Marlborough se tinrent à la grande armée. Le premier avait son quartier-général au château de Belin à Chin, le second à Ere. Cent soixante-douze pièces d'artillerie, canons, bombardes, mortiers et hautbitz foudroyèrent nos remparts jour et nuit.

» Le 27. juillet à la nuit tombante, la brèche fut ouverte sur les trois points. Le 28. tout était disposé pour l'assaut général. Les impériaux, pleins d'ardeur, se disposaient à y

monter quand les Français battirent la chamade et arborèrent le drapeau blanc. Le même jour, vers neuf heures du soir, le commandant fit lancer du haut du Beffroi un très-grand nombre de fusées à baguettes pour avertir le maréchal de Villars de la détresse où se trouvait la place. Mais celui-ci n'ayant pu la secourir, elle capitula le lendemain, et le 30., le prince Eugène prit possession de la ville; la garnison s'était retirée dans la citadelle. Des troupes hollandaises occupèrent les corps-de-garde. Le magistrat demanda à être continué pendant huit ans dans ses fonctions. Le prince Eugène lui en témoigna son étonnement et lui reprocha d'avoir été insensible aux intérêts des bourgeois. (On a prétendu que sans l'intervention de ce prince la ville eut été bombardée, parceque le magistrat n'avait point fait quelque présent au grand maître de l'artillerie en le priant d'épargner la ville comme cela était d'usage lors d'un siège. Le défaut de ces procédés donnait droit à ce dernier sur les cloches. Leur rachat se fit à raison de 2 sous $\frac{3}{4}$ à la livre de métal. Il s'en trouva 336,492 livres.) Il ajouta que les trois brèches étant pratiquées, ses troupes demandaient, conformément aux lois de la guerre, que la ville fût mise au pillage pendant cinq heures, mais qu'il n'en serait pas ainsi. Il tint parole et fut en effet le protecteur des Tournaisiens dans la capitulation civile signée le 5. août.

»Ce fut le 1. août après-midi, que les troupes des hauts alliés entrèrent triomphalement dans la ville, suivies d'un convoi immense de provisions de bouche de toute espèce. Le lendemain arrivèrent dans des litières les personnes de distinction blessées dans les tranchées. L'artillerie de siège entra dans la place par la porte de Lille. Le 4. on chanta le Te Deum. Les cloches ne sonnèrent point parceque leur rachat n'avoit point encore eu lieu. L'on y pria pour le nouveau souverain, le roi Charles III.

»Le comte d'Albemarle, général anglais au service de la république batave, fut nommé gouverneur de Tournai; et le général-major Vermulen, commandant de la place.

Le 4. août, le gouverneur de la citadelle obtint la permission d'envoyer en France le général major de Ravignan, pour exposer au roi le manque de vivres, les incommodités que la garnison souffrait de la puanteur causée par les cadavres des hommes et des chevaux, demandant à connaître dans cet état de choses la volonté royale. Cet officier revint le 8., avec une proposition du roi de rendre la citadelle aux Alliés, à condition qu'il y aurait cessation d'armes pour tout le reste de la campagne. Cette clause ayant été rejetée par les princes alliés, on commença le siège de la citadelle. Le même jour, la tranchée fut ouverte par deux attaques, l'une à la porte Saint-Martin, l'autre non loin de la porte Dauphine. Le 31. août, à six heures et trois quarts du matin, les Français battirent de nouveau la chamade. Le général de Ravignan, le lieutenant du roi M. Dolet et deux autres officiers se rendirent à l'hôtel du comte d'Albemarle où étaient les généraux en chef et les députés du Tournaisis. Les assiégés demandèrent à sortir avec tous les honneurs de la guerre. Ce qui leur fut refusé. Les parlementaires étant retournés à la citadelle, l'on commença vers trois heures après-midi à faire un feu terrible jusqu'à la nuit du 1. au 2. septembre. Les alliés lançaient toutes leurs bombes à la fois et d'une seule bordée. Le 3. les assiégés ayant épuisé toutes leurs ressources et leurs provisions de guerre, demandèrent à capituler. La garnison épuisée par les maladies et le feu brutal des assiégeans sortit sans armes et sans drapeau. Les officiers seuls conservèrent leur épée. La France racheta sa garnison prisonnière en mettant en liberté le même nombre d'officiers et de soldats pris à Warneton. On remarque qu'il y eut dans ce siège trois capitulations : la première, le 29. juillet, regardait la garnison ; la deuxième, le 5. août, pour la ville et les états de Tournaisis, et la troisième pour la chancellerie et le parlement auxquels il fut permis de se retirer sur terre de France.

» C'est ainsi que fut prise après une défense de 25 jours cette citadelle, oeuvre du génie de Vauban, qui semblait

défier l'Europe par ses mines et ses fortifications. Les assiégés firent sauter vingt-huit mines. La ville et la citadelle occupèrent toutes deux ensemble l'armée des Alliés l'espace de cinquante sept jours.

»Tels sont les événemens qui ramenèrent Tournai sous la domination autrichienne après avoir appartenu pour la troisième fois à la France l'espace de 41 ans.

»Après la prise de Tournai par les Alliés, ce furent les Etats-Généraux qui par leurs députés y exercèrent par provision le pouvoir souverain au nom de Charles III, ainsi que dans les pays conquis en Flandre. Ces députés s'occupèrent aussitôt de donner une prompte exécution aux articles de la capitulation civile, par lesquels les jugemens des magistrats de Tournai devaient avoir lieu pardevant la cour souveraine. En conséquence, par une ordonnance du 3. septembre, ils créèrent une cour souveraine provisoire pardevant laquelle ces appels devaient se relever. Cette cour avait pour présidens messire Baudry François de Roisin baron de Celles et de Rongy, autrefois grand prévôt de Tournai et chevalier d'honneur au parlement, et Maximilien Vilain de Gand. Les juges étaient ceux de la chambre des domaines et traites.»

Durch Diplom, d. d. Madrid, 5. Mai 1686, hatte König Karl II von Spanien der Familie Roisin den Titel Marquis verliehen, von welchem dieselbe indessen nur selten Gebrauch machte; als Abkömmlinge des alten Herrschergeschlechtes von Hennegau hielten sie den de leur propre droit geführten Titel Baron höher und werthvoller als den durch Diplom verliehenen Titel Marquis. François Baudry hatte aus der Ehe mit Jeanne del Fosse zwei Söhne, Baudry Charles François Nicolas und Charles Louis. Letzterer, frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt, wurde Canonicus zu Tournai; doch tief im Herzen trug er eine Neigung zu des Grafen de Thiennes de Rumbeke schöner Tochter Josephine; noch heute heißt in dem kolossalen, im altfranzösischen Styl angelegten Park zu Rumbeke in Westflandern eine sehr altherwürdige Ulmenallee, in der sich die Liebenden trafen, l'allée des soupirs; hier die heißesten Schwüre

ewiger Liebe austauschend, beklagten sie des Geschickes Ungunst, denn auch Josephine war dem Klosterleben bestimmt; endlich gelang es ihren rührenden Bitten, der beiderseitigen Eltern Hartnäckigkeit zu besiegen, und Charles Louis, »s'étant démis de la prébende entre les mains de l'évêque, il devint chevalier de courte robe au parlement de Douai,« 1731 wurde die eheliche Verbindung geschlossen. Kurz nach der Geburt eines Sohnes vertauschte Josephine das Zeitliche mit der Ewigkeit, und Charles Louis nahm rasch getrübt die zweite Frau, Marie de Waignon dame de Loven, welche Ehe kinderlos. Der Sohn erster Ehe, Marie Philippe Albert Baudry, war chevalier d'honneur au parlement de Tournai und hatte mit Françoise Charlotte comtesse de Chanclos die einzige Tochter Marie Françoise Romaine marquise de Roisin, geb. 24. Januar 1778, welche sich am 1. Jun. 1799 mit Nicolaus Maria Johann Graf von Esterhazy, Freiherr zu Galantha, Erbgraf zu Forchtenstein, k. k. Kämmerer und wirklicher Geheimer Rath, Herr zu Eszatonu, Dotis, Gesztes, Papa, Ugod, Devetser und Mezzöfal vermählte.

Die Esterhazy-Roisin, wie sie zum Unterschiede der vielen andern Gräfinen dieses Namens stets genannt wurde, war eine der schönsten und dabei ausgezeichnetesten Frauen des österreichischen Hofes; sie glänzte besonders zur Zeit des Wiener Congresses, und Kaiser Alexander von Rußland, dieser große Verehrer und Kenner weiblicher Schönheit, nannte sie die beauté étonnante. Bewundert, geachtet, verehrt und geliebt von allen, die sie gekannt, starb sie als Sternkreuzordens- und Palast-Dame am 9. Dec. 1845, tief betrauert von ihrem Gemahl und drei Söhnen, deren ältester, Nicolaus, mit Maria Reichsgräfin von Plattenberg-Wittgen zu Metzingen, der zweite, Paul, mit Helene Gräfin Esterhazy von Galantha aus dem Hause Altsöhl, und der jüngste, jetzt k. k. Staatsminister, mit Polyxene Prinzessin von Koblowitz verheuratet, und die sämtlich zahlreiche Nachkommenschaft besitzen.

Des François Baudry ältester Sohn, Baudry Charles François Nicolas war zweimal verheuratet, 1) mit Marie Anne des Maisières und 2) mit Marie Françoise d'Aubermont, welche

zweite Ehe kinderlos. Aus erster Ehe kam der Sohn Karl Ferdinand, welcher als Officier in Spanien in der wallonischen Garde diente, dann Maximilienne baronne de Plotho et d'Ingelmünster heurathete und 1783 zu Tournai starb, eine Tochter, dem Vicomte de Blois d'Arondeau angetraut, und vier Söhne hinterlassend, welche sämmtlich Kriegsdienste nahmen. Sein zweiter Sohn, Cajetan, Masteserritter, fiel zu Wiesloch in der Pfalz am 4. Dec. 1799 als k. k. Ulanen-Rittmeister; der dritte, August, colonel des gardes Wallonnes aux armées de S. M. Catholique, starb den Soldatentod 2. Nov. 1811.

»La maison de Roisin a produit une phalange de braves: Pierre de Roisin, chevalier, seigneur du Parcq, fut tué au service de Philippe II le 2. mai 1567. Jean de Roisin périt glorieusement au service du même souverain en 1581. Maximilien de Roisin termina sa carrière sur le champ de bataille au service des archiducs Albert et Isabelle l'an 1612. Philippe-François marquis de Roisin, colonel des armées de S. M. Catholique et capitaine au régiment des gardes Wallonnes, mourut aussi les armes à la main. Adrien baron de Roisin, capitaine de cavalerie, fut tué à la bataille de Lens. Philippe-Jacques de Roisin, capitaine au régiment royal des Vaisseaux, trouva une mort glorieuse au service de France. Guillaume, frère du président (b. h. des Baudry François, der 1709 Präsident des souverainen Hofes von Tournais war), capitaine au régiment de Croy-Solre, fut tué à la fameuse bataille de Nerwinde 1693. Baudry baron de Roisin, capitaine au régiment de Santerre, succomba à de nombreuses blessures.« Nun folgen die beiden Brüder Cajetan und August und endlich deren Nefse, »Baudry François, officier aux cuirassiers français, après s'être distingué par son intrépidité et sa bravour, périt à Polock en Russie dans la désastreuse campagne de 1812.« Auguste de Roisin hinterließ einen einzigen Sohn Louis, der kinderlos in Spanien verstorben; dessen Wittwe, des Cardinal de Gregorio Nichte, lebt noch zu Madrid.

Des Karl Ferdinand und der Maximiliane von Plotho ältester Sohn, Baudry Nicolas Louis Marie Ghislain baron de

Celles, seigneur de Rongy, geb. 17. Sept. 1760, stand erst in f. l. Diensten im Dragoner-Regiment Laudon vert und starb als Kammerherr des Königs Wilhelm I und membre de l'ordre équestre de la province de Hainaut zu Rongy am 2. Oct. 1829; vermählt mit Maria Anna Franzisca Josepha Gräfin von Roboan, chanoinesse de Maubeuge, hatte er vier Kinder, Baudry Henri, Baudry Alphonse, Baudry François und Rose. Die Tochter Rose Amour Charlotte Ghislaine, geb. 29. Nov. 1793, wurde Hofdame der Königin der Niederlande, vermählte sich 1817 mit Anton Reinhard Baron Fald, welcher holländischer Staats- und Colonien-Minister, dann Gesandter in Rom, später Ambassadeur in London und zuletzt in Brüssel war, wo er am 16. März 1843 verstarb; »il était un des plus beaux génies de la Hollande.« Nach ihres Eheherrn Ableben wurde die Wittwe Oberhofmeisterin am königl. niederländischen Hofe und starb auf einer Reise zu Paris den 18. Febr. 1850. Ihr jüngster Bruder, Baudry François, Lieutenant im 4. französischen cuirassier-Regiment, war am 20. Oct. 1812 in einer Cavalerie-Attacke verschwunden; wie hat man Bestimmtes über sein Ende in Erfahrung zu bringen vermocht. Die beiden ältern Brüder theilten das väterliche Erbe derart, daß der ältere Rongy, der jüngere Celles bekam.

Henri Herr zu Rongy, geb. 23. Dec. 1787, machte gleichfalls den Feldzug gegen Rußland mit, trat 1814 in die niederländische Armee als Adjutant des Prinzen von Oranien, nachmaligen Königs Wilhelm II, kämpfte an seiner Seite die Brüsseler Barrieadentage und später den ganzen Feldzug gegen Belgien mit; zuletzt war er Obrist eines Dragonerregiments und zog sich 1839 nach dem Friedensschluß als Generalmajor nach Rongy zurück, wo er am 21. März 1846 verstorben. Aus der Ehe mit Alexandrine, Tochter des pfalz-bayerischen Generals Florent de Mekdeman de Bonré und der Felicitas Freiin Walbott-Bassenheim-Bornheim, hinterließ er die einzige Tochter Flore Ghislaine, welche, vermählt mit dem Grafen Carlos de Romrée de Vischenet, jetzt Rongy besitzt. »Vers l'Ouest du hameau chef-lieu de la commune de Rongy, un château d'une ordonnance moderne, s'élève au milieu d'un site boisé et solitaire

Des pièces d'eau croupissantes, restes d'anciens fossés qui défendaient autrefois les approches d'une importante forteresse entièrement disparue, dessinent encore son périmètre. De longues avenues plantées d'arbres séculaires que la hache n'a jamais ébranchés, des jardins à la française, des promenades sinueuses, capricieusement ouvertes à travers les massifs des grands bois appartenants à cette habitation, témoignant de l'importance qu'elle dut avoir aux temps passés, quand elle abritait l'antique race chevaleresque dont elle était un des principaux domaines. Les Roisin, l'une des plus anciennes familles belges, sont les possesseurs de ce château depuis cinq siècles.»

Alphonse Charles Amour Baudry Ghislain marquis de Roisin de Rongy baron de Celles, geb. 1. Sept. 1789, war commissaire royal du district de Tournay et lieutenant colonel honoraire pour l'inspection des milices. Als die Trennung Belgiens von Holland erfolgte, zog er sich vom öffentlichen Leben nach Rongy zurück. Vermählt mit Pulchérie, Tochter des Gaspard baron de Draeck de Ronsile, königl. niederländischer Kammerherr, und der Marie baronne de Baudequin de Ponthy, lebte er hier bis 1839 und dann, nach seines Bruders Henri Rückkehr in die Heimath, auf dem benachbarten Schlosse Lesdain, ein Vater und Beschützer aller Armen und Nothleidenden bis zu seinem am 23. Dec. 1862 erfolgten Tode; da er nur zwei Töchter, »jeunes personnes en qui les qualités de l'esprit et du coeur sont rehaussées par les charmes extérieurs,« nämlich Blanche Marie Rose Théodore Ghislaine, dem Freiherrn Friedrich von Solemacher, und Adolphine Marie Thérèse Ghislaine, mit Alfred Graf von Tramecourt Herrn zu Givenchy u. vermählt, hinterließ, so ist abgestorben mit ihm die ältere Linie des Geschlechts. Ueber Henri, Alphonse und ihren Onkel Guillaume finde ich den Ausspruch: »trois hommes taillés à l'antique par leurs vertus et leur beau caractère.«

Letzterer, des Charles Ferdinand vierter und jüngster Sohn, Florentin Benoît Félix Ghislain Guillaume, geb. 29. Jun. 1776, war gleich seinem Bruder Cajetan chevalier de Malte de la

langue de France. In österreichischen Diensten machte er alle Feldzüge gegen Frankreich zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts mit, wurde 1814 Obrist der gesamten belgischen Gensd'armie, dann Generalmajor und Gouverneur von Namur; als solchen traf ihn die belgische Revolution, und der betagte Held, dessen Ruhm es war, niemals einer Usurpation gedient zu haben, verließ mit den holländischen Truppen die Heimath. Später nahm er als Generalleutnant, ausgezeichnet mit vielen Orden, den Abschied und lebte in Bonn, wo er am 28. Oct. 1849 verstarb. Aus der Ehe mit Charlotte de Bouquet de Bauval kam der einzige Sohn Ferdinand, Malteserritter, der als Archäologe und Schriftsteller vortheilhaft bekannt; derselbe ist Wittwer von Zoë baronne Le Clément de Taintegnies, die ihm nur drei Töchter hinterlassen, und lebt zu Brüssel als président honoraire de la société royale pour la conservation des monuments de la Belgique, jetzt des ganzen Hauses Noisin letzter Mann.

Der von der fliegenden Brücke herabkommt, wird kaum der Herrlichkeit der Lage von Bonn inne werden; statt eines breiten hohen Werfts empfängt ihn eine Reihe großentheils unansehnlicher, dicht zum Rhein gerückter Häuser; Spuren ehemaliger Festungswerke und der fünf zerstörenden Belagerungen, welche die Stadt zu erfahren hatte, finden sich längs der ganzen Linie und haben dergestalt auf den gegenwärtigen Bestand derselben eingewirkt, daß ich glaube mit der Schilderung dieser Belagerungen der ältern Geschichte von Bonn einleiten zu müssen. Der abgefallene Erzbischof-Kurfürst, Gebhard Truchseß, in seiner verwirkten Herrschaft bedroht, suchte sich vorab seiner Hauptstadt zu versichern. Dort war durch die seit längerer Zeit fortgesetzten Antriebe des Magistrats das landesherrliche Besatzungsrecht mehr als zweifelhaft geworden. Am 3. Nov. 1582 traf des Kurfürsten Gardehauptmann, Kaspar von Heyen, zu Bonn ein, Ueberbringer eines Schreibens an den dortigen Vogt Eid. Der war für den Augenblick abwesend, daß erst am folgenden Morgen um 8 Uhr das Schreiben überreicht werden konnte, verbunden mit der Meldung, daß Gebhard bereits aus Westfalen

zu Siegburg angelangt wäre und noch am nämlichen Nachmittag zu Bonn einreiten würde. Die kurfürstlichen Hofbedienten und Soldaten hätten schon Befehl, über den Rhein zu setzen, und da diese Leute in Bonn einquartiert werden sollten, so würde an Vogt und Stadtrath gegen 9 Uhr der erforderliche Befehl erfolgen. Da verkündete um 10 Uhr der Thurmwärter, daß er eine große Masse Reiter und Fußgänger über den Rhein setzen sähe. Eid ließ hierauf den Bürgern, welche am Cölnthor auf Wache standen, bekannt machen, daß die herannahenden Völker kurfürstliche Diener und Soldaten wären, denen man ohne Bedenken das Thor öffnen könne. Unterdessen war der Bürgermeister Schlaun mit einigen Rathsverwandten, denen Eid von des von Heyen Sendung und von dem zu erwartenden Befehl noch nichts gesagt hatte, herbeigeeilt und hatte befohlen, das Cölnthor wie alle übrigen Thore verschlossen zu halten, ein Befehl, dem sich nicht nur der Gardecapitain von Heyen und einige am verschlossenen Tage schon eingetroffene Hofsleute, sondern auch der Vogt Eid fruchtlos widersetzten; denn der Bürgermeister erklärte, vor wenigen Tagen noch vom Domcapitel den Befehl erhalten zu haben, Niemanden, auch selbst den Kurfürsten nicht, der Stadt einzulassen, es sei denn, daß dieser sich zu erkennen gebe. Während sich die Herren hierüber stritten, langte Gebhard selbst an und wurde auf ein gegebenes Zeichen eingelassen. Ohne Empfindlichkeit über Schlauns Benehmen zu äußern, nahm er nicht nur dessen Entschuldigungen huldreich an, sondern versprach auch mit Darreichung der Hand die Sorgfalt des Stadtraths. Nun begab sich der Kurfürst mit seinem ganzen Gefolge, worunter sich 400 Mann Infanterie und 200 Mann Cavalerie befanden, ins Schloß und trug dort dem Vogt Eid, seinem Statthalter von Nelsche und seinem Gardehauptmann von Heyen auf, dem auf dem Stadthause versammelten Rath zu hinterbringen, daß einzig die Anschläge seiner Feinde wider sein getreues Bonn die Ursache wären, weshalb er in dasselbe mit so vielen Kriegsvölkern eingezogen, und daß er sich auf die Bitte des Domcapitels und seiner Vasallen bewogen gefunden hätte, diese Stadt, worin das Archiv und der beste Schatz des Erzkaisers

aufbewahrt, vorzugsweise gegen zu befürchtende Ueberfälle zu schützen; er hätte also beschlossen, sich hier einige Zeit aufzuhalten, vertraue zwar vollkommen der oft bewährten Treue seiner lieben Bonner, glaube aber, daß man jedenfalls eher auf kriegsgewohntes Volk sich verlassen dürfe; er gewärtige daher, daß die Thore wieder geschlossen und ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung Niemand aus- oder eingelassen, und daß der Rath für seine Leute die nöthigen Quartiere anzeigen würde.

Der Rath, welcher die Absichten Gebhards wohl einsah, ließ demselben vorschlagen, daß er die fremden Truppen, über deren Einführung man sich allseits wundere, auf die nächsten Dörfer und Schlösser, oder, im Fall ihm dies nicht angenehm wäre, in die Klöster und Wohnungen der Geistlichen und, wenn solche nicht hinreichten, in öffentliche Wirths- und Gasthäuser gegen bare Zahlung einquartieren möchte. Gebhard, der aus Eilpomp gegen diese Vorstellung nichts einwenden wollte, ließ hierauf dem Stadtschreiber befehlen, daß er ein Verzeichniß der Wirths- und Gasthäuser mache und dem Quartiermeister mittheilen möchte, um auf diese Weise die Leute ohne Belästigung der Bürger unterzubringen.

Weil man im Schloß wegen der unerwarteten Ankunft des Kurfürsten gar keine Anstalten getroffen hatte, so speiste er mit seiner Braut bei dem von Kriechingen, seinem zukünftigen Schwager, in dessen auf dem Markt gelegenen Wohnung zum Rosenthal genannt, während seine Hofleute und die von ihm Eingeladenen, als der Vogt Eid, die beiden Bürgermeister Kreuz und Schlaun und einige andere Rathsherren dem im anliegenden Gasthause zur Blume, aufgetragenen Mittagsmahl vielleicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Inzwischen waren die Stadthore wieder gesperrt und die Schlüssel nach dem Rathhaus gebracht worden. Gebhard, dem dieses nicht zusagte, verlangte mit Heftigkeit von dem Rath, daß ihm die Schlüssel eingehändigt, oder daß sie von seinem dafür zu ernennenden Commissarius und dem Rath gemeinschaftlich verwahrt würden. Aber hierzu wollten sich Bürgermeister und Rath nicht verstehen und wichen der

Forderung mit Entschuldigungen aus. Die Bürger hatten unterdessen zu den Waffen gegriffen, den Markt und das Stadthaus besetzt und verschiedene andere Wachen ausgestellt. Auch dieses Verfahren war dem Kurfürsten im höchsten Grade mißfällig; daher ließ er gegen Abend die Bürgermeister und Rathsdeputirten zu sich bescheiden und begegnete ihnen Anfangs in Güte, ging aber zuletzt, da dieses nichts nuzte, zu hitzigen Worten über, indem er Gehorsam forderte und befahl, diese seine Willensmeinung dem versammelten Stadtrath ohne Verzug zu hinterbringen. Um sich von der richtigen Ausführung seines Befehls vollkommen zu überzeugen, schickte er ihnen seinen Stallmeister von Melschede, den Gardecapitain von Heyen und den Bogt Eick auf dem Fuße nach, die ihm zugleich den abgefaßten Entschluß überbringen sollten. Inzwischen wurde Gebhard gemeldet, daß Graf Hermann Adolf von Solms in der Vorstadt sei und um Einlaß nachsuche. Er befahl, daß man demselben die Thore öffne und ihn einlasse. Dieses geschah pünktlich; die Schlüssel aber wurden wieder auf das Rathhaus gebracht, obgleich man sie dem Aufschließer dringend abgefordert hatte. Sowohl dieser Vorgang, als der Entschluß des Rathes, da derselbe auch jetzt bei bloßen Entschuldigungen stehen blieb, hatte zur Folge, daß Gebhard in große Wuth gerieth und zur Gewalt geschritten wäre, wenn ihn nicht Graf Solms und einige andere Rätthe davon abgehalten und ihm vorgestellt hätten, daß der Kampf für ihn schlimm ablaufen könnte, der Rath aber vielleicht im Guten seine Gesinnungen ändern würde. Gebhard ließ sich durch diese Vorstellungen zwar besänftigen, verlangte jedoch vom Magistrat, daß er ihm verspreche, diese Nacht die Schlüssel getreu zu bewahren, keinem die Thore zu öffnen und Niemanden ohne seine Erlaubniß aus- oder einzulassen. Dieses sagte der Rath getreulich zu. Um diesen weiter zu erforschen, erschien am folgenden Tage der Graf von Solms selbst auf dem Rathhause und erklärte, daß der Kurfürst in der befohlenen Ueberreichung der Stadtschlüssel nur den Gehorsam und die Treue des Rathes hätte prüfen wollen. Wären ihm solche gleich eingehändigt worden, so hätte er beschlossen

gehabt, ihm dieselben wieder zuzustellen und die Bewachung der Stadt aufs Neue anzuvertrauen. Er gewärtigte daher, daß der Rath hierin nachträglich die schuldige Folge leiste, zugleich den Bürgern den Befehl ertheile, sich ruhig, die Waffen niederlegend, nach Hause zu begeben und ihm die Hauptthore, die Namen der Schlüsselbewahrer und die Ordnung und Gewohnheit, welche bei Oeffnung und Schließung der Thore beobachtet würde, schriftlich anzeige. Der Stadtrath erklärte aber hierauf, daß er sowohl als die gesamten Bewohner wohl wüßten, welchen Gehorsam sie ihrem Fürsten gelobt; es wäre ihnen auch nie in den Sinn gekommen, ihm denselben zu versagen: allein daß sie die Stadtschlüssel abgeben sollten, freite wider Recht und Gewohnheit, welche sie nicht verlegen dürften. Der Rath habe zur Zeit der Huldigung des Kurfürsten die Schlüssel in Gegenwart der Gesandten des Domcapitels und der Landstände in Verwahr erhalten und sei mit der Bewachung der Mauern und Thore der Stadt beauftragt worden, daher er ohne deren Erlaubniß jene nicht aushändigen, diese nicht aufgeben könne und dürfe. Er wüßte sich auch im geringsten nicht zu erinnern, daß er etwas verschuldet habe, wodurch er dieses Zutrauen verlieren sollte; jedoch verspreche er, um dem Kurfürsten möglichst entgegen zu kommen, bei Oeffnung und Schließung der Thore eine so treue und sorgfältige Aufsicht zu führen, wie sie kaum von ihm weder könne noch müsse gefordert werden, so daß Niemand ohne sein Wissen und Willen ein- oder ausgelassen werden solle. Bürgermeister und Rath ließen daher den Kurfürsten bitten, ihnen die Vorenthaltung der Stadtschlüssel nicht als Ungehorsam aufzunehmen, und trugen besonders darauf an, die in die Stadt gelegten Soldaten zu entlassen, indem sie sich selbst stark genug glaubten, dieselbe vor jedem Ueberfall zu bewahren; ferner seien sie auch bereit, ihm eine Leibwache von 50—100 der besten und treuesten Bürger zu geben. Ueberdies stellten sie bei Tag und Nacht starke Wachen aus, die vermögend seien, den Kurfürsten und die Stadt zu beschützen. Wenn er indeß glaube, daß die Zahl der Bürger geringer sei, als das Bedürfniß es erfordere, so händen sie schon seit langer Zeit mit den Nachbarstädten in

Allianz und könnten von daher Hülfe erhalten. Was die Bewaffnung der Bürger betreffe, so sei diese weder mit des Rathes Willen, noch weniger auf seinen Befehl geschehen; er wolle sich aber bemühen, zur Entwaffnung derselben das Seinige zu thun, doch müßten vorher die fremden Truppen entlassen werden, denn so lange diese in der Stadt wären, würden seine Bemühungen fruchtlos bleiben.

Aus dieser Antwort ersah Gebhard den festen Willen des Rathes, nichts von demjenigen aufzugeben, was im Verlauf von Jahrhunderten ihm eingeräumt und heilig geworden war. Er erwiederte ihm also, daß er hinsichtlich der Behandlung der Thore zufrieden sei; indeß hätte weder das Domcapitel noch sonst jemand das Recht, wegen der Stadtschlüssel etwas zu befehlen: dieses käme nur ihm als Kurfürsten zu. Das Bündniß mit den benachbarten Städten und die Stellung einer Leibwache mißfalle ihm nicht; doch bedürfe er beides nicht: denn die mitgebrachten Soldaten wären keine Feinde; er befehle daher nochmals, die Bürger, die bereits seine Edelleute beunruhigt und beleidigt hätten, zu entwaffnen und die Schuldigen zu bestrafen.

Nachdem die Bürgermeister und der Rath sich über Alles, besonders über den Punkt, daß der Kurfürst die fremden Truppen nicht entlassen wolle, berathschlagt hatten, ließen sie demselben sagen, daß er doch keine Soldaten mehr in die Stadt nehmen dürfe und die darin liegenden, wenn er Bonn verlasse, mitnehmen müßte, damit den Bürgern, wie es von Alters her üblich gewesen, die Bewachung der Stadt allein überlassen bleibe. Was die Beunruhigung der Edelleute angehe, so trügen nicht die Bürger, sondern diese selbst durch ihre Anmaßungen die Schuld davon; indeß solle die Sache untersucht und der etwa Schuldige bestraft werden.

Ueber Mehres in Betreff der Thore und Wachen beehrte nun der Kurfürst die erhaltene Zusage auch schriftlich; dagegen machte er sich anheischig, ohne Noth die Besatzung der Stadt nicht zu vermehren und auch in diesem Falle nur alles mit Gutheiß des Rathes zu thun. Obgleich die darüber sprechende Urkunde dem Kurfürsten überreicht wurde, so war dieser und der

Rath doch nicht im Stande, ihrem Inhalt gemäß zu handeln; denn die Bürger wollten davon durchaus nichts wissen und sich nicht darein fügen, von ihren Rechten und Privilegien das Mindeste zu vergeben. Sie blieben daher unter den Waffen, hielten alle Posten besetzt, schickten Patrouillen aus und schlossen die Hebefangen und Ketten, die den Straßen in der Nähe des Schlosses Schuß gewährten. Hierüber ergrimmte Gebhard, wie leicht zu denken, furchtbar, und er schwur, die Stadt mit Gewalt unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Doch den Rath der Bürger bedenkend, besann er sich eines andern, indem er selbst glaubte, daß es am rathsamsten wäre, den Rath und die Bürger langsam und in Güte auf andere Gedanken zu bringen. Dazu ersah er den Grafen Solms, den Vogt Eick und die Doctoren Schenk und Schwarz. Aber auch dieser Versuch, wo Güte und Drohungen abwechselten, scheiterte an der Festigkeit der Bonner, die inzwischen dem Domcapitel vom ganzen Vorgang Nachricht gegeben und dasselbe um Verhaltungsbefehle gebeten hatten. Gegen den 17. Nov. gewahrte man wieder um die Stadt ein zahlreiches Volk, das der Kurfürst neu hatte anwerben lassen. Da dieses nicht eingelassen wurde, so bezogen die Leute umliegende Dörfer, Schlösser und Klöster und führten ein so ausgelassenes Leben, daß sich die Nonnen von Dietkirchen ihrer Sicherheit wegen in die Stadt flüchteten. Diese Truppen vermehrten sich durch immer neu ankommende von Tag zu Tag, und obgleich dadurch Bonn ganz von Soldaten umringt und die Lage der Dinge immer bedenklicher wurde, so hielten sich Rath und Bürger noch immer standhaft, legten den Gebhardischen Soldaten in der Stadt durch ihre Festigkeit einen Zaum an und ließen sich weder durch gute Worte noch durch Drohungen bewegen, dem Kurfürsten die Stadtschlüssel und Thore zu überlassen. Einige alliirte Städte und umliegende Dörfer, denen die Lage der Bonner zu Ohren gekommen war, boten denselben ihre Hülfe an; indeß wurde diese im Bewußtsein eigener Stärke, und weil auch vom Domcapitel auf die Bitte um Verhaltungsbefehle noch keine Erwiderung erfolgt war, dankbar abgelehnt, damit gegen ihren Erzbischof ohne ausdrück-

lichen Befehl nichts unternommen würde, was über ihre Rechte und Privilegien hinausginge.

In Bonn waren inzwischen behufs Unterdrückung der lutherischen und Einführung der evangelischen Religion angekommen Johann Graf von Nassau, Bruder des Fürsten von Dranien, mit seinem Sohn und dem Doctor Schwarz, Albert Graf von Nassau-Saarwerden, Hermann von Wied, der Graf von Mansfeld, Konrad und Ernst von Solms, Hermann Adolf von Solms, Graf Adolf von Neuenar, Karl und Ferdinand Truchseß-Waldburg, Brüder des Erzbischofs, Johann von Winnenburg, Ludwig von Wittgenstein und Andere. Diese versammelten sich des Nachts vor 3 Uhr in der Wohnung eines gewissen Canonicus und beschloßen, wie das Gerücht ging, daß man die neue Lehre mit aller Gelassenheit und Geduld einführen solle. Noch am selbigen Tage verfügten sich diese Herren um die Stadtmauern, nahmen Alles mit großer Genauigkeit in Augenschein und rathschlagten, wo etwa eine Verbesserung der Fortificationswerke nöthig sei. Unter Anderm kam es auch zur Sprache, ob das Wasser aus den Gräben gelassen werden könne und dergleichen.

Gebhard hatte sich unterdessen noch einmal, sogar mit Gewalt bemüht, in den Besitz der Stadtschlüssel und der Thore zu gelangen, aber wieder vergebens. Dagegen erhielten die Bürgermeister und der Rath, die, wie wir oben gehört haben, an das Domcapitel um Verhaltungsbefehle geschrieben hatten, endlich unterm 21. Dec. zur Antwort, daß an diesem Tage in der Capitular-Versammlung die nachgesuchten Instructionen entworfen und diese gegen Abend eintreffen würden. Von diesem Schreiben hatten Gebhards Anhänger in Bonn Nachricht erhalten; sie erfaßen daraus die Nothwendigkeit, daß man den Vorkehrungen des Domcapitels eiligst zuvorkommen müsse, wenn nicht Alles verloren sein sollte. Die Grafen von Nassau und Neuenar und der Kanzler des eben in Bonn angelangten Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken machten daher bei dem Stadtrath einen neuen Versuch; da aber auch dieser, unerachtet der süßesten Worte und fürchterlichsten Drohungen, mißlang, so brachten sie zuletzt ein

falsches Schreiben vor, durch welches das Domcapitel der Stadt befohl, die Schlüssel und Thore dem Kurfürsten zu überliefern. Irre geleitet durch dieses Schreiben, mehr noch durch das Anrathen eines Bürgermeisters, der heimlich auf Gebhards Seite, entsprach der Rath obigem Befehl und überbrachte dem Kurfürsten, der eben beim Pfalzgrafen von Zweibrücken im Gasthause zur Blunne auf dem Markt zu Mittag speiste, außer den Stadtschlüsseln auch den Ehrenwein. Aber kaum waren zwei Stunden verflossen, als der vom Domcapitel abgeschickte Bote mit den leichten Briefen anlangte, wodurch der Stadt die Ueberlieferung der Schlüssel und Thore aufs Schärfste untersagt wurde. Jetzt sah man den Betrug ein; aber es war zu spät: denn Gebhard hatte schon die Stadthore durch seine Soldaten besetzt, die Bürger entwaffnen und den ernsthaften Befehl ergehen lassen, daß ohne sein Wissen Niemand die Stadt verlassen oder in dieselbe aufgenommen werden dürfe. Bei diesen Umständen mußten sich der Rath und die Bürger zu ihrem nicht geringen Schmerz ruhig verhalten und, ohne helfen zu können, zusehen, wie über Bonn gewitterschwere Wolken aufzogen.

Gebhard, im Besiz der festen Stadt und vertrauend auf die vom Pfalzgrafen von Zweibrücken und andern evangelischen Fürsten zugesagte Hülfe, wurde jetzt noch übermüthiger als früher. Die Kurfürsten von Mainz und Trier erließen wohlgemeinte Ermahnungen an ihn; sie wurden jedoch, wie die erneuerten triftigsten Vorstellungen des Domcapitels, nicht beachtet. Aber schon fand Gebhard einen heftigen Gegner in dem Chorbischof, Friedrich Herzog von Sachsen-Lauenburg, der mit einer tapfern Schar ihm mehrer für Bonn bestimmte Sendungen von Mundvorrath hinwegnahm und ihm auch sonst viel Schaden zufügte. Gebhard, hierüber entrüstet, andererseits in Unruhe gesetzt, weil das Domcapitel Anstalten machte, die Landstände zusammenzuberufen, damit sie in dieser Sache einen Beschluß fassen möchten, wandte sich um Hülfe und Fürsprache beim Kaiser an mehrere ihm gewogene Reichsfürsten; diese entsprachen seiner Bitte. Der Kaiser fertigte hierauf eine zweite Gesandtschaft nach Bonn an den Erzbischof ab, um von

ihm selbst die wahre Lage der Dinge zu vernehmen, damit er dem gemäß handeln könne. Gebhard antwortete unterm 19. Januar 1583, daß er seine Pflicht und Würde als Erzbischof und Kurfürst noch nicht aus den Augen gesetzt, aber Ursache genug habe, sich über seine Feinde, besonders den Chorbischof Friedrich, zu beklagen, die ihn überall anschwärzten und ihm zu Schaden suchten. Seine Gefinnungen wolle er übrigens auf dem nächsten Reichstag an Tag legen.

Bevor Gebhard diese Antwort an den Kaiser gelangen ließ, hatte er sich bereits bei seinen Vertrauten zur evangelischen Religion bekannt und einige der Vornehmsten des Erzstifts dahin zu bringen vermocht, daß sie bei ihm förmlich um Gestattung freier Religionsübung einkamen. Auf Grund dieser schriftlichen Eingabe und in Folge Zuredens derjenigen Herren, welche bereits dieses Gegenstandes wegen in Bonn Zusammenkünfte gehalten hatten, erließ er das Edict vom 16. Januar 1583, das überall, in der Stadt unter Pauken- und Trompetenschall publicirt wurde. Demgemäß wurde die Ausübung jeder Religion im ganzen Erzstift gestattet und mit schweren Strafen bedroht, wer sich derselben widersetze. Er selbst nahm nun auch keinen Anstand mehr, sich zur evangelischen Religion öffentlich zu bekennen. Darauf befahl er am 18. Jan. dem Stadtrath, alle Thore zu vermauern, außer zweien, die offen bleiben und mit einem dritten Graben und einer Zugbrücke versehen werden sollten, sowie die Sorge für die Errichtung einer Wassermühle auf dem Rhein und die Herstellung der Eßelmühle in der Stadt; zugleich befahl er allen Fremden und den Bewohnern der Thürme und Gewölbe der Stadtmauern noch vor Sonnenuntergang die Stadt zu räumen; dann ermahnte er diejenigen, welche ihm eidlich verpflichtet waren und ihr Unglück oder Glück in Bonn abwarten wollten, sich für ein ganzes Jahr mit Lebensmitteln zu versehen.

Das Land verlassend, bestellte Gebhard seinen Bruder Karl zum Statthalter in Bonn, und nahm dieser sofort die Besatzung in Pflichten. Ein Gleiches verlangte er von den Bürgern; allein sie weigerten sich standhaft und zeigten auch in dieser bedenklichen Lage, daß sie treue Verehrer und Verechter

der gerechten Sache wären. Seinen Unmuth über eine solche Widersegligkeit wohlweislich verbergend, beeilte sich Karl, die Stadt mit dem nöthigen Mundvorrath zur Aushaltung einer Belagerung zu versehen, sie stärker zu befestigen, Thore zu vermauern und Bollwerke aufzuwerfen. Dazu mußte das Schloß Lechenich, die Kornkammer des Stifts, viele Wagen mit Frucht, und das Schloß Brühl sein schweres Geschütz und sechs Feldstücke hingeben. Daneben wurde in einem nächtlichen Ausfall das Dorf Mehlem in Brand gesteckt, und erlitt des Domcapitels Volk, von Werner von Reifferscheid befehligt, daselbst namhaften Verlust. Mit einer eroberten Fahne prangend, kehrten die Sieger zur Stadt zurück, paradirten auf dem Markt und pflanzten die Fahne vor dem Zollhause auf. Wie hergebracht nach jedem errungenen Vortheil, forderte aber die Besatzung die rückständige Löhnung, und eine Anzahl Soldaten, die nur eben von dem Herzog von Anjou verabschiedet worden, erklärten, daß sie gegen den neuermählten Erzbischof, als einen nahen Blutsverwandten ihres Herzogs und des Hauses Lothringen, nicht zu dienen Lust hätten. Zur Besänftigung dieser unruhigen Gemüther war Geld nothwendig. Aber woher sollte man dieses nehmen, da Gebhard nichts geben konnte, und Klöster und Schlösser in und um die Stadt bereits ausgeplündert waren? Man schritt daher zur Erpressung. Karl ließ die in der Stadt gebliebenen Geistlichen des St. Cassienstifts ins Gefängniß werfen und gab nur dem ältesten die Freiheit, damit dieser sich mit der Auslösung seiner Brüder beschäftigen könnte. Auf diese Art verschaffte er sich noch eine Summe Geldes; aber während dadurch in der Stadt so ziemlich wieder Ruhe eintrat, wurde die Unruhe vor derselben mit jedem Tag größer. Salentin von Isenburg, der vormalige Kurfürst, hatte auf Ansuchen des Domcapitels den Befehl der von demselben aufgebrachten Völker übernommen und wähnte sich stark genug für die Belagerung von Bonn, wovon er jedoch im Juni abstecken mußte, weil das ihm verheißene Geschütz ausblieb. Das benutzte die Besatzung, um durch wiederholte Ausfälle ihre Vorräthe zu mehrern. Der Vortheil wurde aber bald durch innere Zwistigkeiten aufgewogen. Man

hatte die Mannschaften beruhigt mittels der Hoffnung, daß der Pfalzgraf Kasimir von Zweibrücken ehestens mit bedeutender Verstärkung und einem hinreichenden Vorrath an Geld und Victualien eintreffen würde. Allein alles, was Kasimir an Soldaten aufzubringen im Stande war, beschränkte sich auf 7000 Mann, die er auf Verlangen Gebhards nach der bei Lilsdorf liegenden Hauptarmee abschießen mußte. Kasimir selbst kam am 21. Aug. zu Bonn an; da er aber keine Truppen, kein Geld noch andern Vorrath brachte, so hatte er große Mühe, um die darüber in Unruhe gerathene Besatzung durch Versprechungen zu besänftigen. Von Bonn ging Kasimir zur Armee bei Mülheim ab; weil sich aber die Bonner Besatzung während seiner Abwesenheit wegen eines sechsmonatlichen Rückstandes aufs Neue empörte und sogar mit Uebergabe der Stadt drohte, so kehrte er sich abermals und zwar mit der ganzen Armee dorthin und suchte, so gut er konnte, wenigstens die Besoldung für einen Monat aufzutreiben. Aber der Drachensfels, Königswinter widerstanden seinen Angriffen, und vollständig entmuthigt, benutzte Kasimir den Sterbfall seines ältern Bruders, um sich aller fernern Theilnahme bei dem verlorenen Spiel zu entziehen. Als ein Schelm Bonn verlassend, nahm er seinem Verbündeten die letzte Hoffnung, zumal da das Eintreffen von 4000 Bayern, von Herzog Ferdinand geführt, alles Gleichgewicht der beiderseitigen Streitkräfte brach.

Poppelsdorf und Godesberg fielen nach einander. Am 21. Dec. wurde die Stadt Bonn eng eingeschlossen, daß beinahe alle Verbindung sowohl auf der Land- als Flußseite aufgehoben und der Mangel an Lebensmitteln, besonders an Salz und Holz, von Tag zu Tag drückender wurde, so daß man endlich die Häuser der Katholiken, welche die Stadt verlassen hatten, des Brennmaterials wegen niederriß. Alles dieses mußten die Bürger, die von einem Tag zum andern auf Rettung hofften, ruhig ertragen, da die Besatzung sehr zahlreich und in der Aufsicht streng war und es ihnen auch an Waffen mangelte, die man früher aus Vorsicht weggenommen hatte. Dazu kam noch, daß im Stadtrath Männer saßen, die der Sache Gebhards

unterthan waren und sie zu befördern sich aus allen Kräften anzuwenden ließen.

Unterdessen war man mit dem jenseits des Rheins zu Neuwerk frisch angelegten Bollwerk fertig geworden und begann von dort aus die Stadt, besonders das am Rhein gelegene kurfürstliche Zollhaus, die Wohnung des Commandanten Karl Truchseß, heftig zu beschießen. Letzterer, der nun die Gefahr von allen Seiten sich nähern sah, schrieb unaufhörlich an Gebhard, er möchte ihm doch mit Leuten, Lebensmitteln und Geld zu Hülfe kommen, wenn er nicht sehen wollte, daß das letzte Pfand des Erzstifts aus seinen Händen gerissen würde. Heinrich von Braunschweig machte sich daher mit Graf Adolf von Neuenar von der Armee bei Schönstein auf den Weg, um Karl 5000 Mann und den nöthigen Vorrath von Proviant zuzuführen, sowie den Entsatz der Stadt zu bewerkstelligen. Aber ihr Marsch ging nicht bis Bonn; bei Siegburg wurden sie von Herzog Ferdinand, der von ihrer Sendung Nachricht erhalten hatte, unvermuthet angegriffen und beinahe völlig aufgerieben. Ihr ganzer Vorrath, Waffen, Pulver und mehr als 45 mit Lebensmitteln beladene Wagen, fiel den Belagerern in die Hände und kam denselben so herzlich willkommen, daß er sie in Jubel und Freude versetzte, während in Bonn Trauer und Verzweiflung herrschte. Dieser Verlust benahm Gebhard allen Muth und alle Hoffnung und veranlaßte ihn, seinem Bruder Karl zu schreiben, daß er für seine Person sorgen und die Stadt, weil die Sache so gut wie verloren wäre, heimlich verlassen, jedoch vorher, wenn er es für nützlich halte, noch den Versuch machen solle, die Besatzung durch weitere, in einem zweiten Brief enthaltene Versprechungen zur Ausdauer zu überreden. Beide Briefe fielen aber den Bayern in die Hände, und diese säumten nicht, den ersten den Belagerten mit List in die Hände zu spielen. Dadurch brach unter denselben, wie es die Absicht der Feinde gewesen, eine Verschwörung aus, welche die Uebergabe der Stadt bezweckte; jedoch gelang es dem Commandanten, durch strenge Maßregeln und Drohungen die Ausführung einzustellen zu hintertreiben.

Für die Belagerung wurden verwendet vier Cornetten Hochburgundischer Reiter, auserlesenes Volk, unter Thoraise, des Nicolans von Bosco vier Cornetten Italiener, fünf Cornetten Wallonen, an Fußvolk vierzig Fähnlein, Deutsche, Wallonen, Bayern. Der rasche Fortgang in den Arbeiten der Belagerer wirkte sehr niederschlagend auf die Besatzung. Von ihrer Stimmung unterrichtet, wagten sich öfter der Fürst von Artemberg und Ruprecht von Eggenberg, nachmalen einer der Helden des Tages von Sissef, für jetzt der Bayern Feldzeugmeister, bei Nacht wie bei Tag, der Gefahr nicht achtend, zum Fuß der Stadtmauer, um mit den Wächtern ein Gespräch zu führen. Sie verkündigten die über Gebhard Truchseß verhängte Acht und die Strafen, mit welchen das kaiserliche Avocatorium seine Helfer bedrohte, beides Dinge, die ein ungetreuer Commandant seinen Leuten verschwiegen hatte. Sie zeigten ihren Zuhörern, wie eitel die Hoffnung auf Entsatz, die Unmöglichkeit, Lebensmittel oder Gelder in die eng umschlossene Festung zu bringen, und mahnten sie ernstlich, die Uebergabe zu bedenken, damit sie nicht das Schicksal der im Grimme des Siegs niedergemachten Besatzungen von Poppelsdorf und Godesberg treffe. Für jede Ansprache fanden die Warner ein stets sich mehrendes Auditorium. Ein besonders aufmerksamer Zuhörer war Michael Pirkler geworden, und wurde dieser zu Thätlichkeiten entflammt, da er eben mit der Ablösung die Wache verließ, durch heftigen Streit mit einem von des Commandanten Getreuen. Am folgenden Tage trat Pirkler an der Spitze von 30 Verschwornen auf, die zwar Karl Truchseß in berebten Worten zu ihren Pflichten zurückzuführen suchte. Das wollte jedoch nicht glücken, denn Nicolaus Seyler, einer der drei, die man nach Westfalen abgeschickt hatte, um Rundschaft einzuziehen, wiefern auf die von dem Commandanten verheißene Verstärkung und Zufuhr zu hoffen, kam mit der Meldung zurück, daß aus Westfalen keine Hülfe zu erwarten sei.

Sofort brach der Aufruhr aus; Karl Truchseß wurde entwaffnet und als ein Gefangner, samt den Hauptleuten Christoph Bruyn und Balthasar Kocher, auf dem Rathhause bewacht. Hierauf verlangte die Besatzung Waffenstillstand und erbot sich,

die Stadt unter gewissen Bedingungen zu übergeben, wenn ihr der Beweis geliefert würde, daß Gebhard seiner Würde entsezt und in die Reichsacht erklärt, und daß Ernst von Bayern der wahre Erzbischof und Kurfürst wäre. Dieser Beweis wurde am 23. Januar 1584 erbracht. Schon am 26. schritt man, nachdem die ganze Besatzung am Stodenthor auf den Stadtmauern geschworen hatte, alles das gut zu heißen, was von ihren Abgeordneten vorgenommen würde, zur Abschließung der Capitulation, welche am 28. zu Stande kam und von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Nach derselben sollte dem Erzbischof Ernst nicht nur die Stadt, sondern auch Karl Truchseß mit seinen beiden Obristen ausgeliefert werden; der Erzbischof verpflichtete sich dagegen, der Besatzung für ihren rückständigen Sold 4000 Kronenthaler zu zahlen und ihr zugleich mit Weibern, Kindern und Habseligkeiten freien Abzug und sicheres Geleit zu geben, unter der Bedingung, daß sie in drei Monaten wider ihn weder dienen noch etwas mitnehmen dürfe, was den Kirchen und Bürgern gehöre. Am 29. Januar wurde der Commandant Karl Truchseß mit den beiden Obristen ausgeliefert und nach dem Schlosse Poppelsdorf in Verhaft gebracht. An demselben Tage wurde Eggenberg mit 19 Mann der Stadt eingeführt. Am 30. und 31. erhielt die Besatzung die ihr verheißenen 4000 Kronenthaler und die nöthigen Geleitsbriefe; am 1. Febr. rückte sie auf den Markt vor das Rathhaus, zerriß daselbst die noch vorhandenen drei Fahnen Gebhards und übergab den Bevollmächtigten des Erzbischofs Ernst die Stadtschlüssel. Demnächst zog sie mit ihrer Habe aus, während zwei bayerische Regimenter von der Stadt Besitz nahmen. Man untersuchte alle Magazine, Keller und Speicher, um den noch vorhandenen Vorrath auszumitteln, und nahm die in den Kerkern und auf dem Rathhause verwahrten Gefangenen vor. Unter diesen wurden viele als Ausreißer, Ruhestörer und Hochverrätther in noch engerm Gewahrsam gebracht, die gefährlichsten und am meisten schuldigen aber, unter diesen zwei Bürgermeister von Bonn, die besonders auf Gebhards Seite gewesen waren und sich gegen die kaiserlichen Befehle freventlich ausgelassen hatten, auf dem Markt aufgeknüpft.

Beruhigt war noch keineswegs das arg mitgenommene Land, aber zu Bonn begannen doch allmählig die von der Belagerung hinterlassenen Ruinen zu verschwinden, als sich, der unglücklichen Stadt zu gänzlichem Verderb, ein neuer Feind erhob, Martin Schenk von Nideggen, der Sohn eines der angesehensten Rittergeschlechter Ripuariens, in welchem das Schenkenamt der Herzoge von Jülich erblich, aller Partisane verwegenster, mit einer schwachen Schar durch Ueberfall der schlecht gehüteten Stadt sich bemächtigte, 23. Dec. 1587. Persönliches Interesse hatte den Schenk dem Dienst des Königs von Spanien zugeführt, und schwer litt unter seinen unermüdblichen Streifzügen Gelderland, gleichwie die Schifffahrt auf Rhein und Maas, bis die Insassen des Quartiers Roermonde sich scharten, um den bösen Nachbar aus seiner Zwingburg Olyenbeck zu vertreiben; mannhaft hielt jedoch Martin die Belagerung aus, bis er durch den von dem Herzog von Parma entsendeten Succurs entsetzt wurde. Eben hatten die von Olyenbeck wieder ein reich beladenes Schiff erbeutet und nach des Burgherren freigebiger Sitte die Beute unter sich getheilt, als Parma, des Mannes Wichtigkeit erkennend, ihn zu einem Commando von höherer Bedeutung berief. »La Frise, où commandoit George de Lalaing comte de Rennenberg, et les autres provinces d'au-delà du Rhin ne furent pas exemptes des troubles qui agiterent le reste des Pays-Bas. Cornелиe de Lalaing soeur de Rennenberg, étant venue trouver son frère vers le commencement de l'année avec des propositions du prince de Parme, n'oublia rien pour le détacher du parti des Etats; exhortations, menaces, caresses, tout fut employé avec autant de force que d'adresse. » »Jusques à quand, lui dit-elle, vous verrons-nous manquer à la foi que vous devez à Dieu, et après Dieu à votre souverain? Jusques à quand combattrez-vous pour des hérétiques? Et déshonorerez-vous toujours votre famille en servant des corroyeurs, des tisserands, des savetiers, et toute cette canaille de vils artisans? N'avez-vous pas assez travaillé pour cette faction, dont les armes paroissoient d'abord avoir quelque justice, parce que la liberté en étoit le prétexte? Mais ce prétexte

ne subsiste plus : ce n'est plus pour la patrie que vous combattez ; c'est ici une guerre de religion ; et vous savez que les fautes en ce genre sont suivies de la perte de la réputation pour cette vie, et du salut éternel. Du côté du roi, les honneurs, les richesses, les plus grands emplois peuvent flatter votre espérance. Mais de cette vile populace, que pouvez-vous attendre autre chose qu'ignominie, qu'insultes, qu'ingratitude ? Voilà la récompense de vos services. Vous vous repentirez de les avoir rendus ; mais il ne sera plus temps. Rendez-vous donc à la raison, et suivez l'exemple de tant de seigneurs qui pensent comme ils doivent sur la religion. » Elle lui mit ensuite devant les yeux le vain appas du titre de marquis, dont il seroit honoré par le roi, et quelque espérance d'épouser Marie de Brimeu comtesse de Meghen qui avoit perdu depuis peu Lancelot de Berlayment son mari.

Rennenberg, ébranlé par ces raisons, songea à quitter le service des Etats et le parti des protestans ; mais comme il vouloit le faire d'une manière propre à lui attirer de la considération dans l'autre parti, il tint son dessein fort caché. Cependant le prince d'Orange qui avoit l'esprit pénétrant, en eut quelque soupçon ; et il résolut de passer en Frise pour le traverser, mais sous d'autres prétextes, de peur d'obliger de Rennenberg à précipiter le coup qu'il méditoit. Il se flattoit même d'y avoir trouvé un remède, et en même temps un moyen de ramener Rennenberg ; c'étoit de donner une entière liberté à tous les habitans des villes de la province de Frise, et d'en raser toutes les citadelles. Comme elles servent aux gouverneurs pour tenir les villes en bride, et les tourner comme il leur plait, il jugea que la province, délivrée de ce joug, et ravie d'avoir recouvré la liberté, en seroit plus attachée aux Etats, et que Rennenberg ne prêteroit plus l'oreille aux conseils de ceux qui entreprendroient de le débaucher. D'ailleurs le prince pensoit qu'il étoit également important, et pour ses intérêts et pour sa gloire, de contenir dans le devoir un homme de grande naissance,

estimable par sa probité et par sa bravoure ; mais que sa jeunesse exposoit à se laisser gagner par des caresses et par l'appas d'une fortune plus brillante. Le comte en effet étoit d'un caractère à revenir à son devoir (envers les gueux), pourvu qu'on pût retarder assez ses projets pour qu'il eût le temps de se repentir. Le prince jugea donc qu'il falloit ménager adroitement cet esprit inconstant, et le conduire par la douceur plutôt que par la force. Là-dessus il résolut de ne point agir avec lui comme avec un ennemi déclaré, et de se contenter de lui ôter les moyens de se séparer des Etats. On commença par démolir la citadelle de Leeuwaerde. Les colonels Bouwinga et Ferno l'investirent par dehors, et la bourgeoisie par dedans, après avoir eu soin de placer devant eux les prêtres, les religieux et les femmes des soldats de la garnison. Ensuite on ouvre la tranchée ; on fait des retranchemens et on comble les fossés. Le capitaine Schaghen, qui commandoit dans la citadelle depuis la mort de Matenesse, se voyant attaqué de tous côtés et craignant d'être forcé, se rendit à condition qu'il auroit vie et bagues sauvées, et qu'on lui donneroit une pension. Les habitans, se voyant maîtres de la citadelle plutôt qu'ils n'avoient crû, commencèrent par raser les murs et combler le fossé du côté de la ville, après quoi ils rejoignirent les murs de la citadelle avec ceux de la ville.

» Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1499 aux dépens des habitans même, qui ayant été abandonnés par ceux de Groeningue, défaits par Willebrord de Schouwenberg, général des troupes du duc Albert de Saxe, perdirent leur liberté, et furent contraints de subir le joug du vainqueur. Après que la citadelle eut été rasée, la soldatesque insolente chassa ignominieusement les franciscains, et les conduisit hors de la ville au son des flutes et des tambours. Tout ceci se passa au commencement de février, et le lendemain Benninc, Camminga et autres officiers, marchèrent du côté de Harlingen avec quatre compagnies d'infanterie, et sommèrent la garnison de se rendre. Comme elle se mettoit en devoir de se bien défendre, il arriva fort à propos que le comte de Rennen-

berg, qui se flattoit toujours qu'on ignoroit son dessein, étonné des mouvemens qu'il voyoit dans la province, envoya à Leeuwaerde Baylie son secrétaire sur la fidélité duquel il comptoit, sous prétexte d'accommoder les affaires : cet homme ayant été arrêté, on lui trouva des blancs-signés du comte, et munis de son sceau dont on se servit pour tromper la garnison d'Harlingen ; car on menaça Baylie de le faire mourir s'il n'écrivoit au drossart d'Oyenbrugghe qui étoit alors à Groeningue, de rendre la citadelle sur le champ. Celui-ci, qui ne soupçonnoit point de fraude, obéit sans attendre un second ordre, comme auroit fait un homme de quelque expérience ; et il remit la place le 5. février. Elle avoit été bâtie dans le temps que les habitans de Groeningue étoient maîtres de toute la Frise. Les peuples de la province l'ayant ruinée dans la suite, le duc Albert de Saxe la rebâtit en 1500. Enfin les habitans la rasèrent cette année du côté de la ville, comme avoient fait ceux de Leeuwaerde. De-là Sonoy avec ses officiers et quatre compagnies d'infanterie marche à Staveren, et se voit sur le champ maître de la citadelle, qu'il a l'imprudence de laisser raser par les habitans avant que la ville fût en état de défense : ce qui donna au comte de Rennenberg le moyen de s'en emparer, et de l'abandonner au pillage. Cette citadelle avoit été bâtie l'an 1397 par Albert de Bavière comte de Hollande, puis détruite l'an 1522. George Schenck la rebâtit par ordre de Charles V.

» Toutes ces démolitions donnoient de l'inquiétude au comte de Rennenberg ; il voyoit bien qu'il ne tireroit pas de sa dissimulation l'avantage qu'il en avoit espéré : néanmoins il résolut d'y persister. Il commença donc à se plaindre hautement qu'on violoit les traités faits au sujet de la religion ; qu'on avoit fait révolter la Frise ; qu'on l'outrageoit ; et qu'on le traitoit commé un traître. » Est-ce là, disoit-il, la récompense de ce que j'ai fait à Malines, à Valenciennes, à Groeningue et à Campen, pour le service des Etats, et pour la liberté de ma patrie ? Peut-on payer d'une si horrible ingratitude les services que j'ai rendus ? « Comme il pa-

roissoit très-affligé, Pompée Ufkens et Jean Cornput, deux des principaux officiers qui servoient sous lui, et qui étoient fort attachés aux Etats, se mirent à le consoler; et après l'avoir exhorté à ne se pas décourager, ils lui conseillèrent d'aller incessamment trouver le prince d'Orange à Utrecht, pour se justifier des soupçons qu'on pouvoit avoir contre lui. » Il ne faut pas, lui disoient-ils, paroître si sensible à la démolition des citadelles: vous savez bien qu'il y a long-temps que les peuples de cette province la souhaitent ardemment; si vous continuez à vous en plaindre, c'est le moyen d'augmenter les soupçons qu'on a contre vous, et de faire croire à tout le monde que vous êtes coupable. N'écoutez point les conseils d'Oyenbrughe ni de Baylie, ni d'autres scélérats semblables, et moins encore de votre soeur, qui tâchera de vous engager à ajoûter foi aux promesses des Espagnols, et à préférer à des avantages assurés des espérances très-incertaines. Que ces grands mots de la puissance et de la religion du roi d'Espagne ne vous en imposent point. Philippe et Charles IX avoient résolu de concert d'exterminer les protestans, et ils n'en sont pas venus à bout. Les Espagnols ne sont maîtres que des villes éloignées de la mer, et bientôt vous les verrez réduits aux dernières extrémités. Tous les ports sont entre les mains des Etats. Que les Espagnols ravagent tant qu'ils voudront le plat pays, l'empire de la mer fournira toujours aux Etats de quoi payer leurs troupes, et de quoi soutenir leur commerce qui fait toute la richesse du pays.«

»Rennenberg parut d'abord prendre leurs avis en bonne part; il lui échapa même quelques larmes, l'effet de sa colère ou de son repentir: et on le croyoit déjà ébranlé, lorsque sa soeur qui étoit une femme impérieuse, revint à la charge, et l'affermir dans son premier dessein. Elle lui remit devant les yeux la foi qu'il avoit donnée au viceroy, et lui fit un grand scrupule de la pensée qu'il avoit eue de la violer. Ces raisons l'ébranlèrent; mais les insultes des peuples et l'orgueil avec lequel Bartel Entens refusa d'exécuter ses ordres, irri-

tèrent tellement cet homme plein de courage et de fierté, qu'il n'eut aucun égard aux conseils de Cornput. Il continua pourtant de dissimuler, en attendant l'occasion de se déclarer. Cornput, ayant su démêler ce que Rennenberg tâchoit de cacher, avertit de bonne heure les habitans de Groeningue, protestans zélés, et surtout Jacques Hellebrand leur bourgeois-maître, de se tenir en garde contre lui, parce qu'il tramoit contre l'intérêt des Etats : mais l'autorité de ce premier magistrat ne servit qu'à envelopper plus de monde dans le malheur qui le menaçoit. Il étoit fort ami de Rennenberg ; et comme il avoit le coeur droit, il ne se défia point des caresses de ce seigneur, ni de mille sermens qu'il lui fit pour se laver des soupçons qu'on avoit contre lui. Ils soupèrent ensemble la veille de la prise de la ville ; après souper, Rennenberg lui serra la main en le quittant, sans qu'Hellebrand eût le moindre soupçon du complot qui se tramoit. Rennenberg, informé que le prince d'Orange arriveroit bientôt, jugea qu'il étoit temps d'agir. Ainsi il rassemble tous les partisans d'Espagne ; et leur ayant exposé ce qu'il vouloit faire, il les exhorte à se comporter en gens de coeur. Effrayés de la grandeur du péril, et voyant que le seul moyen de s'en garantir étoit de le prévenir, ils prirent à l'instant les armes avec quelques soldats qui étoient cachés dans la ville ; et dès le point du jour, lorsque les patrouilles et les corps-de-garde vont prendre du repos, ils sortirent de la maison de Rennenberg avec une marque blanche au bras gauche, et s'emparèrent de la place publique. Rennenberg à cheval et l'épée à la main couroit de tous côtés, et faisoit face à tout ce qui se présentait. Le malheureux Hellebrand ayant entendu ce bruit, courut à la place avec ses gens ; mais en bien plus petit nombre qu'il ne croyoit. Comme il chargeoit une troupe de conjurés, un valet de Rennenberg lui tira un coup d'arquebuse et le jeta par terre. Aussitôt tous ses gens s'enfuirent dans leurs maisons, et s'y défendirent quelque temps. On arrêta environ deux cents de ceux qu'on savoit être les plus déclarés contre l'Espagne, qui furent

ensuite renvoyés sans rançon ; et dès que le premier choc fut passé, il n'y eut plus de sang versé dans la ville. Rennenberg eut grand soin de l'empêcher, afin que cet exemple d'humanité engageât les villes voisines à se joindre à lui. Il changea seulement les magistrats, et fit jurer aux habitans d'observer le traité qu'il avoit fait avec le viceroi. En même temps il écrivit aux villes voisines d'être en garde contre les conseils turbulens et factieux de Bartel Entens. C'est ainsi que Groeningue fut prise par Rennenberg le 3. mars 1580 ; et le même jour elle fut assiégée par Cornput. Car dès qu'on eut appris cette nouvelle par ceux qui s'étoient sauvés de la ville, les compagnies d'Olthoff, de Dam, de Zuitlaren, de Vliet, de Schagen et de Weda, y accoururent pour tâcher de secourir leurs amis, s'il en restoit encore dans la place.

»Rennenberg sollicita ensuite inutilement les villes de la province d'Over-Yssel. Ses lettres ayant été interceptées, et sa trahison connue, Sonoy mit promptement une bonne garnison dans Campen. Dans le désordre où tout étoit alors, les habitans de Deventer ne se contentèrent pas de prendre les armes et de se fortifier ; la haine qu'ils avoient pour les Espagnols les porta à faire la guerre aux statues mêmes, aux images et aux églises ; et leur exemple fut aussitôt suivi par ceux de Zwol et d'Utrecht, et par la plus grande partie de la province de Frise. Il y avoit déjà plus d'un mois que ceux de Drenthe avoient commencé à renverser les images et vendre les biens ecclésiastiques ; et avec toute son autorité le prince d'Orange, qui craignoit que ces excès ne le rendissent odieux, avoit eu bien de la peine à les contenir. Mais dès qu'ils surent la prise de Groeningue, ils ne gardèrent plus de mesures, et ils se livrèrent aux derniers emportemens. Oldenzeel, Steenwyck et Hasselt suivirent d'abord le parti de Rennenberg : le comte de Hohenlohe y ayant été envoyé par le prince d'Orange avec une armée, il reprit Oldenzeel le 10. avril, et de-là il marcha contre Lingen. En même temps Sonoy eut ordre d'aller à Coevorden avec les compagnies de Cornput et de Wingaerde, pour achever les ouvrages qu'on y avoit commencés, et mettre

la place en état de défense. Bartel Entens s'y étoit déjà rendu pour en faire le siège avec treize compagnies d'infanterie et deux escadrons de cavalerie, qui servoient auparavant sous les ordres de Rennenberg : mais cet homme turbulent, et qui ne pouvoit souffrir de collègue, ne conduisant pas les choses au gré du prince d'Orange, les Etats y envoyèrent Hohenlohe avec sept compagnies du régiment de Christophle d'Ysselstein, et neuf de celui du comte Louis, fils de Jean de Nassau. Entens en fut choqué, et au sortir d'un grand repas où il se trouva avec eux à Rolde, il se rendit au camp. Le vin lui ayant échauffé la tête, il commença par insulter les colonels et les capitaines du corps qu'il commandoit ; et après les avoir traité d'ignorans dans le métier de la guerre, il leur ordonna de le suivre sur le champ, disant qu'il savoit que les habitans de Groeningue faisoient paître librement leurs bestiaux dans les lignes de Schuytendiép et des environs ; et qu'il vouloit aller de ce pas ruiner tous ces ouvrages. Cela dit, il prend le couvercle d'un pot à beurre, et se met en marche vers Schuytendiép, suivi de beaucoup de monde. On eut beau lui représenter qu'on ne pouvoit entrer sans échelles, il se moqua de cet avis, et fit attaquer la place. Mais dans le temps qu'il regardoit fixement le combat qui étoit assez vif, et qu'il examinoit une canonnière par où les ennemis tiroient, il reçut à la tête un coup d'arquebuse, dont il tomba mort : on l'enterra à Middelstum, lieu de sa naissance. Cette mort causa plus de joie au comte de Rennenberg, que de regret aux Etats, qui par-là se trouvoient délivrés d'un homme insupportable à tout le monde par sa hauteur, et à charge à eux-mêmes, parce qu'il s'intriguoit dans leurs affaires à tort et à travers, et sans attendre leurs ordres.

» La joie que Rennenberg eut de sa mort se changea bientôt en inquiétude : il est vrai qu'il haïssoit Entens ; mais c'étoit un homme sans conduite, et ceux qu'on mit à sa place étoient gens de coeur et d'une grande expérience. Les habitans de Groeningue avoient perdu deux forts, et ils ne pouvoient plus mener paître leurs bestiaux : néanmoins leur courage ne diminua pas, et le

secours que le viceroi leur promettoit par ses lettres et par ses courriers, les soutenoit malgré les échecs de leur parti. Car ils venoient de recevoir la nouvelle de la prise de Malines et de Willebroeck par les troupes des Etats, et de la défaite des troupes auxiliaires que le viceroi avoit fait lever du côté de Kerpen. En effet dans le temps qu'elles se disposoient à passer le Rhin avec quelque cavalerie qui les avoit jointes, les seigneurs des environs s'étant mis en campagne pour venger les ravages qu'elles avoient faits autour de Neus, les surprirent, en taillèrent en pièces une partie, mirent le reste en déroute, et les chassèrent du territoire de cette ville. Les peuples des pays de Berg et Marck leur ayant ensuite coupé les passages, elles se jetèrent sur les terres de l'électeur de Cologne, et ravagèrent tout le plat pays; mais enfin le 6. avril ayant été rencontrées près de Linz et d'Eindoven, elles furent battues en ces deux endroits. Le reste se jeta dans le comté de Manderscheid, où elles se rassemblèrent, et reprirent de nouvelles forces par les soins de Buch-Ayta, prieur de S. Bavon à Gand, qui leur fournit de l'argent pour se remettre en équipage; et elles y furent jointes par quatre compagnies allemandes, auxquelles on donna le nom de régiment de Frise, et l'on en confia le commandement à Gaspard de Robles sieur de Billy, dont nous avons si souvent parlé, et en son absence à Martin Schenck. Les principaux capitaines de ce corps étoient Jean Mom, René Dekama, Lol Liaukema, Camminga, Arent van Gemen, Henri Snater, Euert van Ens, Wybo Goutum, Wolf van Prenger, Etienne Heller et Samson Pestel. Ils furent renforcés par la cavalerie de Schenck, avec laquelle se trouvoit un fameux capitaine albanais nommé Thomas, ancien officier, qui s'étoit signalé dans six combats, où son parti avoit remporté la victoire. Il y vint outre cela quelques gendarmes, et tous ces petits corps réunis qui pouvoient faire ensemble trois mille hommes de pied et six cents chevaux, ayant reçu un mois de paye seulement, passèrent le Rhin et marchèrent vers Lingen. Hohenlohe ayant eu ordre de Etats de Frise de

s'opposer à leur passage, se rendit à Bocholt avec un détachement de l'armée qui assiégeoit Groeningue. Il laissa Guillaume de Nassau et Sonoy pour continuer le siège. Mais voyant que les ennemis étoient trop forts pour qu'il pût les attaquer avec ce qu'il avoit de troupes, il demanda un renfort d'infanterie. On résolut de lui envoyer le régiment d'Entens : mais comme les soldats, accoutumés à la licence sous Bartel qui avoit été tué depuis peu, avoient d'abord refusé d'obéir, ils arrivèrent trop tard. Pendant ce temps-là Hohenlohe s'éloigna d'Ulsen le 16. juin pour s'approcher de Coevorden, où après avoir fait rafraîchir ses troupes, il résolut de combattre les ennemis, d'autant plus qu'Oldenzeel et Zwol étoient en grand danger s'il ne le faisoit. Il y avoit déjà eu du tumulte à Zwol où les habitans n'avoient point voulu recevoir de garnison ; et ceux qui étoient du parti des Espagnols ayant rassemblé les paysans catholiques, ils avoient fait dire à Schenck qui étoit en marche, de venir les joindre. Mais les protestans le prévirent ; et ayant pris tout d'un coup les armes sous la conduite d'Ulger et de quelques autres capitaines, ils s'emparèrent de la place publique, de l'église de S. Michel, de la porte de Campen, et de la tour rouge, et firent venir des troupes de Deventer et de Campen. Dès qu'elles furent arrivées, les partisans d'Espagne prirent la fuite, et à l'instant leurs maisons furent pillées par les autres habitans. On brûla en même temps les villages du canton de Mastenbroeck, parce que les paysans s'étoient déclarés contre les Etats. Du côté de l'Over-Yssel, la citadelle de Geelmuyden, que Charles V transporta autrefois à l'embouchure du Vecht ou Swarte-water, dans un golfe de la mer germanique, appelé le Zuyderzée, fut aussi brûlée et rasée.

» Sur la nouvelle de ces succès, les seigneurs qui avoient conseillé à Hohenlohe de risquer un combat, lui conseillèrent alors de l'éviter ; parce que les chemins et les vivres étant fermés aux ennemis, il suffisoit de gagner quelque temps pour que la disette de provisions et d'argent, la faim, la mutinerie des soldats, et cent autres incommodités, les forçassent à se

retirer ; qu'il y auroit au contraire du danger à les combattre, parce qu'on manquoit d'infanterie et de piquiers. Malgré ce conseil, Hohenlohe, résolu d'aller aux ennemis, marcha de Coevorden à Herdenberg pendant la chaleur du jour par des plaines arides, et au travers des bruyères. Schenck, qui y étoit arrivé trois heures avant lui, avoit donné le temps à ses troupes de se reposer et de prendre de la nourriture. Dès que Hohenlohe eut aperçu l'ennemi, il rangea en bataille ses troupes fatiguées de la marche qu'il leur avoit fait faire. Il mit à l'aile droite la compagnie du sieur de Wingaerden, avec une partie de celle de Cornput, et sept du régiment de Nassau, sous le commandement de Cunningham son lieutenant : à la gauche et derrière un bois, il posta Ysselstein avec sept compagnies, et Sedenisca avec la compagnie d'Oldenzeel. Il n'avoit en tout que dix-huit cents hommes de pied, à la tête desquels il y avoit trois escadrons d'arquebusiers à cheval, très-lestes et très-bien équipés. A une petite distance de-là étoient Hohenlohe avec un corps de cavalerie et sept pièces de gros canon, et Hubert de Kemen, avec trois cents chevaux. Toute cette cavalerie alloit à quatorze cents hommes. Le village de Herdenberg qui est sur les bords de la rivière de Vecht, n'est qu'à un mille de Coevorden et à quatre de Zwol. Le combat commença sur le midi. Schenck, par une ruse assez ordinaire, avoit fait en sorte d'avoir le soleil derrière lui, et d'exposer à l'éclat de ses rayons les yeux de son ennemi, qui venoit du côté de l'orient. Après la prière, les soldats des deux côtés ayant à l'ordinaire jeté leurs chapeaux en l'air, et le canon commençant à tirer, les armées s'avancèrent l'une contre l'autre. D'abord trois escadrons du régiment de Frise chargèrent vigoureusement deux escadrons d'Albanois, les rompirent et les poursuivirent si vivement dans leur déroute, que l'infanterie espagnole commençoit à lâcher pied, et que Hohenlohe crut la victoire gagnée. Mais sa cavalerie s'étant débandée à la poursuite des fuyards, la gendarmerie de Schenck avec un gros de cavalerie légère, chargèrent l'infanterie de Hohenlohe, qui n'étoit point soutenue

par la cavalerie, et qui n'avoit pas assez de piquiers pour se couvrir. Les choses alors changèrent de face ; l'infanterie de Hohenlohe commença à plier et à se retirer vers la plaine de Herdenberg, dont Wingaerden avoit crû qu'il falloit se saisir, sans qu'on fit attention à cet avis. L'armée de Schenck pressa si vivement celle des Etats qui reculoit, qu'après un léger combat elle s'enfuit à vauderoute : une partie se sauva au-delà du Vecht ; l'autre gagna Coevorden au travers des marais. L'infanterie étant entièrement dispersée, la cavalerie prit aussi la fuite, et elle fut poursuivie avec beaucoup d'ardeur par celle de Schenck. Les colonels Nivelte et Renoy furent faits prisonniers. Wingaerden, qui avoit donné un conseil salutaire si le général l'eût écouté, fut tué en combattant vaillamment. Pompée Ufkens s'enfuit en carosse ; mais la voiture ayant versé, il tomba entre les mains des ennemis qui le massacrèrent. Les Etats perdirent près de quinze cents hommes à cette action, qui n'en coûta pas cinquante aux Espagnols. Schenck se rendit maître du canon des ennemis : mais il fit d'ailleurs peu de butin ; car ils avoient laissé la plus grande partie de leur bagage à Coevorden. Hohenlohe se retira à Oldenzeel pour sauver cette place. Ceux qui échappèrent du combat, gagnèrent promptement Coevorden, non pour défendre la place, en cas qu'on vint l'attaquer, mais pour sauver leurs chevaux et leurs bagages. Leur effroi étoit tel, que jamais Cornput et Stenzel de Namslau ne purent les engager à rester, ni par prières, ni par menaces, ni par l'espérance qu'on leur donnoit qu'ils seroient joints incessamment par quatorze compagnies qu'on faisoit revenir du siège de Groeningue. Ils s'en allèrent dès la nuit même, sous prétexte que la place ne valoit rien ; que les canaux qui en pouvoient défendre l'entrée, avoient été mis à sec par les chaleurs de l'été ; et qu'il n'y avoit ni vivres, ni poudre. Ils allèrent donc avec Cornput joindre Hohenlohe à Oldenzeel.

»Le lendemain Schenck marcha à Coevorden, où il ne trouva ni troupes, ni habitans : ceux qui assiégeoient Groe-

ningue allumèrent des feux, tirèrent le canon, et firent toutes les réjouissances qu'on a coutume de faire après le gain d'une bataille, comptant que cette ruse engageroit les habitans assiégés depuis plus de trois mois, et réduits à de grandes extrémités, à rendre la place sur le champ : mais les troupes du siège, ayant su que Schenck étoit arrivé à Coevorden, ne voulurent écouter ni les remontrances, ni les prières du comte de Nassau et de Sonoy ; et sur le champ ayant mis le feu au camp, et pris leurs drapeaux, elles marchèrent du côté de Doccum et de Collum. Ils fortifièrent depuis Steenwyk, et ils commencèrent à rebâtir le château d'Opslagh, qui appartenoit à Wigbold d'Euwsum. Le sieur de Billy l'avoit autrefois fortifié, pour tenir en bride les protestans, et depuis ce temps-là Rennenberg l'avoit rasé. Il ne se fit plus des deux côtés que des entreprises peu importantes. Schenck entra triomphant dans Groeningue.

» Cependant les Espagnols s'emparèrent au mois de juin 1581 de Baerle auprès de Hooghstrate et de Turnhout, qui est une assez bonne place, entourée d'eau. Elle est située dans la Campine sur le chemin de Breda. Dès qu'ils en furent les maîtres, ils firent venir des paysans pour y faire de nouveaux ouvrages. Stakenbroeck, gouverneur de Breda, en ayant été informé, se mit en chemin pour s'y opposer ; et ayant fait venir du canon, il commença à battre la place, mais sans succès. Les Etats y envoyèrent un colonel françois, nommé N. la Garde, avec sa compagnie de cavalerie, et quatre cents hommes de pied. La Garde l'ayant investie sur le champ, s'en rendit maître par composition ; et aussitôt il marcha à Hooghstrate : son canon fit un effet si terrible, que la garnison fut obligée de capituler. Les garnisons voisines, effrayées de ce progrès, abandonnèrent Baerle, après y avoir mis le feu. La Garde continuant ses conquêtes, s'empara de Tilburg, de Loon-op-sand et d'Osterhout ; et y ayant mis des troupes, il résolut de faire une tentative sur Eindhoven et sur Boisleduc. Il y avoit du tumulte dans cette dernière place ; le viceroy craignant qu'il n'eût des suites, y

envoya Claude de Berlaymont seigneur de Hautepeppe et Martin Schenck, avec un détachement de cavalerie. A leur arrivée la Garde se retira du côté de Turnhout après quelques escarmouches, et sa retraite facilita la surprise de Breda. Berlaymont et Schenck en avoient formé le dessein : s'étant donc mis en campagne sous prétexte de pourvoir à la sûreté de Boisleduc, ils changèrent tout d'un coup de route ; et tombant à l'improviste sur Breda, ils s'en rendirent maîtres. Stakenbroeck, à qui le prince d'Orange avoit donné ce gouvernement, étoit avec un petit nombre de soldats dans un château de ce prince, construit aux portes de la ville, dans un lieu très-agréable ; car c'étoit moins une citadelle qu'une maison de plaisance que la maison de Nassau avoit bâtie et magnifiquement ornée, et où les deux derniers princes d'Orange avoient établi leur domicile. Il y avoit un fort bel arsenal, où l'on avoit mis cinquante-deux pièces (?) de canon d'un ouvrage admirable, et dont l'empereur Ferdinand avoit fait présent aux princes d'Orange, comme les inscriptions en faisoient foi. Mais le duc d'Albe en avoit enlevé une partie, et fait conduire le reste en d'autres villes. Les habitans de cette ville étant fort attachés à la maison de Nassau, le prince d'Orange avoit ordonné à Stakenbroeck de se servir d'eux pour faire la garde, et sur-tout dans son château. Cet avis étoit salutaire ; mais Stakenbroeck ne le jugea pas nécessaire, et ne le suivit pas. Charles de Gavre seigneur de Frésin, frère du sieur d'Inchy qui livra au duc d'Anjou la citadelle de Cambrai par le conseil des Etats, avoit été intendant des vivres dans l'armée des Provinces-Unies ; mais quelques lettres interceptées, dans lesquelles il marquoit que c'étoit à contre-cœur qu'il servoit dans leurs troupes, l'ayant rendu suspect, il fut arrêté et mis prisonnier au château de Breda. On croit que ce fut lui qui corrompit quelques soldats de la garnison, et qui engagea Berlaymont à tenter l'entreprise. Berlaymont se mit en marche la nuit du 28. juin avec un détachement de gens choisis ; et s'étant approché du château par l'endroit le moins escarpé, et où les murs étoient

tout en ruine, il y fut introduit par les conjurés, qui amusoient les autres à jouer aux dés. Aussitôt il fit main basse sur la garnison, et attaqua la ville le lendemain matin par la porte du château. Les habitans en cette extrémité ne perdirent pas courage ; et quoiqu'ils se vissent investis subitement, ils se défendirent avec beaucoup de vigueur pendant cinq heures entières. Ils élevèrent même à la hâte des retranchemens qui retardèrent quelque temps les efforts des ennemis : mais le canon du château ayant commencé à les foudroyer, il fallut reculer ; et ils furent mis en déroute. Une compagnie de jeunes gens, qui n'étoient point entrés dans la conjuration, se défendit avec une valeur extraordinaire ; mais elle fut enfin taillée en pièces, à la réserve d'un très-petit nombre. Godefroi Montens, bourgmestre de la ville, se sauva à cheval : Stakenbroeck trouva aussi moyen d'échapper ; mais sa femme et sa fille étant restées dans le château, elles furent traitées de la manière du monde la plus indigne par les vainqueurs. On croit que la douleur qu'en ressentit Stakenbroeck, contribua beaucoup à sa mort presque subite, qui arriva peu de temps après. La ville fut saccagée avec beaucoup de cruauté ; et tout cela se fit avec tant de silence et de promptitude, que La Garde, qui étoit à Turnhout, n'en sut rien qu'après que l'affaire fut consommée.

» Les Espagnols firent aussitôt venir à Breda Jean de Linden évêque de Ruremonde, pour y rétablir la religion catholique. De Berlaymont marcha de-là à Gertruydenberg qu'il voulut surprendre par escalade ; mais il fut repoussé avec perte. Il ne fut pas plus heureux au château de Heusden, qui étoit très-bien fortifié et fourni de toutes sortes de munitions.

» La perte de Breda fut très-sensible au prince d'Orange et aux Etats ; et comme elle arriva dans le temps qu'on délibéroit à Anvers sur l'abolition de l'exercice de la religion romaine, on croit qu'elle fut cause que le sénat, qui s'étoit opposé jusque-là aux demandes des corps de métier, et de quelques autres compagnies, leur accorda enfin ce qu'elles

demandoient, ne voyant point d'autre moyen de mettre la ville en sûreté.»

Umfständlicher noch handelt van Goor von der Uebergabe von Breda. »Naa 't overgaen der stadt Breda, en 't ver-
treck der Duytsche krygsknechten hebben de borgeren wey-
nig tyd gehad, om onder 't gebiedt van hunnen rechtgeboren
Heer den adem te scheppen; want op den agt en twintigsten
van Zomermaandt 1581 is de stadt, door het kasteel, by
de Spaenschen met geweld en verrassing ingenomen, welck
geval zich op volgende wyze heeft toegedragen.

»In 't begin van Zomermaandt 1581 hadt de Overste
La Garde de bezetting uyt de stadt Breda gelicht, om de
kleyne steden en versterckte huysen daar omtrent gelegen
te vermeesteren, latende alleen in de stadt de helft der
bende voetknechten van Jonker Floris van Brederode en
eenige weynige krygsknechten op het kasteel leggen. Klaude
van Barlaimont Heer van Hautepenne, daar van kondschap
bekomen hebbende door Karel van Gaveren Heer van Fresin,
die wegens verboode verstandhouding met den vyand in 't
kasteel van Breda gevangen gehouden wierdt, deed aanstonts
door den Oversten Maarten Schenk te Eyndhoven veel volcks
by een vergaderen, onder voorgeven van daar mede Geer-
truidenberg, Heusden en andere byleggende plaetzen te
willen overvallen. La Garde, zulks vernemende sloeg zich
met zyn volck neder tusschen Turnhout en Hoogstraten:
Hautepenne daar en tegen legerde zich by Hilvarenbeeck,
van waar hy, den zeven en twintigsten des avonds, seer stil
opbrack en des morgens omtrent twee uren met zyne ben-
den voor 't Kasteel van Breda aankwam.

»Ick vind uyt den mont der weduwe Maubus, doenmaels
Kasteleinsche van 't kasteel, aangetekent, dat dien nacht
aldaar in bezetting lagen vyf en dartig soldaten, onder 't
bevel van den Kapiteyn Barvoets, van welke twee, d'een ge-
naamt Baléfre, een Luykse overloper, en de ander een zoe-
telaer, met den vyand gemeenschap hielden. Baléfre was
dagelyks in de keuken met de bedienden van den gevangen

Heer van Fresin, en wierdt van hen, om geen vermoeden te geven, voor een dief, struychrover en deugeniet gescholden. Dien nacht, als 't kasteel verrast wierdt, stont hy drie uren agter een op schiltwacht, en als een ander krygsknecht kwam om hem af te lossen te zelve tyd, als de vyand bezig was de vesten te beklommen, wist hy dien, onder verscheyde voorgevingen, te rug te zenden, zeggende, Ick zal voor u nog wat schilderen, naderhant kond gy het voor my doen. Op die wyze is de vyand, zonder gerucht te maken, langs de gracht, die wegens eenige verbeteringen aan de vestingwercken droog gemaakt was, op de wallen geklommen, jaagende de bezetting, die meerendeels beschonken was door 't drincken van een ton bier, hen van wegen den Heer van Fresin gegeven, van daar te rug naar 't binnen kasteel. Twee en twintig soldaten, de overige of gedoodt of gevangen zynde, verweerden zich aldaar nog eenigen tyd, maar ten dertemaal van de Spaanschen opgoeyscht zynde, gaven zy hen over, op 't aanraden des gemelden Heeren van Fresin, onder beding van hunne wapenen te behouden, die hen echter naderhant zyn afgenomen. De Kasteleinsche wierdt insgelycks, tegen 't gegeven woordt, geplondert en van alle haere goederen berooft.

»Godevaert Montens, Binnenborgemeester of President der Stadt Breda, een braaf en wacker man, kennis bekomen hebbende dat 't kasteel door de Spaanschen veroverd was, ging aanstonts, verzelt van den Wachtmeester Wierik van den Biestraten, naar de wallen, deed die door de borgeren alom bezetten, en toog met een gedeelte derzelve naar 't kasteel, om de vyanden te beletten van daar in de stadt te dringen. Aldaar gekomen zynde liet hy op 't pleyn tegen 't kasteel een afsniding maeken, het Kaatspel en de daar by staande huyzingen wierden vol volcks gelegd; omtrent 't huys van Brecht in die Cingelstraat wierdt een tweede verschanzing opgeworpen, en op de groote Kerk en Toren eenig volck met dubbele haaken geplaatst, om was 't mogelyck, door een sterken tegenweer de vyanden zoo lang op te houden, tot

dat de Overste La Garde kennis van 't overrompelen van 't kasteel bekomen hebbende, met zyne benden, tot ontzet der stadt, spoedig zoude kunnen aanrucken.

»De Heer van Haultepenne meester van 't kasteel zynde, kwam terstont langs de poert in de stadt vallen; doch wierdt door den dapperen tegenstant der borgeren, ondersteunt door een gedeelte van 't vaandel voetknechten van Jonker Floris van Brederode, onder 't beleid van den Vaandrig Dorp, die aldaer oock gekwetst wierdt, genootzaakt met groot verlies af te wycken. Aan dien kant gestuyt zynde nam hy voor, om langs de Valbrug in 't Valckenberg te dringen, en van daar de Stadt aan te tasten. De borgeren hadden voor die brug in aller yl eene afsnyding opgeworpen, waarin zy zich dapper verweerden; maar door de groote macht der vyanden overmant zynde, waren zy genootzaakt te rug te deinsen. Het vaandel jonge gezellen, onder den Kapiteyn Hendrick Feckens, die aldaer doot bleef, hield nog een korten tyd den vyand met schermutselen op, maar was eyndelyck genootzaakt dien post mede te verlaten. De vyand dus meer en meer doordringende maekte zich meester van 't Kaatspel, de stallingen van den Heer, en de daar by staande huysen, en stack terstond de stallingen in brant: Doch niettegenstaande door de opgaande vlamme eerst wat schrick veroorzaekt wierdt, hield de bende jonge gezellen echter aldaer wederom stant, en belette den vyand verter voort te gaan.

»Haultepenne in deze aanvallen veel volck verliesende, en beducht zynde, dat de benden onder den Oversten La Garde reeds in de Stadt gekomen waren, nam in beraad om in 't kasteel te rug te trecken: Maar de Overste Maarten Schenk hield zulks tegen, en zyne benden een hart in 't lyf sprekende, viel met groot geweld uyt 't Kaatspel in de Stadt. De borgeren van alle kanten door versch volck aangetast wordende, konden niet langer tegenstaan, maar waren gedwongen de stadt dieper in te trecken, en verschansten sich in 't begin van de St. Anne straat aan de veemarkt, in de St. Jans of Veterstraat, en aan de Halstraat, alwaar 't zwaarste

gevecht voorviel, en veele vyanden gedood wierden. De borgeren, zoo wel die van den Roomschen als van den Hervormden Godsdienst, kweeten zich moedig, vrouwen en kinderen ontzagen zich niet alles aan te brengen, dat tot de verschantzingen nodig was: jaa de Geestelycken zelf toonden hunnen yver met een ygelyk tot 't waarnemen van zynen plicht aan te moedigen.

»De vyanden in de binnen stadt door de borgeren te rug gedreven zynde, keerden weder naar 't Valckenberg, en van tyd te tyd sterker werdende, deden zy de borgeren, die zich aldaer weder geposteert hadden, al vechtende te rug deinsen: Waar naa zy zich over den wal naar de Gasthuyspoorten begaven, en die, naa een korten tegenstant, vermeesterden, langs welke zy aanstonts hunne ruyterye binnen de stadt brachten. De Burgemeester Montens hier van verwittigt wordende, trock ten spoedigsten derwaerts, om, was 't mogelyk, de poort en brug nog tydig te bezetten, maar de vyand was alreeds zoo sterk binnen de stadt gekomen, dat hy, nog de Wagtmeester van den Biestraten, met hun onderhorig volck die konden tegenhouden, zoo dat zy teene-mael wierden overhoop gesmeten, en veele borgeren aldaar gedoodt. De Wachtmeester ontkwam het door de vesten; de Borgemeester wierdt zwaar gewondt, en van twee Alba-noische knechten gevangen genomen, maar door hen, op hoop van groter buyt, weder verlaten zynde, begaf hy zich naar de Haegdyckse poort, werwaerts de Luytenant der jonge gezellen, een Vaandrig van de Borgerye, en de opziender der Vestingwercken mede gewecken waren. Zy bolwerkten hen aldaar, zoo veel als de tyds gelegentheid hen toeliet, alleen maar in hoop, om 't krygsvolck onder den Oversten La Garde aldaer te mogen afwachten, aan wien ten dien eynde verscheyde booden afgezonden waren; doch de vyand merckende dat die poort door de borgeren nog gehouden wierdt, kwam met al syn macht te paert langs de Straten, en te voet langs de wallen, derwaerts aanrucken, en dwong de borgeren, naa een korten tegenweer, de vlucht te nemen en die poort te verlaten.

»Als nu Haultepenne van alle de poorten meester was, en die met veel krygsvolck hadt doen bezetten, keerde hy weder naar de groote markt, alwaar 't stadthuys, de Kerk en de Toren van de borgeren nog ingehouden wierden, welke van daar zeer sterk schoten, en veele Spanjaerden deden sneuvelen. Hy taste die met veel geweld aan, en naa een waekeren tegenstant, wierd er eyndelyck van verdrag gesproken, 't gene op de schoone beloften van Haultepenne oock getroffen, doch aanstonts trouwloos verbroken wierdt.

»De stad aldus, naa eene wackere verdediging van omtrent tien uren, vermeestert zynde, wierdt tegen 't gegeven woordt aan de soldaten ten roof gegeven, en met de uysterste razernye en wreedheid geplondert. Men spaarde nog vrouwen nog kinderen, jongen nog ouden, Geestelycken nog Werendlycken, alles wierdt in de eerste woede op de straten en in de huysen dootgeslagen, en de overgeblevenen op en zwaar en ondraaglyck rantsoen gestelt. Onder andere vondt men meer dan tagtig duyzent veertelen granen van allerley inlantsch gewas, die opgetekent en ten behoeven des Konings aangeslagen zyn. Naa deze woede, heden nog de Spaansche of Haultepens Furie genaamt, wierden omtrent vyfhondert vier en tagtig gesneuvelden, daar onder drie Priesters, begraven, en zyn daar naa de meeste borgeren naar Oosterhout en elders metter woon vertrocken.«

Bas Schenk zu Breida für des Königs Dienst geleistet hatte, wurde beinahe noch überboten durch seine Thätigkeit für die Befreiung von Nimmegen. »Ceux, qui avoient le maniement des finances dans cette ville, ayant été accusés de malversation, cherchèrent le moyen de se soustraire au châtimement qu'ils appréhendoient. Dans cette vue, à la sollicitation du colonel Martin Schenk, qui étoit encore alors au service du prince de Parme, ils présentèrent une requête dont le magistrat fut très-choqué, par laquelle ils demandoient que conformément à la dernière pacification, on leur accordât des églises, avec la liberté de s'y assembler, et d'y célébrer les cérémonies qui sont en usage parmi les catholiques. Leur demande étoit

juste ; mais parce qu'il paroissoit que ce n'étoit qu'un prétexte pour exciter quelque mouvement dans cette ville, Adolphe comte de Neuenar gouverneur de la province s'y opposa : et pour arrêter les suites de leurs complots, il se mit en devoir de renforcer la garnison. Ce fut-là le signal de la révolte. Les intéressés, ayant à leur tête Guillaume Arimberg Dornick, un des plus considérables bourgeois, prennent cette occasion pour soulever le peuple contre le gouverneur ; s'emparent des portes et des murs de la ville ; se rendent maîtres de l'artillerie ; désarment les troupes qui étoient dans la place ; y font entrer celles de Schenck, qui logeoient dans les lieux voisins, et en chassent la garnison : enfin, comme après cela ils avoient tout à craindre du comte de Neuenar, ils s'adressent au baron de Haultepenne, font par son moyen leur traité avec le prince de Parme à des conditions très-avantageuses, et rentrent sous l'obéissance du roi d'Espagne. Les habitans de Duysbourg suivirent aussitôt leur exemple. Ceux d'Arnheim songeoient aussi à les imiter ; mais le comte de Neuenar les prévint. Il fit faire une fausse attaque à la place, qui attira tous les habitans de ce côté-là. Cependant il se rendit maître d'une des portes, entra dans la ville suivi de bonnes troupes, et s'en assura, en y mettant une forte garnison.

Minder glücklich im J. 1582, wurde Schenk von einer feindlichen Partei unter des von Hohenzar Befehl zu Xanten aufgebohen. » Il avoit été pris deux ans auparavant de la même manière par Kurzbach ; mais il avoit trouvé moyen de tromper ses gardes et de se sauver. Il sollicitoit alors vivement sa liberté ; mais piqué de ce que les Espagnols ne se remuoient pas beaucoup pour la lui faire rendre, il quitta leur parti, et s'engagea au service des Etats. Il avoit réussi avec un bonheur surprenant dans plusieurs grandes entreprises. C'étoit lui qui avoit battu les Flamands dans les plaines de Herderberg. Il leur avoit enlevé plusieurs places ; et c'étoit à sa valeur et à son habileté, que les Espagnols étoient redevables de Breda et de Nimégue dont il les avoit rendus maîtres.

Tant de services lui firent croire qu'il avoit droit de prétendre à quelque récompense. Il demanda un certain gouvernement, mais il fut donné au baron de Haultepenne, dont les services, à ce qu'il pensoit, n'égalent pas les siens. Schenck fut très-sensible à cette préférence. Il se rappella d'ailleurs, qu'ayant été fait deux fois prisonnier pendant le cours de cette guerre, le prince de Parme n'avoit pas daigné faire la moindre démarche pour le délivrer. Ces réflexions l'indignèrent. Il résolut d'abandonner le parti de Philippe; et au mois de mai de cette année, il passa au service d'Adolphe de Neuenar comte de Meurs et d'Alpen, qui faisoit la guerre pour Gebhard ancien archevêque de Cologne, dépouillé de son électorat. Pour gage de sa fidélité, il lui remit le château de Blyenbeck, avec quelques autres places fortes dont il étoit en possession. Outre cela, comme il passoit pour le capitaine le plus rusé de son temps, et le plus adroit dans l'art de surprendre des villes, il lui communiqua les projets qu'il avoit ménagés pour s'en emparer. Il l'avertit sur-tout de veiller de bonne heure à la défense de Venlo. Cependant dans ce mois-là même il se rendit maître de Bleberg au-delà de l'Yssel, proche de Grave; et ayant enlevé cette place au baron de Haultepenne, il arrêta par-là les courses qu'il faisoit dans tous les environs.

Gemeinschaftlich mit dem Grafen von Neuenar bestritt Schenk bei Amerongen im Utrechter Lande den tapfern Verdugo. »Neuenar étoit allé camper le 23. juin 1585 à Amerongen, suivi de Schenck et de Villers gouverneur d'Utrecht. Verdugo en étant averti, rassembla toutes ses forces, et donna ordre à Jean-Baptiste Taxis, officier dont il connoissoit la bravoure, de marcher de ce côté-là. Taxis se mit aussitôt en devoir d'exécuter sa commission; et après avoir mis une partie de ses troupes en embuscade dans un bois qui est au-dessus du village d'Amerongen, il se mit à la tête du reste, et marcha vers l'ennemi. Dès que les troupes du comte, qui étoient logées dans le village, aperçurent de loin les Espagnols, elles sortirent en bataille, et allèrent à eux. Alors ceux-ci, au lieu d'avancer,

commencèrent insensiblement à faire retraite afin d'attirer les Flamands hors du village, et de les engager à doubler le pas pour les charger. Cependant ceux qui étoient cachés dans le bois, sortent de leur embuscade, et viennent prendre en queue les troupes du comte. En même temps ceux qui sembloient prendre la fuite, tournent visage et tiennent ferme. On sonne la charge des deux côtés, et la mêlée commence. Le choc fut rude de part et d'autre. L'amour de la gloire animoit les Espagnols; les Flamands combattoient pour leur salut. Enfin ceux-ci qui étoient inférieurs en nombre, et qui avoient outre cela l'ennemi en tête et en queue, plièrent à l'arrivée d'Oswald et d'Hermann, fils du comte de Berghe, qui obligèrent la victoire jusqu'alors assez incertaine, de se déclarer pour Taxis. Quoiqu'ils fussent sortis d'une soeur du prince d'Orange, ils s'étoient mis cependant au service du prince de Parme, pour se venger de l'affront que les Etats avoient fait à leur père, en lui ôtant le gouvernement de la Gueldre, parce qu'il leur étoit suspect. Outre l'infanterie, qui fut taillée en pièces, les Espagnols prétendent que les Flamands perdirent dans cette action quatre cents hommes de cavalerie. De Villers y reçut une dangereuse blessure, et fut fait prisonnier avec trente capitaines. On le menaça même de le faire mourir, parce qu'on l'accusoit d'avoir manqué de bonne foi à la reddition de Bouchain en Artois, et de s'être comporté d'une manière à faire croire qu'il étoit d'intelligence avec les ennemis. Enfin il se tira des mains des Espagnols; mais ce ne fut qu'en payant une grosse rançon, et en donnant encore plusieurs prisonniers en échange.

»Le comte de Neuenar et Schenck, après avoir fait tout ce qu'on pouvoit attendre de braves gens, s'étoient rendus à Utrecht. Cet échec cependant ne les découragea point. Résolus de réparer la perte qu'ils venoient de faire, par quelque nouvel exploit, ils assemblèrent de nouvelles troupes; et après avoir élevé divers petits forts entre Utrecht et Vianen, et dans les autres postes qui leur parurent les plus avantageux pour arrêter les courses des ennemis, Schenck qui étoit in-

fatigable, tomba sur deux escadrons de cavalerie qu'il tailla en pièces. De-là il marcha contre Ruerort, petite ville qui n'est pas éloignée de Duisbourg, et qui tire son nom de la rivière de Roer, qui sortant de la Westphalie, vient se jeter dans le Rhin en cet endroit. Il trouva moyen d'introduire pendant le jour quelques-uns de ses gens dans la place en habit déguisé, sans que les habitans eussent le moindre soupçon de son dessein : il y entra lui-même pendant la nuit, et s'en rendit maître ; après quoi il la fortifia par de bons retranchemens. Ensuite il s'avança vers Groeningue, et commença à faire agir les intelligences qu'il avoit dans cette ville. Mais ses intrigues furent découvertes : on punit quelques-uns de ses complices, et son projet échoua. Cependant ce revers ne lui fit pas perdre courage : il prit d'autres mesures pour avoir cette place, arma une flotte sur l'Ems ; coupa par ce moyen le passage aux vivres, dont une si grande ville ne pouvoit se passer, et qui lui venoient d'Embsen ; et l'obligea de se rendre en l'affamant. Les Etats mirent pour y commander le nommé Knoop. Mais comme il pousoit jusqu'à l'excès son exactitude à faire l'exercice de sa charge, et ar-rêtoit la navigation, Edzard comte de la Frise orientale et ceux d'Embsen députèrent aux Etats pour se plaindre de ce que contre tous les traités, on leur ôtoit la liberté du commerce au préjudice de leurs intérêts. Ensuite voyant que les Etats ne leur donnoient que de belles paroles, tandis que le gouverneur retenoit plusieurs vaisseaux chargés de toutes sortes de marchandises, ils équipèrent eux-mêmes une flotte : on étoit prêt d'en venir aux mains, lorsqu'une furieuse tempête sépara les deux flottes et les dispersa. Les deux commandans de l'un et de l'autre parti coururent risque de la vie en cette occasion. Ainsi se calma la dispute, et on fut tranquille pendant quelque temps. Mais l'année suivante Knoop ayant encore arrêté quelques vaisseaux, les animosités se réveillèrent ; et les Anglois qui se portèrent pour médiateurs, eurent bien de la peine à ménager un accommodement.

» Quelque temps auparavant, le comte de Neuenar, s'étant mis à la tête des troupes angloises que le colonel Norris avoit amenées au secours d'Anvers, alla mettre le siège devant le fort d'Ysseloort, situé au confluent du Rhin et de l'Yssel, à cinq cents pas d'Arnheim que Verdugo avoit pris depuis peu : il s'en rendit maître par capitulation à la fin du mois d'octobre, après une vigoureuse résistance de la part des assiégés, qui ne se rendirent que lorsqu'ils manquèrent de poudre, de balles, et de tout ce qui leur étoit nécessaire. Ensuite il marcha contre Bergshoof, dont la garnison capitula sur le champ, et remit même au comte le brave Turc qui y commandoit.

» De-là ce général s'approcha de Nimégue à l'instigation de Schenck qui y avoit quelques intelligences. Mais cette intrigue n'ayant pas réussi, le comte marcha vers la Betuwe. Il logea ses troupes dans les environs, aux villages de Lent et d'Oosterhout, et fit travailler aussitôt à élever de l'autre côté du Waal et vis-à-vis de Nimégue, un fort carré bâti d'argile et de gazon, et soutenu avec des osiers entrelacés. Ensuite il le garnit de canon, et commença à foudroyer la place. Il y fit même tirer quelques boulets rouges qui mirent le feu à deux ou trois maisons ; mais les habitans arrêterent aussitôt cet incendie.

» Cependant le baron de Haultepenne gouverneur de Nimégue, ayant fait venir de tous côtés grand nombre de bateaux, de barques, et de bacs, ordonna à ses troupes de passer dans la Betuwe, et d'aller camper vis-à-vis de Bommel. Cette île est arrosée de deux rivières qui l'environnent de toutes parts. La Meuse coule à son midi, et le Rhin au septentrion ; un canal en fait la jonction à l'orient, et ces deux fleuves se jettent l'un dans l'autre à l'occident de l'île. A l'arrivée de ces troupes, les vaisseaux hollandois se retirèrent, parce que les eaux que l'abondance des neiges avoient fort grossies, commençoient à diminuer. D'un autre côté les troupes du comte de Neuenar et les Anglois qui l'avoient suivi, voyant que les Espagnols avoient passé le fleuve au

nombre d'environ six mille hommes, tant cavalerie qu'infanterie, mirent le feu à leur camp et se retirèrent. La garnison du nouveau fort l'abandonna aussi. Les troupes qui gardoient le château de Doornick, en firent de même et allèrent chercher un asile dans Arnheim, Thiel, et dans les places voisines. Ensuite le baron de Haultepenne alla reprendre les forts de Duckenbourg et de Bergshooft, avec les autres places fortes des environs que les garnisons abandonnèrent: après quoi il se disposa à aller faire le siège de Grave. Telles furent les expéditions du mois de novembre.

Eben hatte Schenk, der Commandant in Venlo, in einem Ausfall den in der Umgegend Venlo suchenden Spaniern namhaften Verlust zugefügt, auch bei einer andern Gelegenheit des Appio Conti italienische Reiterschär größtentheils vernichtet, als er sich für den Dienst der Königin von England gewinnen ließ. Zunächst sollte er den Commandanten in Neuß, Hermann Friedrich von Etobh (Abth. I Bd. 2 S. 165—169), in dessen laudvererblichen Raubfahrten unterstützen. Eine sehr willkommene Verstärkung hat er dem gebracht. »Martin Schenk et Frédéric Cloet, gouverneur de Neus, ayant essayé inutilement de se rendre maîtres de Zulpich et de quelques autres postes, pour empêcher la communication entre les pays de Cologne, de Liège et de Brabant, passent le Rhin, entrent dans la Westphalie au mois de mars, et à l'instigation d'un certain Evarard Reik qui avoit été banni pour cause de religion, ils s'emparent de la ville de Werl qui est comme la clef de toute la province. Voici le stratagème dont ils usèrent: ils mirent le feu au faubourg de la ville, et tandis que les habitants accouroient en foule pour éteindre l'incendie, ils plantèrent les échelles d'un autre côté, entrèrent dans la ville, chargèrent les habitants en queue, et se rendirent maîtres de la place. Ils attaquèrent ensuite le château, dans lequel Jean Warminckousen s'étoit renfermé avec une bonne garnison. Cependant les habitants des campagnes voisines, au nombre d'environ quatre mille, prirent les armes et marchèrent au secours, ayant à leur tête beaucoup de gentils-hommes qui

craignoient pour leurs effets. Schenck fit une sortie vigoureuse sur ces milices ramassées, leur tua plus de huit cents hommes, et mit tout le reste en fuite. Le commandant du château se défendoit toujours avec beaucoup de courage, et jusque-là toutes les surprises et tous les efforts des ennemis avoient été inutiles. Pendant ce temps-là on apprit que Claude de Berlaymont sieur de Haultepenne avoit passé le Waal avec les troupes de l'électeur de Cologne, un corps d'Italiens commandés par Camille Capizucchi et par Gaston Spinola, et le régiment Franc-Comtois du marquis de Varambon; qu'outre cela Français Verdugo gouverneur de Frise avoit ordre du prince de Parme de les joindre.

»Schenck et Cloet, ayant appris leur marche, et ne se trouvant pas en sûreté à Werl, pillèrent la ville, et l'abandonnèrent six jours après qu'ils l'eurent prise. Schenck, ayant fait charger le butin sur des chariots, emmena les habitans prisonniers et se retira à Rheinberg. Après y avoir laissé tout ce qu'il avoit pris à Werl, il alla joindre le comte de Leicester qui le fit chevalier, et lui donna pour récompense de cette action un collier de la valeur de mille écus d'or.»

Der Verräther Red, der, den Untergang seiner Vaterstadt zu erleichtern, zu Werl das Feuer angelegt hatte, mußte dem Rädzug Schenks als Wegweiser vorauslaufen; weitem Lohn hat er nicht empfangen. Nach des Grafen von Leicester Befehl baute Schenk 1586 an der Spitze der Vettuwe, da wo Rhein und Waal sich trennen, das nach ihm benannte, nachmalen so berühmt gewordene Schenkenschanz. »Hohenlohe fit battre avec le canon le château de Battenbourg; et s'en étant rendu maître, il attaqua celui d'Empel. Ensuite rompant les digues, il inonda tout le pays, et à la faveur de cette inondation il fit entrer dans Grave des troupes et des vivres. Cependant le prince de Parme ne voulut pas qu'on levât le siège. Il s'y rendit lui-même avec toute son armée le douze de mai. Après avoir fait dresser au-delà de la Meuse une batterie de vingt-quatre pièces de canon, il battit la place des deux côtés: et lorsqu'il eut renversé une tour fort élevée, et fait une brèche

considérable, il mit ses troupes en bataille comme pour aller à l'assaut. De Hemert, effrayé de ce spectacle, et poussé à ce qu'au croit par quelques partisans des Espagnols, demanda à parlementer contre l'avis de presque tous les officiers. La capitulation fut enfin réglée, et la place se rendit à condition que les soldats et les habitans qui voudroient s'en aller, sortiroient avec leurs armes, leurs effets et toutes leurs familles. On accorda même des conditions fort raisonnables à ceux qui voudroient rester, et l'on fournit à ceux qui s'en alloient, des barques pour les porter à Bommel.

» Sur le bruit de la marche du prince de Parme, le comte de Leicester, craignant pour les garnisons de Zutphen et de Dussabourg, marcha avec trois mille hommes de pied et mille chevaux du côté d'Arnhem au-delà du Rhin, et prit dans la Betuwe deux châteaux très-forts, savoir Bergshoof et Luitefort. Il avoit ordonné à Schenck de se rendre maître de Gravenweert près du Tolhuys, où le Rhin se divise en deux bras, dont l'un garde son nom jusqu'à Arnhem et jusqu'à l'île, l'autre prend le nom de Waal, et va passer à Nimègue dans la Gueldre. Schenck étoit chargé de bâtir en cet endroit un fort pour empêcher les ennemis d'entrer dans la Betuwe. Leicester passa ensuite le Waal, et marcha vers Grave : mais ayant appris en chemin avec beaucoup de surprise que la place s'étoit rendue, et craignant d'ailleurs pour Bommel, il tira vers Bommelerweert, et distribua ses troupes dans les environs.

» De Hemert et les autres officiers de la garnison de Grave vinrent le trouver à Bommel pour se justifier sur la reddition de la place. Le comte de Leicester les fit arrêter sur le champ et les envoya à Utrecht. On leur y fit leur procès, et les juges qui les condamnèrent à mort, laissèrent au comte le pouvoir de leur faire grâce s'il le jugeoit à propos, mais le comte, persuadé qu'il étoit d'une extrême conséquence que des gens sans capacité et sans expérience ne se chargeassent pas à l'avenir de défendre des places aussi importantes, fit exécuter de Hemert et deux autres officiers généraux, qui étoient Banck et Cobock.

» On ne murmura point alors de cet exemple de sévérité, parce qu'on le crut nécessaire pour maintenir la discipline; mais dans la suite le comte de Leicester, loin de punir un colonel anglois nommé Welsh, que l'on accusoit d'avoir livré Alost aux Espagnols, et que le comte de Hohenlohe avoit fait arrêter pour cette raison; loin de punir encore un autre Anglois nommé Roland York à qui on reprochoit la désertion, Leicester, dis-je, leur ayant donné depuis des emplois très-honorables, on prit de ce même exemple occasion de rendre le comte odieux.

» Après la prise de Grave, Farnese se rendit maître de Meghen et de Battenbourg sans combat: delà il marcha à Venlo, ville considérable sur la Meuse, et qu'un double fossé et son assiette naturelle fortifioient également. La femme, la soeur et toute la famille de Schenck étoient dans cette place: motif puissant pour la secourir. Dans cette vue il prit avec lui Roger Williams brave officier anglois, et enviren cent chevaux d'élite: ils pénétrèrent dans le camp, et jusqu'au quartier du duc de Parme, qui avoit envoyé contre eux Lucio Pallavicini marquis de Ravarano avec le régiment de Spinola, pour se saisir des défilés et les empêcher d'approcher; ou pour leur couper le chemin au retour; mais Pallavicini ayant pris une route différente de celle de Schenck, le comte Nicolo Cesis et Appio Conti soutinrent l'effort de ce général, et l'obligèrent de prendre la fuite. Comme Pallavicini s'étoit saisi des passages, il se trouva dans un très-grand péril; mais il s'en tira par son esprit et par son courage. Il y avoit un endroit mal gardé par où il échappa, et regagna son camp de Wachtendonk, ayant perdu quarante hommes dans cette action.

» Mansfeld, ayant battu quelque temps avec son canon le château d'Aerssen, qui étoit très-bien fortifié, s'en rendit maître le 20. juin, et attaqua ensuite l'île que les habitants de Venlo avoient fortifiée. Le prince de Parme, qui faisoit le siège en personne, construisoit un fort sur trois ponts de bateaux, et fit faire une descente dans l'île par trois cents

hommes du régiment de Spinola. Ceux-ci s'emparèrent au bout de six jours du fort que les habitans de Venlo avoient bâti en cet endroit. Farnese y mit une bonne garnison sous les ordres de Barnabé Barbovo, Milanois. Après quoi on tourna les batteries contre la ville de Venlo. A cet aspect les habitans, qui jusque-là avoient passé pour vaillans, perdirent courage; et comme ils étoient plus forts que la garnison, ils l'obligèrent de capituler. C'est ainsi que Venlo se rendit aux Espagnols le 28. juin, à des conditions assez avantageuses. La garnison sortit avec les armes, et la femme de Schenck eut permission de se retirer où elle voudroit avec toute sa famille. « Der Artigkeit entgegnete Schenk durch einen verheerenden Zug nach der Umgehung von Cöln, zu welchem auch Glogb wirkte. Angesichts der Stadt wurden an die fünfzig Dörfer in Brand gesetzt. Der Anblick des unfäglichen Jammers bestimmte den Kurfürsten Ernest, persönlich in Venlo den Herzog von Parma zu bitten, daß er der von Neuß ausgehenden Landplage ein Ende mache. Der Nothen des Nachbarn erbarmte sich Farnese, und Neuß wurde nach einer scharfen Belagerung gewonnen. Glogb empfing den einem Räuberhauptmann gebührenden Lohn.

Noch hatten Fürst und Volk kaum Zeit gehabt, die rauchenden Trümmer ihrer Wohnsitze wegzuräumen, und ein neuer Sturm traf das beklagenswerthe Bonn. »Martin Schenk lui-même, tout entreprenant qu'il étoit, ne se voyant pas en état, par la même raison, de faire aucune entreprise dans le pays, chercha à se dédommager sur le voisinage, de la perte de la ville de Gueldre. Il entra en Allemagne, et surprit Bonn; qui depuis peu avoit coûté tant de sang aux deux partis des prétendans à l'électorat. Il remplit de poudre un mortier, qu'on nomme communément un pétard, qu'il fit enfouir sous une des portes de la ville; et afin d'empêcher la garde d'entendre le bruit que faisoient les travailleurs, il ordonna à quelques-uns de ses gens, d'agacer cependant un troupeau de porcs qui étoient dans une maison voisine, et qui poussèrent des cris si horribles, qu'il n'étoit pas possible que les senti-

nelles fussent attentives à autre chose. Cependant le pétard joua sur les trois heures du matin, deux jours avant Noël; et ayant fait sauter la porte, ouvrit un libre passage à l'ennemi, qui en même temps enfonça la porte voisine à coups de haches et de marteaux, et égorga la garde. Les habitants, malgré la frayeur que cette surprise avoit répandue dans la ville, ne perdirent pas absolument courage. Ils accoururent au secours avec un canon de bronze, qu'ils déchargèrent contre les assaillans, et dont le coup emporta le colonel Jean Wichman, officier de réputation, avec quelques autres. Mais les troupes de Schenck, qui étoient déjà dans la ville, ayant ouvert la porte de Stochem, la cavalerie qui survint, commandée par Gérard de Balen, mit en fuite cette bourgeoisie. Schenck qui étoit entré des premiers, fut emporté au milieu des ennemis par un cheval rétif qu'il montoit, et courut grand risque. Cependant il se rendit maître de la place publique, mit partout des corps-de-garde, et abandonna ensuite la ville au pillage pendant quelque temps. Il y eut peu de bourgeois de tués en cette occasion; mais une partie de la garnison fut taillée en pièces. Le reste prit la fuite. Billeus, natif de Bruxelles, gouverneur de la ville et docteur en droit, se laissa couler le long des murs dans le fossé, et se sauva à demi nud.

»Après la prise de cette place, Schenck fit amasser tout ce qui se trouva de vivres dans les environs, dont il remplit les magasins de la place, qu'il augmenta aussi d'un fort avancé, qu'on éleva par son ordre au-delà du Rhin. Ensuite il se rendit auprès du prince Casimir, et l'accompagna à la diète de l'Empire, où il proposa aux membres dont elle étoit composée, de prendre sous leur protection la ville de Bonn, qui de tout temps avoit été attachée à l'Empire, et de la défendre contre les entreprises des Espagnols, qu'ils devoient regarder comme ennemis, et à qui il venoit de l'enlever en qualité de général des troupes de l'archevêque Gebhard. Mais sur les instances contraires d'Ernest électeur de Cologne, les députés lui répondirent, qu'ils ne croyoient pas qu'il fût à propos pour

eux, dans les circonstances présentes, de déclarer la guerre au roi d'Espagne, qui étoit lui-même une portion et un des membres des plus illustres de l'empire: et que jusqu'alors tous ceux qui s'étoient déclarés contre lui en faveur des Etats, s'en étoient mal trouvés, comme le roi de France et la reine d'Angleterre, puisqu'on savoit certainement qu'elle avoit envoyé ses ambassadeurs en Flandre, pour chercher les voies de s'accommoder avec lui. Schenck abandonné des princes de l'Empire, ne s'abandonna pas lui-même. Il se prépara à se bien défendre, et soutint l'année suivante un siège fort long, et qui fut poussé très-vigoureusement.»

Seinen Anschlag auf Bonn zu vollführen, nahm Schenk 200 Mann Infanterie und 100 Reiter und langte damit am 22. Dec. 1587 unter dem Schutze der Nacht in Poppelsdorf an. Von hier schlich er sich mit seinen Vertrauten bis zum Rheinthor; während er demselben erste Petarde anlegte, erregten seine Leute unter den damals in dieser Gegend außerhalb der Stadt in einem Stalle sich befindlichen Schweinen ein solches Grollen, daß die wachhabenden Soldaten von Allem nichts gewahrten. Die Petarde wurde gegen 3 Uhr Morgens angezündet und machte in das Thor und die Stadtmauer eine so große Oeffnung, daß Schenk mit seinen Leuten ganz gemächlich in die Stadt schreiten und das zweite Thor mit Beilen und andern Instrumenten öffnen konnte. Der Lärm, welcher hierdurch entstand, versetzte die Bürgerschaft in Unruhe und Bewegung. Man führte in Eile in die Rheingasse eine Kanone und feuerte heftig auf die eindringenden Feinde, allein ohne Erfolg; denn die Schenk'schen Soldaten drangen wüthend durch die Häufen der Bürger, sprengten mit Gewalt das Stodenthor und ließen dort die bereitstehende Cavalerie ein. Als Schenk vernahm, daß sein ganzes Corps in der Stadt sei, bestieg er sein Roß, stellte überall Wachen aus, nahm den größten Theil der Besatzung gefangen und erlaubte seinen Soldaten auf bestimmte Zeit zu plündern. Von den Bürgern blieben bei diesem Ueberfall wenige, viele aber von der Besatzung.

Der Stadt mächtig, ließ Schenk dieselbe, in der Absicht, sie zu behaupten, aus den umliegenden Dörfern mit Proviant versehen und außer andern Befestigungswerken zu Beuel ein starkes Bollwerk aufwerfen. Dann wandte er sich an mehr Fürsten, um von ihnen für Gerhard, für welchen er Bonn eingenommen zu haben vorgab, Hülfe zu erhalten. Obgleich er überall leer ausging, so machte er sich doch in dem Erzstift Köln so furchtbar, daß auf den Rath des Herzogs von Cleve zwischen dem Kurfürsten Ernest und ihm ein Waffenstillstand von acht Monaten zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der Herzog Alexander von Parma diesen entehrenden Schritt verhindert hätte. Er versprach dem Kurfürsten Ernest so viele Truppen zu schicken, daß ein solcher Vergleich unnöthig würde, unter der Bedingung, daß Ernest selbst die Belagerung von Bonn leite, damit bei den Reichsfürsten keine weiteren Beschwerden geführt werden könnten, als ob der König von Spanien sich in die Reichsangelegenheiten mische. Alexander that noch mehr: er sah wohl ein, wie viel dem Reich sowohl als der katholischen Religion an der Befreiung von Bonn gelegen sein mußte, und schrieb daher nicht nur mit Erfolg an den spanischen Gesandten in Rom, Grafen Olivarez, daß er bei Papst Sixtus V für den Kurfürsten Ernest die zur Errichtung eines Infanterieregiments und dessen Unterhaltung auf drei Monate erforderlichen Subsidien gelber auswirken möge, sondern auch an den Gesandten zu Wien, Wilhelm von St. Clemente, daß er beim kaiserlichen Hof auf die Achtserklärung gegen Schenk antragen möchte, damit die Reichsfürsten abgehalten würden, demselben mit Truppen oder Geld beizustehen. Inzwischen hatte Schenk abermals mehrere Höfe um Hülfe angesprochen, aber auch jetzt mit demselben Erfolge. Der einzige Graf von Mansfeld versah ihn mit einiger Mannschaft, womit Schenk das kölnische Oberstift und besonders die Gegend von Bonn durchschwärmte, während er diese Stadt unter seinem Commandanten von Nuttlig mit einer Besatzung von 3000 auserlesenen alten Soldaten besetzt hatte, die ihm in der Hoffnung reicher Beute nachgefolgt waren.

La prise de Bonn, dont Martin Schenck s'étoit rendu maître sur la fin de l'année précédente, causa en celle-ci quelque trouble en Allemagne. Enfin, sur les instances du nouvel électeur de Cologne, dont cette ville dépendoit, et qui avoit eu recours au roi Philippe, pour châtier la révolte des protestants de son électorat, le prince de Parme donna ordre à Charles de Croy, prince de Chimay, de marcher de ce côté-là. Il étoit suivi de sa compagnie de cavalerie, commandée par le sieur de Wincly; de celle de Philippe duc d'Arschot son père, à la tête de laquelle étoit le sieur d'Esquames; de celle de Charles marquis d'Havré, son oncle, conduite par le sieur de Coaroi; de celle de Jean de Croy comte de Roeux, qui étoit commandée par le sieur Rollant; de celle du comte de Hennin, que conduisoit le sieur de Baldec; et de celle du comte de Bossut, dont le sieur de Plumasson avoit le commandement. Il avoit encore quelques compagnies de cavalerie légère, conduites par George Carisea, Albanois, Jean de Córdova, Philippe de Robles, le marquis de Bentivoglio, Jean de Contreras de Padilla, Jean Moreo, François del Monte et George Basta, qui commandoit les Albanois depuis longtemps. Enfin on fit encore marcher à cette expédition, le corps de cavalerie légère dont Roland d'Yorck avoit eu autrefois le commandement; le régiment d'infanterie de Naples conduit par Charles Spinelli; quelque infanterie lorraine, commandée par le sieur de Tremblecourt, et quelques compagnies de gens de pied, Liégeois, Allemands et Wallons.

Le prince de Parme, qui attendoit cette année l'arrivée de la flotte d'Espagne, avoit retenu auprès de lui en Flandre les principaux officiers de son armée, afin d'être prêt à marcher pour l'expédition qu'on méditoit contre l'Angleterre. Ainsi il envoya ordre à François Verdugo, gouverneur de la Frise, de se rendre avec Jean-Baptiste de Tassis, son lieutenant, devant Bonn, à la tête d'un corps de troupes. Don Juan Manrique de Lara avoit aussi été nommé maréchal de camp de cette armée. Mais il ne resta que peu de temps à ce siège, et fut rappelé en Flandre à l'arrivée de la flotte espagnole. Les Allemands

campèrent vis-à-vis la porte de Cologne; le régiment de Naples avoit son quartier sur la gauche, proche d'une abbaye; Tremblecourt étoit campé au sud-ouest; Verdugo un peu plus loin; et Jean de Córdova derrière celui-ci, en tirant vers le midi. A l'égard de la cavalerie légère, on lui avoit assigné son poste à Kessenich, qui n'est pas éloigné de-là. Entre le quartier du régiment de Naples et la ville, les Espagnols avoient bâti trois forts. Il en élevèrent encore neuf autres du côté du midi, en tirant vers le Rhin; et ils étoient disposés de façon à pouvoir se défendre les uns les autres. Les deux plus grands avançoient jusques sur le bord du fleuve, et étoient commandés par Alexandre del Monte et Pompée Frapiero. Le comte Germanico Savorgnano se distingua beaucoup à ce siège, non seulement par sa bravoure, mais encore par son habileté; et on fut redevable à ses soins de tous ces ouvrages, qu'il exécuta, secondé du capitaine Lencano. Les Espagnols mirent le siège devant Bonn au mois de mars, et Tassis s'étant avancé pour reconnoître la place, reçut un coup d'arquebuse, dont il mourut. Il fut généralement regretté pour son habileté dans l'art militaire. Son corps fut porté de-là à Cologne: on lui fit des obsèques magnifiques, que tout le corps de ville honora de sa présence. Othon baron de Puttlitz commandoit dans Bonn, dont Martin Schenck lui avoit confié la garde; et secondé par Christophle Wolff, son lieutenant, il fit pendant ce siège tout ce qu'on pouvoit attendre d'un capitaine courageux et vigilant. Enfin les assiégés, après s'être défendus bravement pendant sept mois, n'ayant aucune espérance de secours, et voyant les ennemis fortifiées au contraire par de nouvelles troupes, que le comte Pierre-Ernest de Mansfeld leur avoit amenées, capitulèrent le 29. septembre 1588, et se rendirent à des conditions fort honorables: car on convint qu'ils sortiroient de la place en armes, emportant tout leur bagage; et qu'on leur donneroit une escorte, pour les conduire en lieu de sûreté.

Im Anfang des Monats März langte der Obrist Gabriel Capizucchi mit einer Escadron Cavalerie, 300 Ballonen und

einem Theil des Regiments des Herzogs von Gravina bei Bonn an, und während er die Umgegend vor den Ueberfällen der Besatzung schützte, traf auch der Prinz Karl von Croy und Chimay, des Herzogs von Aerschot Sohn, mit sechs Regimentern Lothringer, Lütticher, ober- und niederdeutscher Infanterie, sowie der Obrist Johann Baptist von Taxis mit einigen auserlesenen Compagnien Friesländer ein. Die förmliche Belagerung von Bonn, welche die Schenkischen Soldaten durch furchtbare Ausfälle zu verhindern trachteten, wurde nun begonnen. Der Kurfürst Ernst vertraute dem Prinzen von Chimay die Leitung derselben. Im Kriegsrath war man nicht einig, von welcher Seite der Angriff geschehen sollte. Taxis meinte, daß man denselben zuerst gegen die jenseits Rheins gelegene Schanze richten müsse, indem dadurch den Belagerten die Zufuhr der Lebensmittel erschwert würde. Wie richtig die Meinung auch war, so stimmte doch die Mehrheit dafür, daß der Angriff auf der linken Rheinseite beginnen sollte. Vom Donnerberg und dem Wicelschhof aus geschah daher gegen den 20. Mai, nachdem man die Laufgräben geöffnet hatte, der erste Angriff, wobei der Obrist von Taxis von einem Schenkischen Soldaten erschossen wurde.

Während dieser Angriff und der zwei Tage darauf angestellte Versuch der Belagerten, das feindliche Geschütz zu vernageln, fruchtlos abliefen, Schenk aber das Glück hatte, in der Pfalz noch einige hundert Mann aufzutreiben und in die belagerte Stadt zu werfen, langte der von Herzog Alexander von Parma abgesandte General Verdugo, Statthalter von Friesland, an und vermehrte mit zwölf Compagnien Infanterie, einem deutschen Regiment und einigen leichten Kanonen die Streitmacht des Kurfürsten Ernst. Nachdem Verdugo die Werke der Belagerer und Belagerten in Augenschein genommen hatte, rieth er dem Prinzen Chimay, den Angriff zu ändern, die Stadt zwar blokirte zu halten, aber die Beneler Schanze jenseits Rheins mit Nachdruck anzugreifen, ein Rath, den auch der unglückliche Taxis gegeben hatte. Diesem Rath gemäß blieb eine Abtheilung des Heers unter Tremblecourt zurück, um die Blokade der Stadt fortzusetzen; die andere unter dem Prinzen von Chimay und Verdugo

setzte mit dem größten Theil des groben Geschützes über den Rhein und begann die Außenwerke der erwähnten Schanze zu beschießen. Zwei Bollwerke waren in wenigen Tagen eingenommen, allein das dritte, welches größer und mit ausetlesener Mannschaft besetzt war, erforderte mehr Zeit, Mühe und Opfer. Tremblecourt, der auf dem linken Rheinufer geblieben war, erhielt daher Befehl, dieses Bollwerk auch von seinem Standpunkt aus zu beschießen. Während dieser dem Befehl entsprach, ordnete der Prinz Chimay einen Sturm an, der vielen Menschen das Leben kostete und dennoch fruchtlos ausfiel, weil unter den Deutschen und Spaniern Eifersucht entstand und einer dem andern den Vorzug streitig machen wollte. Man hielt hierauf für gerathener, die Laufgräben näher zu dem Bollwerk zu führen. Diese Arbeit wurde so rasch betrieben, daß man in einigen Tagen mit den auf dem Werke stehenden Schildwachen deutlich reden konnte. Die Besatzung wurde bald durch Ueberredung dahin gebracht, das Bollwerk unter der Bedingung eines freien Abzugs zu übergeben. Schenk, dem an dieser Schanze äußerst viel gelegen war, und dessen wiederholte Bitten um Hülfe abermals unerfüllt blieben, hatte allerlei vergebliche Versuche gemacht, die Belagerer von dort wegzuziehen, und gerieth auf die Nachricht von der Uebergabe des Forts beinahe in Verzweiflung.

Darauf setzte man die Belagerung mit noch größerem Ernst fort. Ohne Unterlaß wurde die unglückliche Stadt beschossen; der Commandant wagte zwar von Zeit zu Zeit den Spaniern Schaden bringende Ausfälle, da er sich aber endlich zu sehr in die Enge getrieben sah und dabei vernahm, daß Graf Peter Ernst von Mansfeld mit einem neuen Succurs spanischer Truppen heranziehe, von Schenks Seite dagegen keine Hoffnung zum Entsatz vorhanden wäre: so dachte er bei Zeiten eine ehrenvolle Capitulation zu schließen, die ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld vielleicht beschwerlicher gemacht werden könnte. Die Besatzung war diesem Entschlusse nicht zuwider; um ihn mit größerem Schein rechtfertigen zu können, fing man in der Stadt an, den noch vorhandenen Vorrath absichtlich zu verzehren. Am 26. Sept. wurde von

den Belagerten die weiße Fahne aufgesteckt; Abgeordnete des Commandanten und des Stadtmagistrats kamen ins Lager des Prinzen von Chimay, um freien Abzug für die Besatzung und andere Bedingungen zu erwirken. Chimay, welcher fürchtete, daß ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld die Ehre der Eroberung entzogen werden möchte, indem er diesem, als älterem General, den Oberbefehl bei der Belagerung hätte überlassen müssen, bestimmte den Kurfürsten Ernst für die Annahme der Vorschläge der Belagerten. Am 28. Sept. 1588 zog die Besatzung aus mit Ober- und Untergewehr und mit aller Habe, aber mit zusammengewickelten Fahnen und ausgelöschten Lanten, ohne Haltung der gewöhnlichen Kriegsordnung und Nahrung der Trommeln.

Bonn, welches ein halbes Jahr unter dem Uebermuth und der Willkür der Schentischen Soldaten geseufzt hatte, genoß jetzt wieder das Glück, seinen geliebten Kurfürsten in seinen Mauern zu sehen. Dieser hielt noch am selbigen Tage in Begleitung des Prinzen von Chimay, des Generals Verdugo und der übrigen Kriegsobristen seinen feierlichen Einzug. Ernst ließ hierauf seine Residenz durch weitere Fortificationen, durch treue und wachsame Leute gegen ähnliche Ueberfälle sichern, und übertrug die Vertheidigung des Erzstifts Cöln überhaupt dem spanischen Obristen Juan Manrique de Lara, der an verschiedenen Plätzen Schanzen errichtete und dieselben mit spanischer Besatzung versah.

»Pendant ce temps-là Schenck, toujours attentif à profiter des moindres occasions, ne restoit pas dans l'inaction: il faisoit des courses continuelles dans le Luxembourg, aux environs de Montmédy. Ensuite, le comte Maurice et le baron de Willoughby, l'ayant engagé à ruiner un fort qu'il avoit bâti sur le Rhin, près de Herwerden, pour se dédommager des dépenses considérables qu'il avoit faites dans cette guerre; et ne voulant pas demeurer sans occupation, il forma sur la fin de l'année le dessein de surprendre Nimègue en Gueldre, dans l'espérance que, comme il y avoit très-peu d'eau dans les fossés, il ne lui seroit pas difficile d'attacher le mineur à la muraille, et de la faire sauter. Mais il survint des pluies

si abondantes, que le fossé se remplit ; et cet obstacle, joint aux autres inconvénients de la saison, l'obligea d'abandonner ce projet.

» Pendant ce temps-là Marc de Rye marquis de Varambon, gouverneur de Gueldre, serra de fort près le fort de Blyenbeck, dont Schenck s'étoit emparé. Il avoit élevé un cavalier, sur lequel il dressa une batterie, d'où il faisoit un feu continu sur les assiégés. Enfin comme il n'y avoit personne qui eût une autorité absolue dans la place, que la division s'étoit mise parmi les troupes, et que le secours que Schenck avoit promis ne paroissoit point, ils furent obligés de capituler, et se rendirent sur la fin de juin. »

Schenck, unterrichtet, daß der Herzog von Parma drei Compagnien Reiter und 7 Fähnlein als eine Verstärkung für Verburg detachirt, ihnen eine namhafte Geldsumme beigegeben hatte, paste der Escorte in den Heiden der Lippe auf und erlegte sie größentheils, Angesichts des Marquis von Varambon. » Encouragé par ce succès, il forma le dessein de surprendre Nimègue, pour se dédommager de la perte de Blyenbeck. Dans cette vue il équipa vingt bâtimens, tant grands que petits, et cinq pontons ; et s'étant bien fourni de troupes et d'artillerie, il se mit sur le Waal. Sa cavalerie avoit ordre de le suivre par terre. Tout cela étant prêt, trois jours après sa victoire il partit d'un fort qu'il avoit construit, appelé la Lunette ou le trou du renard. Il comptoit arriver sur le soir ; mais le vent étant baissé, et l'eau trop haute pour que ses bâtimens, qui n'avoient point de rames, pussent être conduits avec des crocs, d'ailleurs la plupart de ses gens s'étant endormis, il ne parut que vers le point du jour. Au contraire, les pontons qui avoient des rames arrivèrent plutôt que lui ; et les troupes qui étoient dessus, ayant été aperçues de la place, la bourgeoisie prit aussitôt les armes. Malgré ce contre-temps Schenck crut ne devoir pas reculer ; et ayant à l'instant rompu les grilles de fer des maisons voisines, il entra dans la ville, suivi d'un petit nombre de ses gens. Son dessein étoit de se rendre maître de la place publique, si son monde fût arrivé assez-

tôt ; mais comme ils tarديوient trop, et que ce qui étoit entré ne se trouva pas en état de tenir tête à la garnison et aux habitans, qui se défendoient avec courage l'épée à la main, et commençoient à faire jouer leur canon, Schenck se vit obligé de faire sa retraite en plein jour, et de regagner ses pontons. Le danger étoit pressant ; aussi les troupes se rembarquoient-elles en confusion et sans ordre, lorsque le vaisseau sur lequel Schenck étoit monté se trouva trop chargé, et coula à fond. Ainsi périt avec plusieurs autres ce fameux capitaine. Il étoit actif, brave, rusé, libéral au-delà de sa condition ; c'est-ce qui lui avoit gagné le coeur des soldats ; il avoit fait quantité de belles actions, et s'étoit acquis une réputation au-dessus de son âge ; car il n'avoit pas plus de quarante ans. Aussi les Etats, qui connoissoient sa valeur et son habileté dans la guerre, lui avoient destiné la charge de maréchal-de-camp général que Villers exerçoit auparavant. Les habitans de Nimégue retirèrent son corps du Waal ; ensuite l'ayant reconnu à un grand nombre de blessures remarquables qu'il avoit, et leur rage n'étant pas assouvie par sa mort, ils lui firent mille outrages, coupèrent son corps en quatre parties, qu'ils pendirent à des gibets en quatre différens quartiers de la ville, et mirent sa tête sur la tour Saint-Antoine. Mais Varambon l'en fit enlever peu de temps après, pour ôter aux soldats de ce capitaine, qui depuis sa mort ne respiroient que la vengeance, l'occasion de traiter cruellement des habitans de Nimégue qui pouvoient n'avoir eu aucune part aux indignités qu'on avoit faites à son corps. Sa tête fut mise avec le reste du corps dans un cercueil, et placée en dépôt dans une tour, où il demeura jusqu'à ce que Maurice, s'étant rendu maître de Nimégue, lui fit des obsèques magnifiques. Il fut enterré dans la grande église, vis-à-vis du grand autel, dans le tombeau des ducs de Gueldre.

In dem folgenden Jahrhundert brachte des Kurfürsten Maximilian Heinrich Bündniß mit Ludwig XIV, gegen die Holländer gerichtet, dem Erzstift neue Drangsale. Erwägend, daß ihm für seinen Krieg eine der Hauptbedingungen des glücklichen Erfolgs

abgehe, erbat er sich von dem französischen König einen Führer für sein Heer, und es wurde ihm der zu so hohem Ruf bestimmte Luxembourg, Franz Heinrich von Montmorency, gegeben, 1672.

»Dès le mois de janvier Luxembourg partit pour la Westphalie, tant pour mettre la dernière main aux traités avec les princes allemands, que pour préparer la campagne; le roi l'avoit encore chargé de prendre une connoissance exacte des affaires de l'Allemagne, des forces et des frontières de la Hollande.

»Luxembourg n'eut pas plutôt entretenu les princes alliés sur les opérations de la guerre, qu'il leur donna de sa capacité une idée supérieure à celle qu'ils s'en étoient formées; chacun d'eux se hâta d'écrire séparément au roi, pour le remercier de s'être privé en sa faveur d'un homme tel que le duc de Luxembourg; en même temps ils lui conférèrent le titre de Feldt-Maréchal.

»Mais ils s'en fallut bien que le duc prît des alliés la même opinion qu'ils avoient conçue de lui: il s'étoit attendu à trouver chez eux des projets fixes et certains, des troupes bien disciplinées, des magasins remplis de munitions de guerre et de bouche, de l'ordre, de la fermeté et de l'union; mais bientôt il ne reconnut en eux que beaucoup d'ambition, d'incertitude et d'impéritie; ils ne pensoient ni à former des magasins de vivres, ni à choisir de bons officiers, ni à discipliner leurs troupes; ils se flattoient qu'à la faveur des forces et de l'argent de Louis XIV, ils feroient des conquêtes faciles, qu'ils partageoient déjà entr'eux: on conçoit combien ce système étoit éloigné des vues du roi, qui, en soudoyant des alliés, vouloit les faire agir conformément à ses intérêts, et leur donner ensuite dans ses conquêtes telle part qu'il jugeroit à propos. Le duc eut besoin de toute la force et la dextérité de son esprit, pour triompher des obstacles qui manquèrent souvent de faire échouer le traité. L'électeur de Cologne, prince d'un génie faible et borné, fut plus aisé à réduire; Luxembourg s'étoit aperçu que l'évêque de Strasbourg, favori et premier ministre de l'électeur, avoit la manie

de passer pour un grand capitaine, parce qu'il avoit fait autrefois deux ou trois campagnes; il le flatta sur sa prétendue habileté dans l'art militaire, et en obtint tout ce qu'il désiroit pour le service du roi.

• Mais il désespéra plus d'une fois de réussir auprès de Bernard Van-Galen, évêque de Munster. Cet homme, l'un des plus impétueux et des plus violents de ce siècle, joignoit à beaucoup d'audace une avidité sans bornes; avare, inhumain, inconstant, sans foi et sans principes, hardi dans ses projets, présomptueux dans ses propos, il aimoit passionnément la guerre, non qu'il fût touché de la gloire qui suit les héros, mais uniquement pour piller et s'enrichir. Les succès qu'il avoit eus quelque temps auparavant contre la Hollande, lui avoient donné de la célébrité en Europe. Louis XIV, et le marquis de Louvois, sans examiner que les avantages qu'il avoit obtenus, étoient moins dûs à sa valeur et à son génie, qu'à l'inexpérience de ses ennemis, le regardoient comme l'un des plus illustres guerriers de l'Allemagne. Mais ce prélat qui jouissoit d'une réputation si peu méritée, ignoroit jusqu'aux premiers principes de l'art militaire; il formoit sans cesse des projets aussi vastes que chimériques; il ne parloit que d'exploits éclatants; il croyoit déjà être conduit par les mains de la victoire à Amsterdam; et son imagination plus flattée du butin immense qu'il espéroit de cette ville, alors la plus florissante de l'Europe, que de la gloire de l'avoir réduite sous ses lois, ne se repaissoit que de trésors: on jugera par le trait suivant de la prévoyance de ce prince. Pressé par Luxembourg de remplir ses magasins de vivres, pour mettre ses troupes en état d'exécuter de si grandes choses, il répondoit froidement qu'il les nourriroit avec de la pompernicie. Au reste, quelque grande que fût sa présomption, persuadé que ses forces ne répondoient point à la grandeur de ses projets, il sollicitoit sans cesse de plus puissants secours en hommes et en argent. Le duc avoit beau le rappeler aux termes du traité, il ne gagnoit rien sur l'esprit intraitable du prélat; voyant enfin qu'il n'étoit pas

possible de modérer par la raison son ambition effrénée, il lui déclara d'un ton ferme et absolu, que loin de s'attendre à de nouveaux renforts de la part de la France, avant la conquête de Wesel, le roi prétendoit qu'il vînt le joindre devant cette ville avec toutes ses forces.

» Ces paroles furent un coup de foudre pour l'évêque, qui sur le champ passa de l'excès de la confiance à celui de l'abattement; il croyoit déjà voir ses voisins, auxquels il étoit odieux, entrer dans ses états et les envahir; et son chapitre, dont il étoit le fléau, s'armer contre lui, le déposer et le chasser. Pour comble de malheur, le bruit se répandit, que l'électeur de Brandebourg (Frédéric-Guillaume), celui qui le premier a jeté les fondements de la puissance de la maison de Hohenzollern, prince également célèbre par son courage, ses victoires, ses talents et son ambition, levoit trente mille hommes en faveur de la Hollande; on ajoutoit que l'électeur de Saxe, le landgrave de Hesse-Cassel, et la maison de Brunswick, devoient s'unir à lui, pour tomber sur ses états et ceux de Cologne qu'il partageroient entr'eux.

» Cette nouvelle acheva de porter le désespoir dans l'âme de Van-Galen; ses agitations devenoient quelquefois si violentes, qu'elles visioient à l'égarément de la raison; et il ne sortoit de ces accès de fureur, que pour faire sur sa destinée les plaintes les plus lamentables. Le duc ayant pitié d'un état si violent, lui déclara enfin de la part du roi, que si l'électeur de Brandebourg l'attaquoit, non-seulement il consentiroit qu'il conservât toutes ses forces pour sa défense, mais qu'il lui fourniroit des secours proportionnés à ses besoins: ces promesses rassurèrent un peu le prélat; cependant, malgré la confiance qu'il avoit en ses talents, il ne laissa pas d'exiger de la cour de France qu'elle ne confieroit qu'à Luxembourg le soin de la guerre contre l'électeur de Brandebourg, qu'il regardoit comme inévitable.

» Le roi consentit avec joie à la prière de son allié; il donna ordre au duc de parcourir la Westphalie et les provinces limitrophes, qui sembloient devoir être le théâtre de

la guerre. Luxembourg remplit avec beaucoup de zèle et d'activité les ordres de son maître; il employa plus de six semaines à visiter les principaux postes de cette province, qui est d'un accès si difficile; il en reconnut avec soin la situation; et aidé de ce coup d'oeil juste et précis, le plus beau et le plus rare talent qu'un général ait reçu de la nature, il prit du pays des connoissances profondes et certaines, d'après lesquelles il forma un plan de campagne qui fixoit le théâtre de la guerre dans les états de l'électeur de Brandebourg: ce plan adopté par la cour de France, et admiré des alliés, dissipa leurs allarmes. L'estime, l'amitié, la confiance succédèrent à l'inquiétude et aux soupçons; l'intimité devint même si grande entre les évêques de Munster, de Strasbourg, et le général françois, qu'ils ne s'appelloient plus que du doux nom de frères.

»Cependant le duc profitoit du temps et du zèle qu'il avoit inspiré, pour remplir les magasins de vivres et de munitions, et pour discipliner les troupes; il jugea à propos d'appeler de France des officiers d'une valeur et d'une habileté reconnues, pour le seconder dans des soins aussi importants.

»On comptoit parmi eux le comte de Choiseul, auquel il donna le commandement général de la cavalerie, le marquis et le comte de Chamilly, les marquis de la Valière et de Montal. Le marquis de Villeroi, lié de la plus étroite amitié avec Luxembourg, vint aussi combattre sous ses drapeaux en qualité de volontaire.

»Mais soit que l'électeur de Brandebourg n'osât commettre sa fortune avec celle du plus puissant roi de l'Europe, soit qu'il se défîât des projets du roi de Suède, qui venoit de renoncer à l'alliance de la Hollande, pour embrasser celle de la France, on apprit qu'il ne sortiroit point de ses états pour attaquer les alliés. Luxembourg rassuré de ce côté-là, tourna toutes ses vues sur la Hollande, et ne s'appliqua plus qu'à prendre des forces, des ressources et des places frontières de cette république les connoissances relatives, non-

seulement aux succès de l'armée qu'il devoit commander, mais encore de celles qui devoient agir sous les ordres du roi, de Condé et de Turenne.» De Witte wollte die Streitkräfte der Republik verwenden, um sich in den festen Plätzen Bonn, Neuf und Kaiserswerth des Rheinstroms zu versichern, aber dergleichen Kühnen Entschlusses waren die Hochmögenden nicht fähig. »Cependant Bernard Van-Galen, bien éloigné de prévoir le danger auquel il étoit exposé, pressoit continuellement le duc de Luxembourg d'entrer en campagne, et de s'attacher à une conquête considérable, sous prétexte que les six mille François promis par le traité, et sur lesquels il comptoit uniquement pour le succès d'une siège, n'étoient point encore arrivés; mais en effet, parce qu'il ne redoutoit rien tant que l'action de vigueur conseillée par de Witt: Luxembourg refusa de se prêter aux vues téméraires du prélat.

»Pendant qu'il déployoit en Westphalie les talents d'un négociateur, et la prévoyance d'un général, sa soeur devenue duchesse de Meckelbourg-Schwerin, animée du même zèle pour la gloire du nom françois, faisoit de grandes levées de troupes dans les états de son époux en faveur de Louis XIV; mais ce prince ne voulut recevoir qu'un corps de cavalerie, plus considérable par la qualité, la valeur et la taille extraordinaire de ceux qui le composoient que par le nombre.

»Le duc de Meckelbourg le conduisit lui-même à travers toute l'Allemagne jusqu'au camp sous Charleroi, que Louis XIV avoit choisi pour le rendez-vous de toutes ses forces.

»Déjà les armées françoises étoient en mouvement, et Condé qui en commandoit une de 40 mille hommes, approchoit pour faire la conquête de Wesel, et de toutes les forteresses que les Hollandois avoient sur le Rhin. Luxembourg, qui avoit tout préparé pour le succès de cette entreprise, marcha à la rencontre du prince avec les troupes de Munster, et investit Wesel du côté de la Hollande; il eut de longues conférences avec le prince de Condé, à qui il fournit plusieurs pièces d'artillerie; il partit ensuite de devant Wesel, pour arrêter l'ennemi qui s'efforçoit de jeter des secours

dans la place par le moyen de plusieurs frégates armées. A l'approche de Luxembourg, les Hollandois s'enfuirent; et Condé s'empara le 4. juin de Wesel, dont la garnison de quatre mille hommes demeura prisonnière de guerre.

»C'étoit-là l'instant que Louis XIV avoit marqué à ses alliés pour entrer en campagne. Le jour même de la prise de Wesel, les six mille François qu'il avoit promis par le traité d'Ostendorf, joignirent Luxembourg, qui après la revue de son armée, la trouva forte de vingt-huit mille hommes, dont dix-neuf mille d'infanterie, huit mille de cavalerie et mille dragons; mais, malgré les soins qu'il s'étoit donnés pour exercer les troupes des alliés, il ne comptoit guères que sur les François.

»La première place que Luxembourg attaqua, fut Lochem, qu'il réduisit en 24 heures. Il n'eut qu'à se présenter devant Linghen, Enscheede, Ootmarsum, Oldenzeel, Amelroy, Goor, Delden, pour s'en emparer. Toutes ces places avoient autrefois soutenu des sièges, et avoient été prises et reprises dans les guerres des Hollandois avec les Espagnols; mais les Etats-Généraux, pour ne point affoiblir leurs forces, en avoient abandonné la défense aux habitans, qui ne jugèrent pas à propos de résister. Luxembourg, de son côté, n'y établit point de garnisons, pour ne pas diminuer son armée destinée à la conquête de l'Over-Yssel.

»Après ces expéditions faites, Luxembourg marcha à Grol; et ce fut sous les murs de cette ville, que l'électeur de Cologne, les évêques de Munster, de Strasbourg, et le prince Guillaume de Furstenberg vinrent le joindre.

»Grol, l'une des plus fortes places des Provinces-Unies, passoit pour le rempart de la république contre l'Allemagne; à ses anciennes fortifications qui consistoient en cinq bastions, d'excellents remparts, de larges et profonds fossés remplis par les eaux de la rivière de Sling, l'ennemi en avoit ajouté de nouvelles pendant l'hiver. La place abondamment fournie de vivres et de munitions de guerre, étoit défendue par une nombreuse garnison; enfin on espéroit en Hollande que l'armée des alliés se ruineroit à ce siège.

»Mais Luxembourg qui sembloit avoir inspiré toute son activité aux chefs des troupes allemandes, attaqua Grol avec tant de vigueur, d'intelligence et de bonheur, que la ville se rendit après trois jours de siège. Les Etats-Généraux furent d'autant plus surpris et indignés de ce revers, qu'ils avoient compté que Grol se défendrait autant de mois qu'il avoit tenu de jours. La garnison s'excusa de sa lâcheté sur les habitants, qui intimidés par les bombes des assiégeants, l'avoient forcé à capituler. Cette conquête répandit une telle terreur dans l'Over-Yssel, que les villes de Borkelo et de Bredevoort ouvrirent leurs portes, sans oser soutenir une seule attaque. Rien ne contribua plus aux succès de Luxembourg, que les sentiments des Over-Ysselins en faveur de Louis XIV. Cette province, qui, au milieu des combats et des révolutions dont elle avoit été le théâtre pendant près d'un siècle, avoit conservé la religion catholique, ne respiroit que la domination française. La discipline que Luxembourg faisoit observer à ses troupes, tandis que l'évêque de Munster laissoit vivre les siennes à discrétion, ajoutoit encore à l'amitié qu'elle témoignoit aux Français.

»Cependant Luxembourg avoit jeté un pont sur l'Yssel, pour pénétrer dans l'intérieur du pays, et assiéger Deventer, capitale de la province.

»Deventer est une belle et riche ville ; sa situation sur la rive droite de l'Yssel, une nombreuse garnison et le zèle de ses habitants qui avoient promis de défendre leur liberté jusqu'au dernier soupir, la rendoient respectable. Elle auroit coûté beaucoup de sang aux alliés, si la trahison d'un côté, et l'épouvante de l'autre n'eussent combattu en faveur des assiégeants. Elle se rendit à discrétion après quatre jours de siège : la garnison fut prisonnière de guerre, et la ville ne se racheta du pillage qu'en donnant une somme considérable à l'évêque de Munster.

»De Deventer, les vainqueurs marchèrent à Zwol, ville d'une médiocre étendue, mais très-forte : la garnison qui consistoit en cinq régiments d'infanterie et six compagnies de cavalerie, se défendit aussi mal que celles de Grol et de

Deventer. Elle capitula après quatre jours de tranchée ouverte. Cette prise fut suivie de celles de Campen, de Hasselt, de Steenwyk, de Hattem, d'Elbourg, d'Anderwyk, d'Ommen et du fort d'Ommerschanz. C'est ainsi que l'Over-Yssel entier fut conquis en un mois, et partagé entre l'électeur de Cologne et l'évêque de Munster. La Frise alloit subir le même sort sans l'imprudence de Van-Galen. Il y avoit quelque temps que ce prélat qui désiroit avec passion de se voir le maître de la ville de Zutphen, pressoit Luxembourg de l'assiéger. Mais le duc qui regardoit cette place comme très-importante pour la sûreté des conquêtes du roi, ayant fait part à ce prince des vues de son allié: Monsieur eut ordre de prévenir l'évêque, Zutphen fut attaqué et pris. Van-Galen outré se plaignit avec aigreur de la conduite du duc à son égard, et demanda à la cour un autre général. C'étoit tout ce que désiroit Louis XIV, qui déjà avoit jeté les yeux sur Luxembourg, pour lui confier la défense de ses conquêtes en Hollande. — Luxembourg wurde abgerufen.

Ein Jahr später, 12. Oct. 1673, sah Maximilian Heinrich sich genöthigt, seine Residenz zu verlassen, um in Köln zu St. Pantaleon Zuflucht zu suchen. Denn ihm die Allianz mit Frankreich zu verleiden, befand sich ein kaiserliches Heer unter Montecuccoli, dann der Prinz von Dranien im Anzug. Dem Bündniß mit Frankreich war die Einleitung geworden der Neutralitätsvertrag vom 11. Jun. 1671, welchen herbeizuführen, ein Ring von 1400 Franken Werth, an einen einflußreichen kurfürstlichen Rath gespendet, sich besonders wirksam ergab. In dem Vertrag versprach der Kurfürst, in dem bevorstehenden Kampfe den französischen Truppen alle Durchzüge sowie den Ankauf von Lebensmitteln zu gestatten, jede fremde Werbung zu verbieten, keine Beleidigung der französischen Truppen in seinen Landen zuzulassen und die übrigen deutschen Fürsten zum Abschluß ähnlicher Tractate zu veranlassen. Dagegen versprach der König dem Kurfürsten völlige Parteilosigkeit zu garantiren, zur Wiedererlangung der von den Holländern besetzten Festungen Rheinberg und Maastricht kräftige Beihülfe zu leisten, alle Ankäufe in den Kölner Gebieten pünkt-

lich zu bezahlen, keine Unordnungen bei den Truppendurchzügen zu dulden und keinen Frieden mit Holland zu machen, ohne den Kurfürsten von Köln mit einzuschließen. Diesem Vertrag waren geheime Artikel angehängt, wodurch Max Heinrich dem König erlaubte, eine Schiffbrücke über den Rhein zu bauen und Magazine in Lüttich, Bonn, Jons, Kaiserswerth und Dorsten, oder wo sonst das französische Interesse solches fordere, anzulegen; außerdem versprach er, alle Mittel anzubieten, daß der Kaiser oder das Reich nicht gegen Frankreich Partei ergreife. Für solche Zugeständnisse wurde dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 10,000 Rthlrn. zugesichert. In einem besondern Vertrag mit den Fürstenberg versprach Ludwig noch, der Familie Fürstenberg-Heiligenberg die Ämter Dalein, Balkenburg und Herzogenrath nebst den davon abhängigen Dörfern in Besitz zu geben, sobald er solche den Holländern werde abgenommen haben. Der Wiener Neutralitätstractat war dem König Ludwig die willkommene Veranlassung, schon sofort bedeutende Streitkräfte nach der niederländischen Grenze vorzuschieben, gegen die Stadt Köln, die mit Holland zu halten schien, eine drohende Stellung einzunehmen, sich noch vor der förmlichen Kriegserklärung die vortheilhafteste Position zu sichern und die Mittel zur Durchführung seiner Gewaltpläne in Bereitschaft zu setzen.

Sehr bald machten sich die Folgen der Neutralität bemerkbar, indem das Kurfürstenthum Köln gleichsam eine französische Provinz und ein Waffenplatz wurde, von dem aus die Kriegooperationen gegen Holland mit dem besten Erfolg begonnen werden konnten. In Bonn sah man ein französisches Patent angeschlagen, mit Frankreichs Wappen geziert, daneben eine Ordonnanz des französischen Königs, gleich als wäre er allda Souverain und Meister. Pulver, Munition, Getreide und Artillerie wurden in bedeutenden Massen in die Gebiete des Kurfürsten geschafft. Im Lüttichischen wurden für 150,000 Gulden Waffen, Eissporen, Hacken, Beile, Schiffsanker, Ketten u. s. w. aufgelauft. Auf Ansuchen des Kriegsministers Louvois überließ Max Heinrich dem König leihweise, gegen Zusicherung prompter Rücklieferung und Ersatz des Verlorenen, eine beträchtliche An-

zahl von Kanonen und Belagerungsgeräth. Man wollte diese Gegenstände zur Bestürmung von Maasricht und Orsoy gebrauchen, scheute sich aber, aus Furcht vor allzu großem Aufsehen, dieselben aus Frankreich herbeischleppen zu lassen. Die Artillerie des Bisthums Hildesheim wurde, wie Harsenberg versicherte, von Max Heinrich dem König Ludwig zur Disposition gestellt. Unter dem Vorgeben, den Kurfürsten gegen jede Gefahr von Seiten der Holländer zu schützen, marschirten zwölf Compagnien französischer Cavalerie in das Erzstift. An der Spitze ließ Max Heinrich zahlreiche Schanzen aufwerfen und mit französischen Truppen besetzen; er gab zu, daß bei Bonn im Interesse Frankreichs eine fliegende Brücke auf den Rhein gelegt wurde. In Bonn selbst wurde der ganze Garnisondienst französischen Soldaten übergeben; an allen Mauereden erblickte man Erdonnanzien und Proclamationen des Königs von Frankreich. Der Prinz Wilhelm hatte in der Grafschaft Waldeck ein Regiment Infanterie von 1000 Mann und eine Compagnie Cavalerie auf eigene Kosten erworben und erklärte dem König, für die Treue dieser Soldaten einstehen zu können; ebenso glaubte er sich für die unerschütterlich französische Gesinnung des Regiments, welches der Kurfürst vom Herzog von Lothringen in Dienst genommen hatte, mit seinem Kopf verbürgen zu dürfen. Auf Veranlassung eben desselben Prinzen wurden in Kaiserswerth durch den Franzosen Bertholet französische Magazine angelegt. In Dorsten und Neuß übergab Max Heinrich französisch gesinnten Gouverneurs das Commando über die Besatzungsmannschaften; unter Leitung eines vom Louvois geschickten französischen Ingenieurs ließ er die Fortificationen dieser Festen in gehörigen Stand setzen. Aus Kaiserswerth ließ er die kurbölnischen Soldaten ausführen und an ihre Stelle französische hineinlegen; zehn Kanonen wurden auf den Bastionen dem Rhein zu aufgepflanzt. Gegen eine Pfandsomme von 400,000 Livres wurde die Stadt Neuß gänzlich in Hand und Willen der Franzosen geliefert.

Um so viel wie möglich vor den Augen Deutschlands den wahren Charakter des offenen Verraths bei diesem Schacher zu verschleiern, wurden zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem

Kriegsminister Louvois in Bonn drei simulirte offensibele Verträge geschlossen, wovon der erste bestimmte, daß statt der 4000 Franzosen, die seit einiger Zeit in Cölnischen Diensten gestanden, jetzt aber desertirt seien, 4000 Schweizer in Neuß einziehen und mit dem vom König ernannten Gouverneur dem Kurfürsten den Eid der Treue schwören sollten; der zweite autorisirte den Marquis Louvois, die Stadt Neuß zu besetzen und darin eine Citadelle für Rechnung des Kurfürsten zu bauen, wozu der König 18,000 Rthlr. geben sollte, Max Heinrich aber das Holz liefern und die niederzulegenden Häuser ankaufen mußte; der dritte sprach dem Kurfürsten eine Summe von 400,000 Fr. als Entschädigung für die etwaigen Verwüstungen zu, welche die französischen Truppen bei ihren Durchzügen durch das Cölner Gebiet anrichten möchten. Fürstenberg stellte im Geheimen einen Revers aus, daß diese drei Verträge, als simulirt, keinerlei Verbindlichkeit nach sich zögen, daß der nur zum Schein geleistete Eid der Neußer Besatzung durchaus nicht binde, und daß lediglich nur der Verpfändungstractat Geltung haben solle. Der Umstand, daß Louvois die als desertirt angegebene Neußer Besatzung von 4000 Mann nach Rheinbach und andern Orten des Erzstifts hatte führen lassen, wurde gänzlich mit Stillschweigen übergangen. Der Kurfürst gab der Stadt von den eingegangenen Verträgen Kenntniß, indem er erklärte, „er habe die Stadt Neuß zur Conservation des Erzstifts mit einer starken Garnison besetzen und einen Gubernatorn, auch Commandanten allda anordnen müssen, um andere Fremde an dem Einrücken in diese Stadt zu hindern.“ Zugleich übergab er dem Magistrat einen Revers, daß er gar nicht gemeint sei, hierdurch dieser Stadt an ihren von Erzbischof zu Erzbischof erlangten und confirmirten Privilegien einigergehalt Abbruch zu thun. Der Commandant Stupp zog mit 4000 Mann ein. Die Citadelle wurde in der Oberstraße angelegt, zu welchem Zweck 39 Häuser angekauft und niedergelegt werden mußten; aus jedem Hause der Stadt mußte ein Mann an diesem Bau mitarbeiten, und die umliegenden Dörfschaften wurden gezwungen, dazu 4000 Pallisaden und 5000 Schanzen zu liefern. In der Stadt selbst wurde ein großes Magazin angelegt, und Tag für

Tag schleppte man in ungeheuren Massen Heu, Hafer, Stroh, Mehl, Munition, Kleidungsbedarf zusammen; ebenso wurden schwere Ketten, Anker, Tonnen, Rachen und andere Brücken-geräthschaften in zureichender Menge nach diesem Platz geschafft. Zur weitem Förderung der französischen Interessen ließ Max Heinrich in Lüttich den Pardon drucken und publiciren, gemäß welchem der König allen Deserteurs völlige Straßlosigkeit versprach, die nach ihrer Rückkehr ins Vaterland ein Jahr wieder unter die Fahne treten würden. Auf diese Weise brachte Max Heinrich gegen 5000 Mann zusammen, die ihn unter französischen Officieren gegen alle Insulten der Holländer schützen sollten. Fürstenberg wußte den Bischof von Münster dahin zu stimmen, daß er dem Fürstenbergischen Regiment samt 800 französischen Reitern in Westfalen Quartier zugestand.

Immer weiter vorschreitend in dem einmal betretenen Pfad, erklärte Maximilian Heinrich gegen K. Ludwig XIV seine und des Bischofs von Münster Bereitwilligkeit, ein Offensivbündniß mit Frankreich einzugehen: gegen eine monatliche Subsidie von 28,000 Rthlrn. würden sie 20—24,000 Mann ins Feld stellen, wenn der König sich verpflichten wolle, jeden Schaden an Städten und Dörfern zu ersetzen; zugleich würden sie alles anbieten, um Hannover, Neuburg und Paderborn zum Beitritt zu veranlassen. Sollte aber das Reich sich für Holland erklären, müßte es ihnen freistehen, wieder zurückzutreten. Während die Unterhandlungen hierüber noch schwebten, contrahirte der Kurfürst schon auf die künftigen Subsidien eine Anleihe von 100,000 Rthlrn., um sich für die bevorstehenden ernstesten Ereignisse zureichend mit Munition versehen, eine gute Anzahl Soldaten anwerben und die nöthigen Festungswerke anlegen zu können. Der definitive Offensivtractat kam am 4. Januar 1672 zu Brühl auf 3 Jahre in 21 Artikeln zu Stande; der Bischof von Münster erklärte seinen Beitritt an demselben Tage. Der König verpflichtete sich hierdurch, die Niederlande mit zwei Armeen von 50—60,000 Mann anzugreifen, der Kurfürst und der Bischof von Münster dagegen, zu diesem Kriege 16,000 Mann Fußvolk, 4200 Reiter und 400 Dragoner ins Feld zu stellen. Der König verband sich, 4000 Fußgänger zu

fürnkten, den Mann monatlich zu 10 Rthlrn. gerechnet. Außer den durch den Vertrag von Hildesheim zugesicherten 10,000 Rthlrn. sollte der Kurfürst von Cöln monatlich 11,000 und der Bischof von Münster 13,000 Rthlr. erhalten. Jeden Monat sollte Reque über die Armee gehalten und stets strenge darauf gesehen werden, daß die bestimmte Truppenzahl vorhanden. Im Fall der Kurfürst angegriffen würde, müsse der König ihn mit 30,000 Mann unterstützen. Im Fall der Kaiser sich für Holland erklären werde, stehe es dem Kurfürsten frei, zuzutreten; er solle dann aber verpflichtet sein, dem König wenigstens 10,000 Pferde und 6000 Infanteristen zu verkaufen. Vorläufig blieb das Bündniß ein Geheimniß, bis der König von Frankreich am 10. April 1672 seine Kriegserklärung gegen Holland erließ. Der sollten Cöln und Münster im Mai folgen. Dazu fand Maximilian Heinrich Veranlassung in der Holländer Zug gegen Franzosen, die in dem neutralen Grefeld Brandschatzung erhoben. Bei Kempen kam es zu einem Zusammenstoß. Die Franzosen mußten weichen, und die Holländer hauseten in den umliegenden Cölnischen Ortschaften nach dem Kriegsgebrauch des Jahrhunderts. Der Verletzung seiner angeblichen Neutralität entgegnete der Kurfürst mit der Kriegserklärung vom 27. Mai.

Mit dem 15. Mai hatten die französischen Armeen sich in Bewegung gesetzt. Am letzten Mai traf R. Ludwig, umgeben von einem glänzenden Generalstab, vor Neuß ein. Der Kurfürst eilte ihm entgegen, stieg in einiger Entfernung ehrerbietig vom Pferde, grüßte in größter Devotion, stellte sich unter das Gefolge des Königs und zog so wie ein französischer Hofbeamter mit dem König der Stadt ein. Des folgenden Tages bewirthete er seinen Gast in einer Gartenlaube, der König in einem Lehnstuhl, der Kurfürst auf einem einfachen Stuhl. Am 6. Jun. wurde das wichtige Rheinberg dem König übergeben, und ließ der Monarch sich bewegen, die ihm auf Neuß gegebene Hypothek nach Rheinberg zu übertragen. Es war dieses eine für den Bestand der Allianz höchst nothwendige Entschließung, da der Kurfürst, gütig und wohlwollend wie der Regel nach die bayrischen Prinzen, in Betracht der Uebel, welche der Durchmarsch des fremden Volks

seinen Unterthanen brachte, bereits anfang, die eingegangene Verbindung zu bereuen. Lebhaft durch die Fürstenberg bearbeitet, ließ er gleichwohl mit dem Bischof von Münster um gemeinsame Fortsetzung des Kriegs handeln. Die Wiedereinführung der katholischen Religion in Holland sollte, nach Max Heinrichs Vorschlag, das eigentliche Ziel der gemeinsamen Anstrengungen werden.

Christoph Bernhard zeigte wenig Neigung für ein solches Zusammenwirken, wollte lieber für eigene Rechnung sein Glück versuchen. Am 1. Jun. schon nahm er die Herrschaft Ringen in Besitz, während seine Reiterei der Twente einrückte. In Zeit von vier Tagen wurde hier das von ihm so heiß gewünschte Borkelo, dann Almelo, Enschede und Doornarsum besetzt. Jetzt erst drangen auch die kölnischen Truppen von Dorsten aus durch das Münsterland gegen die holländische Grenze vor. Sie trafen die Münsteraner bei Grol und trugen ihr gut Theil zur Einnahme dieser Stadt bei. Nach Grol fielen noch Bochum und Bredervoort in die Hände der Verbündeten. Von hier wandte sich das Heer nach Wiltand und von da am 16. Jun. gegen Deventer. Im Lager vor letzterer Stadt drohte der unaussteßliche Eigensinn des Bischofs von Münster offenen Bruch zwischen den Münsterischen Truppen einerseits und den kölnischen und französischen unter Luxemburg andererseits hervorzurufen. Der Gewandtheit des Prinzen Wilhelm sowie den ernstlichen Worten des Abgeordneten Versüs gelang es, den Frieden wenigstens äußerlich wiederherzustellen. Deventer, Zwol fielen rasch und sollten, nach der von Ludwig XIV gegebenen Entscheidung, fortan dem Kurfürsten angehören; Christoph Bernhard wendete sich dem Norden zu, in die Provinzen Drenthe und Groningen. Von dessen Erfolgen hörend, bereute Max Heinrich die Trennung von dem glücklichen Waffengefährten. Er ließ eine neue Unterhandlung anknüpfen, begab sich auch selbst auf die Reise nach Coevorden, die Versöhnung vollständig zu machen. Dort wurde am 19. Jul. von den beiden Fürsten Kriegsrath gehalten hinsichtlich der in Gemeinschaft vorzunehmenden Operationen. Man entschied sich für die Belagerung von Groningen, mußte sie aber

nach den Anstrengungen von fünf Wochen mit Schimpf aufheben, und der Marquis von Chamilly, der französische Commandant in Zwol, schrieb nach Versailles an den Kriegsminister: „Der Bischof von Münster hat sich mit nicht vollzähligen 1800 Mann Fußvolf zurückgezogen (von Groningen), da seine übrige Infanterie fast ganz davongelaufen ist. Die Cölnische befindet sich in nicht viel besserem Zustande. Nichts ist erbärmlicher, als was sie dort gethan haben. Die Bomben des Bischofs von Münster sind nunmehr sehr verrufen. Der Bischof von Straßburg ist so eben angekommen, um mir zu sagen, daß er glaube, er würde genöthigt sein, die Münsterischen Truppen aus Zwol zu jagen, der Kurfürst wolle mit dem Bischof nichts mehr zu thun haben und wünsche deßhalb seine Maßregeln zu treffen. Er fragte mich, ob ich nicht glaube, daß man es bewerkstelligen könne; wenn man wolle. Ich habe ihm hierauf aufs Bestimmteste geantwortet. So viel ist gewiß, daß ich vollkommen Herr und Meister bin, und daß die ganze Bürgerschaft für mich und gegen die Münsterischen Truppen gestimmt ist, sowie gegen den Bischof selbst, den man hier entseßlich haßt wegen der Verfolgungen, womit er sie plagt, um von ihnen Geld zu bekommen. Was von seinen Truppen hier liegt, ist ganz erbärmlich.“ In einem zweiten Schreiben äußert Chamilly: „Prinz Wilhelm, welcher das Amt des Obergenerals zu führen nicht gewohnt ist, befindet sich hier in aller Rücksicht in der peinlichsten Verlegenheit. Er hat sich gegen den Fürstbischof von Münster verpflichtet, Sternwyl und Meppel zu erhalten, hat aber keine Infanterie. Jenes Fort befindet sich in sehr schlechtem Zustand; zwar arbeitet man daran, jedoch so wenig, daß man nichts fördert. Von allen zum Krieg gehörigen Dingen hat er so wenig Begriffe, daß er seine Zeit beständig mit Kleinigkeiten zubringt. Er will den größten Theil der Reiterei den Winter hindurch hier einquartiert haben, hat aber noch kein Futter. Vom Morgen bis zum Abend schreibt er und bringt doch nichts Wesentliches zu Stande. Freilich befindet er sich in keiner geringen Verlegenheit wegen des Ausbleibens der Summen, die er aus den Bechseeln ziehen sollte. Er hat kein Geld; das unserige bekommen wir

500, ja 50 Thalerweise; bis jetzt hat man uns jedoch bezahlt.“ In einem spätern Schreiben verspricht er zu thun, was in seiner Macht, um Zwöl zu behaupten; aber leider seien die 7—8000 Mann Mänſterischer Besatzung die abscheulichsten Truppen der Welt; sie lieferten nur 60 Mann für den täglichen Dienst, und sobald Abends die Majorsrunde vorbeigegangen sei, liefen sie alle bis auf 6 oder 7 Mann aus der Wachtstube nach Haus. Sie wären nackt, unbewaffnet, größtentheils krank und die gesunden ohne Zucht. Stelle man den Officier zur Rede, so antwortet er, man möge ihn nur in Arrest setzen, so wäre er doch vom Wacht-dienste befreit, da er keinen Heller dafür beziehe. Bei dem elenden Zustande der verbündeten Truppen war es den Holländern ein Leichtes, wieder viele der ihnen entriffenen Orte zurückzuerobern. Coevorden wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. ohne den mindesten Widerstand eingenommen; die Besatzung hatte keine 30 Flintenschüsse und nur zwei Kanonenschüsse gethan.

Von dem Hauptquartier in Lüttich aus behandelten die Franzosen in gleich verderblicher Weise das Erzstift Cöln und das Bisthum Lüttich, wo Max Franz ebenfalls herrschte. Der Kurfürst klagte, daß „Freund wie Feind sich bemühten, ihm in seinen Gebieten Alles aufzufressen; drei Jahre lang habe er keinen Heller mehr aus seinem Erzbiſthum ziehen können, und bald werde er keine Mittel mehr haben, um seine Truppen und seinen Hof zu ernähren. Durch Freundes- wie Feindestruppen werde er gänzlich ruinirt; seine Soldaten könnten sich leicht empören, und wenn der König ihm nicht 2—3000 Livres monatlich zu seinen Subsidien zusehe, so ginge er unrettbar verloren.“ Turenne war nämlich angewiesen, das Erzstift zu schützen, und je mehr er im Lande sich ausbreitete, je kläglicher lauteten die Berichte. Die Rheinzölle waren nicht mehr zu erheben, die Saaten wurden zer-treten, die Weinberge zu Grund gerichtet, ganze Dörfer in Asche gelegt. Der Kurfürst härmte sich dergestalt ab, daß man für sein Leben besorgt. In der Verzweiflung wendete er sich an die Land-sände, die ihm nach längerem Märkeln doch 70,000 Rthlr. bewilligten.

Am 10. Sept. ging Turenne mit etwa 12,000 Mann bei Wesel über den Rhein. Er war angewiesen, sich aller Feind-

seligkeiten gegen die Reichslande zu enthalten, es sei denn Münster oder Hildesheim, dieses ebenfalls unter Max Heinrichs Gebot, bedroht. Das war sofort der Fall. Wegen des Marsches seiner Truppen durch das Stift Hildesheim und Westfalen schrieb Kurfürst Friedrich Wilhelm an den Kurfürsten von Köln, „daß der seines Generals Spaan durch das Stift Hildesheim und Westfalen genommene Marsch nur dahin angesehen wäre, daß in der Lippsstadt ein Proviranthaus möchte aufgerichtet werden, wodurch er aber gar nicht gesonnen, Gelegenheit zum Friedensbruch im Römischen Reich zu geben. Müßten sich daunenhervor höchlich verwundern, daß Churköln Se. Durchl. zu Regensburg bezüchtigen dörrffen, als wenn er der Urheber alles dieses Unheils, und ihm ferner die Gefahr des Kriegs in der Christenheit und was weiter sich daraus entspinnen möchte, vorhalten lassen, an welchem allen doch nicht Chur-Brandenburg, sondern Chur-Köln Ursach wäre, gestalt er gar keine Lust zum Blutvergießen der Christen hätte, welches alles durch seinen Gesandten Blaspiel gnugsam wäre dargethan und erwiesen worden, hätte auch selbst diesen Niederländischen Krieg zu hintertreiben-gesucht und dahin zu arbeiten sich erbotten, daß man billige Satisfaction wegen Rheinbergen bekommen möchte. Im Gegentheile aber hätte Chur-Köln selber eine ausländische Kriegsmacht durch die Grenzen und Bestungen passiren lassen, ihnen durch seine Lande und längs dem Rhein den Durchzug vergönnet, allerhand Nothdurft zugesandt, sich mit denselben conjungirt und dadurch Ursach gegeben, daß selbige als eine Fluth die Clevischen Lande (welche mit unters Römische Reich gehörten) überschwemmt, in den Grund ruiniret, die Städte und Bestungen mit Gewalt weggenommen, einen Theil der Chur-Brandenburgischen Besatzung darauszog, ein Platz demolirt und der andere in die Luft geschickt oder auch einige berennet, geplündert und feindlicher Weise tractirt worden, welches alles unmöglich also hätte ergehen sollen, wosern von Chur-Köln ihm besagte Passage und vortheilige Commoditäten durch ein solches so nachtheilig mit ihnen gemachtes Bündniß nicht wäre verstattet und hierdurch ihre Macht verstärkt worden.

„Obbesagtem Schreiben nun zufolge, so setzte der unter dem Generalmajor Spaan und Obristen Eller auf den Westfälischen Grenzen hinterlassene eine Theil der Chur-Brandenburgischen Armee durchs Märkische und begunnte im Münsterland feindliche Einfälle zu thun, plünderte verschiedene Pläze aus, setzte viel in Contribution und führte viel Wagen mit Vivres, Ammunition und barem Geld mit sich hinweg nach Sparenberg, worauf der Herr Bischof von Stund an sein Volk aus allen, auch denen eroberten Orten zusammenzoge, fiel damit ins Bergerland und in die Grafschaft der Mark ein und setzte gleichfalls alles in Contribution. Als dieses geschehen, schlug er sich vor Lünen, worin 400 Mann Chur-Brandenburgischen Landvolks lag, nieder und brachte solchen Ernst davor, daß er endlich dessen Meister wurde; von dar ging es nacher der Stadt Umma und ferner auf das starke Schloß Rheda, nahm beide in Besatzung und forberte von Ramen und andern daselbst umherliegenden kleinen Orten wie auch von der Stadt Hamm selbst Contribution.

„Inmittels nun, als die Deutschen Auxiliar-Völker, die auf Seinen Ihr. Kayserl. Maj. in 16,000 Mann unter dem Herrn General-Lieutenant Montecuccoli über Eger, Erfurt, Mülhausen, auf Seiten Chur-Brandenburg aber in ebenmäßiger Stärke mit ansehnlicher Artillerie von 60 Stücken und vielen Feuermörsern unter Sr. Churf. Durchl. eignen Conduits im August aus der Mark über Egersdorf in das Stift Hildesheim sich zusammengezogen, nach fernerm mühseligen Marsch im Oct. dem Mainigischen näherten und mehrhöchsterwähnte Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburg dero Hauptquartier in dem Hanauischen Städtlein Bergen ohnweit Frankfurt nahmen, empfunden sie Belieben, diese berühmte Kayserl. Wahlstatt und was darinnen schauenswürdig, zu sehen, ließen derowegen durch dero Oberhofmarschalln Herrn von Ranitz Matthiä Merians Haus in Augenschein nehmen, und als solches derselbe nicht allein an sich selbst für bequem, sondern auch den grossen Saal mit allen Nebenzimmern von den herrlichsten und raresten Gemälden gezieret fand, wurde sobalden durch die Churf. Bedienten zu einem prächtigen Banquet fertigste Anstalt gemacht. Worauf den 9. Oct. Ihr. Churf.

Durchl. nebenst dero Frau Gemahlin und Churprinzen Herrn Carl Aemilio, dem Herzogen von Simmern, Fürsten von Anhalt, als General-Feldmarschalln, samt noch 50 andern Fürstlichen und Generalspersonen und hohen Officianten von gemeldtem dero Hauptquartier aufgebrochen, und als sie gegen 10 Uhr der Stadt naheten, von E. Hochedlen Magistrats Abgeordneten mit einer wolmontirten Reuterei in schuldigster Ehrerbietung angenommen, dann in einem prächtigen Gefolge unter dreyimaliger Lösung der Stücke und von der ausgeführten Bürgerschaft und Soldatesca gegebener Salve in das zubereitete Logiament begleitet wurden.

„Mehrhöchstervähnte Churf. Personen erschienen allseits auf das prächtigste, massen dero Kleidungen, zumal der Churfürstin Schmuck mit unschätzbaren Kleinodien recht Königlich angezieret waren. Bald nach dero höchstewünschtesten Abtritt ergöseten sich dieselben in Beschauung der in dero Merianischen Behausung in Vielheit erblicketen Gemälde, von welchen sie so ungemeinen Verstand als höchstpreislliche Aestimation haben. Indessen ließen E. Hochedlen Raths Abgeordnete, als Hr. Steffan, Hr. Humbracht und Hr. Syndicus Raser, sich unterthänigst anmelden, welchen auch Se. Churf. Durchl. sobalden gnädigste Audienz gaben und deren in einer zierlichen Oration angebrachte Beneventirung mit gar huldreichen wiewol kurzen Worten bedankete. Dabeineben folgten die gewöhnliche Præsenten, als Wein und Haber; die Churfürstin wurde mit einem silbern Kästlein und silbern Beden mit Confituren, der Churprinz aber mit einem schönen Spanischen Pferd, mit einem kostbaren mit Gold und Silber gestickten Sattel, Pistolen, Pferdezeug und kostbaren Schabracken verehret.

„Unterdessen wurden zwey Tafeln, eine im Saal auf 24 Personen, die andere in einem andern Zimmer auf 30 Personen gedeckt und die Tractamenten in Königlichcr Magnificenz aufgetragen, da dann die Churfürstin, die Herzogin von Simmern, Fürstliche Wittib von Nassau, geborne Prinzessin von Dranien, Markgraf Friedrich, Reichs-Feldmarschall J. Churf. Durchl. von Brandenburg, die Fürstin von Anhalt, die Prinzessin von Hol-

stein, Churprinz Carl Aemilius, Fürst von Anhalt, General-Feldmarschall Prinz Carl Gustav von Baden-Durlach, Herzog von Holstein, Hr. Graf von Dohna, General-Zeugmeister, Hr. Baron Otto Schwerin, Premierminister, mit noch andern Standspersonen in höchst- und hochansehnliche Reihe gesetzt und solche von den Deputirten der Stadt Frankfurt und von Merian beschlossen wurde. Die zweyte Tafel wurde besetzt mit dem Freiherrn von Boyneburg, General Rannenberg, General Goltz, Generalmajor von Pöllnitz, Hrn. Graf de Espence und vielen andern Generalen und hohen Cavalieren. Während dem Banquet erschallte die ganze Stadt von dem anmuthigsten und herrlichsten Getöse, so auf dem mit bewehrter Bürgerschaft besetzten grossen Platz vor dem Churf. Logiament 42 Trompeter und 12 Heerpauken, mit silbern Trompeten und Heerpauken, zu männlichcher Admiration hören ließen. Nach dessen Endigung begaben sich Ihre Churf. Durchl. mit der Frau Gemahlin und Churprinzen nach dem Rathhause, besahen die gütigen Bulle und darauf die Zeughäuser; nach solchem nahmen sie dero Abzug in voriger Begleitung, jedoch gaben sie en passant dem Hrn. Herzog von Lotharingen die Visite, unter dreyimaliger Lösung der Städte und Salven der Bürgerschaft und Soldaten, nacher dero Hauptquartier Bergen. Unterdessen ließen J. Churf. Durchl. durch dero Tresorier Hrn. Heydenkamp Merian vermittelst eines sehr köstlichen Präsents recht Churfürstlich regaliren, und ware nicht ohne Bewunderung, daß bei so großem Train und meist militairischen Bedienten ein so pünktlicher Gehorsam und bescheidene Conduite ware, daß auch das geringste Unglück nicht vermerket noch ichtwas verdorben worden.

„Da nun J. Churf. Gn. von Mainz, welche damalen in Würzburg residirten, vernahmen, daß J. Churf. Durchl. von Brandenburg sich dero Landen genähert, begaben sie sich alsofort nacher Frankfurt und wurden den 11. Oct. von einem Hochedlen Rath mit ebenmäßiger unterthänigster Ehrbezeugung, als oben Chur-Brandenburg, recipiret: zu dero mehrhöchstenannte J. Churf. Durchl. fast mit vorigem Gefolge wiederum dahin und abermals in das Merianische Haus sich verfügten und dem Chur-

fürsten von Mainz, dessen Gnaden in dero Haus zum Compostel den Einzug genommen, zum ersten die Visite gaben. Sie unterredeten sich eine ziemliche Zeit gar vertraulich. Inzwischen wurden die Churfürsten, Churprinz, ihre mit sich habende Fürsten und alle Generalen zum Mittagsmahl invitiret, welche auch alle erschienen und nächst beiderseits hohen Potentaten grosser Delegation mit lauter Freuden solch köstliches Festin vollbrachten. Des folgenden Tags liessen J. Churf. Durchl. von Brandenburg den Hrn. Churfürsten von Mainz und dero ganzen hohen Suite wiederum zum Mittagsmahl einladen, welche ohnedem zu Ablegung der Gegen-Visite um 10 Uhr bei Ihro sich einfanden. Nach nochmaliger freundlicher Unterredung wurde zur Tafel geblasen und dieselbe noch splendorreicher, als das erste Banquet war, besetzt. Bei so magnifiquer Erweisung vornehmlich höchstangenehm- und Fürst-vertraulicher Unterredung liessen J. Churf. Gn. von Mainz sich über ordinair aufhalten, und erklangen die obengemeldte Anzahl Trompeten und Heerpauken abermals in prächtigstem Getöse, bis dieses herrliche Mahl seine Endschafft hatte; Chur-Mainz reisete nach Mainz und Chur-Brandenburg nach dero Hauptquartier.

„Als nun die Resolution gefasset war, über Rhein auf Coblenz die Mosel zu passiren und dem Lurene entgegen zu gehen, brachen J. Churf. Durchl. von Bergen mit denen Kayserlichen auf, nahmen dero Hauptquartier zu Rüffelsheim, General-Lieutenant Montecuccoli aber zu Trebur. Nachdem aber die Passage über Rhein und Mosel difficultirt wurde, mußten J. Churf. Durchl. ihre wolgemeinte Deutsche aufrichtige Resolution ändern. Hierzwischen wurde der General Solz mit 4000 Mann commandirt, die Franzosen, so zur Versicherung ihrer Schiffbrücke zu Andernach lagen, zu recognosciren und anzufallen, woselbst sie aber den Feind dergestalt verwahrt auf seiner Hut gefunden, daß, als sie vermerket, von denenselben unter eine mit Kanonen besetzte Schanz gelodet zu werden, auch aus derselben bereits stark begrüßet wurden, haben sie die Absicht ihrer Ordre nicht zu vollstrecken vermocht, sondern bei so starkem Gegenstand sich wiederum nach dem Lager gezogen.“

Schnell hatte Turenne den Entschluß gefaßt, durch das Bergische rheinaufwärts zu gehen, um seinem Gegner den Paß zu verwehren. Mit der Hauptmacht zog er ruhig den Rhein entlang, ließ durch einen Streiftrupp das dem Decapitel zugehörige Jons in schwere Contribution setzen und schlug, am 1. Nov. ein Lager bei Erpel auf. Während dessen begab sich ein kleinerer Zug, auf dem ganzen Marsch durch Plündern, Rauben, Sengen und Brennen ein schlimmes Andenken zurücklassend, durch das Herzogthum Westfalen nach der Nahe. Was der wilde Herzog von Lothringen auf seinem Zug nach dem Rättichschen und auf seinem Rückmarsch nach der vereinten Armee verschont, mußte jetzt durch Turennes Scharen unter Freundeshand erliegen. Wo nur französische Truppen sich zeigten, wurden die Einwohner auf das Unbarmherzigste gequält und oft von Haus und Hof vertrieben. In Königswinter, Honnes, Unkel und Erpel wurde den Leuten das Hornvieh weggeführt, die Erndte aus den Scheuern genommen, das Hausgeräthe zertrümmert, die Weinstöcke abgehauen, die Dätten zerschlagen, der Wein, den die Soldaten nicht trinken konnten, verschüttet, die Häuser verbrannt. Als sich der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog von Lothringen vom Hauptquartier Gießen dem Rhein näherten, brach Turenne von Erpel auf und setzte bei Andernach über den Rhein. Den Theil seines Heeres, den er zur Bewachung der linken Rheinseite nicht nöthig hatte, ließ er in den Kurstaat Trier auf Contribution ausziehen. Mit den Scharen, die er bei sich behalten, war er im Stande, den Feinden bei Coblenz den Rheinübergang zu wehren, konnte aber nicht hindern, daß sie später bei Mainz auf einer Schiffbrücke übersehten. Die Absicht der Verbündeten war gänzlich verfehlt. Mit seinen Holländern, denen 10,000 Spanier sich angeschlossen, war der Prinz von Dranten bis Heinsberg und Einnich gekommen; aber Turenne, bei Prüm und Wittlich gelagert, und der strenge Winter hielten ihn von weiterm Vorgehen ab. Die Kaiserlichen gaben ihre Stellung im Trierischen auf, um in dem Hochstift Paderborn Winterquartiere zu suchen, gleichwie die Brandenburger in der Grafschaft Mark thaten.

Turenne fürchtete, es möchten hierdurch die Gebiete von Köln und Münster belästigt werden; darum eilte er trotz der bitteren Kälte an die nördliche Grenze dieser Hochflur, um alle Bewegungen der feindlichen Armee genau zu beobachten. Der Marschall selbst begab sich zu Lande über Brauweiler an Köln vorbei nach Wesel. Unterwegs nahm er eben die Festung Neuf in Augenschein; in Anbetracht der erbärmlichen kölnischen Besatzung in dieser Feste erklärte er, es sei besser, die dortigen Fortificationen zu rasiren, als sie durch schlechte Bewachung jeder Gefahr bloßzustellen. Die Cavalerie zog durch das platte Land, die Artillerie zu Schiff, die Infanterie am Rheinufer vorbei; nur das Regiment Anjou blieb zur Beschüzung von Andernach, Einz und Bonn zurück. Turenne hatte es sich zur Aufgabe gestellt, den Feind zu verhindern, daß er zwischen Rhein und Weser festen Fuß fasse, den Uebergang über die Lippe bewerkstellige und sich in Westfalen ausdehne. Um die Passage der Lippe zu verhindern, wurde in die kölnische Festung Dorsten außer den ziemlich unzuverlässigen bischöflichen Truppen noch eine starke Besatzung unter dem Befehl des tapfern Kennel gelegt. Dieser machte einige glückliche Ausfälle in die benachbarten Dörfer der Grafschaft Mark und zwang die Brandenburger, die Belagerung von Werl aufzugeben. Turenne kam nun auch vom Rhein nach der Lippe, um sich mit den kölnischen und münsterischen Truppen zu vereinen und in offener Feldschlacht das Kriegsglück gegen die Verbündeten zu versuchen.

Max Heinrich unterhandelte auch um ein neues Bündniß mit dem Hof von Versailles. Es wurde zu Soest am 5. April 1673 abgeschlossen, die Dauer auf drei Jahre, vom 1. Januar an zu rechnen, festgesetzt. Hiernach versprach Max Heinrich den König Ludwig hinfort nicht allein gegen Holland, sondern gegen jeden andern Feind thätig zu unterstützen, den königlichen Truppen freie Passage durch seine Gebiete zu gestatten, 3600 Mann zu der Armee des Königs gegen die Brandenburger stoßen zu lassen und den französischen Soldaten, die im feindlichen Lande kein Unterkommen finden könnten, Winterquartiere in seinen Gebieten zuzugestehen. Der Kurfürst verzichtete auf alle Ent-

schädigungsansprüche; dafür verpflichtete sich aber der König, gleich nach Unterzeichnung des Vertrags 100,000 Franken zu zahlen, die frühern Subsidien um 16,000 Rthlr. monatlich zu vermehren, die Lüttichischen Temporaliensteuer durch eine Barzahlung von 20,000 Rthlr. auszugleichen und außerdem noch monatlich 960 Rthlr. zum Unterhalt des Regiments Fürstenberg zu geben. Die Cölnischen Truppen, die bis dahin wegen der schlechten Löhnung tagtäglich einen Aufruhr befürchten ließen, athmeten jetzt bei pünktlicher Bezahlung wieder frischen Kriegsmuth. Sie ließen sich nun willig von Turenne zu kleinen Expeditionen gegen einzelne Städtchen in der Grafschaft Mark verwenden. Wenn sie auch nicht in der vollen Anzahl, wie solche durch den Tractat verlangt wurde, zu dem französischen Corps gestoßen waren, so hatten sie sich doch immer zahlreich genug gestellt, um in Westfalen ihr gut Theil zu den günstigen Erfolgen der französischen Waffen beizutragen. Mit ihrer Beihülfe wurde Unna den Brandenburgern wieder entzogen, das arme Städtchen fast ganz eingeäschert, die Besatzung gefangen. Hamm, Ramen, Altena und Soest, überhaupt alle Ortschaften der Grafschaft Mark kamen wieder in die Gewalt der Franzosen. Als Turenne sich anschickte, den hartgedrängten Feind über die Weser hinaus zu verfolgen, trennten sich die Brandenburger und Kaiserlichen: jene zogen nach dem Halberstädtischen; diese gingen nach Franken zurück.

Bereits wurde um Frieden gehandelt. Die Gebrüder von Fürstenberg glaubten für ihren Kurfürsten hinsichtlich der vielen Kriegeschäden — den im Herzogthum Westfalen in zerstörten Wohn- und Salzhäusern angerichteten Schaden berechneten sie zu 170,900 Rthlr. — als Entschädigung Soest, Stadt und Börde, fordern zu können. Weiter sollte Brandenburg sich verpflichten, die kirchlichen Angelegenheiten in Cleve und Mark gemäß des Münsterischen Friedenstractats auf den Fuß des Jahr 1624 zu ordnen, demgemäß die Kirchen, Renten und Rechte, die damals im Besiz der Katholiken gewesen, ohne Vorbehalt zurückzugeben und den Erzbischof in keiner Weise an der Ausübung seiner kirchlichen Jurisdiction zu hindern. Es ist aber in dem Frie-

densovertrag von Boffem, bei Maastricht, der Forderung von ferne nicht Erwähnung geschehen.

Feindseligkeiten, fortwährend gegen das Reichsgebiet verübt, bestimmten endlich den Kaiser, am 30. Aug. 1673 mit den Generalstaaten ein Bündniß einzugehen und ein Herr von 32,000 Mann unter Montecuccoli nach dem Rhein zu entsenden. Montecuccoli täuschte seinen Gegner Turenne durch eine Reihe der gewandtesten Schachzüge, erreichte Frankfurt, schiffte seine Infanterie auf dem Rhein ein, ließ seine Reiterei durch den Westerwald nach Linz ziehen und erreichte für seine Person, über Mainz, Wiesbaden, die Eölnische Grenze. Vor allem war dem Kurfürsten eine Züchtigung zugebacht, behufs deren sich von der entgegengesetzten Seite der Prinz von Dranien mit einer Armee von 25,000 Mann näherte. Während die Kaiserlichen ihren Marsch rheinabwärts fortsetzten, „brach der Prinz von Uranien, nachdem er sich bei Herenthals mit einigen Spanischen Reitern und Fußknechten conjungirt hatte, mit seiner ganzen Armee, bestehend in 11,000 Mann Cavalerie und 14,000 Infanterie, den 16. Oct. von dar auf und marschirte durch Eyndhoven nach Venlo, allwo eine Brücke über die Maas geschlagen wurde, worüber Se. Hoheit den 22. und 23. passirte, den Weg nach dem Gölcher Land nahm und den 24. ihr Hauptquartier zu Dalem und Kalkenkirchen aufschlug. Den 25. dito kam Se. Hoheit nach Cafter, und hatten einige Vortruppen das Städtlein Bedburg eingenommen, allwo die Spanier ihr Quartier hielten. Ein Theil der Armee lagerte sich den 26. dito dicht unter Neuß, welches denen Franzosen kein geringes Nachdenken verursachte, daß es wohl solchem Platz gelten möchte; allein gedachter Theil der Armee zog etwas höher hinauf, und stellten sich die Vortruppen nahe vor Eöln. Seine Hoheit aber nahm das Hauptquartier den 27. dito in der Brauweiler Abtei, zwei Meilen von gedachter Stadt. Den 30. dito campirte die Armee zu Brühl zwischen Eöln und Bonn. Die Stadt und der Magistat daselbst submittirten sich alsobald; allein die Schloßbesatzung setzte sich zur Gegenwehr, wiewohl Se. Hoheit dazumal solches zu bezwingen nicht in Willens war, sondern zog

höher hinauf und Bonn vorbei, um mit denen ankommenden Kayserlichen Truppen sich zu conjungiren, fand aber einige Gegenwehr durch die von Rheinbach, allwo die Burgerschaft, mit Bauern und Soldaten verstärkt, sich heftig widersezte und zween Capitain unter der Armee niederschoss. Dannenhero Se. Hoheit zwey Regimenter Dragoner commandirte, diesen Platz zu bestürmen, welches auch mit solchem Success geschah, daß selbiger bald übermeisert wurde, da man denn nach Kriegsgebrauch alles, was die Waffen führte, niedermachte. Ein alter Greis, so vor diesem Burgermeister daselbst gewesen, sezt aber eines Wachtmeisters Stelle bekleidete, war zur Straf, daß er die Burger zur Gegenwehr angehet, mit den Schlüssel am Hals und dem Degen in der Hand an einen Baum gehangen und das Gouvernament darüber dem Herrn von Falkenburg, welcher den Angriff gethan und in etwas verwundet worden, anvertrauet, mit Ordre, diesen Ort so viel möglich zu besetzen. Ingleichen kamen den 3. Nov. auch einige von denen Kayserlichen Vortruppen in aller Frühe nach Deuz, gerade gegen Cöln über: es hatten aber die Burger daselbst die Ketten geschlossen und gaben gewaltig auf die Kayserlichen Feuer, zogen auch dabei die Sturmglocke an, wodurch der Obristkutenant Schade, der mit seiner Compagnie zu Pferde von Deventer gekommen und damals zu Polbertop (Nolshoven?) lag, den Grafen von Fürstenberg nach Westfalen zu convoyiren, sich alsobald einfand, um die von Deuz zu secundiren; er ward aber so empfangen, daß sein Volk bis auf fünf Mann niedergehauen und gefangen genommen ward; er selbst starb hernach an seinen empfangenen Wunden in Cöln, mit großer Vereunung, daß er dem Kayser seinem Herrn so lange Zeit treulich gedienet und sich nun lechlich zu solchem Abfall bewegen lassen.“

Der Widerstand, den der Kurstaat dem Andrang der gewaltigen feindlichen Streitkräfte entgegenstellen konnte, war gering. Man hoffte auf kräftigern Schutz von Seiten der Franzosen. Es hieß auch allgemein, der Marschall von Humières lagere mit einem Corps von 12,000 Pferden bei Eister; der Herzog von Luxemburg folge ihm mit 15,000 Mann auf dem Fuße, und

Turenne ziehe mit seiner ganzen Armee zum Schutz des Erzstifts herab. Doch das Eine war Uebertreibung, das Andere Täuschung. Humières war zwar mit etwa 10,000 Mann von Maastricht über Jülich bis Bergheim vorgedrungen. Er sah aber ein, daß er gegen die holländischen Truppen den Kürzern ziehen werde; darum wandte er sich links auf Reuß und von da auf Maastricht zurück. Turenne war auf die Nachricht von der gefährvollen Stellung des Cölnischen Kurstaats mit seiner Armee von Philippsburg aufgebrochen und über Kaiserslautern nach Kreuznach gezogen. Als er aber von der Sachlage bei Bonn und der festen Stellung des Herzogs von Lothringen an der Mosel genaue Kunde erhalten, sandte er einen Theil seines Heeres nach Trier und begab sich selbst mit der Hauptarmee nach Lothringen. Ueber den Marschall Turenne, der durch sein auffallendes Zögern die Verbindung der holländischen und österreichischen Truppen ermöglicht hatte, äußerte man sich in Versailles im höchsten Grade unwillig. Turenne antwortete: „es sei ihm wegen der schlechten Jahreszeit und der unsahrbaren Wege nicht möglich, sich nach den Cölnischen Niederungen zu begeben, wo sein Heer unfehlbar zu Grunde gehen werde, ohne daß er dem Feind den geringsten Schaden antun könne. In einer mißlichen Sache könne man nicht immer alles Unangenehme vermeiden, und man müsse sich wohl hüten, das Uebel durch unbesonnene Mittel zu verschlimmern.“ Am 4. Nov. lagerte sich die kaiserliche Armee unbehindert in der Umgegend von Bonn.

„Nach Eroberung von Rheinbach hatten Sr. Hoh. den Vorzug durch die Gürsch, dem der Spanische General-Wachtmeister Monsieur de Louvigni mit der Cavalerie und der Marques von Sémur mit der Spanischen Infanterie über den Ahrstrom bei Linz folgte, allwo sie sich zwischen Linz und Andernach mit einem Theil der kaiserlichen Armee setzten. Es waren auch eben selbigen Tages 80 Schiffe unter dem Prinzen Pio und dem Grafen von Starhemberg bei Bonn angelangt; das meiste Volk aber lag noch um Coblenz, und zog die conjungirte Macht ferner etwas besser hinunter, ließ sich auch endlich den 4. dito vor der Stadt Bonn nieder. Sr. Hoheit nahm daselbst dero Quartier unter der

Stadt im Kloster Grau-Rheindorf; der Graf Montecuccoli aber lagerte sich hinaufwärts in das Kloster zum heiligen Kreuz und der Marques von Sentar in einem adelichen Haus oberhalb der Stadt (wohl die Sternenburg): worauf die Belägerten den 3. dito das schöne Kloster Dietkirchen und andere treffliche Gebäude, die ihnen zu nahe schienen, in Brand steckten und alles in solche Positur zu stellen trachteten, sich defendiren zu können; dann neben der Hoffnung eines Entsatzes war daselbst eine gute Fortification, ein Magazin von allerlei trefflicher Vereitshaft, eine Guarnison von 3000 Mann, welche den tapfern Franzosen Ravillon zum Commandanten hatte, wofelbst auch von des Herrn Erzbischofs wegen der Generalmajor von Landsberg commandirte, an welchen legten der Graf Montecuccoli nach seiner Ankunft alsobald einen Trompeter sandte, mit Begehren, er sollte die Französische Guarnison ausschaffen und dargegen die Kayserliche einnehmen; er bekam aber zur Antwort, es hätte sein Herr der Churfürst ihm befohlen, die Französische Guarnison zu der Stadt Defension bei sich zu behalten, dem er billigen Gehorsam leisten müsse. Gleichermassen wurden wegen Ihrer Kayserl. Maj. dem Churfürsten vier Punkte vorgeschlagen, daß, wo er 1) die Französische Partei verlassen, 2) zu Bonn und Neuß Kayserl. Besatzung einnehmen, 3) die Gebrüder von Fürstenberg abschaffen und 4) eine neue Hulldigung praestiren würde, Ihre Kayserl. Majestät ihm versprochen haben wollte, das Erzstift in Dero Beschirmung zu nehmen und ihm wegen Rheinberg Satisfaction zu verschaffen; Se. Churfürstl. Durchl. aber gab diese Antwort, sie könnte keine andere Resolution von sich geben, als daß ihr Volk Ordre hätte, sich zu wehren.“

Mit vieler Umsicht bemühte sich Ravillon, die ganz und gar verwahrloste Festung wieder in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Aus jedem kurdölnischen Amt wurden für Hand- und Spanndienste bei Errichtung der neuen Fortificationswerke der zwölfte Mann und das fünfte Pferd nach Bonn entboten. Die Magazine wurden gefüllt, Faszinen und Pallisaden in großer Anzahl eingeschleppt, die Gräben ausgeworfen, die Mauern aus-

gebeffert, Munitionsvorräthe aufgehäuft, Kugeln und Granaten gegossen. Bauten, welche im Festungstrapon lagen und dem Feind zur Stütze dienen konnten, wurden in Brand gesteckt. Man riß eine Windmühle nieder und errichtete an ihrer Stelle eine Batterie. Alle Bäume um die Stadt wurden niedergehauen; namentlich die Gegend vom Rhein bis zum Eölnthor und von da bis zum sogenannten Maar, wo der Feind den Stadtgraben leicht überschreiten konnte, wurde in unverbroffener Arbeit mit Pallisaden besetzt. Officiere wie Gemeine sah man mit Sägen und Hämmern beschäftigt. Die schwächsten Stellen suchte man durch eine zureichende Anzahl von Geschützen zu sichern. Mit Angst und Zittern sah die Bürgerschaft solche Vertheidigungsvorbereitungen. Als Ravillon mit den Schugarbeiten fertig war, verlangte er die Auslieferung der vom Magistrat verwahrten Stadtschlüssel. Der Commandant besaß nur die Schlüssel der Barrieren außerhalb der Stadt. Der Magistrat weigerte sich, dem Begehren Ravillons zu willfahren. Ohne sich in langen Streit einzulassen, ließ dieser an die Thorriegel besondere Hängeschlösser anbringen, wovon er die Schlüssel in seiner Verwahr nahm.

„Sobald nun das Läger vor Bonn geschlagen worden, hat man, unangesehen des starken Heranschießens von der Stadt, alsobald die Trenchementen begonnen zu öffnen und kurz hernach die Batterien aufzuwerfen. Unterdessen hatten die Belägerer den 7. dito einen Ausfall gethan, welcher aber zu ihrem Schaden ausgeschlagen; nichtsdestoweniger blieben sie in vollständiger Gegenwehr, aus Hoffnung, entweder durch Turenne oder den Herzog von Luxemburg entsezt zu werden: allein keiner unter diesen beiden wollte sich präsentiren. Es schiene zwar, als wollte sich der Marschall d'Humières etwas unterfangen, als welcher den 1. dito durch Maastricht und den 2. dito nach Weiler und Esch gekommen war, woselbst noch 2000 Pferde zu ihm gestoßen, mit denen er den 3. dito zu Gölch ankam und daselbst einen Expressen an den Herzog von Chaulnes nach Eöln sandte mit Bericht seiner eifigen Ankunft und wie er noch einen Succurs von des Herzogs von Luxemburg Truppen

erwarte, mit denen er in Kurzem Willens wäre über zu kommen. Sobald er nun solchen Succurs erhalten, kam er mit 9—10,000 Pferden den 6. dito nach Bergheim. Inzwischen hatte Se. Hoheit Dero ganze Reiterei des Nachts zu Pferde sitzen lassen, um ihm auf den Dienst zu warten: wie er aber zur Genüge sahe, daß alldar nichts auszurichten, so zog er die zusammengebrachte Mannschaft nach Neuß und von dannen nach Maastricht zurück; er selbst aber ging mit 3 Esquadronen nach den eroberten Holländischen Plätzen, um daselbst als General anstatt des Herzogs von Luxemburg zu commandiren.

„Vor Bonn nun wurde die Sache ernstlich angegriffen, und waren die Batterien fertig gemacht, von welchen man den 9. dito des Abends erstlich mit dem groben Geschütz auf die Stadt zu spielen und des folgenden Tags die Granaten zu werfen begannnte, welches Werk nachgehends mit grosser Furie continuirte, unter dessen mit approachiren so sehr fortgesetzt wurde, daß Se. Hoheit den 10. dito allbereit auf wenig Schritt und die Kayserlichen dicht an die Bestung sich genähert hatten, also daß die Stücke der Stadt wenig Schaden mehr thun konnten. Dessen unerachtet blieben die Burger und Soldaten doch hartnäckig, thaten auch einen Ausfall, wurden aber, wie vor, mit Schaden wieder zurückgetrieben: 100 Franzosen, die sich vor Lothringer ausgaben und durch das Kayserliche Lager in die Stadt zu kommen getrachtet, wurden entdeckt, zerstreuet und 20 darvon gefangen und erschossen; gleichermassen blieben 250 Mann, welche durchs Spanische Quartier durch wollten, ganz im Stich; auch ward ein Bürger, welcher mit einigen in seinem Reisestab verborgenen Briefen in die Stadt zu kommen gedachte, ertappet und aufgeknüpft. Graf Montecuccoli forderte endlich durch Briefe die Stadt auf, mit ernstlicher Bedrohung, daß man sie im Weigerungsfall mit Feuer und Schwert verfolgen würde; die Belagerte aber, weil sie durch einen versprochenen Entsatz gestärkt worden, gaben abschlägige Antwort.“

Am 6. ließ Montecuccoli die Stadt nochmals mit Androhung von Sturm und Bombardement zur Uebergabe auffordern. Die Belagerten aber, durch die Aussicht auf baldigen Entsatz er-

muthigt, beharrten auf ihrer Weigerung. In der Nacht vom 7. auf den 8. ließ der Prinz von Dranien von der nördlichen Seite her mit furchtbarer Gewalt seine Kanonen spielen. Die Mauer am Cölnthor wurde gänzlich rasirt. Von Poppelsdorf aus richteten die Kaiserlichen ihre Geschütze verderbend gegen das Schloß. Das Cabinet des Kurfürsten wurde gänzlich zerstört. Während in der Nacht vom 9. Bombe auf Bombe in die Stadt fiel und eine traurige Verheerung anrichtete, versammelte sich die geängstigte Bürgerschaft in den Kirchen und flehte den Himmel an um Abwendung völliger Vernichtung der schon so hart mitgenommenen Stadt. Am folgenden Tage erklärten die deutschen Truppen, jeden fernern Widerstand aufgeben zu wollen; die Bürger verlangten vom Commandanten sofortige Uebergabe.

„Den 11. dito ließ Sr. Hoheit aus Ihro Quartier einen halben Mond vor dem Thor stürmen und erobern, darauf sie sich in den Graben legten, Minirer an der trockenen Seite arbeiten, zwei Minen verfertigen und durch die Reuter Reiserwerk zu bringen ließen, damit des andern Tags ein Generals Sturm möchte gethan werden. Als aber die Belagerte solche Anstalt gemerkt und nicht viel Mittel gesehen, die äußerste Gewalt auszuhalten, boten sie einen Accord an, welcher den 12. dito geschlossen und also die Stadt nach achttägiger Belagerung den Kayserlichen eingeräumt wurde, in welcher Belagerung ungefähr 100 Mann, und darunter etliche vornehme Officirer, sitzen blieben, unter denen der Herr Graf Königsmark, Obristleutnant Hilmerseck und der junge Graf von Schellart waren; der Belagerten aber sind bis 5000 (?) geblieben.

„Den 13. dito zog die darin gelegene Garnison Morgens früh in 1500 Mann stark, mit stiller Trommel, mit aufgewickelten Fahnen und ausgelöschten Luntten, nebenst zweyen Stücklein und Bagage, unter Begleitung 400 Reuter aus; die Bagage aber, unerachtet man ihnen selbige bewilliget, blieb im Stich und ward von den Spanischen Dragonern geplündert, weil sie meinten, sie würde den Franzosen im marchiren nur hinderlich fallen, welche nach Maastricht, die Churcölnische aber nach Cöln begleitet wurden. Nach geschehener Evacuation begab sich die Kayserliche

Guarnison darein und fanden in die 80 metallene Stücke, eine große Quantität Ammunition, Korn, Haber, Wein und 10,000 gemachte Röcke, welche denen nackenden Soldaten gegen den Winter nicht übel bekommen. Der Marquis de Grana nahm seine Einkehr in des Bischofs von Straßburg Losament, allwo er den Herrn Prinzen von Uranien und den Herrn Grafen Montecucoli trefflich tractirte und ferner auf das fleißigste anordnete, was zu Reparirung der Fortification dieser Stadt gehörig schiene. Er ließ auch alsobald allda die Brücke über den Rhein verfertigen und selbige von oben her also bevestigen, daß die Kayserlichen daselbst einen freien Uebergang haben konnten, und damit er selbige noch besser versichern möchte, so ließ er die von dem Herzog zu Neuburg abgeworfene Fortifications-Werke zu Siegburg wiederum durch die Kayserliche aufrichten und in vorigen Stand bringen, daß man also an der Oberseite des Rheins einen festen Fuß haben und sich dessen in allen vorfallenden Begebenheiten statlich bedienen konnte. Der Churfürstliche Hof und Kanzley wurden versiegelt und mit einer Wacht verwahret; die Churfürstl. Pferde und andere Mobilien schickte bemeldter Marquis nach Cöln Sr. Churfürstl. Durchl. zu; was aber dem Bischof von Straßburg zugehörte, behielt er für sich. Hiernächst zog alsbald ein großer Theil der Armee übern Rhein und marchirte nach dem Bergischen Land, davon dann eine Kayserliche Partei den 15. Nov. abgefertigt wurde, das Schloß Brühl zu übermeistern, welches sich auch sonder einige Gegenwehr ergab und Kayserliche Besatzung einnahm.“

Hiermit war der Feldzug für diesen Winter beendet; die Truppen suchten die Quartiere. Der Generallstab der Kaiserlichen kam nach Godesberg und Neukem. Nach Königswinter kamen der Markgraf von Baden, der Graf von Althann, der Graf Martini, der Graf von Lodron und der Obrist von Knobelsdorf, nach Dollendorf der Graf von Gronsfeld zu liegen; andere vornehme Militairs nahmen ihre Quartiere in Bilsch, Benel, Holtorf, Heisterbach, Honnes, Erpel, Linz, Remagen, Oberwinter, Ruffendorf, Medenheim, Brühl, Lechenich. Der größte Theil der kaiserlichen Artillerie nahm Quartier von

Königswinter bis Arenfels. Das Regiment Couches, 9 Compagnien Dragoner, ein halbes holsteinisches Regiment zu Pferd und das Regiment Rabatti zu Pferd kamen in die Stadt Aachen und deren nächste Umgegend zu liegen, ein Theil der Artillerie und Althofsteins Regiment zu Pferd nach Münster-eifel und Umgegend, das Regiment Gallas zu Pferd in die Eifelischen Reichsherrschaften Birneburg, Gerolstein, Reyl, Kronenburg, Schleiden, Kerpen, Sassenburg, Winneburg, Reiferscheid, Blankenheim, alt Granas Regiment zu Fuß und 7 Compagnien lothringischer Reiter in das Herzogthum Berg, das Regiment neu Grana zu Fuß und das Regiment Leslie zu Fuß in das Erzstift Cöln, das Regiment Montecuccoli in die Städte Essen, Werden, Dortmund und Hardenberg, das Regiment Sporck zu Pferd in das Sauerland. Der Generallieutenant Montecuccoli erhielt 300 Mundportionen und 300 Pferderationen oder 1800 Gulden monatlich. Der Generalstab kostete monatlich 10,885 Gulden 30 Kreuzer, das Regiment mit dem Stab 13,860, die Feldartillerie 18,636 Gulden. Nach einer kaiserlichen Verpflegungs-Ordonnanz erhielt der gemeine Soldat täglich 2 Pfund Brod, $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch und $\frac{1}{2}$ Maß Wein, für das Pferd ein Viertel Hafer und 10 Pfund Heu. Die Mundportion sowie die Pferderation wurde zu sechs Kreuzer gerechnet. Der Regimentspauker erhielt täglich 2 Portionen, der Lieutenant 7, der Hauptmann 19, der Obrist 50, der General-lieutenant 300.

Einem unwiderstehlichen Feind gegenüber hatte Max Heinrich sich in seiner Residenz nicht mehr sicher gefühlt, vielmehr in dem neutralen Cöln Zuflucht gesucht. Hier saß er mit seinem treuen Rathgeber Wilhelm von Fürstenberg in der größten Noth in der Abtei St. Pantaleon. Monatlich kostete ihn die Unterhaltung seiner Truppen 75,000 Rthlr., und die von Frankreich zu beziehenden Hülfsgelder beliefen sich nur auf 32,000 Rthlr. Aus dem Kurstaat wie aus seinen andern Fürstenthümern konnte er so viel wie gar nichts beziehen. Häufig war er um einige hundert Thaler in der peinlichsten Verlegenheit. Wenn die französischen Subsidien einige Tage über die bestimmte Zeit ausblieben, war

jeden Augenblick zu befürchten, daß die kurfürstlichen Truppen in Kaiserswerth, Reuß, Rheinberg und Doreyßel haufenweise den Gehorsam kündigen und die Fahnen verlassen würden. Die Verpflegung seiner Cavalerie, die sich bei der Armee des Marsschalls Turenne befand, wurde dem Kurfürsten zu hohem Preis an den Subsidien abgezogen. Für die Scharen, die er noch zu eigener Disposition auf den Füßen hatte, wußte er in seinem ausgezogenen Lande nirgendwo Brod oder Fourage aufzutreiben. König Ludwig weigerte sich, seine Magazine in Rheinberg und Reuß für die Eölnischen Truppen zu öffnen. Statt kräftiger Hülfe erhielt Max Heinrich auf all seine Klagen und Bittschreiben vom König nur leere Versprechungen und Bertröstungen; ein einzigesmal wurden ihm zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse 12,000 Rthlr. angewiesen. R. Ludwig fand den Aufenthalt in der Reichsstadt nicht sicher genug, rieth der gefährlichen Nachbarschaft sich zu entziehen. Max Heinrich hatte aber nicht den Muth, seinen gewählten Versteck zu verlassen und sich dem Kriegsglück oder der Gnade eines vergeßlichen Freundes zu überantworten: jedes derartige Ansinnen wies er entschieden von der Hand und blieb in stiller Zurückgezogenheit in seiner Klosterzelle, einzig und allein in den Uebungen der Religion Trost suchend; abgeschlossen von aller Welt, wollte er in seiner Einsamkeit, wo ihn der Schlaf floh und der Kummer fast verzehrte, Niemanden sehen und sprechen als nur den Prinzen Wilhelm. „Es ist nicht möglich gewesen,“ schrieb Courtin am 10. Nov. an Louvois, „den Kurfürsten zum Weggehen zu bewegen. Keinen armseligern Menschen gibt es wohl in der Welt; Prinz Wilhelm von Fürstenberg hält ihn noch aufrecht. Wird aber Bonn einmal erobert werden, so weiß ich nicht, ob derselbe es wagen wird, hier zu bleiben. Im Domcapitel greift man ihn öffentlich als den Urheber des Krieges an; man gibt ihm so manche Warnungen, und man bekommt so manche Anzeigen von Anschlägen wider ihn, daß wir Ursache haben, zu fürchten, es möge ihm irgend ein Unfall zustoßen, oder er möge zuletzt auf seinen Rückzug sinnen. In diesem Fall würde auf den Kurfürsten gar nicht mehr zu rechnen sein.“

Wie sehr unter diesen Umständen das Erzstift zu leiden hatte, ergibt sich aus verschiedenen nach Versailles gerichteten Schreiben; in jenem vom 23. Dec. klagt Wilhelm von Fürstenberg: „Man verlangt von den Unterthanen des Kurfürsten jenseits Rheins monatlich 48,000 Rthlr. und von denen diesseits des genannten Flusses 60,000 Rthlr. Contribution, in Summa 108,000 Rthlr. Hiernach können Sie urtheilen, wie viel Geld wir für uns noch aus dem Erzstift zu ziehen vermögen, sei es für die Gegenwart, sei es für die Zukunft.“ Am 13. Jan. 1674 schreibt er: „Der Kurfürst hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, daß, da die Spanier fortfahren, das Land mit starken Contributionen zu belegen, ungeachtet der 140,000 Rthlr., welche das Erzbisthum den Holländern, und beinahe 120,000 Rthlr., welche es monatlich den Kaiserlichen an Geld, Futter und andern Dingen zahlen muß, und ohne dasjenige mitzurechnen, was das Herzogthum Westfalen und das Dorstener Gebiet zahlen, er hoffe, daß der König, weit entfernt davon, Se. Kurf. Hoheit hindern zu wollen, aus dem Gelberlande so viele Contributionen als möglich zu ziehen, dem Grafen von Chamilly und den zu Neuß, Kempen und andern Orten des Landes liegenden Officieren Befehl geben werde, die ihnen deßhalb ertheilten Aufträge zu vollziehen: denn wenn besagte Truppen, besonders die Reiterei, nur zum Plündern und zur Belästigung der Unterthanen und Landesbewohner dienen sollten, wie es jetzt der Fall ist, so würde es wohl besser sein, daß man sie gar nicht hätte; bisher haben sie nicht das Geringste thun wollen ohne einen besondern Auftrag des Hofes oder des Marschalls von Humières. Wahrlich, wir führen nur Krieg, um Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Das Geschehene reicht hin, um uns das ganze Leben hindurch davon abzuschrecken. Darum werden Sie sich aber wohl wenig kümmern. So lange als das Glück uns lacht, geht Alles gut; zu einer Zeit aber, da uns Alles entgegen ist, muß man sich mit ein wenig mehr Methode betragen, ich will sagen, mehr zum Vortheil der Leute, die man zu Freunden haben will.“

Der Friedenscongreß schleppte sich trägen Ganges fort, bis die gewaltsame Entführung des Prinzen Wilhelm von Färsten-

berg (Bd. 1 S. 683) die vielleicht allen Parteien willkommenen Veranlassung zu dessen Auflösung verschaffte. Vierzehn Tage darauf, den 11. Mai 1674, wurde der Kurfürst mit dem Kaiser und den Generalstaaten ausgesöhnt. Max Heinrich mußte zugeben, daß Wilhelm von Fürstenberg in kaiserlichem Gewahrsam verbleibe, dem andern Fürstenberg, dem Bischof von Straßburg rathen, daß er sich den aus dem Kurstaat abziehenden französischen Truppen anschließe, um nach Frankreich zu entkommen. Der Magistrat von Köln hatte nämlich erklärt, daß er des Prinzen Sicherheit nicht weiter garantiren könne. Der Kurfürst verstand sich dazu, alle Plätze und Territorien, deren er sich in den vereinten Niederlanden bemächtigt hatte, wieder herauszugeben; die Generalstaaten verzichteten dagegen auf ihre Präensionen an Rheinberg und dessen Dependenz.

Bei dem König von Frankreich suchte Max Heinrich seine Ausöhnung mit den Generalstaaten durch die Bemerkung zu entschuldigen, daß er nur mit schwerem Herzen sich dazu verstanden, aus der Noth eine Tugend zu machen; im Innern bewahre er noch immer die ergebenste treue Gesinnung für den König und bitte demüthigt um Verzeihung für einen Schritt, den er nur nothgedrungen gethan habe; die Unterthanen aber hatten von nun an auch von Seiten der Franzosen das härteste Ungemach zu erleiden. Im Jul. 1678 überscherten sie in Zeit von zehn Tagen zwölf Jülichische und Kölnische Dörfer ein; auf der Liste hatten sie deren mehr als hundert, die noch für Brand und Plünderung bestimmt waren. Mord an unschuldigen Kleinen und Schändung an Mädchen und Frauen begleitete ihre Raubzüge. Schrecklich litten Weiskirchen, Heinsberg, Wassenberg, Baldfreucht, Sittard. Auf das Klagen und Jammern der ausgeplünderten Einwohner antworteten die frechen Räuber, daß allen Ortschaften bis an den Rhein noch schlimmeres Schicksal bevorstehe. Die Verbündeten gaben sich alle Mühe, Sittard wieder mit zureichenden Festungswerken zu versehen, um an diesem Ort ein starkes Bollwerk gegen alle weitem feindlichen Einfälle zu besigen; 7000 Mann arbeiteten täglich an den neuen Festungsbauten.

Aber dies alles war vergeblich. Der Feind fand andere Eingänge in das Land. Fast jeder Tag des Sommers 1678 tragt eine Spur seiner Grausamkeit, Plünderungssucht, Verbrennungswuth. Von Düren bis in die hohe Eifel ertönte der entseßliche Klageruf über die französischen Grausamkeiten. Patteren, Elch und sieben andere Dörfer wurden völlig ausgeplündert, Seitenkirchen und Hünshoven gebrandschatzt, Reyl und Kronenburg in Asche gelegt. Bei der Einnahme von Kronenburg nahmen sie eine ganze Compagnie Münsterischer Truppen gefangen. Im Sept. griff ein kleines französisches Corps Grevenbroich an; es wurde aber von den Neuburgern mit Verlust zurückgeschlagen. Die Franzosen zogen sich zwischen Neuß und Jons in einen Wald zurück und trieben von hier aus noch einige Tage lang ihre Räubereien gegen die Umgegend. Im Oct. nahm eine Schar von 500 Franzosen mit 6 Kanonen Gladbach, Süchteln, Brüggen und Dülken ein und brandschatzte Binnich, Dahlen, Wierath und Homberg. In der Abtei zu Gladbach lag der französische General von Jourdy vom 5. Nov. 1678 bis zum 25. April 1679 mit seinem Stab und 40 Pferden im Winterquartier. Um sein Land von solchen Plünderereien zu erlösen, schloß der Herzog von Neuburg einen Neutralitätstractat mit Frankreich ab; aber die französischen Räuberhaufen kümmerten sich nicht darum, und trotz der Neutralität nahmen sie Münster, Bergheim, Grevenbroich und Gaster in Besitz. Am 3. Nov. 1678 wurde zwischen dem Commandanten der französischen Armee in dieser Gegend, dem von Mouceau einerseits und dem domcapitularen Bevollmächtigten Mappius nebst den ständischen Deputirten von Hößlich, Wabott und Dierath anderseits ein Vertrag geschlossen, wonach der Kurfürst von Köln für eine ausgeschriebene Contribution von 130,000 Rationen Heu und Stroh und 2500 Kühen die Summe von 70,000 Rthlrn. bar bezahlen sollte. Das Domcapitel weigerte sich, diesen Vertrag zu ratificiren. Da drang eine Schar von 500 Franzosen plündernd bis Metternich und Bernich vor, setzte alles in Schrecken und erzwang die Ratification. Im Ganzen wurden auf die festgestellte Summe 45,000 Rthlr. bezahlt. Man glaubte hiermit sicherlich genug gethan zu haben, indem die vor-

liegenden Quittungen nachwiesen, daß außerdem schon 150,783 Rthlr. bar und 137,413 Rthlr. an Executionen bezahlt worden. Durch den angegebenen Tractat ließen sich die französischen Truppen keineswegs in ihren Raubzügen aufhalten. Caster und Bergheim nahmen sie ein und benannten Lechenich und Neuß. Die Stadt Cöln gerieth in die höchste Angst. Im Nov. ließ der Magistrat 1200 streitbare Jünglinge aus der städtischen Jugend zur Vertheidigung der Stadt ausheben. Der Commandant erhielt den Auftrag, alle zweckmäßigen Vorsichtsmaßregeln zur Gegenwehr zu treffen. Alle untauglichen Officiere wurden verabschiedet, die Bäume im Festungsraysen rasirt. Zur Verstärkung der städtischen Streitmacht nahm der Magistrat noch ein Neuburger Cavalieregiment in Sold; hiervon erhielt jeder Mann 4 Rthlr. Handgeld. Auch 600 Holländer zogen der Stadt ein; eine gleiche Anzahl Donabrücker Soldaten schickte sich ebenfalls an, ihnen zu folgen: diesen wurde aber in Anbetracht des traurigen Andenkens, welches sie im Kurstaat zurückgelassen, der Eintritt verweigert. Der französische Commandant von Calvo ließ die Stadt bloßiren und eng einschließen; er forderte eine ungeheure Summe Brandschatzung. Als der Magistrat die Zahlung verweigerte, nahm Calvo einzelne Cölner Bürger gefangen; dagegen wurden in Cöln alle Franzosen festgehalten, die dahin zum Kauf gekommen waren. Das französische Corps wandte sich nun gegen Neuß.

Am 4. Jan. 1679 rückten französische Truppen, an 10,000 Mann, unter Calvo und Sourdis, nachdem sie zu Kempen und anderwärts ihr Wesen getrieben hatten, gegen Neuß an und forderten die Uebergabe der Stadt. Der Commandant, Freiherr von Bodum, erklärte, daß er nicht ohne kurfürstlichen Befehl daran denken könne; man möge ihm einen solchen vorzeigen. Zugleich ließ er, um jeden Anfall abzuwehren, Thore und Wälle durch Soldaten besetzen; auch die Bürger, unter den Bürgermeistern Ror und Jordans, stellten sich zur Vertheidigung auf. Es war etwa 10 Uhr Abends, als die Franzosen, mit schwerem Geschütz vor dem Niederthor an St. Barbara Capellen aufgestellt, die Stadt zu beschießen angingen,

ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Allmählig aber umzingelten sie fast die ganze Stadt, und als zwischen 11 und 12 Uhr Obristleutnant Klein, welcher die Citadelle inne hatte, daraus einen Kanonenschuß an sie richtete, begannen die Franzosen mit schrecklichem Kriegsgeschrei an fünf Thoren (das Hessenthor blieb verschont) die Stadt zu berennen. Zwei Stunden lang währte der Kampf unter unaufhörlichem Stürmen, Hauen und Schießen; Bomben flogen hin und her, daß Thore und Wälle in Feuer und Flammen zu stehen schienen. Zwei Stunden lang behaupteten Bürger und Soldaten standhaft ihren Posten, bis endlich um 2 Uhr durch Versäumniß oder durch Verrath, wie vermuthet worden, ein Regiment Dragoner an der Oberpforte der Citadelle eindrang, das kleine Pfortchen offen fand und so sich der Stadt mit stürmender Hand bemächtigte. Unaufhaltsam rannten die Sieger mit wildem Geschrei durch die Straßen, drangen gewaltsam den Häusern ein, plünderten bis Morgens 10 Uhr, was sie vorfanden und forttragen konnten, und erfüllten Alles mit Schrecken und Verwirrung. Nicht allein die Pferde der Besatzung, sondern auch die der Bürger und der benachbarten Dörfer, welche dahin geführt waren, wurden weggenommen. Der durch die Plünderung erlittene Schaden wurde über 50,000 Rthlr. geschätzt. Ueber 500 Mann hatten während des Stürmens den Tod gefunden; viele andere waren verwundet worden, unter welchen 60 schwer verwundete in das Posthaus gebracht wurden, aber fast alle darin gestorben sind. Von den Bürgern war nur Einer gefallen und 11 verwundet worden. Die Besatzung erhielt freien Abzug nach Kaiserswerth. An ihre Stelle trat eine starke französische Garnison von 32 Compagnien zu Fuß und 6 zu Pferd; sie hielt sich 11 Monate in Reuß, obschon der Krieg durch den Friedensschluß von Nimwegen den 2. Febr. beendet wurde. Eine Zeitlang mußten die Bürger sie mit Essen und Trinken versorgen und monatlich als Besoldung 2500 Rthlr., dem Gouverneur, Marquis de Refuge, monatlich 500 Rthlr., dem Plazmajor 60 Rthlr., dem Untermajor 30 Rthlr. auszahlen, neben vielen andern Ausgaben. Nach einigen Wochen wurde zwar die Ber-

pflegung abgestellt, dafür aber jedem täglich ein bestimmtes Geld gezahlt, einem Rittmeister 2 Rthlr., einem Hauptmann 1 Rthlr. 6 Schilling, und so dem Range nach. Auch mußte die Stadt die Glocken der Münsterkirche von den Franzosen einlösen. Durch alle diese Zahlungen und vorhergegangene Plünderung gerieth die Bürgerschaft in solche Armuth und Elend, daß in kurzer Zeit über 300 Bürger theils hinstarben, theils weggogen. Obgleich zu jenen Geldzahlungen (70,000 Rthlr. sind in barem Geld an die Franzosen gezahlt worden) auch alle Klöster ihren verhältnismäßigen Antheil beitragen mußten, so gerieth doch die Stadt in so große Schuldenlast, daß dieselbe in vielen Jahren nicht getilgt werden konnte. Am 1. Dec. endlich zogen die Franzosen auf Betreiben des Kurfürsten ab.

Das Verdienst der Ausöhnung mit dem Kaiser gebührt dem Baron l'Isola, welcher für den Kampf mit der unermesslichen Ueberlegenheit Ludwigs XIV eine so wichtige Persönlichkeit ist, daß man es mir wohl danken wird, wenn ich hier die wenigen über den Mann gesammelten Nachrichten wiedergebe. Franz Paul Baron von l'Isola, geb. zu Salins im J. 1613, war ein Sohn von Hieronymus de l'Isola, der in Schriften als écuyer (Bäpeling), als Edelmann folglich, bezeichnet wird, ein Umstand, der von einiger Wichtigkeit, da officielle Schreiber der französischen Regierung wetteifernd sich bemüht haben, die niedrige Herkunft des ihren Principalen auf den Tod gehässigen Sohns zu verkündigen. So heißt es z. B. in dem Avis au plénipotentiaire cuisinier, son excellence Lisola, so eine Schmähschrift, bestimmt, die von l'Isola herrührende Sauce au verjus zu widerlegen, er sei der Sohn eines Aneipenwirths: »Quoique vous puissiez faire pour déguiser votre nom, et tâcher d'en faire un mot italien, en vous appellant d'Isola, vous demeurerez Lisola ou Lisohola tant qu'on se souviendra de la plaisante origine de ce beau nom que personne n'avait porté avant vous.« Es besuchte aber, als des Erzkaisers Besançon Mandatar, den zu Regensburg 1640 abgehaltenen Reichstag ein Domherr von Besançon, Hieronymus de l'Isola, der des Diplomaten Bruder oder Oheim gewesen sein muß, und ist es eine bekannte

Sache, daß in jener Zeit auch in Besançon die Domherrenpräbenden dem Adel vorbehalten gewesen sind. Franz Paul studirte und empfing die akademischen Grade zu Dôle und practicirte sodann als Advocat zu Besançon, in Nebenstunden mit Poesien sich abgehend. Stanzas seiner Fabrik sind der *Sylvanica* von J. Mairret vorgedruckt, und ein Sonnet, welches er zu Ehren von Lasserre gedichtet, findet sich im Eingang der Beschreibung *De l'entrée de la reine-mère dans les Pays-Bas*. Als ein Specimen von Isolas oratorischer Kunst kann angeführt werden: *Discours funèbre sur la mort de la princesse Isabelle-Claire-Eugénie, infante d'Espagne* (1634). Einige Jahre später, 1638, gelang es dem Advocaten, sich dem Stadtrath einzudrängen; die Wahl wurde aber als erzwungen cassirt, und der Gewählte fand für gut, fernern Anspruch durch einen Auszug nach Wien zu entgehen. Dort walteten noch die Traditionen von Karls V Vorliebe für die Burgunder; daneben war der Exulant in der wichtigen Kunst, seine Talente in dem vortheilhaftesten Licht zu zeigen, nicht unerfahren. Er wurde in Befehl genommen, auch nach einiger Zeit als der Tüchtigste befunden, die Residentenstelle in England zu bekleiden, und hat in der That während seines Aufenthalts an dem Hof Karls I, unter häufig sehr schwierigen Umständen, 1643—1647, mit lobenswerther Vorsicht sich zu benehmen gewußt.

Viel schwieriger noch ward seine Stellung als Resident bei König Johann Kasimir von Polen, durch die Nothwendigkeit, eine doppelte Aufgabe zu lösen. Der König von Schweden, Karl X Gustav, noch von Prag dem kaiserlichen Hof ein Gegenstand des Schreckens, hatte durch seine abenteuerlichen Erfolge in Sarmatien eine Wichtigkeit erlangt, welche, nach ihrem eigentlichen Gehalt zu beurtheilen, dem Zeitalter jeglicher Maßstab abging. Zu verhindern, daß der Fürchterliche, in dem alle Entwürfe Gustav Adolfs wieder aufzuleben schienen, seine unwiderstehlichen Waffen, nach der Franzosen sehnlichstem Wunsch, gegen Oestreich richte, mußte der Streit des Pfalzgrafen mit dem Wasa möglichst genährt, zugleich aber den Polen hinreichender Vorschub geleistet werden, um unter ihnen, ohne jedoch den

kaiserlichen Hof in die Fehde zu verwickeln, ungeachtet der beständigen Unfälle, das Nationalgefühl aufrecht zu erhalten und sie zu verhindern, einem übermüthigen Feind auf Gnade sich zu ergeben. In dieser doppelten Rücksicht hat Isola Wunder gewirkt, einmal durch die Gewandtheit, mit welcher er alle von Avaugour oder Lombres ausgehende Versuche einer französischen Mediation zu vereiteln, und zum andern durch den Einfluß, welchen er auf die Conferenzen zu Belau zu üben wußte. Sein Werk vornehmlich ist die polnisch-brandenburgische Pacification, die Anerkennung der Souverainität des bis dahin zu Polen lehnbaren Herzogthums Preussen (19. Oct. 1657) und die hierauf erfolgte Allianz zwischen Oestreich und Brandenburg als die Einleitung zu der endlichen Beilegung des blutigen Zwistes gewesen.

Als des Kaisers Abgesandte traten in Oliva Graf Franz Karl von Kollowrat und Franz de l'Isola Freiherr auf Thise und Mariensfeld, auch k. k. Hofkammerrath, auf, und es entwickelte vorzüglich dieser eine unermüdlche Thätigkeit, die Anmaßungen der Franzosen zu bekämpfen, gleichwie er bereits in den Präliminarverhandlungen zu Thorn, 1658, alles Mögliche angedoten hatte, um die abermals angetragene französische Mediation zu hintertreiben. Aber nicht nur den Franzosen erwies sich Isola, auf dem die ganze Last der Geschäfte beruhte, als ein furchtloser, unerschütterlicher Gegner. »Qua in pacificatione miram, quantum infestus lingua, animoque, sequestro Gallo fuit.« Auch den übertriebenen Forderungen der Schweden setzte er den hartnäckigsten Widerstand entgegen, während er mit Feuer-eifer die Interessen von Dänemark, als eines natürlichen Bundesgenossen, vertheidigte und aus rein menschlichen Rücksichten des unterdrückten Herzogs von Kurland sich annahm. Indem er jetzt geßtentlich die Unterhandlungen hinzog, dann, ungeachtet der von dem Kaiser erlassenen Befehle, das Geschäft möglichst zu beschleunigen, fähn mit einem Bruch drohte, gewann er auf den Gang der Verhandlungen einen Einfluß, der in dem gleichen Maße für Oestreich, Polen und Dänemark sich vorthailhaft ergab. Mit Recht wird ihm dafür in des Pastorius Flora Polon.

das höchste Lob beigelegt: »Altero non minus illustri beneficio idem Imperator rempublicam hanc devinxit, quum, ut dicere coepi, misso experrectissimi ingenii, et edecumatae prudentiae legato, Barone de Lisola, Serenissimum Electorem et regi nostro, et sibi, et toti huic caussae conciliavit.« Das Friedensinstrument, 3. Mai 1660, hat Isola von Seiten der Allirten der Krone Polen unmittelbar nach dem Grafen Kolowrat unterzeichnet, hiermit aber keineswegs seine Thätigkeit für Polen beschloffen. Im Gegentheil findet sich, daß er hauptsächlich derjenige gewesen, welcher der Königin angestrengte Bemühungen, die Thronfolge einem französischen Prinzen, dem Herzog von Enghien, oder auch seinem Vater dem Prinzen von Condé zuzuwenden, vereitelte, zugleich aber auch hierdurch eine Spannung zwischen den beiden bis dahin eng befreundeten Höfen von Warschau und Wien veranlaßte. „Der Kayserl. Resident, Herr Isola, war diß Orts so unglücklich, daß ihm (Juli 1661) der Pohnische Hof verboten ward, weil er zu Hof und bey den großen Herren ausgesprengt, als ob die Königin in Pohlen mit Frankreich und Schweden eines Vorhabens wider das Haus Oesterreich wäre, und deswegen mit diesen beyden Kronen Bündniß machen wollte, oder aus Verdacht, weil, wie ihm Schuld gegeben ward, er sollte mit Geld der Pohnischen Deputirten oder Landhotten Freundschaft gesucht haben. Dahero mußte auch der Pohnische Resident am Kayserl. Hofe, weil man daselbst wohl wußte, daß die Franzosen hier dergleichen Rauffmannschaft auch trieben, sich hinfüro desselbigen entschlagen.“ Eine Angelegenheit, viel näher als die sarmatischen Händel, das Erzhaus berührend, nahm ohnehin Isolas Thätigkeit anderweitig in Anspruch.

Es kam darauf an, Mazarins Meisterstreich, die erzwungene Vermählung der Infantin, Tochter der ersten Ehe Philipps IV, zu neutralisiren, und Isola wurde nach Spanien gesandt, für den Kaiser die Tochter der zweiten Ehe zu freien. Das Geschäft, bedeutend erleichtert durch Philipps IV treue Anhänglichkeit zu seinem Hause, wurde bereits 1663 abgeschlossen, wenigleich, wegen des zarten Alters der Braut, die Trauung bis zum 12. Dec. 1666 ausgesetzt bleiben mußte. Philipp IV wurde aber

am 17. Sept. 1665 aus einem Leben, das für ihn eine ununterbrochene Reihe von Unglücksfällen gewesen, abgerufen, und des Thronfolgers, Karls II, hilflose Jugend hat alsbald Ludwig XIV, unter dem Vorwand des sogenannten Devolutionsrechts, beunruhigt. In den Landschaften Brabant und Limburg, auch in verschiedenen angrenzenden Bezirken gab es einzelne dem Devolutionsrecht unterworfenen Güter, vermöge dessen der überlebende Ehegatte in keiner Weise seine Güter veräußern durfte, sondern gehalten war, sie den Kindern der ersten Ehe, mit Ausschließung aller folgenden Ehen, zu hinterlassen. Nur in dem Privatrecht einzelner Bezirke gültig, war dieses Herkommen für keine einzige Provinz allgemein verbindlich, und an sich selbst konnte es lediglich als ein Band angesehen werden, welches, ohne die Erbschaft den Kindern der ersten Ehe zuzueignen, den überlebenden Ehegatten verhinderte, über seine Güter nach eigenem Belieben zu schalten, während zugleich den Kindern jede Verfügung untersagt war, bis das wahre und vollständige Eigenthum durch den Tod der Eltern auf sie übergegangen. Das Devolutionsrecht in seiner eigentlichen Beschaffenheit begünstigte demnach in keiner Weise die Ansprüche, welche, abgesehen von dem feierlichen Verzicht seiner Gemahlin, in ihrem Namen Ludwig XIV erhob; es sahen daher, um die Lücken eines Gewohnheitsrechts zu ergänzen, die französischen Publicisten sich genöthigt, die Disposition mit dem Erbrecht zu vermenigen, während sie zugleich dasjenige, welches bisher in einzelnen Districten für die Güter von Privatpersonen Rechtens gewesen, auf die Souverainität jener Provinzen, welchen die fraglichen Districte enclavirt, anwendbar machen wollten. Nach ihrer Anseitung forderte die Königin von Frankreich die Herzogthümer Brabant, Geldern, Limburg, mit den Ländern über der Maas und Luxemburg, die Herrschaft Mechelen, die Burggrafschaft des heil. Reichs, die Landschaften Hennegau, Cambresis, Artois, Namur, die Franche-Comté, ein großes Stück der Grafschaft Flandern, zu welchen ihrem Bruder, König Karl II, weil er der andern Ehe angehörig, jedes Erbrecht abgehen sollte. Niemals ist wohl ein grundloserer Anspruch aufgestellt worden. Allein Frankreichs

Heere standen gerüthet an den Grenzen, die spanische Monarchie, zum äußersten Verfall herabgebracht, ohne eigene Macht, ohne Bundesgenossen, ohne Credit, befand sich in einen hoffnungslosen Krieg mit ihren rebellischen Unterthanen in Portugal verwickelt.

Am 24. Mai 1667 führte Ludwig XIV in Person eine Armee von 35,000 Mann vor Charleroi, während gleichzeitig der Marschall von Rumont See-Fländern heimsuchte, und, zwischen beiden Armeen die Verbindung herzustellen, der Marschall von Créquy mit einem unabhängigen Corps den Niederlanden einrückte. Statt der Kriegserklärung sollte ein Schreiben des Königs von Frankreich an die Regentin von Spanien, die Königin Mutter, dienen, worin es heißt (9. Mai): „Im Begriff, das ihm von wegen seiner Gemahlin in den Niederlanden angefallene, oder auch ein Aequivalent dafür in Besiz zu nehmen, wünscht der König den Frieden heilig zu unterhalten, und ist es von fern nicht seine Absicht, durch seinen Einmarsch in die Niederlande, wenn auch derselbe mit gewaffneter Hand vor sich geht, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu stören. Er kommt lediglich, um das widerrechtlich ihm Vorenthaltene an sich zu nehmen.“ Reißende, unwiderstehliche Fortschritte gefolten sich dem verlegenden Hohn dieser Worte, denn die bedrohte Provinz befand sich in vollständiger Wehrlosigkeit, und gleich vollständige Rathlosigkeit waltete zu Madrid in dem Ministerium. Isola sah sich genöthigt, statt seiner einzuschreiten, und das Wenige, was in Hinsicht der Vertheidigung der Niederlande angeordnet werden konnte, gehört lediglich auf des Diplomaten Rechnung. Sein Werk ist nicht minder der Vertrag von 1668, wodurch Portugal als unabhängiger Staat anerkannt wurde. Bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, die Rebellion zu meistern, verdient der Vermittler hohes Lob für den Muth, mit welchem er, gegen die Neigungen des spanischen Volks, ein unumgänglich gewordenes Opfer zu fordern und durchzusetzen wagte.

Der wesentlichste Dienst jedoch, unter den waltenden Umständen dem bedrängten Spanien zu leisten, galt der öffentlichen Meinung. Diese war in allen Theilen von Europa in Folge der Religionspaltung, des langwierigen deutschen Kriegs und

des Einflusses, welchen französisches Geld auf die deutschen Publicisten übte, auf die beklagenswertheften Abwege gerathen. Spanien galt noch immer und allerwärts als der unerbittliche Feind jeglichen Fortschritts, jeder politischen und kirchlichen Freiheit, während Frankreichs Beherrscher als der Repräsentant aller liberalen Ideen vergöttert wurde. Den unverzeihlichen Wahn zu bekämpfen, nebenbei drei verschiedene, von dem französischen Hof ausgehende Abhandlungen, Dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne — Traité des droits de la reine très-chrétienne sur divers estats de la monarchie d'Espagne und Soixante et quatorze raisons qui prouvent plus clair que le jour, que la renonciation faite par la reine de France est nulle, zu widerlegen, schrieb Isola seinen Bouclier d'estat et de justice contre le dessein manifestement découvert de la monarchie universelle, sous le vain prétexte des prétentions de la royne de France. (1667. 4.) 116 S. Schwerlich hat jemals eine Ausführung dieser gleich gewirkt. Nicht nur daß der Befangenste gezwungen war, die Evidenz der von Isola dem vermeintlichen Anspruch entgegengesetzten Gründe anzuerkennen (van Beuningen urtheilt: »que ce livre a pleinement et convainquamment détruit toutes les prétentions du roi sur la Franche-Comté, Namur, Limbourg, Haynault, Artois etc., sans que l'on y puisse faire une bonne replique de notre part«), die Schrift veranlaßte zugleich eine gänzliche Umwandlung in der Stimmung der Völker, welche bis dahin der unsinnigsten Parteilichkeit für das übermächtige Frankreich sich hingegeben hatten. Deutschland vornehmlich beachtend, verfehlt Isola nicht, den Eindruck durch bedeutende Allegate aus eben in Frankreich erschienenen Schriften zu verstärken. Dergleichen liefert ihm namentlich die Abhandlung Des justes prétentions du Roy sur l'Empire: »La plus grande partie de l'Allemagne est le patrimoine des princes français.« Ferner: »Charlemagne a possédé l'Allemagne tout que roy de France et non en tant qu'empereur.« Auch auf des deutschen Volkes Ehrgefühl sucht Isola zu wirken, wenn er schreibt: »et pourveu qu'il puisse oster seulement le tiltre adieux de la guerre à l'attentat que la

France médite, il croit qu'elle pourra exercer impunément toute sorte d'hostilités sous celui de la paix; c'est un effet de la bonne opinion, qu'ils ont de toutes les autres nations, qu'ils tiennent pour assez sauvages ou assez simples pour croire des choses de cette nature, et se vanter puis après dans leurs railleries (selon leur coustume de tourner en ridicule les plus illustres nations), qu'ils nous ont pris pour des Allemands.«

Mit dem Bouclier d'estat, der vielfältig aufgelegt und nachgedruckt, gleichzeitig in das Lateinische, Spanische, Italienische, Englische und Deutsche übersezt wurde, hebt, nach langwieriger Verblendung, die Enttäuschung an, welche für Ludwigs XIV letzte Lebensperiode die bittern Früchte tragen sollte. Isola hat zuerst die Gefahr, von welcher Europa bedroht, eingesehen und nachgewiesen, dadurch aber, daß er der französischen Staatsmänner Geheimnisse zu errathen und auszulaubern wagte, sich ihren bittersten Haß zugezogen. Unter Androhung der schärfsten Strafen wurde das Buch über die Grenze zu bringen untersagt, wie denn das gegen Vatin erlassene Urtheil größtentheils darauf gegründet ward, daß er ein Exemplar aus Holland bezogen hatte; es wurden auch alle Federn in Bewegung gesetzt, das gehässige Werkchen zu widerlegen und den Verfasser auf die größte Weise zu verunglimpfen; es wurden endlich, da die Widerlegung nicht recht glücken wollte, finstere Anschläge gegen des Gehässigen Leben geschmiedet. Isola hatte sich nämlich in den Bereich des französischen Hofes begeben müssen, um die Tripelallianz, die erste Frucht des Bouclier d'estat, auch nach dem Aachener Frieden in der Widerseßlichkeit gegen Frankreich zu bestärken und in den Niederlanden selbst die Mittel zu deren Vertheidigung aufzusuchen. Er mag auf die Entschließung des Generalkathalters, des Grafen Monterey, wodurch vornehmlich der Untergang der Republik der vereinigten Niederlande abgewendet worden (1672), den wesentlichsten Einfluß geübt haben, und ist es kaum zu bezweifeln, wie ihm, wenigstens von den Franzosen, zu argem Frevel angerechnet und von ihm keineswegs geleugnet wird, daß er vornehmlich auf dem Friedenscongreß zu Cöln die Entführung

des Prinzen von Fürstenberg (14. Febr. 1674) angerathen und hiermit der verderblichen Thätigkeit des einen Reichsfeindes wenigstens ein Ende gemacht habe. In der Congressstadt selbst wurde l'Isola allgemein als der moralische Urheber der Gewaltthat angesehen, nichts desto weniger nahm man seine Verwendung für die Befreiung des Prinzen in Anspruch. Er suchte bedenklich die Achseln, versicherte, nichts für denjenigen thun zu können, der schon vor Jahren verdient hätte, unter Schloß und Riegel gelegt zu werden. In ähnlicher Weise sprach er sich gegen eine Deputation des Domcapitels aus, die seine Verwendung für den Prinzen nachgesucht hatte.

Der Graf von Königssee und Isola waren des Kaisers Vertreter bei dem besagten Congress, trennten sich aber sofort nach dessen Auflösung, indem Isola Eile hatte, nach Lüttich zu gelangen, um im Verein mit dem dasigen spanischen Residenten, dem Grafen von Schellart, „die Landstände und das Thumcapitel dahin zu vermögen, daß sie Kayserl. Protection annehmen und die Franzosen, als Feinde des Reichs, aus dem Stifft Lüttich vertreiben wollen, worzu Ihre Kayserl. Majestät ihre Truppen dahin zu schicken Willens, um das Land in seine alte Freyheit zu setzen, auch daß die Citadelle allda wieder geschleift und rasirt werden solle. Weilen sich nun die Lütticher auf die Neutralität bezogen, und zu diesem Ende viele Tractaten, die von der Zeit Kayser Carl V ausgerichtet worden, aufgesucht, so wurde des Barons de Isola Handel zu Lüttich durch das gegen-miniren der Franzosen zu Wasser, worauf er, nebenst dem Grafen von Schellart, wieder von dannen abgereiset.“ Es war aber nicht damals, sondern bei Gelegenheit eines frühern Aufenthalts in Lüttich, daß Louvois bezüglich auf Isola den berühmten Brief an Estrades schrieb, 15. Januar 1674, worin es heißt: „C'est un homme fort impertinent dans ses discours, et qui emploie tout son crédit, toute son industrie, dont il ne manque pas, contre les intérêts de la France, avec un acharnement terrible. Il doit bientôt partir de Liège, pour s'en retourner à Cologne. Ce seroit un grand avantage de pouvoir le prendre, et même il n'y auroit pas grand inconvénient de le tuer, pour

peu que lui ou ceux qui seroient avec lui se défendissent. Vous ne sauriez croire combien vous feriez votre cour à Sa Majesté, si vous pouviez faire exécuter ce projet. Prenez des mesures pour ne pas le manquer, s'il est possible.« Der gleichen Ausdrücke sind wohl die gründlichste Widerlegung der Fabel, daß der Mann mit der eisernen Maske, falls es einen solchen gegeben hat, der Minister des Herzogs von Mantua gewesen ist. Wenn Louvois in solcher Weise die kaiserlichen Minister behandeln wollte, wie hätte es dann der vielen Umstände mit dem Mantuaner bedurft?

Es war im Juli, als Isola von Lüttich abreiste, den Keim einer tödtlichen Krankheit bei sich tragend, welche am 28./18. Dec. 1674 zu Wien seinem Leben ein Ende machte. Drei Tage vorher, den 25., hatte er sein Testament errichtet. Nimmer aber soll das Gedächtniß eines Mannes untergehen, welcher, in den Zeiten allgemeiner Vethörung, zuerst die heillosen Absichten des französischen Hofes durchschaute, und aus der Betäubung die Völker aufschüttelnd, sie angetrieben hat, durch Widerstand gegen eine monströse Mischung von Trug und Gewalt ihre Unabhängigkeit zu retten. Es ist auch der Bouclier d'estat von Isolas hehrer Sendung nicht die einzige Emanation geblieben. Noch in demselben Jahr 1667 gab er, um den Dialogue sur les droits de la reine noch umständlicher zu widerlegen, seine Suite du dialogue sur les droits de la reine très-chrétienne, 12., welcher er Additions, 1668, hinzufügte. Aller Widerlegung unwürdig hat er befunden: La Meduse, bouclier de Pallas, ou défense de la France contre le Bouclier d'estat. Auf die Additions ließ Isola folgen: La Politique du temps, ou le conseil fidèle sur les mouvements de la France, pour servir d'introduction à la triple alliance. (Charleville 1671. 12., Cologne 1672. 12., und ebendaselbst, französisch und deutsch, 1674. 4.) In dem Denouement des intrigues du temps (1672. 12.) beleuchtet Isola gelegentlich seine Stellung zu den französischen Ministern. Man hatte ihn geschildert als »homme vénel, n'écrivant ou n'agissant que par jalousie, et ne se conduisant que d'après les calculs d'un vil intérêt,« und er entgegnet

in bewundernswürdiger Mäßigung: »Au fond chacun sçait le peu d'application, que le baron de l'Isola a pour sa fortune, et qu'il a tous les jours à essuyer des reproches de ses plus intimes amis de l'extrême négligence, qu'il a fait paroistre dans ses propres intérêts. L'estat, où il se trouve, après les belles occasions, qu'il a eues de s'enrichir, fait connoistre évidemment, qu'il a jusques icy plus travaillé pour le public, que pour soy-même: quelques ministres de France pourroient rendre un tesmoignage authentique de la manière, dont il reçoit des offres de cette façon: toute la Cour Impériale déposera en sa faveur, qu'il y a plus de trois ans, qu'il sollicite ardemment son maistre de luy accorder pour prix de tous ses services une petite retraite, où il puisse passer le reste de ses jours hors du tracas des affaires.« — La sauce au verjus (Cologne 1674. 12.), entgegengesetzt den Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps (Bruxelles 1673), und an sich eine ungemein lebhaft, bissige und gründliche Widerlegung der Verleumdungen, welche Verjus, der französische Diplomat, über den treuen Diener ausgegossen hatte, erliebt mehre Auflagen. Sie wurden auf den Namen von Franz Warendorp ausgegeben und fanden eine Entgegnung in der Réfutation de la sauce au verjus, worin Isola unter Anderm beschuldigt wird: »Qu'il s'est donné la joie de répandre par toute l'Europe, sous les noms empruntés de Sieur de Beaupré, de l'abbé Bennini et de Christ. de Wolphang des libelles monstrueux en toutes les langues, pour défendre cet attentat (die Gefangennehmung des Prinzen von Fürstenberg). Ein solches »Libelle monstrueux«, das unbezweifelt aus Isolas Feder geflossen, führt den Titel: Guilielmi Principis Furstenbergici detentio justa, perutilis, necessaria. s. l. 1674. L'Europe esclave, si l'Angleterre ne rompe pas ses fers, glaube ich ebenfalls hierher ziehen zu dürfen, während hingegen die Lettre d'un gentilhomme liégeois à MM. de Liège, 1672, la Suède redressée dans son véritable intérêt, l'Empereur et l'Empire trahis, sicherlich einer fremden Feder angehören; »mentita sunt, aspera et abhorrentia, atque ab ipso vehementer reprehensa.«

Noch weniger dürfen dem Minister die unter Wassenbergs Namen erschienenen Schriften zugetheilt werden. Das von dem P. Verlet (1675. 12.) veröffentlichte Testament wird wohl schwertlich eine letzte Willensmeinung, sondern, nach dem Brauch der Zeiten, die Grundzüge des von Isola gedachten politischen Systems darstellen. Die Schärfe von Isolas Logik mag man nach dem Erfolg seiner Schriften beurtheilen; kunstlos, in des Stils Härte nur zu sehr die Heimath verrathend, besiegte er die geübtesten Schreiber, wie namentlich Guy Joly, und er verdiente in jeglicher Weise das in den Act. Pacis Olivensis ihm gespendete Lob: »prudentiae ingeniiue praestantia paucos pares, superiorem facile neminem habuit.«

Von einem jüngern Isola spricht S. Simon Dinge, ' die schlechterdings nicht erlauben, in ihm den Neffen oder Großneffen des Ministers zu erkennen: »Tandis que Philippe V à Naples n'était occupé qu'à répandre des grâces à Naples, il se brassait une conspiration, conçue à Vienne, tramée à Rome et prête d'eclater à Naples; il ne s'agissait de rien moins que d'assassiner le roi d'Espagne. Un des conjurés, qui le vit le lendemain de son arrivée, fut tellement touché de compassion en le considérant, ou plutôt si touché par celui qui veille à la conservation des rois, qu'il prit sur-le-champ la résolution de découvrir le complot. Il s'adressa à un des officiers de la cour, et demanda à parler au roi pour une affaire très-importante et très-pressée. On résolut de l'admettre. Il trouva le roi accompagné seulement de Marchin, des deux seigneurs du *despacho* et de Louville, et, en leur présence, révéla toute la conjuration. Il donna les lettres qu'il avait apportées, il indiqua des gens travestis en moines, qui devoient arriver le lendemain. Effectivement ils arrivèrent, et furent arrêtés en entrant dans la ville, avec les lettres dont ils étaient chargés, qui vérifièrent tout ce que leur camarade avait révélé. On se saisit de plusieurs seigneurs, un plus grand nombre prit la fuite, les prisons furent remplies de criminels. Cependant on avait secrètement dépêché à Rome, où on se saisit de la cassette du baron de l'Isola que l'empereur

y tenait avec une sorte de caractère. Il s'y trouva tant de choses précises sur le projet et l'exécution, que la cour de Vienne n'osa crier contre cette violence. Les plus coupables, de toutes qualités, de ceux qu'on avait arrêtés furent exécutés dans les châteaux de Naples, d'autres envoyés aux Indes, plusieurs bannis; on fit grâce au grand nombre. Tout ce qui n'était point de la conjuration, seigneurs et peuple, en témoigna la plus grande indignation.»

Mit dem Rinnmeger Frieden traten die Fürstenberg abermals zu Bonn auf, und daß ihr Einfluß ungeschwächt, ergab sich alsbald in der Einleitung zu einem neuen Offensivbündniß mit Frankreich. Im Kurstaat begann es sich zu rühren, als ob ein gewaltiger Krieg vor der Thür stehe. Fürstenberg gab sich wenig Mühe, zu verheimlichen, daß die bedeutenden Werbungen in den Cölnischen Landen nur im Interesse Frankreichs vorgenommen wurden. Nur wollte Max Heinrich noch keine französische Truppen in seine Lande aufnehmen, aber an deren Grenze häufte sich eine starke Truppenmacht, welche Fürstenberg gegen die Stadt Cöln und gegen die Braunschweigischen Fürsten zu verwenden gedachte. Das Besatzungsrecht in Hildesheim war fortwährend der Zankapfel. Es wurde ein Lager bei Jons errichtet, wo alle Cölnischen Truppen sich versammelten. Der Kurfürst übergab das Commando dem französischen Marschall von Choiseul und bewies hierdurch offen, was man von den Cölnischen Truppen zu erwarten habe. Max Heinrich selbst, der fortwährend durch Gerüchte von Comploten gegen sein Leben oder seine Freiheit geängstigt wurde, begab sich während dieser Zeit auf das Schloß zu Jons. So lange die Cölnischen Truppen außer Landes Krieg führen würden, sollte König Ludwig 8 Bataillone Infanterie und 3 Regimenter Cavalerie zur Beschügung in den Kurstaat schicken und unter den Gehorsam des Kurfürsten stellen. Fünf Bataillone sollten sich unter dem Commando des Marquis von Reng in die Städte Andernach, Linz, Jülich, Rheinbach, Lehenich, Weiburg, Hülchrath, Neuß, Priedberg, Linn, Uerdingen vertheilen, in die übrigen Burgen und Festen 2 Regimenter Cavalerie unter demselben Commando. In Bonn, Kaiserswerth

und Rheinberg sollten kurbölnische Truppen bleiben, und zu Köln diejenigen, welche für die Bewachung der Person des Kurfürsten bestimmt waren. Nach dem Feldzugsplan, den Max Heinrich dem König von Dänemark einsandte, sollte der Graf von Choiseul unter dem Marquis von Trichateau, Generalmajor der kölnischen Infanterie, 3 Gardebataillone und 1 Bataillon vom Regiment Bernsau nebst 3 Bataillonen der unter Rhenz stehenden Truppen, 12 Schwadronen der kölnischen Cavalerie und den 60 Geschützen und 900 Bomben, die aus Frankreich erwartet wurden, bei Wesel über eine vom Kurfürsten von Brandenburg zu erbauende Brücke führen. Im Rippischen sollte er sich mit 5 Bataillonen und 8 Schwadronen Münsterischer Truppen unter dem Generalmajor Schwarz verbinden. Mit dieser Gesamtmacht sollte Choiseul seinen Marsch auf Höxter nehmen. Der Plan kam nicht zur Ausführung, weil einerseits Friedrich Wilhelm von Brandenburg sich mit allen Kräften jeder kriegerischen Bewegung widersetzte, andererseits ein am 29. Jun. zwischen dem König von Frankreich und der holländischen Republik zu Stande gekommener Vertrag einen nordischen Krieg für die Krone Frankreich zwecklos machte. Wohl aber ratificirte Max Heinrich am 9. Jul. 1687 das neue Bündniß mit Frankreich, worin ihm jährlich 40,000, dann eine Gratification von 10,000 Rthlr. zugesichert.

Dagegen kam die berühmte Liga von Augsburg zu Stande. Bei der Unterzeichnung dieses Tractats hatte der bayerische Minister seinen Namen unmittelbar unter die österreichischen und schwedischen Unterschriften gesetzt. Ganz dem damaligen Formenwesen gemäß erhob sich darüber im Kurcollegium ein Geschrei, als wäre dadurch das ganze Vaterland in den Abgrund des Verderbens gerathen. Wahrscheinlich gönnte man dem jungen Kurstaat nicht die Ehre, auch nur auf dem Papier so nahe mit gekrönten Häuptionen in Berührung zu kommen. Der französische Gesandte Gravel fand an diesem Streit eine willkommene Gelegenheit, dem Augsburger Bund Hindernisse zu bereiten: er veranlaßte den Kurfürsten von Köln, als Senior des bayerischen Hauses, an seinen Neffen in München zu schreiben, daß das ganze bayerische Kurhaus durch diese Opposition gegen die Stellung

der bayerischen Unterschrift beleidigt sei und auf jeden Fall vom Kurcollegium Genugthuung verlangen müsse; wie es bei der Wichtigkeit von Ceremonien und Formen für jene Zeit nicht anders zu erwarten stand, ging Max Emanuel auf dieses Ansuchen ein und verweigerte die Ratification des Vertrags, wenn ihm nicht hinreichende Satisfaction geleistet würde. Weil man auf solche Reclamation nicht achtete, entzog Max Emanuel namentlich auf dem Reichstag zu Regensburg, wo ein allgemeiner Reichsschluß zu Gunsten der Augsburger Allianz erwirkt werden sollte, seine Energie und Mitwirkung dem allgemeinen deutschen Interesse und unterstützte so indirecter Weise die Bemühungen des französischen Bevollmächtigten Erecy. Hand in Hand mit Erecy ging der kölnische Gesandte Holzem: er hatte von seinem Kurfürsten den Auftrag, aller Wege der Ausbreitung des Augsburger Bundes Hindernisse zu bereiten, Alles zu thun, was der Vertreter des französischen Königs für das Zweckmäßigste halte, namentlich einer allgemeinen Reichsbewaffnung entgegenzuarbeiten; er mußte hierbei aber behutsam auftreten, um sich bei der Gegenpartei nicht gar zu verdächtig zu machen. Auf Betreiben des kurkölnischen Rathes Zimmermann waren die Regensburger Gesandten von Trier und Mainz in ähnlicher Weise instruiert worden; sie waren angewiesen, den französischen Widerstand gegen eine allgemeine Reichsbewaffnung auf jede Weise zu unterstützen, auf genaue Execution des Waffenstillstands zu bestehen und dem Kaiser, „der nicht auf Sicherstellung eines ehrenvollen Friedstandes, sondern nur auf Conspiration und Verwirrung bedacht sei,“ mit aller Energie entgegenzutreten. Maximilian Heinrich starb den 3. Jul. 1688, nachdem er noch die Wahl des Prinzen Wilhelm von Fürstenberg zu seinem Coadjutor durch alle ihm zu Gebot stehende Mittel befördert hatte.

Am 7. Jan. 1686 versammelten sich die zu Köln anwesenden 18 Domherren zur Wahl. Der kurfürstliche Commissarius Zimmermann las ihnen eine Erklärung seines Herrn vor, worin den Capitularen gerathen wurde, den Cardinal von Fürstenberg, nicht aber den Prinzen von Bayern zu wählen, weil es zweifelhaft sei, ob letzterer in Rom angenommen würde. Siebenzehn

Stimmen fielen auf den Cardinal. Sofort sandte er zur Meldung dieses freudigen Ereignisses einen Courier nach Versailles. Der Bischof von Breslau, der Markgraf von Baden und der Graf von Königsberg legten beim apostolischen Nuntius feierliche Verwahrung gegen diese Wahl ein. In der Freude über seinen Sieg schenkte Fürstenberg dem Dom die acht herrlichen in Paris verfertigten Gobelintapeten, welche jetzt bei feierlichen Processionen als Fußteppiche ausgebreitet werden. Die meisten deutschen Fürsten wollten einem Coadjutor, der dem König von Frankreich das Kurfürstenthum Köln wie die angrenzenden Gebiete leichten Raufs in die Hände zu spielen drohte, in keiner Weise Anerkennung geben. Der Kaiser verweigerte dem Kölner Gesandten, der zur amtlichen Anzeige dieser Wahl an den Hof kam, die Audienz. Friedrich Wilhelm von Brandenburg verschmähte es, auf die Notificationschreiben Antwort zu ertheilen. Gleich am nächsten Tage nach der Wahl hatte Fürstenberg selbst dem Papst das Resultat der Abstimmung angezeigt und um die Bestätigung gebeten. Dieses Schreiben sandte er seinem römischen Agenten Tissier mit dem Auftrag, alle Mühe zur Erlangung der gewünschten Confirmation aufzubieten, im Fall aber solche durchaus nicht zu erreichen sei, wenigstens um die Ertheilung eines Eligibilitätsbrevé anzusehen. Statt aber die fragliche Wahl zu bestätigen, sprach der Papst in einem artigen Anschreiben an den Cardinal Fürstenberg, ohne auf specielle Gründe einzugehen, von verschiedenen aus dieser Election hervorgehenden Difficultäten, erklärte die Wahl für null und nichtig und versagte die Confirmation; von einem Eligibilitätsbrevé that er keine Erwähnung.

Aber Ludwig XIV war entschlossen, ohne auf den Protest von Papst und Kaiser zu achten, dem Reiche seinen Candidaten aufzudrängen. Dafür that Fürstenberg was nur in seinen Kräften. Er erbat sich vom König ein Hülfscorps von mindestens 2600 Mann Infanterie und 200 Dragonern, um nöthigenfalls einem Anfall der Fürsten von Brandenburg und Neuburg gewachsen zu sein. Der König sagte das Verlangen bereitwilligst zu und stellte ihm noch eine weitere Unterstützung von 3000 Mann in Aussicht, wenn sich das vom Kölner Gesandten Norff im Haag gemel-

den Gerücht bewähren solle, daß der Kurfürst von Brandenburg einen Handstreich auf die Stadt Cöln beabsichtige. Fürstenberg ließ die kurcölnischen Truppen auf Kriegsfuß setzen, sechs neue Compagnien zu 150 Mann anwerben, die Fortificationen von Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg in bessern Stand setzen. Er sandte eine militairische Vertrauensperson durch die Gebiete von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden, um genaue Rundschaft über die feindlichen Streitkräfte, über Zahl und Qualität der brandenburgischen und neuburgischen Truppen einzuziehen. Eine aus Paris eingetroffene Geldsendung war bestimmt, die kurfürstlichen Truppen, 1287 Mann, bis zu der Stärke von 5000 Mann zu bringen. Auch Fürstenberg scheute keine Geldopfer, wenn es darauf ankam, einen einflußreichen Mann für sich zu gewinnen. Dem Dompropst und Schatzmeister, Prinz Franz Bernhard von Nassau-Hadamar versprach er 1000 Rthlr., dem Grafen von Dettingen 1000, dem Grafen von Redheim 5000, dem Grafen von Rietberg 600, dem Grafen von Salm 800, dem jüngern Grafen von Redheim 500, dem Grafen von Hohenzollern 400, dem Grafen Franz Wilhelm von Manderscheid 800, dem Grafen Ernst Dominicus von Manderscheid 800, dem von Mering 400, dem jüngern Quentel 500, dem von Geyer 500, dem Propst Grenade, Favorit des Prinzen von Nassau, 600, dem Favorit des Grafen von Salm, Roffen, 200, dem Favorit des Grafen von Hohenzollern, Betting, 200, dem mit Leitung der Wahlangelegenheiten betrauten kaiserlichen Advocaten von Boffart 600, dem zweiten Advocaten Lipp 300 Rthlr. jährlicher Pension.

Auf Max Heinrichs Ableben übernahm das Domcapitel sofort die Regierung, und die vielfach mit Schulden überhäuften Capitularen ließen es sich sehr angelegen sein, so viel Vortheil wie möglich aus dem kurzen Interregnum zu ziehen. Gemäß Capitelbeschuß trat Fürstenberg an die Spitze der Verwaltung, aber nicht, wie Heron und Gravel rietßen, als postulirter Coadjutor, sondern als Decchant des Domcapitels. Dieses „hatte die Klugheit,“ heißt es in einem Briefe Herons an den König, „dem Cardinal den Schein der höchsten Gewalt im Staat zu

geben, für sich selbst aber alle Autorität und alle Revenuen zu reserviren. Bevor Fürstenberg die Administration des Erzstiftes übernahm, mußte er dem Capitel versprechen, daß er nichts Wichtiges ohne dessen Zustimmung unternehmen wolle, daß die erzstiftischen Einkünfte lediglich zur Bezahlung von Schulden verwendet oder nur den Bestimmungen des Capitels gemäß verwaltet werden sollten, und daß er in die Städte Bonn, Kaiserswerth, Rheinberg, Arnsberg, Werl und Dorsten keine Garnisonen aufnehmen wolle, die dem Capitel nicht den Eid der Treue geschworen hätten. Alle Bemühungen des Cardinals wie der französischen Agenten waren nicht im Stande, weder das Capitel noch den Papst zu bestimmen, daß sie die Successionsrechte auf Grund seiner Coadjutormürde anerkannt hätten. Das Capitel setzte einfach den 19. Jul. als Termin einer neuen Kurfürstenwahl fest, und der Papst schrieb trotz aller Bemühungen, welche die Cardinäle Cibo und d'Estrees sowie die Herren Cassoni und Tiffier zu Gunsten Fürstenbergs aufboten, am 1. Jul., „daß unüberwindliche Hindernisse ihm nicht gestatteten, dem Cardinal die Succession zuzuerkennen.“ Wie eifrig aber der kaiserliche Commissarius, Graf Kauniz, und des bayerischen Prinzen Joseph Clemens Bevollmächtigte sich bemüheten, für diesen zweiten Candidaten Stimmen zu gewinnen, ist ihnen das doch lediglich mit Markgraf Hermann von Baden, Pfalzgraf Franz Ludwig, dem Bischof von Breslau, Herzog Philipp Heinrich von Croy, und dem Grafen Hugo Franz von Königsfeld gelungen.

Der Wahltag, 19. Jul., kam heran. Alle Capitularen außer dem Markgrafen Hermann von Baden waren erschienen; die Stimme dieses Herrn führte der Graf von Königsfeld. Noch am Vorabend der Wahl machte Fürstenberg beim kaiserlichen Gesandten Grafen von Kauniz seine Aufwartung. Kauniz erwiderte diese Artigkeit mit einer Gegenvisite und drückte hierbei sein Bedauern aus, daß er den folgenden Tag in höherm Auftrag in so entschiedener und unangenehmer Weise sich gegen Se. Eminenz aussprechen müsse; er bat den Cardinal, nicht eher in das Capitel zu treten, als bis er seine Ansprache beendet habe. Fürstenberg zeigte in Allem die festeste Zuversicht auf seinen Sieg: die

Kuriersperde standen bereit, mit denen der Ausgang der Wahlhandlung nach Versailles berichtet werden sollte; in der stolzen Zuversicht auf den glücklichen Erfolg ihres Gönners lag die Gräfin von der Mark während der ganzen Wahlhandlung dem Capitelsaale gegenüber im Fenster und wartete mit Sehnsucht, daß des Cardinals Triumph publicirt werde. Deutlich ergab sich der Einfluß französischen Goldes. Von den 24 Stimmen fielen 13 auf Fürstenberg, 9 auf Joseph Clemens von Bayern, 1 auf den Grafen von Neuchâtel und 1 auf den Pfalzgrafen Ludwig Anton. Gemäß den Bestimmungen des kanonischen Rechtes war diese Wahlhandlung eigentlich ohne entscheidendes Resultat und ohne rechtliche Bedeutung: denn weder auf den postulirten noch auf den gewählten Candidaten war die erforderliche Stimmenzahl gefallen; Fürstenberg, dem wegen Ermangelung des Wahlbefähigungsbriefes ein kanonisches Hinderniß im Wege stand und der, als im Besitze eines mit Kurcöln incompatibeln Beneficiums, des Bisthums Straßburg, nur postulirt werden konnte, hatte nicht die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen und Joseph Clemens nicht die zur Gültigkeit seiner Wahl nöthige einfache Majorität. Viel wurde darum im Capitelsaal über die Gültigkeit der beiden Wahlen gestritten, bis man sich einigte, die Entscheidung des wichtigen Falles vor dem päpstlichen Thron zu suchen. Fürstenberg, nicht zufrieden, in einer Druckschrift die Rechtmäßigkeit seiner Postulation vertheidigt zu haben, ließ durch seine Fraktion im Domcapitel, die sich des Capitelsiegels bemächtigt hatte, im Namen des Gesamtcapitels diese Postulation als eine in optima forma vollzogene beim Reichstag anzeigen, prätendirte sein Votum im Kurcollegium, ließ sich von seinem Anhang zum Kurfürsten proclamiren, trat die Administration nunmehr als postulirter Kurfürst an, bezog den kurfürstlichen Hof und nahm alle Beamten und Officiere in Eid und Pflicht. Er sandte den von Villette, Doctor der Sorbonne, nach Paris, um sich mit den gewandtesten Köpfen dieses Instituts zu berathen, welche kanonischen Rechtsmittel man gegen den unstreitig zu seinen Ungunsten ausfallenden Proceß am Hof zu Rom ergreifen könne.

Am 15. Sept. erklärte jedoch die von dem Papst für die Prüfung der Wahl bestellte Congregation, 12 Stimmen gegen 3, die Postulation Fürstenbergs für ungültig und die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig. Der Papst confirmirte diese Wahl in einem Breve vom 20. Sept., wobei er aus päpstlicher Machtvollkommenheit alle und jede Rechtsmängel in jeglichem Maße ersetzte und dem neuen Kurfürsten bis zu seiner Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Aethan als Coadministrator, Leiter und Rathgeber in allen geistlichen Sachen beigab. Zugleich ließ er dem Prinzen von Fürstenberg bedeuten, daß ihm bei dauernder Halsstarrigkeit leichtlich der Cardinalshut genommen werden könnte. Diese Entscheidung wurde maßgebend für das kurfürstliche Collegium, welches am 19. Dec. den Prinzen Joseph Clemens als Kurfürst von Köln anerkannte und trotz aller Gegenbemühungen des zu Gunsten Fürstenbergs agitirenden kölnischen Gesandten, Peter Holzem, den von der bayerischen Partei der Capitulare erhobenen Protest als begründet erklärte. Es war der Protest gerichtet gegen alle Schriftstücke, die außerhalb der ordentlichen Capitelsitzung unter dem Namen und mit dem Siegel des Capitels erlassen seien, gegen die Gültigkeit derjenigen postulirenden Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, den Fürstenberg schon so vielen Räten, Beamten und militairischen Befehlshabern des Kurstaates abgenommen, gegen alle Verwaltungsmaßregeln, die Fürstenberg schon in Bonn und an andern Orten ergriffen, gegen die Eigenmächtigkeit, womit er Besitz vom kurfürstlichen Palast in Bonn genommen und die ganze Leitung des Kurstaates ohne Zuziehung der Capitularen sich aumaße, gegen die Correspondenz, die er mit Holzem in Regensburg pflege, gegen den kurfürstlichen Titel, den er sich anmaßlicher Weise zugelegt, gegen die massenhaften Truppenwerbungen, die er veranstalte, ohne daß man wisse, woher das Geld dazu fließe, und gegen jeden Gebrauch, den er vom Capitelsiegel mache. Dagegen veranlaßte Fürstenberg einen Vertrag der ihm ergebenen domcapitularen Fraction mit dem König von Frankreich, worin dieser es übernahm, die Postulation

des Cardinals mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten, die Eölnischen Lande gegen jeden feindlichen Angriff zu vertheidigen, zur Abwehr feindlicher Einfälle eine zureichende Anzahl französischer Truppen auf eigene Kosten den Eölnischen Festungen einzulegen, die dreizehn Domherren mit allen ihren Domestiken, Verwandten und Gütern in seinen besondern Schutz zu nehmen, im Fall eines Krieges keinen Frieden zu schließen, ohne diese Herren besonders einzuschließen, sie schadlos zu halten für Alles, was sie auf irgend eine Weise durch den Krieg verlieren würden; dagegen versprach das Capitel, kein Engagement eingehen zu wollen, was dem König zuwider sei, stets mit Frankreich Hand in Hand zu gehen und im Fall Fürstenberg zum Ableben kommen sollte, keinen Kurfürsten wählen zu wollen, der nicht die volle Zustimmung der französischen Krone habe. Es mag dieses Instrument nicht ohne Einfluß auf Ludwigs Kriegserklärung gegen den Kaiser, 24. Sept. 1688, geblieben sein. Sofort überschwebten feindliche Heere die deutschen Grenzlande, aller Orten die schrecklichsten, die unsinnigsten Verwüstungen anrichtend. Von Bonn aus sandte der Marquis von Boufflers, der das Commando über die für das Erzstift bestimmten Besatzungstruppen erhalten hatte, französische Mannschaften nach Rheinberg, Neuß und Kaiserswerth. In Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, verbesserte die Festungswerke und bereitete sich für ernste Ereignisse. Hausenweise verließen die Bewohner des Oberstifts Haus und Hof und suchten in Wäldern und auf Bergen Schutz vor den französischen Raubscharen. Im Namen des regierenden Domcapitels unternahm es Fürstenberg die gängstigten Leute zu beruhigen und versprach ihnen für jeden Verlust und Schaden vollen Ersatz aus capitelmässigen Mitteln.

Am 9. Oct. ließ Joseph Clemens, jetzt von der Majorität im Capitel anerkannt, von der Domkirche und der kurfürstlichen Residenz, überhaupt von dem Erzstift Besitz ergreifen. In einem eigenen Aufschreiben wurde hiervon dem Fürstenberg Act gegeben und er in energischen Ausdrücken aufgefordert, im Verlauf einer Stunde die Residenz Bonn zu verlassen, wenn er nicht durch die Gewalt der Waffen hierzu gezwungen werden wolle.

Fürstenberg aber hatte sich einmal entschlossen, seine Ausichten auf die Behauptung des Erzstiftes an die Waffenerfolge des französischen Königs zu knüpfen, und ließ sich durch nichts bewegen, seiner usurpirten Stellung zu entsagen. Fortwährend zog er bedeutendere Verstärkungen in die Stadt, und seinen Gegnern zum Hohn befahl er den bayerischen Gesandten von Fugger und Tauffkirchen, welche sich zur Regulirung der Erbschaftsangelegenheiten des verlebten Max Heinrich am kurfürstlichen Hof aufhielten, sofort die Stadt Bonn zu verlassen. Er lebte ruhig, fröhlich und guter Dinge in der gegen die Drohungen des Kaisers einstweilen noch durch eine hinreichende Besatzung geschützten Feste auf Kosten des Erzstifts und der Hinterlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten. Indessen begannen die Fürsten des Reichs für Vertheidigung ihrer Lande zu rüsten. Der Pfalzgraf von Neuburg hatte in und um Düsseldorf bedeutende Streikräfte zusammengezogen; 1500 Lüneburger, 3800 Holländer, 6360 Brandenburger und 2500 Hessen waren in der Gegend von Duisburg aufgestellt. Brandenburg, Sachsen, Bayern, Württemberg, Hessen und Hannover traten kampffertig auf. Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der nachmalige R. Friedrich I, nahm es sich zur Aufgabe, die Franzosen aus dem Erzstift Köln zu vertreiben. Er hatte die freundlichen Zeilen, wodurch ihn Fürstenberg von aller Theilnahme an dem immer ernstlicher sich gestaltenden Zwist abzuhalten sich bemühte, ruhig ad acta gelegt und alle Vorbereitungen getroffen, um seinen Generalen von Schöning und Barfus an den Rhein nachzueilen und sich den Franzosen an der Spitze seiner Truppen zu zeigen. Die Brandenburger vereinigten sich mit den Holländern bei Alpen, nachdem der General von Barfus die Besatzungen aus Campen, Sonsbeek und Ralkar zusammengezogen hatte. Ueber das ganze Gebiet des Niederrheins hatten die Franzosen sich ausgebreitet: das Hauptquartier war in Bonn; dann lagen Abtheilungen in Neuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülchrath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Jons, Uerdingen, Ling, Ahrweiler, Singig; bis weit in die Eifel hinein hatten sie ihre Streifzüge ausgedehnt. Hier hatte ein französisches Corps unter dem

Colonel Congueval nächstlicher Weise die Stadt Münsterzeisel überfallen, die Stiftskirche und die reichern Häuser geplündert, vier Thore, das Schloß und einen Theil der Stadt in Asche gelegt. In der hohen Eifel war es die Besatzung des Jülichischen Schlosses Montjoye, welche dem Obrist von Salis mit einigen Hundert Mann Infanterie und ein paar Kanonen lange Zeit den tapfersten Widerstand entgegensetzte und sich nicht eher ergab, als bis Varennes selbst mit unsäglichlicher Mühe frische Mannschaften mit noch einigen Kanonen durch die unwegsame Eifelgegend vor die kleine Feste führte und die Schloßmauern niederlegte, 1. Febr. 1689. In Neuß lag der französische General Courdis mit einer ansehnlichen Streitmacht. Er besorgte, daß Rheinberg, wenn es nicht bald kräftigen Entsatz, frische Munition und zureichende Fourage erhalte, einem ernstern Angriff nicht langen Widerstand entgegensetzen könne. Er entschloß sich darum, die Feste mit dem Nöthigen zu versehen, und begab sich dahin auf den Marsch.

„Inzwischen hat es auch an Seiten der Allirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unterschiedenen Orten diesem gewaltthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark herauf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung das jenseit Rheins 6 Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Lüttichischen nach dem Jülichischen und Cölnischen gegangene französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Clevischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinberg zweymal, bei Revelaer und Grevendam, zwischen denen Brandenburgischen Vortrouppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castries geblieben, so bei seinem Ende bedauert, daß er von einer Verwundung in

einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerührt, sterben mußte. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wosfern er mit dem Leben davon käme, er denen abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden baar bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Kloster begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Churbrandenburgischen und alliirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Verstärkung verursacht; dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des General-Lieutenants Barsuß und Aylva aus Xanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücklein bis auf die Böninghart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Ostseite des Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Kloster Campen gerückt. Nicht weit davon rencontrirten die Dragoner eine Partei von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren mit Korn unter Begleitung von 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commandirte Vortrouppen unter dem General Aylva theils in und zwischen Uerdingen und Linn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebenst allen Karren mit dem Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferde sowie zwey Fähnlein bekommen, wobei sich auch eilich 100 Rthlr. befunden; die übrigen aber haben sich in Linn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kame der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayserwerth über sehen ließen, weßwegen die Alliirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht gerückt, und weil er sich nach einigem Widerstand retirirt, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Lant geheiß, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbäume vor Neuß verfolgt, ihrerseits aber nicht über 25 Mann sowol todt als

blessirte bekommen. Von Bärach bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayferswerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Alliirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Nordbrenner dessen nicht würdig, sondern von den Raben gefressen werden mußten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil worden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebst einer Standarte und Kesselpauken bekommen.

„Den 14. März rückten die Alliirte früh vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Linn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Garnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worinnen man dann zugleich 12 Gefangene von der Maastrichter Garnison bekommen, die hierdurch erlöst und zu ihren Regimentern wiederum seynd zurückgeschickt worden. Diefemnach wurden die übrigen Dörfer, als Uerdingen, Tüll (?), Jons, Neuß von den Franzosen in höchster Bestürzung verlassen und von Churbrandenburgischen besetzt, daß also jene im Jälichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinberg und Kayferswerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, auf erhaltene Nachricht von der Ihrigen Niederlage, Siegburg und Düren verlassen, und zielten also die Generale der Alliirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Garnisonen aus Rheinberg und Kayferswerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Immittelft waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Hut, und glückte ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Bert im Sauerland folgendergestalt: man hatte nämlich vorläufigst getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen

Troppen eine Zeitlang zum Präjudiz des Stiffts Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln sehn möchte, welches man dann am 16. März glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heyderleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors sich nicht allein in die Stadt ohne einigen Alarm hineingedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commandanten Eréqui, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterische Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commandant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Rinz rühmlich abgelaufen, indem er keine Stücke noch Feuermörzel, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft daselbst aus denen Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marche schlugen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin gelegene Franzosen gesehen, seynd sie gleich herausgelaufen und haben sich nach denen in Bereitschaft gestandenen Schiffen retiriret, so man aber stark verfolget, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niederschossen, von denen Allirten aber, welches zu verwundern, kein einziger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein einziger Bürger durch das Bein blessirt worden. Die Allirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahrenen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein grosses jämmerliches Klagen darin gehöret, worauf die Allirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohlocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Wachen zur Beute gemacht und 500 Malter Mehl sowie viel andere Früchte erobert worden. Obbesagter Herr Obrist von Hartingshausen ist als Commandant samt 600 Mann in der Stadt geblieben; auch haben die Allirten das Werth von Hamm meistens besetzt, mithin der Garnison, welche in Andernach sich befand, die Communication

mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinauf geföhret werden konnten.“

Nach solch glücklichem Beginn nahmen die Allirten ohne sonderliche Mühe in rascher Folge Kempen, Uerdingen, Zons und Reuß. In Reuß setzte sich Schöning mit 6000 Pferden fest, nahm die Klöster zu Ställen in Beschlag und trieb eine Kriegssteuer von 2000 Rthlrn. ein. Zu gleicher Zeit wurde auch das Jülicher Gebiet von den lästigen französischen Gästen befreit: aus Hülsharth, Bedburg, Düren, Kempen wurden sie von den Brandenburgern verdrängt; in Jülich zog am 2. März ein holländisches Regiment unter dem Prinzen August von Hannover ein. Ebenso schickte sich die brandenburgische Armee an, die Franzosen aus dem Bergischen zu verjagen. Hier hatte sich der Herzog Philipp Wilhelm schon ein halbes Jahr lang alle Mühe gegeben, den schrecklichen Grausamkeiten der französischen Horden Einhalt zu thun. Alle weiffenfähigen Männer seines Gebietes hatte er zur Vertheidigung des heimischen Herdes aufgebieten. Drei Classen waren gebildet, wovon die jüngern zuerst, die über 36 Jahr alten weiffenfähigen Männer zuletzt eintreten sollten. Trotz aller Anstrengung hatte er es nicht vermocht, den Franzosen überall mit Erfolg die Spitze zu bieten. Als die Feinde sogar Düsseldorf bedrohten, mußte er sich zur Zahlung einer Kriegssteuer von 200,000 berg. Rthlrn. verthehen. Statt dieser Summe hatte er ihnen anfänglich die Abtretung des ganzen Amtes Löwenberg angeboten; weil ihnen ohnedies dieser Landstrich sicher schien, hatten die Franzosen diese Offerte abgewiesen. Bevor sie sich raubend und plündernd in dem genannten Amt verbreiteten, mußte erst noch das Städtchen Siegburg ihre schwere Hand empfinden. Ein starkes französisches Corps zog um die Mitte Decembers 1688 gegen Siegburg, und da die Stadt nicht willig die Thore öffnete, erzwang der General von Asfeld an der Spitze von 2000 Mann den Eingang mit Gewalt, verjagte die schwache Neuburgische Besatzung und plünderte die Einwohner so gründlich aus, daß viele nichts weiter behielten, als was sie gerade auf dem Leibe trugen. Nur den Bitten, welche die Gräfin von der Mark beim Cardinal für Siegburg

einlegte, hatte diese Stadt es zu verdanken, daß sie nicht gänzlich zerstört wurde. Der Commandant, de Mons, hatte sich mit 9 Officieren und 15 Bedienten, ebenso der Vicecommandant mit 5 Officieren und 6 Bedienten in die Abtei einquartiert; hier verzehrten diese Gäste in dem kurzen Zeitraum bis zum 12. März nicht weniger als 68 Ohm Wein. Den Schaden, den sie in ihrem Muthwillen an Mobilien, Gebäulichkeiten und Weinbergen anrichteten, berechnete die Abtei auf 6000 Rthlr.

Die Franzosen bemühten sich, dieses Städtchen zu einem festen Haltpunkt herzurichten, von wo aus sie im Stande wären, den Andrang der Brandenburger aufzuhalten und das Siegethal bis nach Bonn hin im Zaum zu halten. Bevor aber ihre Befestigungsarbeiten zu der nöthigen Haltbarkeit gediehen waren, wurden sie von den Brandenburgern angegriffen und vertrieben. Bei ihrem Abzug setzten sie noch durch Brand, Raub und Roheit sich in dem Andenken der Siegburger Einwohnerschaft ein trauriges Denkmal ihrer Barbarei. Von Siegburg begaben sich die Raubscharen zu kurzer Rast wieder nach Bonn, um im Mai mit um so größerer Wuth zu der gewohnten Arbeit zurückzukehren. Ein Theil wandte sich nach der Sieg, plünderte und verbrannte Mondorf, machte einen Anlauf auf Siegburg, legte daselbst in der Aufgasse für 5000 Rthlr. in Asche, brandschatzte Blankenberg, steckte Geistingen in Brand und plünderte das Kloster Ziffendorf. Eine andere Rotte begab sich rheinaufwärts nach dem Amt Löwenberg und dem Ländchen Drachensfels. Auf einer fliegenden Brücke setzten etwa 600 Mann bei Obercassel über den Rhein; die Bauern leisteten tapfern Widerstand, wurden aber geworfen; das Dorf wurde genommen, mit wilder Wuth geplündert und die protestantische Kirche nebst Pfarrhaus in Asche gelegt. Dasselbe Räubercorps zündete in Niederbolsendorf die Kirche an, plünderte das Haus Longenburg, brannte in Königswinter 50 Häuser nieder. Etwas oberhalb Königswinter hatten die Bewohner von Rödorf und Honnef den schmalen Paß zwischen Rhein und Drachensfels durch einen Bau ungangbar gemacht und durch Pfähle und Balken dergestalt verrammelt, daß hier an ein Durchkommen nicht zu denken.

Hundert Röndorfer Bauern hatten sich hinter diesen Barricaden aufgestellt, entschlossen, mit Leib und Leben den Engpaß zu vertheidigen. Ein gewisser Lacroix aus Mehlem zeigte der feindlichen Schar einen Fußpfad zwischen dem Drachensfels und der Wollenburg, der sie bald zum größten Schrecken der Einwohner nach Röndorf führte. Widerstand war unmöglich; Alles flüchtete nach dem Honnefer Wald und rettete, was in der Eile mitgeschleppt werden konnte. Was die Franzosen nicht raubten, zerstörten und verbrannten sie; nichts blieb von dem armen Dorf stehen als nur der sogenannte Thurm, den Erben des 1671 verstorbenen Richters Heister gehörend. Plündernd, raubend und brennend setzten sie ihren Zug weiter nach Honnef fort. Die Einwohner hatten sich mit Allem, was nicht nagelfest, in den Wald geflüchtet; nur der Pfarrer Trips, ein Caplan und der Gerichtschreiber Ley blieben, um ihre Archive zu schützen. Durch die grausamsten und empörendsten Mißhandlungen wurde ihre muthvolle Pflichttreue vergolten. Durch ein Chorfenster erstiegen die frechen Räuber die Kirche und schleppten Alles weg, was man hier in Sicherheit geborgen geglaubt. Das Pastorat, das starke Haus des Amtmanns Friedrich von Frankenberg und eine Capelle wurden in Asche gelegt. An der Kirche gerieth der Thurm in Flammen, und vier Glocken schmolzen; außerdem gingen noch 217 Häuser, 200 Ställe und Scheuern in Feuer auf. An Kriegsteuer mußten 4000 Rthlr. bezahlt werden. Eine brandenburgische Schar von 2000 Mann setzte endlich diesen Mordbrennerzügen gebührende Schranken, trieb das Räubercorps über den Rhein zurück und jagte die Franzosen aus allen Plätzen, die sie im Oberstift besetzt hatten: namentlich mußten sie Linz, Andernach, Sinzig und Ahrweiler räumen; die beiden letzten Städtchen steckten sie bei ihrem Abzug in Brand, rissen die Thore nieder und zerstörten die Mauern durch Minen.

Nicht besser als im kölnischen Oberstift ging es ihnen im Niederstift; hier wurden ihnen die letzten Stützpunkte ihrer Waffen, Rheinberg und Kaiserswerth, durch die Allirten genommen. In Rheinberg commandirte der von Bernsau. „Anfangs hatte er die Uebergabe verweigert, weil er besorget, es möchten

die Franzosen seine Güter abbrennen; als aber die Allirten ihn versichert, daß sie in solchem Fall allen Schaden ersetzen und gut machen wollten, so ist folgender Accord getroffen worden: 1) daß die meisten Stimmen des Domcapitels ihm Commendanten vorher sollten gezeigt werden; 2) daß die Allirten ihn wider die Franzosen schützen sollten; 3) daß man ihm die Zeit seines Lebens dieses Gouvernement lassen oder sonsten unter J. Kayf. Maj. eine Obristenstelle zuwege bringen sollte; 4) ihm das erste Amt, welches in dem Churfürstenthum würde ledig werden, zu versprechen; 5) die Contributionen, so er allbereits in Händen, ihm zu überlassen; 6) ihm eine anständige Discretion zu verehren. Worauf derselbe neben sämtlicher Miliz, so in Schwelgern und hochdeutschen Völkern bestanden, den Eid der Treue für den neuen Churfürsten Clemens und das Röm. Reich abgelegt, und sind folgendes noch 300 Holländische und eben so viel Brandenburgische Völker, die Besatzung zu verstärken, hineingezogen.“ Es scheint, daß die häufigen freundschaftlichen Unterredungen, welche der von Karg mit der Frau von Bernsau pflog, ihr gut Theil dazu beigetragen, daß der Herr Gemahl zur Einsicht seiner Pflicht kam, die Feste den Händen der Allirten überlieferte und dem Kurfürsten Joseph Clemens den Eid der Treue schwor. Nach Kaiserswerth hatte Fürstenberg im Sept. 1688 noch eine gute Sendung Munition, einige Kanonen und zwei Compagnien der Bonner Garnison geworfen. Am 12. März des folgenden Jahrs schickte er sein Regiment Fürstenberg den Rhein hinunter, um die Gefahr, welche dieser Feste von den allirten Truppen drohte, abzuschlagen. Aber es ging diesem Regiment schlecht; als es eben über den Rhein gesetzt hatte, wurde es in stürmischem Anlauf von der feindlichen Reiterei angegriffen und fast gänzlich aufgerieben.

„Ingleichen haben Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg mit Zuziehung einiger Völker von den hohen Allirten im Jun. die Stadt und Festung Kayferswerth zu belagern angefangen und derselben nach und nach dermaßen heftig und gewaltsam zugesetzt, daß sie endlich den 16./26. Jun. sich zur Uebergab bequemen mußten. Dann alsbald die Mänsterische Völker und dero

Artillerie angekommen und die Schiffbrücke zu Cöln und Düsseldorf fertig, auch alles, was zu einem ersten Angriff nöthig, in völligem Stande war, wurde von sämtlichen Alliirten davor ein Lager ausgestochen und an Eröffnung der Laufgräben durch die commandirten Bauern gearbeitet, auch das unweit darvon liegende adeliche Haus Wassenbont vor Se. Churf. Durchl. von Brandenburg bereitet, während der Belagerung darin zu logiren. Als demnach den 22. dieses höchstgemeldte Se. Churf. Durchl. im Lager angekommen, hat man mit großem Eifer angefangen zu approachiren und Batterien zu machen. Den 24. langte die Churbrandenburgische Artillerie an, und wurden noch selbigen Abend die Stücke auf besagte Batterien geführt, fingen auch alsbald an zu kanoniren, welches die ganze Nacht durch währet bis den 25. zu Mittag; die Holländer und Münsterischen aber hatten zwey Tage vorher stark hineingeschossen, denen die Belagerte auf gleiche Weise geantwortet. Es fügte sich, daß die Münsterische von ihrer Batterie eine Bombe in einen Thurm warfen, der auch alsbald im Brand stunde; hernach wurden Feuerkugeln sowol in das Kastell als auch in die Stadt geworfen, daß Alles zugleich anfangen zu brennen. Dadurch wurden die Belagerte genöthiget, Fahnen auszustecken und zu accordinen, wovon aus dem Lager den 25. Jun. folgender Bericht erstattet worden ist:

„Nachdem die verwichene Nacht einige halbe Carthaunen und andere Stücke auf die zwey Brandenburgische Batterien geführt worden, hat man diesen Morgen mit anbrechendem Tag daraus angefangen auf die Stadt zu kanoniren und innerhalb wenig Stunden diejenige Stücke, so der Feind auf dem ganzen und halben Bollwerk nach den Brandenburgischen und Münsterischen Approchen stehen gehabt, dergestalt ruiniret, daß selbige ganz unbrauchbar gemacht worden, so daß man sie von besagten Bollwerken zurückziehen müssen; wie dann auch von denen eingeworfenen Bomben ein Capitain und ein Granadirer todtgeschlagen, auch etliche Gemeine, so in der Contrescarpe gestanden, aus den Traneehen (womit man bis nahe an die Contrescarpe avancirt) blessirt und todt geschossen worden. Ein Trommelschläger und

zween Ueberläufer, so diese Nacht herauskommen, berichten, daß die Stadt sich nicht halten könne, weil ihr gar zu hart zugesetzt werde; sie sagten auch, daß gestern einer von den Deutschen Soldaten auf dem Markt archibousirt worden wäre, weil sich selbiger verlauten lassen, daß seine National-Berwandte weniger als die Franzosen bekämen, worauf dann diesen Montag noch 18 Soldaten aus der Contrescarpe übergangen und 6 davon ins hiesige Lager gekommen, die übrigen aber nach dem Holländischen und Münsterischen Lager sich begeben; sie sagten, daß die Franzosen sich aufs Schloß retiriret hätten. Ingleichen hätte der gestern Nachts vor Kayserwerth nahe an der Contrescarpe aufgehängte Französische Spion (deme ein Zettul wegen dessen, was er verbrochen hatte, auf die Brust geheftet worden) denen Deutschen grosse Furcht eingejaget, weiln sie sich eingeildet, daß sie alle also gestraft werden möchten, wann sie nicht die Französischen Dienste quittirten. Gleich jezo kommen bei 300 Personen, Männer, Weiber und Kinder, welche sagen, daß sie den Gouverneur gebetten, er möchte doch accordiren und die Stadt nicht in Grund schießen lassen; er habe aber nicht das Geringste von der Uebergab hören wollen: dannenhero sie ihn ersucht, er wolle sie aus der Stadt gehen lassen, welches er auch gethan. Weiln nun indessen unaufhörlich auf die Stadt geschossen und dieselbe mit Bomben- und Feuereinwerfen hart geängstigt worden, so ist endlich darinnen ein Brand entstanden und eine Feuerkugel in den Schloßthurn gefallen, wovon derselbe in die volle Flamme gerathen; auch ist eine Bombe nächst dem Gouverneur zersprungen und hat denselben ganz mit Erden bedeckt, worüber er dann andern Sinnes worden und durch einen Tambour die Chamade schlagen lassen, wannenhero der Obristlieutenant d'Hauterbe aus der Stadt gekommen und angezeigt, daß der Gouverneur accordiren wollte, wann er eine gute Capitulation bekommen könnte. Der Herr General-Feldmarschall-Lieutenant von Schöning hat hierauf alsobalden aus den Tranchées Sr. Churfürstl. Durchl. unterthänigst Nachricht hiervon gegeben, welche dann gnädigst befohlen, daß man mit dem Kanoniren und andern Feindseligkeiten innehalten sollte. Als nun hiernächst zween

Geiseln, als ein Obrister und ein Capitain, aus der Stadt gekommen und hingegen von Brandenburgischer Seiten der Obristlieutenant von Below und Major von Bornstädt wieder hineingeschickt worden, hat man dieselbige vor die Hand genommen. Weils aber die Belägrte begehret, daß sie alles, was noch nicht verbrannt, nämlich alles Geschütz, Kraut und Loth, ingleichen alle Bagage und alles Geld, dessen sehr viel das Land contribuiren müssen, mit sich hinwegführen wollten, so hat Se. Churf. Durchl., welche solchen Accord durchaus nicht eingehen wollen, Ordre gegeben, die Bestung von Neuem wiederum zu beschießen. Wie nun die Belägrte solchen Ernst gesehen, haben sie gelindere Saiten aufgezoogen und um Pardon gebetten. Indessen sind Se. Churf. Durchl. in hoher Person selbst an die Stadt geritten und haben die Fortifications-Werke umher besehen, auch gnädigst verordnet, daß von dero Leib-Guarde zu Fuß, nebenst einigen Commandirten von den Holländischen und Münsterischen, das Brückenthor und nächst gelegene Ravelin besetzen sollten, welches auch diese Nacht wirklich geschehen, und ist eine gute Ammunition und ein ziemliches Magazin in der Stadt gefunden worden."

Die Capitulation ist vom 28. Jun. 1689. In dem Art. 11 heist es: „So viel die Deutsche Troupen betrifft, so soll das Fürstenbergische Regiment mit dem Herrn Commandanten in Bataille mit ausziehen und, wann selbiges eine Weise aus der Bestung fortmarchiret, stillhalten und die beide gefangen genommene Capitains Stuber und Solemacher mit ihren unterhabenden Compagnien sich davon absondern, wie auch alle geborne Deutsche und Reichs-Untertanen, ohne allein was geborne Lütticher seynb, als denen freistehet, sich von dem Regiment hinweg zu begeben oder bei demselben zu verbleiben."

„Hierauf seynd 150 Franzosen zu Fuß und Pferd mit zwey Standarten, vier Trompeten und zweyen Pauken, mit Gewehr und 40 beladenen Wägen abgezogen, die Deutsche aber in Ihro Churf. Durchl. zu Cöln Pflicht und Dienste genommen worden. Zwey Deutsche Officirer, welche der Französische Commandant in gefängliche Haft genommen gehabt, haben nach ihrer Erledigung besagten Commandanten elendiglich zerprügelt. Bei dieser

Belagerung sind der Allirten nicht über 20 todt blieben und nicht der dritte Theil der Artillerie gebraucht worden. Bei dem Auszug wurden einige Völker ins Feld gestellt, und ließen Seine Churfürstl. Durchl. nebst denen Herren Generalen die abziehende zerlumpfte Franzosen für ihnen fürübergehen, da dann der Commandant Marcognet eine starke Viertelftund mit Sr. Churfürstl. Durchl. discurrirte und darauf fortmarchirte."

Nur in Bonn wehte noch die französische Fahne. Mit großer Besorgniß sah Fürstenberg die reißenden Fortschritte seiner Feinde, und er begann zu fürchten, daß sich bald die ganze niederrheinische Armee der Allirten drohend gegen Bonn heranziehen würde. Als er einsah, daß sich Niemand auf seine wiederholten Neutralitätsvorschläge einzulassen gesonnen war, verstärkte er die Bonner Besatzung durch eine bedeutende Anzahl französischer Truppen unter dem Grafen von Asfeld. Außerdem ließ er noch für 50,000 Rthlr., die er von K. Ludwig erhielt, ein Regiment Dragoner anwerben. Für die Befestigung der Stadt, in der schon gegen Ende des J. 1688 Brennholz und Fourage beiging, that er, was in seinen Kräften stand. Täglich mußten gegen 3000 Mann an den Fortificationen arbeiten; Gärten und Weinberge wurden zerstört; eine neue fliegende Brücke ließ er bauen, während die alte nach Kaiserswerth gelegt wurde.

Je näher der Feind heranrückte, desto tiefer sank der Muth und die Hoffnung des sonst zuversichtlichen Cardinals. Er sah ein, daß in Bonn seines Bleibens nicht mehr; nur wollte er noch so lange aushalten, bis die Contributionsgelder, die er von seinen nach Westfalen und in das Bergische auf Raub ausgesandten Truppentheilen erwartete, in seine Cassen gebracht seien, und bis er die Schätze, die er sich aus der kurfürstlichen Kammer und aus der Erbschaft des verstorbenen Max Heinrich angeeignet hatte, an sicherem Ort geborgen habe. Weil der Kurfürst von Bayern die Erbschaft seines Oheims von Köln nur unter der Rechtswohlthat des Inventars annehmen zu wollen erklärt hatte, so mußte eine geraume Zeit vergehen, ehe der ganze Nachlaß in Bonn geordnet sein konnte. Zudem beeilten sich auch die bayerischen Bevollmächtigten sowie die vom Domcapitel beigeord-

alten Commissare Graf Nietberg, Thomas und Gottfried Quentel in keiner Weise mit der Erledigung dieses Geschäfts, weil sie aus der vorgefundenen baren Geldsumme von 32,653 Rthlrn., die zur Bestreitung der Inventarisationskosten in die Hände des kurfürstlichen Hausempfängers niedergelegt worden waren, auf reiche Diäten rechnen durften. Fürstenberg fand für gut, den langsamen Gang dieses ganzen Geschäfts rasch zu fördern. Nachdem er die bayerische Gesandtschaft aus der Stadt verwiesen hatte, nahm er das bare Geld, die goldenen Medaillen, etwa für 400 Mark, die Vasen, Steine und andere Kostbarkeiten in Beschlag und sandte am 30. Januar den Ritter Kastelaun (Castellane?) nach Paris, um all diese Werthgegenstände beim Minister Louvois zu deponiren. Der ganze Werth betrug etwa 130,000 Rthlr. Fürstenberg hatte es bereitwillig zugegeben, daß sich der französische Intendant des sämmtlichen kurfürstlichen Küchengeschirres bemächtigte. Nachdem die Gräfin von der Mark sich gegen Ende März unter guter Bedeckung aus dem Staube gemacht hatte, folgte der Cardinal am 13. April in Begleitung von Heron, von seiner Freundin und den geraubten Schätzen über Trier und Metz nach Paris. Den Rest der ihm verbliebenen Gewalt legte Fürstenberg bei seiner Abreise formell in die Hände des Officials Thomas Quentel, sowie dessen Neffen Peter Quentel, als Vicekanzler. Factisch ging aber die Regierung in die Hände der Franzosen über. Diese bereiteten sich, dem Andrang der Feinde so lange Widerstand zu leisten, bis sie von Boufflers Entsatz erhalten würden. Mit Gewalt wurden die Bürger, die durchgängig jeden Tag 20 bis 30 Mann Einquartierung zu verpflegen hatten, gezwungen, den Festungswerken Hand anzulegen und sogar die Steine, welche zum Ausbau der Jesuitenkirche bestimmt waren, zu den Fortificationen hinzuschaffen.

„Inzwischen machten auch Se. Churfürstliche Durchl. von Brandenburg Anstalt, die Churfürstlich Cölnische Residenz und Festung Bonn zu belagern: dann, nachdem der Cardinal von Fürstenberg, ungeachtet der Päpstliche Ausspruch wider ihn ausgefallen, sich in gedachtem Bonn zu conserviren gesucht, auch zu dem Ende die Französische Truppen häufig eingenommen, als

haben solche sich daselbst zur Wehr zu setzen allerhand Anhalt gemacht, auch sogar die Fortification der Stadt fortzusetzen, mit Ruinirung der Lustgärten und anderer Gebäude als auch der Weinberge, stark fortgeföhren, maßen auch des abgelebten Churfürsten schön und neu erbautes Jägerhaus samt dessen berühmten herrlichen Lustgarten darniedergerissen worden. Und wollte sich zwar der Cardinal, so allbereits im Martio mit seinem Anhang parat gestanden, von dar anderswohin salviren, ist aber zum zweytenmal von denen Franzosen angehalten worden, und zwar unter dem Vorwand, weil er das Spiel angefangen, sollte er daselbst verbleiben und auch die Tragödie mit anschauen, daher erwählter Cardinal durch einen Courier bei dem König selbst um die Entlassung anhalten lassen. Inmittlest hat er alles dasjenige, was in der Churfürstl. Kunst-Kammer Bonn befindlich gewesen, entwendet und unter einer Convoy von 600 Pferden nach Frankreich abgeschicket; so seynd auch zu Ende des März-Monats mehr Französische Völker angelanget, so daß sich wirklich über 15,000 Mann der Zeit in Bonn befunden.

„Den 21. Martii stil. nov. ist die verwittibte Gräfin von Fürstenberg, sonsten de la Marck genannt (der die Schuld, daß sie den Cardinal zu solchem gefährlichen Unterfangen verleitet, beigemessen wird), von Bonn nach Metz abgereiset, dahin folgenden Tags der Cardinal von Fürstenberg samt dem Official Duentel (so auch einer seiner bösen Rathgeber und Blasbälge gewesen seyn soll) folgen wollen, welche aber zum drittenmal angehalten worden sind. Als aber hiernächst ein Kön. Courier ankommen, ist er den 6. April mit 6 Kutschen unter einer Convoy von 1000 Reutern auf Mont-Royal und ferner noch selbigen Abend zu Trier angelanget, von dannen er des folgenden Tags der Madame und seiner Bagage auf Metz gefolget und seine Reis in Frankreich fortgesetzt. Von der Zeit an aber haben die Franzosen der Regierung zu Bonn sich absolut unternommen und auf Discretion zu leben angefangen, welchem bösen Exempel sie in andern Dertern, als Andernach, Mayen &c. gefolget, so daß viele von denen Inwohnern, so entweichen können, sich mit der Flucht salviret und all das Ihrige im Stich gelassen.

„Den 6./16. April nach Mittag zwischen 6 und 7 Uhren ist eine starke Partei zu Fuß von Cöln ausmarchiret, in Meinung, die gegen Bonn über mit doppelten Pallisaden besetzte und im Wasser liegende Schanz, Beuel genannt, zu überrumpeln, so aber unglücklich fehlgeschlagen: dann nachdem die Franzosen diesen Anmarsch zeitlich verkundschaftet, haben sie mehr Volk und andere Nothwendigkeiten dahin verschaffet; ob nun zwar der Hr. Obrist Baron von Heyden (der das Commando geführt) den Ort mit grosser Furie angefallen und mit den Seinigen über 3 Stunden lang heldenmüthig gekämpft, seynd sie doch mit Verlust 30—40 Todten und 14 Gefangener, auch vieler Blessirten davon abgetrieben worden. Wolgedachter Hr. Obrister Heyden (der selbst und zwar erst in dem dritten Angriff geblieben) hat auch haben wollen, daß die Reuter absteigen sollten, welches aber Hr. Obristleutnant Schöning widerrathen, mit Vermelden, daß die Eroberung doch unmöglich sey, weil sie keine Stücke bei sich, um die zwey bis drey doppelte Pallisaden niederzulegen. Der Kayserliche Herr General und Cölnische Commendant, Hr. Baron Beck, wollte dieses Vornehmen auch keineswegs gestatten, sondern verlangte, daß man vorher besser recognosciren sollte. Indessen wurde dieser genereuse Obrister sehr bedauert, maßen er ein abgesagter Feind der Franzosen gewesen und auf alle Weise denenselben Abbruch zu thun getrachtet. Nach dieser Action und Anschlag haben die Franzosen gedachte Rheinschanz einen halben Mann höher aufgeführt und rings umher auf eine Viertelslund alle Bäume und Gesträuche niederhauen und die Gebäude der Erden gleich rasiren lassen.

„Den 15. Jun. zu Nachts seynd die Franzosen etliche 100 stark aus Bonn nach Siegburg gezogen, in Meinung, selbigen Ort zu überrumpeln, aber von den Deutschen so männlich empfangen worden, daß sie mit schlechter Glorie wieder zurück gelangt. Den 19. Jun. haben die Franzosen aus Bonn mit 1200 Pferden ins Cölnische einen Einfall gethan und Lechenich samt sechs andern schönen Dörfern ausgeplündert, viel Gebäude in die Asche gelegt, auch das meiste Vieh hinweggetrieben. Nachdem aber Kayserwerth am 16./26. Jun. an Se. Churfürstliche

Durchl. zu Brandenburg übergeben worden, als ließen sich Dieselbe angelegen seyn, die in dem Lager daselbst gestandene Stücke theils zu Wasser, theils zu Lande nach Bonn zu überbringen, maßen dann den 1. Jul. der General-Lieutenant Barfus mit 5000 zu Fuß und 1200 Reutern auf Bergischer Seiten dahin arriviret, deme auf dem Fuß 28 groffe und 12 kleine Geschütz gefolget; die übrige groffe Geschütz, bei 300, neben 12 groffen Feuermörseeln folgten mit Schiffen den Rhein hinauf, wie dann über hundert groffe Schiffe mit Pulver, Kugeln, Carcassen und Bomben beladen gleichfalls den Rhein hinauf geführt worden. Die übrige Brandenburgische und Holländische Cavalerie lagerte sich zu Kerpen, 5 Stund unterhalb Bonn, und ward allda den 7. Jun. stil. nov. in Beiseyn Sr. Churfürstl. Durchl. gemustert. Als nun immittelt die voraus commandirte Völker dieweils vergedachter Bonner Schanz bei Bruel Posto gefasset, thaten die Franzosen einen starken Ausfall, wurden aber mit Verlust vieler Todten und Gefangenen wieder zurückgetrieben. Hierauf arbeitete man stark an Aufwerfung der Batterien vor selbiger Schanz und an Auführung der Kanonen, wodurch die Französische Landbrücke zu Grund geschossen und also die Communication zwischen der Schanz und der Stadt gar bald abgeschnitten, auch hierdurch die Eroberung besagter Schanz befördert wurde, mit welcher es folgende Bewandtniß gehabt.

„Nachdem obbemeldte Beueler Schanz von 9 Bataillons zu Fuß und 4 Regimentern zu Pferd unter dem Obercommando der beiden Herren Generalen von Barfus und Schwarz, benannt worden, haben sie dergestalt mit Approchon und Batterien avancirt, daß deren zwei ungefähr 100 Schritt von der Schanz, nämlich eine oberhalb, die andere aber darunter nach dem Rhein in der Nacht fertig worden, maßen dann auf jede zwey zwölfschüssige Stücke und zween Haubigen, auf der obern Batterie aber ein Kessel mit einigen Feuermörseeln gepflanzt und folgendes mit Schießen und Bombardiren sowol auf die Festung Bonn als die Schanz der Anfang gemacht worden. Zween Tag darnach fing man auch an, aus der dritten, in der Mitte der zwei andern verfertigten Batterien mit 4 Stücken zu kanoniren, auf welches

aus der Stadt und aus der Schanz Tag und Nacht mit vielen Stücken und Musqueten unaufhörlich geantwortet ward. Den Tag darauf stund alles in Bereitschaft, die folgende Nacht die Schanz mit Gewalt anzugreifen; es ward aber am Abend in denen Kesseln beschossen, das sogenannte, oben an der Schanz bei dem Rhein gelegene und befestigte Italienische Haus anzugreifen, wie dann auch selbiges Abends um 8 Uhr mit Verlust 10 Todten erobert und von den Allirten behauptet worden, und hätte man sich demnächst entschlossen, alsofort auf die Schanz los zu gehen, wann man nicht vermerket, daß aus Bonn ein starker Succurs hineinkommen wäre. Dessen unerachtet ist den folgenden Tag von der hohen Generalität beschossen worden, den folgenden Tag den ernstlichen Anfall zu thun, wie dann zu dem Ende den ganzen Tag beiderseits unaufhörlich aus Stücken, Feuermörseeln und Musqueten geseuret ward. Als aber um 3 Uhr Nachmittags von den Münsterischen 3 Bomben geworfen worden, deren eine das Pulver, Granaten und Ammunition angezündet, die zweite in das bei der Schanz stehende Schiff, worinnen ihre Reserve gewesen, gefallen, die dritte aber solchen Effect gethan, daß sie angefangen die Flucht nach ihren habenden drey Schiffen zu nehmen, als sind die Allirte allerseits aus den Laufgräben hinaus und auf die Schanz angestürmet, welche sie dann erobert und gleichfalls behauptet.

„Von denen obgemeldten drey Schiffen ist eines in Grund geschossen worden, so daß niemand davon kommen; das zweyte haben die Franzosen davon gebracht; das dritte aber, so nicht weit vom Land war, haben der Münsterische Hauptmann Kramer wie auch der Elberfeldische Regiments-Quartiermeister Fried mit denen bei sich habenden 20 allirten Musquetirern dergestalt angegriffen, daß sogleich der Schiffmann in den Rhein gestürzt. Als aber nun der dieses Handwerks unfundige Sergeant das Ruder ergriffen und sich zu ergeben geweigert, haben selbige noch eine Salve mitten in das Schiff geben lassen, wodurch 3 erschossen und 3 verwundet worden, darauf alsobald, weil keiner das Fahren verstanden, alle das Gewehr niedergeworfen, auf die Quie gefallen und Quartier begehrt, auch erhalten, und ist also

das Schiff durch das von ihnen aus Land geworfene Seil an das Land gezogen worden, worinnen man, nebst 8 Todten, ein-iges Gewehr und Brod, einen Capitain und zwey Lieutenants, darunter einer tödtlich verwundet war, 3 Sergeanten und 64 Gemeine gefunden. Der Capitain ward dem Brandenburgischen General-Lieutenant Varsus überantwortet; die übrige aber sind von dem Münsterischen Ober-Commissario Bagedes und Elberfeldischen Hauptmann Nagel, so zu dieser Action mit dem Degen in der Faust gekommen, dem General-Wachtmeister von Schwarz übergeben worden. Ist also die Uebergab dieser Schanz, dabei sich die Alliirte sehr tapfer gehalten, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr geschehen, darauf die hohe Generalität dieselbe alsobald gegen dem Rhein zu mit Fashinen und Pallisaden verbessern und ihre in derselben sich festsetzende Leute gegen das unaufhörliche Canoniren aus Bonn bedecken, nach dem Läger aber zu eröffnen und die auf einer Seite der Schanz gemachte und von den obgedachten Gefangenen angewiesene Mine, welche jedoch von denen in aller Bestürzung nach den besagten drey Schiffen eilenden Franzosen annoch nicht angezündet gewesen, ausleeren lassen. Unter andern hohen und gemeinen Officirern, so sich aus der Cölnischen Guarnison von Brandenburg-Münsterischen und andern alliirten Truppen als Volontairs im Läger eingefunden, war auch der Freiherr von Elberfeld, Colonel-Brigadier und derzeit Commandant über die in Cöln liegende Bischöflich Münsterische Bölker, der auch immerhin in denen Approchen gestanden. Zeit dieser Belägerung sind der Alliirten in allem 20 bis 30 Todte, worunter ein Brandenburgischer Hauptmann und Münsterischer Fähndrich, und ungefähr 40 Beschädigte, unter welchen der Brandenburgische Obristlieutenant Hoyer, befunden worden; in der Schanz aber hat man nichts als todte Körper, Arm und Beine und unbrauchbares Gewehr zur Beute bekommen.

„Hierauf beschloß die Generalität und ließ sogleich den Anfang machen, zwei Batterien oben und unten gegen Bonn zu verfertigen und in der Mitten einen Kessel an der Schanz anzuhängen, die Linien und Tranchaen längs der ganzen Stadt zu führen und demnächst dieselbe mit ganzem Ernst anzugreifen. Es

hatte sich aber der Französische Commandant nicht eingeblidet, daß die Allirten jenseits des Rheins die Stadt attaquiren würden, deswegen er auch über Hals und Kopf am Rhein arbeiten und denselben besfestigen ließ. Es wurden auch in der Stadt die tiefsten Keller, worinnen die Bomben, Mehl, Fleisch, Salz, Pulver und alle andere Nothwendigkeiten verwahrt wurden, ausgeleeret, um selbige von der Allirten Feuererwerfung und Bombardirung zu befreien, weil dieselben solche Anstalt machten, daß kein Keller noch Gewölb sicher zu seyn schiene, gestalten über 500 Karren und Wagen mit lauter Bomben und Feuerwerk im Läger ankommen, darunter sich dann auch etliche tausend Bomben befunden, welche so schwer, daß deren drey allein von zweyen Pferden kaum fortgeführt werden können. So langten auch täglich mehr Stücke und Feuermörser im Läger an, so daß deren über 80 gezählet wurden. Inzwischen hatte auch die Brandenburgische und Holländische Cavalerie, so bisher meistens noch in ihrem Quartier zu Kerpen, 6 Meilen von Bonn, gelegen, sich gleichfalls aufgemacht und gesamter Hand besagte Festung Bonn umringet, wobei sich die Franzosen zu Ross und zu Fuß alle aus der Festung ins Feld begeben, in Meinung, die Allirten würden nicht unterlassen, ihnen entgegenzugehen, wie dann auch geschehen. Als sie sich nun denenselben genähert und einige von ihnen erlegt, haben die Franzosen sich in ein kleines, vor der Festung liegendes und mit einigen Stücken besetztes Werk retirirt, wovon sie von Stund an unter die Allirten gespielet, daß sie genöthiget worden, sich wieder zurückziehen, wobei einige geblieben und viel Pferde erschossen und gelähmet worden. Und nunmehr erfolgte auch, was man vorher nicht vermeinet, nämlich die Aufwerfung einiger Batterien und Einrichtung der Approchen disseits Rheins, welche Arbeit sehr beschleuniget werden mußte, damit die Franzosen an Seite des Rheins genugsam belägert werden und auch das Approchiren disseits desto besser geschehen möchte. Indessen wurde mit Auführung der Stück und Mörser, auch Zufuhr der Bomben, Kugeln, Carcassen, Pulver und Kriegsmunition, auch Lebensmittel immer fortgeführt, welches in vielen Holländischen Schiffen

geschähe. Nicht weniger ist auch die fliegende Brücke gegen Bonn heraufgebracht worden.

„Den 24. Jul. 1689 hat man bereits über die 140 Stücke aus den Batterien gegen ermelbte Befestigung geführt, und stunden allbereits 31 Mörser in den Kesseln. Nicht weniger waren auch den Tag vorher noch in die 20 schwere Holländische und Neuburgische Stücke nebst 5 oder 6 Mörsern angelangt, dieselbe gleichermaßen gegen Bonn zu pflanzen. Kurz vorher seynd Se. Churfürstl. Durchl. selbst im Läger oder vielmehr in dero Quartier im Nonnenkloster zu Rheindorf (das Burghaus hatten die Franzosen angezündet) den 24. Jul. angelangt und hatten sich in eigener hohen Person über den Rhein erhoben und die Approchen und Batterien, so fast alle mit Stücken versehen waren, besichtigt, folgendes wieder hinüber in dero Läger disseit Rheins sich begeben. Den 18./28. Jul. Abends zwischen 8 und 9 Uhr ward mit dem Schießen und Bombardiren aus 140 Kanonen, 46 Mörsern und 4 Haubizen auf einmal von allen Werken durch die beide berühmte Feuerkünstler, den Brandenburgischen Obristen Weilern und Münsterischen Obristen Corsey der Anfang gemacht.“ (Die erste Kugel fiel in das Walbott-Gudenausche Haus, so die Franzosen als Lazareth benutzten. Das Haus gerieth in Brand, und viele Kranken kamen um.) „Da dann fast alles in Brand gerathen, welches Feuer etliche Tag und Nächte gewähret und je länger je mehr überhand genommen, so daß die schönste Gebäue, Kirchen und Klöster (außer der großen Kirche das Münster genannt, so von St. Helena, Kayser Constantini Mutter, vor 1400 Jahren soll erbauet seyn und um deren Verschönerung Se. Churfürstl. Durchl. von der Geistlichkeit sehr demüthig war ersucht worden), das Rathhaus, St. Remi Kirche, die Kirchen und Klöster der Minoriten und Franziscaner, das von dem kurfürstlichen Beichtvater Elffen erbaute Jesuitencollegium, die halb fertige Jesuitenkirche, das Capuzinerkloster wie auch das Churfürstl. Schloß in der Asche lagen, wodurch viele Menschen nebst vielem Vieh zu Grund gegangen.“ Nach der Versicherung des Pfarrers Trips konnte man in der dunkeln Nacht auf dem Drachensfels bei dem Schein dieses Brandes bequem lesen.

„So lang aber das Feuer währte, ward continuirlich aus Kanonen geschossen, so daß es unmöglich zu löschen war, weswegen der Commandant bewogen wurde, sich in die weitläufige Außenwerke, Gewölbe und Keller zu retiriren, welche Keller, darcin die Bürger ihre beste Sachen geflüchtet, geplündert und alles zusamt dem Wein in besagte Außenwerke getragen und hierauf alle Bürger, Weib und Kinder nebst den Geistlichen ausziehen lassen, die aber alles hinterlassen und nichts mit sich nehmen dörrfen.

„Ob nun wol diese Bombardirung den Effect nicht gehabt, daß die Stadt dadurch übergangen wäre, so war dennoch nach dem damaligen Kriegszustand vor nöthig gehalten, daß solche vorgenommen müsse werden, weil 1) der Ort damals in einer überaus guten Defension, 2) mit einer starken Guarnison von 8000 Mann und mehr, und 3) allen andern zu einer vigoureusen Defension erfordernten Requisitis auf lange Zeit überflüssig versehen war. Hätte man diese Bestung sofort nach erfolgter Reduction von Kayserwerth förmlich attaquiren wollen, so wäre es bei so gestalten Sachen unmöglich gewesen, ohne eine gänzliche Ruin der Armee sich Meister davon zu machen, und mußten also dem Feind seine in der Stadt zu deren Defension habende große Commoditäten zuförderst in etwas ruiniret werden, welches auch durch die Bombardirung mit sehr gutem Effect geschehen, als wodurch verschiedene Magazins destruiret und sowol Officirern als Gemeinen fast alle Bequemlichkeit zu Logirung, Wart- und Heilung der Kranken und was man sonst in einem bloquirtten und belägerten Platz vor eine starke Guarnison und große Anzahl Einwohner bedarf, fast gänzlich hinweg genommen wurde, welches eine solche Desolation in der Stadt gemacht, daß nachgehends, als man den Platz förmlich angegriffen, die Reduction dadurch um ein sehr großes facilitiret und leichter gemacht worden; jedennoch haben bei der Bombardirung selbst Se. Churf. Durchl. sowol aus eigener Bewegnuß, als auf des Capituli zu Bonn geschehenes Ansuchen gar scharf befehlen lassen, daß der Kirchen und Klöster so viel als immer möglich geschonet werden sollte, wiewol dergleichen Ordren in solchen Fällen leichter zu geben als zu observiren seyn.

„Tags vorher, ehe bisher erwähnte Bombardirung geschehen, kamen noch etlich tausend Pferde aus Preussen über die Brücke ins Lager, und ward darauf die Stadt so eng eingeschlossen, daß kein Franzos sich bei Tage ohne äußerste Gefahr seines Lebens blicken lassen durfte. So lagen auch die Thürme und Mauern der Befestigung durch das starke Canoniren an Seiten des Rheins ganz übern Haufen, so daß man in die Stadt sehen konnte. Ingleichen richteten die Allirten gegen die beide Rondelen am Rhein, deren sich die Franzosen bisher bedient und nur mit Doppelhacken und Musqueten (weil ihre Stüde unbrauchbar gemacht worden) auf die Allirten geseuret, gleichfalls ihre Stüde, und erhielt man durch Ueberläufer Nachricht, daß die Belägrerte Noth an Wasser litten, weil die Brunnen durch den Brand sehr verdorben und verschüttet worden und sie an dem Rhein das Wasser ohne groffe Lebensgefahr nicht mehr abholen könnten, dahero ihre Pferde, deren sie über tausend bei sich hätten, nebenst dem Rindvieh in ihren Werken hinzufallen anfangen. Demnach sich nun der Commendant weder durch diese Bombardirung, noch durch das Heulen, Seufzen und Weheklagen der Einwohner, Weib und Kinder, zur Uebergab bringen lassen wollen, als hielte darauf Se. Churf. Durchl. hohen Kriegsrath und beschloß, den Feind durch eine formale Belagerung und folgende Bestürmung zu bessern Gedanken zu bringen, und weil man vernahm, daß derselbe sein bestes Magazin in obgedachter, bishero noch verschonter Kirche hätte, als ist dieses herrliche Gebäu (die Münsterkirche) durch die Gewalt der Bomben ebenmäßig ruiniret und zerstöret worden.

„Nichts desto weniger wollten die Franzosen von keiner Uebergab wissen, weshalb man vom Lager bei Jons fortfuhr, die schwere Stüde, auch viel Pulver, Kugeln, Hand-Granaten und andere Kriegs-Munition nach dem jenseits Rhein geschlagenen Lager einzubringen; immittelst wurde mit Schießen und Bombardiren aus gedachtem Lager eifrig fortgefahren. Weil sich aber diese noch nicht ergeben wollten, als resolvirte sich H. Churf. Durchl. die Belagerung mit allem Ernst fortzusetzen, zu welchem Ende dann von Cöln sowol einige Münsterische und

Brandenburgische Compagnien, als auch von Wesel und Düsseldorf und andern Orten etliche tausend Mann vor Bonn, um das Lager zu verstärken, marchiren müssen; mithin kamen auch den Rhein herauf unterschiedliche Holländische mit Kriegs-Munition und Lebensmitteln beladene Schiffe, so alle nach dem Lager gingen. Etliche Tage nachher marchirten die übrige Brandenburgische Völker gleichermassen nach dem Lager, allwo man mit Verfertigung der Batterien und Approchen immer eifrig fortsuhr. Indessen hat man auf die zwo an dem Churf. Garten zu Poppelsdorf verfertigte Batterien 11 halbe und drey Viertels-Carthäunen nebst 7 schweren Feuer-Mörseeln aufgeführt, wodurch man trachtete, den Feind aus denen Werken in die Stadt zu treiben, mithin eine breite Breche zu machen und folgendes einen Generals Sturm zu wagen, zu welchem Ende viel tausend Faschinen verfertigt und deren täglich noch mehr dahin gebracht worden.

„Den 3./13. Aug. thaten die Belägrte in der Nacht mit 2000 Mann, theils Cavalerie, theils Infanterie, einen Ausfall, um wo möglich die Belägerer aus dem zwischen Poppelsdorf und der Bonnischen Contrescarpe auf einem kleinen Berg gesessenen Posto zu delogiren; es seynd auch ihre Granadirer durch die umstehende Gebüsch den dissseitigen Arbeitern, welche sich etwas mehr verschangen und eine Brustwehr aufwerfen wollen, so nahe gekommen, daß sie deren etliche, wie auch den dabei commandirenden Hauptmann von Fabian nach tapferer Resistenz erlegt. Dieser hat wegen des engen Raums nicht mehr als 30 Mann zu Bedeckung der Arbeiter bei sich gehabt; sobald aber selbige aus denen nächstgelegenen Posten secundiret worden und sonderlich die Granadirer auf den Feind chargirt, hat derselbe diesen Posto wieder verlassen müssen und ist bis an die Stadt verfolgt worden. Der Ueberläufer Aussage nach hat der Feind 40 Todte und Blessirte gehabt; von denen dissseitigen Arbeitern aber wurden ihrer 10 gefangen und etwa auch so viel erlegt oder beschädiget.

„Den 9./19. dito Morgens hat man, nachdem in dem Garten bei Poppelsdorf ein Kessel verfertigt und einige groffe Feuer-Mörseeln dahin aufgeführt worden, angefangen daraus zu spielen,

um den Feind sowol in dem Graben, als in der Contrescarpe und andern dessen Werken zu beunruhigen; wie man dann observirt, daß einige Bomben guten Effect gethan und mitten in des Feinds Werke geschlagen. Weil man auch gesehen, daß der Feind seine Schafe und ander Vieh, so er noch übrig gehabt, noch immer aus der Stadt auf die nächste daran gelegene Weide unter Bedeckung zwey- bis drehundert Rußquetirern getrieben, so ward den 20. dito Nachts ein Anfang an einer Batterie gemacht und auf den Weg, welcher von Poppelsdorf nach dem Stockthor hinein gehet, gelegt, damit man daraus das ganze Feld mit Canonen flankiren und den Feind desto besser einhalten könnte. Weil aber besagte Batterie wegen der steinigten harten Erden dieselbe Nacht nicht fertig werden können, so wurde des andern Tags bei hellem lichten Tag daran gearbeitet und zur Perfection gebracht, ohngeachtet die Franzosen ganze Tagen mit Stücken auf die Arbeiter gegeben und dieselbe gern davon divertiren wollen.

„Den 13./23. frühe ging Sr. Churf. Durchl. mit einer kleinen Suite nach Argensfels, so ein Schloß dem von der Leyen zugehörig, um sich mit Sr. Churf. Durchl. von Trier mündlich zu unterreden. Sie waren vier Stunden in höchster Vertraulichkeit beisammen und schieden beiderseits mit großem Vergnügen von einander. Es war schon 11 Uhr in der Nacht, und zwei Stund darauf, namentlich um 1 Uhr, thaten die Belägerer mit Granadiren, Fußvolk und Reuterei, in die 1500 stark, einen Ausfall und attaquirten mit 420 Mann auf einmal eine Redoute, welche die Münstersche vor ihrem Quartier aufgeworfen und worinnen der Obrist-Leutenant von Below mit 200 Brandenburgischen und 200 Münsterschen lag, wurden aber mit solcher Tapferkeit und Viguour empfangen, daß stracks im ersten Anfall fast alle Granadiren mit ihren Officirern bis auf einen Capitain, Granco genannt, welcher gefangen worden, geblieben. Der Feind verstärkte nach diesem Anlauf die Attaque und ließ zu drey verschiedenenmalen ansetzen, ward aber jedesmal mit großem Verlust abgetrieben, so daß er sich endlich, wie der Tag anzubrechen begonnen, retiriren mußten. Diese Action hat an-

derthalb Stunden gewähret, und waren die beiden General-Lieutenants Varsus und Schwarz die ersten bei der ersten attackirten Redoute und ordinirten alles tapfer und klüglich an: der General-Lieutenant Varsus blieb bei der Attaque stehen, der General-Lieutenant Schwarz aber wollte mit der Cavalerie den Feind abschneiden, konnte jedoch wegen der vielen aufgeworfenen Gräben nicht an ihn kommen. Der Feind hat hierbei über 300 Mann verloren, ohne die Beschädigte, deren der Gefangenen Auszag noch eine große Anzahl gewesen. Unter den Todten hat man den Obristen Magey, welcher in dem Ausfall commandirt, erkannt; unter den Gefangenen war der Capitain de Grance nebst zwey Lieutenants und noch andern Officirern gefangen bekommen. An der Belägerten Seiten ist der Major Schade todt geblieben und der Obrist von Elbersfeld nebst einem Hauptmann tödtlich verwundet und bis 40 Gemeine gemisset worden. Die auf dem Platz gebliebene Franzosen hat man alle durchsucht und naßend ausgezogen, bei denen man theils 1000, theils 100, theils 150, theils 50 Reichsthaler gefunden.

„Zwo Stund nach dieser Action hat man einen Spion, den der General Montal aus Luxemburg geschickt, bekommen, welcher, als er gesehen, daß er entdeckt, die Briefe, so er in einem blauen Beutel bei sich gehabt, von sich und in einen Weinberg geworfen; man hat sie aber gefunden, und seynd fünf Briefe von Mr. de Louvois aus Versailles, ein Brief von General Montal aus Mont-Royal, noch zween andere ganz in Ziffern, ohne Namen, Unterschrift, dato und Tag, einer vom General Pleffis und einer vom General Boufflers darinnen gewesen, daraus man des Feindes Dessenin ersehen. Kurz darauf kam ein Trompeter aus der Festung bei Sr. Churf. Durchl. an, mit Vermelden, daß, wann man sie mit Saß und Paß auf Kriegsmanier abziehen lassen wollte, sie sich zur Uebergab zu entschließen gesonnen, so ihnen aber rund abgeschlagen worden. Inzwischen schossen die Franzosen Tag und Nacht sehr heftig heraus, so daß einige ausgeriffene Reuter in dem Chur-Brandenburgischen Hauptquartier im Kloster Kreuzberg einhellig ausfragten, daß an Pulver der Abgang sich spüren ließe und sie dasselbe aus den Minen heraus-

nehmen und sich dessen bedienen müßten. Dergleichen Ueberläufer kamen täglich ins Läger und deren verschiedene in voller Nouriturung, welche sonderlich über schwere Arbeit und Mangel an Salz, Fourage und andern Nothwendigkeiten klagten; an Brod und Wein aber ginge nichts sonderlichs ab.

„Mittlerweil wurde aus dem Churfürstlichen Läger unterm 20./30. dato Folgendes geschrieben: Nachdem Se. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg unser gnädigster Herr, zufolge des mit Dero sämtlichen Allirten und in specie mit Chur-Bayern, dem Herzog von Lothringen, dem Bischof zu Münster und dem Fürsten von Waldeck getroffenen Concerts und ihrer allerseits dazu gegebenen Approbation, die Befestigung Bonn unlängst bombardiren lassen, solche Bombardirung aber, wider besseres Vermuthen, den Effect nicht gehabt, daß der Feind dadurch zur Uebergab des Orts wäre gezwungen worden, so haben höchstgedachte Se. Churf. Durchl. dennoch resolvirt, selbe Befestigung nicht zu verlassen, ehe und bevor dieselbe emportirt und die darin über 6000 Mann stark stehende kleine Armee des Feindes herausgebracht worden, und solches zwar aus folgenden Considerationen: weil 1) sowohl des Churprinzen zu Pfalz Durchl. und des Bischofen von Münster Fürstl. Gn. als auch verschiedene andere Reichsstände zu mehrer Bedeckung ihrer Lande inständig darum angehalten; 2) damit der Rheinstrom bis Coblenz und Maynz wieder geöffnet, 3) die Stadt Cöln in völlige Sicherheit gesetzt, 4) zu denen ferner gegen die Maas und Mosel vorhabenden Operationen der Rücken frei gemacht und 5) die Quartiere, welche man im Luxemburgischen und der Ends diesen Winter zu stabiliren gesonnen, desto leichter zu behaupten seyen; deme 6) dann auch diese Consideration hinzukommt, daß durch die geschehene Bombardirung, laut interceptirten Briefen, die Garnison in Bonn an ihren gehabten Vivres und Fourage ein Großes verloren und also verhoffentlich die Emportirung des Orts nicht unmöglich fallen würde; auch 7) nicht wol abzusehen, daß Se. Churfürstl. Durchl. diese Campagne, außer dieser Attaque vor Bonn, etwas Hauptsächliches würden thun können, weil auf den Fall, da sie die sonst vorgeschlagene Cavalcade in Frankreich mit J. Fürstl.

En. von Waldeck hätten unternehmen wollen, gleichwol nothwendig, zu Einschließung der Festung Bonn, wegen der darin sich befindenden überaus starken Garnison, ein so ansehnliches Corpo allhier hätte gelassen werden müssen, daß Sr. Churfürstl. Durchfl. nicht so viel Truppen würden übrig geblieben seyn, mit welchen Sie solche Cavalcade sicher hätten thun oder sich Hoffnung machen können, etwas Considerables zum Besten der gemeinen Sache auszurichten. Se. Churf. Durchfl. waren demnach entschlossen, stracks nach der Bombardirung den Ort formaliter zu attaquiren; es ist aber bekannt, wasmaßen Deroselben eine Zeithero an einer Seiten J. Kayserl. Maj. durch einen Expreffen, wie auch die beide Churfürsten zu Bayern und Sachsen und der Herzog von Lothringen sehr hart angelegen, Dieselbe wolle vor Maynz ein considerable Detachement schicken, an der andern der Holländische Staat und der Fürst von Waldeck inständig begehret, Sie möchte die Staatliche Armee unter dem Fürsten von Waldeck mit einem erklecklichen Corpo, insonderheit von Cavalerie, verstärken, beide Theile aber darin übereingekommen, daß Se. Churf. Durchfl. Bonn nicht formaliter attaquiren, sondern nur blocquirt halten möchte, weßhalben man dann nothwendig, der Sachen Wichtigkeit halber, in ein näher Concert an beiden Orten treten und darüber einige Zeit hat verstreichen lassen müssen, welche Se. Churf. Durchfl. lieber zu einer vigourensen Operation employiret hätte. Damit aber solches bei der herannahenden späten Saison wieder eingebracht werden möchte, hatte Se. Churf. Durchfl. dannoch resolvirt, ungeachtet der vielen Difficultäten so dabei vorgekommen und Ihro von der gesamten Generalität repräsentiret worden, die Festung formellement mit Vigueur anzugreifen, bloß allein darum, damit Sie die Zeit, welche sonst zu einer Blocquade erfordert wird, gewinnen, den Ort desto eher, vermittelst Göttl. Beistandes, emportiren und folgendes annoch etwas Hauptsächliches vor anbrechendem Winter vornehmen könnte, wobei Sie dann ferner die Resolution gefasset, dem Fürsten von Waldeck 3000 Mann zu Pferd zuzuschicken, als worum derselbe, weil ihm der Feind an Cavalerie überlegen, unablässig angehalten. Wie nun Se. Churf. Durchfl. im Begriff

war, die Trancheen öffnen zu lassen, empfing Sie sowohl von dem Churfürsten zu Trier als auch dem Herzog von Lothringen die unvermuthete Nachricht, daß der Marquis de Boufflers von seinen und des Montal Truppen aus Luxemburg und Mont-Royal ein ansehnliches Corpo zusammengezogen, damit nach der Mosel gerückt und Cochem wirklich attackirt hätte, wobei dann sowohl Chur-Trier als der Herzog von Lothringen gar inständig gebeten, daß Se. Churf. Durchl. dem Ort succurriren und das Erzstift Trier von fernerer Bergewaltigung zu bedecken belieben möchte. Alldieweil nun Se. Churf. Durchl. hierbei billig considerirt, daß, da man gedachtem Boufflers die Zeit ließe, sich zu verstärken und fernere Progressen zu thun, er gar leicht ein starkes Armeecorps zusammenbringen und sich damit entweder an den Rhein zwischen Coblenz und Bonn setzen oder auch die Ahr passiren und Sr. Churf. Durchl. von hintenwärts dergestalt infestiren könnte, daß dieselbe bei der Belagerung von vorne einen festen Platz und starke Guarnison von 5—6000 Mann, im Rücken aber eine feindliche starke Armee wahrzunehmen hätte, so haben auch Se. Churf. Durchl. sofort resolvirt, gedachten Boufflers zu attackiren und demselben ein Corpo von 8—10,000 Mann unterm Commando des General-Feldmarschall-Lieutenants von Schöning entgegenzustellen, bis nach geendeter solcher Expedition aber die sonst resolvirte formelle Attaque zu suspendiren und inzwischen den Ort mit einer Circumvallations-Linie und benöthigten Redouten und Schanzen, woraus demselben noch ferner mit Feuer zugesetzt werden soll, ganz eng einzuschließen, in welcher Resolution dann auch Se. Churf. Durchl. um so viel desto stärker worden, weil durch ein zweytes Chur-Trierisches Schreiben, welches einen Tag nach dem ersten eingelaufen, die leidige Nachricht eingekommen, daß der Feind Cochem mit stürmender Hand emportirt, sich noch mehr verstärkt und alles mit Brand und Mord zu verheeren angefangen; dabei dann noch ein ander Schreiben von dem Kayserl. Obristen Kriezaga, welcher die Kayserl. und Chur-Trierischen Truppen an der Mosel und in der Eifel commandirt, mitgebracht, daß er selber Mayen hätte quittiren und sich nach Andernach retiriren müssen, daß auch

dieser letztere Ort groſſe Gefahr litte, verloren zu gehen, ſonderlich da gedachtes Mayen, bald nachdem es von gemeldtem Arlezaga verlaſſen, in die Aſche gelegt und der Feind in die 11,000 Mann ſich bereits verſtärket hatte. Gleichwie nun ſchon vor Einlangung dieſer letzten Nachricht ein Theil des dem von Schöning untergebenen Detachements bereits aufgebrochen geweſen, alſo hat auch der Ueberreſt, worunter die dem Fürſten von Waldeck zuge dachte 3000 Pferde mitbegriffen, alſofort und ohne Verſicherung einigen Augenblicks dem Feind entgegenmarchiren müſſen, und hoffet man, daß, weil der Feind, dem Bericht nach, ohnweit Mayen und alſo nicht über drey Deutſche Meilen von hier kehret, die Churf. Truppen denſelben Morgen bei guter Zeit ins Geſicht bekommen und kraft deren von Sr. Churf. Durchl. mitgegebenen Ordre denſelben mit allem behörigen Vigour angreifen werden; indeſſen continuirt man ſtark mit Feuer einwerfen in des Feindes Werke, welches dann noch geſtern ſo guten Effect gethan, daß des Feindes Läger und Hütten, ſo er in der Contrescarpe in dem Graben aufgeſchlagen, in Brand gerathen und dadurch die Lägerſtatt, ſo er nach eingekerkelter Stadt verſertiget und das wenige Stroh, ſo er noch gehabt, ganz conſumirt, wie dann auch ferner alle Ueberläufer einhellig ausſagen, daß ein überaus groſſer Mangel in der Stadt ſey und ein Pfund Brod 20 Stüber koſte, daß ſie nur zwey kleine Mühlen mehr haben, indem die andern von den Unſerigen ruinirt, der Soldat auch nicht mehr als ſchlecht Brod und das zwar ſo warm wie es aus dem Ofen kommt und öfters mit Schlägen und Mord genommen wird, bekomme, auch nur Waſſer trinken muß, wodurch dann derſelbe dergestalt erkranket, daß jetzt bereits über 800 Kranke darin ſeyn, ſo daß man vermittelſt Götlichen Beſtandes den Ort in Kurzem zu erobern verhofft. Signatum aufm Kreuzberg vor Bonn, den 20./30. Aug. 1689."

Vollständig war die Einſchließung erſt am 8. Aug. durchgeführt, ſo daß die Franzoſen noch Poppelsdorf und Enderich in die Aſche legen, das Kloſter Marienforſt ausplündern konnten. „Die Nacht des 6. Sept. n. Kal. bis auf den 7. dito begab ſich J. Churf. Durchl. in ſelbſteigener hoher Perſon in alle Ap-

prochen und kam um Mitternacht erst heraus, und erhielt der General Barfus, so mit etlich tausend Mann zu Fuß nach der Belagerung von Maynz abgehen sollen, Ordre, bei der Besatzung Bonn zu verbleiben. Den 8. dieses gingen, zu Fortsetzung der Belagerung, von Cöln auf 300 Halz-Neuburgische Soldaten und so viel auch aus der Guarnison von Gällich und Düsseldorf, so zusammen 1500 Mann ausmachten. Sonsten geschähe im Läger anders nichts, als daß allda mit Miniren und Approchiren noch immer, und zwar jeto stärker als vorhin, wie auch an Verfertigung der Faskinen fortgefahen wurde. Den 9. und 10. schosfe man stark auf die Französische Werker und bombardirte unaufhörlich die Stadt; auch kamen in dem Läger etliche 100 Brandenburgische aus dem Clevischen an, und ward indeffen dem Feind mit menschenmöglichstem Ernst zugesetzt. Den 2./12. Septbr. wurden von Cöln 8 selbiger Stadt zugehörige halbe Carthausen, so mit dem Namen der zwölf Aposteln bezeichnet, ins Läger vor Bonn abgeföhret, und war man gewillet, hierauf die Stüde und Feuermörfel aufzuführen, welches aber der Feind durch stetiges Schießen und Ausfallen verhindert; als sich aber mittlerzeit ein starker Wind erhoben, welcher denen Franzosen ins Gesicht gekommen, hat man ihnen Dampffugeln, Stinkpöte, Granaten und allerhand Rauchwerk entgegengespielt, unter welchem Favour des Rauchs die Stüde und Feuermörfel süglich gepflanzt und die ganze Nacht auf die Besatzung geseuret worden. Hierauf sungen die Franzosen an, gegen die Belägerer zu approachiren und von neuem auszufallen, da dann etliche Stunden auf einander geschossen und beiderseits einige getödtet, endlich aber der Feind bis an die Pallisaden gejagt und über 100, worunter viel Verwundete, gefangen worden. Weilsu aber auch von der Hohen Allirten Armee von Maynz etliche 1000 vor Bonn angelangt, als haben die Brandenburgische Truppen, damit sie besser Platz hätten, aus ihrem Campement sich zu den Holländischen und Münkerischen gezogen, welche doppelte Linien gebildet, und hörte man nun nichts mehr vom Accord, sondern man redete vielmehr von einem Generals Sturm, und ward auch dazu alle Anstalt gemacht. Sonst fielen noch dieser Zeit alle Tage scharfe Scharmägel zwischen

denen Belägerern und Belägerten vor, wobei viel wackerere Officirer und Soldaten, und zwar in viel größerer Anzahl auf der Alliirten als an des Feindes Seiten, draufgingen und niedermacht wurden, aus Ursach, weiln die Franzosen ihre Contrescarpe sehr hoch und doppelt hatten und wol darinnen versehen waren, hingegen die Alliirte in die offene Approchen sich bloß geben müssen.

„Den 6./16. wurden die Trancheen geöffnet, und ging die eine Attaque, so Chur-Brandenburg allein führte, zur Linken des Poppelisdorfschen Weges, gerad nach der Stadt zu; anderseits führten die Holländische und Münsterische eine Attaque auch à part, so aber mit der Brandenburgischen eine Communication hatte. Mittlerweil avancirte man bis den 11./21. dergestalt bis an die Contrescarpe, daß die Granadirer den Feind aus seiner äußersten Linie vor dem Glacis bis an die Contrescarpe gesagt. So wurden auch Chur-Brandenburgischer Seiten 4 Batterien, jede mit 10 Stücken, und anderer Seiten zwei, jede mit 8 Stücken, und ein Kessel mit 13 Mörsern zum völligen Stand gebracht. Den 14./24. Abends kamen abermals etliche Kayserl. Truppen im Läger an, bei denen sich der Herzog von Lothringen befunden, denen dann der General Dänewald aus dem Läger entgegengegangen. Folgenden Tags haben Se. Churf. Durchl. hochgedachten Herrn Herzog, den Prinzen Commercy, General Grafen von Dänewald und andere hohe Kayserl. Generals-Personen in Dero Hauptquartier auf dem Kreuzberg vor Bonn zu Mittag zu Gast gehalten und dieselbe herrlich tractirt, wornach sich hochgedachter Herzog mit gemeldten hohen Generalspersonen und andern bei sich habenden Officirern am Abend desselbigen Tages in die Approchen begeben und selbige überall besichtigt, da dann die Franzosen die ganze Nacht durch unaufhörlich geschossen.

„Sobald nun die Kayserliche gedachtermaßen in dem Läger vor Bonn angelangt, haben sie sogleich gegen die Stöckerpsorte unweit den Pallisaden eine Batterie aufzuwerfen angefangen und Tag und Nacht, unangesehen die Franzosen stätig auf sie Feuer gaben und bisweilen auch einige erlegten, immer stark ohne einige Scheu zu arbeiten fortgefahen. Um diese Zeit ließ auch der Französische Commandant bei hellem Tag einige Stück Vieh und

Schafe auf die Weide hinaus treiben; als aber J. Hochfürstl. Durchl. der Herzog solches durch ein Fernglas ansichtig worden, hat er sogleich einige von seinen Völkern dahin commandirt, um solches Vieh hinwegzunehmen, welches dann auch geschehen, wobei alle Französische Viehhirten niedergehauen, von denen Kayserlichen aber nur ihrer zweien todt geschossen worden. Hierzwischen kamen von denen Belägerten täglich Ueberläufer, welche einhellig und durchgehends bekräftigten, daß die gemeine Soldaten nur das Roßfleisch nebst dem Brod, woran kein Mangel, bekämen, die Officirer aber und Kranke gutes Fleisch. Im Uebrigen sei auch in der Festung ein Abgang an Wein und Arzneimitteln, dahero sehr viel erkrankten und dahinstürben, und bestünde die Garnison noch in 3000 Gesunden und 1500 Kranken.

„Den 18./28. rückte die Hannoverische Infanterie und Kayserliche Cavalerie ins Lager, und ward des folgenden Tags aus der Brandenburgischen, Münsterischen und von der Kayserlichen Batterie, deren die erste mit 30, die andere mit 20, die dritte mit 8 halben Carthaunen besetzt, zu schießen angefangen, auch von allen dreyen Attaquen auf die feindliche Bastionen und Schießscharten dergestalt canonirt, daß der Feind alle seine Linien verlassen und sich zurück in die Contrescarpe ziehen mußten, auch der Commandant genöthiget worden, den 24. dito (4. Oct.) einen Trommelschläger herauszuschicken: indem aber Se. Churf. Durchl. befohlen, keinen vom Feind herüber zu lassen, als ward er abgewiesen; weil er sich aber nicht wollte abweisen lassen, wurde er niedergeschossen. Ihm folgte ein Trompeter, so sich aber wegen kurz vor Augen gestandten Exempels bald wiederum zurück begab.

„Nachdem man nun bis zum 29. dito mit allen Attaquen so weit gekommen, daß man näher nicht kommen können, und Se. Churf. Durchl. nebenst andern hohen Alliirten resolvirt, einen Generals Sturm zugleich auf die Contrescarpe und auf das Hornwerk zu thun, als wurde selbige Nacht die völlige Anstalt hierzu gemacht und eine überaus große Quantität von allem nöthigen Zugehör hinter die große Batterie gebracht, denen Feldschernern auch von allen Regimentern ein gewisser Ort auf besagter Batterie angewiesen, auch alle Zimmerleute beordert, die

Bräden zu den Werfern an einen Ort zu liefern, auch Wein, Brauntwein und Bier auf die Batterie gebracht, solches unter diejenige, die zum Sturm commandirt waren, auszutheilen, auch alles durch den Hrn. General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen in Ordnung gestellt, wobei Se. Churf. Durchl. sowohl denen Officirern als Gemeinen großmüthig zugeredet und selbige sämmtlich, absonderlich diejenige so beschädiget werden möchten, Dero Gnade versichert, auch gnädigst verordnet, daß derjenigen Officirer Weiber, deren Männer bei dieser Action todt bleiben möchten, mit einem reichlichen Unterhalt auf Lebenszeit versorget werden sollten, auch deren commandirten Gemeinen jedem vier Reichsthaler und denen Officirern doppelt so viel reichen lassen.

„Hierauf begab sich Se. Churf. Durchl. auf die Batterie an dem Poppelsdorfschen Garten und ließe des Abends um 5 Uhr, da es noch heller Tag, von dieser Batterie das Signal aus drey halben Cartthauen geben, da dann in einem Augenblick der Anfall mit ungemeiner Herzhaftigkeit von allen Attaquen, als Kayserlichen, Brandenburgischen und Münsterischen geschähe und die Contrescarpe erobert worden. Hiervon wurde aus dem Churf. Brandenburgischen Lager den 30. Sept. (10. Oct.) folgender Bericht geschrieben: „Nachdem Se. Churf. Durchl. zu Brandenburg mit Dero Attaque, wie auch die Staatliche Truppen unter dem General-Lieutenant Delwig und die Münsterische unter dem General-Lieutenant Schwarz mit den Ihrigen bis auf das Glacis der Contrescarpe kommen, des Herzogs von Lothringen Durchl. auch mit der Kayserl. Attaque bis an den Graben des Hornwerks avancirt, hat man nach gehaltenem Kriegs Rath geschlossen, als gestern, war der 29. Sept. (9. Oct.), einen Generalsturm zugleich auf die Contrescarpe an der Brandenburgischen und dero Allirten und auf das Hornwerk an der Kayserl. Seiten zu thun. Se. Churf. Durchl. hatte vorher durch dero General-Feldzeugmeister Freiherrn von Spaen, welcher das Commando führte, alle dazu benöthigte Anstalt machen, eine große Quantität Schuppen, Hauen, Aerte, Schanzkörbe, Woll- und Sandsäcke hinter die große Batterie bringen und alle Commandirte an ihren gewissen Platz stellen lassen.

„Von Brandenburgischer Seiten gingen erstlich 3 Lieutenants, 3 Corporalen und 60 Granadirer, Deutsche, deren einer mit 20 Mann zur Rechten, der andere mit eben so vielen zur Linken und der dritte mit auch so viel Mannschaft auf die Mitte der Contrescarpe zusetzte. Diesen folgten zweitens 3 Capitains mit 180 Granadirern, welche die vorgehenden 3 Lieutenants sustinirten. Hierauf kam drittens die Französische Compagnie Granadirer, commandirt vom Major du Pais, nebst 14 sich bei demselben befindlichen Ober- und Unterofficirern, davon die eine Hälfte zur rechten, die andere zur linken Hand anließ und die beide Capitains, so vorhero gegangen, sustinirte. In der Mitte ging der Obrist-Lieutenant Dorth, welcher 3 Compagnien Französische Cadets und 20 Granadirer von dem Obristen Varenne commandirte; diese sustinirten den, so auf die Mitte mit den Granadirern anließ. Hierauf folgte viertens zur Rechten der Obrist-Lieutenant Graf von Dohna mit 80 Grand-Mousquetairs und zehn Officirern, zur Linken der General-Adjutant und Obrist-Lieutenant Rahmer (von Ragmer?) mit eben so viel Grand-Mousquetairs und deren Officirern; in der Mitte marchirte der Obrist-Lieutenant Courneau mit allen reformirten Französischen Officirern. Fünftens kam der Obrist von Schöning mit 600 Mousquetirern von der Garde und 9 Prim-plan, wovon er 200 zur Rechten, 200 zur Linken und 200 auf die Mitte commandirte. Diesem folgte der Obrist Graf von Dohna mit 500 Gemeinen und 6 Prim-plan und diesem der Obrist Schlaberndorf mit 400 Gemeinen und 5 Prim-plan. Sechstens, hiernächst waren commandirt 900 Mann zur Arbeit, welche Faschinen, Säcke, Schanzkörbe und andere Materialien trugen. Diesen ward vom General-Quartiermeister du Pais, welcher selbige nebst allen Ingenieuren und Conduciteuren commandirte, ihr gewisser Ort, wohin sie gehen sollten, angewiesen, und ward die Ordre Anfangs gegeben, daß man die Contrescarpe wegnehmen und darinnen Posto fassen sollte. Es gingen aber die Leute mit solcher Fulle und Bravade darauf los, daß sie nicht allein den Feind in der ersten Attaque aus der Contrescarpe tapfer, sondern auch denselben bis in den Graben verfolgten, über die Pallisaden sprangen, den bedeckten

Weg eroberten, auch das Ravelin, so zwischen denen beiden Bollwerken St. Maximilian und de la Chasse gelegen und St. Annen Ravelin genannt wird, nebst einer Contraguarde oder zweyten Ravelin, de la Chasse genannt, samt noch zwey Tenailen und allen andern Werken, so zwischen gedachten beiden Bollwerken gelegen, erstiegen, alle Franzosen, so sie darin gefunden, niedergemacht, dieselbe auch glorieusement behauptet und sich daselbst verbauet. Die Bravoure war so groß, daß viele von den Unsrigen über den zweyten Graben bis an die Mauren drangen und der Obrist-Lieutenant Courneau 200 frischer Mann beehrte, in Hoffnung, auch dieselbe zu ersteigen und solchergestalt den Ort in diesem Sturm zu erobern; weil man aber vorhero keine Breche darenin schießen können, auch die Nacht darüber einfiel, hat man, Confusion zu vermeiden, gut befunden, sich vorerst mit dem Eroberten zu begnügen und sich wol zu verbauen. An Holländisch- und Münsterischer Seiten hat man zwar so geschwind nicht Posto fassen können, dahero dann das Feuer daselbst gröffer gewesen und länger gewähret; sie haben aber doch auch an ihrem Ort die Contrescarpe emportiret und seynd nebst den Unsrigen auf das Ravelin gekommen, haben auch ungeachtet des grossen Feuers eine ungemeine Bravoure erwiesen und eine gute Zeit unbedeckt aufm Glacis der Contrescarpe gefochten. An Kayserlicher Seiten hat man nicht weniger mit einer preiswürdigen Tapferkeit auf das Hornwerk angesetzt, und hat es denenselben darin sonderlich geglückt, daß der Feind seine daselbst habende Mine gar zu zeitlich springen lassen, wodurch dann wenig oder gar kein Schaden geschehen, dergestalt, daß man sich nicht allein sofort des Hornwerks bemächtigt, sondern auch noch weiter bis in die Contrescarpe gedrungen, auch alles, was man darinnen gefunden, niedergemacht. Weil man aber nur Vorhabens gewesen, das Hornwerk zu emportiren und also zu Behauptung der Contrescarpe keine Materialien bei sich gehabt, hat man solche zwar wieder verlassen, aber sich dannoch im Hornwerk wol postiret und verbauet. Das Gesecht hat von 5 bis 7 Uhr gewähret, und ist ein so schreckliches Feuer gewesen, als wann Himmel und Erden hätte vergehen sollen, daß auch viele

von alten Soldaten bekennen, nie dergleichen gesehen zu haben. Man hat überall eine große Courage unter dem Feind gethan, und ist fast alles niedergemacht worden, jedoch hat man auch noch viel Gefangene, worunter viel Capitains, Lieutenants und andere Officirer bekommen, welche einhellig bekennen, daß sie dergleichen Attaque nie gesehen und sich derselben in dem Plaz gar nicht versehen hätten. Daß der Feind viel verloren, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Ravelin über 2000 Mann geblieben und alles, was auf Contrescarpe und Graben gewesen, massacrirt worden. Der Gefangnen Aussage nach ist von etlichen Compagnien kein Mann davon kommen, und von etlichen Bataillons gar wenig. Wie viel auf den Bollwerken und auf der Mauer geblieben, kann man noch nicht wissen; daß aber deren viel seyn müssen, erscheint daraus, weil von allen Batterien mit großem Success continuirlich darauf gespielt worden.

„Se. Churf. Durchl. haben nicht allein, wie bereits gemeldet, vor der Action einem jeden Gemeinen von denen, so die erste Attaque gethan, vier Reichsthaler, und einem Officirer doppelt so viel geben, sondern auch nach der Action unter den Blessirten viel Geld austheilen lassen, auch sonderliche Vorsorge für derselben Verpflegung gehabt. Sobald Se. Churf. Durchl. in dero Zimmer gekommen, schrieben sie diesen großen Success GdM alleine zu und gaben Ordre, daß sofort 1000 Mann frischen Volts in die Werke marchiren und alle Bataillons heute früh Morgens um 4 Uhr bei dem Poppelsdorffschen Garten sich stellen sollten, um die Attaque mit desto größerm Vigueur zu pousser, um dem Feind keine Zeit zum respiriren zu geben. Ingleichen daß sowohl der Mineur attachirt und neue Batterien auf der Contrescarpe oder den Ravelinen, wo es sich am besten schicken würde, verfertigt werden sollten, um Breche in die Mauer zu schließen. Es hat aber der Feind heut frühe um 7 Uhr die Chamade schlagen lassen, worauf Se. Churf. Durchl. zwar mit dem Schießen einzuhalten, aber mit der Arbeit tapfer fortzufahren befohlen, seynd auch darauf selbst in die Approchen geritten. Weiln aber der Feind gar zu impertinente Conditiones proponiren lassen, haben Se. Churfürstl. Durchl., nach geschēhener Communication mit dero

Allirten, selbige gänzlich verworfen und ihm hinwiederum zuentbieten lassen, daß er sich auf Discretion ergeben müßte, und daß die Zeit, auf solche Art zu capituliren, längst vorbeigestrichen wäre. Nachdem man nun der Garnison wissen lassen, daß man von dergleichen Condition nicht hören, auch die gegebene Geißel beiderseits wieder ausgewechselt und es am dem war, daß man wieder Hostilitäten anfangen wollte, hat der Comte d'Asfeld abermal den Major des Orts mit einer andern Capitulation, so viel raisonabler als die vorige, wie es schon Abend war, herausgeschickt. Se. Churf. Durchl. haben denselben die Nacht hier behalten und die Conditions, so wie sie dieselbe der Garnison geben wollten, projectiren lassen, womit derselbe gleich jetzt wieder abgefertiget und ihm bedeutet werden soll, daß wo inner Zeit einer Stunde keine categorische Resolution käme, die Attaque wieder angehen sollte. Die Geißel, so Se. Churf. Durchl. gestern ihnen geschickt, haben den Comte d'Asfeld im Bett und sehr krank gefunden. Es wird zwar vorgegeben, daß es ein Fieber; man hält aber dafür, daß er blessirt sey und einen Schuß in die Hüfte bekommen habe." So weit der Brandenburgische Bericht.

„Solchem nach schickte es sich eben recht, daß J. Churf. Durchl. zu Köln den 2./12. Oct., an eben dem Tag, da sie vor einem Jahr durch den Bevollmächtigten, Herrn Carrius von Löbenberg, Possession ihres ganzen Erzstifts ergriffen, mittels des zwischen 3 und 4 Uhr Abends getroffenen Accords zu der Possession ihrer zwar übel zugerichteten, doch alles Elends gern vergessenden Residenzstadt Bonn gelanget, maßen dann vor Mitternacht 600 Mann in dero Namen die Sternschanz besetzt. Se. Churf. Durchl. von Brandenburg wollten zwar keinen Accord eingehen, als daß die Franzosen mit Stäben in der Hand abziehen sollten, wozu sich aber der Commandant durchaus nicht verstehen, sondern noch einen Sturm abwarten und lieber mit der Garnison sterben, als solchen Schimpf auf sich laden wollen, so wurde endlich zwischen oft höchstgedachter Sr. Churf. Durchl. beides im Namen der Kayserl. Majestät als dero Allirten, nemlich der Generalstaaten der vereinigten Provinzen und Herrn Bischöfen

von Münster einer, und Comte d'Asfeld, Feldmarschall aber des Königs in Frankreich Armee, anderer Seiten, einen Accord gemacht und getroffen," den 12. Oct. 1689.

„Nach geschlossenem Accord wurden die Beschädigte in die Lazaretten geführt, um curirt zu werden, und geschähe der Abzug der Französischen Garnison den 5./15. Oct. mit einer ziemlich Menge Karren und Wagen, wiewol die zuerst in 8000 Mann stark gewesene Besatzung bis auf 1500 gesunder und bewehrter Mannschaft abgenommen, die dann durch den Grafen von Schlippenbach mit satzamer Convoy nach Dierenhoven begleitet worden. Der Commandant d'Asfeld aber, nachdem er wegen Leibs-Schwachheit in einer Sänfte in einem Japanischen Kocke gekleidet sich heraustragen lassen und Sr. Churf. Durchl. eine Reverence gemacht, hat sich nach Aachen begeben, allwo er bald hernach Todes verblieben.

„Nach der Franzosen Abzug hielt ein Münsterisches Regiment unterm Obristen von Landsberg seinen Einzug, welches aber in der Besetzung schlechte Bequemlichkeiten gefunden, indem alle Häuser bis auf neunzehn oder zwanzig abgebrannt, auch durch Einwerfung der Bomben die Gewölber und Keller ganz eingestürzt. Nachgehends aber wurde die Besetzung, da sie in etwas reparirt, noch mit 200 Brandenburgischen, 200 Holländischen und Münsterischen besetzt, so aber folgendlich von vier Kayserl. und Bayerischen Regimentern abgelöst worden.“

Leider hat Asfeld den in der tapfern Vertheidigung erworbenen Ruhm durch zum Theil unnöthige Härten beeinträchtigt. Alle Quälereien und Excesse gegen die Einwohner ließ er den Soldaten ungestraft hingehen. Die Jesuiten und andere Klostergeistlichen wurden der Stadt verwiesen, ihre Bücher vernichtet, die Ruinen ihrer Klöster zu Wachstuben und Casernen verwendet; nur die Capuziner durften bleiben.

Den Anstrengungen der verbündeten Mächte den Besitz des Kurfürstenthums verdankend, hat Joseph Clemens zeitig der traurigen Früchte vergessen, welche die französische Allianz seinem Vorgänger gebracht hatte. Sehr deutlich bekannte er auf dem Landtag vom August 1701 seine Sympathien für Frankreich.

„Se. Durchlaucht,“ heißt es in des Kanzlers Rarg von Neben-
burg Ansprache zu dem Landtag, „habe der Stände Ruhe und
Bestes nicht wenig befördert durch die Allianzen, so er mit ver-
schiedenen Kurfürsten und Kreisen geschlossen, um bei jetzigem
Zustand vor allem Unglück sicher und ohne einige Kriegöverwid-
lung zu bleiben. Sie würden beständig bei dieser Resolution
bleiben, so lange J. Kaiserl. Majestät als das Haupt mit dem
gesamten Reich auf dem Reichstage zu Regensburg keine andere
Resolution ergreifen würde, es sei denn, daß eine von beiden
Parteien dieselbe durch unrechtmäßiges Begehren nöthige, der-
gleichen Maßregeln zu nehmen, welche nothwendig sein möchten,
vor aller Gewalt sich zu schützen. Gleichwie aber inzwischen
dassiges Land so gelegen, daß es tausend Gefährlichkeiten unter-
worfen wäre, wofern man nicht im Stande, sich selbst zu erhalten,
inmaßen solches noch vom vorigen Krieg genugsam bekannt sei:
also wolle er alle und jede erinnert haben, mit rechtem Ernst
und Eifer auf schleunigste Mittel zu denken, um vor aller Ge-
fahr, so ihnen drohe, gesichert zu sein, dergestalt, daß ihnen
nicht auch einmal vorgeworfen werden möge, was einmal den
Römern geschehen: Dum Romae deliberant, Saguntum perit.“
Nach der Rede des von Rarg trat der Kurfürst selbst vor die
Stände, bekräftigte die Worte seines Kanzlers und versicherte,
daß er weder Gut, Blut noch Leben schonen würde, um seine
Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu geben.
Alein das Domcapitel, influencirt durch den Dompropst, den
Cardinal und Bischof von Raab, Christian August von Sachsen-
Zeitz, und die Landstände setzten gerechtes Mißtrauen in die ihnen
gemachten Vorträge. Der kaiserliche Hof, genau unterrichtet um
das, so man in München und Bonn ihm bereite, hatte bei Zeiten
den Cardinal von Sachsen mit Instructionen, wie sie der Lage
der Dinge angemessen, versehen; dazu waren die Unterhandlungen
in Bonn keineswegs mit dem für dergleichen Umtriebe herkömm-
lichen Schleier bedeckt, wenn auch Saint-Simon von dem Ge-
sandten d'Iberville rühmt, »que c'était un Normand, et fort
délié, et très-capable d'affaires. Il avait été dans les bureaux
de M. de Croissy.« Von dessen Nachfolger Des Alleurs erzählt

der Römliche: »Des Alleurs était un Normand de fort peu de chose, fait à peindre, et de grande mine, qui lui avait fort servi en sa jeunesse; il avait été longtemps capitaine aux gardes; il servit toute cette guerre de major général à l'armée du Rhin, et il était excellent. A la longue, il devint lieutenant général et grand'croix de Saint-Louis. C'était un matois doux, respectueux, affable à tout le monde, et qui le connaissait bien; il avait de la valeur et beaucoup d'esprit, du tour, de la finesse, avec un air toujours simple et aisé. Il s'amouracha à Strasbourg, où il était employé les hivers, de mademoiselle de Lutzbourg, belle, bien faite, et de fort bonne maison, laquelle avait eu plus d'un amant, et qui n'ayant rien vaillant que beaucoup d'esprit et d'adresse, voulut faire une fin comme les cochers, et fit si bien qu'elle l'épousa. Einige Jahre später ging Des Alleurs nach Ungern, um den Rebellen Rakoczy in der Anhänglichkeit zu Frankreich zu erhalten, und wird daher wiederholt von ihm Abth. II Bd. 4 von S. 61 an gesprochen.

Auch ein kaiserlicher Minister, Graf Franz Joseph Schlick hatte sich in Bonn eingefunden, um wo möglich den Kurfürsten aus den ihm gelegten Schlingen zu befreien. Doch ehe noch Schlick am 2. April in Bonn ankam, war Joseph Clemens schon ganz im französischen Netz verfangen. Der außerordentliche französische Gesandte Iverville hatte es verstanden, durch schöne Versprechungen und Schmeicheleien sich der kräftigen Unterstützung des Kanzlers Rarg zu versichern. Hiermit war der Weg der kurbölnischen Politik gezeichnet. Ivervilles Nachfolger Des Alleurs brauchte nur mit einiger Klugheit an die Erfolge seines Vorgängers anzuknüpfen, und er war eines glänzenden Sieges über alle kaiserlichen Gegenbemühungen gewiß. Unter Hinweisung auf das französische Bündniß mit Max Emanuel von Bayern ersuchte er den Kurfürsten, diesem Tractat beizutreten und sich mit einer von Frankreich zu unterhaltenden Kriegsmacht von 10,000 Mann zum Schutz des Cölner Gebiets und zur Aufrechthaltung des spanischen Testaments auf die Seite des französischen Königs zu stellen. Den Schutz des Cölner Kurfürst

für alle Eventualitäten stellte er klügllicher Weise immer in den Vordergrund, um unter diesem Schild bei dem ängstlichen und arglosen Fürsten alle Bedenklichkeiten gegen eine Theilnahme an den in Aussicht stehenden spanischen Verwicklungen um so leichter zu verschweigen. Durch alle Mittel der Beredsamkeit suchte er zu beweisen, daß Joseph Clemens in der schwebenden Streitfrage, die ihm die Wahl lasse, sich für Frankreich oder für den Kaiser oder für die Neutralität zu erklären, keine vortheilhaftere Partei ergreifen könne, als wenn er sich entschließen wolle, mit Wort und That auf die Seite des Herzogs von Anjou zu treten. Der Kurfürst übertrug es dem Kanzler Rarg, sich mit dem französischen Abgeordneten über diese Angelegenheit in besondere Unterhandlung zu setzen, und die Aussicht auf eine französische Pension von 8—10,000 Livres ließ dem Kanzler alle von Des Alleurs vorgebrachten Gründe in hohem Grade einleuchtend erscheinen. Der Vertrag selbst, der dem Kurfürsten eine monatliche Subsidie von 25,000 Rthlrn. zusicherte, wurde durch Puisegur abgeschlossen; die Ratificationen wurden am 12. März ausgewechselt.

Als nun der Graf Schlick, der keine Ahnung von diesem Bündniß hatte, dem Kurfürsten die Aussicht auf das Bisthum Münster und auf reiche Unterstützungen aus Holland und England eröffnete, wenn er sich zu Gunsten des Kaisers erklären wolle, äußerte Joseph Clemens, daß er keine Lust habe, die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen dem Interesse des habgütigen Kaisers zu opfern, sich in eine Allianz gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester einzulassen und sich zur Partei-ergreifung gegen ein Glied seines Hauses zu entschließen, welches eben so gut Anrecht auf seine Freundschaft habe wie der Kaiser. Er motivirte seine ablehnende Antwort noch besonders dadurch, daß er sagte, die Truppen des Kaisers und seiner Allirten hätten mehr zum Ruin der Kölner Lande beigetragen als die Feinde selbst, und wenn die kaiserlichen Allirten während des Krieges einige Schonung und Mäßigung bewiesen hätten, so sei dies nur geschehen, um etwelche Hülfquellen für die Zeit der Winterquartiere zu reserviren. Uebrigens verwies er den Grafen

Schlid mit all seinen Anträgen an den Kanzler Karg, ließ aber dem Des Alleurs durch den Grafen von St. Maurice die beruhigende Versicherung geben, daß nichts ihn von der Verbindung mit Frankreich zu trennen vermöge. Der energische, gewandte, wortreiche, einnehmende und geistvolle Graf Schlid wußte durch alle Bitten, Ermahnungen, Versprechungen, Motivirungen und Drohungen bei dem schlauen und gewandten kurfürstlichen Factotum nicht das Geringste auszurichten: Karg blieb kalt und bedauerte sehr, daß das Interesse des Kurstaats in dem bevorstehenden Streit keine Parteilergreifung zu Gunsten des Kaisers gestatte, sondern strenge Neutralität gebiete; er hielt es einstweilen noch für rathsam, wenigstens den Schein der Parteilosigkeit zu retten. Es nützte dem Grafen Schlid auch nichts, daß er einen Besuch bei der Gräfin Fugger machte; diese Freundin des Kurfürsten war ebenfalls ganz für Frankreich gewonnen und hatte keine Lust, ihren Einfluß auf Joseph Clemens in einem Kampf gegen den Kanzler Karg aufs Spiel zu setzen. Als Schlid erkannte, wie fruchtlos seine weitere Anwesenheit am kurfürstlichen Hofe sei, verließ er die Stadt Bonn, verschmähte es aber, sich bei dem französischen Schildträger Karg zu verabschieden.

Aufgefordert, der großen Allianz beizutreten, erklärte Joseph Clemens: Wenn Frankreich und Spanien die Rechte des Reichs antasteten sollten, so würde er dieser Rechte Vertheidigung sich nicht versagen; weil aber beide Kronen versichert hätten, dem Reich alles dasjenige gewähren zu wollen, was die spanischen Könige aus dem Hause Oestreich gewährt hätten, so scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich statfinde, noch daß selbiges Veranlassung habe, sich in die zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon entstandenen Irrungen zu mengen. Dabei hat er auch zu erwägen, daß er als ein katholischer geistlicher Fürst von Bündnissen mit protestantischen Mächten nichts Ersprießliches zu erwarten habe. Auf Eingebung seiner Rätthe gab er sich fortdauernd den Schein, in dieser kritischen Erbschaftsfrage zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon und in den bevorstehenden Kriegsstürmen strenge Neutralität beobachten zu wollen, und seine vielfachen Werbungen und Kriegsrüstungen wollte er

lediglich als Vorsichtsmaßregeln gelten lassen, welche ihm die vorgethene Parteilosigkeit gegen jeglichen Zwang siegreich behaupten helfen könnten. Die Gegner des Kurfürsten aber sahen solche Vorkehrungen mit ganz andern Augen an, wollten darin nur Vorbereitungen zu einer thatkräftigen Parteiübergreifung für die Interessen Frankreichs erkennen, und wirklich mußten solche Vorbereitungen beim unbefangenen Beobachter den dringendsten Verdacht gegen die reblischen Absichten des Kurfürsten erwecken: man wußte, mit welcher Geldnoth er fortdauernd zu kämpfen hatte, und die reichen Mittel, die er zu zahlreichen Werbungen, starken Kriegsrüstungen, zum Ankauf von Munition und Kriegsmaterial, zu Ausbesserungen und Neubauten an den ziemlich verwahrlosten Festungen des Kurstaats aufwandte, konnten nur auf verdächtige und unpatriotische Verbindungen schließen lassen; die Stände verweigerten ihm daher jede außerordentliche Bewilligung rundweg, und die 70,000 Rthlr., wofür er seine Kostbarkeiten und Juwelen verpfändet hatte, konnten nicht ausreichen, um alle Ausgaben, darein er sich stürzte, zu bestreiten. Er selbst spürte die Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel am allerbesten; darum bat er, der König von Frankreich möge ihm die Subsidien erhöhen: sie wurden auch im April für die Dauer eines Jahres auf 40,000 Rthlr. monatlich erhöht, jedoch unter der Bedingung, daß Joseph Clemens bis Ende August 10,000 Mann auf den Beinen habe. Auch diese Subsidien reichten nicht für alle Bedürfnisse aus; zur Completirung seiner Regimenter, eines Regiments Garde-Infanterie unter St. Maurice, eines Regiments Infanterie unter Bernsau, eines Regiments Garde-Cavalerie unter dem Grafen Arco, eines Regiments Dragoner unter dem Grafen Rothaß und eines Regiments Cavalerie unter dem Baron von Chassenoville bedurfte er im Ganzen 44,599½ Louisd'or oder etwa 183,000 patacons. Seine Truppen vertheilte er also durch den Kurstaat, daß 1250 Mann nach Kaiserswerth, 1100 nach Rheinberg, 650 nach Bonn, 6 Compagnien in die Umgegend von Bonn, 2 nach Brühl, 1 nach Godorf, 5 in die Gegend um Godorf und Brühl, 2 nach Jons, 2 nach Neuß, 2 nach Andernach, 1 nach Alpen, 1 nach Linn und 1 nach Urdingen zu liegen

lamen. Die Führer der einzelnen Truppenabtheilungen waren meist französische Officiere oder doch für Frankreich gewonnene Männer. Die französischen Sympathien der Herren von St. Maurice, Arco, Castro und Nothafft waren bekannt. Chassenville war ein Franzose von Geburt; er sollte das Commando in Bona übernehmen: aber das Domcapitel, dem dieses Städtchen angehörte, verweigerte ihm den Eintritt mit der Erklärung, daß es nicht gesonnen sei, diese Stadt den Händen eines französischen Befehlshabers anzuvertrauen. In den Festungen Rheinberg und Kaiserswerth, die in den bevorstehenden Kriegsstürmen für Frankreich von großer strategischen Wichtigkeit sein mußten, hatten die Gebrüder von Bernsau das Commando. Von französischer Seite traute man diesen Herren gar wenig; man scheute sich aber noch, vor der förmlichen Kriegserklärung auf ihre Entlassung zu dringen: darum wurden auf Rathen von Des Alleurs einige französische Officiere nach Rheinberg und Kaiserswerth gesandt, die sich den Schein gaben, die Commandanten bei der Instandsetzung und weiteren Fortification der Festungen zu unterstützen, in der That aber jeden Schritt und jede Handlung der verdächtigen Befehlshaber aufs Genaueste überwachen sollten.

Durch die gefällige Eilfertigkeit, womit Joseph Clemens die Hand bot, um allmählig ein starkes französisches Militärnetz über den ganzen Kurstaat auszubreiten, glaubte er sich die gerechteste Ansprüche auf den klingenden Dank des Königs Ludwig zu erwerben; darum ließ er den König durch den Prinzen Tserclaes und den Marquis von Boufflers ersuchen, ihm als Ersatz für den bedeutenden Ausfall an seinen Revenuen und zur Befriedigung der augenblicklichen Bedürfnisse eine Summe von 40 bis 50,000 Rthlr. auf die in Aussicht stehenden Contributionen oder auf die ihm nach Abschluß des Friedens zugesagte Pension vorzuschließen zu wollen. Auf eine ausweichende Antwort entschloß er sich, neuerdings seine Zuflucht zu den Landständen zu nehmen und zu versuchen, ob durch schöne Redensarten die ständische Störigkeit nicht könne gebrochen werden. Ende Juli ließ er durch den Domherrn Graf Löwenstein des Capitels Consens zu einer Versammlung der Stände einholen, und das Domcapitel

könnte nicht, seine Einwilligung zu erteilen, weil es bei dieser Gelegenheit das Dunkel gelichtet und das Räthselhafte gelöst zu sehen hoffte, was sich bis dahin über die Absichten und Hülfquellen des Kurfürsten gelagert hatte. Ein sehr böses Omen war es diesem, als er in Köln das Fest der Apostel Petrus und Paulus feierend, von Seiten der Stadt durch Darreichung des Ehrenweins und von Seiten des Domcapitels durch das übliche Comitat nicht in gewohnter Weise honorirt wurde. Nur jene Capitularen, die zugleich in Straßburg bepfändet waren und zum König von Frankreich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß standen, ließen sich herbei, ihrem Bischof beim Eintritt der Cathedrale mit den gebräuchlichen Ceremonien entgegenzugehen.

Singegen erklärten auf dem Landtag von 1701 Capitel und Stände in gerechter Entrüstung, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Einwilligung ein Bruch der feierlich beschworenen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Sempel concediren noch sich in etwas Anderes einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker wieder entlassen und die unbefugter Weise begommenen Maßnahmen völlig redressirt seien. Mit dieser Erklärung wurde zugleich die kategorische Frage verbunden, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der halben, ungenügenden Antwort, es sei der Wille des Fürsten, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich durchaus nicht begnügen; sie trauten seinen Versprechungen nicht, so lange er noch die Gewalt in der Hand hatte, die Erfüllung mit Erfolg abzuweisen, und sie verlangten, er solle vorerst alle geworbenen Truppen entlassen, dann wollten sie sich zu weitem Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Reichen herbeilassen. Da der Kurfürst hierauf nicht einging, erkannte das Capitel die Unmöglichkeit einer Verständigung, und es rief seine Deputirten samt dem Syndicus vom Landtag zurück. Sein Verfahren und Verhalten legte es dem Lande in dem Manifest vom 1.

Oct. 1701 vor Augen. Das beantwortete der Kurfürst mit einem scharfen Manifest, worin er das Benehmen des Capitels als ein ungebührliches Condominat, als Ungehorsam, Verhegung zum Aufstand, Aufsehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seditiösen Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin er das Capitel auffodert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen, bei Gefahr der höchsten fürstlichen Ungnade und unvermeidlichen Verfahrens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte, worin er mit dem strengsten Verfahren gegen Alle als Mischuldige droht, welche die Publication jenes Schriftstückes öffentlich geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin er zur Vermeidung der höchsten Ungnade, militairischer Execution und der strengsten Strafe allen und jedem Unterthanen aufs Ernstlichste befehlt, die ausgeschriebenen Simpel in den gesetzten Terminen an die betreffenden kurfürstlichen Cassen einzuzahlen. Ueber diesem Streit kam es an verschiedenen Orten, namentlich in Neuß und Jons, zu bedauerlichen blutigen Austritten.

Bei dem eigenwilligen und gewaltthätigen Angehen des Kurfürsten gegen die Erblandsvereinigung erließ der Kaiser auf Betreiben des Domcapitels am 2. Nov. an Joseph Clemens ein ernstes Anschreiben, worin er ihm sein ungesegliges Verhalten vorhielt und ihn gnädiglich ermahnte, „alles gegen die Landesvereinigung vorgenommene Verfahren, Werbungen, Contributionsauschreibung und sonst ohne Vorwissen und Einwilligung des Domcapitels etwas Beginnnes ein- für allemal ab- und einzustellen, und was dawider bishero vorgenommen worden, abzutheuen, insonderheit aber aller angedrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände sich zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung, welche sonst Kayserliche Majestät wegen Ihres Kayserlichen Amtes und Justiz unumgänglich zu erlassen gemüthiget sein würden.“ Um den vollen Ernst dieses Schreibens zu bewahrheiten, befahl der Kaiser zugleich den ausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Kölner Domcapitel, im Falle der Kurfürst gewaltthätig da-

gegen auftreten sollte, hülfreiche Hand zu leisten, selbiges durch die Gewalt der Waffen bei seinem Recht zu erhalten und gegen alle unbillige Thätlichkeit und Anfeindung zu schützen. In dieser Aufforderung fand der den Absichten seines Kölner Nachbarn misstrauende Pfalzgraf und Herzog von Jülich hinreichenden Grund, um eine gute Anzahl holländischer Truppen in sein Gebiet heranzuziehen, mit ihnen Düren und Jülich zu besetzen, bei Mülheim Forts zu errichten und die Reichsstadt Köln gleichfalls zu bestimmen, außer den 7 Compagnien Münsteraner noch holländische Hülfstruppen einzunehmen. Der Pfalzgraf ließ seinem Kölner Nachbarn bedeuten, daß durch solche Maßregeln weiter nichts beabsichtigt werde, als das Jülichische und Bergische Land vor etwaigen Einfällen der Franzosen sicher zu stellen, und wirklich hatte er Grund zu dieser Vorsicht, denn die Gefahr, womit der allseitige Andrang französischer Truppen die niederrheinischen Gebiete bedrohte, schien brennend: auf Anlaß des Kurfürsten selbst hatten sich schon im Frähsommer 5000 Mann französischer Infanterie und 300 Reiter an der Grenze aufgestellt, um jeden Augenblick bereit zu sein, den für die französischen Plane so wichtigen kölnischen Festungen Rheinberg und Kaiserswerth einzurücken; ein Theil der Moselarmee unter dem Marschall Tallart stellte sich in der Gegend von St. Vit und Bülbingen und an den äußersten Grenzen des Luxemburger Landes, ein anderer Theil im Limburgischen und ein dritter an den Ufern der Durthe auf, um auf alle Bewegungen im Kurfürstenstaat wie an dessen Grenzen genau Acht zu geben und auf den ersten Wink dem kölnischen Gebiet einzurücken. Diese Truppen wurden vom Herzog von Boufflers mit einigen 20 Pontons versehen, um an allen Stellen über die kleinen Bergflüssen Dief, Durthe, Roer, Erft und Ahr setzen zu können. In der Verlegenheit, darein sich Joseph Clemens durch die feindlichen Truppeneinhäufungen in der Gegend von Mülheim gesetzt sah, ließ er durch den Marschall Boufflers den Tallart ersuchen, ein zuverlässiges Corps auf Schleiden vorrücken zu lassen, welches bei der geringsten feindlichen Gefahr sich in die kurfürstliche Residenz Bonn werfen könne. Tallart dirisirte zwei

Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie unter dem Commandanten Courcelles nach Schleiden, er selbst rückte mit seinem Quartier von Stablo bis in die Gegend von Aachen vor. Der Graf von Coigny ließ am 21. Sept. zwei Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavalerie in Neuß einziehen; gleicherweise sorgte er dafür, daß Kaiserswerth, Rheinberg und Zons von französischen Truppen besetzt wurden; die kaiserlichen Mannschaften, die bis dahin an diesen Orten gelegen hatten, wurden nach Bonn geschickt. Mundvorrath, Munition und Kriegswerkzeug ließ Boufflers in den Kurstaat zusammenschleppen; Kaiserswerth und Rheinberg wurden aus den Magazinen Gelderlands, Bonn und Neuß aus denen von Aemur und Luxemburg versehen. Bonn erhielt auch reiche Sendungen von Getreide, Mehl und Fourage den Rhein und die Mosel herunter; von Metz wurde eine neue Schiffbrücke nach Bonn transportirt. In den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. An alle Plätze wurden französische Kriegskommissaire und Ingenieure hingesandt. Das Commando der französischen Truppen wurde im Oberstift dem Marquis von Blainville, im Unterstift dem von Grammont übertragen. Der Kurfürst glaubte sich gegen jeden gegründeten Vorwurf eines Bruches der Reichsversammlungen gesichert, wenn er in einem besondern Mandat diese französischen Mannschaften nur als Hülfsstruppen des burgundischen Kreises gegen jede etwaige Gefahr von Seite der Niederlande bezeichnete und bei schwerer Leibesstrafe, Rasen- und Ohrenabschneiden, ihnen einen andern Namen beizulegen verbot.

Am 9. Januar 1702 erließ der Reichshofrath eine Aufforderung an die kölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Räte oder Anderer Befehle, so lange, bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in keiner Weise folgen, sondern sich nach Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Verlies- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher

Machtvollkommenheit von allen Pflichten gegen den Kurfürsten losgesprochen. An sämtliche unter Joseph Clemens stehende Generale und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehlshaber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte zu Fuß und zu Ross ergingen unter demselben Datum kaiserliche Abberufungsschreiben, welche ihnen, bei Vermeidung der kaiserlichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und ungnädlicher Strafe Leib und Lebens, bei Verlust aller und jeder Privilegion, Ehren, Würden, Aemter, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer Hab und Güter, Lehen und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste des Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und abzusehen. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Karg erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben, welches bei Vermeidung und Verlust der von kaiserlicher Majestät und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien, Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker und Besatzungen anzuführen, die französische und vermeintlich spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu gehoramen, längstens bis zum 5. April. Die Mandate wurden auf des Cardinals von Raab Betrieb öffentlich angeschlagen, publicirt und im Laude vertheilt. Einen Augenblick schien Joseph Clemens sich bekennen zu wollen; aber Karg beruhigte ihn durch die Betrachtung, daß weder der Kaiser im Stande sei, die ausgesprochenen Drohungen wahr zu halten, noch die einzelnen Fürsten geneigt sein würden, solchem Mißbrauch der kaiserlichen Gewalt ruhig zuzusehen.

In steigender Besorgniß beobachtete von Düsseldorf aus der Kurfürst von der Pfalz des Nachbars bedenkliches Gebahren. Er hatte noch im Jahr 1701 dafür gesorgt, daß in dem Lager bei Rülheim an die 11,000 Mann alliirter Truppen zusammengezogen, die jeden Augenblick bereit waren, einen Handstreich des Kurfürsten von Cöln oder der drohenden französischen Völker abzuschlagen. Alles hatte er in Bereitschaft gesetzt, um sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Cöln ungehindert den

Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu bewaffnetem Einschreiten geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen von 540 Mann, acht dänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavalieregiment von 500 Mann. Drohender zog sich der Sturm gegen Kurcöln zusammen, als es den österreichischen Vorstellungen bei den einzelnen Kreisconventen gelang, am 10. März auf einem allgemeinen Kreisconvent zu Nördlingen den fränkischen, schwäbischen, österreichischen, kur- und oberrheinischen Kreis zu einer allgemeinen Association und zum Eintritt in die große Allianz zu bestimmen. Um so drängender forderte Joseph Clemens weiteren Beistand von Frankreich. Boufflers berichtete an seinen König im Januar 1702, daß er für die weite Ausdehnung der zu schirmenden Landschaften nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, und auf seinen Bericht versprach Ludwig weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Febr. zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Hülfstruppen dem Erzstift ein; 6 andere Bataillone, die wegen Mangels an FORAGE nicht sogleich im kölnischen Gebiete untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die kölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung notwendig werden sollte. Boufflers sorgte dafür, daß an einzelnen Orten des Kurstaats ordentliche Magazine angelegt wurden; in Rheinberg ließ er 7000 Rationen Heu, 7000 Rationen Stroh und 7000 Rationen Hafer, in Rempen 2458 Rationen Heu, 2000 Rationen Stroh, 3500 Rationen Hafer, in Kaiserswerth 15,000 Rationen Heu, 2500 Rationen Stroh, 45,000 Rationen Hafer, in Neuß 10,000 Rationen Heu, 600 Rationen Stroh, 1500 Rationen Hafer, in Zons 14,000 Rationen Heu, 1200 Rationen Stroh, 800 Rationen Hafer, in Brühl 3000 Rationen Heu, 300 Rationen Stroh und 14,000 Rationen Hafer aufspeichern. Auf diese Magazine gestützt, konnte Boufflers noch

mehr französische Truppen in das Erzstift ziehen. Von der flandrischen Armee, die im Jahr 1702 aus 35 Bataillonen französischer, 17 Bataillonen fremder, 24 Bataillonen schweizerischer, 45 Bataillonen spanischer Infanterie, 39 Bataillonen zur Besatzung der Festungen, 200 Mann vom Freicorps Lacroix, 100 Mann vom Regiment Melac, 62 Compagnien Mineurs, 93 Escadronen Cavalerie, 18 Escadronen Dragoner und 43 Escadronen spanischer Cavalerie, im Ganzen 178 Bataillonen und 154 Escadronen bestand, wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 Bataillone nach Rheinberg, 3 Bataillone nach Kaiserswerth, 5 Bataillone in das Oberstift, 6 Bataillone nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift disponirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen neue Vorwerke und Fortificationen an, handirten mit der empörendsten Willkür wie an Plätzen, die durch Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die Herren und Meister und behandelten den Kurfürst wie ein dem französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der Kurfürst, die Commandanten der von französischen Truppen besetzten Plätze sollten nur von ihm bestellt und im Besitz der Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein französischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst müßten dem Kurfürsten schwören und sofort wieder abziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungswerken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipulirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten den Dienst mit den kölnischen Truppen abwechselnd verrichten; alle Bedürfnisse müßten pünktlich bezahlt und keine Exactionen noch Kriegssteuern dürften eingetrieben werden; bei jeder Verletzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unter-

brechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem König Ludwig alle diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte, kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um solche Concessionen. Sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kurfürst nie nimmermehr aus seinen Gebieten hinauszuschaffen im Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich aller Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den theuern Preis seiner landesfürstlichen Selbstständigkeit errungen habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber nur dem Namen und dem Scheine nach, und so lange als er den Willen der französischen Minister und Generale erfüllte.

Der vom Kaiser dem Kurfürsten angesetzte Termin, 5. April 1702, verstrich, ohne daß dieser einige Reizung, ihn zu benutzen, verrathen hätte. Leopold beorderte den Fürsten von Nassau-Saarbrücken, der im Lager bei Duisburg 16,000 Mann besetzte, vorzugehen, die bei Wülheim versammelten Truppen an sich zu ziehen und mit ihnen vereinigt des widerspenstigen Kurfürsten Gebiet heimzusuchen. Der also sich nähernden Gefahr zu begegnen, hatte Boufflers seine Streitkräfte bei Dieß an der Demer concentrirt, darauf sie unter die ihm untergebenen Generale, Melchior Isidor de la Cueva Marques von Bedmar, Albrecht Octavio Prinz von t'Serclaes und Camille d'Houtun Graf von Tallart, der nachmalige Marschall von Frankreich seit 14. Jan. 1703, vertheilt. Bedmar sollte die Strecke vom Meer bis Dieß, Leu und Namur, t'Serclaes Rüttich decken, zugleich Maastricht beobachten, Tallart den kölnischen Kurstaat gegen jeden Angriff sichern. Mit 18 Escadronen und 6 Bataillonen zog dieser in die Nähe der schwer bedrohten Festung Kaiserswerth. Hier stand als Commandant Blainville mit 5 Bataillonen zur Besatzung. Am 15. April hatte Blainville den ersten heftigen Ansturm von 15,000 Mann englischer, pfälzischer, brandenburgischer und holländischer Truppen auszuhalten. Die unablässig spielenden Batterien des auf der andern Seite stationirten Grafen von Tallart bereiteten jeden entscheidenden Handreich des Fürsten von

Raffau. Die Werke und Laufgräben, welche die Belagerer bei Nacht zu Stande brachten, wurden am Morgen wieder durch Tallarts Kanonen zerstört. Auf Nachen, die bei Tage unter Wasser lagen, wurden der Feste bei Nacht immer neue Mannschaften, Munition und Kriegsgeräte zugesandt. Während der ganzen Belagerungszeit gelang es, 6 Bataillone Soldaten, 7200 Musketen, 1300 Ctr. Pulver, 13,000 Ctr. Blei, verschiedene Summen Geldes, eine bedeutende Quantität Wein, Bier, andern Mundvorraths, Pallisaden, Fashinen und sonstige Kriegswerkzeuge in die Festung zu schaffen. Die in dieser Weise verstärkte Besatzung schlug mit Muth und Erfolg den wiederholt gewagten Sturm ab. Um die Belagerungsarmee von Kaiserswerth wegzuziehen, entschoß sich Boufflers, mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadronen das Corps des Grafen Tilly, der in einer Stärke von 40 Bataillonen und 60 Escadronen eine sehr günstige Stellung zwischen Cleve und Kranenburg eingenommen hatte, mit allem Nachdruck anzugreifen. Der Herzog von Burgund trieb die Kaiserlichen aus ihrem Lager und bemächtigte sich aller ihrer Positionen durch das ganze Cleverland. Gerne wäre er nun auch über den Rhein gesetzt, um gleichermäße das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen werden. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clever Lager theilhaftig hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog, um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Behufs dieser Belagerung hatte im April 1702 das Lager von Duisburg sich mit jenem bei Mülheim conjugirt, und waren demnach Preussen, Pfälzer und Holländer, diese unter dem Namen kaiserlicher Auxiliarvölker, vereinigt. „Ehe es noch wirklich auf Kaiserswerth losging, setzte es schon einige blutige Schwarmzüge mit den kölnischen und französischen Völkern, welche letztere den Titel Burgundischer Kreis-Trouppen angenommen hatten: dann

es traf eine Deutsche Partei auf eine Französische Convoy von 60 Mann bei Bornheim, dergestalt, daß von dieser 9 Mann auf dem Plage blieben, 48 aber gefangen genommen worden; eine andere Deutsche Partei schoss zwey Schildwachen vor Bonn darnieder. Den 15. April berennete man solche Bestung Kayferswerth und arbeitete so fleißig dafür, daß den 20. dito die Bombardirung anging, womit ihr gewaltig zugesetzt wurde. In der Bestung commandirte des ehemaligen grossen Französischen Ministre Mr. Colbert Sohn, Marquis de Blainville genannt, und bekam von jenseit Rheins her einen Succurs von 5000 Mann und auch 1000 Pistolen an Geld. Der grosse Regen und davon an- und überlaufende Rhein machte diese Belagerung schwer genug; doch setzte man sie dessen ohngeachtet tapfer fort, und stürmten den siebenten Tag nach angefangener Verrennung die Preussische Troupen auf eine im Rhein gelegene Insel, die sie dann mit dem Degen in der Faust glücklich emportirten, und nahmen von denen drauf liegenden 300 Franzosen 150 gefangen, die andern wurden meist, bei hartnäckiger Gegenwehr, darniedergehauen. Den 4. May wurde eine auf dem Kreuzberg gelegene Redoute angegriffen und eingenommen.“

Der Fortsetzung der Operationen traten manche Hindernisse in den Weg. „Dann, zu geschweigen des üblen Wetters, so fandte sich der Graf Tallart auf der andern Seite des Rheins mit einem Detachement und streifte bald hie bald da herum, warf endlich auch Batterien auf jenseit Rheins, mit welchen er denen Belagerern in ihren Approchen und auf denen Batterien den Rücken beschoss und sie also zwang, die Approchen, welche auf beiden Seiten längs dem Rhein geführt wurden, zu verlassen und andere höher hinauf anzufangen, wodurch die Belagerung sehr verzögert und viele Ammunition vergebens consummirt ward, dahero dann auch ein Mangel an Pulver entstand, daß in etlichen Tagen fast gar nicht gefeuert wurde, dahero die Franzosen auf deren Brustwehren stiegen und riefen: *Messieurs les Allemands pourquoi ne tirez vous pas, n'avez vous point de poudre?* Es war eben zu der Zeit J. Königl. Maj. von Preussen in Besel und ließen, auf Ersuchen, alles Pulver, so in dem Ele-

essen zu finden war, nach der Belagerung führen, darauf dann das Canoniren wieder anging. Es ließ der Graf Tallart fast alle Nacht die Garnison erfrischen mit neu Vorrath und die Blesirte hinausbringen, welches geschah mit grossen Booten, welche mit Stricken übergezogen wurden; des Tages wurden selbige versenkt und des Abends wieder herausgezogen und der Zapfen wieder eingesteckt, daher man selbige, ohngeachtet man die ganze Nacht von der im Rücken gelegenen Insel à tout hasard canonnirte, nicht zu Grunde schießen konnte, und ist nur ein einzigesmal geschehen, daß ein Boot mit Leuten in Grund gebohret worden durch die Canon-Kugeln. Da nun der Commandant fast täglich frische Leute bekam, als that er in einer Nacht einen Ausfall, welcher so wol exquisit ward, als selbiger gut ausgedacht war. Er ließ auf der Preussischen Attaque einige kleine Ausfälle thun, welche allemal durch stärkere Truppen soutonirt worden, daß das Feuer auf der Preussischen Seite nicht allein lang währete, sondern auch je länger je heftiger ward, daher die Holländer aus ihren Approchen denen Preussen zu Hülfe kamen, darauf der rechte Ausfall auf der Holländischen Attaque geschah, worin ein Bataillon Engländer gelassen war, welche sich sehr tapfer defendirten, daß sie zu weichen nicht konnten gezwungen werden, sondern so lange standhaftig fochten, bis sie alle darniedergelegt wurden, darauf ein Theil der Approchen geschleift wurden, bis der Graf Effern mit seinem Regiment Cavalerie in die Approchen einrückte und die Feinde repousirte, auch selbige bis auf das Glacis verfolgte und unter dem Feuer von der ganzen Stadt Fuß für Fuß in guter Ordnung abzog, welches in der Frühstunde bei hellem Tag geschah und eine der vigoureussten Actionen von der Cavalerie war, welche man jemalen in einer Belagerung gesehen.

„Da nun das Approachiren langsam von Statten ging, indem man mit der Sappe sich der Contrescarpe bemächtigen wollte, als wurde endlich resolvirt, ohngeachtet man noch nicht sehr nahe an das Glacis avancirt war, selbige mit dem Degen in der Faust zu attaquiren, welches Abends einige Stunden für der Sonnen Untergang geschah, da dann die Franzosen sich

tapfer mehrten in der Contrescarpe, und ließ der Commandant die Garnison oben auf die Brustwehr des Haupt-Walls treten und also auf die Stürmende feuren, daß man endlich sowol auf Preussisch- als Holländischer Seiten für gut befand, abzugeben, nachdem fast in Allem bis auf 4000 Mann getödtet und blessirt worden. Darauf man ferner die Sappen soß bis an den Fuß des Glacis poussirte und also wieder den 9. Jun. der Sturm vorgenommen ward, da dann inzwischen der General Tallart für Düsseldorf Batterien aufwerfen ließ, und drohete selbige Stadt zu beschießen und zu bombardiren, wann man ihm nicht seine Postulata eingehen würde, die darinnen bestunden: daß das Fort Düsseldorf, weil es auf Churcölnischem Boden erbauet, abgetragen, die Schiffbrücke der Orten cassiret, ihm ein freier Uebergang ins Bergische verschattet und zugleich 100,000 Rthlr. Brandschatzung, die Bombardirung Düsseldorfs zu verhindern, gezahlet werden sollten. Hierauf beauf er zur Antwort: man möchte nur Französischer Seits die Schanze vor Bonn wieder niederreißen und dasige Schiffbrücke abführen, dann wollte Chur Pfalz seines Orts sehen, was weiter zu thun sey; von Brandschatzung sey nichts zu reden, und wollte man sich an Düsseldorf vergreifen, so würde Bonn der Repressalien zu erwarten haben. Der General Tallart drohete, nach Erhaltung solcher Antwort, noch immer mit der Bombardirung, vorgehend, daß darzu Alles bereit sey und er kündlich die Ordre seines Königs beßhalb erwarten; doch erbot er sich gegen die Churfürstin, daß er selbiger, wann solche Ordre eingelaufen seyn würde, davon wollte Notification bei Zeiten thun lassen, damit sie sich samt ihrem Frauenzimmer retiriren könnte.

„Bei all diesem Französischen Drohen wurde doch nichts aus der Sache, und ließen sich die Belägerer von Kayferswerth in ihrem Vorhaben dadurch nicht irre machen; sie fuhren mit der Arbeit immer fort und brachten es dahin, daß den 9. Jun. gegen den Sonnen Untergang der Sturm auf die Contrescarpe Kayferswerth geschehen könnte. Selbige wurde von 3000 Mann darinnen liegenden Franzosen mit großer Tapferkeit defendiret, die fünf Minen springen ließen, davon vier den Stürmenden

nicht geringen Schaden zufügten. Diese mußten dreyimal ansagen und thaten es gegen die verzweifelte Gegenwehr mit solcher Courage und Standhaftigkeit, darüber man sich zu verwundern hatte, und behaupteten demnach diesen Posten, der gar manches braven Soldaten Blut und Leben gekostet. Man ließ Dragoner in denen Approchen commandiren, weil die Infanterie sehr abgenommen hatte, um stets in währendem Stürmen auf neuen Brustwehren des Haupt-Walles zu feuern, welches denen Stürmenden sehr zu statten kam. Die Holländer hatten 4 hohe Officiers, 6 Capitains, 5 Lieutenants, 9 Fähndriche, 29 Sergeanten und 435 Gemeine todt, 18 hohe Officiers, 32 Capitains, 53 Lieutenants, 33 Fähndriche, 59 Sergeanten und bei 1252 Gemeine blessirt. Unter den Preussischen Troupen fanden sich 5 hohe Officiers blessirt und 1 todt, von Subalternen 18 todt und 99 blessirt, 108 Gemeine todt, 180 verwundet. Von den Franzosen wurden an die 500 Todte gefunden, ohne die viele, so ertrunken waren, indem sie sich durch den Graben in die Befestigung retiriren wollten. In der Nacht zwischen dem 9. und 10. Jun. ging der Graf von Tallart jenseit Rheins in aller Stille und zugleich mit solcher Präcipitation davon, daß er sein Hospital zusamt vieler Bagage und Pferden zurück und im Stich ließ. Den 10. beehrte der Blainville einen Stillstand, um die Todten aufzusuchen und zu begraben, den auch der Fürst von Nassau-Saarbrücken beliebte und zugestand, daß er selbigen Tag von 2 bis 4 Uhren seyn sollte. Nach dessen Verfließung fingen die Feindseligkeiten wiederum an: die Befestigung wurde mit 80 Stücken und 20 Mörsern gewaltsam beschossen, um Broche zu legen; so arbeitete man auch fleißig, den Graben zu füllen, daß hernach der Hauptsturm vorgenommen werden könnte, den aber die Belagerte nicht abwarten wollten, sondern sie steckten den 15. dito eine weiße Fahne aus und schlugen Chamade, da auch sofort die Capitulation abgeschlossen wurde. Der Belagerung Diverſion zu machen, dachte Boufflers oder der ihm nominell vorgesetzte duc de Bourgogne mit seinen 54 Bataillonen und 104 Escadronen, den holländischen General Tilly, der in vortheilhafter Stellung zwischen Cleve und Kranenburg 40 Bataillone

und 60 Escadronen aufgestellt hatte, von dannen zu vertreiben. In der That mußten die Allirten ihre Stellung, überhaupt alle Positionen im Clevischen räumen; aber die Gelegenheit, ihnen wesentlichen Abbruch zu thun, wollte sich nirgends ergeben. Gern wäre der duc de Bourgogne über den Rhein gesetzt, um gleichweise das Corps des Fürsten von Nassau aus seiner Stellung vor Kaiserswerth zu vertreiben; aber es war kein Material zum Bau einer Schiffbrücke aufzutreiben, und die belagerte Feste mußte ihrem Schicksal überlassen bleiben. Als Tallart, der sich auch an dem Sturm auf das Clevische Lager betheiligt hatte, wieder an seine alte Stelle zurückzog; um von der linken Rheinseite den letzten Versuch zum Entsatz von Kaiserswerth zu machen, war die Feste schon den unablässigen feindlichen Angriffen erlegen.

Mittlerweile wurden dem Kurfürsten wiederholt ab Seiten des kaiserlichen Hofes die ehrenhaftesten, vortheilhaftesten Anträge gemacht; man versprach ihm, »1. qu'on exempterait ses pays de toutes exactions et contributions, 2. qu'on ne prendrait dans ses états aucuns quartiers d'hiver, 3. que ce prince demeurerait le maître absolu de toutes ses forteresses et qu'enfin pour pourvoir à leur sûreté par ses propres troupes, on lui fournirait les moyens suffisants pour l'entretien de 10,000 hommes.« Daß Joseph Clemens darauf eingehe, mag vornehmlich der Kanzler Karg verhindert haben; es wurde auch gerade um dieselbe Zeit der Fürst von einer bisher nicht vorgekommenen kriegerischen Aufwallung ergriffen. Er schien entschlossen, sich in Person an die Spitze seiner Truppen zu stellen, sich bei Kloster Rämp mit dem Tallart'schen Corps zu vereinigen und in Verbindung mit Tallart die Auswegung der erhaltenen Scharte zu versuchen. Erst als man ihm begreiflich machte, wie unpassend es für einen geistlichen Fürsten sei, selbst das Schwert gegen seine Feinde in die Hand zu fassen, und wie leicht er durch solchen Schritt das höchste Mißfallen des Papstes auf sich ziehen könne, versprach er einstweilen in Bonn zu bleiben und den Grafen Tallart einzuladen, zur Verstärkung der kurfürstlichen Streitkräfte mit dem unter ihm stehenden französischen Corps herauf in die Gegend von Bonn zu kommen. Boufflers befahl dem Grafen Tallart,

sich baldigt nach Bonn auf den Marsch zu begeben, um den durch die Capitulation von Kaiserswerth in hohem Grade gebengten Kurfürsten in der Freundschaft für Frankreich zu festigen und von jedem Gedanken an einen Uebertritt zum Kaiser abzuhalten. Joseph Clemens selbst erhielt aus dem französischen Lager die tröstliche Versicherung, daß der König ihn für den Verlust von Kaiserswerth sowie eines Theiles seiner Einkünfte reichlich entschädigen werde, und daß die ganze Armee des Herzogs von Burgund bereit sei, ihm zum Schutz beizuspringen und den Feind zu verhindern, irgend eine Befestigung auf der linken Rheinseite anzulegen. Tallart hoffte mit seinem Corps Bonn gegen jeden feindlichen Angriff sicher stellen, das von den Feinden besetzte und besetzte Siegburg mit Waffengewalt einnehmen und das ganze Gebiet der untern Sieg von feindlichen Truppen säubern zu können. Er nahm seinen Marsch durch das Luxemburgische und gab sich den Schein, als ob er nach der Mosel ziehe, um die Truppen zu ersetzen, welche der König von der Moselarmee dem Kurfürsten von Bayern zu Hülfe geschickt hatte. Zwischen Lüttich und Huy schritt er über die Maas, zog über Auweiler auf St. Vit und Waldingen und begab sich dann durch eine unwirthbare Gegend, wo er seinen Truppen öfters nur durch Niederbrennung des dichten Gehölzes Bahn zu brechen vermochte, über Schoppen, Reifferscheid, Rall und Niel nach Bonn. Am 29. Sept. kam er in Niel an und schickte von hier den Hauptmann von Filluy mit 200 Mann Infanterie und 150 Reitern nach der Sieg, um das Gebiet dieses Flüsschens zu recognosciren. Filluy zog durch Menden auf Siegburg zu, konnte aber wegen des angeschwellenen Wassers nicht bis in die unmittelbare Nähe des durch Barrieren und Barricaden besetzten und durch 1000 Mann Infanterie und 500 Reiter geschützten Städtchens gelangen. Bei Endenich, wo der Kurfürst seine Truppen in einer Anzahl von 5000 Mann versammelt hatte, stieß Tallart zu ihm, und von hier aus sollten die Allirten in ihrem Lager bei Mülheim aufgesucht, angegriffen und aufgerieben werden. Obschon der Papst den Kurfürsten von aller persönlichen Betheiligung an den Kriegsoperationen abmahnte und der Kurfürst von Bayern

durch den bayerischen Gesandten Costa ihm jeden Schutz und jede Unterstützung kündigen ließ, wosern er an der Spitze seiner Truppen ins Feld rüde, schlug Joseph Clemens dennoch solche Mahnungen in den Wind und faßte den Entschluß, sich persönlich an dem projectirten Kriegszug zu betheiligen.

Der Kurfürst von der Pfalz war als Nachbar ihm vorzüglich gehässig geworden; doch wollte er nicht gern ohne vorhergehende Declaration seines Vorhabens zum Schwert greifen, „welche sie sonst gewöhnlichermassen public zu machen allerhand Bedenken haben möchten. Deshalb wurde auf einen andern Modum gedacht und vermeint, es sey selbiger gefunden, als ein gewisser Geistlicher eine Angelegenheit zu Düsseldorf hatte und zu deren besserer Ausführung eine Vorschrift bei Chur-Cöln an Chur-Pfalz begehrt; diese wurde ihm bewilliget, auch in seiner Gegenwart abgelesen und versiegelt. Doch als er kaum fort war, schickte man ihm nach, mit dem Bedenten, er solle die Briefe wieder zurückgeben, es sey das Datum darinnen vergessen, welches man noch hinzufügen müßte. Der Geistliche ließ das geschehen und gab die Schreiben von sich, da denn gar behende eine an Chur-Pfalz gerichtete Kriegs-Declaration in das Paquet geschoben und selbiges wieder zugemacht wurde. Dieses kam dem Bischof von Raab in die Hände, der es aufmachte und bei Ersehung der Kriegs-Declaration den Mönch genau examiniren, nach erfahrender seiner Unschuld aber frei hingehen ließ, mit Beremelden, es möchte mit ihm so gut nicht abgelaufen seyn, wenn die Declaration von ihm an Chur-Pfalz gebracht worden. Ob nun gleich dieselbige diesmal dahin nicht kam, fielen doch hernach die Franzosen aus dem Cölnischen in das Bergische Land, unter der Anführung des Generals Tallart, und hauseten darinnen, sonderlich zu Mülheim, sehr barbarisch.“

Die vereinigten Cölnier und Franzosen setzten bei Beuel unter dem Schutze des von französischen Ingenieurs errichteten Forts über den Rhein, überschritten bei Mondorf die Sieg, durchzogen das Bergische unter argen Verheerungen und erreichten Mülheim den 4. Oct. 1702. Den weitem Verlauf des Feldzugs beschreibt Joseph Clemens in einem Brief an seinen Bruder den Kurfürsten

von Bayern: „Lieber Maximilian, Ihr werdet Euch ohne Zweifel über das Datum verwundern, wann Ihr daraus verstehen werdet, daß ich mich an demjenigen Ort befinde, allwo über Jahr lang von nichts andern als von Feinden habe reden hören. Jedoch der gerechte Gott, welcher den Bedrängten jederzeit seine Barmherzigkeit gezeigt, hat mir auch dergleichen verliehen: dann als der Graf von Tallart auf das Fest meines Schuttpatrons, des Heil. Engels Michael, der mir allzeit Glück gebracht hat, mit seinen Troupen zu mir kam, begab sich derselbe den 30. Sept. zu Bonn in eigener Person zu mir, allwo ich die künftige Messures, welche ich nehmen mußte, mit ihm regulirte, worauf er noch desselben Tages in sein Lager zurückkehrte und den 1. Oct. still lag; jedoch kam er den 2. zwischen Endenich und Bonn zu stehen, nach welchem Marche ich meinen Troupen Ordre gab, sich zu ihm zu verfügen. Allein dieses sollte erst den 4. dieses geschehen, indem ich das Gerücht austreute, daß den 3. eine General-Rüstung über die Königl. und meine Troupen gehalten werden sollte. Der Graf von Tallart aber und ich haben allein gewußt, was das Dessen war, nemlich die Feinde, welche mit 9 Regimentern alhier stunden, aus ihrem Lager zu schlagen, wie auch unfehlbar würde geschehen seyn, wann keine Incidentien darzwischen kommen wären, ungeachtet man sich den 2. dieses zu Abends um 9 Uhr auf den Marche begab und über den Rhein nach Bonn passirte, welches lange Desfiliren den 3. von früh Morgens an bis um 5 Uhr währte, worauf allererst das zweyte über den Fluß Sieg war, welcher eben damals so groß war, daß man ohne Brücke nicht hinüber passiren konnte; auch wurde der Graf von Tallart durch seine Rundschafter betrogen, daß man leichtlich eine Brücke mit 13 Schiffen darüber machen könnte, welches sich doch ganz anders befand, also, daß man wol 22 Schiffe vonnöthen hatte, welche allererst hier und dort aufgesucht werden mußten. Derothalben war diese Fatalität Ursache, daß wir die Zeit verloren, um die Feinde zu schlagen, und mußten wir damit zufrieden seyn, daß wir die Sieg erst um halb 3 Uhr passiren und uns denselben Tag zwischen Mondorf und Bergheim postiren konnten. Den 4. marchirten wir in fünf

Colonnen darnach zu: doch trafen wir bei unserer Ankunft die Feinde nicht an, weil dieselben, sobald sie vernommen, daß wir über die Sieg gesetzt hatten, bei Nacht den Rhein über ihre fliegende Brücke passirten; aber dieses geschah mit solcher Precipitation, daß ich selbst die drey letzten Esquadrone über den Rhein marchiren sahe. Wir setzten das Land 20 Meilen weit in so große Furcht, daß nicht ein einziger Bauer um uns herum zu finden war, also, daß wir das ganze Bergerland totaliter ausplünderten. Der Schaden ist sicherlich allein von Mülheim hinauf über 100,000 Reichsthaler zu schätzen, also, daß viel Geld, Brocade, Leinwand, Tuch, Seide, endlich sehr kostbare Güter erbeutet worden. Der Graf von Tallart klagte öffentlich darüber und reprimendirete seine Officiere dergestalt, daß sie gewiß lang daran gedenken werden, in Summa, das Bergische Land ist ganz in Contribution gesetzt, und die Furcht ist in demselben so groß, daß es mit keiner Feder zu beschreiben ist. Jedoch das Hauptwerk ist das Beste: dann sobald die Herren Edler unsere Truppen sahen ankommen, thaten sie drey Canon-Schüsse und griffen allesamt zu den Waffen, wozu sie der Prinz von Sachsen-Weiz animirte; allein die Consternation wurde noch größer, und da war ein unaussprechlich Lamontiren in der Stadt. Inzwischen unterließ ich nicht, die bekannte Freunde herauskommen zu lassen, welches ich nöthig zu seyn erachtete, um unser Vorhaben zu secundiren. Den 5. zu Morgens ritt der Graf von Tallart nach Deuz: jedoch sobald er an den Rhein kam, gaben die von Cöln eine Salve von hundert Schüssen nach ihm, welches der Heilige Michael also schickte, weil man sonder dasselbe keinen Prätext hatte, sich feindlich gegen sie zu bezeigen; sobald als dieses geschehen war, schickte der Graf von Tallart einen Prior aus dem Kloster zu Deuz nach Cöln und ließ fragen, warum diese Stadt, welche doch prästendirete neutral zu seyn, Leute, welche vor ihr Plaisir auf der Straße reiseten, umbringen wollte, und daß er binnen zwey Stunden eine Erklärung haben wollte. Einige Zeit hernach kam ein Officier zu Pferd mit einem Trompeter, welche der Graf von Tallart mit eben dergleichen Compliment zurückschickte und mit dem Bürgermeister zu sprechen verlangte, welchem

er sagen ließ, daß, sofern sie neutral wären, sie selbst kommen sollten, um solches recht durch einen gewissen Tractat zu bevestigen, widrigenfalls sollten sie nicht länger Meister über ihre Stadt seyn. Dieses geschah vor 4 Uhr Nachmittags, und hierauf kam der Syndicus Dillmann und der Banquier Canto und redeten an einem Schlagbaum mit dem Grafen von Tallart, welcher ihnen die Punkte vorstellte; ich aber hielt einen Rußqueten-Schuß weit darvon, um bei der Hand zu seyn, sofern man meiner vonnöthen hätte: jedoch sowol wegen des Affronts, welcher dem Tallart geschehen war, als auch wegen der Difficultät mit der freien Reichsstadt, und weil ich das Wort meine Stadt Cöln nicht gebrauchen konnte, so ist alles in ihrem Namen abgehandelt worden; sobald die Conference geschehen war, gab er ihnen Zeit bis 9 Uhr präcise; anders möchten sie sehen, was darauf kommen würde. Unterdessen waren alle unsere Feuerfugeln fertig, um das Exercitium jeden Augenblick anzufangen; allein Gott, der das Gebett so vieler armen Menschen erhörte, schickte es, daß um 10 Uhr in der Nacht dieser Tractat zu Deuz unterzeichnet wurde. Ich hoffe, dieser glückliche Success werde noch andere mehr nach sich ziehen, weßwegen heute vor Freuden nichts mehr schreiben, Gott aber unendlichen Dank sagen kann, in dessen Schutz ich mich und Euch befehle.“

„Bei dieser Expedition und in dem Gespräch mit den Deputirten der Stadt Cöln wurden ihnen in die 50 bis 60 Articula vorgelegt und von ihnen allerhand Versängliches gefordert, das man von Seiten der Stadt nicht eingehen wollte. Endlich kam es zu einem Schluß auf eine Neutralität mit diesen Bedingungen: es möchte die Holländische Guarnison der Stadt bis auf 8200 Mann verstärkt und in selbiger als Kreistruppen behalten werden, bis sie durch wirkliche Westfälische Kreistruppen abgelöst würde; die Pässe, so die Stadt ausgeben würde, sollten so theuer bezahlt werden und so viel gelten als die Pässe des Königs in Frankreich, und sollten die Franzosen Erlaubniß haben, was sie bedürften, in Cöln einzukaufen. Die Deputirten des Westfälischen Kreises, so dormalen in Cöln versammelt waren, willigten in diese Neutralität; aber der Bischof von Raab pro-

testirte darwider als Kayserlicher Bevollmächtigter; dergleichen thaten hernach auch die Herren Staaten; hingegen begehrte der Bischof von Raab an die Stadt, im Namen des Kayfers, daß sie 1) die eingegangene Neutralität widerrufen, 2) Deuz auf ihre Kosten bevestigen lassen, 3) eine fliegende Brücke über den Rhein schlagen, 4) so viel Truppen, als die Allirten nöthig finden würden, einnehmen und dann 5) zu der vorzunehmenden Belagerung Bonns eines und das andere darreichen sollte“ Der Neutralitätsvertrag ist vom 8. Oct.

Aber du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Der Angriff auf das Bergische hatte die unerwartete Folge, daß von allen Seiten die allirten Völker sich zusammenzogen, daß in Kurzem in die 20,000 Mann in und um Eöln vereinigt, von dannen sie Rhein aufwärts gen Neuel zogen. Auf dem Marsch hatten die Preussen das Schloß zu Linn in Brand gesteckt, Stodern, Kempen, Jons und Grevenbroich eingenommen. „Bei dieser Truppen-Anmarsch trauten sich der Churfürst und Taktart nicht länger das Feld zu halten im Bergischen, sondern kehrten von dannen nach Bonn zurück, nachdem sie Mülheim geplündert und in selbigen Gegenden unchristlich, ja barbarisch gehandelt, keiner Kirchen und Klöster verschonet und die Mönche in Dänewald bis auf das Hemd ausgezogen, ja ganzer drey Tage über nichts als geraubt und geplündert hatten, welches dann dem Churfürsten, da er ein geistlicher Herr seyn wollte, sehr übel genommen wurde. Das Schloß Lalsdorf nahmen sie ein, mußten es aber wieder verlassen und steckten es beim Abzug in Brand. Werheim, Schloßbusch und Burscheid haben sie geplündert, den wohlhabenden Handelsort Porz in Brand gesteckt, Siegburg recognoscirten sie, wurden aber daraus so bewillkommt, daß sie sich nicht lange der Orten verweilten. In der Retirade schleppten sie aus dem Bergischen einen unsäglichem Raub und unterschiedene Geiseln mit sich. Sobald der Churfürst nach Bonn gekommen war, ließ er die Bürgerschaft wissen, wie er der Sachen nicht mehr mächtig sey, deswegen sie jeder, wohin er meinte, retiriren und was ihm beliebte mit sich nehmen möchte, indem er selbst auf dem Sprunge stund; doch wollte hernach der Marquis de Coigny

keinen mehr fortlassen, welches groß Lamentiren machte.“ Talsart mit seinem Corps hatte nämlich Befehl erhalten, dem Oberrhein sich zuzuwenden. Nachdem er noch Jülich, Euskirchen und Münstereifel hatte rasiren lassen, zog er über Blantzenheim auf Bibburg. In Stadtkyll erhielt er von Versailles den Befehl, sich nach der Mosel zu begeben, um sich der Stadt Trier und des Schlosses zu Trarbach zu bemächtigen.

Der Kurfürst Joseph Clemens behielt nur so viel Kräfte zurück, als eben hinreichten, die Stadt Bonn und die Schanze Drenel zu besetzen. Mit diesen geringen Streitkräften war es ihm nicht möglich, sich noch lange Zeit gegen die immer zahlreicher herandrängenden Executionstruppen zu behaupten. Bereits wurde ein Anfang gemacht mit der Blokade von Bonn. „Zu dem Ende that der Erbprinz von Hessen-Cassel, als wenn er ein dafiger Orten habendes Corps auseinandergehen lassen wollte, und ließ es sich separiren; aber ohnversehens kam es wieder zusammen, ging für Andernach, forderte es auf, und als die darinnen liegende Franzosen sich zu ergeben weigerten, beschloß er den Ort den 16. Nov. die ganze Nacht, da sie dann capitulirten und nach Bonn convoyiret, Andernach aber, Linz, Remagen, Sinzig, Oberwinter u. s. w. besetzt, bestens verwahret und mithin Bonn enge genug eingeschlossen wurde. Ein Capitain von den Churfürstlichen in Andernach liegenden Truppen, Namens Salzfaß, blieb in dem Platz mit seiner Compagnie, anzeigend, daß er sich verbunden achtete, denen Kayserlichen dermaln in Eöln öffentlich angeschlagenen Avocatorien zu gehorchen. Der in Bonn commandirende Französische Officier, Marquis d'Alogre, ließ bei der Gelegenheit bekannt machen, daß, wer von denen daselbst liegenden Deutschen Officiers des Churfürsten diesen Avocatorien zu folgen gedächte, solches thun möchte, aber doch wissen sollte, daß er ihn durch den Henker aus dem Place führen und begleiten lassen wollte.

„Die Alliirten hatten indessen einen Anschlag, die Französische Schiffbrücke bei Bonn zu ruiniren, welcher ihnen auch glücklich von Statt ging und folgendermaßen ausgedacht war, auch zur Vollstreckung gebracht wurde. Sie ließen nämlich ein

groß und stark Floß von mächtigen Bäumen und Balken zu Neuenndorf unterhalb Coblenz machen und besetzten es mit einem erfahrenen und geschickten Schiffer, selbiges zu regieren und den Strom so hinunter treiben zu lassen, daß es durch einen gewaltsamen Anlauf die Schiffbrücke auseinander risse. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Dec. fuhr er darmit von gemeldetem Orte ab und war sehr früh bei Bonn, ließ das Floß mit Gewalt wider den Ausleger, den die Franzosen vor der Schiffbrücke hielten, dergestalt anlaufen, daß dieser gleich zu scheitern, das Floß hernach mit gleicher Macht und ohnaugehalten wider die Schiffbrücke ging, wodurch diese zerrissen und der mehrere Theil der Schiffe, auf welchen sie ruhte, durch den Strom mit fortgenommen worden, daß 13 davon für Cöln schwommen, andere für Koblenz und andere Orte, da man sie aufschickte und weiter hinab an das Mülheim gegenüber angelegte Fort führte. Die Franzosen in Bonn (welche hernach fliegende Brücken anrichteten) kamen darüber in großen Schrecken und hätten beinahe etliche neu angelegte Werke selbst wieder demoliret, weil sie meinten, die Allirten würden nun gleich da seyn, den Platz zu belagern, und weil die Garnison von 4500 Mann in einem gehaltenen Kriegsrath nicht zulänglich geachtet wurde, alle Posten zu besetzen. Da sie sich aber etwas erholten und sahen, daß die Allirten nicht kamen, unterblieb diese vorhabende Demolirung; man fing aber einen Brief von dem Marquis d'Alegre an Tallart geschrieben auf, darinnen jener diesem berichtete, daß er sich, wenn er angegriffen und nicht zeitlich entsezt werden sollte, nicht lange zu halten getraute, weil seine Besatzung zu schwach, auch nicht reichlich mit Lebensmitteln versehen und keine Hoffnung wäre, dergleichen mehr zu erlangen.

„Die Allirten suchten diesem zum fleißigsten zuvorzukommen und ließen bei Cöln kein Schiff den Rhein hinauf passiren, ohn es genau visitiret zu haben; Chur-Trier verordnete, daß alle den Rhein hinab gehende und aus der Mosel in selbigen kommende Schiffe bei Coblenz examinirt werden sollten; so war auch auf dem platten Lande allenthalben herum verboten, nichts nach Bonn zu bringen: dennoch liefen dann und wann Parteien von

der Besatzung Bonn aus und nahmen mit sich dahinein, was sie erhaschen konnten; so ließen auch die an der Obermosel stehende Franzosen kleine Parteien von 10, 20, 30 Mann abgehen und gaben ihnen aller Schlupfwinkel und Abwege erfahrene Wegweiser zu, um selbige nach Bonn zu Verstärkung dasiger Garnison zu bringen, welches auch ziemlich glückte. Wider den zu den Allirten bei Eroberung Andernachs getretenen Capitain Salzfaß nahmen sie einen harten und schimpflichen Process vor und hingen sein Bildniß zu Bonn, als wenn er desertirt wäre, an den Galgen, hätten ihn auch gern, als er von Andernach mit seinen Leuten nach Cöln marchirte, erwischt, deswegen sie ihm mit 300 Pferden bis Lilsdorf nachsetzten; aber er kam glücklich in Cöln an und wurde von dem Capitel in Dienste genommen, welches Völker zur Beschirmung des Landes anwarb.“

Vorher schon, unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Bergischen, 12. Oct. hatte der Kurfürst seine Residenz verlassen. Einige Wochen früher war es den Thränen der Gräfin Fugger nicht gelungen, dazu ihn zu bewegen, *»quoique la comtesse de Fugger est une femme d'esprit qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secretes; ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.«* Die Vorkehrungen zu des Kurfürsten Reise waren in möglichster Stille vorgenommen worden. Die werthvollsten Gegenstände ließ er einpacken und übergab selbige theils vertrauten Personen zur Bewahrung, theils schickte er sie in Klöster und theils ließ er sie nach Coblenz fahren und dort bis zu weiterer Verfügung deponiren. Unter dem Vorgeben, einer Schweinsjagd im Kottenforst beizuwohnen, verließ er am 12. Oct. mit dem Ausruf: „er wolle lieber der Slave des Königs von Frankreich sein als der Diener des Domcapitels,“ seine Residenzstadt Bonn und begab sich, nachdem er mit weinenden Augen in Poppelsdorf zum letztenmal dem h. Mesopfer beigewohnt hatte, mit einer starken Escorte unter französischen Schutz. Bei seiner Abreise übergab er das Commando der Stadt Bonn dem am 6. Jul. zum kircölnischen General-Lieutenant

ernannten Grafen Chabot von St. Maurice und dem Marquis d'Aligre. Diese beiden Generale lebten in fortwährendem Zwist und ließen nicht ab, sich gegenseitig bei ihren Herren auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. St. Maurice wurde der immerwährenden Chicanen des hochmüthigen Franzosen bald überdrüssig, legte seine Stelle nieder, folgte seinem Fürsten und übernahm das Commando der im Luxemburgischen für den Winter einquartirten kurfürstlichen Truppen. Die weltlichen Angelegenheiten sollten die Oberbehörden, oder der in Bonn zurückbleibende Obristkanzler, der mit dem Kurfürsten correspondiren würde, leiten.

Am 22. Oct. kam Joseph Clemens in Luxemburg an und wurde von der dortigen Regierung, den Ständen, der Stadt und dem Clerus mit fürstlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Von hier beabsichtigte er incognito unter dem Namen eines Marquis von Franchimont nach Versailles zum König zu reisen, um sich persönlich bei demselben für eine kräftigere Förderung seiner Angelegenheiten zu bemühen. Des Alleurs wußte, daß Joseph Clemens als ein verarmter, unterstützungsbedürftiger, lästiger Freund dem König nicht angenehm kommen werde; darum bot er Alles auf, um ihn des besten königlichen Willens zu versichern und von solchen Reisegeanken abzubringen. Als man ihm so den Weg zum König gleichsam versperrte, sah er wieder zurück auf seine Residenzstadt Bonn, woher er gekommen. Den Grafen Tallart bat er in einem Schreiben vom 30. Oct., mit seinem Truppcorps Position in der Nähe von Bonn zu fassen, um die Feinde an der Ausführung ihrer Pläne gegen diese Stadt zu verhindern; er selbst wolle dann von Luxemburg nach dem Rhein zurückeilen, seine Truppen mit denen des Grafen Tallart vereinen und Alles bis zum letzten Athemzug an die Vertheidigung seiner Residenz setzen. Doch er merkte bald, daß eine solche Diverſion nicht im französischen Plane lag, und er entschloß sich einstweilen ein ruhiges Asyl zu suchen; zuerst begab er sich von Luxemburg nach Sedan, von hier nach Dinant.

In seinem Wunsch einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König von Frankreich gehemmt, schrieb er den 30. Oct. an Tallart: »Il est sur; que vous étant rendu maître de Trar-

bach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre la Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se barraquer, pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux, vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes . . . j'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.« Es blieb aber bei dem Project, gleichwie die von dem Kurfürsten getroffenen Anordnungen für die Verwaltung seiner Lande durch das kaiserliche Decret vom 18. Nov. cassirt wurden, und das Domcapitel die Regentschaft übernahm. Der Cardinal von Sachsen-Weiz, der sich nach dem oben angegebenen Neutralitätstractat in die Karthause zurückgezogen hatte, jetzt aber nach der Flucht des Fürsten den kurfürstlichen Palast in Köln für sich meubliren ließ, wurde Administrator, der Graf von Königseck Coadministrator. Beiden wurde der zum Hofrathspräsidenten ernannte seitherige zweite domcapitulareische Syndicus und Secretair Eschenbrender adjungirt; von Siersdorf erhielt das Präsidium des Kriegsraths, Johann Arnold von Solemacher die Stelle eines Geheimraths, Eisenberger die eines Geheimsecretairs.

Rheinberg und Bonn waren die einzigen Punkte, die noch für den Kurfürsten hielten, oder vielmehr durch eine französische Besatzung in Unterwürfigkeit gehalten wurden. Rheinberg, nachdem es im Winter 1702 einem Bombardement getrozt, wurde durch den Prinzen Albrecht Friedrich, des Königs von Preussen Bruder, dem 18 Bataillone Infanterie, 8 Regimenter Cavalerie und 2 Regimenter Dragoner beigegeben, blockirt. Des Festungscommandanten, Marquis von Grammont verwegener Ausfall führte gegen Ausgang des Jahrs zur Aufhebung der Blockade; die zur Cernirung verwendeten Truppen verbrannten ihr Lager und suchten Winterquartiere zu Wesel, Düsseldorf, Uerdingen, Linn, Reuß, Kempen, Okerath, Baderich, Xanten, Winnendhal, Iffum, Eil, Alpen, Dröy. Nach kurzer Ruhe nahmen die Preussen die Belagerung wieder vor. Durch verschiedene Pro-

clamationen, die sie in die Stadt hineinschoffen, suchten sie die Bürgerschaft zur Revolte gegen die französische Besatzung aufzureizen; auf demselben Wege erhielten sie aber die Antwort, daß die Stadt viel zu viel Anhänglichkeit an den Kurfürsten von Köln und den König von Frankreich besitze, als daß sie solchem verrätherischen Ansinnen Folge geben könne. Erst als der drückendste Mangel an Holz, Brod, Salz und andern Lebensmitteln sich einstellte, zeigte sich die Besatzung zur Uebergabe bereit. In Folge der am 9. Febr. 1703 abgeschlossenen Capitulation zog am 13. Grammont mit aller Kriegsheer, Gewehr, Bagage, drei Stücken und zwei Mörsern, ingleichen mit drei verbedeten und sechs unverbedeten Wagen, Morgens 8 Uhr aus, und wurde die Infanterie bis Löwen convoyirt, Artillerie und Bagage nach Antwerpen verlegt. Die Garnison war noch in Allem 1200 Mann stark gewesen. In der Festung waren zurückgeblieben 1000 Centner des besten Pulvers, 600 Musketen, 4 Mörser, 16 metallne und 42 eiserne Stücke, ein ansehnlicher Vorrath von Schaufeln, Hacken und dergleichen. Die preussische Besatzung, so der General von Lottum einführte, blieb bis zum J. 1715, ungeachtet der vollständig durchgeführten Demolition der Festungswerke. Der Art. 8 der Capitulation besagt: Es soll die Römisch-Catholische Religion daselbst auf eben solche Weise gehandhabt werden, wie sie sich gegenwärtig befindet, und sollen die Mitglieder dieser Religion die große Kirchen und Dörter, welche sie besitzen, inne behalten, auch in dem Genuß ihrer Aemter bleiben. Weiter heißt es, Art. 10: Es sollen die Kriegs-Officirer und die Amtsleute der Justiz oder andere Bediente in ihren Aemtern verbleiben, auch ihr bisheriges Tractament fernerweit zu genießen haben. Nichtsdestoweniger wurden alle katholischen Beamten genöthigt, ihre Stellen aufzugeben.

„Mit der Eroberung Rheinberg war die freie Fahrt auf dem Rhein bis nach Bonn geöffnet, zu wessen gleichmäßiger Eroberung schon längst Rathschläge gefasset, auch nach und nach allershand Anstalten gemacht worden waren. Der nach Ramur entwichene Churfürst stellte sich, als wenn er diesen Ort von der bevorstehenden Gewalt durch gütliche Tractaten retten wollte,

die aber das Domcapitel nur für ein Blendwerk hielt, wodurch derselbige Zeit zu anderweitiger Rettung und Erhaltung Bonn gewinnen wollte. Unterdeffen kam es zu Vorschlägen, daß die darin liegende Französische Garnison ausziehen und dasiger Nachbarschaft solcher Dorn aus dem Auge genommen werden sollte. Man bestand Allirter Seits darauf, daß er mit Westfälischen Kreisvölkern besetzt werden müßte, dahingegen wollte ihn der Churfürst mit seinen Leuten belegen, welches denen Allirten ungelegen war, weil sie sich damit nur geöffet sahen, indem der Churfürst die heut ausziehende Franzosen morgen wieder einlassen könne, da er die Festung in seinen Händen unter seiner Besatzung behalte; sie wollten demnach den Ernst, sie da herauszureißen und die Franzosen auszuweisen, gebrauchen.

„Den 18. oder 19. April 1703 begab sich der Herzog von Marlborough nebst dem Freiherrn von Oydam und General-Lieutenant von Coehorn nach Cöln, um zu der vorhabenden Belagerung alle benöthigte Anstalt zu machen, da inmittels 150 oder mehr mit Artillerie und Munition beladene Schiffe aus Holland anlangten, wie denn auch diejenigen Fürsten, welche zu dieser Belagerung ihre Hülfe beitragen wollten, gleichfalls gehörige Kriegsbereitschaften herbeischaffen und ihre Troupen marchiren ließen. Den 24. langte der General von Bülow mit der Lüneburgischen Reuterei und einigen Königl. Preussischen Regimentern zu Pferd im Lager an, welcher des Abends den Ort berennete und alle Zugänge gegen das Gebürge besetzte. Den 25. langte der General-Lieutenant Fagel gleichfalls mit einigem Fußvolk an, und erweiterte man das Lager von Rheindorf bis nach dem Kreuzberg, trieb auch 40 Franzosen aus Poppelsdorf und legte 200 Mann alliirter Troupen hinein. Den 26. kam der General-Lieutenant Coehorn mit vielen Schiffen und Pontons zu Wasser an, und wurde alsobald der Anfang mit Erbauung einer Brücke bei Rheindorf über den Rhein gemacht. Auch wurden die Quartiere vor die Troupen abgezeichnet und zu drey Attaquen Anstalt gemacht, deren die eine gegen die fenseit Rheins gelegene Schanze oder das sogenannte Fort de Bourgogne, die zwey übrigen aber gegen die Stadt und die Außenwerke gerichtet

wurden, da denn in der ersten der General-Lieutenant Eoehorn, in der zweyten der Erbprinz von Hessen-Cassel und in der dritten der General Hagel commandirte. Den 27. wurden die Troupen in die Attaquen geführt, nemlich in jede 12 Regimenter, und eben desselben Tags langte die fliegende Brücke mit derjenigen Artillerie und Munition, so der Churfürst von Trier beitrug, von Cöplenz an. Den 28. erschienen auch die von der Mosel kommende Hessische Fußvölker, den 29. aber die Münsterische Troupen, welche ins Lager vor der Schanze gestellt wurden. Den 30. begunnte man an den jenseitigen Ufern des Rheins die zu den Batterien bestimmte Stücke und Mörser, welche man wider die Schanze gebrauchen wollte, auszuladen. So wurde auch das Dragoner-Regiment des General-Lieutenants von Bülow detachiret, um die Streifereien der Garnison, welche die Franzosen in diesem Schlosse hatten, zu verhindern.

„Mittlerweile schossen die Feinde dann und wann mit ihren Stücken aus der Stadt, aber mit schlechter Wärfung, indem sie nicht mehr als zwey Soldaten tödteten und zwey verwundeten. Den 1. May langte die Hessische Reuterei an, und war man beflissen, genugsame Faszinen an die gehörigen Derter zu schaffen. Den 3. wurde die Holländische Artillerie auf die Laveten gebracht, welche in 90 groben und 50 kleinern Stücken, nebst 50 grossen Bombenmörsern und 500 kleinen Granatmörsern bestund. Des Abends zwischen 9 und 10 Uhr wurden an den drey Attaquen die Trancheen eröffnet, dessen die Belagerten nicht eher als in der Mitternacht gewahr wurden, als eine Rußquete aus Berseben los ging, worauf sie mit Stücken und Rußqueten heftig herausfeuerten und hierdurch vor der Schanze 6 bis 7 Soldaten verwundeten. Den 4. wurden vor jetztgedachter Schanze 4 Mann verwundet, an der Hessischen Attaque aber 10 getödtet und in der folgenden Nacht 8 verwundet. Diese ganze Nacht über arbeitete man vor der Schanze an Vollbringung der Linien und dreyer Batterien zu den Stücken; auch wurden andere Batterien zu 12 Mörsern und 18 Böllern aufgerichtet, und bekam man in selbiger Nacht 4 Todte nebst 9 Verwundeten, an der Hessischen Attaque aber 3 Verwundete; im Uebrigen aber verrichtete man

dieselbst nichts anderes, als die Trancheen zu vollführen, über dieses auch ein Retranchement zu Bedeckung der Reuterei aufzurichten. Den 5. in der Nacht thaten die Belägerten aus der Schanze einen kleinen Ausfall, wurden aber bald zurückgetrieben, und arbeitete man die ganze Nacht an den Batterien, worüber 1 Mann getödtet und 2 verwundet wurden. Diese Nacht wurde die Hessische Attaque 282 Schritte weit fortgesetzt, und geschah, unerachtet des heftigen feindlichen Feuers, wenig Schaden. Den 6. brachte man die Batterien vor der Schanze zur Vollkommenheit, worüber ein Hauptmann getödtet und ein Sergeant ins Bein verwundet wurde; an der Hessischen Attaque aber wurden 2 Officirer und 7 Gemeine verwundet, und hierselbst setzte man die Batterien in solchen Stand, daß die Stüde und Mörser darauf gepflanzt werden konnten. Den 7. wurden die meisten Stüde und Mörser auf die Batterien vor der Schanze gebracht, und Nachmittags geschahen von der Hessischen Attaque einige Schüsse auf die fliegende Brücke; an Todten aber bekam man 6 nebst einigen Verwundeten.

„Den 8. May gerieth das Feuer in ein Feldmagazin, welches in 160 Bomben und einigen tausend Granaten bestunde, worüber 5 Personen, welche selbige füllen wollten, getödtet und einige andere verwundet wurden. Dagegen wurde die Kette, an welcher die fliegende Brücke hing, durch einen Stüdschuß entzweygeschossen, dahero die Belägerten einige Mannschaft mit Ankern und Tauen auscommandirten, um die losgerissene Brücke aufzuhalten. Als aber einige Kugeln hereingeflogen kamen, sprangen verschiedene unter ihnen in den Rhein, deren sich zwey durch Schwimmen erretteten, zwey aber ertranken und einer, der ans Ufer kam, gefangen wurde. Indem auch die Belägerten einige Pontons ins Wasser gebracht hatten, um ihre Mannschaft zu retten und die Brücke ans Ufer zu bringen, fiel ein Schiff auf die Seite, worüber bei 30 Mann ersäufet wurden. Den 9. wurde im Lager der Holländischen Trouppen ein allgemeiner Bitt-Tag gehalten, da inmittels von frühe an mit unglaublicher Gewalt aus den Bomben- und Granatenmörsern geseuert wurde, welches ohne Aufhören bis des Abends um 8 Uhr gegen die Stadt und die

Schanze fortwährte, worauf man diese letztere alsofort bestürmte. Hierzu wurden 400 Granadirer gebraucht, welche 3 Bataillons secundirten. Inmittels wurde man gewahr, daß ein kleines Schiff mit 3 oder 4 Personen aus der Stadt nach der Schanze ruderte, und nicht lange hernach stunden alle Baraquen und andere Gebäude daselbst in Feuer. Dieses hatte der Herr von Rabutin, als Commandant darinnen, auf Befehl des Gouverneurs von Bonn, Herrn von Alogre, selbst anzünden lassen, um sich unter währendem Rauche desto sicherer in die Stadt retiriren zu können, wie denn auch solches einige in kleinen Schiffen bewerkstelligten, unter welchen doch eines durch den Strom fortgerissen und bei einer Batterie ans Ufer getrieben wurde, worauf man von den Gefangenen erfuhr, daß sich 50 Mann aus der Schanze in die Redoute gezogen hätten. Unterdeffen hatten die Alliirten bereits die Wälle erstiegen und eroberten nach einem kleinen Widerstand ermeldete Redoute mit dem Degen in der Faust, worauf die meiste darin befindliche Mannschaft getödtet, einige wenige aber, welche sich auf Schiffen erretten wollten, gefangen wurden, wiewol der Verlust auf Seiten der Alliirten auch nicht gering war. Den 10. verfertigte man oben auf der Schanze und an beiden Seiten Batterien zu mehr als achtzig Stücken, ohne die grossen und kleinen Mörser, und wurde den 11. hierauf mit 60 halben Carthaunen, 40 andern Canonen und 42 Mörsern von 8 Uhr des Abends an die ganze Nacht hindurch von vier Orten auf die Bastionen und Wälle der Stadt dermassen heftig geseuret, daß die untere am Thurm bei der Bederswippe gelegene Fortification ganz zur Breche und die obere Schanze hinterm Zollhaus über die Hälfte ruinirt wurde, worauf sich die Königl. Preussische Troupen in der Nacht zwischen dem 12. und 13. bei dreßßig Schritte der Contrescarpe näherten. In dieser Nacht und des folgenden Morgens schoß man unaufhörlich aus den schweren Stücken, also daß den 13. um 10 Uhr die Mauer mit der neuen St. Clemensspforte schon völlig niederlag und alle Stücke durch die Menge der Bomben und Granaten zernichtet worden waren, wobei denn 250 Hand- oder Granatenmörser alle erwünschte Wirkung thaten. Nachmit-

tags gegen 3 Uhr bestürmte man nach gelegter Breche mit 10 Bataillonen die Contrescarpe, darinnen die Belagerte nur eine einzige Salve gaben und sich in die Stadt zurückzogen; dahero schaffte man daselbst Posto, und war auf Königl. Preussischer Seite von dem Anhalt-Deffaulschen wie auch von dem Canigischen Regiment einiges Volk geblieben; der Generalmajor von Tettau aber war nebst verschiedenen andern Officirern verwundet worden. Auf Holländischer Seite hatte man ingleichem den Major Rezard und andere Officirer eingebüßet. Hierauf wollte der Herr von Alegre kein Coehornisches Feuer-Tractament mehr erwarten, sondern ließ den 14. Nachmittags die Chamade schlagen und weiße Fahnen ausstecken, dahero des folgenden Tages die Accordspunkte festgesetzt wurden.“

„Der Auszug erfolgte dieser Capitulation gemäß; doch beschwerten sich hernach die Franzosen durch eine in denen Spanischen Niederlanden herausgegebene Relation, es sey Alliirter Seits wider Treu und Glauben der Capitulation entgegengehandelt worden: 1) da man die Deutsche Soldaten des Regiments von St. Maurice abspenstig gemacht und Dienste zu nehmen verleitet, 2) da man den Intendant, auf Befehl des Grafen von Weißburg, zurück im Arrest behalten, 3) Des Landes, einen Parteigänger, gefangen genommen habe. Dagegen verantwortete man sich Alliirter Seits durch eine gedruckte Contra-Relation, mit Beweisung, daß alles von Franzosen Geklagte der Capitulation gemäß, ihre Klagen mithin ein leeres Geschwäze seye, indem die bürren Worte selbiger besagten: daß 1) die Deutschen von St. Maurice der Guarnison folgen oder zurückbleiben mögen, 2) der Intendant bleiben sollte, bis das über regulirte Contributiones Erpreßete restituirt worden; so sey man 3) Des Landes anzuhalten befugt gewesen, weil er Unterschiedliches wider Kriegsmanier und Recht ausgeübet. Sie hatten den Bischof von Raab auch beschuldiget, auf sein Anstiften sey nichts zum Vortheil der Catholischen Religion der Capitulation einverleibt, sondern alles dem Domcapitul heimgegeben worden, weil die Alliirte nur ihre Religion, wie sie in andern eroberten Orten gethan, auszubreiten gedächten, dargegen man replicirte, daß

der Bischof nicht zugegen gewesen, also auch bei der Capitulation nichts gethan, daß man sich auch Allirter Seits in Ansehung der Evangelischen Religion nicht aller derer Vortheile gebraucht habe, die eroberte Derter Capitulation an Hand gegeben, und also in Ruremond z. E. nur eine Kirche in Besiz genommen, da doch in der Capitulation zwey bedungen worden; es sey also das französische Vorgeben ein ungegründetes Gewäsche, dadurch man die Allirte, sonderlich die Protestirende unter selbigen gern durch boshafte Griffe der Falschheit verhaßt machen wollen, da sie doch gewohnt, auf ihre Tractaten, Capitulationen u. s. w. genau zu halten. Weil endlich auch der Allirten Generalität für eine unziemliche Hoffart ausgeleget worden, daß sie die aus Bonn Ausziehende nicht mit dem Degen in der Hand begrüßet hätte, so wurde dem Französischen Relationisten zu seiner Beschämung entgegengehalten, daß dergleichen niemals Kriegsgewohnheit gewesen. Nach also erobertem Bonn ergab sich auch das feste Schloß Sassenberg, welches eine Zeit her blockirt gehalten worden war, darinnen 180 Mann gelegen, auch mit ihrem Auslaufen mancherlei Ungelegenheit gemacht hatten, nach deren Auszug Chur-Pfalz den Ort in Besiz nahm."

Auch das Hochstift Rüttich war für Joseph Clemens so gut wie verloren. Seine Herzensmeinung hatte er dort, in Befolge der Nachbarschaft zu Frankreich, noch früher an Tag gelegt als in Bonn. Aemter jeder Art wurden einzig an erklärte Anhänger von Frankreich vergeben, und als die Generalsstaaten zu ihrer Sicherheit gegen die zu erwartende französische Invasion die Festungswerke des ihnen mit dem Hochstift Rüttich gemeinschaftlichen Maastricht ausbessern ließen, ohne den Kurfürsten darum zu befragen, indem sie glaubten, das ihnen zustehende Besatzungsrecht ermächtige sie zu solthaner Fürsorge, nahm der Kurfürst davon Anlaß, sich ob dieser Handlung, als einem offenbaren Angriff auf seine Gerechtsame, zu beklagen, ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst in so bedrängten Zeiten und bei einer so großen, seinem Vaterland bevorstehenden Gefahr würde gethan haben, gesetzt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen einiger Eintrag geschehen wäre.

Indeß nöthigte ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Allirten zu zweckmäßigen Gegenanstalten und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Kurfürsten, seine Stadt Mörs zu besetzen und die Besatzung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Kurfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Plätze arbeiten; der König von Preussen setzte Wesel in Vertheidigungsstand. Sowohl er als der von der Pfalz fingen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Kurfürsten beziehen zu lassen. Aber von eben diesem Umstand nahm jetzt der Kurfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen unter dem Namen burgundischer Kreisvölker und unter dem Vorwand der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit in die Plätze von Lüttich und Cöln einzurücken zu lassen. Zu Lüttich erfolgte der Einmarsch am 22. Nov. 1701. Die Ursachen dieser unermutheten Veränderung gab der Kurfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillonen und sieben Escadronen an die Thore von Lüttich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Verlo, übergab. Weil es scheint, heißt es darin, daß sich die Holländer der Stadt Lüttich bemächtigen wollen und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillone in das Schloß zu Herstal zu werfen, um dadurch die Stadt vermittle eines geheimen Verständnisses mit einigen Einwohnern leichter in ihre Gewalt zu bringen, so hätten es Sr. kurfürstliche Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen. Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über dieses unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der dasige Domdechant, Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber seiner patriotischen Denkart wegen der französischen Partei im Wege stand, von den Franzosen plötzlich gefangen genommen und von Lüttich weggeführt worden.

Einen höchst abenteuerlichen Bericht von des von Mean Gefangennehmung hat Montrevel an Des Alleurs nach Bonn

gerichtet: „Gestern empfing ich einen Brief vom König, den der Maréchal de Boufflers mit seinem Schreiben begleitet, darinne Ihre Majestät mir anbefohlen, den Herrn von Meau, Dompropsten allhier, in Arrêt zu nehmen. Nachdem ich mich ein wenig wegen einer guten Art, erhaltenen Befehl wol auszuführen, bedacht hatte, fiel mir ein, es würde am besten seyn, wenn ich aussprengte, daß ich die um 2 Uhr aus dem campement von Argenteau hier erwartete und eintreffende Troupen, als wie die andre gethan, dem Churfürsten schwören lassen und dabei sonderliche Solemnitäten brauchen wollte, um die Sache desto gültiger zu machen, zugleich die Freude an Tag zu legen, die wir empfänden, in Sr. Churf. Durchl. Diensten zu sehn. Zu dem Ende befahl ich hernachmals öffentlich, ohne daß jemand mein heimliches Vorhaben merkte, daß die ganze Infanterie im Gewehr erscheinen, die Cavallerie aber zu Pferde sitzen sollte; ich ließ auch, wo es sich gehörte, Canons pflanzen und den Leuten Pulver, drey mal Freudenschüsse zu thun, anstehlen. Dieses alles glaubten zwey der vornehmsten, sich bei mir gleich befindenden Domherren und warteten mit Verlangen, wie eine große Menge des Volks, wenn die Solemnitäten an und vor sich gehen würden. Unter andern von mir besetzten Posten war der grüne Platz am besten mit 6 Compagnien Granadieren versehen, die der Marquis de Vieuxpont commendirte, und welche das Haus des von Meau dermassen von vorn und hinten beschloffen, daß er doch daher keine ombraße schöpfen konnte. Nach so beschickten Sachen sendete ich den Grafen de Lannion, welcher als Maréchal de camp die aus Argenteau arrivirte Troupen commendirte, zu dem Herrn von Meau, um ihm aus Höflichkeit in Begleitung einiger Officiers die visite, als ein Neuangekommener, zu geben und ihn so lange mit discours zu unterhalten, bis er wirklich arrêtiret würde. Indessen ließ ich den Graf de Berlo rufen, um den Eid vor Ihrer Churf. Durchl. von den angekommenen Troupen abzunehmen, den sie wirklich auch leisteten; darauf gab ich das Zeichen, den Herrn von Meau zu arrêtiren, welches auch, indem man beim Volk mit größtem Getöse den Marsch schlug, in einem Augenblick ohne Verhinde-

ring und Rärmen verrichtet wurde, da man ihn denn in eine Post-Chaise setzte und in Begleitung des bei ihm einsteigenden Marquis de Vieuxpont, mit den 6 Compagnien Granadiers umgeben, durch die eine Gasse machende und im Gewehr seyende Guarnison nach dem Castell zuführte, allwo ein Obrister der Cavallerie mit 300 Pferden seiner wartete, selbigen gleich sofort nach Ramur in Sicherheit zu bringen, schickte auch unter dem Graf von Egmond 400 Pferde aus, um diese Ueberbringung für der Guarnison in Maastricht zu bedecken. Nach dessen Verrichtung kehrte ich in mein logement zurück, die Einwohner der Stadt versichernde, daß die Wegnehmung und Arrestirung dieses unruhigen Manns zu ihrem Besten geschehen, als welcher sie durch seine schlimme Händel und intriguen schon oft in Gefahr des Verderbens gesetzt hätte. Tüttich den 2. Dec. 1701.“

„Der gute Herr von Meau wurde also unversehens hinweggenommen und soll in einer erbärmlichen equipage, ob er gleich ein alter Mann war, die ganze Nacht hindurch bis nach Ramur geführt worden seyn, da man ihn auf ein Pferd ohne Sattel gesetzt, die Hände ihm zusammengeschnüret, die Füße unter dem Pferde auch bei einander gebunden und ihn dergestalt ohne Hut, Stiefeln und Mantel fortgeschleppt hat. Auf die gegen den commendirenden Officier über solch hartes tractament geführte Beschwerde bekam er zur Antwort, daß man noch nicht die Hälfte der Strenge gegen ihn gebrauchte, die man zu gebrauchen die Erlaubniß hätte. Bei so beschaffenem Reiten ging es schlecht her, daß er auch etlichemal mit Lebensgefahr gar übel gestürzt, bis endlich er in Ramur arriviret, allwo man ihn leidlicher tractiret hat. Einer seiner Brüder, Domherr zu St. Martin, wurde mit arrêtiert, desgleichen sein Secretarius, und alle Briefschaften weggenommen; der andere Bruder entwich, wie auch der Herr von Blisca, Propst zu St. Marien, der sich einige Tage zuvor aus dem Staube gemacht, wogegen Soldaten in sein Haus, daselbst auf discretion zu leben, gelegt wurden. Von der Ursache der Arrestirung des Domdechanten wurde verschiedentlich gesprochen, doch lief alles fast endlich auf eines und dahinaus, daß derselbige nicht nur ehemals dem Churfürsten in der Wahl

zu einem Eättichischen Bischof zuwider gewesen seyn sollte, sondern auch hernach, sonderlich leztlin der Kayserl. Partei zu sehr angehangen, dem Churfürsten contrecarriert, sich zum Haupt der ihm widerstehenden Partei aufgeworfen, den Commendanten zu Huy und Stodum befohlen hätte, daß sie keine Französische Auxiliar-Völker einnehmen, sondern allenfalls bei dero Andringen Feuer auf sie geben und selbige mit Gewalt abweisen sollten. Das Wundersamste bei der ganzen Sache war, daß niemand sie hernach befohlen haben wollte. Der Churfürst entschuldigte sich in einem an das Eättichische Capitul abgelassenen Schreiben, daß er an Arrestirung und Wegführung seines Hauptes keinen Antheil, sondern die Nachricht davon mit Verdruss vernommen hätte; hingegen schob Frankreich alle Schuld auf den Churfürsten, daß er die Sache begehret und angestellet hätte, der sich denn auch darzu verstehen mußte, indem er nachmals an das Capitul schrieb, daß die Wohlfahrt des Staats ihn genöthiget hätte, so ein gewaltsames expediens vor die Hand zu nehmen, und es mußte sich der gute Herr von Mean, wie sehr sich auch das Capital nebst andern um seine Befreiung bemühet, in seinem Arrest nur gedulden.“

Den 25. März 1702 kam der Grand-prévôt der französischen Armee unter Begleitung „von 70 Mann zu Pferde nach Eättich, und wunderte sich jedermann, was doch dessen Berrichtung daselbst seyn würde. Bald äußerte es sich, zu großem Mißvergnügen aller Wohlgesinnten, indem er den Canonicum Longraye, der des gefangen weggeführten Domdechants Secretarius gewesen war, aus dasiger Citadell, worinnen er bisher gefangen gesessen hatte, herausnahm, ihn binden und knebeln ließ und mit sich auf das Schloß Bilvorden, nahe bei Brüssel gelegen, in ein härter Gefängniß führte, welches Tractament desselbigen den Leuten desto mehr zu Gemüthe stieg, je grausamer es war und je mehr die Menschen in der Veredung stunden, daß dieser Secretarius so wenig als sein Herr was Ungeschicktes gehandelt, sondern beide nur für die Gerechtsame des Hochstifts und die Eättichische Privilegia überhaupt gestanden hätten,“ während von Mean, der Domdechant, noch immer sehr traurige Stunden in

der Fast zu Namur verlebte. „Den 7. Junii 1702 aber nahm man ihn unversehens aus dasiger Citabelle, setzte selbigen auf eine Berline, mit 4 Pferden bespannet, und führte ihn unter einer starken Escorte von dannen ab, niemand wollte wissen wohin, bis es sich endlich zeigte, daß er nach Frankreich gebracht worden, allwo man ihn dem Papst, in die Hände seines in Frankreich subsistirenden Nuntii ausantwortete, der ihn, als einen Geistlichen, bis zu dem Erfolg eines Friedens gleichsam sequestriert behalten und verwahren sollte. Dieser ließ ihn nach seiner in Frankreich bekanntlich gelegenen Stadt Avignon bringen, und verlautete es gar bald, daß es ihm daselbst nicht besser oder erträglicher, als zu Namur geschehen war, erginge, woraus denn Viele eine mehrere Verstärkung des allenthalben erschollenen Rufes von dem besonders guten Verstand zwischen dem Papst und König in Frankreich nehmen wollten, und jener einen Geistlichen nur deshalb so übel tractiren ließ, weil ihm dieser nicht wohl wollte.

„Mittlerweile wollte sich auch das Lüttichische Capitul nicht zu denen Anforderungen des Churfürsten verstehen, welcher selbigem und gesamten Lüttichischen Ständen ein und andres vortragen ließ; denn es waren solche Lüttichische Stände den 3. Januarii versammelt worden, über die Angelegenheiten des Landes und gemeinen Wesens zu rathschlagen. Der Antrag des Churfürsten war ihnen den 4. dito schriftlich geliefert worden,“ und waren darin den Ständen außergewöhnliche Anstrengungen zugemuthet. „Die Stände wollten sich aber auf diesen Antrag nicht nach dem Willen des Churfürsten herauslassen, und bestand sonderlich das Capitul des Hochstifts darauf, in gar nichts zu willigen, ehe und bevor nicht dessen gefangen hinweggeführter Domdechant wieder auf freien Fuß gestellet worden, worum es auch beständig anhielt. Der Churfürst hätte aber gern gesehen, daß sich die Stände je eher je lieber nach seinem Begehren resolviret hätten, und ließ demnach ihnen nochmals bedeuten, es erforderten die gegenwärtige Coniuncturen allerdings einige Anstalt, sich auf alle Fälle in gute Positur zu setzen, damit die von Sr. Churf. Durchl. so lang gesuchte Neutralität desto ehender erhalten, das

Land bedeckt und nicht, wie vor diesem geschehen sey, eines jeden Discretion offen gelassen und exponiret werde. Wie nun deßhalben Se. Churf. Durchl. die Stände schon vordem darzu ermahnen lassen, so empfänden sie gar übel, daß bisher auf deren landväterliche Vorstellung noch nicht reflectiret worden, da doch die Sache keinen Verschub litte. Sie sollten demnach nunmehr desto ernstlicher drauf denken, um so ein wichtiges Werk zu Stand zu bringen; weil aber der Zweck ohne Mannschaft nicht zu erreichen, so war es nöthig, daß die Stände wenigstens so viel anwürben, als man letztverwichenen Krieg gehabt, nämlich 4200 Mann Infanterie und 800 Mann Cavallerie. Se. Churf. Durchl. versähen sich, es würde von den Ständen ohnverzüglich auf die Errichtung und Verpflegung dieser Milice gedacht werden; aber wie gesagt, in alle dergleichen Ansinnen wollten die Stände nicht eingehen, zusamt dem Capitul, es wäre denn der Domdechant in Freiheit widerum gestellet und das eingenommene fremde Volk aus dem Lande abgeführt und hingegen eine von allen darbei interessirten Puissancen unterzeichnete Versicherung einer vollkommenen dem Stift zugegehenden Neutralität verschafft worden.

„Weil die Ausschaffung des Französischen Volks nicht geschehe, meinte auch Se. Kayserl. Maj., daß wider Chur-Eöln ein mehrer Ernst zu bezeigen sey, und resolvirten demnach Mandata an selbige und dero Bediente und Unterthanen ergehen zu lassen, die vor allen Dingen den freisausehreibenden Fürsten, um darüber die starke Hand zu halten und die ihnen Gehörende wider den Churfürsten zu schützen, communiciret worden,“ wie im Eölnischen, so auch im Hochstift Rättich. „Die Rättichische Stände waren noch immer bei einander, weil der Churfürst den Convent, da er sonst mit dem Ende des Januarii ohnverrichteter Dinge auseinandergehen wollen, noch auf einen Monat erstreckt hatte. Der Marquis de Ximenes begab sich selbst in ihre Versammlung und stellte ihnen im Namen seines Herrn, des Königs in Frankreich, vor, wie daß dessen Allerchriftl. Maj. selbst es zu gnädigstem Gefallen gereichen würde, wann die Stände sich nach dem Willen des Churfürsten, als ihres Prinzen, bequemen,

welcher doch auch bei ihnen das Verlangte nicht auswirken wollte, indem die Stände auf ihren oben angezeigten Postulatis bestanden, deswegen auch der Churfürst eigene Courriers an Chur-Bayern, als seinen Herrn Bruder, und an den König in Frankreich abgehen ließ, und indessen den Ständen nichts weiter antwortete, daher die Meinung entstand, daß er vorher beider vorgenannter Höfe Gutachten wegen der denen Ständen zu ertheilenden Resolution abwarten wollte.

„Mittlerweile gaben die in Lüttich liegende Französische Troupes für, daß sie selbigen Orts mehr Befestigungswerke anlegen wollten, worzu auch einige Anstalt gemacht wurde. Der Marquis de Ximenes, der sie commendirte, ließ die Corps de garde allenthalben verdoppeln, in der Nacht noch einmal so stark als sonst patrouilliren und die 6 Regimenter Cavallerie, so bis dahin in den Vorstädten gelegen, der Stadt selbst einmarschiren, welches einige als eine Anstalt ansahen, die Stände, da sie mit Gutem nicht wollten, mit Gewalt zu zwingen, dem Ansinnen des Churfürsten ein Genügen zu leisten. Nach einer langen Berathschlagung aber wurden sie eins, demselbigen ein Subsidium von 50,000 Rthlr. zuzugestehen, mit der Bedingung, daß dargegen das Land nicht gehalten seyn sollte, Schanzgräber, Pallisaden, Fourage oder dergleichen etwas, entweder an Seine Churf. Durchl. oder an die sogenannte Burgundische Kreisvölker herzugeben. Ueber dieses offerirten sie sich auch zur Zahlung eines Don gratuit oder freiwilligen Geschenks, aber nur auf den Fall, wann und daß Se. Churf. Durchl. durch dero Autorität und Vorsorge ihnen eine sichere Neutralität verschaffte und den Abzug der fremden Troupes bewirkte. Dieses alles Sr. Churf. Durchl. vorzutragen, ordneten sie den 18. Februarii eine Deputation ab und schickten wegen des Capituls den Mr. Chareux, wegen der Noblesse den Baron Dultremont und von Seiten des Dritten oder Bürger-Stands den Advocat Bleden nach Bonn, um das Vermeldte zu hinterbringen, auch über das den gefährlichen Zustand von Lüttich vorzustellen und zu bedenken zu geben, in was Elend diese gute Stadt samt dem Lande gerathen müßte, wann die Sachen zu einem öffentlichen Krieg kämen.

„Der Fürst t'Serclaes de Tilly widerrieth diese Abschiedung, mit der Anzeige, daß er versicherte Nachricht hätte, es würde Sr. Churf. Durchl. diese Erklärung und Anzeige der Stände gar nicht gefällig seyn, weil solche von ihnen wenigstens 150,000 Rthlr. alle Jahr ohne Bedingung haben wollte. Es ging auch also, wie es der Tilly gesagt, die Deputirte von dem Capital und dritten Stande wurden nicht einmal für den Churfürsten zu Bonn gelassen. Die von der Noblesse, weil solche ihm für den andern gewogen zu seyn erachtet wurde, kamen allein zur Audienz, und es hieß: daß es dergleichen Absendung nicht bedorft, weil die Churfürstl. Ministres in Lüttich Vollmacht zu handeln und zu schließen hätten; die Erklärung der Stände sey auch nichts, und hätten diese, wann Subsidien oder freiwillige Geschenke dem Landesfürsten zuzugestehen wären, kein Recht, sich allerhand Conditiones dargegen zu stipuliren; die 50,000 Rthlr., welche die Stände geben wollten, wären bestimmt, die Bölder des Stifts, und zwar jede Compagnie mit 20 Mann, zu vermehren; was die begehrte Neutralität anbelange, so würde und wollte der Churfürst (so doch sonst immer nach dergleichen zu streben vorgegeben und sich, daß man sie ihm und seinen Landen Kayserl. Seitß nicht zugestehen wolle, beschweret und dieses als die Ursache seiner Alliance mit Frankreich angezogen hatte) ihnen dergleichen nicht verschaffen. Der Montrevel soll hinzugefügt haben, es sey eine Thorheit, wann sie sich die Neutralität zu erhalten einbilden wollten; sein König würde ohne äußerst dringende Noth das Lüttichische Gebiet nicht wieder evacuiren, und da man ihn dazu forciren wollte, Lüttich gewiß darüber zu einem Stein- und Aschenhaufen gemachet werden. Man versicherte gar, daß genannter General noch weiter gegangen und den Lüttichischen Deputirten ins Angesicht zu sagen sich nicht gescheuet habe: ihr Prinz selbst dürfte nur an keine Neutralität denken; er habe zwar vor Sr. Churf. Durchl. allen Respect, aber nur so lange Sie dem Interesse seines Königs beigethan bleibe; wollte Sie davon abweichen, so würde es ihm an Mitteln nicht ermangeln, Sie zur Raison zu bringen. Wie dieser Bescheid den Lüttichischen Ständen gefallen haben mag, ist leicht zu erachten, zumal da

sie an Andern bald hernach muthmaßlich sehen konnten, was etwa auch sie forthin treffen könnte und möchte.

„Die Stände hielten also für nöthig, zu Gott hierbei ihre Zuflucht zu nehmen, und ordneten nicht nur auf den 18. Febr. einen allgemeinen Fasttag an, sondern befahlen, daß anstatt der sonst gewöhnlichen Fußbarkeiten an den drey letzten Tagen des Carnevals öffentliche Gebete zu Gott um Abwendung der bevorstehenden Gefahr gehalten werden sollten. Mit Ausgang des selbstigen Monats kamen sie in ihrer Versammlung nach heftigem Streit zu dem Schluß, man wolle dem Churfürsten die begehrte 150,000 Rthlr. alle Jahr zugesiehen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er dem Lande die ostgemeldte Neutralität und Abführung der fremden Milice, auch Freiheit von Schanzen, Passirabengeben und aller weitem Contribution verschaffen sollte. Der Baron Simeoni schickte mit dieser Resolution der Stände gleich einen Courier an seinen Herrn, den Churfürsten, nach Bonn, der aber mit der Antwort zurückkam, es möchten Seine Churf. Durchl. die 150,000 Rthlr. unter den bedeuteten Conditionen nicht haben und würden sich, wann nicht bessere Erklärung folgte, an dem Lande schon zu rächen und es in die Wege zu richten wissen, daß den Ständen ihr Verfahren gereuen sollte. Es wollten sich aber diese nicht anders, als bisher geschehen, herauslassen und gingen den 10. Martii auseinander; aber der Magistrat zu Lüttich gab dem Churfürsten ein Geschenk von 1000 und dessen Ministre dem Baron Simeoni von 100 Pistolen.

„Unter diesen Händeln erkrankte der Graf von Verlo, der Lüttichischen Troupes General und Gouverneur dortiger Citadello, starb auch den 9. Martii und wurde fast von niemanden betrauert, weil man ihn mit für eines der vornehmsten Werkzeuge der mit Frankreich errichteten Alliance und daher entstandenen Handel hielt, und sagte man für gewiß, daß ihm die Betrübniß über die daher entstandene Verachtung und Aversation seiner Person die Krankheit und darauf folgenden Tod zugezogen hätte. Darauf ließ der Marquis de Ximenes Französische Troupes in die Citadello verlegen und gab ihnen Mr. Violaine, einen Franzosen, zum Commendanten, der hernach durch den Churfür-

fürsten in dieser Charge confirmiret wurde und ihm den Eid der Treue in die Hände des Grafen Simeoni ablegte; der hinterbliebene Sohn des verstorbenen Grafen Verlo aber bekam das Regiment, so der Vater bei seinem Leben gehabt hatte. Der nunmehrige Französische Commendant der Citadelle gab sich bei dem dasigen Geheimen Raths-Collegio an, um, wie sonst gewöhnlich, den Eid auch für selbigem abzulegen; aber es wollte ihm dasselbe solchen nicht abnehmen, weil er ein Ausländischer war, die Landesgesetze aber erforderten, daß dergleichen Aemter nur mit Eingebornen besetzt werden sollten.

„In Lüttich wollte es weder nach dem Willen des Churfürsten noch nach dem Wunsche Frankreichs hergehen. Der daselbst liegende Prinz t'Serclaes de Tilly mußte den 3. Aug. mit etlichen 1000 Mann ab- und nach dem Französischen Lager unter dem Duc de Bourgogne gehen, um dieses zu verstärken, worüber sich die mehreste freueten, in der Hoffnung, daß nun etwa die Sachen in dasiger Gegend in einen andern Stand gerathen würden und etwa die Neutralität zu erhalten sey; aber er hinterließ auch bei diesem seinem Abzug Gelegenheit zu neuen Sorgen und Verdrießlichkeiten: denn weil große Magazins in Lüttich für die Französische Armee eingerichtet waren, besorgte er, selbige möchten in seiner Abwesenheit den Allirten in die Augen stehen und sie zu einem Anschlag auf sie verleiten; darum ließ er den Magistrat bei seinem Abmarsch für sich kommen und empfahl ihm, für diese Magazins gute Sorge zu tragen und die Thore der Stadt wol zu besetzen, mit dem Anfügen, daß es von ihnen gefordert werden sollte, wenn mehrgemeldten Magazinen etwas Widriges zustieße. Der geheime Rath des Churfürsten hatte gleich sofort die Stadthore mit einer Compagnie solcher Bürger besetzen lassen, die man der Cron Frankreich am gewogensten zu seyn vermeinet; aber der Stadt-Magistrat setzte sich dargegen mit der Anzeige, er könne dieses nicht leiden, es sey denn daß die drey Collegia darein willigten, die sich deswegen auf dem Rathhause versammelt hatten. Nach langer Ueberlegung wurde geschlossen, es vermöchte die Stadt bei diesen gefährlichen und stachlichten Conjunctionen keineswegs die Bewachung der Stadthore über sich

zu nehmen, als lange nämlich Französische Besatzung in der Citadelle läge, weil ihnen dieses sonst nur den Haß der Benachbarten und den Untergang der Stadt zuziehen würde. Da auch die Holländer sich herbei machten, osterwähnte Magazins hinwegzunehmen, wußte sich die Bürgerschaft denselbigen nicht zu widersetzen; denn dergleichen thun wollen würde so viel heißen, als sich zu einem der streitenden Theile schlagen, worzu aber die Stadt gar keine Lust hätte. Hierauf mußte der in den Citadellen mit 8 Bataillons liegende Commandant die Bewachung der Thore durch seine Leute bestellen und auf der Hut seyn, so gut er selbst konnte. Man hatte auch schon vorlängst, und sobald die Historia von Cremona erschollen, alle in die Maas gehende Wasserleitungen zugemauret, um nicht durch dergleichen Weg überumpelt zu werden. Dennoch achtete man sich nicht sicher, und gingen manche, die an Frankreich sehr gehangen, aus Furcht für einen Einfall der Allirten davon, wie sich denn der Baron Simeoni nebst zwey oder drey Canonicis, auch etlichen Advocaten, so wider Kayserl. Interesse geschrieben hatten, retirirte. Indessen mußte sich doch die Stadt den Holländern, damit diese nicht das Land verwüsten, zu 6000 Rthlr. monatlicher Contribution verstehen."

Nicht lange, und die Franzosen sahen sich genöthigt, die Stadt Lüttich zu verlassen. „Weil sie Miene machten, als wann sie ihre großen Magazins von Lüttich nach Ramur in Sicherheit transferiren wollten, so hoffte die Stadt derer Franzosen zugleich mit los zu werden, sorgte aber anbei auch, daß selbige sich beim Abzug aufs Plündern legen, denen Einwohnern das Beste mitnehmen und wol gar einige als Geiseln mit sich wegschleppen möchten, um forthin durch dieses Mittel grosse Contribution zu erpressen; aber die Sachen wendeten sich anders: der Maréchal de Boufflers kam mit dem Duc du Maine selbst nach Lüttich, sie besahen die Fortifications, und weil deren Zustand ihnen nicht allerdings gefiele, mußten deren mehre angeleget werden; die Besatzung der Citadelle und Rathause wurde verstärkt und alles so eingerichtet, als wenn man der Allirten festen Fußes erwarten wollte, da sie für den Ort zu kommen gedächten. Bei allem hielt man doch

solches noch für eine Französische Finte und besorgte, daß eine Hinterlist darunter verborgen liegen möchte; aber es war ihnen doch ein Ernst, wie sich denn auch der Maréchal de Boufflers mit seiner Armee bei Lüttich setzte, in der Meinung, es zu bedecken, konnte aber dessen Eroberung nicht verhindern.“ Nachdem Venlo, Stevenswerth, Roermonde gefallen, rückte die alliirte Armee geradeswegs vor Lüttich, „worauf die Franzosen sich sogleich in die Citadelle gezogen und schleppten 400 Schafe von denen Fleischhauern und eine überaus ansehnliche Menge Hornvieh mit sich, als ob sie sich darinnen den Winter durch wehren wollten. Am Mittag des 13. Octobris stund die Holländische Armee schon vor der Stadt, weßwegen die Franzosen die nächst der Citadelle gelegene Vorstadt in Brand gesteckt; allein weil etliche Holländische Regimenter viel Fleiß und Mühe angewendet, noch etwas davon zu retten, so ist es ihnen an etlichen Orten gelungen, daß sie einige Häuser und sonderlich St. Walburgens Kloster dem entstandenen Feuer entriffen und darinnen Posto gefaßt.

„Am Abend desselbigen Tages sind die Bürgermeister der Stadt Lüttich zum Grafen Marlborough und der übrigen Generalität in das Lager bei sicherem Geleit gereiset und haben sich auf folgende besondere Punkte verglichen, welche wir, weil sie nicht gar gemein sind, mittheilen wollen, wie sie zwischen der Lüttichschen Regierung, dem Domstift und dem Adel einer Seits und dann denen Franzosen anderer Seits getroffen worden: Erstlich daß weder von denen Franzosen, die in der Citadelle sind, oder denen Holländern, die den Platz belagern, das geringste Haus in Lüttich beschossen oder durch Feuer belästiget werden sollte; auch sollte man sich keines Hauses in Lüttich wider die Citadelle bedienen. Zum Andern sollen die Thorschlüssel (wie es auch geschehen) dem regierenden Bürgermeister ungesäumt eingehändiget werden. Und drittens, im Fall eine oder die andere Citadelle von denen Belagerern sollte zur Capitulation genöthiget werden, soll die andere von sich selbst mit in die Accords-Punkte eintreten; es ist aber hier zu merken, daß dieser Punkt nicht gehalten worden auf Seiten der Franzosen.

„Gleich rüdten 18,000 Holländer in die Stadt und besetzten alle Posten; daher trauten die Bürger, weil hier keine Franzosen eingezogen, und flüchteten nicht das geringste. Nach diesem brachte man auf Befehl des Generals Coehorn, welcher diesen Feuerzug zu regieren hatte, 120 schwere Canons, 30 Mörser und über dieses noch 40 Böller und Haubizen, nebst noch 200 kleinen Handmörsern, zu denen Granaten und Carcassen. Sobald nun die Stadt-Vertagung und Kessel fertig waren, wurde zugleich, welches zu verwundern ist, ehe noch eine Breche war, zum Sturm Anstalt gemacht, welchen der Hannoverische General Sommerfeld und der Holländische Monsieur Fagel angeführt. Darbeneben haben commandirt Generalmajors Graf von Drenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf vom linken und noch einer vom rechten Flügel. Ich habe mir von einem guten Freund erzählen lassen, welches wol mit Erstaunen zu hören war, zumal die Citadelle so fest mit 3 Schweizer-Bataillons, 2 Bataillons vom Herzog von Chero, 1 von Picardie, 1 von Westerloos und 1 von Verlo, das ist mit 8 Bataillons besetzt war, ich sage, daß es Wunder war, was er erzählte, nämlich die Attaque, Eroberung und Plünderung wären kaum anderthalb Stunden von einander gewesen; es habe der General Coehorn, da zum Sturm schon alles veranstaltet war, aus allen aufgeführten Canonen zugleich nach dem Ravelin feuern lassen und solches gleich in einer halben Stund erobert; dann unter dem grausamen Feuer und Dampf sind die Fußvölker bis an den Graben, als ob es ein Spazierweg wäre, angerückt, und haben sich da nur ein wenig eingeschauzt, dann daß sie dieses sicher thun können, das hat das andere Feuer nach dem Bollwerk gemacht, welches ein Werk abermal von einer halben Stund gewesen, so war da eine Breche, daß sie Compagnienweis hinein marchiren können. Deswegen geschah gleich der Anlauf, und obwol die Besatzung weiße Fahnen zum Capituliren aufgesteckt, so mochte man entweder selbige im Dampf nicht wol gesehen haben, oder die erhitzen Engländer mochten, von grimmiger Rache geblendet, keine Lust gehabt haben zu sehen. Da ging es dann an ein Würgen und, als man sich recolligiret, an ein Plündern und Entleiden

der Soldaten, daß es sich zu verwundern war. Ehe die anderthalb Stunden fürüber, waren die Franzosen schon wirklich bis aufs Hemd ausgezogen und in einer solchen Kält unter die Wälle gesperrt, obgleich ein Brief aufgefangen worden, in welchem der Monsieur Violaine dem Maréchal Boufflers sich gar wol drey Wochen zu halten versprochen.

„Daß obbemeldter guter Freund, welcher dabei gewesen, wahr gesagt, das wird der Grafen von Athlone und Marlborough Schreiben bestätigen, davon der kurze Auszug dieser ist: Er wünsche denen Herren Staaten Glück, daß, ohnerachtet die Besatzung in der Citadelle so zahlreich und mit Proviant und Munition aufs Beste versehen gewesen, der Platz doch mit Sturm erobert, und zwar mit der größten Tapferkeit von der Welt, indem der Commandant samt dem, was vom Schwert übergeblieben, auf Gnad und Ungnad gefänglich genommen worden. Die Deputirten berichteten ebenfalls durch ihren Brief, daß nach gemachter Breche der Sturm eine einige Viertelstunde vor 4 Uhren angefangen und gleich nach 4 Uhren die Staatliche Fahnen auf der Breche aufgesteckt gesehen. Der Graf von Athlone hat es noch deutlicher gegeben, da er, nach dem Dank Compliment, so viel Nachricht nach dem Haag überschickt: Diesen Nachmittag, ungefähr eine Viertelstunde vor 4 Uhren, ist das Schloß oder die Citadelle vor Lüttich, nachdem unser rechter und linker Flügel durch die zwey Approchen bis auf eine gute und zulängliche Distance angerucket, mit aller Macht angegriffen worden, und dieses, Gott sey gedanket, mit einem solchen guten Erfolg, daß, nach einem beiläufig dreyviertelstündigen Gefecht, die Unsere sich davon Meister und die ganze Besatzung, sogar den Gouverneur Monsieur de Violaine selbst und noch viel andere Officiers, so man auf der Breche bekommen, ohne Capitulation, mit dem Degen in der Hand, zu Kriegsgefangenen gemacht haben. Ich wünsche Ew. Hochmögenden von Herzen Glück zu dieser Eroberung, welche (nächst Gott) der Tapferkeit und dem unerschrockenen Muth des Fußvolks von dieser Armee zuzuschreiben ist, worzu auch die Veranstellung und Direction des Herrn General Coehorn nicht wenig geholfen, indem selbiger durch die

Artillerie eine schöne Breche hat legen lassen. Den Angriff haben commandirt die General-Lieutenants Jagel und Sommerfeld, die General-Majors Graf von Drenstirn und d'Arville, der Brigadier Bernsdorf und ein Brigadier vom rechten Flügel. In der Citadelle sind 3 Bataillons Schweizer von Castellane, 2 Bataillons von dem Herzog von Chero (?), so selbst auch unter den Gefangenen, 1 von Picardie, 1 von Westerloo und 1 von Berlo. Die Anzahl der Todten und Blossirten kann man noch nicht wissen; jedoch können Ew. Hochmögenden sich versichern, daß diese 8 Bataillons des Feindes ruinirt seyn. Man kann auch nicht melden, was vor Vorrath, Geschütz und dergleichen in der Citadelle vorhanden sey; morgen aber wird man es wissen, und werde ich alsdann nicht ermangeln, Ew. Hochmögenden einen genauen Bericht davon zu erstatten. Ansezo ist man im Werk, die Carthause auf eben diese Art anzugreifen, in Hoffnung, daß es uns allda nicht weniger glücklich von Statton gehen und gelingen werde, damit die alliirte Armee mit Ehren und zu der gemeinen Sache Vortheil die Winterquartier beziehen möge.

„Coehorn ließ alsobald, da die alte Citadelle den 23. Octobris übergangen, alles Geschütz auf die andere Seite, gegen die Carthause zu führen. Weil aber die Ungefügigkeit der Sturmwinde Donnerstags den 26. Octobris die Schiffbrücke zerstücket, hat man den Angriff auf die Carthause bis auf den 28. selbigen Monats früh sparen müssen; dann damals fingen die Batterien und Bomben an zu spielen, wiewol sie schon den 25. durch einen Trompeter aufgefördert, der aber beantwortet worden, daß man der Holländischen Ankunft mit Pulver, Eisen und Blei erwarten wolle. Am Abend dieses Tages stunden die meisten Gebäude dieser neuen Citadelle in vollem Feuer. Nun ließen die Franzosen in der Festung an unaufhörlichem Gegenschießen auch nichts ermangeln; allein es war nur Kinderwerk gegen das, womit die Festungswerke und die andern Gebäude von außen her angepöffen worden. Die in der Citadelle ließen ungeacht dessen dabei ihre Meinung, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, wissen. Aber noch in dieser Nacht um 2 Uhr fing die Besatzung an von

Uebergabe zu reden und ein Thor, ehe es Tag worden, zu übergeben.“ Am 29. Oct. 1702 wurde die Capitulation geschlossen.

„So war die Stadt Lüttich samt ihren Citadellen in der Allirten Gewalt, und kamen bis in die 14,000 Mann zur Besatzung in die Stadt, 3—4000 in die Citadellen, und fand sich der Graf von Sinzendorf daselbst ein, im Namen J. Kayf. Majestät alles im Civil- und Polizey-Wesen zu reguliren. Die Freunde der Allirten, die sich aus Furcht, wie der Dombesatz tractirt zu werden, anderswohin retiriret hatten, fanden sich nun wieder in Lüttich ein; darentgegen mußten manche ausweichen, die zu große Vertraulichkeit mit den Franzosen gepflogen: da machten sich der Graf von Poitiers, der Graf von Berghes, der Graf von Tilly, der Marquis von Festre von freien Stücken aus dem Staube; denen Herren Cartier, Brassonies, Herve, Hilaine, Arvins, gewesenen Bürgermeistern, desgleichen dem Hrn. Schluß, geheimden Rath, wurde befohlen im Namen Kayserl. Majestät, daß sie sich aufs wenigste drey Meilen weit von und aus Lüttich vom 10. Nov. binnen 24 Stunden zu begeben und außer Erlaubnuß des Hrn. Grafen von Sinzendorf nicht wieder dahin zu kommen, noch mit jemanden daselbst zu correspondiren haben; der Postmeister Belvaux mußte binnen drey Tagen nicht nur die Stadt Lüttich, sondern auch ihr ganzes Gebiet räumen.

„Der Graf von Sinzendorf trug hierauf dem Capital des Hochstifts auf, eine Versammlung der Stände zusammenzuberufen, damit alles dabei, nach gegenwärtigen Umständen, in gute Ordnung und Richtigkeit gebracht werden könnte; aber das Capital weigerte sich dessen, mit der Anzeige, daß ihm dergleichen nicht zusäme, da nach den Gesetzen des Landes nur der Prinz, d. i. der zeitige Bischof, die Stände zusammenzuberufen Recht hätte. Man meinte aber, daß zu dieser Weigerung des Capituls die sich noch in selbigem befindende Französisch-Gesinnte ein Großes beigetragen hätten, sintemal es dergleichen noch immer gab, wie dann bald hierauf noch drey von den Capitularen sich freiwillig retirirten; doch war es auch dem Hochstift nicht zu verdenken, wann es, in Betrachtung der künftigen Zeiten und Aenderungen, ob es gleich nicht Französisch gesinnt gewesen, auf seinen Bischof

und fürsten möglichste Reflexion machen und nicht alsobald und gleichsam mit Freuden thun wollen, was ihn nothwendig besuchen mußte, wie wir denn bald hören werden, wie das gute Capitul zwischen Thür und Angel so zu reden gesteckt worden, da Ihro Kayserl. Majestät dieses und der Churfürst als Prinz von Tüttich was anders haben wollen. Denn als das Capitul, gleich als wenn der Bischöfliche Sig erledigt wäre, die Stände nicht zusammenberufen wollte, so that es der Graf von Singendorf im Namen Ihro Kayserl. Majestät und verordnete, daß sie den 27. Nov. ihre Sessiones anfangen und eröffnen sollten; hingegen begab sich der Churfürst aus Luxemburg, wohin er sich von Bonn aus retiriret hatte, nach Dinant in das Tüttichsche und schrieb dahin eine Versammlung der Stände auf den 28. ddo aus, mit dem Bedrohen, alle diejenige derselbigen für Feinde und Rebellen zu halten und zu behandeln, die solche durch ihn ausgeschriebene Versammlung nicht besuchen würden. Sollte nun das geschehen, so konnte man auf der vom Kayser ausgeschriebenen nicht erscheinen, und wußte das Capitul samt übrigen Ständen nicht, wohin es sich wenden sollte. Die meiste waren der Meinung, auf keiner von beiden zu erscheinen; aber dieses wollte sich auch nicht lange thun lassen, weil es so viel hieß, als die Sache mit beiden Theilen verderben. Indessen ging die durch den Kayser angeordnete Zusammenkunft den 28. Nov. vor sich, obgleich viele Glieder der Stände abwesend waren, weil sie sich vor den Drohungen des Churfürsten fürchteten, die er wider die ausgestoßen hatte, so sich dabei würden antreffen lassen."

Nach dem Vortrag des kaiserlichen Commissarius, des Grafen Philipp Ludwig von Singendorf, „sollten nun die Berathschlagungen gepflogen und hierauf zu einem Schluß geschritten werden; allein die Sachen gingen langsam her, weil ein Theil der Stände, die noch wirklich unter Französischer Gewalt stunden, abwesend waren und nicht erscheinen konnten, andere aber in Furcht und Sorgen stunden, was zu thun, weil der Churfürst sich bedrohlich vernehmen und durch ausgestreute Zettel machen ließ, daß niemand ohne seinen Consens auf die Kayserlichen Forderungen was bewilligen sollte; die es thaten,

wollte er als Rebellen im April künftigen Frühljahrs zu strafen wissen, da er durch seiner Allirten Macht wiederum nach Lüttich zu kommen gedächte, allwo er noch viel heimlicher Anhänger hätte, sonderlich an den Spanischen und Französischen Mönchen, die aber deshalb auf Befehl Kayserlicher Commission aus der Stadt mußten. Er hielt sich dermalen in Namur auf, ordnete aber in Dinant aus denen von Lüttich geflüchteten und gejagten einen neuen geheimen Rath an, dessen Präsident der Graf von Poitiers seyn sollte, den er auch zu seinem Canzler dasiger Orte machte. An genanntem Orte sollte nun den 19. Dec. die von dem Churfürsten anbefohlene und ausgeschriebene Versammlung der Stände vor sich gehen, darauf aber eingehendem Bericht nach nur 9 Personen erschienen. Der Graf Poitiers that eine denen hohen Allirten gar anzügliche Antwort, wodurch diese nur mehr irritirt worden und desto eifriger sorgten, dem Unternehmen des Churfürsten nachdrücklich zu begegnen.

„Indessen wollte doch von denen in Lüttich versammelten Ständen etwas resolviret seyn, weil mit dem Jahr alle zu Verstreitung gemeiner Ausgaben bestimmte Mittel aufhörten und die Ausgaben nicht vermieden werden konnten, notwendig neue Fonds dazu aufgefunden und angewiesen werden mußten. Damit sie aber sicher gingen, erlangten sie bei Ihrer Kayserlichen Majestät und denen Herren Staaten, daß sie einige ihres Mittels nach Namur an den Churfürsten absenden möchten, um ihm glimpflich vorzustellen, wie sie sich gestalten Dingen nach nicht entbrechen könnten, zu einigen Bewilligungen auf geschehenen Kayserlichen Vortrag zu schreiten. Damit diese Vorstellung desto besser Gehör finden möchte, erkieseten sie zu Deputirten Leute, die dem Churfürsten angenehm und so beschaffen waren, daß er keine Ursache, Mißtrauen auf sie zu setzen, hatte, nämlich aus dem Capitel die Canonicos Stodum und Chareux, aus der Noblesse den Baron Horion und zwey Advocaten vom dritten Stande, die den 22. Dec. nach Namur abgingen und allda den 24. dito öffentlich Audienz bei dem Churfürsten hatten, der sie gar gnädig empfing und lange Zeit über den Zustand gegenwärtiger Sachen im Lüttichschen mit ihnen redete. Er gestand

ihnen, wie er nicht gemeinet, daß Tüttich sollte in der Allirten Hände kommen, und schob die Schuld, daß es geschehen, auf den *Maréchal de Boufflers*. Sonst gab er ihnen seinerseits Commis-
sarien zu, die ihren Vortrag hören und deshalb mit ihnen handeln sollten, da es dann nach einigen Schwierigkeiten dahin
gediehe, daß er den Tüttichischen Ständen erlaubte, wegen einer
Neutralität mit *Ihro Kayserl. Majestät* und den Herren Staaten,
auch andern hohen Allirten zu tractiren, mit dem Versprechen,
er wollte sie von allen Feindseligkeiten und Contributionen
Französischer und Spanischer Seits befreien, wenn sie ihm alle
Jahr ein Subsidium von 50,000 Rthlr. geben wollten. Den
29. Dec. nahmen obgemeldete Deputirte ihre Abschiedsaudienz
und kehrten nach Tüttich zurück, allwo man sich hernach um Er-
langung einer Neutralität bemühte. Der Convent zu Dinant
hielt indessen mit seinen Resolutionen auch ein, weil er, was
zu Tüttich geschehen, abwarten und seine Mesures darnach
nehmen wollte.

„Die gespaltene Stände waren an gemeldten zwey Orten
mit dem Anfang des Jahrs 1703 noch immer bei einander, und
hieß es bei denen zu Tüttich versammelten, man wollte ein Sub-
sidium von 50,000 Rthlr. an *Kayserl. Majestät*, eben so viel
an den Kurfürsten und gleiche Summa an die Herren Staaten
zugesehen, um durch solch kostbar Expediens einige Art der
Neutralität zu erhalten und zu beweisen, wie sie denn auch einige
Deputirte in den Haag gesendet hatten, durch welche sie das
mehrgemeldete Gesuch einer völligen Neutralität trieben, doch
hieß es hernach, sie wären wegen keiner Neutralität allda ge-
wesen, vielmehr nur die Auswechselung des weggeführten Dom-
dehants gegen einige Französische Officiers zu befördern. Der
Churfürst hatte wiederum einige des Hochstifts zu sich nach Namur
verlangt, mit denen er sich nochmals über den gegenwärtigen
Zustand der Sachen besprechen wollte, deswegen auch die Ca-
nonici Stodum und Chareux sich dahin auf die Reise machten,
obgleich viel ausgesprengt wurde, wie der Churfürst mit einer
großen Macht auf das Frühjahr kommen, Tüttich wieder ein-
nehmen, die Allirte wieder aus dem Cölnischen verjagen wollte

u. s. w., welches doch nur für Französische Rodomontaden bei den meisten passirte. In Mitte des Januarii ging der Landtag zu Dinant auseinander, und schien also dormalen der Churfürst mit denen 50,000 Rthlr. zufrieden seyn zu wollen, die ihm das Stift zu geben Willens war. Den 19. Januarii cassirte der Graf von Singendorf, als Kayserl. Bevollmächtigter, das geheime Raths-Collegium und setzte im Namen Kayserl. Majestät ein neues ein, in welches der Archidiaconus Rosen, der Baron Mean, der Abt Lanaye, der Canonicus Blisca, der Bürgermeister Pleineveaux, der Scheyffen von der Stann, Graf von Singendorf aber als Präsident angestellet wurde, der den ersten Rathgang mit einer wohlgesetzten Rede eröffnete, von dem Gehorsam, welcher Kayserl. Majestät mit allem Eifer und Treue zu leisten wäre. Desgleichen wurde auch der Stadtrath nebst andern Collegiis verändert, allenthalben die Anhänger des entwichenen Churfürsten abgeschafft und an deren Stelle andere verordnet, die man Kayserl. Majestät und gemeiner Sache gewogen zu seyn glaubte. Den 21. dito machte man unter Trompetenschall die Kriegserklärung wider Frankreich und dessen Mitgenossen öffentlich kund, theilte Abschriften von denen wider Churcöln ergangenen Verordnungen und Schlüssen unter die Bornehmsten des Orts aus, womit genug bewiesen war, daß Lüttich nicht neutral seyn sollte. Dieses gefiel dem entwichenen Churfürsten sehr übel, daß er auch die zu ihm gekommene Lüttichische Deputirte nicht mehr zur Audienz lassen wollte, anzeigende, er möge auch an das, wessen er sich sonst erkläret hätte, nicht mehr gebunden seyn, da man die Kriegsdeclaration wider Frankreich, auch andern ihn betreffende Sachen zu Lüttich kund machen, ja öffentlich ausschlagen lassen.

„Daran kehrten sich Ihre Kayserliche Majestät und Dem Alliirte gar nicht und mußten jener die Lütticher den Eid der Treue schwören. Als dieses vorging, hatten sich der Graf von Berlo und der von Hosemont auf ihre Landgüter gemacht, in der Meinung, der Ablegung solchen Eids zu entgehen; aber man schickte ihnen 25 Dragoner nach, von welchen sie nach Lüttich gebracht worden, da sie sich denn gedachten Eid abzuschwören ohne

weitere Weigerung bequemen. Unterschiedene Uebelgeknute schaffte man von dannen hinweg, und betraf solches auch den Jesuiten Sabrant, den Rector des Jesuitischen Seminarii in Rüttich, weil man Briefe von ihm an den entwichenen Churfürsten aufgefangen, darin er diesem berichtet, wie er in gedachtem Seminario das Te Deum Laudamus singen lassen wegen des Vortheils, den Bayern wider die Kayserliche bei Eifersbirn erhalten. Es begab sich also dieser zu Rüttich ausgewiesene Jesuit nach Namur zu dem Churfürst, der ihn unter die Zahl seiner Reichswäter aufnahm. Dahin war auch mit Ausgang des Martii der Großdechant Meun von Avignon gebracht worden, und sagte man, er habe daselbst bei dem Churfürsten Audienz gehabt, dieser mit seinem Unglück ein Mitleiden bezeiget und ihm gesagt, daß er an seiner Hinwegnehmung keine Schuld habe, obgleich die Franzosen beständig vorgegeben, sie hätten selbige auf Befehl des Churfürsten bewerkstelliget. Hingegen wurde der Canonicus Selis den 20. Maji, als er auf dem Platz S. Lambert spazieren ging, ohversehens in Rüttich in Arrest genommen und von zweyen Officirern mit etlichen Soldaten in die Citadelle geführt, und sagte man, daß dieses auf Ordre derer Herren Staaten geschehen, weil solcher Canonicus allzu frei nach Namur und Brüssel geschrieben hätte. Das ihm deshalb Widerfahrne sagte andern ein Schrecken ein, ihre Zunge und Feder behutsamer in Acht zu nehmen. Das Domcapitel versammelte sich wol gleich und sendete an Graf Tilly, als Rüttichischen Commendanten, eine Deputation, welche um die Ursache fragen mußte, warum ein Glied seines Rükels dergestalt behandelt? Der Graf Tilly aber fertigte sie mit der Antwort ab, es sei die Ordre, solchen Canonicum in Arrest zu nehmen, an ihn nicht gerichtet gewesen, weshalb er auch keine Nachricht von der Sache geben könnte.“

So war also Joseph Clemens vollständig seiner Lande verlustig, denn das Bisthum Hildesheim, wo er im J. 1694 zum Coadjutor erwählet worden, ließ man ihn auf Ableben des Fürstbischofs Jodocus von Brabeck nicht antreten, und sind selbst die auf dem Hochstift Regensburg und der gefürsteten Propstei Berchtesgaden ihm versicherten Pensionen eingezogen worden, ein Um-

stand, der mich gewahren läßt, daß ich den persönlichen Beziehungen des Kurfürsten noch Rechnung zu tragen habe. Clemens Joseph Cajetan Franz Anton Kaspar Melchior Balthasar Johann Baptista Nicolaus, des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern und der Prinzessin Henriette Adelheid von Savoyen jüngerer Sohn, geb. 5. Dec. 1671, hatte zum Gouverneur gehabt den Baron Timor Victor von Weihs, was eigentlich sehr auffällig bei der entschiedenen Abneigung der Kurfürstin für alles Deutsche. Hatte sie doch einstens um die Entfernung der Deutschen überhaupt vom Hofe gebeten, was der Kurfürst kaum mit der Betrachtung, daß er selbst ein Deutscher, abwenden konnte. Wesentliches Verdienst um den Prinzen hat der Gouverneur sich erworben. Dem ist es doch allein zuzuschreiben, daß Joseph Clemens eine für die Zeit ausgezeichnete Erziehung empfing. Er sprach und schrieb Französisch in seltener Gewandtheit, fand in Bezug auf einen deutschen Aufsatz seines Gleichen nicht unter den Räthen zu Bonn, handhabte die Sprache überhaupt in Reife, namentlich in seinen französischen Comödien, war ausgezeichnet musikalisch. Fern sei mir jedoch der Gedanken, daß diese Eigenschaften in irgend einer Weise in Betracht gekommen seien, als dem altersschwachen Kurfürsten Maximilian Heinrich von Köln ein Nachfolger zu geben. Dazu war von dem kaiserlichen Hofe Prinz Joseph Clemens ausersehen. Dieser, Domcellar zu Köln, hatte im J. 1686 seine sechs wöchentliche Residenz, die sogenannte Capheuse absolvirt, und fand sich in Begleitung seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel zu Bonn ein, in der Hoffnung, durch persönliches Einschreiten den alten Herren für die auf Joseph Clemens zu richtende Wahl eines Coadjutors zu gewinnen. Maximilian Heinrich schrieb jedoch an den Kurfürsten von Bayern, daß sein Besuch ihm nur dann angenehm sein könne, wenn der Coadjutorie mit keiner Sylbe erwähnt werde. Auf solches Schreiben kehrte Maximilian Emanuel nach München zurück, ohne seinen Oheim gesehen zu haben.

Die Wahlumtriebe wurden aber zu Bonn wie zu Köln fortgesetzt, da Frankreich das ganze Gewicht seines Einflusses anwendete, die Wahl auf den Prinzen Wilhelm von Fürsten-

berg, den Bischof von Straßburg, zu lenken. Maximilian Heinrich, von Hause aus den französischen Interessen ergeben, wurde gewonnen durch das Versprechen kräftigen Schutzes im Falle aus der Wahl sich ergebender Streithändel, durch den Verzicht auf eine Schuld von 400,000 Livres, welche Frankreich von ihm zu fordern hatte, und durch die Herausgabe von Dinant und Bouillon. Der einzelnen Domherren sich zu versichern, wurden Bestechungen ins Große angewendet; demjenigen, so der Prinz von Fürstenberg aus eigenen Mitteln dafür verwenden konnte, fügte Frankreich sehr bedeutende Summen hinzu. Von der andern Seite empfahl sich Joseph Clemens durch ein eindringliches Schreiben vom 7. Dec. 1687. Zu seinen Gunsten verwendeten sich der kaiserliche Hof und Kurbayern; der Papst ermahnte die Domherren durch ausdrückliches Schreiben, den Prinzen von Fürstenberg nicht zu wählen. Aber eine unendliche Majorität war für diesen gewonnen, und Maximilian Heinrich erklärte, Prinz Joseph Clemens sei noch ein Knabe, er aber bedürfe eines Mannes zu seinem Helfer.

In solcher Stimmung wurde am 7. Januar 1688 die Wahl vorgenommen. Von 18 Wählern stimmten 17 für den Prinzen von Fürstenberg. Aber der Papst, hiervon in Kenntniß gesetzt, erklärte die Wahl für null und nichtig und versagte die Confirmation; hatte er doch ein Abmahnungsschreiben erlassen, wodurch bei Androhung des Bannes und einer Strafe von 2000 Scudi für jeden mitwählenden Capitularen geboten, die Wahl bis zum Märzmonat auszusetzen. Der Kaiser verweigerte dem Eölnischen Gesandten, der mit der Notification von der vorgenommenen Wahl sich einfand, die Audienz; Kurbrendenburg ließ das zu dem Ende ergangene Schreiben unbeantwortet. Dagegen bereitete sich Fürstenberg, seinen Anspruch mit Waffengewalt durchzusetzen, ließ die Eölnischen Truppen auf Kriegsfuß bringen, 6 neue Compagnien à 150 Mann anwerben, die Festungswerke von Bonn, Kaiserswerth in bessern Stand setzen, verschaffte sich aus Frankreich ein Hülfscorps von 2600 Mann Infanterie und 200 Dragonern. Bevor er mit seinen Rüstungen fertig, starb Kurfürst Maximilian Heinrich den 3. Jun. 1688. Sofort schickte

Ludwig XIV die nöthigen Geldmittel, um die kurfürstlichen Truppen von 1287 auf 5000 Mann zu bringen, und verdoppelte die den Capitularen und den einflussreichsten Beamten zugebachten Geldspenden; denn nach des Papstes Innocentius XI bestimmter Erklärung war eine zweite Wahl unvermeidlich geworden.

Es wurde demnach der 19. Jul. 1688 zum Wahltag angesetzt, eine Frist, welche Fürstenberg und der französische Gesandte Heron, der kaiserliche Commissarius Graf Dominicus Andreas von Rauniz und die bayerischen Abgeordneten, der Graf von Tauffkirchen und Johann Friedrich Karg von Nebenburg auf Kirchschletten, wetteifernd benutzten, um durch die gewöhnlichen Künste der Diplomatie zu wirken; Ueberredung und Versprechungen wurden verschleudert, um die Wähler zu gewinnen. Werthvolle Geschenke, Verheißung reichlicher Pensionen, einträgliche und ehrenvolle Aemter für die Betteyrn kamen zur Anwendung. Karg, im Namen seines Candidaten, gab dem Domcapitel die Zusicherung, daß demselben die Regierung des Erzstiftes verbleiben solle, bis Joseph Clemens das 25te Jahr erreiche. In der Capitularversammlung vom 14. Jul. protestirte Rauniz ausdrücklich gegen die Wahl des Prinzen von Fürstenberg. Für den erklärten sich gleichwohl am Wahltag selbst 13, für den bayerischen Prinzen 9 Stimmen, 2 waren verloren. Vermöge des kanonischen Rechts war dieses Ergebniß ungültig. Fürstenberg konnte, in Ermangelung eines seine Wahlfähigkeit ausprechenden Breves, nur postulirt werden, es mangelten ihm aber die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen, während Joseph Clemens nicht die für die Gültigkeit einer Wahl verlangte einfache Majorität aufbringen konnte. Es blieb nichts übrig, als die Entscheidung der streitigen Wahl von dem heiligen Stuhl zu verlangen. Die von Innocentius XI zu dem Ende ernannte Congregation erklärte am 15. Sept. die Postulation für ungültig, die Wahl des Prinzen von Bayern für rechtskräftig, was Innocentius in dem Breve vom 20. Sept. bestätigte.

Fürstenberg hingegen ließ durch seine Partei im Domcapitel die Wahl als in optima forma vollzogen bei dem Reichstag anmelden, prätendirte sein Votum in dem kurfürstlichen Collegium,

ließ sich als Kurfürst proclamiren, übernahm die Administration, bezog die Residenz und nahm alle Beamten und Officiere in Eid und Pflichten. Nachdem jedoch der heilige Stuhl in dem Breve vom 20. Sept. die Wahl des Prinzen Joseph Clemens für rechtskräftig erklärt, dem jugendlichen Kurfürsten bis zu dessen Großjährigkeit den Weihbischof Johann Heinrich von Anethan zum Coadministrator, Leiter und Rathgeber für alle geistlichen Angelegenheiten beigegeben hatte, zögerte das Kurfürstencollegium nicht, den neuen Kurfürsten anzuerkennen, 11. Dec., wie sehr auch der für Fürstenberg thätige kurbölnische Abgeordnete, Peter Holzem sich bemühte, diesen Streich abzuwenden. Feierlichen Protest hatte die bayerische Partei im Capitel erhoben gegen alle Schriften, die außerhalb der ordentlichen Capitular-Sitzungen unter dem Namen und Siegel des Capitels erlassen worden, gegen die Gültigkeit der Stimmen, welche sich mit einem Eid dem Cardinal von Fürstenberg verkauft hätten, gegen den Eid, welchen Fürstenberg den vielen Räten, Beamten und Officieren abgenommen, gegen alle von demselben ausgehende Verwaltungsmaßregeln, gegen seine eigenmächtige Besiznahme von der Residenz in Bonn und von der höchsten Gewalt, welche er ohne Zuziehung der Capitularen sich anmaße, gegen die Correspondenz, so er mit Holzem zu Regensburg führe, gegen den kurfürstlichen Titel, dessen er ungebührlicher Weise sich bediene, gegen die starken Verbungen, die um so befremdlicher, da niemand wisse, woher die dafür erforderlichen Geldsummen herzunehmen, und gegen jeden Gebrauch, den er von dem capitularischen Siegel machen könne,

Ludwig XIV entgegnete der Verwerfung seines Klienten mit der Kriegserklärung vom 24. Sept. 1688, und es begann den Rhein entlang eine Reihe von Greueln, wie man sie kaum noch gesehen. Boufflers, dem die für das Erzstift bestimmten Truppen untergeben, und der bereits in Bonn sich festgesetzt hatte, warf starke Detachements nach Rheinberg, Kaiserswerth und Neuß. Zu Bonn verabschiedete Fürstenberg alle deutschen Soldaten, ließ an den Festungswerken arbeiten. Das Domcapitel enthielt sich jeden entscheidenden Schrittes, bis am 9. Oct. der von Karg als kurbayerischer außerordentlicher Gesandter mit dem

Breve für den Prinzen Joseph Clemens zu Köln anlangte. Sofort unterwarf sich die Majorität dem päpstlichen Ausspruch und bestimmte den Tag des h. Maximilian, 12. Oct., für des Gewählten feierliche Besignahme. Dafür wurde als des Kurfürsten Stellvertreter der Domherr Philipp Heinrich von Croy ausersehen, und hat dieser an dem festgesetzten Tage im Dom und im kurfürstlichen Hofe Besitz ergriffen, in Gegenwart des Weihbischofs von Aethan, der Domherren von Ceyr, Wormbs, Bequerer und Dahmen und des gesamten Clerus der Metropolitankirche. Hierüber wurde dem von Fürstenberg Act gegeben. „Dagegen ist dem Churbayerischen Gesandten Grafen von Taufkirchen von dem Cardinal und denen Franzosen angekündigt worden, daß er sich in einer Stunde mit seinen Domestiquen von Bonn begeben sollte, widrigenfalls würde man ihn spöttlich hinausführen lassen. Allen Schimpf nun zu vermeiden, ist er selbigem nachkommen und über den Rhein gefahren, deme andern Tags fünf der schlechtesten Pferde sind nachgeschickt worden; die beste aber, wie auch die Schatzkammer und bahres Geld des abgelebten Churfürsten hat er allda lassen müssen.“

Mittlerweile hatten sich, die Länder Berg und Cleve gegen der Franzosen weiteres Vordringen zu schützen, Reichstruppen in ziemlicher Anzahl versammelt, Pfälzer in und um Düsseldorf, in der Nähe von Duisburg 6360 Brandenburger, 2500 Hessen, 1500 Lüneburger, denen sich 3800 Holländer angeschlossen. Das ganze Erzstift Köln, einen großen Theil des Jülichischen hatten die Franzosen inne, Bonn, wo das Hauptquartier, Reuß, Kaiserswerth, Rheinberg, Düren, Bedburg, Hülcherath, Kerpen, Lechenich, Brühl, Zons, Uerdingen, Linz, Sinzig, Ahrweiler. Obrist Longueval überfiel bei nächtlicher Weile die Stadt Münster-eifel, plünderte die Stiftskirche und der Wohlhabenden Häuser, legte das Schloß, vier Thore, eine Anzahl Häuser in die Asche. Das Schloß zu Montsoie wurde von dem Obristen von Salis, der einige 100 Mann befehligte, längere Zeit vertheidigt, mußte aber doch endlich der Uebermacht erliegen (1. Febr. 1689).

„Inzwischen hat es auch an Seiten der Allirten nicht an tapferer Gegenwehr gefehlet, sondern es haben dieselbe an unter-

schiedenen Orten diesem gewaltthätigen Feind Abbruch zu thun sich höchst angelegen seyn lassen, maßen eine zu Duisburg gestandene Armee derselben unter dem General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning und Prinzen von Waldeck den Rhein stark herauf nach Düsseldorf marchirt, so daß die Franzosen bei ihrer Vermuthung, das jenseit Rheins sechs Stund von Düsseldorf gelegene feste Haus Landsberg alsbald verlassen. Ob auch wol die aus dem Rättichschen nach dem Jülichischen und Elnischen gegangene Französische Völker daselbst hin und wieder unterschiedliche Häuser abgebrannt, wegen Bezahlung der Contribution einen Schrecken zu machen, so seynd doch diese Brenner im Eлевischen von den Brandenburgischen nicht wenig überfallen und niedergemacht worden, wie dann ohnweit Rheinbergen zweymal, bei Revelaer und Grevendam, zwischen den Brandenburgischen Vortruppen und denselben eine scharfe Rencontre vorgegangen, wobei viel Franzosen und unter andern der Marquis de Castro geblieben, so bei seinem Ende bedauert, daß er von einer Verwundung in einer so schlechten Action, die vom Brennen hergerührt, sterben müsse. Auch hat er ein Gelübde gethan, daß, wosern er mit dem Leben davon käme, er den abgebrannten Leuten allen erlittenen Schaden bezahlen wolle; er ist aber bald darauf gestorben und zu Geldern in einem Kloster begraben worden.

„Ueber das hat des Französischen Generals Sourdis mit den Chur-Brandenburgisch- und Alliirten Völkern bei Neuß unglücklich gehaltenes Treffen zu Bonn die höchste Bestürzung verursacht. Dann zwischen dem 9. und 10. marchirten diese unter dem Commando des Generallieutenants Darfuß und Ailva aus Xanten, Sonsbeck, Udem und herumliegenden Orten mit drey Feldstücken bis auf die Böninghart und legten sich zwischen Alpen und einem Wald, die Lucht genannt, woselbst sie sich mit der von der Ostseite Rheins angekommenen Cavalerie unterm General-Feldmarschall-Lieutenant Schöning conjungirt und nach dem Kloster Campen gerückt. Nicht weit davon rencontrirten die Dragoner eine Partey von 60 Mann zu Fuß, davon sie 8 todt geschossen und die übrigen gefänglich eingebracht. Den 11. erhielten sie Nachricht, daß die Franzosen aus Neuß einige Karren

mit Korn unter Begleitung 300 Mann zu Fuß in Rheinberg bringen wollten, worauf gleich einige commendirte Vortruppen unter dem General Alva theils in und zwischen Uerdingen und Linn dieselbe angetroffen und einen Major, 147 gemeine Soldaten nebenst allen Karren mit Korn, so auf 750 Malter sich belaufen, und Pferde und zwey Fährlein bekommen, wobei sich auch etlich 100 Rthlr. befunden, die übrigen aber haben sich in Linn auf selbiges Schloß salvirt. Nach diesem kam der Ruf, daß sich die Franzosen grad gegen Kayferswerth über sehen ließen, weswegen die Allirten dem Feind, welchen man in 25 Esquadronen zu Pferd und 800 zu Fuß stark befunden, ins Gesicht geruchet, und weil er sich nach einigem Widerstand retirirte, haben sie ihn bis auf ein unweit Neuß gelegenes Dorf, Land geheißten, getrieben, woselbst sie denselben gänzlich in Confusion gebracht, 500 allda todt geschossen, 260 gefangen, die übrigen aber bis an die Schlagbäume vor Neuß verfolgt, ihrer Seits aber nicht über 25 Mann sowol todt als blessirt bekommen. Von Dülich bis Uerdingen und zurück bis gegen Kayferswerth, woselbst das Treffen den Anfang genommen, haben hernach die Franzosen haufenweise gelegen und die Allirten nicht gestatten wollen, daß sie begraben werden sollten, weil sie als Nordbrenner dessen nicht würdig; sondern von den Raben gefressen werden mußten. Es ist auch bei dieser Action dem General Schöning die ganze Bagage des Französischen Generals Sourdis, so nach Bonn die Flucht genommen, zu Theil geworden; auch hat man zugleich bei 40 Gefangene an Officirern, Soldaten und Reutern nebenst einer Standarte und Kesselpaucken bekommen.

„Den 14. Martii ruckten die Allirte frühe vor anbrechendem Tag vor das Städtlein und ziemlich feste Schloß Linn, so nur eine halbe Meil von Uerdingen gelegen, da sie dann wenig Widerstand gefunden, sondern alsobald einkommen sind. Die meiste Guarnison hat sich zwar auf das Schloß gezogen, in welchem sich der Capitain Anfangs defendiren wollen; als man aber die Stücke davor gebracht und er den Ernst gesehen, hat er sich alsobald auf Discretion ergeben, worin man dann zugleich 12 Gefangene von der Maastrichter Guarnison bekommen,

die hierdurch erlöst und zu ihren Regimentern wiederumb seynb zurückgeschickt worden. Diesem nach wurden die übrigen Dörfer, als Uerdingen, Lill, Jons und Neuß, von den Franzosen in höchster Bestürzung verlassen und von Chur-Brandenburgischen besetzt, daß also jene im Jülichischen nichts mehr, im Clevischen aber allein Rheinbergen und Kayferswerth, so beiderseits damals gänzlich eingeschlossen, behielten, wie sie dann auch im Bergischen, mit erhaltener Nachricht von der Ihrigen Niederlag, Siegburg und Düren verlassen, und zielten also die Generale der Allirten um so viel desto mehr dahin, wie sie die Französische Garnisonen aus Rheinbergen und Kayferswerth wegbringen und dadurch das Clevische Land auch wieder in vorige Sicherheit setzen möchten.

„Unmittelst waren die Münsterische Völker nicht weniger auf ihrer Huth, und glückete ihnen ihr Anschlag auf die Stadt Werl im Sauerland folgendergestalt: Man hatte nemlich vorläufig getrachtet, wie diese Stadt, welche von den Französischen Truppen eine Zeitlang zum Präjudiz des Stifts Münster besetzt gewesen, zu überrumpeln seyn möchte, welches man dann am 16. Martii glücklich bewerkstelliget, indem der Obrist Heiderleben mit 400 Dragonern des Abends kurz vor Schließung des Thors nicht allein in die Stadt ohne einigen Alarm hineingedrungen, sondern auch sofort in dem Schloß Posto gefasset, von welchem Anschlag und Ueberfall dem Commandanten Crequi, der eben in der Stadt gewesen und die Bürgermeister gastirt gehabt, nichts eher kund worden ist, als da die Münsterischen Soldaten sich schon in der Stadt befunden haben, worauf dieser Commandant um einen freien Auszug und Convoy bis Siegburg angehalten, welches ihm aber abgeschlagen und er gefänglich angehalten worden. So war auch der Anschlag des Obristen Hartingshausen auf Ling rühmlich abgelaufen, indem er keine Städte noch Feuermörser, sondern nur allein 150 Mann zu Pferd und 700 Fußknechte bei sich gehabt und bei seiner Ankunft daselbst aus den Reutern mit Umkehrung der Mäntel Dragoner gemacht, auch derselben Marsch schlagen, das Fußvolk aber nur blinde Schanzen aufwerfen lassen. Da nun solches die 300 darin

gelegene Franzosen gesehen, sind sie gleich heraus gelaufen und haben sich nach den in Bereitschaft gestandenen Schiffen retirirt, so man aber stark verfolgt, scharf Feuer auf sie gegeben und bei 100 theils gefangen, mehrentheils aber niedergeschossen, von den Allirten aber, welches zu verwundern, kein einziger todt geblieben oder beschädiget, sondern nur ein einziger Bürger durch das Bein blossirt worden. Die Allirten haben ihnen, so weit sie reichen können, in den abgefahnen Schiffen nachgeschossen, und hat man ein grosses Jammerklagen darin gehört. Worauf die Allirten von dem Magistrat und der Bürgerschaft mit Freuden und Frohlocken empfangen und eingenommen, die hinterlassene Sachen zur Beute gemacht und 500 Malter Mehl und viel mehrere Früchte erobert worden. Obbesagter Obrist von Hartingshausen ist als Commandant samt 600 Mann darin geblieben; auch haben die Allirten das Werth von Hammerstein besetzt, mithin der Garnison zu Andernach die Communication mit Bonn abgeschnitten, daß keine Früchte mehr den Rhein hinab geführt werden konnten.“

Entschiedenes Uebergewicht brachte den deutschen Waffen das Eintreffen des Kurfürsten von Brandenburg. Am 15. März 1689 zog der Brandenburgische General von Schöning mit 6000 Pferden zu Neuß ein. Er drohte mit Plünderung, welche die Stadt mit 5000 Dukaten abkaufen sollte, ließ sich aber doch mit 2000 Rthlr. abfinden, und auch diese wurden nach einiger Zeit zurückgegeben. Nach dem Fall von Rheinberg und Kaiserswerth blieb den Franzosen nur noch das einzige Bonn, welches Kurfürst Friedrich ihnen ebenfalls nach einer scharfen Belagerung entriß. Den 12. April 1689 hatte Fürstenberg diese Stadt verlassen; Joseph Clemens konnte sich als des Erzstiftes Inhaber betrachten, insofern, daß die aller Orten waltenden Kriegsleute dieses zuließen. Einstweilen entsendete er den Domherren Grafen von Königsfeld und den von Rarg nach Augsburg, um dort in seinem Namen die kaiserliche Belehnung zu empfangen. Den 1. Dec. 1690 begab er sich nach Augsburg, um auf dem Kurfürstentag seine Stimme zu Gunsten des Erzherzogs Joseph als römischen Königs abzugeben. „Den 26. Dec. kamen Ihre Churfürstliche

Durchlaucht zu Eöln, Herr Joseph Clemens, des Heil. Röm. Reichs durch Italien Erzkanzler und Churfürst ic., welche sich die Zeit über incognito zu Augspurg aufgehalten hatten, zu der solennen Kayserl. Audienz, und war die Ordnung wie bei Chur-Mainz eingerichtet. Der Churfürst selbst fuhr in einer kostbaren, von blauem Sammit mit Gold gestickten Gutschen, und befanden sich zu beiden Seiten der Vicekammermeister und Guardhauptmann samt den Trabanten, so auf Schweizerisch gekleidet waren. Nach denselben kamen die Pagen mit verbrämten Mänteln und rothen Federbüschen, und hinter ihnen die Hatzschirer. Die Ceremonien des Empfangs waren gleichfalls wie von Chur-Mainz. Von dem Kayser aus wurden Ihre Churfürstl. Durchl., consueto more, von den Kayserl. Hofämtern auch zu der Kayserin geführt. Im übrigen soll die Churfürstl. Hofstatt in folgenden bestanden haben, als: Graf von Königsfeldt samt Bedienten, 12 Personen, 12 Pferde; Obristkammerer Baron von Frauenhofen samt Bedienten, 8 Pers., 8 Pf.; Baron von Heimbhausen samt Bedienten, 5 Pers., 5 Pf.; Baron von Obhengrün samt Bedienten, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Rechberg, 4 Pers., 4 Pf.; Baron von Versfall, 4 Pers., 4 Pf.; Baron Vigilius von Weichs, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Gottlieb von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; Baron Wolf Adam von Frauenhofen, 4 Pers., 3 Pf.; die Grafen Max und Franz Fugger, 8 Pers., 6 Pf.; Baron von Lichtenau, 4 Pers., 3 Pf.; Marquis Bommo, 4 Pers., 3 Pf.; Baron von Berndorff, 4 Pers., 3 Pf.; von Schönheimb, 4 Pers., 3 Pf.; Jonner, 4 Pers., 3 Pf.; drey Churcölnische Cavaliers, 12 Pers., 9 Pf.; Dompropst Baron Zeller, 4 Pers., 3 Pf.; vier Domherren von Freisingen und Regensburg, 12 Pers., 12 Pf.; fünf Churcölnische Truchessen, von Rosenberg, von Prinathal, von Thollmud, Forreß und von Röhren; drei Beichtväter samt Dienern; 14 Edelknaben samt Hofmeister, Diener und 12 Pf.; ein Hofcaplan samt Diener; ein Legations-Secretarius samt Diener; ein geheimer Cammer-Secretarius samt Boten; ein Italienischer Secretarius, 2 Pers.; ein Expeditior und Registrator; ein Cammer-Secretarius, 2 Pers.; drey Canzelisten; ein Cassirer und Schreiber, 2 Pf. Cammer-Partei: Sechs Churf. Cammerdiener samt

einem Diener und 6 Pf.; ein Cammerfourier, 1 Pf.; ein Hof-
 fourier, 1 Pf.; ein Cammerportier, 1 Pf.; ein Cammerknecht
 samt Jung, 1 Pf.; ein Hofbarbirer, 1 Pf.; ein Büchsenspanner,
 1 Pf.; zwey Cammerjungen, 2 Pf.; 11 Hofknapen, 4 Ränfer,
 2 Heyducken und 8 Trompeter samt 2 Paufern und 8 Pferden.
 Küchen- und Keller-Partey: Ein Controlor samt Spenſitor
 und Schreiber, 3 Pf.; ein Kellermeister samt 2 Gehälfen, 3 Pf.;
 ein Zehrgadner samt Schreiber, 3 Pf.; drei Sumelier samt
 Adjunct und Kellerbinder, 1 Pf.; ein Einkaufsamt samt Gehälfen,
 1 Pf.; vier Mundköchinnen samt drey Menschen; zwey Mund-
 köche; ein Conſectmeister, 2 Pf.; vier Nebenköche, 1 Pf.; vier
 Küchenjungen, 4 Pf.; drei Silberdienerer samt Silberwäſcher;
 drei Extra-Silberdiener; 3 Tafelbeder; zwei Hofmeſſer ſamt
 Knechten; zwey Hoffſcher ſamt Knechten; zwey Geflügelwärter
 ſamt Einheiz; drey Futtermeister nebst Schreiber und Knecht,
 3 Pf.; ein Sattelnknecht, 1 Pf.; zwey Schmiedknechte, 1 Pf.;
 ein Sattler, 1 Pf.; ein Futterknecht und 6 Stallknechte; acht
 Klepperjungen, 8 Pf.; 12 Roſtgeber, 4 Pferde. Leibgarde:
 56 Leibgarde-Hatſchier, 56 Pf.; 30 Leibgarde-Trabanten.
 Pferde, Gutschen und Fuhren: Leib- und Beifuhr-Moſſe,
 12 Perſ., 24 Pf.; Leib-Gutschen, 6 Perſ., 14 Pf.; drey Cam-
 merherren-Gutschen, 9 Perſ., 21 Pf.; zwey Geheimraths-Gut-
 ſchen, 6 Perſ., 14 Pf.; eine Beichtwaters-Gutschen, 4 Pf.; eine
 Hofcapellans-Gutschen, 4 Pf.; eine Secretair- und Canzlien-
 Gutschen, 4 Pf.; eine Leibſchneider- und Portier-Gutschen, 4 Pf.;
 eine Controlor- und Zehrgadner-Gutschen, 4 Pf.; eine Mund-
 köchs-Gutschen, 4 Pf.; eine Silberdiener-Gutschen, 4 Pf.; ſechs
 Churfürſt. Güterwägen, 24 Pf.; ſechs Cavalierswägen, 16 Pf.;
 ein Geheimrath-Canzleiwagen, 4 Pf.; fünf Trabantenwägen, 12
 Pf.; ein Wagen vor Bediente, ein Leibgarde-Hatſchierwagen,
 eine Kellerfuhr, eine Zehrgadenfuhr, eine Sumeliefuhr, eine
 Silber- und Zinnfuhr, eine Ruchengeſchirrfuhr, eine Tafel- und
 Stühlfuhr, eine Geflügel fuhr, eine Fleiſchfuhr, eine Fiſchfuhr
 und eine Stallfuhr, jede mit 4 Pferden. Summa 420 Perſonen
 und 425 Pferde." Dem Wählzug zur Kirche folgend, wurde
 Joſeph Clemens von dem ſich bäumenden Roß abgeworfen.

Mit Anfang des J. 1691 besuchte er zum erstenmal sein Erzkist, und blutenden Herzens mag er den Jammer und das Elend, so durch die Franzosen angerichtet, geschaut haben. Der ganze Kurfstaat war mit Soldaten überfüllt; die Insassen wurden durch die drückendsten Contributionen von Seiten der auf verschiedenen Streifzügen in das Land fallenden Franzosen auf das Aeußerste ausgefogen und auf das Empfindlichste gequält. Namentlich war das platte Land auf eine wahrhaft schreckliche Weise heimgesucht. Was hier bei den feindlichen Einfällen der Franzosen gerettet wurde, das mußten die geplagten Bauern für die schüzenden Soldaten ihrer Freunde hergeben; die Armen lebten in fortwährender Furcht vor Freund wie vor Feind, und das Sturmläuten, welches die zerstreut liegende Garnison wie die kräftigen jungen Männer mit Dreschflegel und Mistgabel zu Widerstand gegen die einfallenden feindlichen Räuberhorden rief, nahm kein Ende. Das Dorf, welches eine plünderungsfüchtige Horde siegreich abgewiesen hatte, konnte sich darauf gefaßt halten, von einer andern in Brand gesetzt zu werden. Auf diese Weise saßen Aldenar, Edendorf, Niederecke, Birresdorf, Beller, Ringen, Bettelshofen, Adendorf, Sommersberg, Argdorf, Eschdorf, Frigsdorf, Deverich, Hausweiler, Gelsdorf, Wormersdorf u. s. w. größern oder geringern Theils in Schutt und Asche. Durch starke französische Truppen, die sich von Trier aus in das Erzstift wälzten, wurden die Ämter Zeltingen und Nahtig, Nürburg, Harbt und Andernach hart bedroht; durch ein anderes Corps sollten in raschem und kühnem Handstreich Sinzig, Remagen und Oberwinter überrumpelt, gebrandschatzt und geplündert werden; durch die Dragoner des Obristen von Auwach kam diesen Orten aber noch rechtzeitige Rettung. Joseph Clemens erkannte, daß alle Mittel aufgeboten werden mußten, um sein Land vor den Plackereien der Franzosen zu schüzten, und auf dem Landtag vom 7. Mai, welchen er in Person eröffnete und wo er durch den Dompropst von Freisingen, Baron Zeller, in seinem Namen den Eid auf die Wahlcapitulation und die alte Landesvereinigung ablegen ließ, verlangte er von seinen Landständen zur Unterhaltung einer größern Truppenzahl einen

erhöhten Credit. Seine Kriegsmacht bestand aus höchstens 900 Mann, und es wurden ihm 220,000 Rthlr. zur Anwerbung von weitem drei Regimentern Soldaten bewilligt. Lange hielt sich Joseph Clemens bei dieser Gelegenheit nicht im Lande auf, sondern ging bald wieder zurück nach Bayern und gab seinem Kurfstaat für die Zeit seiner Abwesenheit einen Statthalter in der Person des Grafen Hugo Franz von Königssee. Um doch zu zeigen, daß er der Gebieter im Erzstift bleibe, erließ er aus München und Freisingen einige unbedeutende Verordnungen in Bezug auf Polizei, Jagd, Fischereien, Münzwesen u. s. w. Im Jahr 1692 kehrte er wieder zurück und approbirte durch eigenhändige Unterschrift und Untersiegelung die Erblandesvereinigung am 21. März, gleichwie er einen Monat später, am 21. April, die Hofkammerordnung erließ. Wiederum kehrte er aus Gesundheitsrücksichten in die Heimath zurück, nochmals den Grafen von Königssee als Statthalter zurücklassend.

Am 28. Januar 1694 wurde Joseph Clemens zum Coadjutor des Fürstbischofs von Hildesheim, Jodocus von Brabeck, erwählt, und in der Wahl zu Lüttich, nach des Fürstbischofs Johann von Eiberen Ableben, hatte er in Gefolge des Eligibilitäts-Breve unter 46 Stimmenden eine Majorität von 24. Die Minorität entfernte sich unter Protest und wählte am folgenden Tage den Deutschmeister, Pfalzgrafen Ludwig Anton. Die Parteien konnten sich nicht einigen, und man legte die Entscheidung in die Hand des Papstes. Am römischen Stuhl war für das Interesse von Joseph Clemens der bayerische Minister Abbate Scarlatti und für jenes des Pfalzgrafen Ludwig Anton der pfälzische Minister Abbate Petrucci ungemein thätig. Ehe der Papst aber noch eine Entscheidung gefällt, starb am 4. Mai der Pfalzgraf. Seine Partei schickte sich sofort an, eine neue Wahl vorzunehmen, konnte sich aber nicht über einen Candidaten einigen und schwankte lange Zeit zwischen dem jüngern Bruder des Pfalzgrafen, Franz Ludwig, und dem vom französischen König vorgeschlagenen Cardinal von Bouillon. Diesem Schwanken wurde ein Ende gemacht, als am 18. Sept. in Rom die Confirmation des Kurfürsten Joseph Clemens erfolgte; seine

Befähigung knüpfte sich an die Bedingung, daß er auf Regensburg und Freisingen resignire; dies geschah, und am 24. Oct. nahm er von seinem neuen Bisthum öffentlich Possession. In Regensburg fiel die Wahl nochmals auf ihn; von Rom aus wurde er am 19. März wieder für diesen Stuhl befähigt und legte am 29. März 1699 vor dem päpstlichen Nuntius Horatio Philipp Spada Erzbischof von Lheben in der Jesuitenkirche als reposulirter und confirmirter Bischof von Regensburg den Eid ab. Dergleichen Prosperitäten konnten nicht verfehlen, den Groll des Beherrschers von Frankreich gegen den Verwegenen, der seinem allmächtigen Willen zu trogen sich unterfangen hatte, zu steigern; Joseph Clemens sollte persönlich aufgehoben und gefangen nach Frankreich gebracht werden. Das wurde versucht gelegentlich von des Kurfürsten Reise nach Brüssel, wo er seines Bruders Gemahlin besuchen wollte, dann wiederholt, als der Gefährdete, von Rättich zurückkehrend 1695, sich in der Nähe von Sittard befand. Den Nachstellungen entging er glücklich; des ausgestandenen Schreckens blieb er aber lang eingedenk. So viel möglich dafür Rache zu nehmen, verpflichtete er sich, für den Dienst der großen Allianz 6000 Mann aufzustellen.

Der Friedensvertrag von Ryswyk verhiess einen kurzen Ruhestand, verordnete aber, Art. 12: „Es soll dem Kurfürst von Cöln als Bischof und Fürst von Rättich das Schloß und die Stadt Dinant in dem Zustand, worin sie zur Zeit der Einnahme gewesen, mit allen Rechten und Dependenzien und damalen darin gefundenen Geschüz und Documenten wiedergegeben werden. Nach Art. 44 soll der Cardinal von Fürstenberg in alle Gerechtsame, Lehen und Allodialgüter, Beneficien, Würden und Prärogativen, welche des heiligen römischen Reichs Fürsten und Gliedern zukommen, sowohl wegen des Bisthums Straßburg an der rechten Seite des Rheins, als auch der Abtei Stablo und sonst restituirt werden und nebst seinen Agnaten und Cognaten, welche es mit ihm gehalten, und seinen Domestiken, einer völligen Amnestie alles dessen, was wider denselben oder sie beschlossen worden, in aller Sicherheit genießen. Auch sollen weder er noch seine Erben, noch seine Agnaten und Cognaten und Domestiken

von den Kurfürsten von Köln und Bayern oder ihren Erben, oder sonst jemanden wegen der Erbschaft des verstorbenen Kurfürsten Max Heinrich jemals belangt werden können; wie auch hingegen der Cardinal und seine Agnaten, Cognaten und Domestiken oder die von ihnen einiges Recht haben, nichts aus dieser Erbschaft, es sei der ihnen geschenkten oder vermachten Sachen wegen auf einige Weise von gedachten Kurfürsten oder andern fordern sollen, sondern es soll alles Recht, Prätension, Personal- und Realaction gänzlich aufgehoben sein. Eben solcher Amnestie, Sicherheit und Rechts sollen diejenigen kölnischen Canonici genießen, welche seine Partei gehalten und ihrer Canonicate und Beneficien beraubt worden, und sollen selbige mit allen domherrlichen Rechten, Beneficien und Würden in den Stand und Ordnung des Domcapitels und der Stifter gesetzt werden, in welcher sie vor ihrer Entsetzung gewesen, doch daß die Einkommen bei den jetzigen Besitzern bleiben, und dieselben sowohl als die wiedereingesetzten gemeinschaftlich die Titel der Würden und Beneficien genießen, die Restituirten aber die erste Stelle erhalten. Nach dem Tode aber oder freiwilliger Resignation der Besitzer sollen die Restituirten sofort die Würden und Einkünfte allein besitzen, und nach der Ordnung, welche sie unter sich haben, soll ein jeder die zu Erledigung kommende Präbende erhalten. Und es wird nicht gezweifelt, es werde dieses auch den obern Geistlichen, welche diese Sache angeht, nicht zuwider sein."

Die stipulirte Rehabilitation der ihrer Stellen im Domcapitel verlustig erklärten Domherren, Graf Eberhard von Löwenstein-Wertheim, Graf Franz Gobert von Aspremont, Johann Peter von Quentel u., konnte leichtlich für Joseph Clement die Quelle von neuen verderblichen Umtrieben, Zerwürfissen und Anfeindungen werden; außerdem fand er sich bitter getäuscht in seinen Hoffnungen auf die Summe von fünfzehn Millionen Gulden, womit Frankreich den im kölnischen und lüttichischen angerichteten Schaden vergüten sollte. Daß solche Entschädigung der Kaiser in seiner Ohnmacht erzwingen könne, schien dem Kurfürsten ungezweifelt, und nahm er es sehr übel, daß in dem

Friedensinstrument sein Anspruch gar nicht in Erwähnung gekommen. Ihm, dem jugendlichen Verschwender, der in seinen Fürstenthümern ganz und gar von den Bewilligungen der Landstände abhängig, wäre ein so bedeutender Zuschuß überaus willkommen gewesen; der Unterthanen mit ihren Schäden dachte dabei niemand. Joseph Clemens stand bei seinen Ständen keineswegs in sonderlich hoher Gunst; durch die vielen bayerischen Schmarrozer und Hofbeamten, die er nach Bonn gezogen, hatte er ihr Wohlwollen verschert: sie waren nicht geneigt, des Landes Ertrag herzugeben, um Ausländern hohe Besoldungen zu liefern und habgüchtige Günstlinge, wie den Baron Simeoni und die geistreiche Gräfin Fugger zu bereichern; mit ungemeiner Zähigkeit makelten und feilschten sie, so oft der Hof namentlich zur Vermehrung seiner Truppen und zum Neubau des Residenzschlosses in Bonn die Beihülfe der Unterthanen in Anspruch nahm; sie waren nicht geneigt, für den Ausfall der bayerischen Apanage einzustehen, welche Max Emanuel dem Kurfürsten Joseph Clemens vorenthielt, dagegen seinem natürlichen Sohn, dem Chevalier von Bayern, den er mit der Gräfin von Arco gezeugt, zuwendete, bis er demselben die Abtei Stablo verschafft habe. Joseph Clemens überließ es seinem unentbehrlichen Facotum, dem schlauen und gewandten Obristkammerer von Rarg, die zähen Landstände zur Vernunft zu bringen und für zureichende Subsidienbewilligungen zu bestimmen.

Johann Friedrich Rarg von Bebenburg, Franke von Herkunf, geboren 1651, geboren auf Kirchschletten bei Staffelstein, im Ritterscanton Baunach, hatte zu Rom, Paris, Prag und Bamberg Theologie, Kirchengeschichte, Rechtswissenschaft studirt, dann dem Fürstbischhof von Würzburg und Bamberg, Peter Philipp von Dernbach, als Minister gedient. In der gleichen Eigenschaft kam er an den Hof zu München, wo er dergestalten sich empfahl, daß man ihn vor allen Andern geeignet fand, dem jugendlichen Kurfürsten von Cöln als Mentor beizustehen. Dieses Liebling ist er alsbald geworden: ohne des von Rarg Beirath wurde kein Entschluß gefaßt; Geschäfte von Wichtigkeit gingen einzig durch dessen Hände. Eine entschiedene Vorliebe für Frank-

reich, für französisches Wesen machte ihn zu dem zuverlässigsten, zu dem bequemsten Werkzeug für Ludwigs XIV ehrgeizige Absichten. »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe; il a beaucoup d'esprit et de savoir avec une connaissance parfaite des affaires d'Allemagne et de Rome, il sait peu des autres. Ses ennemis mêmes conviennent de son détachement pour les biens et qu'il ne connaît autre intérêt que celui de son maître, pour lequel aussi il n'oublie rien, et se croit tant permis. Il a avec cela une vivacité infinie et une netteté qui lui fait comprendre et expédier promptement toute sorte d'affaires, toujours libre, toujours gai et ne trouvant jamais rien difficile, la figure assez prévenante, quant à l'intérieur je l'ignore.«

Karg war es, der bei jedem Landtag den Staatsäckel für die Bedürfnisse seines Herrn in Anspruch nahm. Nachdem so die Stände zu vielen verschiedenemalen in vorfallenden merkwürdigen Nothsachen ansehnliche Summen Geldes aus gutem freien Willen hergeschossen hatten, erhielten sie am 19. Nov. 1694 vom Kurfürsten die Erklärung: „damit dann aber Unsern obgemeldten Ständen solche freiwillig gegebenen Steuern und Subsidiengelder, auch eingelieferte Descriptionen und darauf in diesen höchsten Nothsfällen gemachte Umlagen und Collecten zu keiner nachtheiligen Consequenz, Präjudiz und Nachdenken gereichen oder auch ihnen oder ihrer Posterität in einige andere schädliche Wege veredeutet und bei ihren uralten Rechten, Privilegien und Freiheiten gänzlich unbetrübt freigelassen und vermöge Landesvereinigung nicht turbirt, sondern allerseits bestergestalt gehandhabt und beschützt werden, so geloben und gereden Wir für Uns und Unsere Nachkommen am Stift vermittels dieses Briefes in guter Trenn bei Unsern Churfürstlichen Ehren und wahren Worten, daß Wir obgedeutete Subsidiengelder anders nicht als voluntaria et charitativa subsidia wie gleichfalls die Descriptionen und auf dieselben gemachten Exactionen zu keiner Schuldigkeit noch Gewohnheit und Gebürlichkeit, sondern allein für eine freiwillige Bezeugung und treumeinende Devotion auf- und angenommen haben. Wir sollen und wollen auf solche Subsidiengelder, Exactionen

und Descriptionen nimmermehr von Rechtswegen oder Schuldigkeit halber anziehen, oder deren einiges Recht oder Besiz vel quasi Uns annehmen, rühmen oder verwenden, noch Unsere Nachkommen solches zu prätendiren haben sollen noch wollen in keinerlei Weise, vielmehr sollen sie sämtlich oder besonders hinführo allsolchen Bärden, Steuern oder Hülfsen erlassen, frei und ungezwungen, gleichfalls an die Descriptionen durchaus nicht gebunden sein.“

Zufrieden mit dieser Erklärung, ließen sich die Stände zu immer neuen Bewilligungen bereitwillig finden. Am 8. Oct. 1695 boten die Vertreter der rechts- und linksrheinischen Landestheile dem Kurfürsten zusammen 147,000 Rthlr. an, wovon die linksrheinischen allein 80,000 Rthlr. übernehmen wollten. Joseph Clemens aber erklärte im Landtagsabschied, daß diese Summe für die unentbehrlichen Landesnothwendigkeiten nicht zureiche; er könne das Geld nur unter der Bedingung annehmen, daß die Stände zur Bestreitung der gemeinen Landesbedürfnisse noch fernerhin die unentbehrlichen Mittel auf Begehren J. Kurfürstl. Durchl. beitragen wollten. Fünf Monate nachher stellte er an das Domcapitel das Verlangen, ihm beim landständischen Ausschuß noch 20,000 Thlr. auswirken zu wollen, weil ohnedies die kurfürstlichen Soldaten, zwei Regimenter Infanterie und drei Compagnien Garde, ohne Unterhalt und Besoldung gelassen werden müßten. Das Capitel verlangte, es solle vor der Bewilligung dieses Geldes vom Kriegscommissair erst eine genaue Aufstellung sämtlicher Kriegsbedürfnisse vorgelegt werden. Denselben Antrag ließ der Kurfürst auch durch den Kammerdirector Dr. Lapp und den Kriegscommissair Pröpper bei den Deputirten der übrigen Stände stellen. Am 12. März 1696 wiesen sie aber das Verlangen mit dem Bemerken ab, sie hätten von ihren Ständen keine Vollmacht zu solchen außerordentlichen Bewilligungen, und zudem sei bei der ungeheuern Armuth des Kurstaats die Beitreibung einer solchen Summe völlig unmöglich. Durch das Capitel wurde Joseph Clemens von dieser ablehnenden Antwort in Kenntniß gesetzt; er kümmerte sich wenig darum und schrieb, ohne sich weiter um die ständische Einwilligung zu

bemühen, am 2. April eigenmächtig drei Sempel aus. Das Capitel wagte es, gegen diese Ungefeßlichkeit in aller Bescheidenheit zu remonstriren; Joseph Clemens ignorirte dieses Anschreiben und machte Anstalten, die fraglichen Sempel einziehen zu lassen. Das Domcapitel versuchte es nun nochmals, den Kurfürsten von dem gefährlichen Weg abzubringen, und schickte ihm durch einen Courier ein ernstes Mahnschreiben nach Lüttich, um ihn zu veranlassen, die Sempelausschreibung vor dem ersten Termin zurückzunehmen; Joseph Clemens aber verhärrte bei dem Ausschreiben, schickte dem Domcapitel seine beiden Vorstellungen zurück und erklärte, daß er mit scharfer Ahndung gegen die Concipienten vorschreiten werde. Jetzt machte das Capitel von dem ihm gemäß der Erblandesvereinigung zustehenden Rechte Gebrauch und rief durch Patent vom 8. Mai die Stände auf den 16. desselben Monats nach Bonn in das Kloster der Dominicaner zusammen. Der Kurfürst erließ hiergegen am 14. Mai von Lüttich aus ein strenges Mandat an Dechant und Capitel. Karg übergab dem Syndicus der drei weltlichen Stände eine Copie dieses Mandats und drohte mit der strengsten Strafe, wenn der Landtag trotzdem zusammentreten werde; zugleich eilte er zu den Dominicanern und gebot ihnen, jedem Landtagsmitglied den Eingang zu verwehren: seine Bemühungen blieben vergeblich; am bestimmten Tage traten die Stände im Kloster zusammen. Karg, der in der Rosenfrone in der Budengasse logirte, war entschlossen, alle Mittel von Drohungen und Gewalt anzuwenden, um die Versammlung auseinanderzusagen. Die einzelnen Landtagsmitglieder, die sich nicht gutwillig aus der Stadt entfernten, ließ er wie Rebellen behandeln und durch Executionstruppen und Gewaltmaßregeln gegen ihre Güter und Familien allmählig mürbe machen. Dem Director der Ritterschaft, Freiherrn von Lombé, schickte er 52 Mann Executionstruppen unter dem wüsten Hauptmann Drachter auf sein Gut nach Kästelberg. Die städtischen Deputirten hielten es für rathsam, den Zorn des Kurfürsten nicht aufs Höchste zu reizen, vielmehr ohne weiteres Widerstreben die Stadt zu verlassen. Karg ließ die einzelnen Mitglieder der Ritterschaft zu sich in sein Quartier

kommen und verlangte, daß sie sich durch Unterschrift eines Reverses verpflichten sollten; nicht weiter an den Verhandlungen Theil nehmen zu wollen. Von keinem aber konnte er die verlangte Unterschrift erhalten. Dafür wurden sofort aus der Ritterschaft der von Hersel als Amtmann von Jülich, der von Roß als Amtmann von Liedberg und der von Frenz als Amtmann von Hülchrath abgesetzt.

Der Kurfürst selbst wußte wenig von all den Gewaltmaßnahmen, wodurch die einzelnen Landstände belästigt wurden. Karg handelte nach eigener Willkür und Leidenschaftlichkeit: wo er eine besondere Vollmacht nöthig hatte, behalf er sich mit einer charta bianca, deren er eine gute Portion mit der Namensunterschrift des Kurfürsten vorräthig hatte; er schrieb auf solches Papier was ihm eben beliebte. Das Capitel glaubte sich beim Kurfürsten über solchen Mißbrauch des kurfürstlichen Namens und Vertrauens beschweren zu müssen; es setzte ihm am 22. Mai die ganze Sachlage auseinander und bat ihn, die Stimpelausschreibung zu cassiren, den Landtag zu restituiren und den Kanzler Karg zu gebührender Strafe zu ziehen. Als Antwort erhielt das Capitel am 23. Mai vom Kurfürsten den strengen Befehl, in Zeit von drei Tagen alle Brieffschaften und Acten des Landtages nebst dem Descriptionsbuch an die kurfürstliche Kanzlei unter der Adresse des Notars Heimbach zu übersenden. Das Capitel gebot den Landtagsyndici jede Auslieferung zu verweigern. Die Syndici, Siersdorf für die Grafen, Tils für die Ritter und Eschenbrender für die Städte, wurden nun von Joseph Clemens aufgefordert, sich am 13. Jun. vor dem Hofrath in Bonn zur Verantwortung zu stellen. Die Dompriester Berquerer, Adam Dahmen und Andreas Eschenbrender wurden mit Suspension und anderweiten Strafen bedroht, wenn sie sich nicht im Laufe von 24 Stunden über ihre Betheiligung am Landtag und an den Schriftstücken dieses Conventikels würden gerechtfertigt haben. Weder die Syndici noch die genannten Capitularherren fanden sich veranlaßt, den Erscheinungsmandaten Folge zu geben. Das gesamte Capitel erklärte die Verantwortlichkeit für die einzelnen zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder über-

nehmen zu wollen, und um den Kurfürsten von der Ungefeßlichkeit seines ganzen Vorgehens wie von dem unbestreitbaren Rechte der Stände zu überzeugen, überschickte es ihm ein in deutscher und lateinischer Sprache geschriebenes, von der Universität approbirtes Exemplar der Erblandesvereinigung. Als Joseph Clemens dem Domcapitel dieses Document wieder zurückschickte und hierdurch bewies, wie wenig er gesonnen sei, sich nach den Staatsgrundgesetzen zu richten, wandte sich das Capitel mit einer langen Deduction über den ganzen Rechtsstand der streitigen Frage an den Kaiser. Dieser mißbilligte das Verfahren des Kurfürsten und gebot ihm, in Allem den Bestimmungen der Erblandesvereinigung nachzukommen. Auch das Kammergericht sprach sich gegen den Kurfürsten aus; an dieses höchste Reichsgericht nämlich hatte der Syndicus des städtischen Collegiums, Arnold Eschenbrender, an dessen Stelle die städtischen Deputirten auf Betreiben des Kurfürsten im August 1696 den Bürgermeister von Bonn, Dr. Herrestorff zum Syndicus gewählt hatten, mit einer wohlmotivirten Appellationschrift gewandt, und am 9. April 1697 erging vom Kammergericht ein Urtheil, daß Eschenbrender wieder an seine Stelle zu restituiren sei.

Joseph Clemens befand sich daher gegen den kaiserlichen Hof in sehr gereizter Stimmung, bevor noch die Frage um die Nachfolge auf R. Karls V Thron zu näherer Erörterung gekommen. Die reiche Erbschaft wurde nach mancherlei Einreden dem Kurfürsten von Bayern zugebach. »L'empereur n'en dit rien. Il espérait bien cette vaste succession, et réunir dans sa branche tous les états de sa maison. Mais son conseil avait ses ressources accoutumées. Il n'y avait pas long-temps qu'il s'en était servi pour se défaire de la reine d'Espagne, fille de Monsieur, qui n'avait point d'enfants, et qui prenait à son gré trop de crédit sur le roi son mari. Le prince électoral de Bavière mourut fort brusquement les premiers jours de février (16. Febr. 1699), et personne ne douta que ce ne fût par l'influence du conseil de Vienne.« Also Saint-Simon in einer Frechheit, die zumal grenzenlos, da eben die Brinville's und die Boissin gezeigt hatten, wo die Gistmischer zu Haus.

Wie unverkennbar aber die Lüge, wenn man nur bedenkt, was von des Kurfürstlichen Mutter Esajas von Puffendorf den 27. März 1675 vortrug: „Kaiser Leopold hat bis dato nur eine mit der ersten Gemahlin erzeugte Prinzessin am Leben, welche aber durch Verwahrlosung der Ammen und Wärterinnen, wie man nicht anders mutmaßen kann, in das Unglück gerathen, daß sie ganz lendenlahm, und wenig Hoffnung vorhanden ist, daß sie vollkommen wieder zu rechte kommen werde,“ so ließ sich doch der Vater, Kurfürst Maximilian Emanuel, durch sie blenden. Der Marquis von Bedmar mußte von Paris aus mit ihm unterhandeln. Ludwig XIV verlangte von dem Kurfürsten unumwundene Erklärung für die Bourbonen, Aufnahme französischer Besatzungen in die Niederlande, Verwendung bei den Fürsten des Reichs für die Anerkennung des improvisirten Königs von Spanien, im Fall eines Kriegs bewaffneten Beistand; dagegen verhiess er dem Kurfürsten den bereinstigten Besitz der Niederlande, auch nach Ableben Leopolds I den Kaiserthron, vollständige Entschädigung für die Kriegskosten und vierteljährliche Subsidien. Die von Bedmar eingegangenen Präliminarien genehmigte Maximilian Emanuel; im tiefsten Incognito, im Jagdhabit, kam er Anfangs 1701 nach Paris, und nach kurzen Unterhandlungen wurde der Vertrag abgeschlossen. Auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, in das Bündniß zu ziehen, versprach Maximilian, wogegen diesem ebenfalls Subsidien und kräftige Unterstützung gegen die Opposition im Domcapitel verheißen; schließlich verpflichtete sich der König, der beiden Brüder vollständige Restitution zu bewirken, falls sie aus ihren Ländern vertrieben werden sollten.

In Gefolge dieses Vertrags wurde in den Niederlanden, wie in allen übrigen Provinzen der Monarchie, der Herzog von Anjou als König von Spanien anerkannt, und blieb dem Kaiser nichts übrig, als einzig und allein sein Erbrecht zu verfechten. Dafür brachte er mit der äußersten Anstrengung 29,200 Mann auf, und sollten die es mit dem Monarchen aufnehmen, der in den holländischen Krieg 200,000 Streiter geführt hatte und in den letzten Jahren des Successionskriegs deren 400,000 aufbringen konnte. Ein solches Mißverhältniß suchte der kaiserliche

Hof nebenbei durch Allianzen auszugleichen. Ein zu dem Ende nach Bonn bestimmter Gesandter, der Graf Schlick, erhielt zum Bescheid, daß der Kurfürst in keiner Weise einer Allianz, gegen den Sohn seiner leiblichen Schwester gerichtet, gegen einen Verwandten beitreten könne, der so viel Recht zu seiner Freundschaft habe wie der Kaiser. Die im Haag am 17. Sept. 1701 zwischen dem Kaiser, Großbritannien und Holland errichtete Allianz erneuerte den Versuch, und Joseph Clemens erwiderte, im Falle Frankreich oder Spanien die Gerechtsame des Reichs antaasten sollten, würde er der Vertheidigung dieser Gerechtsame sich nicht entziehen. Zudem aber beide Kronen versicherten, dem Reich all dasjenige zu gewähren, so die Könige von Spanien kaiserlichen Stammes gewährten, scheine es ihm nicht, daß ein Angriff auf das Reich zu befürchten, noch daß das Reich Veranlassung habe, sich bei den zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon waltenden Irrungen zu betheiligen. Nebenbei bat er zu erwägen, daß er, der katholische geistliche Fürst, von einem Bündniß mit unkatholischen Mächten nichts Ersprießliches zu hoffen habe.

Auch ein französischer Gesandter, der Maréchal-de-camp Phélypeaux, hatte sich zu Bonn eingefunden. Dem war in seiner Instruction aufgegeben, den jungen Leuten, welchen sich Joseph Clemens so gerne angeschlossen, auf alle Weise zu schmeicheln, den Baron von Karg durch glänzende Versprechungen und Aussichten in das französische Interesse zu ziehen, den Kurfürsten selbst in seiner großen Geldnoth auf die reichen Mittel der französischen Krone hinzuweisen und ihm das Versprechen zu geben, daß man von Paris aus die in Bonn geltende Ansicht über die hannoversche Kur, die allgemeine Reichsbewaffnung, die kaiserliche Angelegenheit, die spanische Erbfolge und die landständischen Rechte mit allen Mitteln secundiren werde. Phélypeaux, der in Bonn keine passende Wohnung finden konnte, und darum sich auf einem Landgut in der Nähe von Hersel einquartirte, merkte bald, daß es nicht sonderlich viele Mühe kostete, den Joseph Clemens durch klingende Gründe und durch die Hinweisung auf des französischen Königs reiche Subsidien und starken Arm auf die

Seite seines frühern Todfeindes herüberzuglehen. Die kritische Geldfrage, so wie das eigenthümliche Auftreten des Domcapitels gaben den Weg an, auf welchem dem Kurfürsten am leichtesten beizukommen. Die Stände waren nicht gesonnen, ihm in den Verlegenheiten, darein er hauptsächlich durch die Habsucht der Gräfin Fugger und seiner jungen Freunde, durch ein schlecht geregeltes Hauswesen und durch einen ganzen Troß von Schmarozgern gebracht wurde, mit reichen Subsidien beizuspringen. Um so weniger beeilten sie sich mit namhaften Unterstützungen, je härter, anmaßender und hochmüthiger sie sich von ihm und seinem Kanzler behandelt sahen. Weil er mit strengem Befehl als Recht resp. Pflicht in Anspruch nahm, was die Stände nur als freie Liebesgabe angesehen wissen wollten, ließen sie ihn wehklagen und hielten um so beharrlicher den Daumen auf den Landesfädel, je lebhafter er vortrug, daß er mit seinem Palastbau nicht von der Stelle komme, daß er dem desolaten Zustand seines Militairwesens nicht aufhelfen könne und daß die unzufriedenen Truppen wegen Mangels an Sold und Unterhalt scharenweise desertirten. Noch viele Mühe kostete es, daß sie am 7. Sept. 1699 eine Subsidie von 65,000 Rthrn. bewilligten. Bei der Zähigkeit seiner Stände mußte Joseph Clemens auf andere Mittel sinnen, seiner erschöpften Cassé in etwas aufzuhelfen. Er gerieth auf den Gedanken, in der Stadt Bonn vom 1. Jan. 1700 an eine Consumtions- und Verbrauchssteuer auf die meisten Artikel des täglichen Lebens, Butter, Del, Käse, Lichter, Tabak, Eisen, Blei, Kohlen, Leder, Fische u. s. w., einzuführen. Er verschmähte es, den gesetzlichen Consens der Landstände einzuholen, und wollte sich damit begnügen, sich mit den Bürgermeistern von Bonn über diese Sache zu verständigen. Er ließ diese Herren zu sich bescheiden und machte sie mit seinem Project bekannt. Hier stieß er aber wider Vermuthen auf die heftigste Opposition. Bei ihren Remonstrationen vergaßen sie so sehr den gebührenden Respect vor ihrem Fürsten, daß Joseph Clemens sich genöthigt sah, ihnen unter keineswegs schmeichelfhaften Complimenten die Thür zu weisen; den Gedanken an diese neue Besteuerung ließ er aber doch fahren.

Der Aerger, den der Kurfürst gegen die Stände, insbesondere gegen das Domcapitel, gefaßt hatte, wurde noch gesteigert durch die strenge, drohende Sittenpredigt, die ihm letzteres am Ende Dec. zum Neujahrsgruß hielt. Joseph Clemens pflegte am Schluß jeden Jahres zur Feier des Dreikönigfestes zu Erhebung einer Präsenz von 10,000 Goldgulden auf acht bis zehn Tage nach Köln zu gehen. Als dieses Mal das Capitel ihn in Gegenwart des päpstlichen Nuntius Spada begrüßte, verlangte der Sprecher von ihm mit energischem Ernst, er solle sich in der ehesten Zeit weihen lassen, sich strenger an die Residenzpflicht binden, die ganze Einrichtung seines Hofes einer zweckmäßigen Reform unterwerfen, die Zahl seiner Officiere, Hofbeamten und Diener, die nicht bezahlt würden und dem Volk nur zur Last lägen, vermindern, im Ganzen eine Faltung annehmen, wie sie einem geistlichen Fürsten und souverainen Herrn gezieme, vor der Außenwelt die Würde seiner Stellung besser wahren und nicht mehr jeden Abend von 6 bis 12 Uhr bei der Gräfin Fugger zubringen; wenn er diese Rathschläge in den Wind schlagen und sein ganzes Benehmen nicht ändern wolle, so habe das Capitel Grund und Anlaß genug, ihm den Gehorsam zu kündigen und ihn seiner Würde entsetzen zu lassen.

Von Bonn wurde Phélypeaux in gleicher Eigenschaft nach Turin versetzt, wo er sehr bald des Herzogs Geheimniß ergründete. »Il en avertit longtemps, sans qu'on voulût le croire.« Beim Ausbruch der Feindseligkeiten wurde er eingesperrt und sehr hart behandelt. Nach seiner Befreiung »au mois de juin 1704, Phélypeaux arriva de Turin et salua le roi, qui aussitôt l'entretint longtemps dans son cabinet. C'était un grand homme bien fait, de beaucoup d'esprit et de lecture, naturellement éloquent, satirique, la parole fort à la main, avec des traits et beaucoup d'agrément, et quand il le voulait, de force. Il mit ces talents en usage, et sans contrainte, pour se plaindre de tout ce qu'il avait souffert les six derniers mois qu'il avait demeuré en Piémont, ou à Turin, ou à Coni, où il fut gardé étroitement, et où on lui refusait jusqu'au nécessaire de la vie. Ses derniers propos avec M. de Savoie furent assommants pour un prince qui se sentait autant que celui-là, et

ses réponses encore plus piquantes, par leur sel et leur audace, aux messages qu'il lui envoya souvent depuis. Il dit même aux officiers qui le gardaient à Coni qu'il espérait que le roi serait maître de Turin avant la fin de l'année, que lui en serait fait gouverneur, qu'il y ferait élever une pyramide avec une inscription en plusieurs langues, par laquelle il instruirait la postérité des rigueurs avec lesquelles M. de Savoie avait traité un ambassadeur de France, contre le droit des gens, contre l'équité et la raison. Il avait fait une relation de ce qui s'était passé à son égard depuis les premiers événements de la rupture, très-curieuse et bien écrite, où il n'épargnait pas M. de Savoie ni sa cour. Il en montra quelques copies, qui furent fort recherchées, et qui méritent de l'être toujours. Le malheur de l'état, attaché à la fortune de la Feuillade, ne permit pas à Phélypeaux de jouir de sa vengeance, ni la longueur de sa vie de voir les horreurs dans lesquelles M. de Savoie finit la sienne. Ce Phélypeaux était un vrai épicurien qui croyait tout dû à son mérite, et il était vrai qu'il avait des talents de guerre et d'affaires, et tout possible par l'appui de ceux de son nom qui étaient dans la ministère; mais particulier et fort singulier, d'un commerce charmant quand il voulait plaire ou qu'il se plaisait avec les gens; d'ailleurs, épineux, difficile, avantageux et railleur. Il était pauvre et en était fâché pour ses aises, ses goûts très-recherchés et sa paresse.

Il était frère d'un évêque de Lodève, plus savant, plus finement spirituel et plus épicurien que lui, plus aisé aussi dans sa taille, qui, par la tolérance de Basville et l'appui de ceux de son nom dans le ministère, maniait fort le Languedoc depuis la chute du cardinal Bonzi. Il survécut son frère, entretenait des maîtresses publiquement chez lui, qu'il y garda jusqu'à sa mort, et tout aussi librement ne se faisait faute de montrer et quelquefois de laisser entendre, qu'il ne croyait pas en Dieu. Tout cela lui fut souffert toute sa vie sans le moindre avis de la cour, ni la plus légère diminution de crédit et d'autorité. Il n'avait fait que cela toute sa vie, mais

il s'appelait Phélypeaux. Il s'en fallait bien que le cardinal Bonzi, avec tous ses talents, ses services, ses ambassades, eût jamais donné le quart de ce scandale; et il en fut perdu! Ce Lodève ne sortait presque point de sa province, mourut riche et vieux, car il sut aussi s'enrichir, et laissa un tas de bâtards. Phélypeaux eut en arrivant la place de conseiller d'état d'épée vacante par la mort de Briord. . . .

»On apprit par les lettres de la Martinique que Phélypeaux y était mort. C'était un homme très-extraordinaire, avec infiniment d'esprit, de lecture, d'éloquence et de grâce naturelle; fort bien fait, point marié, qui n'avait rien, avare quand il pouvait, mais honorable et ambitieux, qui n'ignorait pas qui il était, mais qui s'échafaudait sur son mérite et sur le ministère, poli, fort l'air du monde et d'excellente compagnie, mais particulier, avec beaucoup d'humeur, et un goût exquis en bonne chère, en meubles et en tout. Il était lieutenant général, fort paresseux et plus propre aux emplois du cabinet qu'à la guerre. Il avait été auprès de l'électeur de Cologne, puis ambassadeur à Turin, et fort mal traité à la rupture, dont il donna une relation à son retour, également exacte, piquante et bien écrite, à l'occasion de quoi j'ai eu lieu de parler de lui. Il fut conseiller d'état d'épée à son retour; mais, après cet écrit où M. de Savoie était cruellement traité, et les propos que Phélypeaux ne ménagea pas davantage, madame la duchesse de Bourgogne lui devint un fâcheux inconvénient, et M. de Savoie même après la paix. Il n'avait rien; et il n'avait qu'un frère, évêque de Lodève, qui n'avait pas moins d'esprit ni plus de mœurs que lui, chez lequel il alla vivre en Languedoc. Ils étaient cousins germains de Châteauneuf, secrétaire d'état, père de la Vrillière, qui avec le chancelier et son fils trouva moyen de l'envoyer à la Martinique général des îles, qui est un emploi indépendant, de plus de 40,000 livres de rente, sans le tour du bâton qu'il savait faire valoir.»

Wie es seine Râthe ihm gerathen, suchte Joseph Clemens sich hinter dem Schein strenger Neutralität zu verbergen. Seine Segner

wollten aber in seiner Haltung alle Anzeigen eines Anschließens zu Frankreich erkennen. Die einmal mißtrauisch gewordenen Stände und Insassen beobachteten sorgsam die Werbungen im Lande, die Vesserung und die Neubauten an der Festung Bonn. Wiederum hatte Karg auf dem Landtag vom 18. Aug. 1701 zu den Ständen zu sprechen; er gab ihnen zu bedenken, wie nothwendig es geworden, sich aufs Eiligste im Interesse der eigenen Sicherheit zu versehen und des Landesherren Vorsorge und väterliche Güte zu secundiren, als welcher im Voraus die Festungen mit Volk und Munition, auch aller Nothwendigkeit wider einen unvermutheten Ueberfall versehen lassen, und darum auf Dero Credit considerable Summen Geldes entlehnt, auch Dero Mobilien und andere Pretiosen versezt habe, in der Hoffnung, daß die Herren Stände Dieselbe ohne Anstand nach allem ihrem Vermögen secundiren und sich keineswegs durch anderweitige Vorstellungen abwendig machen lassen würden, weil solche lediglich bezweckten, sie entweder einzuschläfern oder zum wenigsten in solche Sachen zu verwickeln, die nicht zur Conservation des Landes dienlich. Der Kurfürst, persönlich vor die Stände tretend, bekräftigte seines Kanzlers Worte und bezeugte, daß er weder Gut, Blut, noch Leben schonen würde, um seine Unterthanen zu beschützen und ihnen vollkommene Ruhe zu erhalten.

Aber Mißtrauen gegen des Kurfürsten Entwürfe beherrschte die Versammlung, und Capitel und Stände erklärten, daß die Anwerbung von Truppen ohne ständische Bewilligung ein Bruch der feierlich beschwornen Capitulation sei, und daß sie weder die verlangten zwölf Simpel bewilligen, noch sich auf irgend etwas einlassen würden, bevor nicht die geworbenen Völker entlassen und die unbefugter Weise ergriffenen Maßregeln redressirt seien. Zugleich wurde die kategorische Frage gestellt, ob und welche Bündnisse der Kurfürst eingegangen sei, und wie er namentlich in dieser Beziehung zu Frankreich stehe. Mit der ungenügenden Antwort, es sei dessen Willen, in den bevorstehenden Wirren strenge Neutralität zu beobachten und zur Erlangung derselben ein Bündniß mit dem Kaiser einzugehen, wollten die Stände sich nicht beruhigen; würde das geworbene Volk entlassen sein, nur

dann würden sie sich zu weitem Erklärungen über Neutralität und Bündniß mit andern Kreisen verstehen. Daran einzugehen weigerte sich der Kurfürst, das Domcapitel rief seine Deputirten, zwei gräfliche und zwei Priesterherren samt dem Syndicus, von dem Landtag zurück und protestirte in dem Manifest vom 1. Oct. gegen alle der Landesvereinigung zuwider vorgenommene Beschwernisse, zuvorderst gegen die eigenmächtig angestellten Verbungen und gegen ein weiteres, eben so schweres und der Landesvereinigung nicht weniger gerade zuwidergehendes gravamen, der einseitig und ohne unser Vorwissen eingegangenen und geschlossenen Allianzen, Associationen und dergleichen, daß also mit abgedrungener Aufhebung gemeldten Landtags gesamte Landstände unverrichteter Dinge ab und nach Haus zu gehen sich genöthigt befunden, worüber dann leidwiesend vernehmen müssen, daß nach geschehenem Ausbruch vom Landtag von Seiten Ihrer Kurf. Durchl. 12 Simpel zu zahlen dem Landtag eigenmächtig andictirt, und ungeachtet der dagegen von sämtlichen Landständen geschehenen Protestation dieselben vermöge eines unter dem 18. Sept. in offenem Druck herausgegebenen Patents wirklich angeschrieben und zur Kriegescasse zu zahlen anbefohlen worden.

Dieser Manifestation setzte der Kurfürst am 15. Oct. ein scharfes Manifest entgegen, worin das Verhalten des Capitels als ein ungehörliches Condominat, als Ungehorsam, Verhezung zu Aufruhr, Auflehnung wider natürliche Vernunft und göttliche Verordnung, wider geistliche und weltliche Rechte und seßtischer Eingriff in die landesfürstliche Autorität bezeichnet, worin das Capitel aufgefordert, den gethanen Schritt öffentlich zu widerrufen bei Gefahr höchster Ungnade und unvermeidlichen Verfahrens gegen der Domherren Personen, Güter, Renten und Rechte; worin mit dem strengsten Verfahren alle bedroht, welche die Veröffentlichung jenes Publicandums geduldet oder Exemplare davon verbreitet hatten, und worin allen und jeden Unterthanen aufs Ernstlichste geboten, die ausgeschriebenen Simpla in den gesetzten Terminen an die Kurfürstlichen Cassen zu entrichten. Es ist auch in Folge dieses Streites an verschiedenen Orten, namentlich in Neuß und Jons, zu blutigen Austritten gekommen.

Sein Recht zu behaupten, rief das Domcapitel den Kaiser an, und erließ Leopold am 2. Nov. ein ernstes Anschreiben, worin dem Kurfürsten das Ungefehlliche seines Verfahrens vorgestellt, ihm aufgegeben, alles gegen die Landesvereinigung Vorgenommene, Werbungen, Geldforderungen ein für allemal abzustellen, insonderheit aber sich der angedrohten Execution gegen das Domcapitel und die Landstände zu enthalten, alles bei Vermeidung schärferer Verordnung. Zugleich befahl der Kaiser den kreisausschreibenden Fürsten des niederrheinisch-westfälischen Kreises, dem Domcapitel, in Falle der Kurfürst gewalthätig einschreiten sollte, hülfreiche Hand zu leisten und dasselbe nöthigen Falls durch Waffengewalt gegen Thätlichkeiten und Anfeindung zu schützen. Sothane Aufforderung bestimmte den Kurfürsten zu Pfalz zur Aufnahme holländischer Hülfsvölker, mit ihnen Dören und Jülich zu besetzen, Rülheim durch Außenwerke zu verwahren und die Stadt Eöln zur Aufnahme einer Besatzung von Holländern zu bestimmen. Die Situation hatte bereits einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen. Seit dem Frühsommer waren an der Geldrischen Grenze Franzosen, 5000 Mann Infanterie, 300 Reiter aufgestellt, stets des Winkes gewärtig, Rheinberg und Kaiserswerth zu besetzen. Ihren Bewegungen zu folgen, standen rückwärts bedeutende Abtheilungen der Moselarmee unter Tallard in Bereitschaft, und es bedurfte nur eines Winkes des Kurfürsten, um diese Truppen theilweise in Bewegung zu setzen. Auf sein Ansuchen lagerten sich bei Schleiden drei Regimenter Cavalerie unter Courcelles; Tallard selbst verlegte sein Hauptquartier aus Stablo nach der Umgebung von Aachen. Am 21. Sept. wurde Neuß von den Franzosen besetzt, wie auch zu Rheinberg und Kaiserswerth geschah. Das Commando im Obererzstift übernahm der Marquis von Blainville, im Niedererzstift der von Grammont. Die ihnen beigegebenen Truppen sollten laut des von Joseph Clemens erlassenen Mandats als von dem burgundischen Kreise gestellte Hülfsvölker gelten; jedem, der sie mit einem andern Namen bezeichnen würde, drohte schwere Leibesstrafe, Abschneiden von Nase und Ohren.

Als die Franzosen auf diese Weise mit Bewilligung des Kurfürsten festen Fuß im Kurstaat gefaßt hatten, war es ein Leichtes, die Fürstenthümer Cöln und Lüttich zu einem Lummel- und Waffenplatz für Frankreich zu machen. Von Tag zu Tag zahlreicher strömten französische Scharen in diese Gegenden; Munition und Kriegswerkzeuge wurden offen und verbedelter Weise aus Frankreich hierhin zusammengeschneppt; in den einzelnen Festungen wurden die unzuverlässig scheinenden Commandanten entfernt und solche an ihre Stellen gesetzt, welche dem französischen Interesse ergeben waren. Die Franzosen gaben sich alle Mühe, auch die Residenzstadt Bonn ihren Truppen öffnen zu lassen; doch hatte Clemens noch zu viel Ehrgefühl und zu viel Vorliebe für seine fürstliche Selbstständigkeit, als daß er es über sich vermocht hätte, sich so ganz und gar in die Hände einer fremden Macht zu überantworten. Mit der andern Residenz Lüttich gelang es besser, und hier zogen französische Truppen unter dem, von Montrevel der Stadt und Festung ein. Dasselbst begann der französische Commandant seine Thätigkeit mit der Verhaftung des Domdechanten von Meau, welcher der Franzosen Hauptgegner. Montrevel lieferte diesen Beweis von dem neutralen Verhalten der eingenommenen Truppen bei der Gelegenheit, als selbige den Eid leisteten, nur von Joseph Clemens Befehle anzunehmen. Montrevel hatte die Soldaten vor dem Meaunischen Hause aufmarschiren lassen, und während des Trommelns, Pfeifens, Schießens u. s. w. ließ er den nichts Schlimmes ahnenden Mann in seinem Hause gefangen nehmen und, wie Montrevel berichtet, in einer Postkutsche nach Namur bringen. Nach andern Angaben soll er bei Sturm, Regen und Kälte, auf einem Pferd ohne Sattel, die Hände zusammengebunden, die Füße unter dem Pferd zusammengeschnürt, ohne Stiefel, Hut und Mantel, in einen engen Kerker, zehn Meilen weit, nach genannter Stadt geführt worden sein. Auf die gerechte Beschwerde des Domcapitels entschuldigte sich der Kurfürst damit, daß er von der Arrestirung nichts gewußt und dieselbe jetzt erst zu seinem großen Leidwesen in Erfahrung bringe; er habe die Ursache von der Gefangennehmung des Dechanten aller angewandten Mühe

unerachtet noch nicht erforschen können, wollte sich aber beim König von Frankreich für die Freilassung verwenden und sich Nähe geben, dem Domcapitel die gewünschte Sicherheit zu verschaffen, was jedoch davon abhänge, daß die Capitularen durch ihr Betragen den beiden Königen sich nicht verdächtig machen würden.

Noch in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben vom 18. Nov. suchte der Kurfürst darzuthun, daß er sich durchaus nicht in ein Bündniß gegen Kaiser und Reich eingelassen habe, und daß durch die eingenommenen Truppen nichts Feindliches gegen das deutsche Vaterland beabsichtigt werde. Die Neutralität führte er noch immer im Munde; aber ihre Behauptung wäre ihm auch beim redlichsten Willen unmöglich gewesen. Sobald er den französischen Fahnen, unter welchem Namen auch immerhin, seine Festungen geöffnet hatte, war er ein willenloses Werkzeug in den Händen des gewaltigen Nachbars geworden, und die geldgierigen französisch gesinnten Räte vermochten ihn dahin zu führen, wohin zu gelangen er vielleicht nie geahnt hatte. Je mehr er bei seinen Rüstungen und seiner freundschaftlichen Beziehung zu den französischen Truppen von Neutralität sprach, desto weniger traute man ihm und desto feindseligere Absichten glaubte man bei ihm im Hinterhalt vermuthen zu müssen. Die beiden Domcapitel von Cöln und Lüttich bezeugten nicht ohne Grund das größte Mißtrauen gegen ihres Fürsten Beginnen, und in der höchsten Besorgniß vor Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten gegen ihre Rechte und die persönliche Sicherheit ihrer Mitglieder riefen sie die Hülfe des Kaisers an und stellten sich unter seinen gnädigen Schutz. Der Kaiser nahm durch offene Briefe die beiden Capitel und ihre Capitularen samt und sonders in den kaiserlichen und des heiligen Reichs sonderbaren Vorschutz, Schutz, Schirm und Protection gegen jegliche Gewaltthat und Unrecht und forderte den Kurfürsten abermals zu baldiger Abstellung der vorgenommenen Unzulässigkeiten alles Ernstes auf. Die väterlichen Ermahnungen fruchteten nicht: deshalb erließ der Reichshofrath am 9. Januar 1702 eine Aufforderung an die Cölnischen Landstände, Bedienten und Beamten, daß sie weder

insgesamt noch insbesondere einer von ihnen des Kurfürsten noch der hierzu gebrauchten Rätke oder Anderer Befehle, so lange bis sie den kaiserlichen Mandaten nachgekommen, in irgend einer Weise folgen, sondern sich mit Kräften dagegen setzen sollen, bei Vermeidung kaiserlicher und des Reichs Ungnade und Leibes- und Lebensstrafe; zugleich wurden sie aus kaiserlicher Machtvollkommenheit von jeglichen Pflichten gegen den Kurfürsten losgesprochen. An alle unter Joseph Clemens stehenden Generale und Officiere, Feldherren und Obristen, alle andern Befehlshaber, Hauptleute und alle gemeinen Soldaten und Knechte zu Ross und zu Fuß ergingen unter demselben Datum kaiserliche Auberufungsschreiben, welche ihnen bei Vermeidung der kaiserlichen und des heiligen Reichs Acht und Aberacht und unnachlässlicher Strafe Leib und Lebens, bei Verlust aller und jeder Privilegien, Ehren, Würden, Aemter, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, nicht weniger Confiscation aller ihrer Hab und Güter, Lehen und Eigenthum, gebot, die Kriegsdienste beim Kurfürsten ohne Aufschub zu verlassen, zu quittiren und abzustehen. An Joseph Clemens selbst und seinen Kanzler Rarg erließ der Kaiser zugleich ein strenges Abmahnungsschreiben, welches bei Verwirkung und Verlust der von kaiserlicher Majestät und dem Reich erhaltenen Privilegien, Dignitäten, Regalien, Güter, Ehren, Würden, Freiheiten, Gnaden, Recht und Gerechtigkeiten, auch Schutz und Schirm gebot, die fremden Völker und Besatzungen auszuführen, die französische und vermeintliche spanische Partei zu verlassen und den kaiserlichen Befehlen zu gehorsamen, längstens bis zum 5. April.

Am 5. Februar überbrachte ein Courier dem Bischof von Naab diese kaiserlichen Mandate, um die weitem Schritte zu veranlassen. Sofort ließ dieser dem Kurfürsten das kaiserliche Abmahnungsschreiben insinuiren und bat ihn zugleich in einem besondern Anschreiben, sich dem Willen des Kaisers unterwerfen zu wollen, um nicht das größte Unheil über sich und seine Lande herbeizuziehen. Der Obristhofmeister überreichte dem Fürsten diese Schreiben, als er eben in der Kirche sein Abendgebet verrichtete. In höchster Entrüstung über die strenge und drohende

Sprache des Kaisers rief Joseph Clemens Gott zum Zeugen an, daß Alles, was er gethan, bloß in der Absicht geschehen sei, den Frieden in Europa zu erhalten, und daß ihm niemals der Gedanke, auf irgend eine Weise den Interessen des Reichs entgegen zu arbeiten, in den Sinn gekommen sei. Dieses Verfahren des Kaisers, klagte er, beweiße deutlich, wie das Reichsoberhaupt bemüht sei, ganz Deutschland gegen Frankreich in die Waffen zu rufen, die Kurfürsten, Fürsten und Stände des ganzen Reichs ihrer vornehmsten Rechte und Prärogativen zu berauben, selbige sich selbst oder vielmehr dem Haus Oesterreich zuzulegen und diejenigen Fürsten, welche sich nicht blindweg zur Partei Oesterreichs stellen wollten, ihrer Hoheit verlustig zu erklären, gleich als ob man nicht zwischen dem, was man dem Kaiser und dem Erzherzog von Oesterreich schuldig sei, einen Unterschied machen dürfe und bedenken müsse, daß der Kaiser nur als Erzherzog von Oesterreich wegen der Succession in Spanien mit den beiden Kronen Krieg führen wolle. Als der Bischof von Raab die völlige Fruchtlosigkeit seiner Ermahnung erkannte, ließ er die genannten Mandate öffentlich anschlagen, publiciren und im Lande herumschicken. Einen Augenblick schien der Kurfürst zur Nachgiebigkeit geneigt; aber der Augenblick ging schnell vorüber, und in dem Schreiben vom 19. Febr., so an Kurmainz gerichtet, suchte der Fürst das kurfürstliche Collegium von der Ungesetzlichkeit des reichshofrathlichen Erkenntnisses zu überzeugen.

In dem gleichen Sinne sprach er zu den Unterthanen in dem Publicandum vom 1. März: „Indem es jedoch mit solchen wider uns ohne des Kurfürstlichen Collegii und gesamten Reichs Wissen und Willen und zur Zeit, da der burgundische Kreis mit dem h. Römischen Reich in keinem Krieg begriffen, noch dasselbe zu beunruhigen sich im Geringsten veranlaßet, ausgefertigten Mandaten eine solche Beschaffenheit hat, daß sie kraft der Reichsgrundsatzen, in specis der kaiserlichen Wahlcapitulation für todt und nichtig zu achten sind, und es an dem hasset, daß wir nicht nur dawider den Recurs zum sämlichen Reich, wohin die Sache gehört, und vorzüglich zum Kurfürstl. Collegium nehmen,

sondern auch unsere Unschuld sowohl bei Sr. Kaiserl. Majestät selbst, als sonst hiernächst mit allen Umständen auf eine solche Weise an Tag legen wollen, daß verhoffentlich jedermann, dem die Beibehaltung des durch den Nyswyßer Frieden so theuer erworbenen Ruhestandes in Deutschland einigermaßen angelegen, die von obangeregtem Reichshofrath von der Execution und ohne dazu von Reichswegen habenden Gewalt ganz widerrechtlich und nichtig angefangene Procedur so wenig approbiren, als für billig und recht erkennen wird, so tragen wir keinen Zweifel, es werden unsere getreuen Landstände, Hohe und Niedere, Hof-, Civil- und Militairbediente, auch Unterthanen, was Namens und Condition sie sein mögen, von ihrer uns eidlich gelobten Devotion um so weniger absteigen, als wir über Alles solche Satisfaction geben und sie dabei dergestalt vertreten werden, als Ihre Kais. Maj., das h. Römische Reich unsere bishero geführte untadelhafte und heilsame Intention gutheißen, auch ihre Beständigkeit mehr zu rühmen, als sie deshalb in Ungnaden anzusehen Ursache haben werden, halten uns auch wider alle diejenigen, so nach Ausübung und Einwilligung des h. Reichs in einer das durchlauchtige Erzhaus allein betreffenden Sache ungültig ergangenen Mandate jemand von den Unserigen an Ehre, Gut und Eigenthum einigen Nachtheil zuzufügen sich unterstehen möchten, und vornehmlich wider den Bischof zu Raab, welcher mit Hintansetzung des geschwornen Respects und Gehorsams unter seinen Coperten und Petttschaften allein obberührte Mandate aller Orten hier im Land und durchs Reich zu möglichster unserer Vernüglimpfung und Bestärzung unserer Stände, Bedienten und Landesunterthanen mit unbeschreiblicher Animosität ausgestreuet, unsern genughastigen Regreß bevor, und setzen zum Allerhöchsten, dessen Augen nichts verborgen, und welcher der Belohnner des Guten und der Bestrafer aller Ungerechtigkeit ist, die Zuversicht, daß er uns in einer so billigen Sache, worin wir nichts als die Manutenirung des allgemeinen Reichsfriedens und die Ruhe, Rettung und Sicherheit unserer Lande, gar nicht aber die Beleidigung eines Menschen auf die Weise, wie es sowohl von dem natürlichen Recht als von den alten und neuen Reichs-

fundamentalgesetzt im Fall der Noth und anscheinender Gefahr allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des h. Reichs erlaubt ist, vorgehabt und noch immer vorhaben, väterlich beistehen werde."

Aber schon näherte sich der Actenwechsel dem Schluß. Bereits vor 1701 war Kurpfalz besorgt gewesen, im Lager bei Mülheim ein Truppencorps von 11,000 Mann aufzustellen. Alles hatte man in Bereitschaft gesetzt, um sofort sowohl bei Düsseldorf wie auch bei Köln ungehindert den Rhein überschreiten zu können, sobald Joseph Clemens nur den geringsten Anlaß zu kriegerischen Demonstrationen geben würde. Im Mülheimer Lager standen von Kurpfalz vier Regimenter Infanterie zu 1280 Mann, das Garderegiment Hochkirchen, 540 Mann, acht dänische Bataillone zu 480 Mann, drei Freicompagnien zu 200 Mann und ein Cavalerieregiment von 500 Mann. Auf dem Kreisconvent zu Rörblingen, 10. März, einigten sich der fränkische, schwäbische, sächsisch-kurpfälzische Kreis und die beiden rheinischen Kreise für den Beitritt zur großen Allianz. Von der andern Seite zeigte sich Ludwig sehr geschäftig, die kölnischen Lande zu sichern. Im Januar 1702 hatte Boufflers an seinen König berichtet, daß er bei der großen Ausdehnung der Länder, die er zu bewachen habe, nur drei Regimenter Infanterie, zwei Regimenter Dragoner und ein Regiment Cavalerie im Erzstift zum Schutz des Kurfürsten aufstellen könne, worauf Ludwig versprach, weitere Truppen zur Formirung eines Lagers zwischen Bonn und Brühl an den Rhein hinauszuschicken. Im Februar zogen 23 Bataillone und 24 Escadronen neuer französischer Fußstruppen dem Erzstift ein; sechs andere Bataillone, die wegen Mangels an Fourage nicht fähig im kölnischen Gebiet untergebracht werden konnten, stellten sich an der Maas auf, um sofort die kölnische Grenze überschreiten zu können, wenn ihre Mitwirkung nothwendig werden sollte. Die Armee in den Niederlanden mußte bedeutende Detachements für die Beschützung des Erzstifts abgeben. Davon wurden 4 Bataillone nach Neuß, 5 nach Rheinberg, 3 nach Kaiserswerth, 5 in das Oberstift, 6 nach Bonn und 14 Escadronen in das Oberstift detachirt. Diese Truppen legten in ihren einzelnen Garnisonplätzen Vorwerke und Fortificationen an, hand-

tirten mit der empfindlichsten Willkür wie an Plätzen, die durch
 Waffengewalt erobert worden, spielten im ganzen Lande die
 Herren und Meister und behandelten den Kurstaat als ein dem
 französischen Reich einverleibtes Gebiet. Zwar verlangte der
 Kurfürst: die Commandanten der von französischen Truppen be-
 setzten Orte sollten nur von ihm bestellt und im Besitze der
 Stadtschlüssel sein; höchstens dürfe dem Commandanten ein fran-
 zösischer General zur Seite gestellt werden; die Truppen selbst
 mußten dem Kurfürsten den Eid leisten und sofort wieder ab-
 ziehen, sobald er es im Interesse des Friedens verlange; alle
 Auslagen für Neubauten und Ausbesserungen an den Festungs-
 werken sollten von Frankreich getragen und nicht an den stipu-
 lirten Subsidiengeldern abgezogen werden; die Soldaten sollten
 den Dienst mit den böhmischn Truppen abwechselnd verrichten;
 alle Bedürfnisse mußten pünktlich bezahlt, und keine Exactionen
 noch Kriegssteuern dürfen eingetrieben werden; bei jeder Ver-
 letzung der Mannszucht müsse der Kurfürst strafend einschreiten
 dürfen; der König sollte die nöthigen Hospitäler auf eigene
 Kosten errichten; von allen aus fremden Gebieten eingezogenen
 Exactionen und Kriegssteuern sollten die kurfürstlichen Truppen
 einen gleichen Antheil erhalten wie die königlichen; im Fall der
 Kurfürst sein Land verlassen müsse, sollte der König ihm eine
 äquivalente Entschädigung geben und die Subsidien ohne Unter-
 brechung weiter fortbezahlen. Doch trotzdem, daß der König
 Ludwig all diese Punkte mit prahlerischer Generosität zusagte,
 kümmerten sich die Soldaten und Befehlshaber gar wenig um
 dergleichen Concessionen; sie lebten der Ueberzeugung, daß der Kur-
 fürst sie nimmermehr aus seinen Gebieten auszuschaffen im
 Stande sein werde, und in diesem stolzen Gefühl maßten sie sich
 der vollen Gewalt im kurfürstlichen Territorium an. Joseph
 Clemens mußte bald deutlich einsehen, daß er die über sein
 widerspenstiges Domcapitel gewonnenen Vortheile nur um den
 theuern Preis seiner landesherrlichen Selbstständigkeit errungen
 habe. Er regierte und verfügte zwar noch als Landesfürst, aber
 nur dem Namen und dem Schein nach, und so lange als er den
 Willen der französischen Minister und Generale erfüllte. Er

erklärte noch fortwährend, daß es sein Wunsch und Streben sei, für seine Gebiete strenge Neutralität zu behaupten; aber die französischen Befehlshaber rissen den Schleier von den friedlichen Lebensarten, zeigten, daß die Zeit des Scheins und der Heuchelei vorüber, und erklärten offen, daß von Neutralität weiter keine Rede sein könne, daß diese durchaus nicht im Interesse Frankreichs liege und daß für das Land des Kurfürsten nur der Wille des französischen Königs maßgebend sein könne. Bei solcher Abhängigkeit von König Ludwig und bei solcher Knechtung unter den Willen der französischen Kriegsherrn, die des Eides vergessen zu sein schienen, womit sie sich dem Kurfürsten verpflichtet hatten, wäre es für Joseph Clemens völlig unmöglich gewesen, den kaiserlichen Monitorien Folge zu leisten, auch wenn er es ernstlich gewollt hätte.

Am 5. April lief ab der vom Kaiser gesetzte Termin, ohne daß Joseph Clemens sich zu gehorchen angeschickt hätte, obgleich seine Lande durch drei verschiedene Armeecorps bedroht. Der Graf von Athlone stand mit 20 Bataillonen und 10 Escadronen bei Rosendaël, seitwärts Berg-op-Zoom, Graf Lilly bei Goch an der Riers, der Fürst von Nassau-Saarbrücken mit 16,000 Mann bei Duisburg. Den sollten in seinen Operationen die im Lager bei Mülheim versammelten Truppen unterstützen. Den Angriff zu empfangen, hatte Boufflers, der unter dem nominellen Oberbefehl des Herzogs von Burgund die französische Armee in den Niederlanden commandirte, seit längerer Zeit seine Vorkehrungen getroffen. Das Gros dieser Armee stand bei Dieß an der Demer; ihr schlossen sich an die abgesonderten Corps von Bedmar, t'Serclaes und Tallard. Der Renegat Bedmar dehnte sich von dem Meeresstrand aus gegen Dieß, Leuw und Namur. t'Serclaes sollte Lüttich decken und Maastricht im Zaum halten, Tallard das Erzbißt Eln besetzen.

»Bedmar, capitaine général et gouverneur général des Pays-Bas espagnols par intérim, en l'absence de l'électeur de Bavière qui était dans ses états, commandait un corps vers la mer. Il agissait de concert avec le maréchal de Boufflers, mais au vrai sous ses ordres, quoique cela ne parût pas, et

monseigneur le duc de Bourgogne, qui avait une patente de généralissime du roi son frère, commandait en apparence à tous les deux. Bedmar, bien qu'Espagnol d'illustre naissance, avait servi toute sa vie avec beaucoup de valeur, et avait acquis de la capacité à force d'années hors de son pays, parmi des Italiens et surtout des Flamands, avec lesquels il avait presque toujours vécu. Il n'avait conservé de sa nation que la probité, le courage et la dignité, la libéralité et la magnificence; du reste doux, affable, prévenant, poli, ouvert, du commerce le plus commode et le plus agréable, avec beaucoup d'esprit, et toujours gracieux et obligeant, il s'était fait aimer et estimer partout, et adorer des Français depuis qu'ils étaient sous ses ordres. « Taffard, die isolirte Lage des jundts durch die Alliirten bedrohten Kaiserswerth betrachtend, nahm mit 6 Bataillonen und 18 Escadronen Stellung auf dem linken Rheinufer, der Festung gegenüber. »

»La campagne de Flandre fut triste. L'électeur de Brandebourg et le landgrave de Hesse assiégèrent Kaiserswerth de bonne heure. Blainville le défendit à merveille; il y eut force combats. L'Angleterre et la Hollande déclarèrent solennellement la guerre aux deux couronnes; leur armée unie fut commandée par le comte d'Athlone pour les états généraux, et par le comte de Marlborough pour les Anglais. M. de Boufflers fut accusé d'avoir par incertitude manqué une heureuse occasion de les battre au commencement de la campagne: elle ne se retrouva plus, on subsista dans leur pays. On crut tenir les ennemis aux environs de Nimègue: on prétendit qu'on aurait pu encore avoir là un grand avantage sur eux; rien n'en séparait ou presque rien. La canonnade dura tout le jour; on leur prit quelques chariots et quelques munitions, et on leur tua quelque monde: peu à peu ils se retirèrent sous Nimègue et passèrent de l'autre côté. Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, la citadelle de Liège et divers petits postes perdus furent les fruits de leur campagne et les prémices de leur bonheur. Monseigneur le duc de Bourgogne marqua beaucoup d'affabilité, d'application et

de valeur ; mais, en tutelle, il ne put que se laisser conduire, se présenter au feu du canon de bonne grâce, et proposer divers partis qui marquaient son envie de faire. L'armée n'étant plus en état d'imposer aux ennemis, il fut rappelé à Versailles, après une autre canonnade, aussi peu décisive que la première. Blainville, après plusieurs assauts et un siège soutenu au double de ce qu'on en devait attendre, à bout d'hommes, de vivres et de munitions, et ouvert de toutes parts, rendit Kaiserswerth, qu'on n'essaya pas même de secourir. Die Belagerung kostete den Allirten 9700 Mann. Die Festungswerke wurden rasirt, dem Kurfürsten zu unsäglichem Verdruss. Von der Stadt nahm Kurpfalz Besitz, behauptete ihn auch trotz der ernsthaften Protestationen des Domcapitels.

Kaiserswerth war noch nicht gefallen, und Coehorn, den man mit 10,000 Mann nach Flandern gesandt hatte, um die Linien der Franzosen in der Gegend von Antwerpen zu zerstören, führte diese Unternehmung mit so viel Klugheit und Geschicklichkeit aus, daß er nicht allein die feindlichen Linien dem Boden gleichgemacht, sondern auch die Forts Isabella und St. Donaes eingenommen und den ganzen Bezirk von Brügge in Contribution gesetzt hatte. Als der Marquis von Vedmar mit einer stärkern Anzahl französischer Truppen gegen ihn anrückte, setzte Coehorn das ganze Land unter Wasser und zwang dadurch die Franzosen, sich nach ihren eigenen Städten zurückzuziehen, indeß er selbst sicher unter den Wällen von Sluis stand und seine Truppen ganz ruhig in ihrem Lager blieben.

„Der König von Frankreich, welchem Gott ein fast nie unterbrochenes Glück geschenkt hatte, war nun durch die lange Reihe glücklich ausgeführter Unternehmungen so stolz geworden und betrug sich mit solchem Uebermuth, als wenn alles ganz allein von seinem Willen und seinem Guthunken abhinge. Da er sich für unüberwindlich hielt, so schickte er jetzt, des Sieges gewiß, den Herzog von Burgund, als obersten Befehlshaber, unter Beihülfe des Marschalls von Boufflers, zu seiner Armee. Da der Marschall in dem Herzogthum Cleve und in Geldern, welches an die vereinigten Provinzen grenzt, lange im Lager gestanden

hatte, so waren die weisesten unter den Holländern und die Generalsstaaten selbst nicht ohne Grund voll Besorgniß und furchterlicher Vorstellungen; denn sie muthmaßten, daß er sich aus andern Absichten, als er vorgäbe, so lange in Cleve und den umliegenden Gegenden aufhielte. Das gemeine Volk stand in derselben Meinung und hatte, wie sich das oft zuträgt, seine wahren Absichten entdeckt.

„Da das Volk in den Niederlanden in solchem Ansehen steht, daß seine Vorgesetzten ihm kaum widerstehen können, so zogen die Generalsstaaten nun den Zustand ihrer Angelegenheit ernstlich in Erwägung und sandten, da sie für ihre Grenzen in großer Besorgniß standen, dem Grafen von Athlone, der damals ihre Armee commandirte, den Befehl, nach Nimwegen, welches zu der Zeit eine von den vornehmsten Festungen der Republik war, vorzurücken und sich so geschwind er immer könne dem Feind in den Weg zu stellen. Der Graf von Athlone beschleunigte daher seinen Marsch und lagerte sich nicht weit von dem Feind, um seine Bewegungen an den Grenzen zu beobachten. Sobald die Franzosen, welche beständig zu siegen gewohnt und an Anzahl den Holländern weit überlegen waren, die Einnahme von Kaiserswerth erfuhren, brachen sie plötzlich von Cleve und den umliegenden Gegenden auf und griffen den Grafen von Athlone in seinem Lager an. Das erste Corps seiner Truppen wurde geschlagen, und die übrigen geriethen in Unordnung; die Dänen aber leisteten tapfern Widerstand. Der Graf von Athlone war nicht stark genug, um dem Feind die Spitze zu bieten; er hielt es daher für das Rathsamste, sich zurückzuziehen und seine Leute in Sicherheit unter die Außenwerke und Kanonen von Nimwegen zu bringen, ließ aber einen Theil seiner Truppen zurück, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers setzte dem Nachtrupp der Holländer mit solcher Heftigkeit nach, daß sie sehr schmerzhaftes Zeichen seines Zorns und seiner Erbitterung davontrogen. Diese fochten ihrerseits auch mit nicht weniger Entschlossenheit, schlugen den Feind verschiedenumal zurück, verfolgten ihn und brachten einige gefangene Franzosen mit sich in die Stadt. In diesem abwechselnden Kampf verfolgten

bald die Franzosen die Holländer, bald die Holländer die Franzosen. Der Schrecken war allgemein; Blut aber wurde wenig vergossen. In der Stadt selbst herrschte keine geringere Verwirrung; denn man fürchtete, die Feinde möchten mit den Freunden zugleich in die Stadt kommen oder sich der Brücke über den Rhein bemächtigen, da sie geneigt zu sein schienen, unter den Flüchtigen selbst einzubringen.

„In der äußersten Besorgniß für ihre Freiheit und in Furcht vor den bevorstehenden Gefahren, welche das Gerücht noch vergrößerte, liefen die Bürger überall in der Stadt hin und her: einige riefen nach dem Prinzen von Nassau, ihrem Gouverneur; andere verlangten die Schlüssel, und noch andere flehten Gott um Hülfe an. In der allgemeinen Bestürzung schrien sie: Alles wäre verloren; ihre Republik, ihr Vaterland, ihr Eigenthum wäre unwiederbringlich dahin. Und das war kein Wunder: denn indeß die Stadt in der größten Gefahr schwebte, gab der Gouverneur keine Befehle und war auch nicht bei seinen Leuten zu finden, da doch die Stadt dem Feind offen stand; er hatte sich im Gegentheil von der Gefahr entfernt und Niemanden Befehle hinterlassen. Die Kanonen lagen ohne Kasetten auf der Erde, das Zeughaus war leer und verschlossen, kurz alles war so äußerst vernachlässigt, daß es dem Gouverneur in einer so unsichern Lage und einem so gefährlichen Zeitpunkt zur größten Schande gereichte. Man fand zwar hernach, wie die Sachen eigentlich standen; aber ungeachtet das gemeine Volk ihm alle Schuld beimaß, konnte man ihn doch keiner offenbaren Verrätherci überweisen; indeß dachte man in diesen Gegenden nicht mehr an ihn.

„Dies war der Unterricht in der Kriegskunst und dies die Beweise der Tapferkeit, ohne Trophäen, ohne eine erbeutete Fahne, welche der Marschall von Boufflers dem Herzog von Burgund gab, der jetzt seinen ersten Feldzug that. Er brannte vor Unwillen, daß ihm diese Gelegenheit aus den Händen gegangen war, und nicht ohne große Schwierigkeiten konnte er sich bei seinem König entschuldigen und dem Vorwurf einer schlechten Anführung entgehen.

„Dieser Anfang des conföderirten Kriegs schien für die Holländer von keiner guten Vorbedeutung zu sein und ihnen den

Untergang ihrer Republik zu prophezeien. Die Kisse in ihren Deichen, das Austreten der See in die Bie, König Wilhelms Tod, unversöhnliche Feindschaften unter dem Volk, Aufruhr, Wettstreit um Aemter und Bedienungen und die unbändige Hige der Parteien hätten dem Staat nothwendig seinen Untergang zuziehen müssen, wenn zu allen diesen Uebeln nicht die Furcht vor einem auswärtigen Feind gekommen wäre. So aber brauchten die Holländer die Stärke des Donners, mit dem ihnen der König von Frankreich Tod und Verderben drohte, und nun sahen sie endlich aus der Erfahrung, was für große Vortheile sie von der Standhaftigkeit zu erwarten hätten, die ihnen König Wilhelm, ein Fürst, dessen große Eigenschaften nunmehr zum unvergänglichen Gedächtniß aufgezeichnet, dessen Name unsterblich und gleichsam unter die Götter versetzt worden ist, so oft und so angelegentlich empfohlen hatte.

„Hierauf kam der Graf von Marlborough im Lager bei Nimwegen an, mußerte die Armee und beschloß dem Feind entgegenzumarschiren, nachdem er zuvor einige von seinen Leuten abgeschickt hatte, um ein Lager für ihn abzustechen. Als der Marschall von Boufflers hörte, daß Marlborough angekommen wäre, gab er alle Gedanken auf, die Stadt einzunehmen, und zog sich nach seinen eignen Grenzen zurück, um die Maas zu vertheidigen. Eine unglaubliche Unruhe herrschte zu der Zeit nicht allein in den holländischen Städten, sondern auch bei ihren Deputirten und Soldaten, so daß sie gar nicht wußten, was sie thun sollten; bei der Ankunft des Grafen von Marlborough aber wuchs der Muth allen Soldaten auf einmal wieder. Der Graf that, als wäre er Willens, Courtray anzugreifen, und zog sich nach verschiedenen Märschen durch das Gebiet von Herzogenbusch nach der Maas zu, hielt aber zwischen dieser Stadt und Maastricht, sowohl um die holländischen Grenzen zu schützen, als um die Verschanzungen, welche der Feind in diesen Gegenden an der Maas besaß, entweder einzuschließen oder wegzunehmen. Als Boufflers dieses wahrnahm, verließ er, um den Generalmajor Lumley, der mit der britischen Reiterei auf das Lager zu marschirte, von der übrigen Armee und dem Grafen von Marl-

borough selbst den Proviant abzuschneiden, seine vorige Stellung und setzte sich zwischen Herzogenbusch und Marlboroughs Lager, wodurch er den Holländern wieder neuen Schrecken einflößte. Lumley aber hatte den Anschlag des Feindes, ihn abzuschneiden, durch Fagel erfahren, sein Lager in der Nacht verlassen, sich nach Grave zurückgezogen und langte bald darauf bei der großen Armee an, ohne daß der Feind seine Absicht erreicht hatte.

„Da der Graf von Marlborough Boufflers Absichten gewahr wurde, hielt er Anfangs nicht für gut, ihn anzugreifen; weil ihm aber der Marschall seinen eignen Proviant abgeschnitten hatte, so schnitt er ihm wieder den seinigen ab. Damit jedoch die Armee der Allirten in ihrem Lager nicht zu sehr nöthte in die Enge getrieben werden, schickte er Spione ab, um die Stärke des Feindes und die Natur des Bodens zu erforschen. Auf ihren Bericht rief er, da er nunmehr begierig war, dem Feind ein Treffen zu liefern, einen Kriegsrath zusammen, eröffnete den Generalen, was er von den Spionen gehört hatte, und bat sie, ihre Meinung offenherzig zu sagen, was sie für das Beste hielten. Viele riethen zu einer Schlacht; die holländischen Abgeordneten allein waren dawider und führten zu ihrer Entschuldigung an, der Feind hätte ihnen noch keine gute Gelegenheit gegeben, der Boden zwischen der conföderirten Armee und der feindlichen wäre morastig, und sie dürften auf ihren Grenzen nichts ohne hinreichenden Grund, bloß auf gut Glück wagen. Marlborough behauptete auf der andern Seite, der Morast wäre so tief nicht und der Ort zu einem Gefecht sehr gelegen, der Kriegsrath wäre der Meinung, daß der Feind ihnen eine gute Gelegenheit gegeben hätte, im Krieg wären die Umstände bloß zufällig und ungewiß, etwas müßte man immer wagen, der Plan einer Unternehmung aber ließe sich nicht allemal nach dem Ausgang beurtheilen.

„Als der Marschall von Boufflers hörte, was in dem Kriegsrath vorgefallen war, und daß der Graf von Marlborough ihn höchst wahrscheinlich noch diesen Tag in seinem Lager angreifen würde, brach er auf und verließ diesen Ort. Den Tag darauf, als der Feind sich zurückgezogen hatte, und die Soldaten von der conföderirten Armee sahen, daß man allerdings durch diese Sümpfe

hätte durchkommen können, bedauerten sie es sehr, daß ihnen der Feind entgangen war, und daß die holländischen Abgeordneten nicht in den Vorschlag Marlboroughs eingewilligt hatten; der Graf aber selbst, der wohl wußte, daß kleine geringfügige Umstände oft die Quellen von den größten Begebenheiten werden, und daß die Holländer feinetwegen nicht von den Gebräuchen ihres Vaterlandes und den Grundsätzen ihrer Republik abgehen würden, soll bloß gesagt haben, sie hätten heute eine Gelegenheit zu einer großen Unternehmung verloren, und sie würden wahrscheinlich lange genug warten müssen, ehe sie wieder so eine fänden. Die holländischen Abgeordneten bedeckten ihre Furcht mit dem Mantel der Klugheit, so daß es nicht leicht auszumachen ist, ob ihre Klugheit größer als ihre Furcht, oder diese größer als jene gewesen ist. Auch in England erhoben die Mißvergnügten ein großes Geschrei, daß man sich den Feind hätte aus den Händen gehen lassen, da man an diesem Tage, wie sie sagten, dem Krieg auf einmal hätte ein Ende machen können, wenn man die Gelegenheit gehörig benutzt hätte; in ihrem Herzen aber waren sie sehr froh, daß es nicht geschehen war. Doch hatte dieser Vorfall die gute Folge, daß die Soldaten seit der Zeit mehr Vertrauen auf den Grafen von Marlborough setzten und seinen Befehlen ganz unbedingten Gehorsam leisteten. Der Graf verfolgte den Feind auf seinem Rückzug von den holländischen Grenzen und schlug sein Lager an einem Ort auf, der sehr gelegen war, die feindlichen Garnisonen anzugreifen, welches nunmehr das Rathsamste war, was man thun konnte.

„Als der Graf von Marlborough sah, daß er den Feind zu keiner Schlacht bringen konnte, und daß die holländischen Abgeordneten an keinem Ort auf ihren Grenzen ein Treffen wagen oder darein willigen würden, daß er den Feind angreife, so entschloß er sich zu Belagerungen und marschirte nach der Maas. Er hatte den General Coehorn bei sich, dem unter seinen Zeitgenossen kein einziger und auch in spätern Zeiten Niemand in Anlegung von Festungswerken und in Belagerungen gleich gekommen ist. Der Herzog von Burgund war inzwischen nach Paris zurückgekehrt, um kein unnützer Zuschauer bei Frank-

reichs Verlust zu sein. Auf Coehorns Rath gab Marlborough Befehl zur Belagerung von Venlo, welche den 29. Aug. unter dem Commando des Herrn von Opdam auf der einen und des Prinzen von Nassau-Saarbrücken auf der andern Seite ihren Anfang nahm. General Coehorn commandirte die Werke der Belagerer und fing seine Approchen am 6. Sept. an. In wenig Tagen war das Fort St. Michael mit Sturm eingenommen. Lord Euts führte die Soldaten zum Sturm, und ihn begleiteten Prinz Ernst von Hannover, Dalrymple, Lord Korn, der Graf von Huntingdon, Sir Richard Temple und andere tapfere junge Männer als Volontairs; diese fochten mitten unter den gemeinen Soldaten, bahnten sich selbst einen Weg über Brustwehren und Pallisaden, rückten gegen die Wälle an, versahen den Dienst als Befehlshaber und als Soldaten zu gleicher Zeit und munterten die Gemeinen durch ihr Beispiel auf, daß sie den Muth im Kampf nicht sinken ließen. Andere stiegen einer auf den Schultern des andern über die Bollwerke und andere hohe Stellen auf die Wälle, führten überall ihre Fahnen mit sich, vertrieben und verfolgten den Feind von einer Stelle zur andern, bis sie das ganze Fort im Besitz hatten. Der Graf von Huntingdon, voll kriegerischen Feuers, aber von schwacher Gesundheit, so daß er es den erstern nicht gleich thun konnte, gab einigen starken Männern Geld, damit sie ihm über die Brustwehr helfen möchten. Von dem Feind wurden 40 Officiere, 250 gemeine Soldaten und der Commandant des Forts selbst zu Gefangenen gemacht; die übrigen blieben entweder im Gesecht oder ertranken im Fluß, als sie sich durch die Flucht retten wollten. Wie mit Einem Schlag zwang auch General Coehorn, nachdem er seine Werke gegen die Stadt vollendet hatte, den Gouverneur von Venlo, sich zu ergeben. Ihm war ebenfalls die Einnahme von Landau zuzuschreiben, welche durch die Nachrichten von seinen Erfolgen beschleunigt wurde.

„Nachdem Venlo erobert war, wurde am 7. October auch Aremonde eingenommen. Von da marschirte Marlborough gegen Rättich, welches er zwei Tage lang belagerte, worauf sich auch diese Stadt dem Hause Oestreich unterwarf. Am 20. October

machte der Graf den Anfang, die große Citadelle anzugreifen, welche eine französische Besatzung hatte. Der Marschall von Boufflers versuchte umsonst frische Truppen in die Festung zu bringen. Als er nun sah, daß ihm diese Bemühung nicht gelingen wollte, marschirte er gerade nach dem Main, um die innern Gegenden zu decken, in der Meinung, die Conföderirten würden noch in diesem Jahr dahin kommen. General Coehorn endigte seine Werke gegen die Citadelle in so kurzer Zeit, als man noch nie gehört hatte. Am 23. beschloß er die Mauern, und indem die Soldaten zum Angriff in Ordnung gestellt wurden, richtete er durch eine neue Art Mörser seiner eigenen Erfindung, die auch nach seinem Namen genannt werden, die schrecklichsten Verwüstungen unter den feindlichen Truppen in ihren Werken an. Eine unglaubliche Menge Granaten wurden aus diesen kleinen Mörsern auf ihre Werke geworfen, und nicht weniger unwiderstehlich war auch der unerschrockene Angriff der englischen Truppen beim Sturmlaufen. Die Franzosen, durch dieses neue Geschütz und die unaufhörlichen Kugeln und Bomben außer Fassung gesetzt, verließen, da sie nicht mehr im Stande waren, dem Muth der Engländer zu widerstehen, ihre Werke und zogen sich auf die Wälle zurück. General-Lieutenant Hagel, Sommerfeld und Prinz Ernst von Hannover führten die Soldaten an. Die Engländer verfolgten die Franzosen, stürzten in die Citadelle mit dem Degen in der Faust, befohlen den Belagerten, das Gewehr zu strecken und sich zu ergeben. Die Franzosen gehorchten und unterwarfen sich. Die Conföderirten machten hier eine reiche Beute: denn außer barem Gelde, Silbergeschirr und Kostbarkeiten aller Art fand man hier auch 34 Kanonen und eine außerordentliche Menge Ammunition; einer von den Grenadieren, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich alle Löcher und Winkel sehr sorgfältig zu durchsuchen pflegte, soll an diesem Tage auf seinen Theil allein 1000 Kronen bekommen haben. Die Kriegsgefangnen wurden nach Holland geschickt; denn bis jetzt wollte der König von Frankreich noch nichts von Auswechslung der Gefangnen hören. Wenig Tage zuvor war auch die Stadt Stevenswaerd, die durch Kunst und von Natur sehr fest war, an die Confö-

deritten übergegangen. Die Holländer waren über das Glück ihrer Waffen höchlich erfreut; sie dankten dem Grafen von Marlborough, daß er durch seine Maßregeln die Maas von dem Feind befreit hätte, und baten, daß nun die Truppen die Winterquartiere beziehen möchten, da die Jahreszeit zu stürmisch würde und sie nöthige, allen fernern Unternehmungen für dieses Jahr zu entsagen. Die Anstalten hierzu wurden dem Grafen von Rivers aufgetragen.

„Der Graf von Marlborough verließ das Lager, um mit den Generalstaaten im Haag die Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges zu verabreden. Auf dem Wege dahin aber traf ihn ein unglücklicher Zufall, welcher, nach so großen Heldenthaten im Anfang des Krieges, alle, die es hörten, mit Schrecken erfüllte. Der Graf wurde, als er in einem kleinen Fahrzeug den Fluß hinab nach Holland schiffte, auf seinem Wege von Räubern angehalten. Der Anführer dieser Bande, ein geborner Lütticher, kam in der Nacht an das Ufer des Stroms, faßte das Seil, an welches das Boot befestigt war, zog es allmählig, ohne daß es jemand gewahr wurde, an das Ufer, überfiel ganz unvermuthet Marlboroughs Wachen und entwaffnete sie. Als hierauf ein Tumult entstand, fragte er den Grafen von Marlborough, wer er wäre und wohin er wolle. Der Graf zeigte ihm einen falschen Paß, gab sich für eine andere Person aus und beantwortete seine Fragen, wie er es für gut befand. Der Anführer der Räuberbande, er mochte ihn nun kennen oder nicht, entließ ihn sogleich mit seiner ganzen Reisegesellschaft und dem Silbergeschirr; er sprach hierauf mit seinen Leuten, ließ Marlboroughs Paß gelten und hielt es nicht für gut, seine Reise weiter zu unterbrechen. Das Gerücht, Marlborough wäre gefangen, verbreitete sich bald bis an die äußersten Grenzen. Der Graf von Rivers rief einen Kriegsrath zusammen, in welchem alle der Meinung waren, man müßte vor allen Dingen der Königin Nachricht davon geben und dann die Armee versammeln, um den Grafen von Marlborough wieder in Freiheit zu setzen. Man schickte expresse Boten überall hin, in die Nähe und Ferne. Alle conföderirte Fürsten erschrafen über diese Nachricht, und viele glaub-

ten, der conföderirte Krieg und die allgemeine Sache der Allirten wäre nun unwiederbringlich verloren. Aber sie blieben diesem traurigen Vorstellungungen nicht lange überlassen; denn auf den ersten Courier folgten bald andere mit der Versicherung, Marlborough wäre frei. Jedet rief nun bei dieser Nachricht aus, wie hoch er bei Gott in Gnaden stehen müßte, und man sprach nun so allgemein von dem Glück des Grafen von Marlborough als ehemals von Cäsars Glück unter den Seeräubern.“

In der Lage der Dinge konnte und wollte Joseph Clemens das Gaufelspiel mit der Neutralität nicht fortsetzen. Des Bischofs von Raab Anerbieten einer ernstlich gemeinten Neutralität beantwortete er mit der Erklärung: »Qu'il n'était plus temps, qu'on l'avait maltraité, qu'on l'avait poussé à bout, et qu'il espérait que Dieu l'assisterait dans la justice de sa cause.« Weiter klagte er, man habe den Advocat Eschenbrender, der doch wegen Verbrechen gegen den Staat verwiesen worden, als Syndicus von Köln wieder eingesetzt, man habe viele Plätze eingenommen und ruiniert, man habe Leute in seiner Vorrée des Geldes und der für ihn gekauften Sachen beraubt, man habe seine gefangenen Officiere tatarisch tractirt, sie den Pferden an die Schwänze gebunden und so mit fortgeschleppt: für alle diese Unbilden und Ungerechtigkeiten sei ihm keine Satisfaction geworden; er wolle sich solche jetzt selbst verschaffen, im Bunde mit Frankreich an seinen Beleidigern gebührende Rache nehmen, und er hoffe, der Himmel werde seiner gerechten Sache einen gnädigen Schutz nicht entziehen. Von seines Bruders, des Kurfürsten Maximilian Emanuel Fortschritten an der Donau unterrichtet, schrieb er an denselben, 28. Sept. 1702: „Von allen Orten, außer unserer Feinde, höret man nichts anders als Ew. Liebden Namen loben und preisen, und sieht Frankreich Ew. Liebden an vor einen neugeborenen Turenne, Condé und Luxembourg, maßen alle Franzosen, mit denen ich geredet, nur frei sagen: c'est l'unique bon général qui peut remettre la France. Ich schreibe die formalia, wie selbe mir gesagt haben, und ist erst ein brigadier von der großen Armee hier ankommen, welcher alles dieses mir confirmiret hat. Der Simeoni und Valdor schreiben mir auch

von Paris, daß niemals der König über eine Sache so viel Freude bezeuget habe als über diese, und daß in Paris von Niemand als von Ew. Liebden geredet wird. Was Freude nun dieses alles mir bringen kann, können Ew. Liebden ohnſchwer bei ſich ſelbſten ermeſſen, maßen auch Ihnen bekannt, wie ſehr ich Dieſelbe liebe, daher um ſo viel mehr mich hingegen verdrießt, daß das ſpöttliche Verfahren der regensburgiſchen Schulſüchſe, welche nicht geſcheuet, Ew. Liebden einen Pacifractorem zu nennen und ein Reichsgutachten in den choquantesten terminis von der Welt an Sr. Kaiſerl. Maſeſtät wider Sie abgehen zu laſſen, da doch eine Unmöglichkeit iſt, daß die Geſandten zu Regensburg können von ihren Principalen über dieſes Emergens einige Inſtruction noch zur Zeit erhalten haben, indem die entrepriſe von Ulm ja ſo ohnerwartet vor ſich gegangen, daß Niemand davon etwas penetrirern können. Dieſes Verfahren iſt alſo ſpöttlich, outrageant und ſcandalös, daß dieſen partialen Leuten gleich einer der vornehmern Reichs-Kurfürſten für einen Fuß-Hader dienen ſolle, mit welchem ſie glauben gleich umzugehen als wie mit ihren Schreibern. Nebſt dieſem iſt auch im höchſten Grade impertinent, was mein Geſandter mir berichtet hat von Regensburg, daß nämlich der mainziſche Geſandte ihm andeutet, wann ich mich vorhin pro bello imperii contra Hiſp. et Gall. declariren wollte, ſo würde man mir votum und Session nicht allein, ſondern en recompense Hildesheim geben, widrigenfalls aber ſollte ich keines haben. Ach! das iſt eine ſchöne Reichsfreiheit und liberum ſuffragium zu beſitzen. Nein, dieſe zwei Stücke machen mir den Verſtand verlieren, und bin ich nun ſo reſolvirt, Leib, Leben, Gut und Blut vor meine deutſche Freiheit aufzuſetzen, als jemals geweſen. Ew. Liebden aber werden ja endlich noch vier Schergen in Bayern finden, welche die Stadt Regensburg können faſſen machen, dann die Inſolenz dieſer ohninſtruirten Geſandten au deſſus de tout ce qui eſt au monde iſt; inzwiſchen hoffe ich, Ew. Liebden werden bald dieſen hitzigen Köpfen den Dampf benehmen und ſie wacker auf die Finger klopfen, damit ſie lernen aufs Nächſte nicht ohne Noth neue Kriege in das Reich ziehen, und jenc nicht als

Schelte tractiren, welche wahre vor die deutsche Freiheit strebende Sentimenten und Conduiten führen thun." Er ließ es auch bei den Worten keineswegs bewenden, sondern ermunterte durch das Eintreffen von Tallards Armee-corps in Bonn, unternahm er im Herbst jenen Feldzug nach dem Bergischen, von welchem er die seinem Bruder bestimmte Relation (sie ist Seite 467—469 abgedruckt) gegeben hat.

Dieser momentane Erfolg gab ihm Gelegenheit, die Stadt Köln seinen Groll empfinden zu lassen. Unter den 26 Klagepunkten, auf Grund deren er einen Angriff gegen die Stadt für gerechtfertigt hielt, legte er besonderes Gewicht darauf, daß die Stadt fremde Truppen in ihrer Garnison dulde, fremden Kriegsvölkern den Eintritt gestatte, denselben aber den kurfürstlichen Truppen verwehre, den Feinden des Kurfürsten sowie den Deserteurern der kurfürstlichen Armee ein sicheres Asyl biete, jede Werbetrommel, außer der französischen und kurfürstlichen, zulasse, die kurfürstlichen Mandate abreiße, die kaiserlichen dagegen anhefte, den holländischen Truppen beliebigen Aus- und Eingang, freien Handel und Wandel zugestehende, den französischen dagegen stets die Thore verschließe, daß sie der Arretirung kurfürstlicher Diener ruhig zusehe, feindliche Angriffe auf die kurfürstlichen Postkilonen ungeahndet lasse, die Beschlagnahme kurfürstlicher Effecten, Pakete, Briefe und Gelder dulde, und daß sie die Person des Kurfürsten im Magistrat durch ehrenrührige Reden beschimpfen, den Bischof von Raab dagegen fortwährend durch ein Detachement begleiten lasse. In der Besorgniß um das angebrochte Bombardement willigte die Stadt in die Verträge vom 5. und 8. Oct., wonach der Prinz von Sachsen-Weiz, die übrigen dem Kurfürsten feindlich gesinnten Domherren und der Advocat Eschenbrender der Stadt verwiesen wurden und während der Kriegzeiten das kurfürstliche Gebiet nicht wieder betreten sollten, daß die Stadt in Bezug auf die begonnene Feindseligkeit die schriftliche Erklärung ihrer Schuldlosigkeit abgebe, daß die Stadt zur Besatzung nichts als sich völlig parteilos verhaltende weisfällische Kreisvölker aufnehme, daß sie sich zu strenger Neutralität verpflichte, daß sie den Franzosen und kurfürstlichen Truppen

freien Handel innerhalb ihres Reiches zugestehen, und daß sie dem Marschall Tallard zur Satisfaction für die ihm angethane Unbill den Capitain der Schiffbrücke, von welcher aus die Schiffe gefallen waren, auf Discretion ausliefere.

Es scheint nicht, daß die Bravade jenseits Rheins Schuld trug an den Seitens der Allirten gefaßten mannhaften Entschlüssen. „In der Mitte des Monats März ging der Herzog von Marlborough nach dem Haag und fing seine Conferenzen mit den Generalsstaaten der vereinigten Niederlande an, wovon das Resultat dieses war, daß die Conföderirten den Feind aus dem ganzen Lande zwischen Rhein und Maas vertreiben sollten, und viele, besonders der Kurfürst von der Pfalz und die Generalsstaaten wünschten, daß dieses so bald als möglich geschehen möchte. Der preussische General Graf von Lottum belagerte zu der Zeit Rheinberg und der Prinz von Hessen Trarbach, nachdem er umsonst versucht hatte, die Citadelle einzunehmen. Als aber diese beiden Städte beinahe aufs äußerste getrieben waren, kam ihnen der Marschall Tallard, der eine französische Armee von 20,000 Mann in diesen Gegenden commandirte, zu Hülfe und entsetzte sie. Um den Operationsplan der Conföderirten so bald als möglich zur Ausführung zu bringen, ließen die Generalsstaaten zu Anfang des Winters den General Coehorn rufen, der wegen seiner außerordentlichen Geschicklichkeit in Befestigung und Belagerung der Städte so berühmt war. Auf die Frage, was er von einer Belagerung von Bonn dachte, gab er zur Antwort, Bonn möchte noch so gut mit neuen Werken besetzt sein, so könnte er doch auf seine eigene Gefahr versprechen, daß es 13 Tage nach Beendigung der Werke und nachdem er die Wälle zu beschießen angefangen hätte, in den Händen der Conföderirten sein sollte, wenn man ihn nur mit allen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung versehen wolle. Er sagte den Generalsstaaten, was er zu diesem Endzweck für nöthig hielt, welches sie ihm auch versprochen und ihm zugleich befahlen, sich unverzüglich auf den Weg zu machen und Bonn zu belagern. Coehorn aber, der die Belagerung von Namur noch nicht vergessen hatte, weigerte sich, eher Hand anzulegen, bis alles, was er verlangt und sie

ihm versprochen hätten, zur Armee abgegangen wäre. Die Staaten drangen sehr in ihn; aber Coehorn blieb ungeachtet alles dessen, was solche im Kriegswesen unerfahrene Männer sagen konnten, bei seinem Entschluß, nicht eher etwas anzufangen, bis er alles Nöthige erhalten hätte. Manche, welche die große Rechtsschaffenheit dieses Officiers nicht kannten, nahmen daher Gelegenheit, ihn der Hartnäckigkeit zu beschuldigen; aber er zeigte dem Herzog von Marlborough, der ihm zuredete, den Befehlen der Generalsstaaten zu gehorchen und die Belagerung anzufangen, alle seine Gründe und Ursachen, warum er sich weigerte, deutlich und offenherzig: er stellte ihm vor, daß die Staaten, wenn er einmal angefangen hätte, zaudern würden; was für Vortheile der Feind davon haben könnte, wenn er ihnen die Kriegsbedürfnisse abschnittle; was für Nachtheil für die Belagerer daraus erwachsen; was für ein Blutbad unter den Soldaten angerichtet werden, was für Gefahren die ganze Ausführung ihres Plans ausgesetzt sein, und endlich was für Schande auf sie, und sie allein, fallen würde, wenn die Unternehmung mißlingen sollte. Der Herzog von Marlborough, der dem General Coehorn, nachdem er alle diese Gründe reiflich überlegt hatte, Recht geben mußte, vermittelte diese Sache bei den Generalsstaaten mit solcher Mäßigung und Geduld, daß sie sich doch noch entschlossen, die zur Belagerung erforderlichen Materialien sogleich verabsolgen zu lassen.

„Sobald dies geschehen, eilte Coehorn in das Lager und ließ die Soldaten in drei verschiedenen Corps zur Belagerung anrücken. Der Marquis d'Alegre, Gouverneur von Bonn, rüstete sich zu einer muthigen Gegenwehr. Coehorn griff die Stadt von drei Seiten an; 12 Bataillone gab er dem Prinzen von Hessen zu commandiren, eben so viel dem Generallieutenant Fagel, und er selbst belagerte mit einer gleichen Anzahl das Fort auf dem andern Ufer des Flusses. Am 3. Mai 1703 eröffnete er die Laufgräben. In einigen Tagen standen die Kanonen auf den Batterien, und ein unaufhörlicher Feuerregen von Kugeln und Bomben fiel in die Stadt und auf die Werke. Am 9. Mai wurde die eiserne Kette, an welcher die Schiffbrücke hing,

von einer Kanonenkugel gesprengt. Sobald Coehorn dies gewahr wurde, befahl er den Officieren, ihre Mannschaft gegen den Feind zu führen und das Fort anzugreifen, das nun, von der Stadt durch den Rhein getrennt, keine Hülfe mehr erhalten konnte und mit Sturm erobert wurde. Die Franzosen, welche der unerschütterliche Muth der Verbündeten in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, fingen an zu weichen und suchten sich unter der dicken Rauchwolke zurückzuziehen; aber die Conföderirten rückten immer näher, setzten ihre Sturmleitern an die unvertheidigten Wälle, ließen dem fliehenden Feind keine Oeffnung, durch die er hätte entrinnen können, und beinahe die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen. Hierauf richtete Coehorn seine zahlreichen Kanonen gegen die Stadt, welche die Werke dermaßen beschädigten und die Mauern erschütterten, daß niemand darauf stehen konnte.

„Am eilften Tage der Belagerung steckte der Commandant, da er sah, daß der Angriff ununterbrochen fortging, das Zeichen der Uebergabe auf und räumte den Conföderirten die Stadt ein. Die Besatzung erhielt Erlaubniß und vollkommene Sicherheit, nach Luxemburg zu marschiren, und die Holländer nahmen Bonn in Besiß. Nach Eroberung dieser Stadt wurden Coehorn und der Baron von Sparre nach Flandern beordert, die Linien der Franzosen niederzureißen. Sie hintergingen den Grafen von la Motte, der daselbst commandirte und wenig Erfahrung im Krieg hatte, mit verstellten Märschen, schleiften in wenig Tagen die französischen Linien bei Gent und setzten die Einwohner in Contribution. Der Herzog von Marlborough schickte den General von Opdam und den General von Schlangenberg, nachdem er seinen Truppen drei Tage zur Erholung gegeben hatte, mit einem Theil der Armee an die Mündung der Schelde, theils zu verhindern, daß die Feinde von daher keinen Einfall thäten, theils den General Coehorn zu unterstützen, im Fall er es nöthig haben sollte; er selbst aber marschirte mit der übrigen Armee an die Maas, um Lüttich zu decken und den General d'Duwerquerque in seinem schweren Vorhaben zu unterstützen.

„Der Marschall Billeroi, der nunmehr wieder in Freiheit war, und der Marschall von Boufflers, die beiden Befehlshaber

der französischen Armee in Flandern, zogen sich um diese Zeit mit einer großen Heeresmacht in die Gegend von Tongern und überfielen daselbst zwei Compagnien mit ihrem Gepäck und ihren Montirungsfüßen, wurden höchst wahrscheinlich auch dem General d'Duverquerque mit seinen Truppen geschlagen haben, wenn dieser nicht noch zur rechten Zeit den Vorfall bei Tongern erfahren hätte. Sobald d'Duverquerque diese Nachricht erhielt und hörte, daß der Feind in vollem Anmarsch gegen ihn begriffen wäre, ließ er seine Truppen, da er sich hätte zurückziehen können, auf einmal halten und stellte sich auf einem zum Gefecht geeigneten Ort in Schlachtorbnung. Dieser Anblick setzte die Feinde in solchen Schrecken, daß sie, ungeachtet sie weit stärker waren, ebenfalls Halt machten und aus Furcht vor einem Hinterhalt nach Tongern zurückkehrten, wo sie die Stadtmauern und Festungswerke schleiften und sich darauf nach ihren Linien zurückzogen.

„Als Marlborough bei der conföderirten Armee angelangt war, wünschte er dem Feind sogleich ein Treffen liefern zu können. Die Franzosen wurden seine Absicht bald gewahr, suchten ihm aber aus dem Wege zu gehen und schlugen ihr Lager an einem Ort auf, wo sie ihre Linien bequem decken konnten. Da sich die conföderirte Armee in zwei verschiedene Corps getheilt hatte, so hielt es der Marschall von Villeroy für gut, eine ähnliche Einrichtung bei der seinigen zu treffen; er gab daher dem Marschall von Boufflers das Commando der Truppen in der Gegend von Antwerpen, um sowohl irgend einem unvermutheten unglücklichen Zufall vorzubeugen, als auch den Feind anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigen sollte. Boufflers beschloß, nachdem er sich zuvor mit einigen von seinen Officieren darüber berathschlagt hatte, den General Opdam in seinem Lager anzugreifen. Der Sonntag wurde als der schicklichste Tag dazu erwählt, wenn die Holländer bei dem Gottesdienst sein und nur die unthätigsten und schwächsten von ihnen die Posten besetzt haben würden. Boufflers zog daher in der größten Stille seine Truppen aus Villeroy's Lager und noch andere aus den benachbarten Besatzungen, so daß er eine Armee von 30,000 Mann

beisammen hatte; mit dieser marschirte er am 28. Jun. so still als möglich, ohne einmal die Trommel zu rühren, aus Antwerpen und rückte gegen Oudams Lager an. Oudam erhielt bei Zeiten Nachricht, daß die feindlichen Truppen in der Nähe wären, und kaum hatte er sie erhalten, als man schon bei der aufgehenden Sonne eine große Staubwolke entdeckte. Oudam wußte nicht, was das war, und ging mit seiner Maitresse aus dem Lager, um nähere Kenntniß einzuziehen; aber weder er noch sie konnte vor den Feinden, die alle Zugänge zu dem Lager besetzt hatten, wieder zurückkehren. Er fürchtete nun, seine Armee und seine Geliebte zugleich zu verlieren, und zög den ganzen Tag, wie ein anderer Mars, mit ihr durch Nebenwege und wüßte Gegenden herum, bis er kurz vor Sonnenuntergang nach Breda kam, wo er eben so unbedachtsam, als er dahin gekommen war, an die Generalstaaten schrieb, um ihnen zu berichten, daß der Feind sein Lager bei Ekeren angegriffen, seine Armee geschlagen und zerstreut, daß er endlich mit nicht mehr als zwei Gefährten sein Leben durch die Flucht gerettet habe und glücklich in Breda angekommen sei, wo er Befehl gegeben hätte, alles zu einer tapfern Gegenwehr in Bereitschaft zu halten.

„Die Nachricht von diesem Unfall erfüllte den Haag ganz mit Kummer und Betrübniß. Als Oudams Brief in der Versammlung der Staaten verlesen wurde, weinten alle, und das Gerücht davon setzte das ganze Volk in der Stadt in Furcht und Bestürzung. Mitten unter diesem allgemeinen Schrecken riethen die Klügern dennoch, nähere Nachrichten abzuwarten. In den Straßen und auf allen öffentlichen Plätzen im Haag hörte man nichts als Schreien und Klagen der Weiber, als wenn der Feind schon vor der Stadt gewesen wäre. Endlich erhielten die Staaten einen Brief vom General Schlangenberg, in welchem er ihnen meldete, daß die Armee tapfer gefochten und die Holländer nichts verloren hätten. Die Staaten waren nun äußerst aufgebracht gegen Oudam, daß er ihnen den Ausgang eines Treffens berichtet hätte, in dem er nicht einmal gegenwärtig war. Das gemeine Volk ging, wie gewöhnlich, von der schrecklichsten Furcht zur höchsten Freude über. Einige frohlockten über den Sieg und

das Glück ihres Vaterlandes; andere schimpften auf Oudam; einige verlangten, man sollte ihn in Ketten vor Gericht führen, andere wollten ihn nach ihrer alten Gewohnheit in Stücken zerreißen; die Weiber sogar liefen umher und schrien nach ihm wie Wahnsinnige. Oudam aber hielt es für das beste, sich ungefähr ein halbes Jahr an den Grenzen der Republik aufzuhalten, bis der aufgebrachte Pöbel wieder beruhigt wäre und sein schändliches Betragen bei diesem Vorfall vergessen hätte.

„Als die Franzosen hörten, daß Oudam entflohen wäre, fingen sie an, mit desto mehr Muth und Entschlossenheit auf den Feind einzubringen, und Boufflers suchte das Lager der Holländer zu umringen. Schlangenberg aber erfuhr die Absichten der Franzosen, und da er weit schwächer war als der Feind, so dehnte er seine Linie so weit aus, als die Deiche nur zuließen, und befahl seinen Truppen, sich sechtend zurückzuziehen, „denn,“ sagte er, „es ist besser, tapfer zu sechten und zu versuchen, ob sich das Glück des Kriegs nicht wenden möchte, als sich muthlos zu Sklaven des Feindes machen zu lassen oder schändlicher Weise das Gewehr zu strecken.“ Die Holländer vertheidigten sich mit großer Unerfrodenheit, und ob sie das Glück gleich sowohl als ihr General verlassen hatte, so vertrauten sie doch auf ihre eigne Tapferkeit. Da General Hompesch alle Pässe von dem Feind besetzt fand, so führte er seine Reiterei über den Rücken der Dämme und schlug oder zerstreute einige Geschwader der Feinde. Der Generalleutnant Hagel zeichnete sich an diesem Tag durch seinen Muth vorzüglich auf den Deichen bei Eekeren aus. Das Gefecht dauerte hier vom Mittag bis an den Abend, um der Cavalerie und dem General Schlangenberg einen Weg zum Rückzug und einige enge Pässe zu öffnen, in welchen sich eine kleine Anzahl Truppen gegen eine überlegene Menge vertheidigen könnte; da diese im Besitz des Feindes waren, so konnte man auf keine andere Art als durch die Gewalt der Waffen dazu gelangen. Das Gefecht war auf beiden Seiten sehr hitzig; jede Partei trieb die andere abwechselnd zwischen die Gräben zurück, welche die Einwohner dieses Landes zu ihrem eignen Behuf durch die Felder gezogen hatten. Nachdem die Sonne untergegangen

war, ließ Boufflers zum Rückzug blasen, und Schlangenberg kehrte sehr ermüdet von dem schweren Dienst dieses Tages und von den Wunden, die er erhalten hatte, in die holländische Festung Vilvo zurück. Hätte Boufflers das Glück seiner Waffen vollkommen zu nützen gewußt, so hätte er jetzt, wie man allgemein glaubt, nicht allein die Truppen der Holländer ganz aufreiben, sondern auch die Republik selbst in die größte Gefahr setzen können. Aber er war mit der Ehre des Siegs nicht allein zufrieden, sondern suchte zugleich viel Gefangene zu machen, die seinen Triumph schmücken könnten. Voll Verdruß über seine fehlgeschlagene Erwartung, zog er sich in seine eignen Grenzen zurück. Schlangenberg gab in seinem Bericht an die Generalstaaten nach der Schlacht der Tapferkeit und der klugen Anführung Hagels und Compeschs, dem weisen Rath des Obristen Jvois und dem außerordentlichen Muth, den die Truppen überhaupt in diesem Treffen gezeigt hätten, das größte Lob und überschickte den Staaten Tags darauf die Trommeln, Fahnen und andere Siegeszeichen, die er dem Feind abgenommen hatte. Marlborough und Billeroi brachen, sobald sie Nachricht von dieser Schlacht erhalten hatten, sogleich auf, um jeder den Seinigen zu Hülfe zu kommen. Als Marlborough hörte, daß die Franzosen sich weiter von ihren Linien entfernt hätten, als sie gewöhnlich thaten, eilte er mit seiner Armee sogleich dahin und lagerte sich eine Meile von ihnen. Billeroi machte einige Vorkehrungen, als ob er den Conföderirten ein Treffen liefern wolle; aus Besorgniß aber, es möchte unglücklich für ihn ablaufen, zog er sich mit seiner Armee wieder in seine Linien zurück und verschanzte sich daselbst.

„Marlborough sah wohl, daß Billeroi dabei nichts weiter zur Absicht hätte, als zu verhindern, daß die Franzosen den Muth nicht sinken ließen; er kehrte daher um, marschirte nach der Maas und fing am 17. Aug. die Belagerung der Festung Huy an, bei welcher der Prinz von Anhalt und der Obrist Friedrich Hamilton commandirten und den Gouverneur der Festung, Willon, durch ihren muthigen Angriff in einigen Stunden zur Uebergabe nöthigten. Sobald der Herzog von Marlborough Huy

eingenommen hatte, wollte er die Franzosen in ihren Linien angreifen: aber die holländischen Abgeordneten setzten sich mit aller Macht dagegen; denn jede Unternehmung auf ihren Grenzen schien ihnen viel zu gefährlich für die Republik zu sein. Der Generallieutenant Bülow war schon vorher abgeschickt worden, alle Zugänge um Limburg zu besetzen. Die Laufgräben vor dieser Stadt wurden am 19. Sept. eröffnet; die Besatzung von 400 Mann mußte sich in kurzer Zeit ergeben und erhielt keine andern Bedingungen, als unmittelbar nach Holland als Kriegsgefangene gebracht zu werden. Hierauf bezog die Armee ihre Winterquartiere.

„Inzwischen bombardirte der Graf von Tottum, nach den Befehlen, die er von dem König von Preussen erhalten hatte, die Stadt Geldern, welche mitten zwischen Sämpfen liegt, vier Tage hinter einander; als er aber sah, daß er durch diese Art des Angriffs nicht sonderlich viel ausrichtete, ließ er in einiger Entfernung eine Circumvallationslinie um die Stadt ziehen und besetzte alle Zugänge zu derselben mit seinen Truppen, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Zum Andenken des glücklichen Feldzugs an der Maas wurde in England, auf wessen Befehl aber weiß ich nicht, eine Medaille geschlagen, auf deren einer Seite das Brustbild der Königin und auf der andern eine Figur zu Pferde stand, die man für das Bildniß des Herzogs von Marlborough ausgab mit der Umschrift: BONNA, HUIO ET LIMBURGO CAPTIS SINE CLADE VICTOR. Viele Leute waren aus dieser Ursache im höchsten Grade gegen Marlborough aufgebracht und tadelten ihn mit großer Strenge, daß er sein Bildniß auf eine Münze prägen ließ, als ob er Theil an der königlichen Gewalt hätte. Marlborough vertheidigte sich durch die Erklärung, daß er gar nichts von der Sache gewußt hätte, und das Haus der Lords befohl, die Münze zu unterdrücken; doch konnte kein Gesetz, keine Verordnung des Parlaments und kein Befehl, er möchte kommen, von wem er wollte, die Engländer abhalten, in ihren Gesprächen und Schriften davon zu sprechen und Satyren darauf zu machen. Aber Marlborough war ein Mann, der Ruhm allein für seine

hinlängliche Belohnung seiner geleisteten Dienste hielt und sich aus Ehrentiteln und anderm Gepränge nichts machte, viel weniger würde er sich die Mühe gegeben haben, ein paar unbedeutende Medaillen zu sammeln, um sie unter seine Leute zu vertheilen.

„Während dieses Feldzugs wurden die Parteien in England so erbittert gegen einander und die Debatten im Parlament so hitzig, daß vielen ein fürchterliches Ungewitter bevorzustehen schien; für die Whigs aber waren die Zeitumstände so günstig, daß sie wieder neue Hoffnung schöpften und ein besseres Glück erwarteten. Was indessen für diese ein Gegenstand der Hoffnung war, das hielten die Tories für eine fürchterliche Gefahr, die der Kirche drohete, und die wüthende Clerisei fing an zu prophezeien und dem Volk überall auf dem Lande von großen, Gott weiß was für Gefahren vorzureden, so daß man leicht sehen konnte, was das bloße Geschrei von Religion in England für einen Einfluß hatte. Lord Wharton, der nun alt und der Streitigkeiten müde war, da er in der vorigen Sitzung des Parlaments an vielen Debatten Antheil genommen und verschiedene Reden deswegen gehalten hatte, fiel jetzt in eine Krankheit. Seine Aerzte rathen ihm daher, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Bath zu gehen, wohin auch die Königin und Lord Somers auf den Rath ihrer Aerzte kommen sollten. Aber die Tories geriethen auf den Verdacht, daß dieses wohl unter den Aerzten abgeredet sein könnte; denn ihr Argwohn erlaubte ihnen nicht zu glauben, daß die Königin zum Vergnügen oder ihrer Gesundheit wegen nach Bath gehen könnte, sondern wie sie glaubten, mußte nothwendig ein Project zum Nachtheil der Kirche darunter liegen. Sobald Lord Wharton in Bath angekommen war, forderte ihn ein gewisser Dashwood, ein hitziger junger Mensch, den die Parteiwuth der Tories noch mehr angefeuert hatte, zu einem Zweikampf heraus. Alles, was Lord Wharton auch sagte, konnte ihn nicht besänftigen, woher viele vermutheten, daß diese Ausforderung mehr eine Wirkung der Parteiensitze, als Rache für einen Schimpf wäre, den der Lord, wie Dashwood vorgab, seiner Geliebten sollte angethan haben. Da dieser junge Mensch nun einmal seine Leidenschaft nicht

bändigen, noch die Genugthuung, die ihm Wharton anbot, annehmen und sich mit ihm aussöhnen wollte, und da weder die Jahre des Lords noch seine Krankheit und Schwäche Dashwoods Hize mäßigen konnten, so nahm Lord Wharton, so schwach er auch war, die Ausforderung an und stellte sich seinem Gegner an dem bestimmten Ort. Der alte Mann entwaffnete den jungen Dashwood, ließ ihm aber, in Rücksicht auf seine Jugend, das Leben, vergab ihm wegen des Eifers für seine Partei und sein Vaterland die Beleidigung, die er ihm angethan hatte, und versöhnte sich wieder mit ihm. Dashwood starb nicht lange darauf, vermuthlich aus Scham und Verdruß: denn jedermann machte ihm deswegen Vorwürfe, daß er seine Erbitterung so weit getrieben und einen alten Mann ohne gerechte Ursache zu einem Zweikampf herausgefordert hätte.

„Die Corps, welche damals zu Bath waren, begingen auf den Spaziergängen vielerlei Ausschweifungen und beschimpften die Whigs in den öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften, und diese erwiderten ihre Vorwürfe; auch die Königin selbst verschonte diese Unsinnigen nicht, als sie hörten, daß sie den Lord Somers besuchen wollte. Aber die Königin begegnete allen sehr gnädig, denn sie wünschte, die Feindschaften unter ihren Unterthanen dämpfen und das Feuer der Parteien in den Wassern von Bath erstickten zu können. Die Corps priesen nun ihre Sparsamkeit, ihre Beständigkeit und ihre Vaterlandsliebe nicht mehr, sondern überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen. Auch Sir John Trevor, der vor einigen Jahren auf sein eignes Geständniß sowohl als durch die Stimme aller übrigen Mitglieder der Versammlung für schuldig erklärt und aus dem Hause der Gemeinen war gestoßen worden, hielt seinen Tadel nicht einmal zurück. Lord Somers aber vertheidigte mit seiner angeborenen Größe der Seele sich und die gemeine Sache gegen alle Angriffe und Beleidigungen ihrer Feinde.“

In Frankreich wählte man den Verlust von Bonn durch den Sieg bei Eferen ausgeglichen. »En Flandre,« schreibt Saint-Simon, »les Hollandais perdirent le comte d'Athlone de maladie, qui commandait leurs troupes en chef; ils mirent

en sa place Obdam, frère d'Ouwerquerque, bâtard des princes d'Orange, qui avait été dans la faveur et l'intime confiance du roi Guillaume, duquel il était grand écuyer. Les ennemis firent le siège de Bonn, que d'Alègre leur rendit le 17. mai, après trois semaines de siège. Ils avaient grande envie de faire celui d'Anvers. Coehorn, leur Vauban, força nos lignes en trois endroits, avec sept ou huit mille hommes, et entra dans le pays de Waes, ayant à une lieue d'Anvers Obdam avec vingt-huit bataillons, et la commodité de nos lignes forcées pour leur servir de circonvallation pour ce siège. Le maréchal de Boufflers, sur ces nouvelles, quitta le maréchal de Villeroy sur le Demer, et marcha avec trente escadrons et trente compagnies de dragons vers le corps du marquis de Bedmar, avec lequel il attaqua, le samedi dernier juin, les vingt-cinq bataillons et les vingt-neuf escadrons qu'avait Obdam près du village d'Eekeren, à trois heures après midi, deux heures avant l'arrivée de son infanterie, dans la crainte que les ennemis se retirassent. Le combat, fort vif et fort heureux pour le maréchal, dura jusqu'à la nuit, qui empêcha la défaite entière de ces troupes hollandaises. Elles y perdirent quatre mille hommes, huit cents prisonniers, quatre cents chariots, cinquante charrettes d'artillerie, presque tout leur canon, quatre gros mortiers et quarante petits. La comtesse de Tilly, qui était venu dîner avec son mari assez mal à propos, y fut aussi prise. Nos troupes y eurent près de deux mille tués ou blessés, et n'y perdirent de marque que le comte de Brias, neveu du dernier archevêque de Cambrai, colonel d'un régiment wallon, que je connaissais fort. Obdam prit une cocarde blanche, et se retira avec ce qu'il put à Breda, le reste s'embarqua à Lillo. On intercepta une lettre qu'il écrivait de Breda au duc de Marlborough, par laquelle il lui mandait que n'ayant plus d'armée, il allait à la Haye rendre compte aux états généraux de son malheur, et se plaignait fort de Coehorn. Le reste de la campagne se passa en campements et en subsistances; les ennemis prirent Huy et la garnison prisonnière de guerre tout à la fin d'août. Il

ne se fit plus rien de part et d'autre. Cette victoire d'Eekeren fut si agréable au roi et au roi d'Espagne, que le maréchal de Boufflers en eut la Toison-d'Or, et le marquis de Bedmar le brevet de conseiller d'état, qui est le comble de la fortune en Espagne, et que nous appelons ici ministre d'état.»

Für den Kurfürsten von Köln blieb das Ereigniß ohne Folgen. Er befand sich noch mit Tallard auf dem rechten Rheinufer, als der Allirten Fortschritte ihn aus seinem Siegestraum weckten. In der Besorgniß, von Bonn, dem Stützpunkt aller seiner Operationen, abgeschnitten zu werden, traten der Kurfürst und der französische Heerführer in Eile den Rückzug an, plünderten aber noch Merheim, Schlebusch und Burscheid, setzten das Schloß Ralsdorf und den reichen Handelsort Porz in Brand, verbreiteten über das ganze Bergische Land unsägliches Schrecken. Nur kurze Zeit weilte Tallard zu Bonn; mit dem größten Theil seines Corps hatte er rheinaufwärts sich zu wenden. Jülich, Euskirchen, Münsterifel ließ er schleifen; über Blankenheim zog er nach Biburg. Zu Stadtkyll empfing er Befehl, nach der Mosel eine Schwentung vorzunehmen, um sich der Stadt Trier und der Gräfenburg oh Trarbach zu versichern. Dem Kurfürsten blieb nur so viel Volk als nöthig, um Bonn, die Stadt und die Schanze bei Beuel zu besetzen. Den Fortschritten der immer stärker gegen ihn andringenden Executionstruppen konnte er nicht wehren. Die Städte Andernach, Einz, Remagen waren ihm entrissen; zu Berg und zu Thal war für Bonn die Zufuhr abgeschnitten. In steigender Besorgniß um das unwiderstehliche Vorgehen seiner Feinde fürchtete Joseph Clemens für seine Residenz. Einige Wochen vorher hatte die Königin seines Herzens, die Gräfin Fugger, mit weinenden Augen ihn gebeten, durch rechtzeitige Entfernung sich jeder Gefahr für seine Person zu entziehen: »La comtesse de Fugger est une femme d'esprit, qui a beaucoup de pouvoir sur celui de l'électeur, qui ne lui cache pas les affaires les plus secrètes. Ce prince a une grande considération pour elle, sans elle et le chancelier Karg son Altesse Electorale ne serait sortie de Bonn.«

Wirksamer als die Thränen der schönen Gräfin ergab sich die immer näher rückende Gefahr, und wurden in aller Stille die Vorkehrungen zur Abreise getroffen. Die werthvollsten Gegenstände, sorgfältig eingepackt, wurden theils zuverlässigen Personen zur Verwahrung anvertraut, theils in die Klöster gegeben, oder nach Coblenz geschickt und daselbst deponirt. Auf Veranlassung einer im Rottensforst zum Schein angestellten Jagd verließ Joseph Clemens am 12. October seine Residenz, betheuernd, er wolle lieber ein Sklave des Königs in Frankreich, als seines Domcapitels sein. Zu Poppelsdorf wohnte er mit thränenden Augen dem h. Messopfer bei; dann trat er, unter dem Schutze einer starken Escorte, die Fahrt nach den Niederlanden an. Vorher hatte er das Commando in Bonn dem von ihm am 6. Jul. zum General-Lieutenant beförderten Grafen von Saint-Maurice und einem französischen Officier, dem Marquis d'Aligre übertragen. Die beiden Generale geriethen sofort zu anhaltendem Zwist und wurden nicht müde, sich gegenseitig bei ihren Gebietern auf die gehässigste Weise zu verdächtigen. Saint-Maurice, in dem immerwährenden Hader ermüdet, legte seine Stelle nieder und folgte dem Kurfürsten, um das Commando der für den Winter im Luxemburgischen dislocirten kurfürstlichen Truppen zu übernehmen. Das Civilregiment glaubte Joseph Clemens auch abwesend beibehalten zu können. In dem vom Tage seines Aufbruchs datirten Mandat sagt er: „Es hat unser rheinisches Erzstift sowohl als unser Herzogthum Westfalen bis zur Stunde erfahren, wie eifrig wir uns bei gegenwärtig höchst gefährlichen und weit aussehenden Conjunctionen deren Wohlfahrt und Sicherheit zu Herzen gezogen, von welcher väterlichen Sorgfalt und Treue wir nimmer ablassen und in unserer kurzen Abwesenheit nicht minder als zur Zeit unserer persönlichen Gegenwart alles dermaßen veranstalten wollen, damit in geistlichen und weltlichen, auch Justiz-, Cameral- und Kriegssachen jedermanniglich der Weg und die Gelegenheit offen stehe, zu einer Satisfaction, so viel immer möglich, zu gelangen, zu welchem Ende wir unsern vicarium in spiritualibus generalem in unserer Stadt Cöln, dann hier unsere Hof- und Kammer-Raths-Collegien beständig halten,

auch mit unterlegten Pferden solche Beförderung thun wollen, daß eines Jeden Klage oder Anbringen in 24 Stunden vor uns, und unsere Resolution in eben so viel Zeit zurück soll gelangen können; damit auch in der geringen Zeit, die wir in unserm Fürstenthum Lüttich aus erheblichen Ursachen zuzubringen gedenken, jemand beharrlich in unserer Residenzstadt Bonn sich befinde, bei welchem alle, sowohl hohe als niedrige Standespersonen und Unterthanen Trost suchen mögen, so haben wir unserm Staatsminister, Obristkanzler Baron Karg von Bebenburg gnädigst aufgetragen, er auch treuehorsaamt übernommen, in öfters besagter unserer Residenzstadt Bonn zu verharren und alle Leute ohne Unterschied willig anzuhören und mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit dergestalt zu dirigiren, daß sie wissen können, wo und wie sie zur verlangten Hülfe gelangen können."

Am 22. Oct. traf der Kurfürst zu Luxemburg ein, und Regierung, Stände, Stadt und Clerus empfingen ihn mit allen seinem Rang gebührenden Ehrenbezeugungen. Von dannen wollte er unter dem Namen eines Marquis von Franchimont incognito nach Versailles reisen, um durch mündliche Vorstellungen den König zu Anstrengungen zu bestimmen, die geeignet, ihm das Verlorne wieder zu verschaffen. Von solchem lästigen Vorhaben wußte doch Des Alleurs ihn abzubringen. Dafür aber erwachten in ihm wieder die kriegerischen Neigungen, so unlängst ihn nach dem Vergischen geführt hatten. Er schrieb, 30. Oct., an Tallard: »Il est sûr que vous étant rendu maître de Trarbach, il n'y a rien qui vous puisse empêcher de prendre des quartiers entre l'Ahr et la Moselle, et en tout cas, puisque les ennemis veulent se baraquier pour passer l'hiver en campagne, il me semble que l'on pourrait faire la même chose qu'eux. Vous pouvez donc vous avancer du côté de ma capitale et vous poster de manière que les ennemis ne pourraient plus effectuer leur dessein, et si vous le jugez à propos, je vous irai rejoindre avec toutes mes troupes. J'y retournerai seul et me jeterai dans Bonn pour la défendre jusqu'au dernier soupir.«

Ernstlich gemeint könnten diese Aeußerungen gewesen sein, der Kurfürst mußte sich aber bald überzeugen, daß er auf eine

thätige Mitwirkung von Seiten Frankreichs nicht zählen dürfe. Er verließ das traurige Luxemburg und wendete sich nach Sedan, wo der Marquis von Blainville den glänzendsten Empfang veranstaltete. Aber auch dort war seines Bleibens nicht, er wählte Dinant, sodann das sichere Namur zu seinem Aufenthalt. Ueberall verfolgte ihn der Gedanken, »qu'il n'avait pas un sol, qu'il était sans états, sans argent.« Was er im Cölnischen allein verlor, berechnet Boufflers zu der jährlichen Summe von 159,390 Rthlr. Wegen eines so bedeutenden Ausfalls wies Joseph Clemens den von Karg an, den Haushalt in Bonn auf das Nothwendigste zu beschränken; daneben suchte er den König von Frankreich zu einer seinen Verlusten angemessenen Erhöhung der Subsidien zu bewegen. Er glaubte mit einem Zuschuß von 15,000 Rthlr. monatlich bestehen zu können, der um so nothwendiger, da er augenblicklich für die Completirung und Ausrüstung seiner Truppen einer Summe von 95,680 Rthlr. bedürfe. R. Ludwig dagegen rieth dem Kurfürsten, alle seine Truppen in der Krone Frankreich Sold und Pflege zu geben und sich nicht ferner um den Unterhalt und die Ergänzung seiner so sehr verwahrloseten und arg gelichteten Mannschaften zu kümmern; für die dadurch veranlaßten Ausgaben wollte er die bis dahin gegebenen Subsidien verwenden und dem Kurfürsten monatlich 10,000 Rthlr. für persönliche und des Hofstaats Bedürfnisse bewilligen. Deseu weigerte sich Joseph längere Zeit, gab endlich doch so weit nach, daß er versprach, sich mit den bis dahin bezogenen Subsidien ohne weitere außerordentliche Unterstützung zu begnügen, so ihm anders der Kaiser die aus Regensburg und Barchthesgaden zu beziehenden Gelder, jährlich 10,000 Rthlr., belassen würde. Auch hiervon blieb die Sequestrierung nicht aus, und der Kurfürst stimmte die Forderung einer außerordentlichen Unterstützung auf monatlich 6000 Rthlr. herab. Das war ebenfalls nicht zu erhalten.

Mittlerweile gingen die Reste des Erzbisthums Cöln verloren; schon vorher hatte das Domcapitel des Kurfürsten Anordnungen für eine Interimsregierung zurückgewiesen, statt deren die Leitung des Staats übernommen. In diesem Beginnen wurde es bekräftigt

durch das kaiserliche Mandat vom 18. Nov., worin des Erztifts Administration dem Dompropst, Achterdechant und gesamtem Domcapitel aufgetragen, und männiglich geboten, demselben gleichwie bei Sedisvacanz Folge zu leisten. Demzufolge wurden die verschiedenen Collegien und Behörden, Hofcammer und Kriegsrath nach Cöln gezogen, und erhielt eine jede der einzelnen Behörden einen Capitularen zum Präsidenten, laut Publicandum vom 25. Nov. Der Bischof von Raab, der sich für die Dauer der städtischen Neutralität in die Karthause zurückgezogen hatte, bezog jetzt als kaiserlicher Administrator den erzbischöflichen Hof; ihm und dem Grafen von Königssee, dem Coadministrator, war beigegeben der zum Hofrathspräsidenten ernannte seitherige zweite domcapitulare Synodus und Secretarius Eschenbrender. Der von Siersdorf erhielt das Präsidium im Kriegsrath; der von Solemacher wurde Geheimrath, Eisenberger geheimer Secretarius. Unter dem Namen des administirenden Domcapitels ergingen alle Verordnungen und Decrete. Die geistlichen Angelegenheiten blieben auf dem alten Fuß. Die Anhänger des flüchtig gewordenen Fürsten gingen im Allgemeinen ihrer Stellen verlustig, und der von Karg gerieth in die peinlichste Lage. Nach mehren Fluchtversuchen gelang es ihm in der Nacht vom 8. Dec. aus der Stadt zu entkommen, und, von der Freicompagnie des berufenen Partisan Lacroix escortirt, die Niederlande, den Kurfürsten zu erreichen. Um so leichter war hierdurch der Landtag zu bestimmen, daß er dem Kaiser 100,000 Rthlr. und 4000 Malter Korn und Hafer verhiess, wogegen die Franzosen vollends aus dem Lande getrieben, alle Erpressungen von Seiten der Allirten untersagt sein sollten, wie dieses in dem am 20. Dec. mit dem Grafen von Singendorf abgeschlossenen Vertrag bestimmt ist. Die Austreibung der Franzosen wurde durch die Einnahme von Bonn besiegelt; die fernern Bedingnisse des Vertrags wurden aber sehr bald in dem fortwährenden Kriegsgetümmel hintangesetzt, und das Land mußte schrecklich leiden. Die Stadt Bonn allein hätte für die Unterhaltung der holländischen Besatzung und die Ausbesserung der Festungswerke bis zum J. 1713 die Summe von 188,606 Rthlr.

55 Albus 8 Heller zu entrichten, während das Erzstift im Ganzen seine Kriegskosten zu 3,699,870 Rthlr. berechnete.

Die Schlacht bei Höchstädt wirkte ungemein niederschlagend auf den Kurfürsten, der bis dahin immer noch auf den endlichen Sieg seines Beschüßers gerechnet hatte. Versöhnung mit dem Kaiser schien ihm das Wünschenswerthe. Wie sehr er auch gegen den Bischof von Raab eingenommen, er verschmähte es nicht, diesen als Vermittler anzurufen. Einen Augenblick hat der Prinz sich bedacht, darauf das Geschäft übernommen, in solchem Eifer, daß an einem glücklichen Ausgang nicht zu zweifeln. Als es aber zum Abschluß kommen sollte, überließ sich Joseph Clemens der ihm angeborenen Unschlüssigkeit, verwarf heute, was ihm gestern vortheilhaft und zweckdienlich geschehen hatte. Die Sache blieb unerledigt, vornehmlich wohl in Betreff der Hoffnungen, die man in Frankreich von des Kurfürsten von Bayern Operationen sich versprach. »Aux Pays-Bas l'électeur de Bavière prend Huy après onze jours de tranchée, le 11. juin 1705. Les alliés reprennent cette même place le 12. juillet. Les ennemis forcèrent les lignes de Brabant le 17. juillet. Il y eut un combat assez chaud; le duc de Bavière y perdit plusieurs officiers considérables de ses troupes, et se battit en retraite. Monsieur de Caráman se voyant près d'être accablé par soixante bataillons, forma un bataillon carré de deux brigades d'infanterie; il fut attaqué plusieurs fois par la cavalerie anglaise, sans pouvoir être rompu, et gagna un défilé où l'on cessa de le poursuivre. Le 4. sept. les alliés prennent la ville de Leuve, et font la garnison prisonnière de guerre. Le 25. novembre la ville de Diest fut prise par l'électeur de Bavière. La garnison, forte de plus de quinze-cents hommes, se rendit prisonnière de guerre.« Bei der Erstürmung der Citabelle von Lüttich waren von den kaiserlichen Truppen gefangen worden der Obrist von Spina, Obristlieutenant Dey, Obristlieutenant Schay, der Major Graf von Berlo, Major Thomas, die Hauptleute Eiden, Hase, Variet, die Lieutenants Homburg, von Ed, Bosetti, von Essen, und der Adjutant Neuville. Das ganze Unglück bei Ramillies schob Villeroi der Feig-

heit der kurbölnischen Truppen zu, welches Vorgeben, verbunden mit den Desertionsgelüsten dieser und der bayerischen Völker, den König bestimmte, mit denselben eine strenge Reduction vorzunehmen und nur die Leute beizubehalten, auf deren Treue und Zuverlässigkeit man rechnen zu können glaubte.

Während dieser Ereignisse weilte Joseph Clemens in stiller Zurückgezogenheit theils zu Namur, theils zu Brüssel, zu Mons, zu Compiègne, zu Lille. Dann und wann Musterung haltend über seine wenigen Soldaten, empfing er doch noch in Kraft königlichen Befehls die Aufmerksamkeit, die Ehrenbezeugungen, welche den Prinzen von Gebäl Truppen und Generale zu erzeigen pflegten. „Angesichts der tagtäglich sich häufenden Unglücksfälle,“ schreibt Hr. Ennen, „und mißlichen Ereignisse wollte er wenig Vertrauen mehr auf eine günstige Wendung der Verhältnisse setzen, und er gab alle Hoffnung auf, je wieder seine Sige einzunehmen. In seiner Trostlosigkeit faßte er den Plan, freiwillig seinen Bisthümern zu entsagen und in den Laienstand zurückzutreten. Da er mit päpstlicher Erlaubniß bis dahin den Empfang der h. Weihen noch immer aufgeschoben hatte, so konnte dies in kirchlicher Beziehung ohne die geringste Schwierigkeit geschehen. Von politischer Seite aber machten sich gegen diesen Plan die vielseitigsten und gegündetsten Bedenken geltend. Dem Papst, dem König Ludwig, dem Kurfürsten Max Emanuel und Allen, die dem Kaiser feindlich gesinnt waren, mußte solcher Voratz im höchsten Grade unangelegen kommen. Von Seiten Roms, Frankreichs und Bayerns wurde Alles aufgeboten, um den Clemens zu anderer Gesinnung zu bringen und zum schleunigen Empfang der h. Weihen zu bestimmen. Die französische Partei mußte gerechter Weise befürchten, es möchten bei solcher Erledigung der Stühle von Cöln und Bittich neue Fürsten gewählt werden, welche in Eintracht mit den Ständen und Capiteln die Waffen für den Kaiser ergriffen, und darum lag es dem französischen Hofe sehr am Herzen, alle Mienen springen zu lassen, um Joseph Clemens zum Verbleiben in seinen Würden zu bewegen. König Ludwig glaubte, daß das Verhältniß des Joseph Clemens zur Gräfin Fugger, die in Deutschland eine Revenue

von 6—7000 Rthlen. verloren hatte, dafür aber von Frankreich durch eine beträchtliche Pension entschädigt wurde, der Hauptgrund sei, warum der Kurfürst sich immer noch gegen den Empfang der Weihen sträube. Der König hat darum die Gräfin selbst mit harten Worten angestoßen, daß selbe die einzige sei, so ihn von den Weihen abhalte, und die Gräfin ist darüber sehr allarmirt gewesen; allein der Kurfürst hat sie wieder beruhigt und ihr begreiflich gemacht, daß dieses nur politische Rücksichten seien, um sie, die Fugger, zu engagiren, daß sie ihn zum Verbleiben im geistlichen Stande pressiren solle. Der päpstliche Internuntius, die Agenten des Königs von Frankreich, der Kurfürst von Bayern ließen nicht ab, ihn zu mahnen und zu bitten, daß er doch die vielen Bedenken, wodurch er seinen Abdicationsplan motivirte, überwinden, den Gedanken an den Rücktritt in die Welt ablegen und sein Interesse durch das Band der h. Weihen auf immer an die Stühle von Eöln und Lüttich knüpfen möge. Der Kanzler Rarg, der Erzbischof Fenelon von Cambray und die kurfürstlichen Beichtväter suchten durch verschiedenartige Trostgründe, Zusprechungen, theologische Erörterungen und kirchengeschichtliche Hinweisungen die Scrupel seines Gewissens zu beseitigen, das Vertrauen in seine eigene Kraft zu heben, die Rücktrittsgedanken ihm zu benehmen und Muth, Hoffnung und Zuversicht einzulösen. „Die Gnade Gottes, das Licht des Himmels, die eigenen Gebete, wie die Bitten seiner Geistlichkeit würden schon dazu helfen, daß er sein Amt zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen verwalten werde.“ Lange Zeit hatte er stets auf alle derartigen Zureden erwidert, „es möge ihm vor dem Frieden niemand weiter zureden, sich unlöslich zu vinculiren, da doch die Franzosen so wenig Sorge trügen, ihn in integrum zu restituiren.“ Endlich aber gelang es, ihn mit seinen Entschuldigungen und Bedenken dermaßen ins Gedränge zu treiben, daß er den Entschluß faßte, auf seinen bischöflichen Stühlen zu verbleiben und sich recht bald zum Empfang der Ordination vorzubereiten.

„In der That war es hierzu auch die höchste Zeit, denn der Prolongationstermin, den er schon so häufig hatte erneuern

lassen, ging bald zu Ende, und der Papst war wenig geneigt, sich auf eine weitere Verlängerung einzulassen. Wenn der Papst auch auf erneuertes Ansuchen das Zugeständniß eines weitem Termins nicht würde verweigert haben, so hätte er sich doch nicht sofort dazu herbeigelassen, und die Unterhandlungen hierüber würden sicherlich über das Ende des laufenden Termins hinausgegangen sein. Und dieses war es gerade, worauf die Feinde des Kurfürsten lauerten; sie hofften, das Jahr würde zu Ende gehen, ohne daß Joseph Clemens die Weihen empfangen und eine weitere päpstliche Prolongation erhalten hätte. In Eöln machte man sich schon bereit, ein Generalcapitel anzusagen, um, im Falle Clemens mit Ablauf des Jahres seiner Pflicht nicht Genüge geleistet hätte, auf Grund der Erblandesvereinigung den Tag einer Neuwahl festzusetzen, wo dem Kurfürsten sofort jedes weitere Anrecht auf die Diöcese abgesprochen und ein Anderer an seine Stelle gewählt werden könne. Clemens, der mit sich selbst aufs Reine gekommen war, wollte solcher neuen Entwicklung rechtzeitig begegnen, und er bat sich von König Ludwig und seinem Bruder Max die Erlaubniß zu einer Reise nach Rom aus, um dort am Tage des h. Michael die h. Weihen vom Papst selbst zu empfangen. In Bezug auf diese Reise bat er den Kanzler Rarg, sich gutachtlich darüber äußern zu wollen, „ob ihm präjudicial wäre, daß er an den Römischen Hof prätendirte das ius zu haben, als legatus natus in allen Prärogativen des sacri collegii zu sein; denn ob ich zwar, excepto die consecrationis, völlig al incognito als ein Domherr von Straßburg mich halten will, so wäre doch für mich und alle meine successores dieses ein Großes, wenn ich es dahin richten könnte: denn das wissen Sie ja schon von vorn herein, daß mein rothes Cardinalskleid herkommt von dem, daß allezeit der archicancellarius imperii per Italiam zugleich archipresbyter ad sanctum Joannem Lateranum und Cardinal gewesen; weil also ich noch das Kleid eines Cardinals trage, als möchte ich auch mein Privilegium gerne restauriren. Ich prätendire ganz nicht votum in electione summi pontificis mit all den Cardinälen zu haben, sondern nur sessionem in capella et consistorio wie ein Car-

binal secundum senium meae confirmationis, und zwar so lange ich nicht in sacris bin inter cardinales diaconos, wann ich Priester bin, inter cardinales presbyteros, und wann ich Bischof bin inter cardinales episcopos.““

„In Rom schien man keineswegs gesonnen, solchen Prä-
tensionen die geringsten Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nach der Angabe Karg's schien der Papst aber eher geneigt, dem Kurfürsten das Cardinalat in dem Wege einer Gnade und ehrenden Auszeichnung zu ertheilen, als die Ansprüche des Köl-
nischen Stuhles auf diese hohe Kirchenwürde in förmlicher Weise anzuerkennen. Beiderseits schien man darüber einig zu sein, daß es zur Beseitigung aller ceremoniellen Schwierigkeiten und In-
convenienzen am besten sei, wenn Joseph Clemens in Rom in der Würde und dem Rang eines Cardinals erscheine. Bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Rom würde er sich auch darüber verständigt haben, welche Mittel man anwenden sollte, um die zahllosen Mißbräuche und Ordnungswidrigkeiten, die sich in der Kölner Diocese eingeschlichen hätten, abzustellen und daselbst die kirchliche Disciplin wieder auf den durch kirchliche Bestimmungen vorgezeichneten Fuß zurückzuführen. Doch in Italien standen die Sachen so, daß eine Reise nach Rom für den Kurfürsten mit den höchsten persönlichen Gefahren verbunden war. Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle zu Voreto die erste heil. Messe zu feiern. Der bedenkliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italien mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen. Es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der h. Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den zwei Königen, dem bayerischen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weitem Auf-
schub der Reichen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegengründen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten.“

Das bestätigt durchaus Saint-Simon: »La fantaisie avait pris à l'électeur de Cologne d'aller voyager à Rome. Il n'avait

plus d'états à lui où se tenir ; il aimait mieux se promener que le séjour de nos villes de Flandre. Il arriva donc à Paris, au milieu de septembre (1706) tout à fait incognito, et logea chez son envoyé. Dix ou douze jours après il alla dîner chez Torcy à Versailles, puis attendre l'heure de son audience dans l'appartement de M. le comte de Toulouse. Il ne voulut point être accompagné de l'introducteur des ambassadeurs. Torcy le mena dans le cabinet du roi par les derrières, suivi des trois ou quatre de sa suite les plus principaux. Les courtisans ayant les entrées, qui voulurent, étaient dans le cabinet avec Monseigneur et Messeigneurs ses fils. Le roi, toujours debout et découvert, le reçut avec toutes les grâces imaginables, et en lui nommant ces trois princes, ajouta : » Voilà votre beau-frère, vos neveux et moi, qui suis votre proche parent ; vous êtes ici dans votre famille. « Après un peu de conversation, il le mena par la galerie chez madame la duchesse de Bourgogne, qui le reçut debout, et qu'il ne salua point, à cause de la présence du roi devant qui elle ne baise personne. Il fut ensuite chez Madame, qui s'avança au-devant de lui dans sa chambre. Elle le baisa et causa fort longtemps avec lui en allemand. Il vit après madame la duchesse d'Orléans dans son lit, qui le baisa. La visite fut courte. Il ne s'assit nulle part. De là il alla faire un tour dans les jardins, et partit de chez Torcy pour s'en retourner à Paris. Huit jours après, il vint de Paris entendre la messe du roi dans une autre travée de la tribune, et le vit après seul dans son cabinet, avant le conseil. Il se promena dans les jardins jusqu'au dîner chez Torcy. Il vit ensuite madame la duchesse de Bourgogne, qui était au lit. Monseigneur le duc de Bourgogne s'y trouva, et contre l'ordinaire de ces sortes de visites, la conversation fut vive et soutenue, toujours debout l'un et l'autre. Peu de jours après, il vit encore le roi dans son cabinet, se promena dans les jardins, s'amusa dans le cabinet des médailles, dîna chez M. de Beauvillier, et s'en retourna à Paris. La semaine suivante, il revint voir le roi dans son cabinet avant le con-

seil. Le maréchal de Boufflers lui donna à dîner, d'où il alla chez madame la duchesse de Bourgogne, et y eut une longue conférence avec monseigneur le duc de Bourgogne, debout, en un coin de la chambre. Avant de retourner à Paris, il fut voir M. le duc de Berry.

»De ce voyage, il changea son dessein d'aller à Rome, où, pour son rang avec les cardinaux et pour sa personne, dans la situation où il était avec l'empereur, et nos troupes hors d'Italie, au corps de Médavi près, il n'aurait pu être que fort indécemment. Le roi lui prêta pour une nuit l'appartement du duc de Gramont, qui était à Bayonne. Torcy, chez qui il avait dîné à Paris, le mena voir Trianon et lui donna à souper à Versailles, puis le mena par le petit degré droit dans le cabinet du roi, où il le trouva sortant de table avec ce qui de la famille y était à ces heures-là, privance qui n'avait jamais encore été accordée à personne, et dont il fut fort touché. Le roi lui dit qu'il voulait qu'il le vît au milieu de sa famille, où il n'était point étranger, et dans son particulier. Il avait à son cou une croix de diamants très-belle, pendue à un ruban couleur de feu qu'avant souper Torcy lui avait présentée de la part du roi. Il prétendait pouvoir porter l'habit des cardinaux, comme archichancelier de l'empire pour l'Allemagne. Il était vêtu de court, de noir, souvent avec une calotte rouge, quelquefois noire. Les bas variaient de même. Il était blond, avec une fort grosse perruque et assez longue, cruellement laid, fort bossu par derrière, un peu par devant, mais point du tout embarrassé de sa personne ni de son discours. Il prit tout à fait bien avec le roi, qui, le lendemain, le vit en particulier après la messe. Après, il suivit le roi à la chasse. L'électeur y était dans une calèche avec un de sa suite, le premier écuyer et Torcy. Il retomba après à Marly, où il prit congé du roi pour retourner en Flandre. Il alla voir l'électeur de Bavière à Mons, et revint s'établir à Lille. Il avait, quelques jours auparavant, dîné à Meudon avec Monseigneur, qui seul eut un fauteuil, et l'électeur vis à vis de lui avec M. le prince de Conti au milieu des dames.»

Um dieselbe Zeit erfolgte die Aichtserklärung der Kurfürsten von Bayern und von Cöln. In seinen letzten Tagen noch, den 29. Januar 1705, hatte Kaiser Leopold bei Kurmainz angefragt, „ob nunmehr bei der Ehurfürsten zu Cöln und Bayern beharrlich notorischem Friedensbruch und höchst strafbaren, anhaltenden, vielfältigen Verbrechen dieselben ihrer respective Ehurwörden, Dignität, Regalien, Privilegien, Freiheiten, Immunität, Land und Leute zu priviren und in die Aicht zu erklären seyen?“ Am 18. Febr. wurde das Schreiben von Kurmainz dem kurfürstlichen Collegium mitgetheilt, und am 27. Nov. gab dasselbe die verlangte Erklärung, an deren Schluß es heißt: „Dahero ist bei solchen und vielen andern reichsbekannten Umständen im Ehurfürstl. Collegio beschloffen worden, daß Ihro Kayserl. Maj. der erforderliche Consensus Electoralis zu verbienten resp. Privationen und Aichts-Erklärung gegen osterwehnte beide Ehurfürsten zu Cöln und Bayern je eher je besser, anderen zum Exempel, denen Reichs-Constitutionen gemäßer Weise ergehen und exequiren lassen mögen.“ Signatum Regensburg unter dem damals gebräuchlichen kurfürstlich Mainzischen Reichs-Directorial-Insiegel. — „So weit war es ab Seiten dieses Collegii richtig. Es kam indessen dieses Jahr noch nicht zu der wirklichen Vollstreckung dieser Sentenz, und verlautete, ob hätten England und Holland, so sonst für selbige gewesen, gemeinet, es möchte besser sein der Publication gedachter Aichts-Erklärung noch einen Anstand zu geben, bis man sähe, wie die Campagne dieses Jahrs aller Orten, hauptsächlich in Teutschland abliefe.“

Die Bedenklichkeiten schwanden jedoch, und am 29. April 1706 erfolgte die Aichtserklärung der beiden Brüder. „Ihre Kayserl. Majestät kamen Mittags um 1 Uhr in den Rittersaal und saßen sich auf dero drey Staffeln erhöhten Thron unter einem Baldaquin; das Zimmer und der Thron waren wegen der noch währenden Trauer mit schwarzem Tuche bekleidet; zu ihrer rechten Hand stellten sich der Ober-Hofmarschall Graf von Waldbain mit dem bloßen Schwert, neben ihm der Arcieren-Hauptmann Graf von Martiniz und bei diesem der Kayserl. Obrist-Hofmeister und erste geheime Rath Fürst von Salm, zur linken Hand der

Obrist-Cämmerer Graf von Trautson, vor demselben der Reichs-Vice-Canzler Graf von Schönborn und zur Seite der Estellage der Reichs-Hofrath und geheimer Reichs-Secretarius von Consbruch; an beiden Enden der Bühne stunden zwey Reichsherolden in ihrem gewöhnlichen Habit, worauf vorn und hinten der Kayserl. Adler gestickt war, die Hüte auf dem Kopf und dünne Heroldstäbe in der Hand habend. Ihre Kayserl. Majestät, so bedeckt waren, winketen dem Reichs-Vice-Canzler, welcher mit einer gedoppelten Spanischen Reverenz sich herzu nahete und vor dem Thron niederknien von Ihro den allergnädigsten Befehl mit wenigen Worten und mit leiser Stimme, gleichwie bei Belehnungen und Landtags-Propositionen zu geschehen pfleget, empfing, in was Terminis er seinen Vortrag zu thun hätte. Ermeldter Reichs-Vice-Canzler trat darauf nach einer wiederholten Reverenz wieder an seinen Ort und explicirte sich demnach in einer weitläufigen Rede. Schließlich erinnerte er, „weil beide gewesene Churfürsten zu Cöln und Bayern in die Acht und Aberacht erkläret, aller ihrer Landregalien und Dignität entsetzet, mithin aus der Zahl der getreuen Churfürsten und Glieder des Reichs ausgeschlossen worden, Ihre Kayserl. Majestät ferner auch nicht wollten, daß von deren Gedächtniß bei ihrem Archiv etwas übrig bleiben sollte, dannenhero auch die Chur-Lehenbriefe von Ihro Kayserl. Maj. würden cassiret und zernichtet werden, befehlen demnach Dero allergehorsamsten Reichsherolden hiermit allergnädigst an, selbige ferner zu zerstücken und die Stücke in die freie Luft zu werfen, damit, gleichwie solche Stücke alsdann durch den Wind zerstreuet, herum flattern und zernichtet würden, also ihr Name und Gedächtniß ganz vernichtet werden sollten. Der Reichs-Vice-Canzler überreichte zu gleicher Zeit Ihro Kayserl. Maj. die Cöln- und Bayerische Chur-Lehenbriefe in Copia authentica, welche Ihro Maj. jeden mitten von einander rissen und vor sich auf die Erde warfen, worauf beide Reichsherolden mit bedecktem Haupt auf die Bühne traten, sich auf die Knie setzten, die aufgehobene Stücke der Lehenbriefe weiters knien in viel kleine Stücke zerrissen, damit zu dem nächsten Fenster Ihro Kayserl. Maj. Throns gingen, noch viel

mehrere kleine Stüde davon machten und dieselben hinunter in den Burggraben warfen. Womit sich dieser Actus in so weit geendiget und Ihro Kayserl. Maj. mit vorhergehenden Hofämtern sich wieder nach dero Retraite verfügeten; die beiden Herolde aber setzten sich auf dem äußern Burgplatz, gleich vor der Brücke zu Pferde, denen 12 Kayserl. Trompeter und 1 paar Pauden, von 6 Arcieren begleitet, entgegen kamen und unter Trompeten- und Paudenschall das Volk zusammenriefen; sie ritten mitten auf den Platz und stellten sich gegen die Kayserl. Zimmer, allwo beide Kayserl. Masekäten, gleichwie an der andern Seite die Frau Erzherzogin, im Fenster sich ersehen ließen, da dann die Herolde beide Patente, eines nach dem andern, laut ablasen, welche Ablezung an zweyen Orten der Stadt, nämlich auf dem Graben und neuen Markt, wiederholet wurde.“

Von beharrlichem Unglück verfolgt, wenig berücksichtigt in dem Frankreich, für welches er sich geopfert hatte, suchte Joseph Clemens Trost in der Religion. Er hatte noch keine Weiße empfangen. »L'électeur de Cologne, qui n'avait aucuns ordres, voulut enfin les recevoir. L'archevêque de Cambrai (Fénelon) le vint trouver à Lille, et en cinq jours de suite lui donna les quatre moindres, le sous-diaconat, le diaconat, le fit prêtre et le sacra évêque. Il se plut fort après aux fonctions ecclésiastiques, surtout à dire la messe et à officier pontificalement,« was Hr. Ennen gleichfalls umständlich bespricht: „Während Max Emanuel bei weltlichen Vergnügungen und Zerstreuungen sich mit ziemlicher Leichtigkeit in sein Schicksal zu finden wußte und in leichtsinnigem und ungebundenem Umgang mit Weibern, in wüsten und ausschweifenden Ergözüngen jeden Gedanken an seine traurige Lage zu erspüren suchte, war Joseph Clemens bemüht, in frommem Gebete Trost zu suchen und in Verrichtung priesterlicher und bischöflicher Functionen den Schmerz vergessen zu machen, den er sich durch sein blindes Vertrauen zum französischen König bereitet hatte. Am liebsten legte er der versammelten Gemeinde von der Kanzel die göttlichen Wahrheiten ans Herz, und seine eindringliche Beredsamkeit sicherte ihm stets die erfreulichsten Früchte. Bald weichte er

junge Priester zum Dienst des Altars, bald gab er Bischöfen die Consecration, bald nahm er durch das h. Sacrament der Taufe neue Christen in die katholische Kirche auf, bald gab er den Getauften die Kraft des h. Geistes durch die h. Firmung, bald versöhnte er durch die Buße die Sünder wieder mit dem Himmel, bald hielt er feierliche Leichenbegängnisse, bald weihte er neugebaute Kirchen zum Dienste Gottes, bald verrichtete er andere geistliche Functionen. Nach einem Viller Verzeichniß vom J. 1707 werden die geistlichen Functionen, die er vom August 1706 bis zum December 1707 verrichtete, in folgender Weise aufgeführt: er taufte 61mal, firmte 6055 Confirmanden, war Absoluth 3mal, Subdiakon 7mal, Diacon 9mal, hielt das Hochamt 15mal, pontificirte 27mal, las 290 stille Messen, assistirte mit der Mitra 15mal, sang die Vesper 38mal, assistirte bei der Vesper 6mal, sang die Matutin 5mal, die Laudes 6mal, die kleinen Horen 39mal, ertheilte die Communion 26mal, predigte 39mal, absolvirte von der Excommunication 3mal, versah Sterbende 1mal, ertheilte an 91 Candidaten die h. Weihen, benedicirte einen Abt, ertheilte an 6 Nonnen den Schleier, consecrirte 9 Kirchen, weihte 4 Glocken, 6 Fahnen, 76 Kirchengeweräthe, hielt 12 Processionen. Er hatte auch das Vergnügen, drei Protestanten wieder in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Diese Conversionen waren aber nicht im Stande, den Schmerz zu paralyßiren, den ihm sein seitheriger Beichtvater Paul von Glettle durch den Uebertritt zur protestantischen Confession verursacht hatte. Dieser Glettle hatte neun Jahre lang das Amt eines kurfürstlichen Hofpredigers und Beichtvaters versehen, schwur aber plötzlich am 22. Dec. 1706 zu Duisburg in einer öffentlichen Predigt den katholischen Glauben ab und erging sich bei dieser Gelegenheit in einer fulminanten Controverspredigt in den bittersten und schmählichsten Ausfällen gegen den Papst, die Gottesmutter, den h. Ignatius, den h. Franz Xaverius, den katholischen Glauben an Wunderwerke und gegen manche specifisch katholische Glaubensartikel, Gebräuche und Ceremonien. Zur Fortsetzung seiner Studien auf dem akademischen Gymnasium in Jingen wurde ihm auf seinen Antrag von den Generalstaaten

eine Unterstützung von 250 fl. zugesichert; er starb aber schon im Mai des folgenden Jahres. Sein Verhältniß zu einer jungen Duisburger Wittwe, in deren Wohnung er die letzte Zeit seines Lebens zubrachte, wurde vielfach als der Hauptgrund seines Confessionswechsels angegeben.“

Hinsichtlich der Weihen des Kurfürsten berichtet derselbe: „Joseph Clemens hatte ein Gelübde abgelegt, in der Capelle St. Voretto die erste heilige Messe zu celebriren. Der bedenkliche Zustand der französischen Angelegenheiten in Italien mußte die Erfüllung dieses Gelübdes für höchst gefährlich erscheinen lassen; es hielt aber schwer, beim Kurfürsten die Bedenken seines Gewissens über die Verbindlichkeit dieses der heiligen Jungfrau abgelegten Versprechens zu beseitigen, und die Hinweisung auf die politischen Nachtheile, welche den beiden Königen, dem kaiserlichen Hause und seiner kurfürstlichen Person aus einem weitem Aufschub der heiligen Weihen erwachsen könnten, war kaum im Stande, den moralischen Gegengründen und Scrupeln das Gegengewicht zu halten. Nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Umgebung entschloß der Kurfürst sich endlich, dem Wunsche seiner Freunde zu willfahren und in Lille die heiligen Weihen zu empfangen. Unter Leitung des gemüthvollen und frommen Erzbischofs von Cambrai begab er sich in die Abtei Zoo und hielt hier die der Ordination vorhergehenden geistlichen Uebungen. Bereits am 15. Aug. 1706 hatte ihm Fenelon in der Capelle der heiligen Jungfrau, eine Stunde von Lille, das Subdiaconat ertheilt; am Tage Mariä Empfängniß erhielt er vom Bischof von Tournay das Diaconat und darauf die Priesterweihe in der Christnacht in der Mauritius-Pfarrkirche, in deren Sprengel der Kurfürst wohnte. Sämmtliche Domherren waren nach Lille gerückt, um der erhabenen Feier beizuwohnen. Die Garnison von Lille hatte ein doppeltes Spalier bis zur Jesuitenkirche gebildet, durch welches der Zug einherschritt. Den Zug eröffneten die Schüler der Jesuiten in drei Abtheilungen, sämmtlich zu Pferd, den gezogenen Degen in der rechten Hand und Schilde am linken Arm, worauf sich lateinische Inschriften und sonstige Sprüche befanden. Die erste Abtheilung war in französische, die zweite in römi-

sche und die dritte in deutsche Tracht gekleidet. Ein Detachement des schönen Carabinier-Regiments Bayern, welches zu Lille in Garnison lag, schloß sich mit den Fahnen, Trompeten und Pauken an. Hierauf folgten die Edlen und Minister beider Kurfürsten mit dem Domcapitel von Rüttich, darauf die Wappenherolde der Bisthümer Hildesheim, Regensburg und Rüttich, zunächst der Herold Bayern, dann die Kurfürsten von Köln und Bayern. Alle Herolde waren entblößten Hauptes, in weißen Strümpfen und Schuhen, den Stab in der Hand, die Wappen und die betreffenden Farben tragend; die Pferde waren ebenfalls weiß mit Bändern geschmückt, mit großen weißen Decken, die bis zur Erde reichten. Diesen zunächst folgte der Graf Fugger, Geheimrath und Obristkallmeister von Kurköln, welcher als Großkämmerer fungirte: er ritt entblößten Hauptes einher und trug einen silbernen Stab, worauf sich der kaiserliche Doppeladler befand, an der Seite ein Siegel mit einer goldenen Schnur zum Zeichen der kurfürstlichen Würde eines Erztanzlers des Reiches in Italien. Hiernach folgten die verschiedenen Großofficiere beider Kurfürsten und viele andere Edeln. Ueber dem Hochaltar der Jesuitenkirche befand sich der Name Jesus, unter welchem man das Bildniß der heiligen Maria von Loreto angebracht hatte mit der Ueberschrift: *Monstra te esse matrem*. Der Wappenherold von Bayern, Schatzmeister Junk, welcher unmittelbar dem Wagen der beiden Kurfürsten nach geendigter Messe folgte, warf Schaumünzen von Silber und Kupfer unter das Volk, mit der Inschrift: *Pia concordia fratrum*, und auf der Rückseite: *Josephus Clemens Deo litans*. *Insulis Kalend. Januar. In Eccles. pp. Soc. Jesu.* Am Neujahrstag 1707 las Joseph Clemens in der Jesuitenkirche seine erste Messe; diese Erstlinge seines Priesterthums weihte er dem Wohl des Königs Ludwig und des ganzen königl. Hauses. Durch den kurbayerischen Minister in Rom ließ er sich nun vom Papste das erzbischöfliche Pallium erbitten, welches auch am 14. April 1707 durch den Cardinaldiakon Paullini übergeben wurde. Zur nähern Vorbereitung auf die bischöfliche Consecration begab er sich wieder in die Abtei Eo, um die geistlichen Exercitien zu halten. Am

1. Mai ertheilte ihm Fénelon zu Lille in der Collegiatskirche zum heil. Petrus die bischöfliche Consecration; große Feierlichkeiten begleiteten diesen wichtigen Act, und es assistirten Martin von Ratabon, Bischof von Hyern, Ferdinand Maximilian Graf von Berlo, Bischof von Namur, Guido de Seve de Rochefouart, Bischof von Arras, Ludwig Alfons von Balbelle, Bischof von St. Omer, der Eölnische Weibbischof von Weider, der Lüttichische Weibbischof Libry, 26 infulirte Aebte und mehrere Abgeordnete der Capitel von Eöln und Lüttich. Das Eölnner Domcapitel war bei dieser Feier sehr spärlich vertreten; der Kaiser hatte ihm mit der höchsten Ungnade gedroht, wenn es der Einladung des Kurfürsten Folge geben, sich zur Consecration nach Lille begeben und die kostbaren Pontificalkleider der Domkirche dem Ansuchen des Kurfürsten gemäß zu dieser Bischofsweihe verabsolgen lassen werde. Gleich nach der Consecration überbrachte der bayerische Minister in Rom, der Abbate Alexander Clemens Baron von Scarlatti, von Papst Clemens XI dem Neugeweihten das erzbischöfliche Pallium. Trotz der eifrigsten Bemühungen hatten die Feinde des Joseph Clemens es nicht zu verhindern vermocht, daß der Papst in einem feierlichen Consistorium jenes Zeichen der erzbischöflichen Jurisdiction ertheile und selbiges mit einem schmeichelhaften Anschreiben und einer in Krystall gefaßten Partikel des heiligen Kreuzes dem Kurfürsten nach Lille übersende.“

Was des heimathlosen Flüchtlings Lage besonders verkümmerte, war, durch die Fortschritte der alliirten Heere veranlaßt, der häufige Wechsel seines Aufenthalts. Das ihm liebgewordene Lille mußte er Angesichts der bevorstehenden Belagerung (1708) verlassen. Er verzog für kurze Zeit nach Mons, dann nach Namur, Rheims, Valenciennes; die meiste Zeit seiner Heimathlosigkeit hat er in Valenciennes zugebracht. Mitunter führte ihn der Gedanke an sein Unglück, die Betrachtung von Ludwigs XIV Unbarm zu einem Klageruf. So schrieb er den 30. Mai 1708 an seinen Kanzler Karg: „Ich sterbe aus chagrin, so von allen Orten mir herkommt. Brüssel manquirt, mein Leibregiment zu Fuß zusammengehauen, alle meine Truppen krepirt aus Misere, weil drei Monat man ihnen schuldig; sie pilliren, rauben und

helfen und desertiren; ich sterbe vor Hunger mit meinem Hofstab, muß mich vertrieben sehen aus dem lieben Velle und übel tractiret in Valenciennes, kann schon neun Tage nicht mehr schlafen, habe keinen Appetit weder zum Essen noch Trinken, einen Husten, so mich erwürget; wegen der Abtei Bonne Espérance chagriniert mich der Vergheif und der Malknecht, meinen Bruder zu sehen, der sich um mein Haus so viel annimmt wie ich um den türkischen Alcoran; die Prinzen gehen nicht weg von der Armee und begehen alle Tage neue Sottisen; ich sehe alles dieses und kann mir gar nicht helfen; und noch zu allem diesem kommt hinzu, daß ich in meinem Haus selbst keine Ruhe finden kann und von der Gräfin mit tausend Sorten Querellen und übler Beklagung torquirt werde; oh pour cela, das ist zu viel und will ichs nun machen, wie der Carolus V, *fortuna tu me deseris et ego te*, und mich in ein Kloster retiriren, dort gleichwohl in Ruhe den Frieden oder den Tod erwarten."

Ueber allen diesen Klagen ist nicht zu verkennen die Ehrenhaftigkeit, in welcher Ludwig XIV, bei der Trostlosigkeit seiner Lage, die Sache seiner Verbündeten den allerdings übermüthigen Siegern gegenüber führte. Gleich in den ersten Friedensunterhandlungen war Rouillé instruit, auf der vollständigen Restauration der Kurfürsten von Cöln und Bayern zu bestehen, und wurde dieses Begehren in allen folgenden Handlungen festgehalten, bis die Verrüththeit und Vestecklichkeit des Toryministeriums in London, das Ableben Kaiser Josephs die französische Diplomatie einen vollständigen Sieg erfekten ließen, die Verbündeten um alle Früchte ihrer Anstrengungen brachten. Nachdem er im Wesentlichen mit England sich geeinigt, konnte Ludwig XIV bereits daran denken, in der bevorstehenden Kaiserwahl dem einzigen noch übrigen österreichischen Prinzen eine mächtige Candidatur entgegenzusetzen. Dazu sollte die Rehabilitirung der Wahlstimmen von Cöln und Bayern den Weg bahnen. Die damit für ihn sich ergebende Wichtigkeit benutzte Joseph Clemens zu einer Reise nach Versailles, um persönlich den König an frühere Versprechungen zu erinnern und die Erneuerung des mit dem März 1711 ablaufenden Subsidienver-

trags zu sollicitiren. Er reisete unter dem Namen eines Bischofs von Tongern.

»L'électeur de Cologne, qui était venu de Valenciennes voir l'électeur de Bavière à Compiègne, arriva à Paris les deux ou trois premiers jours de cette année. Il eut incontinent après une audience du roi incognito, et alla de même tout de suite chez madame la duchesse de Bourgogne, où monseigneur le duc de Bourgogne se trouva. L'électeur s'amusa quelques semaines à Paris, et vint après dîner à Meudon. Monseigneur se mit à table dans son fauteuil à sa place ordinaire, sans cadenas, parce qu'à Meudon il n'en avait jamais, et comme à l'ordinaire une serviette plissée sur la nappe sous son couvert, et servi par Dumont, avec une soucoupe pour boire. L'électeur de Cologne se mit vis-à-vis de Monseigneur, parmi les courtisans, sur un siège pareil à eux; et cette place vis-à-vis de Monseigneur n'était point celle des princes du sang, ni distinguée en rien. Il n'eut point de serviette sous son couvert, ni de couvert distingué, mais fut servi par un officier de la bouche, et sans soucoupe pour boire, comme tous les autres courtisans. Il fut par toute la maison avec Monseigneur, qui aux portes étroites passait devant lui sans aucun compliment, et l'électeur s'arrêtait et se rangeait avec un air de respect, et, parlant à lui, l'appela toujours Monseigneur, usage qui avait tellement prévalu que le roi ne lui parlait jamais autrement, et que, parlant de lui, il le nommait plus ordinairement Monseigneur qu'il ne disait mon fils; mais M. le Dauphin il ne le disait jamais.

»Deux jours après, qui fut le mardi 3. février, il vit l'électeur dans son cabinet, lequel, en sortant de là, s'en alla dire la messe à madame la duchesse de Bourgogne. Il aimait à la dire, et basse et haute; et à faire toutes sortes de fonctions. Il avait fort prié madame la duchesse de Bourgogne de l'entendre. Il la dit au grand autel de la chapelle, basse, et comme un évêque ordinaire. Madame la duchesse de Bourgogne était en haut dans la tribune, pour éviter le corporal que le prêtre lui apporte à baiser à la fin de la messe

quand elle était en bas, et pour que cette messe eût l'air d'une messe ordinaire ; mais l'électeur la salua profondément en entrant et en sortant de l'autel, et s'inclina comme un chapelain ordinaire aux *Dominus vobiscum* et à la bénédiction. En entrant et en sortant de l'autel, madame la duchesse de Bourgogne reçut debout son inclination profonde, et lui fit une révérence fort marquée. Madame (die verwittwete Herzogin von Orléans) fut outrée de cette messe, et se garda bien de s'y trouver. L'électeur en effet aurait pu s'en passer ; mais non-seulement ce fut lui qui la proposa, mais qui en pressa, et qui témoigna que madame la duchesse de Bourgogne le désobligerait si elle l'en refusait. Il n'y avait point de cérémonie qu'il n'aimât à faire. Enfin il aimait même à prêcher, et on peut juger comment il prêchait. Il s'avisa un premier jour d'avril de monter en chaire ; il y avait envoyé inviter tout ce qui était à Valenciennes, et l'église était toute remplie. L'électeur parut en chaire, regarda la compagnie de tous côtés, puis tout à coup se prit à crier : »Poisson d'avril ! poisson d'avril !« et sa musique avec force trompettes et tymbales à lui répondre. Lui cependant fit le plongeon et s'en alla. Voilà des plaisanteries allemandes, et de prince ! dont l'assistance, qui en rit fort, ne laissa pas d'être bien étonnée.

»Après avoir dit la messe à madame la duchesse de Bourgogne, il dîna chez le duc de Villeroy, et fut ensuite voir madame de Maintenon à Saint-Cyr, qui lui donna madame de Dangeau pour le conduire à voir toutes les classes des demoiselles, et l'accompagner par toute la maison. Il avait pris congé du roi le matin, qui lui fit donner beaucoup d'argent et le renvoya fort content. Deux jours après il apprit la vacance d'un canonicat de Liège, dont il était aussi évêque, et l'envoya offrir galamment à madame de Dangeau, pour le comte de Lowenstein, son frère, chanoine de Cologne et grand doyen de Strasbourg, mort longtemps depuis évêque de Tournay ; et le canonicat fut accepté avec l'agrément du roi. L'électeur de Cologne s'en alla le 7. février à Compiègne, d'où il s'en retourna à Valenciennes.«

Der Besuch bei der Maintenon sollte für den Kurfürsten hohe Wichtigkeit gewinnen. Unter ihrer Vermittlung — sie hatte den Kurfürsten mit besonderer Zuvoorkommenheit behandelt und sich seiner Sache sehr angelegentlich angenommen — war am 20. Januar zu Versailles zwischen Joseph Clemens und dem König ein neuer Tractat zu Stande gekommen, auf Grund dessen der Kurfürst sich verpflichtete, 4000 Mann, 2 Regimenter Infanterie und 9 Schwadronen Cavalerie, ins Feld zu stellen, wofür der König ihm bis 6 Monate nach dem Frieden monatlich 25,000 Rthlr. Subsidien zu zahlen versprach; außerdem sagte er ihm noch ein monatliches Gnadengeschenk von 5000 Rthlrn. zu, ohne daß dies aber als eine eigentliche Schuldigkeit angesehen werden dürfe; weiter versprach er ihm nach Abschluß des Friedens eine einmalige Summe von 500,000 Livres, wogegen der Kurfürst auf alle Ansprüche, die er aus der Vergangenheit noch an die königliche Cassé erheben könne, verzichtete. Joseph Clemens, der nach dem Abschluß dieses Tractats wieder lebhaft zu rüsten begann, entsagte einigermassen der Bitterkeit, die er seit längerer Zeit gegen den König Ludwig im Herzen getragen hatte: bereitwillig bot er zu Allem die Hand, was Ludwig in Betreff der deutschen Kaiserwahl vorzulehren für zweckmäßig hielt. Auf seine Veranlassung sandte Joseph Clemens im April den Grafen von St. Maurice als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Berlin, um das dortige Cabinet in Betreff der bevorstehenden Kaiserwahl, wenn auch nicht gerade im Sinn der angegebenen französischen Propositionen, so doch gegen das Haus Habsburg zu bearbeiten; dem brandenburgischen Fürsten sollte er erklären, daß Joseph Clemens bereit sei, die preussische Königswürde anzuerkennen, wenn Friedrich all seinen Einfluß aufbieten wolle, daß die gedächeten Kurfürsten wieder in ihre Rechte eingesetzt und vom Erzkansler zu der Kaiserwahl eingeladen würden. Bei den übrigen Kurfürsten that Joseph Clemens selbst die Schritte, wodurch er sein Wahlrecht retten zu können hoffte; er legte Protest gegen die Gültigkeit der ausgesprochenen Reichsacht ein, nahm für die bevorstehende Kaiserwahl die Ausübung seiner Kurrechte in Anspruch und bat das Kurfürstencollegium, den ohne Beirath und

Consens des Fürstencollegiums, gegen die Satzungen des Reichs ausgesprochenen Bann zu widerrufen. Den Kurfürsten von Mainz, der schon die Einladungen zur Wahl eines neuen Kaisers an die Wähler hatte ergehen lassen, ohne auf Köln und Bayern Rücksicht zu nehmen, bat er unter dem 7. Mai, ihn und seinen Bruder von Bayern in der bestimmten Zeit zu der fraglichen Wahl zu berufen und sowohl für ihre Personen wie für die ihnen zugehörigen Leute mit sicherem Geleit zu versehen. Als er hierauf keine Antwort erhielt, wandte sich Joseph Clemens am 20. Jun. nochmals an den Kurfürsten und schrieb: „... Indem ich von dem Tag des tödtlichen Hintritts Seiner Kaiserlichen Majestät bis zu gegenwärtiger Stunde, so sich über den zweiten Monat beläuft, weder auf mein Schreiben noch sonst das Geringste nicht, wohl aber aus Regensburg verstanden, daß Ew. Liebden alldortiger Gesandte nicht einmal die Uebersendung der Duplicate oberwähnten meines Schreibens auf sich nehmen wollen, unerachtet er dessen unverfänglichen Inhalt aus der ihm zugleich behändigten Abschrift ersehen: als wiederhole gegen Ew. Liebden ich hiermit mein voriges dienstfreundliches Gesinnen und zweifle nicht, Sie werden nach Ihrer weltberühmten Billigkeit und zu Verhütung allerhand im widrigen Fall zu besorgen habender weit ausgehender Verdrießlichkeiten und Unordnungen mir dasjenige nicht entziehen, wozu ich als rechtmäßiger Kurfürst zu Köln, nach Ausweisung obangezogener goldenen Bulle und andern Reichsgrundsatzen unwidersprechlich befugt bin, welches, gleichwie es dergestalt die bevorstehende Wahl außer allen Streit und Zweifel setzt, auch die gemeine Ruhe und Wohlfahrt bestärkt; als stelle zu Ew. Liebden mein gänzliches Vertrauen, Sie werden nicht allein gegen mich und meine Kirche, sondern auch gegen das gesamte heil. Römische Reich ohne längern Anstand hierin dermaßen verfahren, damit ich bei mehrgemelter Wahl meines Rechts ungehindert genießen möge, zumal es reichs- und weltkundig, daß die letztverstorbene Kaiserl. Majestät mich desselben ohne meine Schuld und auf die Weise, wie Sie gethan haben, nicht entsetzen können. Ew. Liebden ist selbst daran gelegen, damit man über die pragmatischen Sanctionen, Präroga-

tiven und Freiheiten der Kurfürsten, Fürsten und Stände unseres Vaterlandes festhalte und einer dem andern hierin die hülfliche Hand biete.“

Während sich Joseph Clemens um die Wahrung seiner Kurfürstenrechte und die Zulassung zur Kaiserwahl bemühte, blieb sein Bruder Max Emanuel nicht müßig; auch er ließ es sich ernstlich angelegen sein, durch Anschreiben, Proteste und Denkschriften die Kurfürsten, die sich mit Uebergehung der geächteten Brüder zu einer neuen Kaiserwahl anschickten, zu anderer Gesinnung zu bringen. Ebenso nahm sich König Ludwig der Sache der Gebannten an; er schrieb in drohendem Ton an das Kurfürsten-Collegium, es möge die beiden Kurfürsten von Cöln und Bayern von der Wahl eines Kaisers nicht abhalten, widrigenfalls werde er auf eine andere Weise das Interesse dieser Herren kräftig zu handhaben wissen. Auch der Papst fand sich veranlaßt, das Kurfürsten-Collegium um die Zulassung der beiden Fürsten zu ersuchen. Doch konnten alle diese Umtriebe die Wahl Kaiser Karls VI nicht hintertreiben; sie erfolgte den 12. Oct. 1711. Dagegen trat mit Anfang des J. 1712 der Congress in Utrecht zusammen, behufs dessen auch Joseph Clemens seinen Bevollmächtigten ernannt hatte. Dieser sollte, laut der Instruction seines Gebieters, volle und ungetheilte Reetablirung in alle seine Länder, Rechte, Regalien, Ehren und Prærogative, Anerkennung des unbedingten Garnisonrechts für alle seine Plätze, Festungen und Schlösser, unversehrte Erhaltung aller seiner Plätze und Festungen, Ersatz für alles dasjenige, was in den Fürstenthümern Cöln und Rättich geraubt und weggeführt worden, Entschädigung für alle Demolitionen an den Festungen Rheinberg, Kaiserswerth, Linn und Dinant, sowie Wiederanfüllung der ausgeraubten Arsenale zu Bonn, Kaiserswerth und Rheinberg verlangen, wurde aber nicht zugelassen. Die Wahrung von des Kurfürsten Interessen wurde daher dem französischen Gesandten übertragen, von diesem aber nur lässig betrieben. Dem abzuhelfen, bestand Karg auf persönlicher Verständigung des Kurfürsten mit dem König von Frankreich.

»Les électeurs de Cologne et de Bavière arrivèrent (1714): le premier à Paris, dans une maison du quartier de Richelieu

que son envoyé lui avait meublée; l'autre dans une petite maison à Surène, dans leur incognito ordinaire. Peu de jours après, l'électeur de Cologne vit le roi fort courtement, mené dans son cabinet par le petit escalier de derrière, après le sermon, par Torcy; deux jours après le roi reçut l'électeur de Bavière en même lieu et à même heure et de la même façon; mais l'électeur demeura longtemps avec lui. Ils ne couchèrent ni l'un ni l'autre à Versailles. L'électeur de Bavière, qui était toujours à Surène, et qui s'y amusait à chasser dans la forêt de Saint-Germain et ailleurs, à des retours de chasses chez lui, à un gros jeu, et à donner des fêtes champêtres à l'occasion de la paix, qui n'était pourtant pas encore bien agréable pour lui, dîna le 21. avril chez d'Antin, à Versailles, vit le roi après dans son cabinet par les derrières, y fut peu, le suivit à la volerie, et s'en retourna le soir à Surène. L'électeur de Cologne vit le roi le lendemain de la même façon, et fut longtemps avec lui. Huit ou dix jours après, le roi étant à Marly et courant le cerf, l'électeur de Bavière se trouva à la chasse, et descendit après à Marly, chez d'Antin. Il fut jouer au salon où M. le duc de Berry l'attendit; il revint souper chez d'Antin, puis jouer au salon jusqu'à quatre heures du matin, et s'en alla à Surène. Deux jours après, l'électeur de Cologne vint l'après-dîner à Marly, vit le roi dans son cabinet, et prit congé de lui. Le lendemain l'électeur de Bavière se trouva comme l'autre fois à la chasse du roi, joua au retour dans le salon avec M. et madame la duchesse de Berry et force dames, soupa chez d'Antin, et retourna au salon après. Le roi fit pour lui une chose singulière; il vint voir jouer, et jeta de l'argent à l'électeur pour être des réjouissances. Il n'y fut pas longtemps, mais cela fut fort remarqué. Le jeu se poussa assez loin, après lequel l'électeur regagna Surène. Quelques jours après il revint encore à la chasse, soupa chez d'Antin, et joua dans le salon avant et après souper. Il se trouva bientôt après à une autre chasse. Le roi se promena après dans ses jardins, où l'électeur le vint joindre aussitôt au mail; ils y virent jouer, et la pro-

menade continua ensuite, l'électeur à pied avec les courtisans, et le roi dans son petit chariot qui lui en fit une civilité. Après la promenade, l'électeur joua dans le salon à l'ordinaire avant et après le souper que d'Antin lui donna. Il revint encore après faire une autre chasse et jouer dans le salon, et revint aussitôt après voir aller les dames à la roulette, qui est un divertissement qu'il ne connoissoit point; mais les dernières fois il ne vit le roi qu'à la chasse. Il ne parut plus que pour prendre congé du roi à Versailles, qu'il vit peu de temps dans son cabinet, pour s'en aller à Compiègne.

Daß auch Joseph Elemens inmitten seiner immer noch peinlichen Lage sich, nach des Bruders Beispiel, mitunter eine Luft zu machen wußte, ergibt sich aus mehren Stellen seiner Correspondenz, wie er denn am 6. Febr. 1714 aus Valenciennes an Karg schreibt: „Aus Abgang weiterer ernsthafter Sachen muß für diesmal etwas kurzweiliges melden, weilen ohnedem der heutige Tag dazu Anlaß gibt, an welchem ich eine Wirthschaft angestellt habe, so auf die Nacht mit großer Pracht gehalten werden soll. Als man bei Hof die Zettulen nach der anliegenden Liste gezogen hat, ist die Frag entstanden, wo der Ausgang der völligen Gesellschaft mit Gemächlichkeit geschehen könnte, und als darauf die Gräfin von Arco ihr Haus in der Gassen von Cambray, so freilich dazu gar anständig sein würde, vorgeschlagen, haben sich die Gräfin von St. Maurice und die Gräfin von Fugger (welche letztere wie bekannt die Gräfin von Arco nicht leiden kann) stark dawider gesetzt und behauptet, es müßte des Grafen von St. Maurice Behausung dazu ausersehen werden, wogegen aber die Gräfin von Arco wiederum allerhand Beschwernüssen und unter andern eingewendet hat die Enge des Vorhofs, und daß das Haus in einem cul de sac gelegen wäre, wohin das Frauenzimmer mit ihren Gutschen nicht wohl kommen, noch weniger aber zu Fuß gehen könnte. Ja es ist deshalb ein großes Wortwechsell gewesen, bis ich endlich aus Spaß gesagt, man sollte in dem Haus der Madame de Berniers sich versambeln und von dannen nach Hof en parade fahren und reiten, welches die zwei erste Dames noch weniger gutheissen, sondern

noch lieber der Gräfin von Arco als jener diese Ehr vergönner wollen, dessen unerachtet hab ich doch den Ausspruch gethan für das Haus des Grafen von St. Maurice, wo man meine drei Tragesessel hinbringen wird, umb das Frauenzimmer hin und wieder zu tragen.

„Der Anfang dieses Festes wird sein umb 4 Uhr Nachmittags, alle Dames, eine jede in der Kleidung ihrer Nation, werden in offenen Gutschen und Chaisen fahren, und die Cavalier verkleidet reiten. Der Controlor Cruser und der Kammerfourier werden den Marche führen und alle Edelknaben, Cammerdiener, leibgardes und die sammentliche Stallbediente vermanneter dabei zu Pferde erscheinen, wie auch die Musicanten mit ihren Instrumenten auf verschiedenen Wägen. Die ganze Stadt ist in Bewegung umb diesem Schauspiel zuzusehen, wobei man sich absonderlich aber auf die Nacht bei den Tafeln, deren 7 ad 8 sein werden, hoffentlich sehr lustig machen wird. Und verbleibe Ihnen mit Churfürstlichen Gnaden wohlgeuon.“

Der beiden Kurfürsten Bittfahrt nach Versailles ist nicht unerhört geblieben. Zwar wurde Joseph Clemens zu seinem größten Verdrusse genöthigt, seine Truppen zu remontiren und nach dem Oberrhein abmarschiren zu lassen, um den Kaiser zu bestreiten, der von seinen Allirten verlassen, nochmals sein Glück gegen die Franzosen versuchen wollte; aber dem französischen Einfluß und der Befestlichkeit des englischen Ministeriums, insonderheit des Grafen von Strassford und des Bischofs von Bristol, verdankte Joseph Clemens nach langem Schwanken, Disputiren und Sollicitiren die Wiedereinsetzung in seine Staaten, gleichwie auch der Kurfürst von Bayern vollständig restituirt wurde, wie sehr sich die am kaiserlichen Hof sehr einflußreiche Familie von Schönborn, insonderheit der Reichsvicelanzler, Graf Friedrich Karl von Schönborn, der nachmalige Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, dagegen sträubte. Ihm waren in Bayerns Schiffsbruch die Stadt Dietfurt und das Gericht Niedenburg zugetheilt worden. Es verordnet der Art. 15 des Badner Friedenschlusses: „Was das Haus von Bayern anbetrifft, so beliebt Ihro Kayserliche Majestät und das Reich, um die gemeine Ruhe überall zu re-

tabliren, daß vermöge dieses Friedens der Herr Josephus Clemenß, Erzbischof von Cöln, und Herr Maximilian von Bayern universaliter und gänzlich in alle Länder, Ehren, Prærogativen, Regalien, Güter, Churfürstl. Würden und sonst in alle Rechte, welche sie vor dem vorigen Krieg genossen oder haben genießen können, und welche zu demselben Erzbisthum von Cöln und übrigen Kirchen, welche bald sollen benennet werden, oder zu dem Bayerischen Haus mediate oder immediate gehört haben, restituirt werden sollen. Es sollen auch beides, bona fide, die Archiv, Documenten, alle Geräthe, auf Französisch Meublen, kostbare Steine, Edelgesteine und alle Sachen, von was vor Art sie auch sind, wie auch Geschütz, Zurüstung und Kriegs-Ammunition, wie dieselbige in glaubwürdigen Inventariis, so von beiden Theilen zu exhibiren sind, benennet worden, wiedergegeben werden. Es sollen nämlich alle diejenigen, welche aus ihren Palästen, Befestungen, Städten und allen andern, so jetzt restituirt werden sollen, nach Eroberung Bayerlands, auf Befehl Ihrer Kayserl. Majestät und derer Antecessoren, gloriwürdigsten Andenkens, sind weggenommen worden, ausgenommen diejenige Kriegs-Machinen, welche denen benachbarten Ständen und Städten gehören und denenselben zu restituiren sind, wiedergegeben werden. Ja, es solle vor diejenigen, welche mangeln oder in eine andere Form gebracht sind, oder vor diejenigen übrigen Sachen, die obenbesagtermaßen weggenommen sind und schwerlich wieder angeschafft werden können, die aber sonst müßten restituirt werden, ein billiges Pretium baar entweder gezahlet oder anders wegen derselben tractirt werden.

„Also soll auch der Herr Erzbischof von Cöln in sein Erzbisthum von Cöln, Bisthum von Regensburg, Rättich und in die gefürstete Propstei Bercholzsgaden restituirt werden. Insbesondere soll er wieder in Possession nehmen das Bisthum Hildesheim mit allen Prærogativen, Gerechtigkeiten und Gütern, so zu besagtem Bisthum und der Kirche gehören, wie dieselbe vor dem vorigen Krieg die Bischöfe, seine Antecessores, und die Kirche besessen haben oder haben besitzen sollen, dergestalt, daß keine Ursache eines Streits oder Præstension, von wem sie

auch movirt werden könne, desselben gänzliche Restitution verhindern könne, nachdem beyde Churfürsten wirklich restituirt worden sind, mit Vorbehalt auch und unverlegt derer Capitulorum und Ständen des Erzbisthums Cöln und anderer Kirchenfreyheiten, wie sie durch die Verträge, Tractaten und Constitutiones stabilirt sind. Im übrigen ist, was die Stadt Bonn anbelangt, accordirt worden, daß zu Friedenszeit keine militairische Besatzung darinnen soll gehalten werden, sondern deren Wache soll allein denen Bürgern anvertrauet werden. Was aber die nothwendige Zahl der Leib-Guardie und des Erzbischöflichen Sitzes betrifft, so soll deßhalb mit Ihro Kayserlichen Majestät und dem Reich transigirt werden; zu Kriegszeiten aber oder bey einer bevorstehenden Gefahr derselben soll Ihrer Kayserlichen Majestät und dem Reich frey stehen, so viel Besatzung in diese Stadt zu legen, wie viel der Krieg und die Geseze des Reichs erfordern.

„Weilen nun die beyde gedachte Brüder, so aus dem Bayerischen Hause entsprossen, völlig restituirt sind, so werden sie gehalten, auf ewig allen Præensionibus, Satisfactionibus und Erstattung aller Schäden, welche wegen des letztern Kriegs von Ihro Kayserl. Majestät, dem Reich und dem Oesterreichischen Hause sie fordern wollen, zu renunciiren. Dieselbe samt und sonders sollen dahero von nun an verloschen gehalten werden und sind cassirt, Null und nichtig und sollen es ewig bleiben; durch welcher Renunciacion aber keineswegs von denen alten Præensionibus und Rechten, welche sie vor dem letzten Krieg gehabt haben, etwas soll vergeben seyn, sondern können solches per viam juris, wie es im Reich gebräuchlich ist, persequiren, dannoch aber so, daß ihnen kein neues Recht wider jemand durch diese gänzliche und völlige Restitution zuwachsen soll. Gleichermassen sollen auch wider gedachten Herren Josephum Clementem, Erzbischöfen von Cöln, und Maximilianum Emanuel alle Præensiones, Satisfactiones, Indemnitis Petitiones, so wegen dieses Kriegs wider das Haus von Bayern, die oben erwähnte Erzbisthum, Bisthum und gefürstete Propstey von einigen sind movirt, oder movirt werden können, cessiren und erloschen seyn,

und werden bereits vor verloschen, cassirt und Null gehalten; sie werden seyn und sind Null und nichtig.

„Kraft dieser gänzlichen Wiedereinsetzung sollen vorbesagte Herren, Josephus Clemens, Erzbischof von Cöln, und Maximilianus Emanuel von Bayern Ihre Kayserl. Majestät Gehorsam leisten, wie die übrige Churfürsten und Fürsten des Reichs, und sollen in ihrer Treu beständig verbleiben, und sollen gehalten seyn zu holen und anzunehmen die Renovation der Investituren Ihrer Churfürstenthümer, Fürstenthümer, Lehen, Güter und Gerechtigkeiten, nach Art und zu der Zeit, wie es durch die Gesetze des Reichs ist vorgeschrieben worden, und alles, was sich hin und wieder in dem letzten Krieg zugetragen, soll ewig durch die Vergessenheit vertilgt seyn.“

Joseph Clemens wußte, daß seine wie seines Bruders Angelegenheiten nicht nach den übergebenen Projecten und Bemerkungen geordnet würden, wollte aber keine weiteren Hindernisse in den Weg legen und ergab sich darein, was auch da geschehen möge. „Weil zu befürchten ist,“ schrieb er, „es möchten bei längerer Fortsetzung des Kriegs sich solche widrige Begebenheiten ereignen, wodurch eine Wiedereinsetzung in meine Chur- und Fürstenthümer instänftig noch beschwerlicher gemacht oder jedoch mit noch härteren Bedingnissen, als dermahlen mir zugestanden werden dürfte, als scheint es vorträglich zu seyn, daß man sich auf den verglichenen Fuß mit einer weniger und hoffentlich nur auf eine geringe Zeit dauernden Einschränkung vergnüge, als noch weiter meine Restitution dem wankelbaren Glück zu überlassen, und zwar umb desto mehr, da mich zuverlässig versehe, daß, wann einmal wiederumb in Teutschland zurückgelangt seyn werde, es werde mich der Kayser zum völligen Genuß der einem Churfürsten des Reichs zustehenden Freyheiten und Prärogativen, wie die auch Namen haben mögen, un widersprechlich zulassen. Was mich am meisten bekümmert, ist, daß man dem unruhigen Churfürst zu Brandenburg bey dem Utrechtschen Friedenstractat die Thür eröffnet, an mein Churfürstenthumb Cöln so ungerechte als unerschwingliche Forderungen zu machen, wodurch, wenn dem Wert bey der anzustellen habenden Friedensversammlung in der Güt

nicht abgeholfen wird, meinen Leuth und Landen große Uebel zugezogen werden dörrften.“ Er beauftragte den Kanzler Rarg, beim König dahin zu wirken, daß diese Rheinberger Sache noch vor Abschluß des Friedens durch Separatunterhandlung mit Kur-Brandenburg erörtert und beigelegt werde, damit er nach dem Frieden nicht Gefahr laufe, daß sein Kurfstaat wegen dieser In- demnisation von Brandenburg vernichtet werde. Diese Vorstellungen blieben unbeachtet.

Gleich nach Publicirung des Friedensschlusses beeilte sich das Gesamtdomcapitel, dem Kurfürsten sofort wegen der günstigen Gestaltung seiner Verhältnisse in aller Unterthänigkeit zu gratuliren. Bei einer Corporation, die in ihrer Majorität mit so ungemeinem Eifer die Restitution des Kurfürsten zu hintertreiben bemüht gewesen war, mußte die Eile in der Ergebnheits- und Loyalitätsbezeugung höchst auffallend erscheinen, und war es keineswegs zu verwundern, daß von manchen Nachdenkenden die einen in dieser eiligen Devotion des Domcapitels schwächliche Charakterlosigkeit erkennen wollten, während die andern darin eine Intrigue sahen, wodurch der Kurfürst eingeschläfert und um eine etwaige Besorgniß vor weitem feindseligen Schritten des Domcapitels beruhiget werden sollte. Wie bei dem Capitel mußte auch beim Canonicus Eschenbrender, der sich bis dahin als den erbittertsten Gegner des Kurfürsten bewährt hatte und als den eifrigsten Agitator, die Restitution der beiden Brüder zu hintertreiben, die plöglche Sinnesänderung, welche er in eigenen Gratulationschreiben bekundete, in hohem Grade auffallend erscheinen. Er schrieb: „Gleichwie es in alle Wege billig ist, dem allerhöchsten Gott vor den dem heil. Römischen Reich unlängst zu Raßatt verliehenen Vorfrieden ewig Lob und Dank zu sagen, also erfordert es ebenmäßig die Gebür und Schuldigkeit, Ew. Churf. Durchlauchtigkeit darob geziemend zu felicitiren und mit Dero Land und Leuten, wegen derer daraus überkommener lang gewünschter Vortheile, und vornehmlich wegen des geführten Trosts, ihren gnädigsten Landesherrn wiedersehen und verehren zu können, patriotisch zu erfreuen; und ob nun wol mit dem an Ihro Churf. Durchl. von hiesigem Dom-Capitul

vor wenig Wochen dießfalls abgelassenen demüthigsten Gratulations-Schreiben ich meine treuherzige Vota gehorsamst mit vereinigt habe: so finde jedoch an mir einen besondern Trieb, Dero-selben hierdurch meinen particularen Glückwunsch in tieffster Ehreverbietung abzulegen, in der unterthänigsten Zuversicht, Ew. Churf. Durchl. werden diese getreueste Contestation in Churfürstlichen Hulden und Gnaden auf- und annehmen. Meine innerliche Gemüthsvergnügung thuet sich von Tag zu Tag desto mehr vergrößern, wie näher die höchst anverlangende Stunde herbey treten wird, daß Ew. Churf. Durchl. in höchster Gegenwart meine demüthigste Reverenz zu machen die gnädigste Erlaubniß haben werde, da inzwischen mir zu grosser Consolation gedeyen sollte, wann die noch wenige Tage meines Lebens Ew. Churf. Durchl. Befehlige unterthänigst zu vollziehen mich würdig und fähig wissen, anbey in Dero Churfürstl. Gnaden erhalten zu seyn, getröstet leben möchte; immassen mich dazu ganz demüthigst empfehle und bis an mein Ende mit aller nur ersinnlichen unveränderlichen Veneration und Respect verbleibe. . . .“

In Bezug auf dieses Schreiben äußerte sich der Kurfürst gegen seinen Kanzler in einem Briefe vom 15. Mai: „Mit eben selbiger Post aus Teutschland ist mir auch ein Brief von dem Domherrn Eschenbrender zukommen, wodurch er mir nicht allein zu dem erfolgten Frieden glückgewünscht, sondern mich auch seiner treuesten Dienstbegierde durch die höflichst- und verbindlichste Wörter versichert hat, welchen Ich aber noch keinen glauben beymesse, zumahlen nachdem Wir von Cöln aus zuverlässig berichtet worden, daß ein von besagtem Eschenbrender und dem von Solemacher gefaßtes Memoire nach Wien geschickt worden seyn solle, worin sie aufs neue an Hand geben, wie Meine Landtsfürstliche authoritet inskünftig eingeschränkt und solche Meinem Domcapitul oder vielmehr denen dariu herrschenden Personen und Meiner Regierung verbleiben möge. Sie sollen auch in sothanem Memorial angeführt haben, es dörfften nur die Kayserl. Ministri gleich bei ihrer ankunft sich gegen Sie Meinen Obristkanzlern herb und ungehalten bezeigen, umb Sie einzusprechen und dardurch zu veranlassen, daß Sie sich in Mei-

nem namen mit Alldemjenigen befriedigen müssen, was man nur immer von seiten des Kayfers von Mir verlangen möge."

Dem Eschenbrender selbst antwortete Joseph Clemens: „Ich muß, Meiner jederzeit gepflogenen teutschen Redlichkeit nach, rund aus bekennen, daß über dem von demselben bescheyenen Glück-Wunsch zu dem durch die Güte Gottes erfolgten Frieden (wofür hiermit gnädigen Dank erstatte) verwundert, weil dergleichen von einem Meiner größtesten Feinde, wie derselbe sich einen solchen gegen mich bis hierzu durch die Werke bewiesen haben soll, nicht erwartet gehabt; nachdem derselbe aber jetzt, vermittelt der in seinem Schreiben begriffenen Betheuerungen, Mich eines ganz andern überzeugen will, daß er vor mich inständigste eine beständige Devotion bezeugen werde: als thue solchen Worten gar gern Glauben beymessen und hoffe, es werde Mir dadurch Anlaß gegeben werden, der ganzen Welt kundbar zu machen, daß Ich gegen niemanden einen persönlichen Haß im Herzen führe, sondern diejenigen Personen, ohne einige Ausnahme, werth halte, die sich durch ihre löbliche Aufführungen und bezeugenden Eifer vor eine unverbrüchliche Einigkeit zwischen Haupt und Gliedern meiner Hochachtung würdig machen, welches letztere nun von ihm zu erleben Mir verspreche, nachdem derselbe so feierlich mich zu bereden trachtet, mich auf seine wahre und treue Dienstbegierde verlassen zu können. Ich wünsche von Herzen, daß in meiner deßhalben führenden Meynung mich nicht betrogen finden und also Ursache haben möge, wirklich darzutun, daß demselben mit Chur- und Landes-Fürstlichen Hulden und Gnaden stets wol gewogen seyn werde."

Seine Ausöhnung bei dem kaiserlichen Hof zu vervollständigen, hätte der Kurfürst wohl eine Reise nach Berchtesgaden vornehmen mögen; die untersagte aber der Hof von Versailles, und Joseph Clemens mußte sich begnügen, den Agenten Oherardini nach Wien zu schicken, um dort durch Versprechungen, Bestechungen und Ueberredungen Karg's Mission nach Baden zu unterstützen. Oherardini hatte den Auftrag, dem Kaiser die Treue und Anhänglichkeit des Kurfürsten zu versichern und zu erklären, daß Clemens sich „tquam derelictus der Gnade des

Kaisers übergebe und in seine Arme werfe“; es war ihm aufgegeben, sich, mit einziger Ausnahme der Coadjutorieangelegenheit, auf Alles einzulassen und auf Alles einzugehen. Den kölnischen Kurstaat wollte Clemens dem Hause Bayern erhalten, und auf keine Weise war er gesonnen, sich dazu bewegen zu lassen, im Sinne des Wiener Hofes einen Coadjutor aus dem Hause Lothringen anzunehmen. Gegen solche Pläne des kaiserlichen Cabinets hatte er einen unüberwindlichen Widerwillen, und er beauftragte den Oherardini, lieber sofort wieder Wien zu verlassen, als in Unterhandlungen wegen eines Coadjutors einzugehen; er erklärte, lieber „alle Marter und Verfolgung ausstehen“ zu wollen, als in die Annahme eines Coadjutors überhaupt, wie insbesondere eines aus dem lothringischen Hause einzuwilligen. Er lebte in der Besorgniß, daß der Kaiser sowohl im Interesse seines Hauses als auf Anreizung des kölnischen Domcapitels alles Ernstes auf der Annahme eines Coadjutors bestehen und die vollständige Restitution an diese Bedingung knüpfen werde. Die ihm feindlich gesinnten Domherren, welche beim Wiener Hof verschiedene die landesfürstliche Autorität untergrabende Clauseln für den badischen Tractat durchzusetzen und mit des Kurfürsten eigenem Gelde das kaiserliche Ministerium und den Reichsvicekanzler für ihre Pläne zu gewinnen suchten, wußten den Kaiser dahin zu bearbeiten, daß er sich entschieden für das Coadjutorieproject erklärte und dem Capitel, welches sich aus klingenden Gründen für die Candidatur eines lothringischen Prinzen geneigt zeigte, eine neue Wahl zusagte, die den habgierigen und mit Schulden vielfach überhäuftten Capitularen eine Summe von 40—50,000 Thalern einbringen konnte. Die Aufgabe Oherardini's war es nun, dem Kaiser die Wahl eines Coadjutors als unausführbar zu beweisen, ihn von dem Befehlen auf einer solchen Wahl abzubringen, seine Gesinnung dem kölnischen Kurfürsten geneigt zu machen und die Zusage seiner Beihilfe für das Gelingen der kurfürstlichen Wünsche zu erlangen.

Die beabsichtigte Coadjutorie des Prinzen Franz von Lothringen, des Fürst-Abtes zu Stablo und Malmedy, wurde durch dessen frühzeitiges Ableben, 27. Jul. 1715, abgewendet; auch

waren die Unterhandlungen um die Restitution so weit gediehen, daß der Kurfürst es wagen durfte, seinen Großkanzler Rarg nach Lüttich und Bonn zu verschicken. An beiden Orten wurde der Friedensbote freudig begrüßt. Nicht lange, und der Hofstaat wendete sich allmählig dem Rheine zu. »L'électeur de Cologne, arrivé depuis quelques jours à Paris, en magnifique équipage, y avait été retenu par la goutte. Il vint le 11. novembre 1714 à Marly, sur les trois heures, fut un quart d'heure seul avec le roi dans son cabinet, et retourna à Paris. L'électeur de Bavière, arrivé aussi de Compiègne en sa petite maison de Saint-Cloud, vint le 15. courre le cerf avec le roi à Marly, qui le mena dans les jardins après la chasse. L'électeur soupa chez d'Antin, joua dans le salon avant et après, et s'en retourna à Saint-Cloud. Le fils aîné de Saumery fut nommé pour suivre l'électeur lorsqu'il partirait pour ses états, en qualité d'envoyé du roi près de lui.« Einen Monat später konnte endlich Joseph Clemens die Reise nach seinen Stiftslanden antreten. »L'électeur de Bavière tira dans le petit parc, ce qui était une faveur où les fils de France avaient rarement atteint; joua après chez madame la Duchesse, soupa et joua chez d'Antin; ne vit point le roi; et s'en retourna. L'électeur de Cologne prit congé du roi dans son cabinet l'après-dînée, pour retourner enfin dans ses états; il entra et sortit de chez le roi à l'ordinaire par les derrières.«

Zu Dinant von seinen Unterthanen auf das Herzlichste empfangen, wurde der Kurfürst von Köln von wegen seiner Residenzstadt Lüttich bewillkommt durch den Dompropst Grafen von Poitiers, durch den Grafen von Hers und den Lütticher Bürgermeister Baron Bierfel. Den 13. Dec. 1714 traf er zu Lüttich ein, um daselbst die rauhe Jahreszeit zuzubringen. Den 25. Febr. 1715 hielt er seinen Einzug zu Bonn unter dem höchsten Jubel und den lautesten Freudenbezeugungen der Unterthanen. Der Zug wird folgendermaßen beschrieben: das Leibregiment Dragoner, ein Trompeter vom Leibregiment zu Fuß, der Futtererschreiber zu Pferd, zwei Klepper-Jungen zu Pferd, alle Cavaliers-Bedienten in einer Truppe zu Pferd, die Handpferde aller Cavaliers und

Minister, die vornehmsten davon zuletzt, der kurfürstliche Sattelknecht zu Pferd, alle kurfürstlichen Handpferde, der kurfürstliche Oberbereiter, Herr Spassen, zu Pferd, der kurfürstliche Hof-Fourier zu Pferd, aller Cavaliers und Minister Kutschen mit sechs Pferden bespannt in ihrer Ordnung, wovon die letzte jene Ihrer Excellenz des Herrn Grafen von Königsegg, Bischofs zu Leitmeritz und Dechant des Erz- und hohen Domstifts zu Köln, als Obrist-Landshofmeister sein soll, der kurfürstliche Kammer-Fourier zu Pferd samt den zwei kurfürstlichen Courrieren, als seinen Adjutanten, zu Pferd, alle kurfürstlichen Kutschen mit sechs Pferden bespannt, angefüllt mit kurfürstlichen Cavalieren und Beamten, wobei deren Bediente, so nicht reiten, gehen sollen, ausgenommen deren Pagen, welche hinter den Kutschen reiten können, die kurfürstliche blaue Kalesche, mit sechs kleinen Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche alte blaue Leibkutsche mit Gold gestickt, mit sechs Pferden bespannt, leer, die kurfürstliche Leibgarde-Carabiniers, geführt durch ihren Capitain, den Herrn Grafen von Arco, die sogenannte Brüsseler Kutsche, mit sechs Pferden bespannt, worin der Obrist-Stallmeister allein sitzt, begleitet von zwei Hoflakaien zu Fuß, an den Wagenthüren, ist ein Privilegium, welches ihm wegen seines Amtes gebüret, wenn er nicht reitet, die kurfürstlichen Hoftrompeter und Pauker, der Freiherr von Lombeck zu Fuß mit der Partisan in der Hand, als Lieutenant von den Trabanten, welchem vortreten die kurfürstlichen Hautbois, die Trabanten folgen ihm in zwei Reihen, geführt durch ihren Feldwebel und Fourier mit ihren Partisanen, mit klingendem Spiel, welche die kurfürstliche Leibkutsche bedecken bis zum hintern Rad, alle kurfürstlichen Hoflakaien zu Fuß, nach diesen die zwei kurfürstlichen Paradenpferde, das erste mit einer violetten, das andere mit einer rothen Decke, ein jedes geführt durch zwei kurfürstliche Hoflakaien; zwischen den Trabanten reitet der alte Freiherr von Lombeck zu Pferd mit dem Marschallstab in der Hand, des Obristhofmarschalls Stelle vertretend, auf dessen rechter Seite der Graf von Berita zu Pferd mit dem Küchenmeisterstab und ein anderer kurfürstlicher Kämmerer zu Pferd auf der linken Seite mit dem Ober-Silberkämmerer-Stab, die

sechs Herolde, zwei und zwei mit entblößtem Haupt, der Major von der fürstlichen Leibgarde zu Pferd, der Baron von Glimes mit seinem schwarzen Stab in der Hand, zwei deputirte kurfürstliche Kämmerer zu Pferd, einer rechts auf einem Kissen das Kur-Hüttlein tragend, der andere links, die Mazza, woran das kaiserliche Insegl hangt, auf einem Kissen tragend, das Erzkanzleramt in Italien vorstellend, anstatt der Erbämter, denen es gebürt, wann selbige zugegen sind, der Graf von Salin als Erbmarschall des Fürstenthums Cöln zu Pferd mit dem bloßen Schwert, die Spitze über sich; die kurfürstliche Leibkutsche, Ihre Kurf. Durchl. allein darin sitzend, mit acht Pferden bespannt, bei welcher rechts der Freiherr von Nothafft als Capitain der Leibgarde reitet, mit dem schwarzen Stab in der Hand, und links der Freiherr von Hohenkirchen, an Platz des Obrist-Stallmeisters, und bei den vier Rädern gehen die vier Heibufen; hinter J. Kurf. Durchl. Leibkutsche reiten die zwölf kurfürstlichen Kämmerer und Edelknaben, wovon zwei die kurfürstlichen rothsammetnen Portemanteaux, mit Gold gestickt, führen sollen, alle kurfürstlichen Kammerdiener zu Pferd, deren zwei die blausammetnen Portemanteaux führen sollen, und nach ihnen die zwei Kammerzerge zu Pferd, der kurfürstliche Schatzmeister Jung zu Pferd, Geld unter das Volk auswerfend, von vier kurfürstlichen Trabanten begleitet, das Volk von ihm abzuhalten; gleich hinter J. Kurfürstl. Durchl. Leibkutsche wird der kurfürstliche Leibsessel getragen; der Graf von St. Maurice mit der kurfürstlichen Leibgarde der Hatschierer samt ihren Trompeten und Pauken; alle übrigen kurfürstlichen Bedienten, so ihnen zu Pferd zu folgen pflegen; die kurfürstlichen Postschaisen, leer; des kurfürstlichen Beichtvaters Kutsche, mit vier Pferden bespannt, wie auch alle andern Kutschen mit vier oder zwei Pferden; der ganze Zug wird geschlossen durch das kurfürstliche Leibregiment zu Pferd.

Die Freude über die Rückkehr des lang vermißten Fürsten schien allgemein und ungeheuchelt zu sein. Beleuchtungen, Bälle und Volksbelustigungen verherrlichten den Freudentag. Folgenden Tags ließ Clemens in der Münsterkirche einen feierlichen Dankgottesdienst halten und sprach von der Kanzel in rührenden und

kräftigen Worten seine Freude darüber aus, daß er nach einer Trennung von zwölf Jahren wieder in Mitte seiner Schafe erscheinen könne. Kaum hat je ein Fürst in solch eindringlicher und rührender Weise zu seinem Volk gesprochen wie bei dieser Gelegenheit der Kurfürst Joseph Clemens. Augenzeugen versichern, daß bei den Zuhörern fast kein Auge trocken geblieben sei, als der Kurfürst mit thränendem Blick und gedämpfter Stimme seine verderblichen Fehler und Mißgriffe beklagte und vor dem allwissenden Gott das ernst gemeinte Versprechen ablegte, daß er alle Mittel aufbieten werde, um die ihm entfremdeten Gemüther wieder zu versöhnen, die begangenen Fehler wieder gut zu machen und die Zufriedenheit und das Glück der Unterthanen dauernd sicher zu stellen. Am 2. März hielt er gleicherweise seinen feierlichen Einzug in Köln, celebrierte am 3., Sonntag Quinquagesima, im Dom das feierliche Pontificalamt und sprach kräftige, eindringliche Hirtenworte über den Text: Benedictus sit Deus, quia fecit nobiscum misericordiam suam. In allen Städten des Kurstaats wurden Feste zu Ehren der Rückkehr des Landesfürsten veranstaltet. Der Landtag bewilligte ihm ein Geschenk von 50,000 Gulden.

Wie dankbar auch der Kurfürst die herzlich gemeinten Freudenbezeugungen seiner Unterthanen aufnehmen mochte, befriedigt wird er keineswegs gewesen sein mit den ihm auferlegten Bedingungen, daß er Capitel und Stände bei ihren Prärogativen und Privilegien belasse, in Friedenszeiten zu Bonn seine Besatzung habe und wegen der Stärke seiner Leibgarde mit Kaiser und Reich sich vergleiche. Zumal verlegend muß ihm aber die holländische Besatzung in Bonn gewesen sein, deren Commandant, de Coitiers, nicht zugeben wollte, daß die beiden Regimenter, von welchen der Kurfürst begleitet, in der Stadt einquartiert würden. Es ergaben sich sofort neue Unterhandlungen um den Abzug der Holländer, deren Ergebnis aber der Kurfürst nicht im Lande abzuwarten gedachte, gleichwie die Nothwendigkeit einer Reorganisation des Kurstaates ihn erschreckte. Ihr auszuweichen begab er sich am 1. Sept. auf die längst projectirte Reise nach Berchtesgaden, mit einem Gefolge von 240 Personen. Er gebrauchte

während eines kurzen Aufenthaltes das Schlangenbad, wohnte der Fürstenversammlung in Frankfurt bei, wo namentlich Rede von der Räumung der festen Plätze seiner Stiftslande, und erreichte München am 28. Sept. Vom 18. Oct. an besuchte er Berchtesgaden und Salzburg; den letzten October kam er nach München zurück, hier fortwährend die Räumung seiner Stiftslande betreibend.

In Bonn hatte er als seinen Statthalter den Kanzler von Rarg zurückgelassen, dem Domcapitel keineswegs ein Gegenstand der Erbauung. Der alte, langjährige Widersacher des Kurfürsten, Canonicus Eschenbrender, opponirte auch jetzt wieder gegen die angeordnete Statthalterschaft. Er bewies, daß es ihm wenig Ernst war, wenn er in seinem Gratulationschreiben wegen der Restitution des Kurfürsten versprach, „die wenigen Tage seines Lebens die Befehle Sr. Churf. Durchl. treugehorsamst vollziehen und bis an sein Ende mit aller nur ersinnlichen Veneration und Respect verbleiben zu wollen.“ Er behauptete, daß der Kurfürst kein Recht habe, bei seiner Abwesenheit einen Verweser nach freiem Belieben zu bestellen, sondern hierbei rechtmäßig auf das Domcapitel angewiesen sei und dieser Corporation die Verwaltung übertragen müsse. Mittlerweile schleppten sich trügen Ganges die Handlungen um die fremden Besatzungen. Die Generalstaaten erklärten, nicht eher zum Abzug ihrer Truppen aus Bonn verpflichtet zu sein, als bis die Bonner Fortificationen geschleift seien. Um diesem Verlangen in etwa zu genügen, ließ Joseph Clemens „in dem Stadtgraben und dem verdeckten Weg, wovon alle Pallisaden ausgerissen worden, den Hofbedienten Ordre austheilen, darin Gärten anzulegen, auch eine ganze Courtine und zwei Seiten einer Bastion abwerfen, dergestalt, daß die Stadt gar kein Ansehen einer Festung mehr hatte und in keinem schlechtern Stand im Fall eines Angriffs sein konnte, es wäre denn, daß man selbige zu einem offenen Dorf machen wollte.“ Die Holländer machten aber noch immer nicht die geringsten Anstalten zum Aufbruch. Nun entschloß sich Joseph Clemens, den letzten gütlichen Versuch zu machen; wenn dieser scheiterte, wollte er Gewalt anwenden. In einem Schreiben

vom 17. Oct. forderte er die Generalsstaaten auf, vor dem 1. Nov. ihre Truppen aus der Stadt Bonn abberufen zu wollen, widrigenfalls er diejenigen Maßregeln zu nehmen gedenke, welche er zur Behauptung der kaiserlichen und der Reichsautorität und zu seines Landes Vortheil am gezeichlichsten erachten werde. Dieser Termin verstrich, ohne daß die Holländer sich im geringsten zum Abzug anschickten. Nun befahl der Kurfürst, schon auf der Rückreise nach seinem Kurstaat, am 6. Dec. von Frankfurt aus dem Rämmerer und Generalwachtmeister von Kleist, „darauf Bedacht zu nehmen und dasjenige vorzulehren, was er am dienlichsten erachten möge, damit die holländischen Truppen in Güte die Stadt Bonn vor Ihrer Rückkunft räumten, zu welchem Ende er denselben die nöthigen Schiffe wie auch Lebensmittel an Essen und Trinken anschaffen solle. Wenn die Generalsstaatliche Besatzung etwa vorwenden würde, daß sie ohne ihr Geschütz nicht abziehen könne, so wollen J. Churf. Durchl. gerne gestatten, daß einer von den holländischen Commissaren zu Bonn mit wenigen, aber nicht bewaffneten Leuten verbleibe und für gedachtes Geschütz Sorge trage, auch darüber ein ordentliches Inventar verfertige, nach dem J. Churfürstl. Durchl. sich richten können, um zu entscheiden, was ihnen rechtmäßig zukomme und was dem Erzstift zuständig, und auch zu verhindern, daß denselben kein Schaden zugefügt werde. Wann jedoch gegen Vermuthen der Commandant sich dennoch weigern sollte, mit den Seinigen abzugeben, so hat der von Kleist sich aller in dergleichen Gelegenheit üblichen und durch Kaiserliche und Reichsbeschlüsse zugelassenen bescheidenen Mittel zu bedienen, um selbige dazu anzuhalten.“ Kleist sah sich genöthigt, unmittelbar vor der Rückkehr des Kurfürsten die äußersten Mittel anzuwenden, und die Holländer mußten abziehen, 11. Dec., „worauf Ihre Churfürstliche Durchlaucht noch am selbigen Abend, unter frohlockender Zuruffung und Freuden-Bezeigung aller Einwohner in Ihre Residenz-Stadt eingezogen und vor Ihrer Hof-Kirche abgestiegen, wo sie dem zur Dankagung wegen Ihrer glücklichen Zurückkunft gehaltenen Te Deum beygewohnt und in der Lothar-Capell bey dem te ergo quassumus vor der Bildniß der

allerseeligsten Gottes-Gebäretinn die Stadt-Schlüssel selbst auf den Altar mit außerbanlicher Andacht hingelegt haben.“ Nach vielem Hin- und Herreden wurde der Streit über die Räumung endlich im Jun. 1717 beigelegt, und man kam dahin überein, daß die Fortificationswerke der Citadelle zu Lüttich nach der Stadtseite in solchen Stand gesetzt und gelassen würden, wie sie vor dem letzten Krieg gewesen; die Fortificationen aber und die zwei Bastionen nach der Landseite sollten geschleift und die dadurch verursachten Oeffnungen wieder durch eine gerade Mauer geschlossen werden. Das Schloß von Huy soll mit allen dazu gehörigen Forts und Werken geschleift und niedergerissen, von der holländischen Garnison verlassen und dem Kurfürsten restituirt werden; die Demolirung soll unter Direction einiger von Ihrer Hochmögheiten dazu bestimmten tauglichen Personen auf Kosten des Landes von Lüttich geschehen. Alle Außenwerke von Bonn mit Einschluß der Ravelins und bedeckten Wege sowohl diesseits wie jenseits des Rheins sollen geschleift werden und die Oeffnungen, welche hinter dem kurfürstlichen Palast durch zwei Bastionen und durch Niederreißung der Courtins zwischen denselben entstehen, verbleiben, ohne daß die Oeffnungen geschlossen oder die zerstörten Werke wieder aufgeführt werden dürfen; diese Demolition soll auf Kosten des Kurfürsts unter Aufsicht von holländischen Inspectoren geschehen. Das Fort auf dem Petersberg bei Maastricht soll bleiben; weil es aber auf Lüttichischem Boden gelegen, sollen die Generalsstaaten in Betreff des Eigenthums, der landesfürstlichen Hoheit und der Jurisdiction keine weitere Befugniß haben als in den andern auf Lüttichischem Boden gelegenen Befestigungswerken.

Mit dem Domcapitel wollte es aber zu keinem freundlichen Einverständniß kommen. Am Tage des freudigen Einzugs, da die drei weltlichen Stände dem Landesherrn ihre Glückwünsche darbrachten, hielt sich das Capitel ferne: »Le chapitre ne fait aucune civilité, ni en corps de députation, ni les chanoines qui le composent, en particulier. Il y a dans ce procédé une grossièreté ou une animosité qui passent l'imagination.« Die Seele dieser Opposition blieb immer noch der in den vaterländischen Rechten

gründlich erfahrene Domherr Andreas Eschenbrender aus Unkel, der seit Beginn der kölnischen Zwistigkeiten dem Eigenwillen des Kurfürsten den beschwornen Text der Erblandesvereinigung entgegengehalten und mit Entschiedenheit die Rechte des Domcapitels vertreten hatte. Wegen der Derbheit, womit er bei dem Ausbruch des Streits zwischen dem Kurfürsten und dem Domcapitel den Kanzler Rarg zurechtwies und dem Joseph Clemens seine Ungefehrlichkeiten vorhielt, war er seiner Stellen als erzbischöflicher Official und Präses des Hofconsistoriums in Bonn entsetzt und hierdurch zum erbittertsten Gegner des Kurfürsten gemacht worden. Auch jetzt sollte Joseph Clemens der Herrschaft, die er dem Eschenbrender entrissen und wieder in seine eigenen Hände genommen hatte, nicht froh werden. Vierzehn Jahre lang hatte Eschenbrender als Vorsteher des regierenden Domcapitels die eigentliche Leitung des Kurstaats befehligt, und jetzt mußte er dem rechtmäßigen Fürsten wieder Platz machen. Dieser Wechsel der Verhältnisse verdroß ihn gewaltig, und er war entschlossen, den Kurfürsten solchen Verdruß auf alle Weise fühlen zu lassen; er versäumte keine Gelegenheit, ihm Schwierigkeiten zu bereiten, und mit Schonungslosigkeit zog er alle öffentlichen Maßnahmen, alle Geldforderungen, alle Privatsachen des Kurfürsten vor das Forum seiner giftigen Kritik. Clemens hatte während seines Aufenthalts in Frankreich durchaus nichts von den Einkünften des Kurstaats bezogen, und dennoch ging Eschenbrender das Reichsgericht an, den Kurfürsten zu verurtheilen, die durch Nachlässigkeit des Domcapitels unbezahlt gebliebenen Zinsen von den Capitalien, welche auf der kurfürstlichen Hofkammer hafteten, aus eignen Mitteln nachzubezahlen. Das Domcapitel hatte weniger zum Nutzen des Landes als zur Bereicherung seiner einzelnen Mitglieder die erzbischöflichen Zölle erhoben, und dennoch klagte Eschenbrender im Namen des Capitels gegen Joseph Clemens auf Nachzahlung der Zinsen, welche den auf die Zollgefälle angewiesenen Gläubigern einige Jahre ausgeblieben waren. Als Joseph Clemens bei seiner Abreise nach Bayern anstatt des Domdechanten, der gewöhnlich bei Abwesenheit des Kurfürsten unter dem Namen eines Administrators die Verwaltung führte, den

Kanzler Rarg als Regenten einsetzte, entwarf Eschenbrender im Namen des Domcapitels eine in ziemlich anmaßendem Ton abgefaßte Deduction der capitularischen Rechte, klagte über Verletzung der Landesverfassung, hielt dem Fürsten auf eine etwas unschickliche Weise die Bestimmungen der Erblandesvereinigung vor und forderte ihn auf, für die Dauer seiner Abwesenheit eine der Landesvereinigung gemäße Verwaltung anzuordnen.

Vorzüglich bemüht zeigte sich Eschenbrender, des Kurfürsten vollständige Ausöhnung mit dem Kaiser zu hintertreiben und die erneuerte Verleihung der ihm durch den Friedenstractat wieder zugesprochenen Reichslehen immer weiter hinauszuschieben. Der Kaiser war leicht gewonnen; alle Bemühungen, welche der Graf von Manderscheid-Blankenheim, der Marschall d'Uxelles und der Graf du Luc zu Gunsten des Kurfürsten aufwandten, blieben lange Zeit fruchtlos. Bis zum J. 1717 wies der Kaiser jedes Gesuch um Ertheilung der Investitur entschieden von der Hand. Da erst durchschaute der Kaiser das boshafte Intriguenspiel: er kümmerte sich nicht weiter um die Gegner des Kurfürsten, ignorierte den Widerspruch des Erbschatzmeisters, des Kurfürsten von Hannover, und ertheilte am 20. April die nachgesuchte Investitur; der kurfürstliche Bevollmächtigte, Johann Moriz Graf zu Manderscheid-Blankenheim, und der kölnische Geheimrath und Resident am Hofe zu Wien, Anton Friedrich Zimmermann, empfingen im Namen des Kurfürsten unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten in der kaiserlichen Burg die Belehnung. Der kurbölnische Gesandte, Baron von Neuhaus, trat wieder nach vorhergegangener Legitimation und feierlicher Audienz bei dem kaiserlichen Principal-Commissarius dem Kur- und Fürstencollegium ein und nahm am 28. Mai zuerst in glänzender Aufahrt wieder Sitz im Fürstenrath. Auch in Bonn sollten die Förmlichkeiten, wie sie beim ersten Einzug des Kurfürsten stattgefunden hatten, wiederholt werden. Das Domcapitel aber weigerte sich, den im Domschatz befindlichen Degen des Großmarschalls zu dieser Feierlichkeit auszuliefern. Der Großmarschall, Graf von St. Maurice sah sich genöthigt, bei dieser Ceremonie seinen eigenen Degen zu gebrauchen. Von den Schwierigkeiten, welche

Eſchenbrender dem Kurfürſten aus der ſchlechten Verwaltung des während ſeines Aufenthalts in Frankreich regierenden Domcapitels zu bereiten wußte, war oben Rede. Weiter zog Eſchenbrender den Kurfürſten beim Reichshofrath dafür zur Verantwortung, daß er ſeinen Bruder, den ſtädtiſchen Syndicus, der eine Verſammlung der ſtädtiſchen Deputirten ohne Conſens des Fürſten zuſammenberufen hatte, ſeiner Stelle entſetzte. Im April 1716 wurde Joſeph Clemens durch kaiſerliche Sentenz angewieſen, den entſetzten Syndicus wieder in ſeine Stelle einzuweiſen und für die Zukunft den Separatverſammlungen der ſtädtiſchen Deputirten keine weiteren Hinderniſſe in den Weg zu legen. Am 1. Januar 1717 überſandte Eſchenbrender dem Kurfürſten als Neujahrsgeſchenk ein koſtbares Crucifix. Joſeph Clemens aber erkannte in dieſem »cadeau« nichts als Chitane und Malice. Der geheime Sinn dieſes Geſchens entging ihm nicht: es ſollte ihm zur Aufforderung dienen, ſich mehr mit geiſtlichen als weltlichen Geſchäften zu befaſſen, allem irdiſchen Land zu entſagen und in der Betrachtung des gekreuzigten Heilands nur an ſein ewiges Heil zu denken. Am empfindlichſten wußte Eſchenbrender den Kurfürſten in Geldangelegenheiten zu drücken.

Darüber wurde der Geldverlegenheiten kein Ende. Es kam ſo weit, daß zum öſtern die Trüffeln, welche niemals auf der kurfürſtl. Tafel fehlen durften, kaum zu bezahlen. In Anſehung der monatlichen Subſidien, 104,500 Franken, welche aus Frankreich zu beziehen, berechnete Joſeph Clemens im J. 1715 einen Rückſtand von 2,482,613 Franken; die wurden um eine Million reducirt, mögen aber demungeachtet unbezahlt geblieben ſein. Die Stände verharren in ihrer Kargheit, die wenigſtens gutentheils dem Domcapitel, dem ſchrecklichen Eſchenbrender zuſchreiben der Fürſt nicht umhin konnte. Es fiel ihm ſchwer, bei feierlichen Gelegenheiten mit dem widerſpenſtigen Domcapitel zuſammenzutreffen, wie er denn, die Geſaſten nicht zu ſehen, 1717 bei dem Dreikönigſt in Cöln nicht erſchien und alſo eine wichtige Einnahme aufgab. Das Domcapitel blieb ihm nichts ſchuldig, ließ ihn auf dem Landtag vom Februar deſſelben Jahrs

bedeuten, »qu'il était fort inutile de tenir une assemblée d'états, qu'il faut auparavant que ce prince satisfît aux griefs du chapitre, qu'il congédiât ses troupes, puis qu'il n'y avait plus de places fortes à garder dans l'électorat, qu'il renvoyât ce grand nombre de courtisans étrangers de toutes nations pour n'employer à son service que la noblesse du pays, et enfin qu'il prît une bonne résolution de vivre en bon archevêque de Cologne et non en prince de Bavière.« Es wurde der Versuch angestellt, ihn förmlich in Vormundschaft zu setzen, »de la part du chapitre on veut, que l'électeur ne puisse rien faire tout seul sans la participation du chapitre; que pendant son absence, quand même il n'irait qu'à Liège, il choisisse dans le corps du chapitre un administrateur pour gouverner pendant son absence, que les conseillers des tribunaux de justice prêtent serment au chapitre, que le même chapitre soit admis aux conférences des ministres des électeurs du Rhin, lors qu'il s'agit de régler leurs intérêts communs touchant les péages du Rhin, enfin qu'il ne se fasse point d'exploitation de bois sans leur aveu . . . Le prince répond sur tout cela qu'il accordera tout ce qui ne portera aucun préjudice à sa souveraineté, et déclare pourtant que la capitulation est une chanson qui n'oblige à rien.«

Daß solches Vorhaben nicht durchzuführen, befürchte den Landtag, der am 1. Mai beendet wurde, in seiner Härte. Als Eschenbrender, der unversöhnliche Widersacher des Kurfürsten, im Aug. 1717 starb, schien man auf eine Ausgleichung der gespannten Verhältnisse hoffen zu dürfen. Um so mehr konnte man eine baldige Ausöhnung zwischen Joseph Clemens und den Landständen erwarten, als der Graf von St. Maurice Aussicht gewann, den Führer der landständischen Opposition, den Syndicus Eschenbrender, durch eine Rathsstelle bei der Justizkammer für die kurfürstlichen Interessen erkaufen zu können. Diese Transaction zerfiel aber, weil der Syndicus nur unter der Bedingung auf die Seite des Kurfürsten treten wollte, daß das Einkommen der neuen Stelle seine seitherigen Emolumente übersteige, und daß der Obristkanzler außer Einfluß gesetzt werde.

So blieb Alles beim Alten. Auf dem Landtag von 1718, der am 7. März eröffnet wurde, konnten die Stände zu gar keiner Bewilligung bestimmt werden. In der größten Animosität gegen den Fürsten gingen sie ohne definitiven Beschluß und ohne Landtagsabschied aus einander. Die Noth des Fürsten stieg aufs Höchste: alle Cassen waren leer; Alles, was verpfändet werden konnte, war mit Hypotheken befrachtet; sogar das schöne von Mar Heinrich ererbte Pectoralkreuz sah er sich für 150,000 Rthlr. zu versetzen genöthigt; täglich drohten die zahlreichen Gläubiger mit schonungsloser Execution; die Stände ließen auf das in den kurfürstlichen Domainenwaldungen gefällte Holz Beschlagnahme legen; alle Stellen und Bedienstungen, die durch Geld erworben werden konnten, waren schon verkauft; die Zahlung der Fouragerstände, die er noch in einer Summe von 30,000 Rthlrn. an die Generalstaaten prätendirte und durch den Baron von Gubenau einfordern ließ, wurde unter schönen Entschuldigungen und artigen Complimenten abgeschlagen.

Des Kanzlers Karg Ableben, der in dem Alter von 72 Jahren den 30. Nov. 1719 verstarb, ließ endlich die Möglichkeit ahnen, den langwierigen Zwist auszugleichen. In allem Elend, allem Unglück und allen Stürmen hatte Karg seine Festigkeit, seine kalte Berechnung, seinen klaren Sinn, seinen unbeugsamen Willen nicht verloren. Das Unglück hatte ihn, statt nachgiebig, noch strenger und entschiedener gemacht. Er hatte 1701 das Land verlassen müssen, weil er mit der strengsten Consequenz die landesfürstliche Souverainität aufrecht erhalten wollte, und im J. 1714 war er zurückgekehrt mit dem festen Entschluß, das einmal angenommene Princip mit allen Mitteln und Waffen zu verfechten. Seinem Fürsten hatte er sich völlig unentbehrlich zu machen gewußt; indeß wurde er von demselben mehr gefürchtet als geliebt, darum auch bei seinem Tode nicht betrauert noch beweint. Karg hatte die reiche Abtei Mont-Saint-Michel, an der Küste der Normandie, als Commende innegehabt. Der Landtag von 1720 ließ sich bereits zu mäßigen Bewilligungen bewegen, und dem Beispiel folgten jene von 1721, 1722 und 1723. Gleichwohl konnte der französische Gesandtschaftssecretair Behren am 6. Nov. 1723

schreiben: »Son esprit et son ame sont agités d'inquiétudes successives sur la multitude de ses dettes et sur le nombre infini des créanciers, qui se représente sans cesse à son idée. On voit que ces tristes réflexions abrègent sa vie à vue d'oeil. S. A. S. E. m'a témoigné avec les larmes aux yeux, que le succès douteux de sa maladie et la frayeur de la mort ne l'effrayent pas tant que cette terrible idée de tant de dettes, qu'elle laisse à ses pauvres domestiques, aux troupes, aux livranciers de sa cour.«

Der Noth in den Finanzen unbeschadet beschäftigte sich Joseph Clemens in den letzten Jahren seines Regiments angelegentlichst mit der Restauration seiner Residenzstadt. Die Eigenthümer ermahnte er zur Wiederherstellung der zerstörten Häuser; die geistlichen Gemeinden mußten ihre Kirchen und Klöster aus den Trümmern erheben. Baupläge wurden den Hofleuten ausgetheilt; das von Kurfürst Ferdinand erbaute, in den Belagerungen arg mitgenommene Schloß setzte Joseph Clemens wieder in guten Stand. Im Jahr 1717 weihte er die mittlerweile vollendete Jesuitenkirche; im folgenden Jahr legte er den Grund zu dem neuen Residenzschloß. Zwei projectirte Vorstädte, vor dem Steckenhor die Josephystadt, vor dem Neuthor die Judenstadt, sollten den Umfang der Stadt erweitern, und waren dafür bereits verschiedene Grundstücke angekauft und die Hausplätze durch Pfähle abgetheilt; aber es trat der wohlthätigen Absicht des Kurfürsten vorzeitiger Tod hindernd entgegen.

Vollständig aber hat er die in Aussicht genommene Reform seines Hofstaats durchgesetzt durch Einführung der noch in Velle entworfenen Hof- und Capellenordnung und der Hof-Aufwartungs-instruction vom 25. März 1715. Auf daß man ermesse, welches schwere Joch damit den Höflingen aufgelegt, lasse ich die den Kurfürsten unmittelbar betreffenden Bestimmungen hinsichtlich der Farben seiner Kleidung abdrucken. „Zur rother Zeit, da Ihre Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter nehmen und tragen: 1) Alle Abende hoher Festtagen des Morgens nur bis zur ersten Vesper, wann Fasttag ist, wie gleichfalls in allen Vigiliis der hohen Festtagen, wann Fasttag

ist, obſchon dann Festum duplex wäre; 2) an denen Freytägen des Jahrs hindurch, da kein Festum duplex, noch Octava Festorum majorum einkommet, und dieser Freytägen einer nicht einfällt in der Oesterlichen Zeit, noch von Weyhnachten oder Christfest bis ad Purificationem B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae; 3) zu allen 40 auch mehrstündigen und bußfertigen Gebettern; 4) in der Zeit eines Jubilaei, bey jenen 3 Tagen woran man fasten thuet, nemlich an Mittwochen, Freytag und Samstag, wie auch auf selbigen Tag da die Kirchen besucht werden; 5) in Festo Purificationis B. V. M. ante Dominicam Septuagesimae alleinig zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession derselben gebrauchen J. Churf. Durchl. zum rothen Unterkleid violett-farbige Cappa magna mit carmesin-rothem Unterfutter, aber für übrigen Gottesdienst dieses Festes das völlige rothe Kleid, hingegen post Dominicam Septuagesimae in der schon eingelaufenen blauen Zeit das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter sowohl zur Lichter-Weyhe, Austheilung und Procession, als auch allem übrigen Gottesdienst; 6) auf einkommende Nachricht der Vacanz bey dem Römischen Apostolischen Stuhl durch tödtlichen Hintritt Seiner Päpstlichen Heiligkeit, und bis dahin daß solche Vacanz mit einer andern dergleichen Person wieder ersetzt ist, tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter, wie in der Fasten- und Advent-Zeit mit selbiger Ordnung und Regel, während solcher Zeit für keinerley Ursach, noch Cappa magna, noch rothes Kleid, sogar nicht auf Ofter- oder Weyhnacht-Tagen; 7) wann von Sr. Päpstl. Heiligkeit ein zeitlicher Churfürst zu Cölln bestätigt, und auf solchen Fall Dieselbe gleichsam eine Creatur von Sie seynd, alsdann tragen J. Churf. Durchl. das violett-farbige Kleid von Wollen-Luch ohne Veränderung, so ist das Klagkleid ohne carmesin-rothes Unterfutter, aber in Festis primae Classis nicht, weilen J. Churf. Durchl. dann das seidene violett-farbige Kleid gebrauchen.

„Von dieser Regel außer Zeit Sedis vacantis ausgenommen:

1) alle Freyertage primae Classis, welche in dieser Zeit eintreffen, da J. Churf. Durchl. von der ersten Vesper an bis zum Ende

des Festes das rothe Kleid tragen; 2) pro Festo Annunciationis B. V. M. in blauer Zeit der Fasten, von erster Vesper an bis zu letzter dieses Festes J. Churf. Durchl. das völlige rothe Kleid gebrauchen; 3) zu grossen solemnem oder öffentlichen Freudenfesten, welche in der blauen Zeit auch einkommen können, als da seynd die Geburts- und Vermählungstage der Fürsten-Personen, Huldigung, Possession-Nehmung, erhaltene Sieg und dergleichen Tage noch, zu welchen das Te Deum gesungen wird, zwar alleinig von diesen die Charwoche ausgenommen; 4) wann nun auch J. Churf. Durchl. in der blauen Zeit in eine Stifts- oder Kloster-Kirchen, umb alldaßiger Solemnität primae Classis bezuwohnen, eingeladen seynd, auf solche Begebenheit Sie dann die violett-farbige Soutane mit carmesin-rothem Unterfutter behalten und darüber die Mozette, ja sogar noch anstatt deren die Cappa magna von rother Farb anlegen, wann in obbesagter Kirchen Capella publica zu halten wäre.

„In der rosenfarbigen Zeit: 1) zu denen Sonntagen Laetare und Gaudete in den Fasten- und Advent-Zeiten, wann eine öffentliche Capelln einfällt, so wird von J. Churf. Durchl. die violett-farbige Cappa magna mit rosen-farbigem Unterfutter zum Ueberrest des rosen-farbigen Kleids getragen; 2) falls aber an denen zwey Sonntagen Laetare und Gaudete Festum primae Classis sollte begangen werden, woran J. Churf. Durchl. das rothe Kleid anlegen müßten, alsdann wäre das rosen-farbige Kleid hierfür gnugsam eracht; thäte sich aber wegen der Solemnität die Cappa magna mit erfordern, so nehmen Ihro Churf. Durchl. solche von rother und keiner blauen Farb.

„Zur Zeit eines Trauers tragen 1) J. Churf. Durchl. das Kleid von violett-farbigem Tuch ohne carmesin-rothes Unterfutter: an der Ascher-Mittwochen und denen drey finstern Metten, auch Freytags in der Char-Wochen und bey dem aller Christgläubigen Seelen Tag, sonst noch J. Churf. Durchl. besagtes Trauerkleid annehmen und tragen zu allen Gottesdiensten und heiligen Messen der Abgestorbenen in Anniversariis und andern Trauerfunctionen; 2) wann J. Churf. Durchl. aus freyem Willen eine h. Seel-Mess celebriren thäten, woran weder Jahrtag noch die

erste Leichen-Begängnuß ist, so behalten Sie die Soutane der Farb des einfallenden Tags und legen darüber allein die Trauer-Mozzette mit dem Brust-Creuz und Rochet ohne Spitzen; 3) thäten J. Churfürstl. Durchl. mit Dero Hof-Stab den Trauer für einem Dero hohen Verwandten oder Freund anlegen, alsdann bekleiden Sie Sich außer der Kirchen nach gnädigstem Belieben entweder violett oder schwarz, in der Kirchen aber, ausgenommen bey denen Leichen-Begängnußen, behalten Dieselbige die Soutane, Rochet und Brust-Creuz von Trauer, und die Cappa magna oder Mozzette verändert die Farb nach Gestalt der laufenden Zeit; dahingegen ein gar grosser Trauer wäre, so ist allezeit das Kleid J. Churf. Durchl. von Wollen-Tuch ohne Seide dabey, obschon die Zeit ein ganz rothes oder violett-farbiges Kleid mit carmesin-rothem Unterfutter mitbringt, finstmalen von Ihrer höchsten Person im Trauer kein Kleid von Selde getragen wird; 4) da bey einer grossen Trauerzeit Festa prima Classis eintreffen, als Weihnachten, Ostern etc., so verändert sich J. Churf. Durchl. Trauerkleid völlig in roth, aber von ganz Wollen-Tuch ohne Seide, und behalten die schwarze Strümpf und Schuhe, den Rochet ohne Spitzen, das Band vom Brust-Creuz schwarz und das Kreuz ohne Edelgestein, außerhalb der Kirchen aber nehmen Sie alsbald die violett-farbige Trauerfarb wieder, und da J. Churf. Durchl. wegen gar grosser Ungemächlichkeit, Sich öfters an- und auszukleiden, das rothe Kleid anbehalten wollen, alsdann Sie nicht aus Ihren Zimmern kommen, auch nicht in publico mit dem rothen Kleid außer der Kirchen erscheinen; 5) seynd einige Officia für die Abgestorbene, bey welchen J. Churf. Durchl. die viereckige Hauben oder sogenannte Varette nicht tragen und dafür den Capuchon über das Haupt ziehen, auf solchen Fall dann entfaltet man Ihnen die Cappa magna, daß solche den Rochet völlig bedeckt und Sie in höchster Person den Schleif von der Cappa magna nachschleifen, ohne daß er Ihnen, wie sonst, von jemand nachgetragen wird, welches zu folgenden Tagen geschieht, nemlich: 1) zu denen finstern Netten in der Char-Weeken, 2) am Char-Freytag, 3) an aller Christglaubigen Seelen Tag, 4) bei denen

solemnem Leichen-Begängnissen, wann sie gehalten werden, als für Se. Päpstl. Heiligkeit, für Se. Röm. Kayserl. Maj., für J. Maj. die Röm. Kayserin und für einen J. Ehurf. Durchl. nahen hohen Verwandten, 5) für J. Ehurf. Durchl. Vorfahren Ehurf. und Hochf. Durchl. und Gnaden, 6) zur Begräbnuß der allerhöchst-, höchst- und hoch-vorbesagten Personen, 7) bei Begräbnuß eines hochwürdigsten Fürsten und Bischofs, so Suffraganeus von der Metropolitane des Erzstifts und Ehurfürstenthums Cöln, als Lüttich, Minden, Osnabruck, Utrecht und Münster."

Hinsichtlich der übrigen ihm persönlichen Gesetzgebung zeigte sich der Kurfürst minder ängstlich. „Ich besorge," schreibt Faber in der Staatskanzlei, „ich besorge, es sei nur gar zu wahr, was von gewisser Hand versichert werden wollen, als hätten die französischen Syrenen höchstgedachter Ehurf. Durchl. die Fleischtöpfe Aegypti so schmachhaft vorgestellt, und die Facilität der Sacularisirung ihres Erzstifts so glaublich vorgebildet, daß sie sich überreden lassen, etwas, woran sie niemals gedacht, vorzunehmen. Diese Veneration, so ich vor alle hohe Häupter trage, verpflichtet mich zu wünschen, daß J. Ehurf. Durchl. ihnen die unglückliche Begebenheit ihres antecessoris, der in vorigem saeculo ihm auch eine Gemahlin zugesellen wollen, vor Augen zu stellen und ihnen den Gedentspruch belieben zu lassen: tanti poenitere non amo &c. Paris hat mehr als eine Helena, die mehr als ein Troja eingeäschert." Dem fügt Hr. Ennen hinzu: „Joseph Clemens war in den Dienst der Kirche getreten, ohne eigentlichen Verus für den geistlichen Stand in sich zu fühlen. Er selbst machte dessen kein Hehl. Schon in das jugendliche Herz, sagte er, müsse der Hang zu geistlichen Beschäftigungen und die Liebe zum unausgesetzten Umgang mit göttlichen Dingen eingepflanzt werden; ihn habe aber seine erste Jugenderziehung mehr dem geistlichen Leben entfremdet als zugeführt: seine Bildung sei mehr darauf berechnet gewesen, in ihm die Fähigkeit zur Handhabung eines weltlichen Regiments als zur Führung des geistlichen Hirtenstabes heranzubilden, und lieber würde er an einem weltlichen Hofe die Laufbahn eines weltlichen Fürsten begonnen haben, als daß er sich durch Empfang der Tonsur zum

geistlichen Amt entschloß. Als er in den Dienst der Kirche eingetreten, sei er noch viel zu jung gewesen, um die Wichtigkeit dieses Schrittes gehörig zu erkennen, von der Erhabenheit des betretenen Heiligthums gerührt zu werden, von der Reinheit seiner Absichten überzeugt zu sein, die Schwierigkeit dieses Standes einzusehen und die Höhe seiner Kräfte in Betreff der Enthaltensamkeit ordentlich abzumessen. Er müsse bekennen, daß er den geistlichen Stand vorzüglich ergriffen habe, um dadurch irdische Interessen zu erreichen, weltliche Ehren zu erringen und zu vergänglichem Ansehen zu gelangen. So lange er noch nicht in den heiligen Weihen stand, glaubte er mit gutem Gewissen das Leben nach den Grundsätzen und Lebensregeln eines weltlichen Fürsten genießen zu können. Er liebte es, an seinem Hofe schöne und geistreiche Damen zu sehen und denselben alle Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ihnen zu Liebe veranstaltete er große Jagdpartien, glänzende Bälle, prachtvolle Maskeraden, dramatische und musikalische Soiréen, und er war stets einer der aufmerksamsten und unterhaltendsten Theilnehmer. Der Gegenstand seiner vorzüglichsten Aufmerksamkeit war des Oberstallmeisters, Grafen Max Joseph Fugger Gemahlin, Maria Elisabeth Felicitas geborne Gräfin von Lobron, des Grafen Franz Joachim Fugger von Wellenburg Wittwe. Phéliepeaux schreibt an Torcy, 1699: »La comtesse de Fugger est une Bavaroise, son mari de même nation écuyer de M. l'électeur de Cologne. Ce prince est entièrement livré à cette femme que l'on dit avoir de l'esprit et nulle beauté; elle est fort intéressée, prend autant qu'elle peut, son manque d'agrémens lui faisant craindre que sa faveur ne soit pas de durée. . . . Sa Majesté donne aussi une pension considérable à la comtesse de Fugger en qui l'électeur avait autrefois beaucoup de confiance. Si les sentiments de ce prince pour elle sont changés, comme il est assez vraisemblable, et si cette pension est présentement inutile, le sieur de Rançonnet en informera le roi.«

In ihrem Einflusse auf den Kurfürsten, den sie fortwährend im Interesse Frankreichs ausbeutete, wurde die Fugger zu Lille ersetzt durch die dort heimische madame oder mademoiselle de Ruys-

beck, die der fürstliche Liebhaber wohl auch scherzweise madame la trésorière du cabinet nannte. Sie hatte von ihm zwei Söhne, die auf Ansuchen des Kurfürsten vom Kaiser, später auch von dem König von Frankreich legitimirt wurden. Nach Bonn durften sie niemals kommen, vielmehr haben sie sich, nach zu Brüssel abgemachten Studien, in Frankreich ein bescheidenes Fortkommen gesucht. Des Kurfürsten Schwachheit für die Mutter soll sich, nachdem er die heil. Weihen empfangen, in reine Freundschaft verwandelt haben. Es schien ihm unmöglich, die Gesellschaft der Frau von Ruysbeck zu entbehren; vielfach konnte man sie in seinem geheimen Arbeitscabinet treffen, und nicht selten zeigt die geheimste Correspondenz ein Postscriptum von ihrer Hand. Sein fortdauernder Umgang mit dieser Dame erlitt mannichfache Ansehung, und seine Feinde wollten wissen, daß er sich auch als geweihter Bischof über das Eölibatgesetz hinwegsetze. »Il n'est pas que Votre Majesté ne soit informée de l'attachement que ce prince a eu avant que de prendre les ordres sacrés pour une personne qu'on appelle madame Ruysbeck; cet attachement dure encore; cette dame a ici sa maison, le prince lui rend visite et elle voit le prince dans son palais, où elle entre en carrosse ouvertement; il y a toute apparence, que dans ce commerce il n'y a rien de criminel, mais ses ennemis ne sont pas si indulgens, ils ont porté la cour de Rome d'interdire au jésuite son confesseur d'admettre le prince au tribunal de la pénitence, s'il ne rompait tout commerce avec elle; le nonce est chargé de cette affaire et on dit que le prince ne fait plus appeler ce confesseur que pour la façon et qu'il se confesse ailleurs, je ne puis dire encore ce que cela deviendra et si la dame se maintiendra ici nonobstant une si forte cabale; en tout cas j'ai fait connaissance avec cette dame afin de me servir de son crédit, car elle en a beaucoup sur l'esprit de ce prince.« Schon im J. 1700 hatten der päpstliche Nuntius Spada und der Domherr Eschenbrender in ihren nach Rom gerichteten Klagschriften die Beziehungen des Kurfürsten zu der Frau von Ruysbeck von kirchlichem und moralischem Standpunkt in höchst ungünstiger Weise beleuchtet. Diese Verdächtigungen

wiederholten sich von Zeit zu Zeit, und man unterließ nichts, um die moralische Haltung des Kurfürsten auch in den Augen des Volks zu discreditiren. Am vollständigsten scheint die Eifersucht der Gräfin Fugger das Geheimniß erspähet zu haben, und wird ihr wohl von den offenen Angriffen, denen von 1716 an der Kurfürst ausgesetzt, der wesentlichste Antheil zugeschrieben werden müssen. Zuerst veranlaßte man den General der Jesuiten, daß er dem kurfürstlichen Beichtvater, einem Mitglied des Jesuitenordens, verbot, dem Kurfürsten weiter das Sacrament der Buße zu spenden, wenn nicht jegliche Verbindung mit der Frau von Ruyssbeck abgebrochen würde. Joseph Clemens ließ sich hierdurch nicht irre machen; er verabschiedete diesen Beichtvater und berief einen andern aus der Provinz Luxemburg. »La personne accréditée est allée en attendant son retour à Bruxelles pour y voir ses deux enfants qui y étudient; le père jésuite, confesseur, a été congédié; ce prince en a choisi un toutefois de la même société, le premier était un Bavaois, le nouveau est de la province de Luxembourg.... Ce qui est de certain c'est que l'on ne peut retrancher à ce prince qui a l'habitude de la conversation de cette dame, donc les deux fils qu'elle a eu de lui avant sa prêtrise sont élevés à Bruxelles, ce divertissement, sans le faire mourir de chagrin, il ne voit cette dame qu'en présence d'autres personnes.« Schon war der Kurfürst entschlossen, im Falle der neue Beichtvater dieselbe Instruction empfangen, bei den Capuzinern Aushülfe zu suchen. Den 15. Sept. 1716 schrieb er an Karg: „Die Jesuiten zu Bonn und in der kölnischen Provinz führen sich gegen mich dergestalt auf, daß es scheint, sie wollen sich meiner Gnade nicht mehr würdig machen, und hab ich vor, deßhalb einen scharfen Brief an ihren Provinzial zu schreiben. Es kommt fast darauf an, als wenn diese Leute mir Gesetze vorzuschreiben gedächten, und thut der nuntius apostolicus einer Manier mit mir umzugehen sich anmaßen, als wenn ich ein schlechter Bischof aus dem Königreich Neapel wäre.“ Weiter schreibt er an seinen Minister: „Indessen halte ich mich auf Alles gefaßt, was diesertwegen von Rom aus früh oder spät an mich gebracht werden mag, und fürchte mich gar nicht, so

lange ich mich in meinem Gewissen frei weiß, worüber Gott allein und demnächst mein Beichtvater, so ein wackerer, gelehrter und auferbaulicher Mann ist, die Richter sind, welchen allein, nicht aber dem Papst noch dessen ministro ich von meinen Thaten Rechenschaft zu geben schuldig, wie denn auch entschlossen bin, fürderhin in Gewissenssachen mit mir durch niemand anders als gleichgedachten meinen Beichtvater raisoniren zu lassen, und darf nur ein Jeder auf sich selbst gedenken, wo er alsdann genug zu schaffen finden wird, ohne sich mit anderer Leute Sachen, die ihn nicht angehen, zu bekümmern, absonderlich was in die Beicht einschlägt.“ Zwei Tage nachher schrieb er: „Bei meiner Wiederkunft nach Bonn werde ich mich auch weitläufiger besprechen wegen des nuntii apostolici, der bewußten Person halber, wovon in meinem Vorlegten Meldung geschehen, auf welchem principio ich immer fest bestehen und nicht gestatten werde, daß man diese Saite mehr rühre, inmaßen ein Jeder nur auf sich selbst Achtung zu geben hat. Hab und Gut kann man einem wegnehmen und auch wiedergeben, die abgestohlene Ehre aber nicht leichtlich, daß also billig einem ehrliebenden Gemüth empfindlich sein muß, allerhand unverdiente Verleumdungen auszustehen, wie Sie selbst urtheilen können, und erinnere mich noch wohl, daß Sie mir öfters wehmüthig angezeigt, wie tief ihnen dergleichen Ehrabschneidungen vormals zu Herzen gedrungen seien.“

Des Kurfürsten Beziehungen zu der Ruysbeck blieben unverändert: sie kam vor wie nach in das kurfürstliche Palais, und je mehr sich ihre Widersacher ärgerten, desto mehr Aufsehen suchte sie bei ihrer jedesmaligen Auffahrt zu Hofe zu verursachen. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten, bei Hoffestlichkeiten, Concerten und Bällen wurde sie vom Kurfürsten mit einer besondern Aufmerksamkeit und Bevorzugung behandelt und in gleicher Weise von den augendienerischen Höflingen auf das Schmeichelhafteste fetirt. »L'électeur a tenu bon contre la représentation de son chapitre et du nonce, madame de Ruysbeck est plus ancrée que jamais, elle parait même aux spectacles publics, les courtisans les plus favoris font leur cour, l'électeur la voit chez elle et elle va à son cabinet comme auparavant; le con-

fesseur jésuite a repris ses fonctions ordinaires plutôt que de risquer de perdre sa pratique, peut-être aussi de crainte que le prince ne prit goût à un capucin.« Dagegen überbot sich die Gräfin Fugger in Anstrengungen, welche den Sturz der begünstigten Nebenbuhlerin herbeiführen sollten. Durch sie inspirirt, suchten der Domherr von Mering und der von Gubenau auf den Nuntius zu wirken. Der kurfürstliche Beichtvater erhielt vom Ordensgeneral die Weisung zu strengem Einschreiten, fand aber, daß der Kurfürst die Ruysbeck stets nur in Gegenwart von Zeugen sprach, völlig unschuldig war, und daß die ganze Anklage auf eine böswillige Cabale hinauslaufe. Joseph Clemens that zu seiner Rechtfertigung, was in seinen Kräften stand: von zwanzig Doctoren der Theologie von Rättich und Löwen ließ er sich Gutachten über das ihrem Urtheil unterbreitete Verhältniß zu der Frau von Ruysbeck ausstellen, und von allen erhielt er das befriedigende Zeugniß, daß in Bezug auf seine Stellung zu der fraglichen Dame ihn kein Vorwurf treffen könne; sie erklärten, er dürfe mit gutem Gewissen die Frau von Ruysbeck in Gegenwart anderer Personen sprechen, und es sei kein Grund, warum ihm die Sacramente verweigert werden könnten. Das vermochte die Cabale aber nicht zur Ruhe zu bringen. Es nahm den Anschein, als ob man ihm den Beichtvater, den man für zu nachsichtig hielt, wegnehmen wolle. Joseph Clemens erklärte aber, wenn man die Sache so weit treibe, würde er keinen andern Beichtvater mehr annehmen, er würde dann weder beichten, noch communiciren, noch Messe lesen, noch irgend eine bischöfliche Function verrichten; das Aergerniß, welches hieraus entstehen würde, könnten dann die Urheber des ganzen Scandals auf ihr Gewissen nehmen. »Clément me dit, que si l'on lui ôtoit ce confesseur comme le précédent, il n'en aurait plus d'autre, qu'il ne se confesserait plus, ne communierait plus, ne dirait plus la messe et qu'il ne ferait plus aucune fonction épiscopale en chargeant du scandale qui en arriverait, ceux qui en auraient été les auteurs.« Die Theologen von Löwen und Rättich erklärten, »qu'ils (le prince et madame de Ruysbeck) se pouvoient voir en présence d'autres sans sujet de scan-

dale et approcher des sacrements.« Der Reichsvater erklärte: »La conduite de ce prince fut si pure, qu'il n'y avait nul sujet de lui dénier l'absolution.« Als sich auch der Graf von St. Maurice gegen die Ruysbeck aussprach, erklärte der Kurfürst, daß er lieber alle seine Würden und Beneficien niederlegen, als durch die Entfernung der Frau von Ruysbeck den Schein eines strafwürdigen Verhältnisses auf sich laden werde. In der Hoffnung, endlich doch den Papst von seiner Unschuld überzeugen und zu einem ihm günstigen Spruch bewegen zu können, wandte er sich an den französischen Hof und erbat sich von dem Herzog von Orléans in Betreff der fraglichen Angelegenheit ein Intercessionschreiben an den Cardinal de la Tremouille zu Rom. Gleichermäße wünschte er auch die Vermittlung des einflußreichen Vater Petellier. Dieser folgte der Einladung des Kurfürsten und begab sich nach Bonn, um an Ort und Stelle genaue Information über das anrührende Verhältniß anzustellen. Petellier, der diese Gelegenheit ergriff, um den Joseph Clemens zu strengen Maßregeln gegen die immer mehr Anhang gewinnende jansenistische Partei in Rüttich zu bestimmen, freute sich, hinreichende Ueberzeugung von der Unschuld des Kurfürsten gewonnen zu haben und in diesem Sinn nach Rom berichten zu können. Den Vorstellungen des Cardinals de la Tremouille und des Vater Petellier hatte Joseph Clemens es zu verdanken, daß der Papst, von der Animosität und Voreiligkeit des Nuntius überzeugt, demselben für die Folge mehr Mäßigung und Schonung anempfahl, ihm auch jedes weitere rücksichtslose und verletzende Verfahren gegen den Kurfürsten und die Frau von Ruysbeck verbot.

Aber auch jetzt ruhte der Nuntius nicht; er sammelte Indicien, Verdachtsgründe, Zeugenaussagen, wie dann der Kurfürst am 9. April 1719 an seinen Kanzler schreibt: „Indessen so kann ich ihm nicht verhalten, daß der päpstliche Nuntius zu Eöln endlich mir seinen coup de grâce zu Rom geben machen, worüber einestheils mir zwar nicht bange ist, mich zu justificiren, anderntheils aber so ist nothwendig, mir attestata zu procuriren von dem guten exemplarischen Leben der Madame de Ruysbeck, daß selbige considerirt würde &c. &c., so ich dero Dexterität überlasse,

mir zu procuriren von Orten her, wo selbe es dienlich zu seyn glauben. Mich dünket, der Pastor S. Remigii und S. Martini werden es gerne thun, ingleichem einige superiores ordinum, wie denn Sie dieses in summo secreto halten mögen. Ich schreibe nichts mehreres, um Sie nicht mehr zu irritiren, weil es eine Sache ist, die hoch in den Himmel schreiet. Die arme Madame de Ruysbeck ist darüber also alterirt, daß selbe in Gefahr ist, eine Herzwassersucht zu bekommen. Ich habe mich in Lesung der Römischen Briefe gebrochen und bin noch nicht gut. Verbergen selbe alles dem Melchiori, der nichts darum weiß; aber mich inauditum gleich zu condenuiren und den Proceß von der Execution anzufangen, ist was unerträgliches. Ruchet die constitutio rumor in Frankreich, die chinesische Sache des Confutii in Asten, die sicilianische Sache in Italien, so soll meine Sache in der ganzen katholischen Welt rumor machen, als welche Interesse hat die sacrilegische Profanation des sacramenti poenitentiae zu vindiciren, und ich habe bereits dem Scarlatti dieses geschrieben und dabei angehenket, daß so die französischen Bischöfe ad futurum concilium appellirt haben, ich ad judicium tremendi Dei hiermit appellire, dessen misericordia infinita hiermit will limitirt werden. Ich bitte aber um Gottes willen, es in größtem Geheim zu halten.“

Der französische Gesandte äußerte sich über die Angelegenheit, 10. April 1718: »Jusqu'ici il a passé pour un exemple illustre à tous les prélats du christianisme et il l'est en effet, on n'y peut donner la moindre petite atteinte qu'on n'expose ce grand prince et prélat pieux jusqu'au scrupule dans le désespoir et dans une ignominie épouvantable; c'est tout parceque le nonce apostolique s'est laisser embaumer par la malignité d'une cabale de cour et parcequ'il a sans doute cru que c'est faire la sienne par un excès de vigilance.« Dei allem dem blieb die Stimmung in Rom dem Kurfürsten ungünstig; allein er wußte seine Rechtfertigung in gewandter Weise zu führen: man bedachte seine Stellung als einer der bedeutendsten Fürsten des römischen Reichs, das der Kirche so treu ergebene Haus Bayern, und es ergab sich von Seiten des h. Stuhls die Er-

Klärung, daß der unschuldig Verleumdete nicht weiter beunruhigt werden solle; nur dürfe die Ruysbed mit ihm nicht unter demselben Dach wohnen. Den 10. Mai 1718 äußert der französische Gesandte: »Le nonce apostolique a avoué au général Virmani qu'il avait mandé au Pape, que l'électeur avait toujours avec lui sa concubine, dont il avait deux enfants; cela est bien cru et bien offensant, une personne qui depuis presque dix ans est separée de tout commerce illicite, ne mérite plus un nom si odieux.«

Man hat von Joseph Clemens mehre Theaterstücke in französischer Sprache, worin er Kunde des Theaters verräth, die Sprache mit Geschick handhabt. Auch als Componist hat er sich versucht; schreibt er doch den 28. Jul. 1720: „Lieber Hoff-Camer Rath Rauch. Es scheint vermessen zu seyn, daß ein Ignorant, der gar kein musicque kann, sich unterfanget zu componieren. Dieses widersahret mir, Indem ich hierbei die 11 motetten und compositiones Iberschiffe, welche ich selbst componiert habe, und zwar auf eine wunderliche weiß, weillen weder Noten kenne, noch die musicque im geringsten verstehe, Dahero gezwungen bin jenes, so mir im Kopf kommet, einem musikalischen componisten vorzusingen, so meine gedanken zu Papier bringet. Indessen muß ich ein guetes gehör und gusto haben, weillen das Publicum, so solches gehört, selbe jederzeit approbiert hatt, den Methodum aber, so ich mir hierin vorgeschrieben habe, ist allein jener, so die Imben zu thun pflegen, welche aus denen schönsten Blumen das Honig heraus ziehen und solches zusammen tragen. also auch ich alles, was ich componiert habe, allein genommen von gueten Meistern, deren Musicalien mir gefallen. Geschehe also frei meinen Diebstall, welches doch andere läugnen und ihnen zueignen wollen, was selbe von andern genommen. Darf also Niemand sich Ergern, wan er alte Arien darin hören wirdt, dann weillen selbe schön seynd, als thuet das Alterthumb darumb nicht ihnen den Preis benennen. Habe also dieses werthlein zum Præsent der Kirchen S. Michaelis arch. bei denen PP. soc. Jesu, wo meine voreltern ein seminarium musicale gestiftet, verehren wollen, damit von mir zu ewigen Zeiten dieses

Kennzeichen dort gelassen möge werden, und dieses darumb, weil ich diese musicque in Zeit meiner Verfolgung ahmb meisten componiert habe. Die Ursachen, warum jedes Stüch componiert worden, seze ich hierbey. 1) adjutorium nostrum in nomine domini: hab ich gemacht da ich die größte Verfolgung ausgestanden, ao. 1706. 2) non nobis domine: wegen erhaltenen victorien. 3) tempus est: als ich die 2 Stätt Rüssel und Valencien verlassen habe, zu danckbarkeit, weil ich in selben Stätten vill gutes von denen Inwohnern vor mich und die meinige empfangen. 4) victoria: nach der Schlacht zu Belgrad 1717 wider die Türken. 5) per hoc vitæ spatium: als ich in mir selbst gestritten, was standt ich ahnnehmen solle, ob ich geistlich oder weltlich bleiben werde. 6) quare fremuerunt gentes: als man mich aufs eifrigste ohngerechter weis verfolget hat, mir selbst zum Trost. 7) quem victis pastores: zu Weihnacht. 8) parce domine: zur Fasten Zeit. 9) Maria mater gratiae: der allers. Mutter Gottes zu Ehren. 10, 11) als mein Schwager der dauphin 1711 und mein neveu und sein Gemahlin 1712 gestorben, welches auch das Roßhaus ersuche, nach meinem Todt vor mich selbst singen zu lassen."

Von des Kurfürsten Stiftungen, der Erzbruderschaft zum h. Erzengel Michael und dem St. Michaelsorden ist Bd. 10 S. 687 gesprochen worden. Von Perg am Raimb oder der Josephsburg heist es bei Michel Wening: „Schloß und Hofmarch im Obern Bayrn, ein klein Stundt von der Residenz-Statt München, ganz ebenen Lands entlegen, würdet sonst die Hofmarch Perg am Raimb genannt, welche von unfürdenklichen Jahren die von Perchenfeld innen gehabt, Anno 1677 aber Abrecht Sigmund Bischoff zu Freysing von dem Baron Conrad von Perchenfeld käufflich eingethan und nach Dero Hintritt an den Churfürsten von Cöln erblich gefallen, alsdann aber zu Fideicommiss gemacht worden ist, die ansezo der Churfürst zu Cöln, Joseph Clemens, lebenslang zu gaudirn hat. Das Schloß, welches an einem wenigen Gehäng ligt, ist niemals ruinirt, sondern auff der vormals gestandener zweygäbigen schlechten Wohnung durch obhöchstgedachte Durchl. Bischöffen zu Freysing

zu einer schönen dreygädigen Wohnung mit vier Thürnen erhebt, nachmals auch von der jetzt regierenden Durchl. zu Cöln Anno 1693 an dem darbey ligenden großen Garten ein schöne Schanz, die Josephs-Burg genannt, und darein St. Michaels Capellen (in welcher Sie ganz ruhmwürdig ist die Erzbruderschaft St. Michaelis eingerichtet) erbauet worden.“ Dreiviertel Jahrhundert später, 1776 schreibt Ant. Grammer in dem Deutschen Rom: „Vor allem ist anmerkwürdig jener Churcölnische schön und vortrefliche St. Michaels Erzbruderschaft-Tempel. Dieser wurde vor Mitte dieses laufenden Jahrhunderts vom Grunde aufgebauet; er stehet auf einer anmüthigen Ebene unweit des Schlosses Berg am Leim, mit zween zierlich hervorragenden Thürnen, zwischen welchen auf dem Vordertheile der Kirche die Worte eingeschrieben: A Domino factum est istud, et est mirabile in oculis nostris. Ps. 117. Fürwahr ein Wunderding! daß ein so festenes Gebäude zum meisten durch gutthätige Hände erbauet worden, besonders von 75 einverleibten Fürsten und Fürstinnen von Baiern, Baden, Buchau, Berchtesgaden, Eichstätt, Augspurg, Einsiedel in der Schweiz, St. Emeram, Freysing, Fürstenberg, Gurgg, Hessen, Leitmeritz, Mellin, Nassau, Siegen, Niedermünster, Portugal, Pohlen, Sachsen, Passau, Prag, Pfalz, Portia, Spanien, Sicilien, Salzburg, Savoyen, Schwarzenberg, Sigmaring, Trient, Trier, Thurn und Taxis &c. Von welchen viele zu diesem neuen Kirchenbau, als zu einer Mutterkirche, die nunmehr im Jahre 1770 über 60 allhier einverleibte Bruderschaften gezählet, ihre höchste Freygebigkeit gezeigt, welche bisher auf 30 tausend Gulden gestiegen, durch welche dieser Michaelische Tempel fast zur gänzlichen Vollkommenheit gelanget. Dieser ist versehen mit schönen großen Altären, besonders mit dem vortreflichen Fron- oder Hochaltar, in welchem der kunstreiche Malerpinsel den heiligen Michael als einen siegprangenden Ueberwinder des höllischen Drachens trefflich und anmüthig vorstellet, daß man billigt diesen Michaelischen Tempel unter die schönsten Gotteshäuser im Vaterlande zählen kann. Dieser wird von den darneben wohnenden PP. Franciscanern besorget, und besonders am 8. May, als am Fest der Erschei-

nung des h. Michael mit großer Andacht besucht und mit eifrigsten Gottesdiensten beehret."

Außer Perg am Reim besaß Joseph Clemens auch Ammerland am Würmsee, wo er das eine Schloß von Albrecht Siegmund von Bayern, dem Bischof zu Freysingen, erble, das andere 1696 von Georg Konrad von Verchenfeld erkaufte. Endlich war ihm auch der Genuß der Landgraffschaft Leuchtenberg zugesprochen worden. Seine Charakterschilderung zu vervollständigen mag ein Fragment aus des Gesandten Phelypeaux Schreiben vom 29. Mai 1698 dienen: »Karg est d'un esprit vif, fort instruit des affaires de toute l'Europe, point attaché aux siennes, mais tout à fait à celles de son maître, auprès duquel il n'a pas cependant beaucoup de crédit. . . . Le Simeoni partage avec la Fugger la dépouille du prince qui est dans une extrême indigence, ainsi que le reste de sa cour; il entreprend cependant un grand bâtiment et il le doit, car son palais est presque abattu et à peine a-t-il un appartement pour lui. . . . Ce prince passe pour être inégal et fort changeant dans ses desseins, toujours occupé de bagatelles et de divertissements au dessous de son âge; quoiqu'il n'ait que 26 ans, il est cependant très porté à la piété et va là-dessus au delà des devoirs ordinaires. . . . Il a paru dans cette cour seulement pour 24 heures un ministre de M. l'électeur de Cologne, c'est le baron de Metternich, il est grand-maréchal, c'est à dire premier officier de la maison du prince, âgé d'environ 35, de l'esprit médiocrement et incapable d'autres affaires que des siennes, auxquelles il est fort attaché, les courtisans disent ici que l'avarice et la jalousie le font demeurer toujours dans ses terres. Il est riche de 30,000 Rthlr. de rentes et a épousé une jeune femme nièce et héritière de l'électeur de Mayence. . . .«

Im Juni 1723 erkrankt und nach einem Lager von fünf Monaten fühlend, daß es mit ihm zur Neige gehe, nahm Joseph Clemens ruhrenden Abschied von seinen Ministern und dem übrigen Hofstaat und ist er, von fünf Ärzten umgeben, den Rosenfranz um die Hände gefchlungen, den 12. Nov. 1723 gestorben, in dem Alter von 52 Jahren.

Am 3. Jan. 1724 wurde die Leiche auf dem Landweg nach Cöln geführt und vor der Capelle der hh. Drei Könige eingesenkt; das Herz wurde nach Altdittingen, das Eingeweide nach Lillo in die von dem Verlebten erbaute Maria-Voreto-Capelle gegeben. In der Beschreibung des Leichenconducts heist es: „Nachdem heute morgen früh die Leiche Sr. verstorbenen Churf. Durchl. mit angeordnetem Leichen-Conduct von Bonn gleich Vormittag nahe bei hiesiger Stadt angelanget, und der gesamte Clerus wie auch ein Hochedler und Hochweiser Magistrat dieser des Heil. Röm. Reichs freyen Stadt Cöln höchstgedachter Sr. Durchl. todt verbliebenen Leichnam zu empfangen, sich nach der St. Severins-Pforten in schönster Ordnung verfügt, wurde vorerwähnte Leiche Nachmittags um 1 Uhr zu obgedachter Pforten herein und in folgender Ordnung nach der hohen Domkirche gebracht: Erstlich came eine Compagnie von der Burgerschaft, so bei St. Georg bis zur Ankunft der Leiche stehen geblieben. Der folgten zweitens zwey Compagnien Grenadiers des Churf. Leib-Regiments mit stillem Spiel und umgewendetem Gewehr. 3) Zwey Dom-Ruthen-Träger und 32 schwarz gekleidete Männer in Mänteln, so die Wappen der Churfürstl. Ahnen an schwarzen brennenden Tartschen trugen. 4) Die Kloster-Geistliche von sechs Orden samt denen dreyen Abteyen von Deuz, Martin und Pantaleon. 5) Die Deputirte der Westfisch- Westphälisch- und Rheinischen Städte. 6) Die Westphälische gelehrte Räte und die Westfisch- Westphälisch- und Rheinische Ritters. 7) Zwey Ritter-Portiers mit schwarzen Stäben. 8) Der erste Chor-Trompeter und Pauder. 9) Der Churf. Vereuter. 10) Die Standarten und schwarz bis auf die Erd behängte Pferde: die erste Standart und Trauer-Pferde mit dem Churf. Symbolo: Recto, Constanter & Fortiter; die zweyte Standart mit dem Wappen des Ritter-Ordens von St. Michael und Trauer-Pferd mit selbigem Wappen; die dritte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen der Land-Grasschaft Leuchtenberg; die vierte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Stifts Berchtesgaden; die fünfte Standart und Trauer-Pferd mit dem Wappen des Hochstifts Lüttich; die sechste mit dem Wappen des Hochstifts Hildesheim; die

siebente mit dem Wappen des Herzogthums Bayern und der Pfalzgrafschaft bey Rhein; die achte mit dem Wappen des Erzbisthums Cöln, Westphalen und Engern; die neunte mit völligen Churf. Wappen, das Bayerische in der Mitten. 11) Die Churf. Klag-Fahne, schwarz mit einem weißen Kreuz, imgleichen das Churf. Trauer-Pferd, welches von zweyen Rittern geführt und die Schleppe nachgetragen wurde. 12) Die Chorherren, Pfarrer und Capellanen hiesiger Pfarrkirchen, denen die Kreuze mit umgehängtem schwarzen Flor vorgetragen wurden. 13) Die sechs Collegiatstifter samt dem hohen Domstift. 14) Die sechs Prälaten von diesen Stiftern mit schwarzen Chorkappen. 15) Acht infulirte Aebte in schwarzem Pontifical-Habit, ohne Stäbe, mit weißen Infuln. 16) Der Päpstliche Nuntius, so absonderlich dazu ersucht worden, in schwarz-güldener Chorkappe und sonstigem Pontifical-Habit, mit einer weißen Inful und grossen Suite. 17) Der zweyte Chor Trompeter und Pauker, die Churf. Hof-Musicanten und Capellanten, so eine galante Trauer-Musik machten. 18) Zwey Mazzarii mit umgewendeten Trauer-Mägen, denen die Schrey-Brüder zu beyden Seiten folgten bis für die Churf. Leiche. 19) Der Herr Grivi, den weißen Stab auf der Achsel habend, und der Herr Hofrath von Sierstorff mit dem grossen Churf. Wappen. 20) Die Herren Obrist-Hofmarschall, Obrist-Kuchelmeister und Silber-Cammerer mit umgewendeten Stäben. 21) Der Herr Graf von Salm, als Erb-Marschall das Schwert auf der Schulter tragend. 22) Das Erzbischöfliche Kreuz, welches der Herr Graf Döwald von Hohenzollern trug. 23) Die Churfürstliche Leiche, welche von den 12 Salz-Mädern bis auf St. Severin-Straß, von dannen aber von denen Herren Scheffen des hohen weltlichen Gerichts, mit Beyhülff gedachter Salz-Mädern, bis in den hohen Dom getragen wurde; neben der Leiche gingen die Edelknaben mit Wachslöchtern, die Churf. Leibwacht und Officiers mit verkehrtem Gewehr, auswendig aber 24 schwarz gekleidete Männer, so alle brennende Tortschen mit St. Peters-Wappen trugen. Die Leiche war kostbar ausgezieret mit denen Erzbischöflichen und Churf. Wappen, zu Haupten die Erzbischöfliche Inful, in der Mitten das rothe Viret und zu den

Fäßen der Chur-Hut, alle auf schwarz-sammetnen Rissen; zur Rechten hinge der Bischöfliche Stab, zur Linken das Schwert; über der Leiche war ein von schwarzem Sammt mit Hermelin eingefaßter Himmel, von acht, sodann die vier Quasten des sammetnen Leichentuchs von vier Cammerern getragen. Neben der Leiche ginge der Churf. Ober-Stallmeister zur Rechten und der Gouverneur der Leib-Wacht zur Linken, denen die Lieutenants und Cornets folgten. Nach der Leiche kamen die Herren Gesandten, die Churf. Obrist-Cammerer, Minister, geheime Räte, Cammerer, Adelige Hofräthe, Amtsleute und Droste, die Churf. Beichtväter, die Directoren der Churf. Dicaßterien, die würdliche Geistliche Räte, gelehrte Hofräthe, Truchessen, Hof-Cammerräthe, sodann die geistlich- und weltliche Titular-Räte. Nach diesen kamen 24) die Herren Burgermeister und Räte dieser Stadt mit Gefolg derer Officianten. 25) Die Commissarien und Assessoren derer Churf. Hofgerichte. 26) Die Churf. Cammer-Diener, Hof- und Cammer-Secretarien, deren Flügel-Gerichtern dahier, Greve und Schessen, die geheime Hof- und Cammer-Registratoren und Kanzley-Berwandten, wie auch obgedachten Gerichtern und Procuratoren. Den Schluß machte eine Compagnie von hiesiger Burgerschaft.

„Nehrgebachte Leiche wurde unter Lösung des groben Geschüzes und Läutung aller Glocken über die St. Severin-Straß, geradaus bey der hohen Schmieden und unter fetten Hennen zur Trandgassen hinein und gegen den Eöllnischen Hof die Ritsch hinauf aufs Dom-Closter, längs die hohe Schule, über den Dom-Hof, um den Brunnen, durch das sogenannte Findlings-Thor in die hohe Domkirche, bey St. Annen-Altar vorbey bis an die Heil. 3 Könige und nach dreyimaliger Neigung der Leiche ins groffe ganz schwarz behangene Thor getragen und allda auf das allda aufgerichtete Todten-Gerüst mit nach dem hohen Altar gewendetem Haupt gesetzt, demnächst der allhiefige Päpstliche Nuntius unter das Baldachin, die insulirten Prälaten aber auf die vier Seiten des Todten-Gerüsts gestellt; die vorgemeldten Tortschen aber wurden um die Leiche her gesetzt. Der Erb-Marschall mit dem Schwert stellte sich vor das Todten-Gerüst,

hernächst die Herren Hof-Marschall, Ruchel-Meister und Silber-Cämmerer mit ihren umgewendeten Stäben, und nahmen sofort neben und hinter der Leiche und sonst jeber seinen bestimmten Platz ein. Sobald dieselbe hergestellt, wurden die Todten-Bigilien angefangen, nach deren Endigung der Conduct nach voriger Ordnung hinausginge, außer die Schrey-Brüder, welche bey der Leiche die Nacht hindurch bis nach vollzogener Beerdigung verblieben.“

Das in der Rheinfronte belegene, für jetzt von dem Oberbergamt eingenommene Haus wurde seit dem Schloßbrand von 1779 von dem Kurfürsten bewohnt. Vor dem 17. Jahrhundert lag in diesem herrlichen Revier, dem Hofert, Hochort, das prächtige Zollgebäude, so zum östern dem Kurfürsten zum Absteigquartier gebient hat, und in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts (1576) stand hier der noch stattlichere Bau mit dem hohen Thurm an der Seite, welchen Kurfürst Salentin bestimmte, zugleich als Residenz, Hofkanzlei, Archiv und Schatzkammer zu dienen. In diesem Bau hielt Gebard Truchseß Hochzeit mit der schönen Agnes von Mansfeld, was gleichsam das Signal zur Vernichtung des Prachtbaues geworden ist. Dort fiel der Schuß, welcher dem tapfern Johann Baptist von Tassis tödlich, da er eben mit dem Recognosciren der Festungswerke von Bonn beschäftigt. Geboren zu Füssen an der Grenze von Tyrol, besand sich der Jüngling Studien halber zu Bergamo. Er kam zu Streit mit einem Correggio, erlegte den Gegner im Zweikampf und entkam nach Füssen, wo seines Bleibens freilich nicht. Don Juan de Austria verlieh ihm eine Compagnie bei Verlaymonts Reitern. Unter Alexander Farnese diente er bei den Belagerungen von Philippeville, Maastricht u. s. w.; auch hat er manches Reiterstücklein im offenen Felde ausgeführt. Die Stadt Zütphen gewann er durch einen Handstreich, welchem Farnese damit lohnte, daß er in Mitten seines Volkes und vor Aller Augen den verwegenen Rittmeister umarmte und küßte, in der Ueberzeugung, „daß man einen Cavalier von solcher Hochherzigkeit vor der Welt nicht schöner belohnen könne.“

Obristwachtmeister bei Bellinis Dragonern, getreue Friesen, dann Obrist über ein Regiment hochdeutscher Knechte, verdiente

Taxis sich den Ehrentitel von colonel, unter welchem er der Soldatesca bekannt, gleichwie das Regiment seiner Führung den Beinamen la légion foudroyante verdankte. Daß einem solch thätigen Gegner, dessen schwere Streiche sie täglich empfanden, die Rebellen abholder wurden, denn einem seiner Kameraden, darf nicht befremden: unbegründet ist vielleicht der ihm gemachte Vorwurf unnützer Grausamkeiten; wenigstens haben die Rebellen das Beispiel dazu gegeben. Im Jahr 1588 wurde Taxis, der General-Lieutenant, samt Franz Verdugo zur Belagerung von Bonn commandirt. Sie nahm ihren Anfang im Märzmonat; Taxis war der Ansicht, daß man vordersamst der jenseit Rheins gelegenen Schanze sich bemächtigen müsse, um den Belagerten die Zufuhr zu erschweren; er wurde aber überstimmt, nahm, vielleicht seine Meinung zu rechtfertigen, die oben erwähnte Recognoscirung vor, und es traf ihn der Schuß, der ihn vom Gaul warf. Wenige Stunden später starb der brave Obrist, nur 36 Jahre zählend, den 20. April 1588. Die Leiche wurde nach Köln gebracht und in dem kurfürstlichen Hof ausgestellt. Von da ging der Leichenzug nach dem Franziscanerkloster.

Ihn eröffneten arme Männer in Trauerkleidern, in großer Anzahl. Hierauf folgten 24 Männer mit Fackeln, an deren jeder das gemalte Wappen des Generals hing. Diesen folgten die Convente der Franziscaner, Dominicaner, Karmeliten, Augustiner, diesen die Kreuzbrüder. Sodann kam die Geistlichkeit der Abteien St. Pantaleon und St. Martin, hierauf die Bruderschaft, die sieben Kreuze der Pfarreien, die Domherren. Nach diesen folgten: der Graf von Manderscheid; der hochwürdigste Herr Octavio Mirto Frangipani, Nuntius Sr. päpstlichen Heiligkeit; die zwei Pagen des Verstorbenen, beide mit Viszethaube und Brustharnisch, der eine den Schild, der andere eine Lanze tragend; ein Mann, das große Wappen des Verstorbenen auf einer Tafel gemalt vor sich haltend, neben ihm ein Mann mit dem Feldherrnstab; die Trauermusik, in Schwarz gekleidet, mit Flöten und tuchüberzogenen Trommeln; die Trauerfahne, von einem Soldaten über der Schulter abhängend und am Boden schleifend getragen, schwarz,

enthaltend das weiße Burgunderkreuz über das ganze Tuch und in jedem der vier Winkel das Laxische Wappen mit Schild und Helm; zwei Trompeter, auf deren Fahnen gleichfalls das Wappen gemalt; das Trauerpferd, ganz mit schwarzem Tuch bedeckt, auf den Hinterbacken das Wappen gemalt. Folgte der Sarg, getragen von 12 „Männern von Qualität“, welche auf jeder Seite von 8 Fackelträgern, an deren Lichtern gleichfalls das Wappen angehängt erscheint, begleitet, mit schwarzem Tuch bedeckt, enthaltend vorne und in den Winkeln des weißen Kreuzes das Todtenwappen, aber sonst kein Emblem der Würde des Verlebten. Hinter dem Sarge ging einher der Magistrat der Stadt Cöln, dem die Räte des Erzbischofs folgten; den Schluß machten die abgeordneten Minister und Officiere des Königs von Spanien. Im Kloster angekommen, sang man das *de profundis*, senkte dann den Sarg in der Mitte des Chors in eine Gruft und bedeckte diesen mit einer Marmorplatte, auf welcher zwei lateinische Distichen eingemeißelt waren, zu Deutsch etwa dieses Inhalts:

Laffis liegt hier, erhaben im Krieg und in Kriegskunst erfahren;
 Vor dem feindlichen Bonn traf ihn das tödtliche Blei.
 Aber er starb nicht, er, der durch göttliche Tugend im Leben
 Durch so viel rühmliche That sich vor dem Tod hat bewahrt.

Sein Vater, Innocenz von Laffis, ließ dem Sohn ein prächtiges Grabmal von außerordentlicher Größe und mit Figuren reich geziert an der Kirchenwand setzen. Der Erzherzog Ferdinand erbat sich die Rüfung des Verstorbenen und wies ihr Platz an in der berühmten Sammlung zu Ambras. Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabchrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Laffis nur besagt, er sei zu Füssen in Tyrol geboren und stamme aus einer bergamaskischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabchriften und Geschichten, welche Thiflet in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht.

Es ist sothanes Stillschweigen wohl geeignet, einige Zweifel hinsichtlich der in Deutschland als ausgemacht und unbestritten betrachteten Herkunft des Hauses zu begründen. Laut der ge-

wöhnlichen Ansicht wird als Ahnherr betrachtet Martin I della Torre, Herr von Valsassina und der Riviera di Como, der, dem K. Konrad III in den Kreuzzug folgend, in der Heiden Gefangenschaft gerieth und darin 1147 sein Leben beschloß. Er gilt als der Sohn des fränkischen Ritters Eriprand oder Heribert, der den Namen della Torre annahm, zum Gedächtniß seiner Mutter, welche die Erbtöchter des Tacio della Torre, des Herren von Valsassina. Ein Enkel Martins, Pagan II, nahm die Trümmer des bei Cortenuova 1237 von dem Kaiser auf das Haupt geschlagenen, von den Bergamasken noch besonders angefeindeten mailändischen Heeres auf. »Un grand nombre de Milanais furent faits prisonniers ou massacrés dans leur fuite; un plus grand nombre aurait péri sans doute, si Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, ne s'était avancé audevant des fugitifs, et ne les avait accueillis dans ses fiefs, en les conduisant par des défilés dont il était maître. Il fit panser les blessés; il pourvut à leurs besoins, et il les accompagna ensuite jusque sur le territoire milanais. Cet acte de bienfaisance fut la première cause de la grandeur de la maison della Torre. Le peuple de Milan en conserva une longue reconnaissance, et il compromit sa liberté plutôt que de paraître ingrat envers cette noble famille.«

»Al quale essi poi gli Milanesi renderono il guiderdone del servitio fatto,« also Sansevinzo, »perciocche fattolo cittadino, lo crearono Podesta di Milano, dove egli ridusse tutta la sua famiglia. Fu parimente Vicario generale di Rodolfo Imperadore, e Capitano del popolo Milanese, ne quali uffici nessuno altro fu giudicato miglior di lui in temperanza, giustitia ed industria, solo fu ripreso, che facendo professione di difensor del popolo, e della plebe bassa, tolse troppo acerbamente a scacciar della patria i gentiluomini. Venuto a morte fu seppellito nel monistero di Chiaravalle: pianto da tutti gli ordini, ed honorato del publico con sepolcro di marmo.

»Martino 2. fratello di Pagano, huomo d'ingegno acutissimo, desideroso di gloria, e d'imperio, ma però pieno di humanità, e di clemenza civile, fu chiamato dal popolo di-

fensore, e padre della patria. Egli favorendo il popolo, e perseguitando la nobiltà, scacciò Leone da Perega, e Paolo Soresina, del quale havea tolto una figliuola per moglie. Ed havendo rotto Azzolino di Romano difensor de gentilhuomini fuorusciti, fu gridato dal popolo padrone della credenza, e morì quasi como assoluto Signor della patria. » Martin della Torre était neveu, ou selon d'autres frère de ce Pagano della Torre, seigneur de Valsassina, qui avait donné de si généreux secours aux Milanais, après la déroute de Cortenuova. Depuis cette époque la famille della Torre était devenue chère au peuple, et suspecte à la noblesse; Pagano, aussi longtemps qu'il avait vécu, avait été considéré comme le défenseur et le tribun des plébeïens. Martino comprit tout le parti qu'il pouvait tirer d'une faveur semblable; à la mort de Pagano, il se présenta pour lui succéder. Il étudia l'art de se rendre agréable au peuple, en flattant toutes ses passions, et l'art de se rendre nécessaire, en aigrissant les plébeïens contre les nobles. Martino avait tous les talents d'un chef de parti, et plus de vertus que la plupart des usurpateurs. Parvenu au faite de sa puissance, il arracha au supplice ses ennemis, que les tribunaux avaient condamnés comme conspirateurs, déclarant que lui, qui n'avait point de fils, qui jamais n'avait pu donner la vie à un homme, il n'ôterait jamais la vie à un homme.

» Paul de Sorésina, le chef des gentilshommes, ne paraît point avoir eu un caractère si prononcé; il était toujours prêt à se réconcilier avec la faction ennemie, et il finit par donner sa soeur pour femme à Martino, et se rendre ainsi suspect aux deux partis. Mais le chef véritable des nobles, c'était l'archevêque, frère Léon de Pérego. Peut-être que ce prélat, n'osant paraître en armes à la tête d'une faction, à cause de son ministère sacré, avait désigné lui-même un homme dépourvu d'énergie, et qu'il était sûr de dominer complètement, pour être le chef apparent de sa faction.

» Un attentat d'un gentilhomme, qui tua un de ses créanciers parce que celui-ci le pressait de le payer, mit aux

deux partis les armes à la main. Le peuple, après avoir rasé jusqu'aux fondemens la maison de ce gentilhomme, chassa tous les autres nobles de la ville. Ces derniers, au mois de juillet 1257, se réunirent autour de leur archevêque ; ils demandèrent l'assistance des Comasques, leurs alliés, et ils s'emparèrent, avec leur aide, du château de Sèprio, de la Martesana, de Fagnano, de Varese, et d'un grand nombre d'autres lieux forts. Le peuple, conduit par Martino della Torre, sortit de la ville, avec le carroccio, pour combattre les gentilshommes ; dans plusieurs escarmouches il eut du désavantage ; et comme tout se préparait à une action générale, les ambassadeurs des villes voisines s'entremirent entre les deux partis, et les engagèrent à signer une paix, en vertu de laquelle les nobles rentrèrent dans la ville. Le seul archevêque ne put point profiter de cette réconciliation ; il mourut à Legnano, vers ce temps-là, et sa mort occasionna la ruine de son parti.

» On trouva bientôt que ce premier traité, entre les nobles et le peuple, n'avoit point établi, d'une manière assez précise, les droits des uns et des autres, et l'on crut devoir assoupir la discorde qui, au bout de peu d'années, commençoit à renaître, en chargeant soixante-quatre arbitres, dont chaque parti nomma trente-deux, de dresser un nouveau traité qui assignât à chaque ordre ses prérogatives, d'une manière irrévocable, et qui, prévoyant tous les cas, et descendant à tous les détails, ne laissât plus aucun motif à de nouvelles dissensions. Ce traité, conclu le 4. avril 1258, dans la basilique de Saint-Ambroise, prit son nom de cette église.

» En admettant une égalité parfaite entre les deux ordres, qui devaient nommer, chacun pour leur moitié, tous les fonctionnaires publics, en abolissant toutes les anciennes condamnations, en sanctionnant toutes les alliances, ce traité semblaient devoir assurer aux Milanois une longue concorde ; elle ne dura pas plus de trois mois. Les nobles furent obligés de sortir de nouveau de la ville, à la fin de juin.

Ils trouvèrent à Como, où ils voulurent se réfugier, une discorde toute pareille à celle qui déchirait leur patrie. Les deux factions milanoises s'allièrent aux deux factions de Como; et, après une bataille dans l'enceinte de cette dernière ville, où le peuple eut l'avantage, après une autre rencontre en rase campagne, où les nobles enveloppèrent l'armée plébéienne, une nouvelle paix, qui ne devoit pas durer plus que celle de Saint-Ambroise, fut conclue tout à l'avantage des gentilshommes.

» Quelles que fussent les conditions qu'imposaient les nobles, après les combats où leur cavalerie leur avoit assuré la victoire, ils n'étoient pas plutôt rentrés dans la ville que le peuple recouvroit sur eux toute sa supériorité. Mais la lutte entre les deux partis rendoit l'autorité des chefs toujours plus nécessaire, et les plébéiens, n'étant occupés que du soin de rabaisser la noblesse, oublioient tout-à-fait leur propre liberté; ils parurent même se complaire à se donner un maître, pour qu'il fût aussi celui de leurs rivaux, et les humiliât davantage. En 1259, ils résolurent d'élire un protecteur des plébéiens, auquel ils donnèrent les titres de chef, d'ancien et de seigneur du peuple. Cependant les deux sociétés populaires se disputèrent sur l'élection. La Credenza, unie à tous les artisans et toutes les basses classes, avoit destiné cette dignité à Martin della Torre, le chef ordinaire du parti plébéen; une autre société populaire, la Mota, qui étoit composée des familles les plus considérables parmi le peuple, de celles qui, par leurs richesses et par les emplois qu'elles avoient occupés, avoient acquis quelque illustration; la Mota, dis-je, s'efforça de désigner un autre chef, peut-être seulement pour rabaisser ainsi la puissance menaçante de Martino. En effet, ce chef de la Mota ayant été tué dans une émeute, elle se réunit presque en entier au parti des nobles, et à Guillaume de Sorésina, successeur de Paul et chef de la noblesse.

» D'après l'avis d'un légat du pape, qui s'efforçoit de rétablir la paix dans Milan, les deux chefs de parti furent

bannis par le podesta; mais Martino, bien assuré que les dernières classes du peuple le seconderoient, rentra, au bout de peu de jours, dans Milan avec assurance. Il se fit de nouveau reconnoître pour Anziano et seigneur du peuple, tandis qu'il fit confirmer la sentence de bannissement contre son concurrent Guillaume de Sorésina, et contre ceux qui lui resteroient attachés.

»Ce fut à cette époque que les nobles milanois implorèrent le secours d'Eccelino, pour qu'il les fit rentrer dans leur patrie, et qu'après s'être joints à lui au siège d'Orci, ils l'attirèrent sur les bords de l'Adda, où ce tyran fut défait, en partie par l'assistance de Martino della Torre. Cet évènement accrut prodigieusement l'influence du dernier sur sa patrie; d'une part, ses adversaires, lorsqu'ils s'étoient réunis au plus odieux de tous les tyrans, avoient couvert leur propre cause d'opprobre; de l'autre, Martino, en sauvant ses compatriotes d'un joug aussi redouté, acquéroit de justes droits à leur reconnaissance.

»Les Milanois ne furent pas seuls à récompenser les services de Martino; les habitans de Lodi, à la même époque, lui décernèrent le titre de seigneur de leur ville: en le faisant, ils ne croyoient point cependant avoir renoncé à leur liberté. Ce même chef de parti portoit déjà le titre de seigneur du peuple de Milan, et les Milanois prétendoient néanmoins être encore républicains. Mais Lodi étoit une ville beaucoup plus petite et beaucoup plus faible; la puissance du seigneur, et d'un seigneur étranger, y étoit en conséquence beaucoup plus disproportionnée avec celle du peuple. Il n'y eut plus de lutte dans Lodi; il n'y eut probablement pas non plus d'oppression de la part du nouveau maître; mais ce petit état fut réduit à n'être plus, entre les mains de Martino, qu'un instrument dont ce seigneur fit usage pour asservir le peuple de Milan.

»Cependant les gentilshommes milanois, presque tous émigrés, formoient un corps de cinq cents gendarmes, outre quelque cavalerie légère. Malgré l'extrême supériorité du

peuple de Milan, en richesse, en nombre, et en puissance, Martino ne pouvait opposer à cette redoutable cavalerie qu'une infanterie plébéienne incapable de lui résister; car un homme qui, depuis son enfance, ne s'était pas accoutumé à endosser la cuirasse, et à combattre sous ce pesant fardeau, n'était plus à temps de l'entreprendre, lorsqu'il avait embrassé un autre genre de vie; un long et rude apprentissage était nécessaire pour exercer le métier de soldat, et l'on ne croyait pas encore qu'il fût possible qu'un plébéien devint jamais chevalier. Martino qui avait combattu Eccelino, de concert avec le marquis Pallavicini, crut pouvoir, sans danger, emprunter la cavalerie de ce dernier, pour appuyer la puissance du peuple et la sienne. Au nom de la république de Milan, il conclut un traité avec le marquis, en vertu duquel celui-ci fut revêtu du titre de capitaine-général, et pris, avec un corps de cavalerie, à la solde du peuple. On lui assigna une pension de mille livres d'argent, et on lui assura, pour cinq ans, le commandement à Milan.

»Pallavicini, comme nous l'avons vu dans d'autres occasions, était zélé gibelin; de plus il paraît qu'en haine du saint-siège il était entré dans l'hérésie des Pauliciens; il protégeait les prédicateurs de ces sectaires dans toutes les villes où il dominait, et il ne permettait point aux inquisiteurs d'y donner cours à leur sanglantes procédures. L'alliance de Martin della Torre avec Pallavicini fut considérée par le saint-siège comme une défection d'une ville et d'une famille qui, jusqu'à cette époque, avaient été dévouées aux Guelfes; et, malgré que Martin n'abandonnât point ce dernier parti, les papes ne lui pardonnèrent jamais son alliance avec les hérétiques; ils n'abandonnèrent jamais le projet de l'en punir, et ce fut par une vengeance tardive, mais préméditée, que, pour humilier sa maison, ils élevèrent la famille rivale des Visconti.

»Le même marquis Pallavicini, depuis longtemps seigneur de Crémone, avait réussi, après la mort d'Eccelino, à se faire nommer encore capitaine-général de Brescia et de Novare.

Avec l'aide de Martin della Torre, il se rendit aussi maître de Plaisance ; en sorte que la Lombardie presque entière était gouvernée par ces deux seigneurs.

» Poursuivis de ville en ville par leurs forces réunies, les émigrés milanais s'enfermèrent enfin dans le château de Tabiago, au nombre de près de neuf cents. Ils y furent assiégés par les milices milanaïses et la cavalerie du marquis. Toutes les citernes du château furent bientôt épuisées pour abreuver le grand nombre de chevaux que tant de gentils-hommes avaient conduits avec eux. Ces chevaux périrent de soif dans l'enceinte de Tabiago ; leurs cadavres corrompirent l'air ; et les émigrés, privés de leur monture, affaiblis par les privations et les maladies, n'eurent plus même la ressource de s'ouvrir un passage au travers de leurs ennemis. Après avoir long-temps souffert, ils furent réduits à se rendre à discrétion. Les prisonniers, enchaînés, furent tous conduits à Milan sur des charrettes. Dans cette occasion Martin della Torre les sauva de la fureur du bas peuple, qui demandait leur mort ; mais il les confina dans les prisons de la ville, dans ses tours et ses clochers, ou bien dans de vastes cages de bois, où les captifs étaient exposés à la vue du peuple, comme les bêtes féroces, et il les y laissa, pendant de longues années, traîner une misérable existence.

» Tout prospérait à la maison della Torre, et sa domination sur Milan paraissait affermie par cette dernière victoire. Cependant Martino voulait s'assurer d'un autre gage encore de sa grandeur. Depuis la mort de Léon de Pérego, le chapitre de la cathédrale n'avait point pu s'accorder pour lui donner un successeur. Ce chapitre était composé, par moitié, à-peu-près, de nobles et de plébéïens. Les derniers, d'après les suggestions du capitaine du peuple, proposaient Raimond della Torre, cousin ou neveu de Martin. Les nobles se refusaient avec constance à donner ce nouveau lustre à leurs ennemis, et ils réunissaient leurs suffrages sur François de Settala. Cette double nomination ouvrit à la cour pontificale le droit de s'attribuer l'élection contestée. Le pape

écarta les deux compétiteurs, et fit choix d'Othon Visconti, qui était alors à Rome. C'était un chanoine de la cathédrale, issu d'une des plus nobles familles de Milan. Martin, irrité de ce choix inattendu, s'empara de presque tous les biens de la mense épiscopale; mais alors l'archevêque et le pape se rangèrent du côté des nobles, et relevèrent ainsi les forces de ce parti presque abattu.

»La ville de Novare n'avait probablement contracté avec le marquis Pallavicini que pour un terme fixe, de la même manière que Milan; rentrée dans ses droits en 1263, elle confia la seigneurie à Martin della Torre, qui, presque en même-temps, reçut la nouvelle que ses troupes avaient remporté un avantage sur les partisans de l'archevêque, dans les environs du lac Majeur. Mais ce furent là les derniers succès de ce chef de parti; il tomba malade à Lodi, au commencement de septembre; et, se voyant prêt à mourir, il demanda et obtint du peuple de Milan qu'il voulût bien confier à son frère Philippe l'autorité dont lui-même avait été revêtu pendant sa vie.

»L'annonce de la prochaine arrivée de Charles d'Anjou changeait déjà cependant la balance politique de l'Italie. Le parti Gibelin avait acquis, par la seule inconduite des ecclésiastiques, une supériorité qui n'était point en rapport avec ses forces, et qu'il perdit dès que ses adversaires eurent l'espérance d'un secours étranger. Philippe della Torre, seigneur de Milan, qui ne s'était allié aux Gibelins que par politique, contre l'inclination de sa famille et de sa patrie, fut le premier à se détacher d'eux. En 1264, comme nous l'avons dit au chapitre précédent, il licencia le marquis Pallavicini, qui, avec ses gendarmes, avait été pris à la solde de la communauté de Milan; il contracta alliance avec Charles, et il demanda et reçut de sa main un podesta provençal, Barral de Baux, qui gouverna Milan pendant une année.

Sinfiditió jenes »Filippo, fratello di Martino, « duſert Sanſovino: »Costui havendo ſtabilite le forze ſue, aspirando manifestamente a farſi alla ſcoperta Signore, ſi creò Podetà

per dieci anni. Accettò con molta cortesia il Re Carlo di Angiò venuto in Italia contra Manfredò; e sovenne l'esercito suo liberalmente di vettovaglie, di vestimenti, e d'armi. Aggiunse allo stato suo Bergamo, Lodi, e Novara, e morì di morte improvvisa.

»Napo, figliuolo di Pagano, e nipote di Filippo, detto anco Napoleone, cognominato Sanguinolente, huomo di guerra, e piu simile ad astuto Tiranno ch'a moderato Principe, perseguitò acerbamente la nobiltà per spegnerla affatto; prese Lodi, ridotto de fuorusciti Milanesi, raccolti da Succio Vistarino. » *Mittlerweile hatte sich das Heer der Kreuzfahrer langsam gesammelt, durchzog Savoyen, überstieg die Alpen und wurde den Ebenen von Piemont durch den Markgraf von Montferat und seine Verbündete eingeführt.* » *Malgré que le parti de Manfred eût éprouvé plusieurs échecs en Lombardie, il lui restait cependant une ligne de villes gibelines, qui semblaient en état de fermer la communication entre l'Italie supérieure et l'inférieure. Martino della Scala, citoyen puissant de Vérone, était devenu seigneur de cette ville, avec l'appui du parti gibelin; Brescia et Crémone étaient sous la dépendance du marquis Pallavicini; au midi du Pô, Plaisance et Pavie reconnoissaient aussi son pouvoir. Il paraît que le marquis Pallavicini s'était placé d'abord avec toutes ses forces dans le voisinage des deux dernières villes, ayant encore avec lui les troupes que Manfred lui avait envoyées sous les ordres du marquis Lancia; c'est sans doute ce qui détermina l'armée croisée à s'écarter de sa route naturelle, qui devait être d'Asti à Parme. Pallavicini demeura dans cette position, avec environ trois mille chevaux allemands ou lombards, tant que les François furent dans le Montferrat, et il ne retourna vers le nord jusqu'à Soncino, que lorsqu'il les vit entrer dans le Milanais. Une autre division, moins forte, sous les ordres de Buoso da Doara, gardait la plaine au nord du Pô et le passage de l'Oglio. Les François paraissaient inquiets de la route qu'ils devaient suivre; Napoléon della Torre alla au-devant d'eux; il les conduisit au travers du Milanais, jusqu'à Palaz-*

zuolo, sur le territoire de Brescia, où ils devaient passer l'Oglio. Le marquis Obizzo d'Este et le comte de Saint-Boniface s'avancèrent à leur rencontre, de l'autre côté de la rivière ; et Buoso da Doara, craignant d'être enveloppé, n'osa point, ou ne put point disputer le passage de l'Oglio ; il resta enfermé dans Crémone, tandis que l'armée guelfe s'avança jusque sous les murs de Brescia, menaça cette ville, prit Montechiaro, battit à Capriolo l'armée de Pallavicini qui était accourue à sa rencontre, et entra ensuite par l'état de Ferrare, dans les pays occupés par les Guelfes.*

»E non volendo accettare Otho Visconte, creato Arcivescovo di Milano, ma perseguitando con ogni asprezza i suoi fautori, dopo molte guerre fatte per quella occasione, per la quale Napo fu scomunicato dal Papa : roppe piu volte Otho, e Guglielmo Marchese di Monferrato confederato con Otho. Fu creato Vicario Imperiale, e Procurator nello Stato di Milano da Ridolfo Imperadore. Accettò il Papa à Milano con gran pompa, ed altre cose fece memorabili e grandi, fondando in quella città il Principato de Torriani. Alla fine Napo rotto e fracassato a Decimo dall' esercito d'Otho, fu preso, e posto in gabbia dove stette 19 mesi, e si morì à Baradello.*

»Le chef de la famille della Torre avait été créé depuis plusieurs années anzano perpétuel du peuple milanais ; en cette qualité, il exerçait sur Milan et sur les villes voisines une autorité presque absolue. Depuis 1265, Napoléon della Torre était revêtu de cette dignité ; il avait partagé entre ses frères et ses plus proches parens les principales charges de l'Etat. A Raymond della Torre, l'un de ses frères, Grégoire X avait accordé le patriarcat d'Aquilée, que l'on considérait alors comme le plus riche bénéfice de l'Italie ; et telle était en effet la puissance de cette maison, qu'outre les troupes de la commune de Milan, elle pouvait mettre sur pied, par ses propres forces, quinze cents cavaliers. Les della Torre retenaient en exil Othon Visconti, élu archevêque de Milan, qui s'était mis à la tête des nobles et des Gibelins exilés ; leurs guerres perpétuelles avec ces émigrés, avaient

épuisé leurs trésors; ils avaient cherché à les remplir de nouveau par des impositions onéreuses, et leurs exactions avaient aliéné le peuple, que les della Torre autrefois avaient protégé contre les nobles. Cependant aussi long-temps que Grégoire X avait régné, comme ce pontife voulait qu'aucune révolution ne retardât la croisade qu'il méditait, il n'avait donné à l'archevêque Othon aucun appui pour le mettre en possession d'un siège auquel il avait été canoniquement élu; et cet archevêque, soutenant seul la guerre à la tête des gentils-hommes, plutôt comme un partisan que comme un prélat, avait été appelé, dans une suite d'aventures presque romanesques, à faire preuve de patience autant que de courage.

»Pendant l'année 1276, tandis que trois papes étaient successivement enlevés au saint-siège, lorsqu'à peine ils en étaient mis en possession, Othon recouvra des forces et de la hardiesse. Il fit alliance avec le marquis de Montferrat; il réunit autour de lui tous les émigrés milanais et quelques gendarmes espagnols qu'Alphonse X avait envoyés en Lombardie, lorsqu'il avait voulu faire valoir ses droits à l'empire. A la fin de cette année, quoique Othon eût éprouvé plusieurs échecs, il se trouvait en possession de Como et de quelques châteaux dans le voisinage des lacs. Au commencement de janvier 1277, il s'empara de Lecco et de Civate; ensuite, il s'avança vers Milan, au travers de la Martesana. Napoléon della Torre sortit au-devant de lui avec les principaux seigneurs de sa famille et environ sept cents chevaux; mais comme il avait affaire à un ennemi qu'il avait déjà vaincu plusieurs fois, il ne songea point assez à se tenir en garde contre ses entreprises, et il passa la nuit du 20. au 21. janvier, à Desio, sans se mettre à couvert d'une surprise.

»Au milieu de la nuit, l'archevêque fut introduit, par ses partisans, dans la bourgade de Desio; il y attaqua les Torriani comme ils étaient endormis. Francesco della Torre et Andreotto, son neveu, furent tués, ainsi que Ponzio des Amati, podesta de Milan; Napoléon fut fait prisonnier avec cinq de ses parens; et comme il tomba entre les mains des

Comasques, ceux-ci, pour se venger d'un traitement pareil qu'il avait infligé à un de leurs compatriotes, enfermèrent leurs six prisonniers dans trois cages de fer.

»Deux seigneurs della Torre, Gaston, fils de Napoléon, et Godefroi, étoient libres encore, à Canturio, où ils commandaient un corps de cavalerie: ils coururent à Milan pour engager le peuple à prendre les armes et à délivrer leurs parens; mais ce peuple, instruit de la défaite des Torriani, s'était déjà révolté contr'eux. Ils trouvèrent les barricades mises dans les rues, tandis qu'on pillait leurs maisons; et comme ils parcouraient ces mêmes rues, pour appaiser le tumulte, les pierres pleuvaient sur leurs têtes. Les citoyens cependant s'assemblaient, en armes, au *broletto vecchio*, et y prenaient la résolution d'envoyer une députation à l'archevêque Othon, pour lui annoncer que les Milanais venaient de le créer seigneur perpétuel de leur ville, et pour l'inviter à y rentrer. Les Torriani, ne se croyant plus en sûreté, sortirent alors de Milan. Ils voulaient se retirer à Lodi, et ensuite à Crémone; mais ces deux cités, dont ils avaient été seigneurs, leur fermèrent leurs portes, et ce n'est qu'à Parme qu'ils purent trouver un refuge assuré.»

»Francesco, fratello di Napo (1277), giudicato piu aspro, e piu crudele nel governo del fratello, fatto Cavaliere dal Re Carlo, venuto a battaglia co i Visconti, vinti sette volte da Torriani, fu morto nell'ultimo fatto d'arme, per lo quale i Torriani perderono la Signoria di Milano. Raimondo, fratello di Francesco, Vescovo di Como, dopo la rovina loro, e l'esilio, messo insieme un grosso esercito di soldati, e di suoi partigiani, tentò la restitutione dello stato. Fu Patriarca d'Aquilea. Von diesem Patriarchen berichtet Balsasor: „Nachdem der unglückselige Erzhertzog Philippus von Kärnten zu Crems in Oesterreich Todes verblieben, und im Dominicaner-Kloster dafelbst zur Ruhe bestattet worden, ward das Patriarchat dem Raymundo, einem Herrn von Thurn, zu Theil. Dieser war ein Sohn Pagani des Dritten, welchen Kayser Rudolphus zum Statthalter Italiens verordnet hat. Dieser sein Sohn Raymundus

fund dem Patriarchat 25 Jahre vor, wiewol Andre 21 nur seiner Vorſetzung zuzehlen."

»Cassone valoroso huomo insieme con Ramondo, ricuperandò le Città perdute, e venendo verso Milano, scontrata la fanteria di Milano con la cavalleria della Città, che temerariamente erano passati fuori di Porta Romana col carrocio fino a San Donato, combattendo di quà del Lambro a bandiere spiegate, ruppo i Milanesi, e prese più di ventisette nobilissimi capitani, fra quali furono Mutio Soresina, Gasparo Visconti, ed Antifossa Vercellino, ed oltre à ciò gran numero di pedoni e di cavalli. Ma spintosi innanzi, e credendo col caldo di quella vittoria entrare in Milano, trovato il popolo con gli orecchi chiusi al suo favore, si ritornò à dietro con l'ordinanze. Ultimamente venuto à giornata à Vavri con Guglielmo Marchese di Monferrato, Generale per li Visconti, et messa in ordine la battaglia, combattè, e con supremo sforzo di virtù fece honorata prova di estremo valore; perciocche vedendosi rotto da nemici, penetrò di viva forza sino allo stendardo del Marchese, et poiche hebbe morto l'alfiere, presolo in mano lo stracciò, e quivi finalmente tolto in mezo della fanteria, fu morto, e fu seppellito in una Chiesicciuola fuori di Vavri.

»Gottifredo, figliuolo di Caverna, huomo di gran cuore, ed eccellente nell'armi, trovatosi nel fatto d'arme à Vavri, poiche hebbe sostenuto quanto potè le genti Torriane rotte, e fracassate da Visconti, e che furono spenti affatto gli aiuti di Raimondo, che s'era fermato à Lodi, nel passare il fiume dove s'erano ritirati i Torriani, s'affogò nel guado. Corrado, cognominato Mosca, figliuolo di Napo, preso nella rotta, che ebbero Torriani dall' Arcivescovo Otto Visconte, nella quale fu anco preso Napo, fu fatto prigionie e dopo venticinque anni fu liberato, e ricuperò lo stato paterno.

»Guido, figliuolo di Francesco, venuto Mosca à morte, gli successe nel Principato di Milano. Erano all' hora i Visconti fuorusciti, de quali era capo il Magno Mattheo, perciocche i Torriani furono rimessi in casa dal favor popolare.

Guido adunque governò lo stato per un pezzo. « Die Restauration der le Torre war herbeigeführt worden durch die zwischen Albert Scotto und Matthäus Visconti eingetretene Spaltung. » Alberto Scotto ne mit point en oubli l'injure qu'il venait de recevoir ; s'il différa sa vengeance , ce ne fut que pour la rendre plus éclatante. Il forma contre Visconti une ligue des seigneurs qui gouvernaient en Lombardie les villes du second ordre. Le premier qu'il y fit entrer fut Philippone, comte de Langusco, qui, depuis quelques années, s'était rendu maître de Pavie, d'où il avait chassé un autre seigneur, Manfred Beccaria, avec sa faction. Philippone avait, comme Alberto Scotto, à se venger des Visconti, et pour une injure presque semblable. Matteo avait autrefois promis sa fille en mariage au fils de Philippone ; mais, enorgueilli par de plus hautes alliances, il venait, en 1302, de lui manquer de parole, et de la marier à un autre. Alberto Scotto s'associa ensuite Antonio Fisiraga, tyran de Lodi, Corrado Rusca, tyran de Como, Venturino Benzoni, tyran de Crème, la famille des Cavalcabo, qui dominait à Crémone, celle des Brusati, qui dominait à Novare, et celle des Avvocati, qui dominait à Verceil. Enfin, le marquis Jean de Montferrat, dépouillé depuis long-temps de ses états par les Visconti, se joignit à la même ligue.

» Les confédérés rassemblèrent leur armée dans la Ghiara d'Adda, auprès du village de Lavania. Les della Torre, exilés de Milan depuis vingt-cinq ans, s'empressèrent de se joindre à eux. Plusieurs nobles milanais, ennemis secrets de Matteo Visconti, vinrent aussi grossir leur camp ; tandis que d'autres, devenus suspects de méditer une défection semblable, furent jetés dans les fers. Parmi ces derniers, Matteo n'épargna point son propre oncle, Pierre Visconti. Il sortit ensuite de Milan, à la tête d'une partie des troupes qu'il avait rassemblées ; mais il fut obligé de laisser son fils Galeazzo dans la ville, avec deux mille hommes, pour contenir les Milanais, qui, loin de le seconder, faisaient retentir des cris de liberté à ses oreilles.

»Bientôt la rebellion éclata aussi dans les campagnes ; et Visconti, entouré d'ennemis, et ne voyant point arriver les secours qu'il avait fait demander au marquis d'Este, accepta l'entremise de quelques ambassadeurs vénitiens, et consentit à traiter avec ses ennemis. Cependant les conditions qu'on lui offrait étaient dures. Tous les exilés devaient être rappelés dans leur patrie ; et Matteo, déposant le pouvoir suprême, devait vivre l'égal et non plus le maître de ses concitoyens. Il s'y soumit ; et, licenciant son armée, il se retira dans le château de Saint-Columban, qui lui appartenait. Avant que ce traité fût connu à Milan, le fils de Matteo, Galeazzo, fut forcé, par le peuple révolté, à sortir de la ville, où l'on proclama le rétablissement de la république et de la liberté. Par un décret du peuple, tous les della Torre furent rappelés dans leur patrie, et, peu après, tous les Visconti furent enveloppés dans une sentence d'exil. Cette révolution renouvela, dans la partie supérieure de la Lombardie, les partis guelfe et gibelin, dont on commençait à mettre les noms en oubli.»

Nach Mailand zurückgekehrt, wurde Guido della Torre sehr bald mit der höchsten Gewalt bekleidet und befand sich in deren Vollgenuss, als K. Heinrich VII sich anschickte, zu Mailand die eiserne Krone zu empfangen. Alles beugte sich vor dem kaiserlichen Willen. »Le seul Guido della Torre semblait se préparer à faire résistance, quoiqu'il eût d'abord, par son message, reconnu l'empereur. Il avait contracté alliance avec les villes de Toscane, guelfes comme lui ; et, sans leur secours, il pouvait, par ses propres forces, opposer à Henri une armée égale à la sienne, et la payer plus long-temps que lui. Il voyait cet empereur priver tous les seigneurs de leur pouvoir, et il avait, en particulier, plus de raisons de craindre qu'un autre. Matteo Visconti, son ennemi et l'ennemi de sa maison, et l'archevêque de Milan, Casson della Torre, son propre neveu, avec lequel il s'était brouillé, avaient passé dans le camp de l'empereur, et sollicitaient cet empereur à s'avancer contre Milan. Henri s'avança rapidement contre Milan, où

il envoya devant lui son maréchal, avec ordre de lui préparer des logemens dans le palais même du peuple qu'occupait Guido ; en même temps il fit commander à Guido de s'avancer lui-même, sans armes, hors de la ville, avec tout le peuple, pour le recevoir. Jusqu'alors Henri avait contribué au bonheur des peuples partout où il avait passé, en rétablissant la paix, la justice, et même la liberté ; car la liberté étoit bien plus respectée par les vicaires généraux qu'il établissait, que par les seigneurs qu'il forçait d'abdiquer. Aussi les citoyens de Milan voyaient-ils avec plaisir son approche. Guido, instruit de leurs dispositions, effrayé de la marche inattendue de l'empereur et de l'ordre qu'il recevait de lui, prit le parti de l'obéissance ; il licencia ses troupes, et sortit de la ville, sans armes, à la tête du peuple, pour recevoir et reconnoître son souverain. La soumission de Milan décida celle de toute la Lombardie.* Am 27. Dec. 1310 wurde unter kaiserlicher Vermittlung der Vertrag für die künftige Stellung von Ghibellinen und Welfen zu Mailand abgeschlossen.

Aber auch dieser von den Italienern so bewunderte Kaiser konnte dem gewöhnlichen Schicksal seiner Vorgänger nicht entgehen. Die italienischen Städte mußten bei jedem Römerzug ein Gewisses an Geld und Proviant liefern, welchem zufolge Heinrich den Mailändern eine Steuer auferlegte. »Il demanda, pour fournir à ses premiers besoins, un don gratuit aux villes, à l'occasion de son couronnement. Le sénat de Milan fut assemblé pour délibérer sur la somme que le peuple et la communauté pourraient payer, d'après l'état de la fortune publique. Dans ce sénat se trouvaient réunis les deux chefs des partis opposés, Matteo Visconti, et Guido della Torre, qui, non-seulement prétendaient à la souveraineté de leur patrie, mais qui, tour-à-tour avaient été en possession de la seigneurie. Tous deux avaient en vue, ou de se procurer la faveur de Henri, ou d'aigrir le peuple contre lui, afin de le chasser de la ville. Ils enchérèrent donc à l'envi sur la proposition qu'avait faite Guillaume de la Pusterla, de donner cinquante mille florins à l'empereur ; Visconti proposa d'en

ajouter dix mille pour l'impératrice, et della Torre fit porter à cent mille la somme totale. En vain les marchands et les jurisconsultes firent supplier le monarque, par des députations, de diminuer une contribution que la ville ne pouvait payer; Henri refusa de se relâcher de la concession que le sénat lui avait faite, et les impôts furent immédiatement augmentés, au grand mécontentement du peuple. Les murmures prirent même un caractère si sérieux, et ils furent accompagnés de tant de menaces contre les ultramontains, que l'évêque de Botronte n'osait souvent point sortir du couvent où il logeait, de peur d'être insulté par le peuple. Henri, qui justement, à cette époque, pensait à quitter Milan pour s'acheminer vers Rome, crut, pour sa sûreté, devoir emmener avec lui des otages qui lui répondissent de la fidélité des deux partis. Il demanda cinquante chevaliers à la ville, sous prétexte de l'accompagner et de lui faire honneur; mais il désigna pour cette expédition Matteo Visconti, Galeazzo, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes gibelins, Guido della Torre, Francesco, son fils aîné, et vingt-trois gentilshommes guelfes. Un pareil choix augmenta le mécontentement, et il amena, ou parut amener, le rapprochement des deux partis. Le peuple comparait de nouveau les ultramontains à tous les Barbares, anciens ennemis du nom romain; il leur donnait le même nom, et s'écriait qu'il était honteux de leur asservir la patrie. Quelques-uns faisaient le calcul des forces réelles de Henri, et démontraient aux mécontents que, si l'on détachait de lui les Italiens, non pas Milan seulement, mais la moindre des villes lombardes seroit en état de se mesurer avec lui.

»Les fils des deux chefs de parti, Galeazzo Visconti et Francesco della Torre, eurent une entrevue hors de la porte Ticinese, ensuite de laquelle plusieurs cavaliers parcoururent les rues de Milan, en criant: »Mort aux Allemands! le seigneur Visconti a fait la paix avec le seigneur della Torre!« Aussitôt le peuple prit les armes, et se rassembla dans divers quartiers, mais surtout près de la porte neuve, autour des

maisons des Torriani. Henri, sans perdre de temps, envoya toutes ses troupes attaquer ces maisons, avant qu'on eût le temps de les fortifier. Cependant son inquiétude était extrême; car, avec sa poignée de chevaliers allemands, il n'aurait pu résister au milieu d'une ville ennemie, si les Visconti s'étaient en effet unis aux Torriani, et la noblesse au peuple. Mais il y a lieu de croire que Matteo Visconti avait ourdi une double trahison, et qu'après avoir engagé Guido della Torre à prendre les armes, il n'avait lui-même rassemblé ses anciens partisans que pour être prêt à fondre sur son ancien ennemi. Galeazzo, son fils, commandait une troupe considérable de Gibelins, qui, après être restée quelque temps indécise, sans doute pour mieux prévoir l'issue du combat, vint se joindre aux Allemands. Les nobles et les Gibelins, qui se trouvaient mêlés avec les Torriani, ne voyant aucun de leurs chefs à leur tête, se retirèrent du combat. Bientôt les barricades furent enfoncées, les maisons des Torriani pillées et incendiées, et Guido, avec son fils, forcés de s'enfuir.

»All' ultimo scacciati di nuovo per l'autorità dell' Imperadore, che essendo venuto a Milano, haveva tolto in protezione il Magno Mattheo, e ridotto Guido con i suoi della famiglia per le terre dello stato suo che gli era avanzato, venuto à morte a Cremona dopo molti travagli, lasciò a figliuoli nati di Brumisonde, figliuola di Filippone Conte di Langusco suo moglie, Ugleria, e Cassirato oltre Adda, il Ponte di Vavri, Pontirolo, Pradino, Odolengo, le possessioni del Castel Sant Angelo del Lodigiano, Pasquario di Suessio, Terzano, Nossato, Rocca di Leuco, Monte Orfano, Canobio, Rò, Pregnana, Varano, Castel San Giorgio a Legnano, Castel de Guidi, Vizella, Monteforte, con la terra di Somma, Varicia, e Galese. Volle che la moglie havesse 10 mila lire, e Margarita sua figliuola, consorte di Simon di Correggio, otto mila.

»Simon, figliuolo di Guido, valente huomo nell' armi, venuto al fatto d'arme con Galeazzo Visconte, rotto, e preso, fu morto. Cassone (Gaston), figliuolo di Napo, essendo solamente ordinato, e venuto a morte Francesco di Parma, Arci-

vescovo di Milano, fu creato in suo luogo con pari voti d'ogn' uno, e accettato da tutto il popolo con somma allegrezza. Fu poi creato Patriarca d'Aquileia. « „Eaſtor von Thurn,“ berichtet Balvaſor, „den Etliche, wiemol übel, Caſtonum nennen, iſt nach dem Ottobono zum Patriarchen gewählt, aber nach 3 Jahren, ohne ſonderbare Berrichtung, nemlich im Jahr 1317, eine Leiche worden.“ Den dritten Patriarchen von Aquileja, deſſelben Geſchlechts, Ludwig, ſeit 1359, kennt Sanſovino nicht. „An dieſem Herrn hat mehr das Gemüt, als das Gewehr gegläntzet, und er ſich lieber mit Tugend, weder mit dem Schwert-Geheng, umgürtet; denn er hatte Gelehrtheit und Frömmigkeit miteinander vermählt. Weſwegen auch die Kirche ſeine Regierung gern hette länger geſehn, als ſieben Jahre und ein Monat: nach deren Verlauff er ſeinen Patriarchen-Stab nieder- und ſich ſelbſten zur Grabes-Ruhe gelegt, im Jahr 1364 oder 1365.“

»Zonfredino, figliuolo di Caverna, creato per cinque anni Podestà di Parma. Pagano 3. figliuolo di Corrado, riputato fra tutti gli altri di Lombardia per le qualità ſue, fu creato Senator di Roma 1305. Martino figliuolo di Caſſone, ſecondo Capitano di Como, 1307. Andreotto, figliuolo di Gottifredo, fu morto nella giornata, allora che fu preſo Napo. Fioramente, figliuolo di Napo il crudele, hebbe per donna la figliuola del Conte Othone di Cortenuova, nipote del Magno Mattheo Viſconte Signor di Milano. Lambardo, nipote d'Andreotto, Vescovo di Vercelli. Ramondo, ſecondo figliuolo d'Andreotto primo. Lambardo, figliuolo di un' altro Lambardo, Vescovo di Vercelli. Febo, conſorte di Lucia di Forzatè. Slesia, donna di Giacomo de Signori di Valvaſone. Taddea, moglie di Tomaso de Signori di Spilimbergo.

»Nicolo; figliuolo d'Ottolino, diſceſe per linea retta di Napo che fu figliuolo del primo Pagano: traſportato anco eſſo la famiglia ſua nella Patria del Frioli, nella quale i Torriani fondarono nell' aversita loro, il ſeggio futuro con l'occasione de loro Patriarchi, dominatori e Signori di quella Provincia. Laſciò ſuoi ſuccettori.

»Nicolo, che hebbe per donna Genovesa delli Signori di Spilimbergo, della quale hebbe Luigi marito di Taddea Strasolda e generò Michele, huomo illustre per maneggio di gran negotio, per la legatione di Francia, con notabil servitio di S. Chiesa trattata e finita, e per santità di costumi sommanente reverito ed amato dalla Corte Romana. Al cui servitio havendo lungamente atteso con chiara lode, huomo incorroto e sincero, s'acquistò credito di dover essere per i suoi meriti Cardinale di Santa Ecclesia, quando l'altrui invidia non hayesse impedito il suo corso. Fu Vescovo e Signor di Ceneda nella Patria.

»Girolamo, fratello di Michele, prudente, grave, ed honorato Signore per molte qualità, hebbe per donna Giulia figliuola di Gian Mattheo Bembo, gravissimo Senator della Republica Vinitiana, e di lei generò Sigismondo, Giouanni, Giulio, Lodovico e Luigi. Hebbe parimente cinque femine, civè Taddea, Marcella, Ginevra, Helena e Giulia. — Luigi, fratello di Girolamo: huomo esemplare, di religiosa e Christiana pietà, e molto inclinato alla quiete: e di natura destro nel trattar paci, e compor dispareri fra i cittadini della sua patria, morì con opinione universale di essere stato pio e santo huomo.

»Ludovico, figliuolo di Nicolino, fu commendator di Rhodi. Rinaldo, fratello di Lodovico, hebbe per donna Caterina, figliuola di Rinaldo da Collalto. Ermagora II, consorte di Helena Savorgnana, hebbe Febo III, che tolse per donna Dorotea da Collalto, e generò Matthia, Tomaso e Giouanni, il quale fu marito di Dorotea Eugenia di Carniola, ed hebbe Febo, Michele, Giorgio e Nicolò. — Tomaso figliuolo d'Ermagora II, marito di Chiara di Fontana, generò Febo Giouanni, che fu padre di Giorgio. Ramondo vive hogge Signor parimente molto honorato, e di somma riputatione.»

Daß die la Torre, aus der Lombardei vertrieben, zu verschiedenen Zeiten der Landschaft Friaul eingewandert sind, berichtet Sansovino, und haben sie dort in vielen Linien sich ausgebreitet. Mehrere derselben fanden in spätern Zeiten Gelegenheit,

nach den verschiedenen Provinzen der österreichischen Monarchie, selbst nach der Schweiz zu übersiedeln. Im Jahr 1805 werden noch die Linien von Tybein, Berg, Wardegg, Bildegg, in Kärnthen, zu Radmannsdorf, zu Bleiburg in der Steiermark, in Böhmen, in Tyrol, aufgeführt. Die Linie in Tybein nennt als ihren Stammvater einen Sohn von Paganus II, jenen Hermann, unter dessen Brüdern Raimund, der Patriarch von Aquilea. Es wird diesem Hermann bedeutende Autorität in Florenz und Bologna zugeschrieben; er starb 1265, von Lucie von Coreggio unter mehreren Kindern den Sohn Lambardo I hinterlassend. Von dessen Söhnen war Lambardus II Bischof zu Vercelli, Philipp Domherr zu Aquilea, Phöbus, gest. 1326, mit Katharina von Fleg in Krain verheurathet. Der Urenkel Hermagoras, gest. 1405, Gem. Elisabeth von Savorgnano, gewann die Söhne Thomas und Phöbus II. Phöbus, Gem. Dorothea Gräfin von Collalto, wurde Vater von Johann, Großvater von Georg, dessen und der Gräfin Helena Frangipani Erbtochter des Johann von Ungnad Hausfrau geworden ist. Thomas, † 1431, wurde Vater von Johann Phöbus IV und Phöbus V. Johann Phöbus IV, Kaiser Maximilians I Rath, gewann in der Ehe mit Dorothea von Fleg vier Söhne, von denen aber keiner seinen Stamm fortpflanzte. Der Enkel von Phöbus V, Franz, Gem. Laura Gräfin von Arco, wurde Vater jenes Raimund, dessen drei Söhne kinderlos abgegangen zu sein scheinen. Es bestanden aber noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts mehre Seitenlinien, deren älteste im Jahr 1805 im Besiz von Tybein, der Stadt in Istrien, von Cormons, Spezza, Mercano, Sagrado, Praslau, Ranzano vorkommt, auch seit 1577 das Erblandhofmeisteramt in Krain und das Erblandmarschallamt der Grafschaft Görz bekleidete. Bereits im J. 1469 hat Phöbus von Thurn von R. Friedrich IV die Zehnten der Herrschaft Tybein und St. Johannes erhalten. Um das Jahr 1690 war Graf Thurismund von Thurn Besizer von Tybein. Maximilian Augustin, k. k. Geheimrath, Kämmerer, Generaleinnehmer und Kriegszahlmeister in der Steiermark, gest. 9. März 1743, wurde in der Ehe mit der Gräfin Eleonora von Wagensegg Vater

von 15 Kindern, darunter Hannibal Felix, Domdechant zu Salzburg, gest. 27. Jul. 1733, Franz Anton, Hauptmann in einem deutschen Regiment, der am 26. Oct. 1734 zu Reggio an der in der Schlacht bei Parma empfangenen Wunde verstarb, Joseph Otto, Deutschordensritter, Rathesgebetiger der Vallei Aostreich, Comthur zu Groß-Sonntag, k. k. Kämmerer, der jedoch 1749 in der Abtei St. Lambrecht das Kleid des h. Benedictus annahm. Stammherr wurde Maximilian Sigismund, geb. 15. Febr. 1701. Die letzten Besizer von Tybein waren die Gebrüder Friedrich Joseph und Anton. Als Nebenzweig des Hauses Tybein bestehen die beiden Linien zu Villalta, Sessa, Cargnacco, Zirecco, Manzano, Ruttars und Vocenia, denen jedoch die im Mannsstamm erloschene Linie der Thurn-Hofer und Balsaffina vorging.

Die zweite Hauptlinie zu Berg, Wartegg und Blibegg hatte sich gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz niedergelassen, besaß auch seit 1676 das Erbmarschallamt der gefürsteten Abtei St. Gallen. Sie wurde den 16. März 1718 von K. Karl VI in des h. Röm. Reichs Grafenstand erhoben, cum privilegio de usu vel non usu. Sie hatte sich in die Linien zu Berg, Wartegg und Blibegg vertheilt. Fidelis Anton auf Berg, Sohn von Johann und Maria Elisabeth de Sury de Buffy, fürstl. Constanzischer Rath und Obervogt zu Bischofszell, starb 1. Nov. 1743. Sein Sohn Fidelis, auf Berg, Bieselbach und Neulanden, war des Fürstbischofs von Speier Geheimrath, Hofmarschall, auch Vicedom zu Bruchsal und starb 29. April 1791. Desß Söhne blieben alle drei unvermählt, und war der eine Malteserordens Ritter, der andere seit 1797 Domherr zu Constanz, auch des Ritterstiftes Udenheim Capitular; eine Schwester war Stiftsdame zu Schwarz-Rheindorf, die andere zu Freudenhorst. Gallus Anton empfing die Lehen über Wartegg, Bichwill, Eppenberg und Bieselbach, + 1742, mit Hinterlassung der Söhne Joseph Leodegar und Johann Victor. Joseph Leodegar, auf Wartegg, Bichwill, Eppenberg, Obervogt zu Kaiserstuhl, + 12. März 1759, ward Vater von drei Söhnen. Der Erstgeborne, Franz Christoph Ignaz, Malteserordens Comthur

zu Herrenstrunden, starb 1796. Franz Xaver, kurfürstlicher Geheimrath und Obristhofmeister des Prinzen Anton von Sachsen, starb unvermählt zu Dresden, 1. Febr. 1803. Friedrich Michael war fürstl. Eichstädtischer Hof- und Regierungsrath und Oberamtmann zu Ripsenberg; er starb 16. Mai 1799. Der längstlebende, Joseph Benedict Wilhelm, Dompropst zu Regensburg und Breslau, des Fürstbischofs von Regensburg Geheimrath, Statthalter, weltlicher Regierungspräsident und Reichstagsgesandter, ward unter des Fürsten Primas Regierung Präsident des Landesdirectoriums zu Regensburg und ein gar einflußreicher Mann, wie das seinen Kenntnissen und Tugenden angemessen. Er hat seinem Fürsten nicht lange überlebt. Der Linie zu Bilegg Stifter war Johann Victor, des Joseph Leodegar jüngerer Bruder. Fürstl. St. Gallischer Rath und Landhofmeister, starb er 1782. Sein ältester Sohn, Graf Joseph Fidelis, Brigadier und Obrist eines Schweizerregiments in spanischen Diensten, starb 2. Jun. 1799, drei Kinder hinterlassend. Franz Fidelis, Domherr und Vice-Kammerpräsident zu Eichstädt, starb 1795. Maria Barbara war Aebtissin zu Güntersthal bei Freiburg. Johann Victor Konrad, Malteserordens Ritter, besaß die Comthureien Hemmendorf und Neringen.

Die dritte Hauptlinie, im Gedächtniß ihrer Herkunft von Como und Bercelli genannt, soll von des Paganus II viertem Sohn Salvinus abstammen, wiewohl Andere diesem Salvinus jegliche Nachkommenschaft absprechen. Von Salvinus abstammend war Otto von Thurn Burggraf zu Flebnig in Krain 1373. Des Andreas Bruder Beit war laut kaiserlicher Verordnung vom 24. Febr. 1511 landesfürstlicher Pfleger zu Oberstein in Krain. Anton, auf Radmannsdorf in Krain, wurde von R. Karl V am 24. Aug. 1541 zum Freiherrn zum Kreuz ernannt; er hinterließ die Söhne Andreas und Beit. Jener wurde Vater 1. von Johann Phöbus, R. Maximilians I Oberschenk, 2. Erasmus, General der kroatischen Grenze um das J. 1535 und Commandant zu Bihać, war zugleich Deutschordensritter, Comthur zu Laibach, dann Landcomthur der Vallei Defreich, „ein furiöser und hurtiger, doch heldenmüthiger und von allen Soldaten ge-

lichter Herr", 3. Christoph, der sich in den ungrischen Kriegen auszeichnete, 4. Anton, Hauptmann zu Möttling, Vater von Jobst Joseph, General der kroatischen Grenze seit 1584. „Dieser war ebenfalls ein heldenmüthiger Herr und trefflicher Soldat, von welchem Jacob Schrend in seinem grossen Heldenbuch also schreibt: Jobst Joseph Graf zu Thurn, Antonii Grafens und Herrns zu Thurn und Frauen Anna Freilin von Hohenfeld Sohn, Graf zu Baldsachsen, Freyherr zum H. Creuz, Erb-Landhofmeister in Crain und der Windischen Mark, auch Erbmarschall der Fürstlichen Graffschaft Görz, ist im J. 1533 geboren und im eilften Jahr seines Alters von seinem Vater an Kayser Carls des Fünften gloriwürdigster Gedächtnis Hof geschicket worden, daselbst er sieben Jahre ein Edelknecht gewesen. Und nachdem man ihn ausgemustert, hat er Anno 1551 unter Herrn Hannsen Ungnad, Obristen in der Windischen Mark, seinen ersten Zug gethan, und als Herr Ungnad solche Charge aufgab, ward dieser Graf von Thurn über achtzig Pferde zum Rittmeister gemacht und ihm zugleich die Festung zum H. Creuz auf der Slavonischen Grenze anvertrauet, welche er auch wider der Türcken vielfältiges Streifen und Anlaufen drey ganzer Jahre lang mannlich beschüzet und vertheidiget hat.

„Als Erzherzog Ferdinand, Kayser Ferdinandi des Ersten Sohn, auf Befehl dieses seines Vaters im J. 1556 mit einem mächtigen Kriegsheer in Ungern zog, verfügte sich dieser Graf von Thurn auch zu selbigem Haufen und verhielt sich in diesem Zug so tapfer, daß ihm unter Hannsen von Lenkowitz (der nach dem von Ungnad gefolgt) das Cornet- und Reuterfähnlein anvertrauet worden, worauf er zum östern in das Türkische gestreift, manches erbfeindliche Vornehmen unterbrochen und die Türken in die Flucht gebracht. Weil dann grosse und lobwürdige Thaten grosser Belohnung würdig seynd, als ward er zum obersten Befehlshaber über alles Kriegsvolk zu Ross und Fuß in dem gesamten Crainerischen Herzogthum verordnet, welches fürnehme Commando er dergestalt wider die Türcken geführt, daß er in einer bekannten sehr denkwürdigen Schlacht mit nur dreyhundert der Seinigen viertausend Türcken geschlagen hat.

Und ob er wol auch einen und andern Schaden, indem er die Streifereyen der Barbaren zu rächen und zu unterbrechen ausgezogen, erlitt, ließ er den Muth deshalb doch nicht sinken, sondern versuchte sein Heil noch ferner unerschrocken. Wie er dann den Hufstreyß Sangial, so mit einem grossen Schwarm in die Crabatische Grenzen eingefallen, unterhalb dem Schloß Novigrad angefallen, zerrennet und mit eigener Hand gefangen genommen, welcher ihm hernach zwanzigtausend Ducaten und zehn wolgeputzter Pferde für seine Ranzion im Jahr 1566 bezahlt hat.

„In eben dieses Jahrs Christmonat ward besagter Graf von Thurn von Kayser Maximilian dem Andren zum Ritter geschlagen und mit einer güldnen Ketten beschenkt, auch in nächstfolgendem Jahr zum obristen Befehlshaber zu Zeng in Dalmatien gemacht, von welcher hohen Würde er im J. 1570 abgefordert und zum Obristen über die Iscoken (oder Uskoken) gesetzt. Er hat die Baurenaufruhr in dem Gurdfeldischen Gebiet gestillet und fünftausend dieser schlimmen Gäste nur mit fünfhundert Soldaten getrennet und geschlagen. Weil nun beyde glorwürdigste Kayserl. Majestäten Maximilianus und Rudolphus dieses sehtberühmten Grafens ungemein grosse Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aus vielen Actionen verspüret, haben sie ihn zu ihrem Kriegsrath, Erzherzog Carl aber zum Generalobristen der Crabatiscen, Sclavonischen und derer Meerengrenzen ernennet. Im J. 1584 hat dieser kriegserfahrne Held einen aus mehr als zehntausend Mann bestandenen Haufen der Türcken nur mit zweytausend christlichen Völkern bei Ehlunina geschlagen und bis auf das Haupt erlegt, wodurch er eine stattliche Beute erhaschet und bei die dreyhundert gefangene Christen aus denen barbarischen Fesseln erlediget hat. Wegen solcher und anderer herrlich erhaltener Siege hat er nicht unbillig ein Beschützer des Vaterlandes, Erzherzog Carls und derer Christen, welche derer Orten wohnten, wo er sich mit seinen Völkern befand, Hülfe und Entsezung, der Türcken Schrecken und der Kriegsleute Vater getituliret werden mögen. Leglich ist er auch der Röm. Kayserl. Maj. und Erzherzog Carls Gesandter und Commis-

sarius bei denen Venetianern gewesen und im J. 1589 zu Jeng felig verschieden."

Von des Jobst Joseph Bruder Achaz, dem kaiserlichen Hofkriegsrath, entstammen die Gebrüder Franz Ulrich, kaiserlicher Geheimrath und Gesandter zu Venedig, † 1695, und Karl Maximilian, k. k. Geheimrath, des goldenen Vlieses Ritter, Landeshauptmann, dann, seit 1704, der verwittweten Kaiserin Eleonore Obristhofmeister. Er starb 1716, mehrere Söhne hinterlassend, namentlich den Kammerherren Grafen Anton Maria, der Kaiserin Eleonore Obristküchelmeister, und Johann Matthias, Domherr zu Olmütz und Breslau, Propst zu St. Peter in Bränn, 1709, und zum H. Kreuz in Breslau.

Beit von Thurn oder sein Sohn Franz hat die Herrschaft Oberstein in Krain zu Eigenthum erworben. „Welcher Franz Napus aber An. 1572 mit Weib und Kindern und allen den Seinigen in Böhmen verreisete," wo R. Maximilian II ihm die Herrschaft Groß-Lipnitz samt der Stadt Deutschbrod geschenkt hatte. Er starb 1586, in dem Alter von 77 Jahren. In der neuen Heimath, in Mähren, hat er 1574 für 150,000 Thaler mährisch das heutzutage der Herrschaft Ranitz einverleibte Gut Pürschütz und Wostitz angekauft. In zwei Ehen, mit Ludmilla Trecska von Lippa und Barbara Schlid, des Grafen Hieronymus Tochter, 1560, war er Vater von sechs Söhnen geworden. Georg, der ersten Ehe angehörend, k. k. Hofrath und Statthalter im Elsaß, heurathete im J. 1560 des Herzogs Heinrich von Dels und Münsterberg am 5. April 1540 geborne Tochter Salome. Die starb den 16. Mai 1567 zu Padua und fand ihre Ruhestätte zu Görz. Georgs zweite Gemahlin, Maria, Schwester Wilhelms des letzten Grafen von Zimmern, blieb ebenfalls kinderlos. Der andern Ehe des Franz Napus gehören an Hieronymus Wenceslaus, Heinrich Matthias, Beit Andreas, Martin, Johann Jacob. Dieser, in Ungern dienend, freite sich des Grafen Nicolaus Triny Tochter und hatte von ihr den Sohn Franz Wilhelm. Obgleich bei der Rebellion theilhaftig, wurde doch Johann Jacob begnadigt, und es blieb ihm sein Gut Groß-Niemtschitz. Indem er aber dem Pardon nicht allerdings vertraute, lieber

nach Ungern unter Bethlen Gabors Herrschaft sich begab, wurde Groß-Niemtschitz ebenfalls eingezogen und zu dem Preis von 9000 Rthlr. veräußert. Martin, auf Urspitz, K. Rudolfs II Rath, mit Anna von Roggendorf verheurathet, Vater von Heinrich Wenzel und Johann Wilhelm, besaß Lipnicz und Deutschbrod, die jedoch an die Erzka überlassen werden mußten.

Hieronymus Wenzel und Heinrich Matthias theilten sich in das Gut Wostitz, und erhielt Heinrich Matthias zu seinem Antheil das Dorf Weißstetten mit dem großen Teich Wrlocz, jetzt Zapfenteich, verkaufte aber 1590 Wostitz an Hieronymus Wenzel um 5559 fl. und das Uebrige an Adam von Dietrichstein zu Nikolsburg, von dem es doch Hieronymus Wenzel 1597 wieder einlösete. Dieser, Erbmarschall des Erzstifts Salzburg, betheiligte sich keineswegs bei den Verirrungen seines Bruders, sondern starb in Frieden im J. 1642. Mit Maria Gräfin von Hardeß verheurathet, erhielt er durch deren Testament, 1613, die Herrschaft Lettowitz, Brünner Kreises, so er 1633 seiner zweiten Frau Apollonia von Zierotin verschrieb. Nach seinem Tode wurde Lettowitz am Samstag vor Martini 1642 seinem einzigen Sohn Karl Kaspar landkäuflich versichert. Er verkaufte aber am 23. Jun. 1654 Lettowitz um 60,000, Letonitz um 18,000 fl. rhein. an den Grafen von Würben. Der ersten Ehe von Hieronymus Wenzel werden angehört haben die Söhne Beit Heinrich und Hans Jacob. Die theilten sich abermals 1618 in das Gut Wostitz, und erhielt Beit Heinrich zu seinem Antheil die Ortschaften Wostitz, Weißstetten, Lenowitz und Branowitz; der jüngere Bruder nahm den Flecken Dannowitz, das Dorf Bratelsbrunn und den großen Zapfenteich, was er alles noch in demselben Jahr um 57,000 Thaler an die Herrschaft Dürnholz verkaufte. Beit Heinrich hielt den Rebellen zu und verlor darüber sein Gut Wostitz, so die Hofkammer 1623 an die Herrschaft Kanitz verkaufte. Bald darauf wurde er jedoch begnadigt, und ließ der Kaiser ihm als Ersatz für Wostitz am 29. Mai 1626 die Herrschaft Wiese bei Iglau anweisen. Die vermachte Beit Heinrich durch Testament vom 4. Nov. 1635 seiner Tochter Pianca Polyxena, die seit 1612 mit dem Grafen Rambold XIII

von Colalto, dem berühmten Feldherren, verheurathet gewesen. Daneben sind in dem Testament sehr bedeutende Legate ausgesetzt, wie namentlich zu Gunsten der Mägde in den Kaiserhöfen; auch werden sämtliche Unterthanen für ein Jahr von allen obrigkeitlichen Abgaben befreiet.

Heinrich Matthias Graf von Thurn, Freiherr von Bassassina und Kreuz, Herr auf Losdorf, Welisch und Winteritz, General-Lieutenant, wie er in der im Theat. Europ. I. 37 gegebenen Abbildung genannt wird, obgleich in Böhmen ein Fremdling, war doch kein Italiener, wozu Cornova ihn machen will. Protestant, wie es auch der Vater gewesen zu sein scheint, gehörte er von Hause her der Opposition an, obgleich seine in den Türkenkriegen bezeugte Tapferkeit ihn dem Hofe empfohlen hatte. Es wurde ihm nach der Krönung des K. Matthias die Burggrafschaft auf dem Karlstein verliehen, deren man doch sehr bald wieder ihn entsetzen mußte. Man gab ihm dafür das Obristlehenrichteramts. Das nahm er gewaltig übel auf, von wegen des mit der Burggrafschaft verbundenen Einkommens, das ihm um so wichtiger, je beschränkter er sich in seinen häuslichen Beziehungen fühlte. Den Besitz von Wostitz hat er zeitig aufgegeben, um im Güterhandel ein besseres Glück zu suchen. Das bezeugte sich aber auch spröde. Lettowitz besaß Heinrich Matthias im J. 1610, veräußerte es aber 1615; den Ankauf der so bedeutenden Herrschaft Göding, etwan 1616, konnte er gleich wenig behaupten. Er mußte sie etwan 1620 an den früheren Besitzer, Zdenko Zampach von Pottenstein, zurückgeben. Eben so vorübergehend war der Besitz der Herrschaft Winteritz, Saazer Kreises; sie wurde nach der Schlacht am Weißenberg als des Jobst Smolarz Eigenthum confiscirt. Nur in der Herrschaft Welisch bei Gitschin behauptete sich der Graf von 1615 bis zu dem großen Strafgericht, wo dann Welisch, zu 96,643 Schock 40 Groschen abgeschätzt, samt dem auf 76,021 Schock 40 Groschen abgeschätzten Swigan in dem Preise von 170,000 fl. an Albrecht von Wallenstein verkauft wurde.

In seinen Aussichten auf Beförderung, gleichwie in den Hoffnungen vom Güterhandel betrogen, versprach sich der Graf

um so mehr Erfolge von der sich allmählig ihm zuwendenden Popularität. Ziemlich allgemeine Beliebtheit erwarb er sich durch einnehmendes Wesen; dem glühenden Enthusiasmus, den er bei jeder Gelegenheit für die neue Lehre sowohl als für die ständische Freiheit kund gab, verdankte er eine Stelle unter den dreißig Directoren. Bald war er unter denselben der Tonangeber. Defensor und Feldherr zugleich, war seinem Wink die bewaffnete Macht der Nation unterworfen, und es stand ihm der Freiheitskain der vermeintlichen Patrioten und der Fanatismus einer sich gekränkt wahnenden Religionspartei, als ihrem gesetzmäßigen Sachwalter zu Gebot. Bald gelang es ihm, den Evangelischen überhaupt den Glauben beizubringen, daß der Majestätsbrief nur durch vereinigte wäglige Anstrengungen gerettet werden könne. Das Volk pflegt indessen in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht glücklich zu sein. Thurn ward keineswegs der Vertreter des Volks, sondern nur der höchsten privilegierten Classe; zudem zeigte er sich keineswegs befähigt für die hohe Stellung, zu welcher er sich herangebrängt hatte. Man möchte glauben, er sei das Urbild gewesen für Lafayette: beide sind sich vollkommen gleich in maasloser Eitelkeit, in Gluckheit, in Gedankenlosigkeit für den unendlichen Jammer, welchen der eine über Deutschland, der andere über Europa gebracht hat; gleich unfähig sind beide für Krieg und Frieden.

Handelnd tritt Thurn zum erstenmal auf gelegentlich des Einfalls der Passauer. Denen widersetzte sich die Bürgerschaft der Kleinseite Prag, mit solchem Erfolg, heißt es, daß der Passauer bei 600 auf dem Platz blieben. Den Sieg zu vervollständigen, führte Graf Thurn den Pragern eine Verstärkung von 50 Reissigen zu: die wurden aber in dem ersten Zusammenstoß zurückgeworfen; der Graf selbst trug eine Schußwunde im Arm davon. Die Reissigen zerstäubten, die Bürger steckten weiße Tücher aus als Zeichen der Ergebung, und die Kleinseite war für den Erzherzog Leopold oder die Passauer gewonnen. In dieser Lage der Dinge wurde in der Umgebung des Kaisers der Wunsch, dem Erzherzog zur Nachfolge in Böhmen wenigstens zu verhelfen, ernstlich in Erwägung gezogen. Man schmeichelte

sich dort mit der Hoffnung, durch die Vereinigung der ständischen Kriegsmacht mit den Passauern das gewünschte Ziel zu erreichen, insofern man den ständischen Feldherrn, den Grafen Thurn gewinnen könne. Sofort machte der Erzherzog dem Grafen, der nach seiner Verwundung in der Wohnung des Obristkanzlers Sicherheit und Pflege gefunden hatte, einen Besuch. Thurn lehnte aber alle Anträge ab in der Erklärung, er halte es mit jenen Nonnen, die da täglich singen: »Da pacem Domine in diebus nostris,« suchte auch den Fürsten zu bewegen, daß er, statt das Kriegsfeuer ferner anzufachen, vielmehr das Seine zur Herstellung und Erhaltung des Friedens beitragen möge. Der Erzherzog schien nicht ungeneigt, sich der Person des verdächtigen Rathgebers gewaltsam zu versichern. Darum wurde Thurn gewarnt; er verließ, trotz der Wunde, in der folgenden Nacht das Lobkowitzsche Haus und begab sich über die Moldau nach der sichern Altstadt. Hier that er durch sein Ansehen den Ausschweifungen des Pöbels sogleich Einhalt, traf aber daneben alle Anstalten, weiterm Vordringen der Passauer mit Nachdruck zu begegnen. Bald sahen diese, zumal durch die Annäherung von des Erzherzogs Matthias Armee, sich genöthigt, nicht nur Prag, sondern das ganze Königreich zu verlassen. Des Ereignisses nächste Folge für den Kaiser war, daß Thurn alle Zugänge des Schlosses mit Wachen umgab, für die Sicherheit, wie es hieß, der geheiligten Person zu sorgen. Nicht einmal in dem anliegenden Lustgarten sich zu ergehen wurde dem Monarchen vergönnt, und seinem Versuch, das Schloßthor zu überschreiten, setzte die Schildwache harte Worte entgegen und leglich das geladene Gewehr, so loszubrennen der Kerl sich anschickte. Voll Ingrimm kehrte Rudolf nach seinem Closet zurück, und dort soll er das gegen die Stadt gerichtete Fenster aufgerissen und den fürchterlichen Fluch über die undankbare Gemeinde ausgesprochen haben, der nur zu bald und zu vollständig in Erfüllung gegangen ist.

Als die Häupter der protestantischen Partei stimmten Thurn und Fels auf dem Landtag von 1617 gegen das Erbfolgerecht des Erzherzogs Ferdinand, ohne doch mit ihren Gründen gegen eine siegreiche Majorität aufkommen zu können. Ferdinand II

war aber noch nicht zur Regierung gelangt, als die seit längerer Zeit vorbereitete Bewegung zum Ausbruch kam. Dazu ermutigte sich die protestantische Partei in den Versammlungen an den drei, dem Himmelfahrtsfest vorhergehenden Bitttagen, 21., 22., 23. Mai 1618. „Nachdem nun von den anwesenden Herren und Ständen ein gemeiner Schluß gemacht worden, haben sie folgenden Mittwoch, als den 23. Mai, jeder mit einem bei sich habenden Knecht, mit ihrem Gewehr und Pistolen versehen, alle zu Pferd, sich in das Schloß begeben und bei den Königlichen Land-Officieren ihre Beschwerden vorgebracht und derselben Abstellung begehrt. Als nun der Obrist-Burggraf Adam von Sternberg und der Großprior Lobkowitz auf solches Begehren sich ziemlich accommodirte, Slawata und Martiniz aber mit selbigen nicht einstimmen wollten,“ hat man den Obristen-Burggrafen und den Großprior in ein Nebenzimmer geführt, oder aber, wie Rhevenhüller ausdrücklich berichtet, haben Thurn, Fels und Berka sie zum spöttlichen Spektakel durch die aufrührische Schar nach ihren Häusern begleitet. Dann legte Wilhelm von Lobkowitz Hand an Martiniz; sogleich griffen zu Ruzjan, Rinsky, Smirgiczky und Kaplicz, schleppten ihn zum nächsten Fenster und warfen ihn hinab. „Edle Herren, hier habt ihr den andern,“ sprach Thurn, und auf sein Wort wurde auch dieser herabgestürzt, dem noch der Geheimschreiber Philipp Plater oder Fabricius zu folgen hatte. Fabricius erhob sich der erste, entkam über die Moldau und dann aus der Stadt. Den beiden andern wurden von oben herab mehre Kugeln nachgeschickt; eine einzige quetschte den Grafen Martiniz am Arm. Er benutzte die herabgelassene Leiter, um dem Hause des Obristkanzlers Lobkowitz durch ein Fenster einzusteigen. Den bedeutend beschädigten Slawata trugen seine Diener hinauf, und er war zu Bette gebracht, als Thurn an der Spitze einer bewaffneten Schar sich einfand und die Auslieferung der Geächteten verlangte. Die verweigerte aber die muthige Hausfrau, Polyxena von Pernstein, und gelang es ihr, fernere Gewaltthat abzuwenden, nur daß Slawata noch längere Zeit bewacht wurde. Ihren Herren vollends zu befreien, fiel seine Hausfrau der Gräfin Thurn zu Füßen, deren Fürwort zu erbitten. Der

Wandelbarkeit menschlicher Schicksale eingedenk, entgegnete die Gräfin: „Was Sie bei mir thun, werde ich bald für meinen Herren bei Andern thun müssen,“ und Slavata durfte nach eines Jahres Verlauf die Stadt verlassen und über Töplitz nach Passau sich begeben.

Dem Fenstersturz folgte unmittelbar von Seiten der Auf-
rührer die Bestellung von dreißig Directoren, die sich aller Zweige
der Regierung bemächtigten, und der Beschluß, die auf dem
Landtag von 1615 beliebte ständische Kriegsmacht, 3000 Knechte,
1100 Reifige, durch Anwerbung um 2000 Fußgänger, 900 Reiter
zu vermehren. Den Oberbefehl dieser Kriegsmacht erhielt Graf
Thurn als General-Lieutenant, und war ihm ein Feldmarschall,
Leonhard Colonna von Fels, ein Generalwachtmeister, Johann
der Jüngere von Bubna, und ein Generalquartiermeister, Paul
von Kaplicz beigegeben. Nachträglich setzte der Pfalzgraf den von
Thurn in die Burggrafschaft Karlstein wieder ein; seit 1617 hatte
Graf Martiniz ihrer genossen. Friedliche Unterhandlungen, von
Seiten des kaiserlichen Hofes mit den Häuptern des Aufstands,
mit Thurn und Fels, ergaben kein Resultat; den Berath-
schlagungen um deren Wiederaufnahme machte die von den
Ständen angeordnete Demonstration gegen das getreue Budweis
ein Ende. „Unterdeß waren die Directores und Stände sub
utraque in Böhmen in Verfertigung allerhand Kriegsbereit-
schaften (weil sie vernahmen, daß an der Gegenseiten dergleichen
auch geschähe) zum höchsten bemühet, ließen eine gute Anzahl
Volk zu Roß und Fuß annehmen und legten Besatzungen ein;
sonderlich aber versahen sie etliche an den Grenzen gelegene Ort,
damit also dem Volk, so der Kayser, sie zu bezwingen, in Bö-
heim schicken möchte, der Eingang in das Königreich verwehret
würde, und zu solchem Ende trachteten sie dahin, wie die Kay-
serische Besatzungen ausgeschafft werden möchten. Weil nun
unter andern auch in der Stadt Budweis und Crumau dergleichen
Besatzung lage, die Stände aber gern um allerhand Commodi-
täten willen solche Päß innegehabt hätten, als zog endlich
Heinrich Matthes Graf von Thurn (welcher dem gemeinen Wesen
zum besten zu einem General-Lieutenant über der Stände Kriegs-

voll sich hatte bestellen lassen) mit etlich tausend Mann dahin und beehrte an sie, sie sollten das fremde Kriegsvolk und Kayserische Besatzung ausschaffen und hinfüro keines mehr einnehmen, mit Vermelden, daß, wo sie nun solchem nachkommen würden, von der Stände sub utraque Volk keines eingelegt, auch sie mit andern Beschwerden weiter nicht angesprochen werden sollten, im widrigen Fall aber er Gewalt brauchen und die Ausschaffung selbst an die Hand nehmen müßte. Hierauf haben zwar die Erumauer ihr Volk ausziehen lassen; die Budweisischen aber wollten solchem nicht Folge leisten. Derhalben wurde ihnen nochmals vom Grafen von Thurn entbitten, wo sie seinem Gehören, welches zu ihrem Besten gereichte, nicht Folge leisten würden, sollten sie die ärgste Feindseligkeiten von thme zu erwarten haben und niemand darmit verschonet werden. Als er aber wieder abschlägige Antwort bekam, weil die Bürger alle Papistisch waren und sie auf der Evangelischen Stände Seiten zu treten nicht eingehen wollten; auch eine Besatzung von 1500 Mann stark bei sich hatten, schlug er sein Lager unfern von der Stadt auf und besetzte die Päß daherum. Weil ihm nun täglich mehr Volk zukam, so in unterschiedlichen Orten geworben wurde, bracht er in Kurzem eine starke Armee zusammen.

„Aber über diesem hatte Kayf. Maj. sich entschlossen, die Waffen zur Hand zu nehmen, zu welchem Ende Dero Kriegsvolk, so hin und wieder geworben worden, um den halben Juni zu mustern und zum Anzug nacher Böheim sich fertig zu machen befohlen. Der General-Obriste darüber war Carolus Longueval Graf von Bucquoy, welchen, als einen guten und erfahrenen Kriegs-Obristen, Erzherzog Albertus, beneben in 6000 Mann, aus Niederland seinem Bruder dem Kayser zu Hülff geschickt; sein General-Lieutenant war Heinrich Duval Graf von Dampierre, so aus Frankreich bürtig und sich zuvor in Ungern und hernach in Friaul wider die Venediger tapfer hatte gebrauchen lassen; die andere Obristen und hohe Officirer waren Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, Graf von Puchheim, Don Balthasar von Marradas, Graf Reinhold von Collalto, Herr Johann von Mollart und Andere.“

Es blieb nichts übrig, als der Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Dampierre erhielt Befehl, vorzugehen. „Derfelbe ist solchemnach mit in 6000 Mann, so alles auserlesen Volk und mehrentheils Reuter waren, auf Böheln fortgerückt und erstlich für Landstein, welches ein fürnehmer Paß ins selbige Land ist, angelanget und solches aufgefodert. Demnach aber die Uebergung von dem darin liegenden Obristen abgeschlagen worden, hat ers wieder verlassen, einen andern Eingang gesucht und auf das Städtlein Neufistritz zugerückt, selbiges eingenommen und sich allda verschanzt. Darauf ist er etliche Tag hernach vor die Stadt und Schloß Neuhaus, welches Wilhelm von Slabaten zuständig und von der Stände Volk mit drey Fahnen besetzt war, kommen. Wiewol er nun solches zu überrumpeln und mit leichter Mühe in seine Gewalt zu bringen vermeinet, hat er doch starken Widerstand gefunden, derowegen er mit Brennen und Plündern in der Vorstadt übel zu haufen angefangen. Als nun die Zeitung von solchen Dingen in dem Böhmischem Lager erschollen, ist der Graf von Thurn damit eilends von Budweis ausgebrochen und die Dampierre'schen bis auf Neufistritz getrieben, die sich dann hinter einem Teich und Gehölz wol verschanzet und in guter Hut den Grafen von Bucquoy mit dem Succurs erwartet, welcher auch kurz hernach mit etlich tausend Mann ankommen. Als nun die Stadt Neuhaus hierauf befürchtet, der Graf von Dampierre würde noch einen Versuch auf sie thun, haben sie ein Schreiben an ihn geschickt, dieses Inhalts: sie wären des Herrn Wilhelmi Slabatä Unterthanen, die niemals wider den Kayser gewesen, wollten auch noch forthin bis in den Tod ihm getreu und gehorsam verbleiben, hätten derohalben nicht vermeint, daß eine solche Grausamkeit an ihnen sollte verübt werden; die Schlüssel der Stadt wären nicht in ihren, sondern in der Besatzung Händen; sie bäten derowegen, ihrer mit solchen Feindseligkeiten zu verschonen, bis sie ihm, auf erlangte ihres Herrn Erklärung, anders antworten könnten. Dessen aber ungeachtet hat Graf Dampierre den 5. Sept. noch einen Anschlag auf die Stadt gemacht, die Thore zu Nachtzeit bei einem schweren Gewitter mit Petarden gesprengt und in die Stadt eingefallen, aber doch

durch männliche Gegenwehr mit ziemlichem Verlust wieder hinaus geschlagen worden. Als er nun vermerket, daß er diesem Ort wegen guter Besatzung nicht leichtlich etwas anhaben könnte, hat er sich auf Pilgram gewendet, die Besatzung, so von dem Grafen von Thurn dahin abgeordnet, unter Wegens überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen, darauf also die Stadt in seine Gewalt gebracht und besetzt.

„Der Graf von Bucquoy, nachdem er in Böhmen angekommen, hat erstlich das Städtlein Deutschbrod eingenommen. Er hatte sich zwar verlauten lassen, er wollte sich mit Belagerungen der Städte und anderer Derter nicht lang aufhalten, sondern mit seinem Kriegsvolk stracks auf Prag zu rücken und daselbst auf dem Laurenzberg eine Festung oder Castell aufbauen, um also daraus die Böhmen zu bezwingen; dann er war zu Wien beredt worden, als wann die Böhmishe Stände keine versuchte Soldaten, sondern nur lauter unerfahren Landvolk hätten. Als er aber hernach, da er in Böhmen angelangt, das Widerspiel vernommen und innen worden, daß die Böhmen nicht allein wolversuchte und geübte Soldaten hätten, sondern auch mit einer starken Armada seiner Ankunft mit Verlangen erwarteten, hat er sich anders bedacht und sich behutsam in seinem Lager gehalten. Nachdem ihm auch angezeigt worden, was für große Grausamkeit mit Morden, Plündern und Abbrennen vieler schönen Flecken und Dörfer von den Dampierreschen, sonderlich den Heyducken, an den armen unschuldigen Unterthanen verübet würde, hat er solches ernstlich verboten und Anfangs scharfe Disciplin gehalten.

„Demnach nun die Böhmen dessen Kundschaft eingenommen, haben sie ihr Kriegsvolk in zween Haufen getheilet, deren der eine unter dem Grafen von Thurn und Grafen von Schlick in Oestreich gezogen, den aus Böhmen weggeführten Raub wieder zu erlangen; der ander Haufe hat den Kayserischen in Budweis und Crumau (welche Stadt auf Anordnung des Grafen von Bucquoy dieser Zeit stark besetzt worden) auf den Dienst gewartet. Nichtsdestoweniger haben sich die Kayserische, Proviant einzuholen, heraus gewagt, unterschiedliche Streif und Einfäll in die Schwanbergische Herrschaften gethan, etliche Flecken und Dörfer

zum Theil geplündert, zum Theil gar abgebrannt; bisweilen aber seynd sie von den Böhmen ereile und tapfer gezwackt worden. Mittlerweil ist der Graf von Schliss erstlich mit dem Böhmischem und theils Schlesiſchen Kriegsvolk in 4000 Mann stark zu Weis von Zweis angelangt und in selbiger Revier bei 40 Wägen, mit aus Böhmen geführtem Gut beladen, samt 70,000 Rthlr. an Geld und in 1000 Stück Vieh angetroffen, die Convoy geschlagen und alles in seine Gewalt gebracht. Und weil er vernommen, daß noch etlicher anderer Obristen Pagagy mit einer ziemlichen Anzahl Soldaten in die Stadt Zweis einkommen, ist er in der Nacht dahin gezogen, die Thore mit Petarden gesprengt und also hinein kommen, darüber aber doch unter Andern der Obriste Caplicz zu einem Fenster heraus erschossen worden; was sich zur Wehr gestellt, ist todgeschlagen, was aber von Soldaten sich ergeben, gefangen genommen, auch all ihre Pagagy geplündert worden. Nach solchem hat gemeldter Graf die Stadt und Kloster mit einer Besatzung versehen, und ist er, nachdem der Graf von Thurn, so mit seinem Kriegsvolk einen andern Weg gezogen, zu ihm gestoßen, mit dem übrigen Volk auf Hohenfurt gerückt, dasselbige, wie auch Weytra und noch etliche andere Ort eingenommen und besetzt. Unter andern Beuten haben sie zu Ledetsch eine große Menge Feuerkugeln, Pulver, Lunten, Kugeln und dergleichen, wie auch zwey Stück Geschütz, welches alles in Budweis sollte gebracht werden, aufgefangen, und hat dieses Volk bis auf 9 Meilen von Wien gestreift, deswegen daselbst alle nothwendige Vorsehung zur Gegenwehr gethan worden.

„Mittlerweil hat der Graf Bucquoy mit starkem Streifen, Plündern, Brennen und dergleichen von Budweis und Crumau aus einen großen Schrecken unter das Landvolk gebracht. Solchem abzuwehren ist der Böhmishe Obriste Kinsky mit 1000 Reutern und in 500 Musquetirern auf Polna gezogen, und als er in derselben Gegend bei 400 Heyducken angetroffen, hat er dieselbe mehrentheils erlegt und ihnen viel Beute abgenommen. Bald hernach, als dem Kinsky verkundschaftet worden, daß wieder bei 400 Königsche aus Budweis auf einen Streif ausgezogen, ist er ihnen mit 5 Compagnien Reutern nachgesezt. Wie nun die

Königliche solches vermerket und gesehen, daß sie ihnen zu schwach wären, haben sie sich in das nächste Dorf begeben, darin die Häuser eingenommen und bei drey Stunden sich tapfer daraus gewehret, bis endlich Graf Hans Georg von Solms mit einem Fähnlein Musquetiern den Böhmen zu Hülfs angelangt: die haben alsbald etliche Häuser angezündet und also dardurch die Königlichen, daß sie sich ergeben müssen, gezwungen, worauf dann in 140 sammt ihrem Hauptmann gefänglich angenommen worden; die übrigen seynd mehrentheils umkommen. Auf der Böhmischn Seiten sind zwar nicht so viel geblieben; doch aber an Pferden haben sie ziemlichen Schaden gelitten. Damit nun die Böhmen dergleichen Ausfäll und Streifen der Königlichen aus Bndweiß verhindern möchten, haben sie von ferne ein Läger davor geschlagen. Gegen dasselbige hat auch außer der Stadt der Graf von Bucquoy viel Schanzen und Laufgräben machen lassen, also daß beide Parteien einander mit Musketen erreichen können. Mit dieser Belägerung haben aber doch die Böhmen nicht viel ausgerichtet, auch den Königlichen das Streifen nicht abwehren können.

„Demnach indessen auf Erinnerung und Vermahnen der Böhmischn Stände und Directoren die Desreicher ob der Enns wie auch die Ober- und Nieder-Lausnizer mit der Cron Böhme sich vereinigt und in allen Nothfällen einander beizuspringen sich verpflichtet, mit der Markgrafschaft Mähren aber, weil daselbst der Cardinal von Dietrichstein, die Fürsten von Liechtenstein und andere Catholische Stände, beneben etlichem Kriegsvolk, den Evangelischen auf der Hauben waren, solche Conföderations-Handlung zur Zeit nicht zum End mochte gebracht werden, als ist, solche zu befördern, um den 20. Aprilis der Graf von Thurn, aus Befehl der Directorn, mit etlich tausend Mann zu Rosß und Fuß in selbige Landschaft gerüdet: anfänglich hat er die Stadt Iglau fast ohne Widerstand eingenommen und besetzt; darauf ist er alsbald weiter in das Land hinein gerüdet und hat andere Ort mehr in seine Gewalt gebracht, unter welchen auch die Stadt Znaym gewesen. Auf der andern Seiten haben die Schlesier, nachdem sie das Fürstenthum Troppau besetzt, die zwey Städte-

lein Leipnit und Fulnek in Mähren eingenommen und seynd von dannen auf Olmütz zugezogen, das sich bald ergeben. Als nun der Cardinal von Dietrichstein die Gewalt, und daß kein gunstige Hülff, das Böhmeische Kriegsvolk aus dem Land zu halten, vorhanden verspüret, hat er dem Grafen von Thurn entbieten lassen, daß er zwar zur Bündnuß sich bequemen wollte, wann dieselbe nicht wider Ihre Maj. König Ferdinandum angesehen wäre. Ingleichen haben andere Catholische Landherren, unter denen auch der Fürst von Liechtenstein, ihre Gesandte zum Grafen von Thurn geschicket und sicher Geleit nach Brunn begehren lassen, damit sie sich daselbst wegen der Bündnuß mit einander vergleichen möchten.“

Bereits hatte sich von den mährischen Landständen eine ziemliche Anzahl zu Znaim eingefunden, „der Meinung, von dannen nach Brunn auf den Landtag sich zu begeben. Weil aber der Graf von Thurn einen Anschlag, so der von Wallenstein gehabt, auskundschaftet, hat er die Stände vermahnet, sie sollten ihre Reis auf Brunn entweder einstellen oder mit einer starken Convoy sich dahin begeben. Mit gedachtem Anschlag war es also beschaffen: der von Wallenstein ist mit seinem Regiment, so zu der Mährischen Stände Defension geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in Willens, sich auf die Ungarische Grenz, bei Skalitz und Göding zu lagern und allda der Ungarischen Hülff, welche ihm zukommen sollen, den Paß in Mähren aufzuhalten; zu ihm hatte auch noch der Graf von Dampierre und der Obrist Nachod mit etlichem Mährischen Volk stossen sollen, ihrem Anschlag nach die Ungarische Hülff in Mähren zu bringen und sich folgendes der Städte Olmütz und Brunn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieses Vorhaben ist bald zu Wasser worden: dann unterwegs beider Obristen, nämlich des von Wallenstein und des Obristen Nachod Volk meutenirt und meistentheils wieder umgekehret; sonderlich haben die Nachodischen Reuter ihren Obristen umringet und zu wissen begehret, von weme sie ihr Ordinanzen hätten; als sie nun verstanden, daß solche von dem Landeshauptmann in Mähren wäre, haben sie darwider protestirt, mit Vermelden, sie wären nicht

von ihm, sondern vom Land und dessen Ständen geworben und verpflichtet, darauf sie dann auch nicht weiter fort gewollt, sondern sich mit ihrem Obristen-Leutenant Stubenvoll in 1000 stark nacher Brünn gewendet und die gedachte Obristen mit wenig Volk aus dem Land ziehen lassen.

„Mit dem Obristen von Wallenstein ist es also hergegangen: Den 30. Aprilis Nachmittags befiehlt er seinem Obristen-Wachtmeister, er sollte mit dem Fußvolt ausbrechen, allgemach fortmarschiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt lassen, mit welchen er Obrister alsobald wollte nachkommen. Als nun dem zufolge der Obriste-Wachtmeister mit den Soldaten fortgezogen, der Obriste sich aber zu lang verweilet, ist dem Wachtmeister der Handel etwas seltsam vorkommen, zumal weil er kein Ordinanz und kein Quartier gehabt, verhalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens, die Nacht allda zu bleiben; aber der Obriste hat ihn übel empfangen und ihn mit dem Rappier vom Pferd gestochen, nachmals das Commando einem andern gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeschickt, darauf des Abends zwischen 9 und 10 Uhren der Obriste mit 40 Musquetirern zu dem Einnehmer kommen, die Schlüssel zur Cassa begehrt und solche endlich mit bloßem Degen und Bedrohung des Henkens heraus genöthiget und 96,000 Rthlr., so er in der Cassa gefunden, noch dieselbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführt. Als solches die Stände erfahren, haben sie Commissarien und zwey Cornet Reuter abgefertiget, mit Befehl, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwischt, die allbereit wieder im Zurückreisen waren; mit den übrigen aber hat der von Wallenstein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando überliefert.

„Hierzwischen haben auf obige Verwarnung des Grafen von Thurn die Evangelische Stände den Obristen Schönligky mit 800 Reutern zu sich genommen und seynd von Znaym auf Brünn gezogen, daselbst sie 7 Cornet Deutsche Reuter im freien Feld warten lassen, mit einem Cornet aber in die Stadt gezogen. Als nun hierauf eine Stund lang Rath gehalten worden, rufete Ladislaw Welen von Hierotin, Herr auf Lundenburg zu einem Fenster heraus

der Bürgerschaft zu und fragte, ob sie es mit den Evangelischen Ständen halten wollten. Da nun selbige einhellig ja gesprochen, wurde alsbald Lärmen geblasen, die Bürgerschaft zu ihrer Wehr vermahnet und die Thore von denen in die Stadt gebrachten Reutern eingenommen, worauf dann die Deutschen Reuter auch eingelassen worden. Wie nun die Thore also versperrt und die Plätze und Gassen besetzt worden, seynd die Stände und die Bürgerschaft auf den Kohlmarkt gangen und haben alle unter dem freien Himmel zusammen geschworen. Solchemnach seynd sie zum Cardinal von Dietrichstein gangen, und weisn der General ihn mit Worten, ob er um des von Wallenstein und des Nachod Anschlag Wissenschaft habe, gefragt, darbei auch zugleich das Generalat-Amt ihm abgefordert, darüber er dann sehr erschrocken und gesagt, er hätte von gedachtem Anschlag kein Wissen; was das Generalat-Amt betreffe, wollte er gebetten haben, man sollte etlich wenig Tag ihm Zeit lassen, so wollte er alsdann zu Verhütung eines Schimpfs solches selbst resigniren; ferner ersuchte er die Stände bittlich, sie wollten keine Gewalt an ihm gebrauchen, er wollte sich gegen die Stände gebürlich halten. Nach diesem seynd gedachte Stände zu dem Freiherrn Carl von Hierotin gangen und ihn auch, ob ihm der Anschlag wissend wäre, gefragt, und ob er sich wol deswegen entschuldiget, haben sie ihm doch hart zugesprochen und ferner von ihm hinweg zu dem Fürsten von Flechtenstein sich begeben, der dann auch sich entschuldiget und den Ständen getreu zu seyn sich erbotten.

„Nachdem nun gedachtermaßen solches verrichtet, hat man darauf den Rath und die Bürgerschaft fürgefordert und den Rath gefragt, warum sie ohne Vorwissen und Willen der Stände 150 Soldaten geworben und die Festung Spielberg besetzt? worauf selbiger zur Antwort geben, es wäre mit Willen der Gemeind geschehen; selbige aber hat solches alsbald widersprochen und verneinet, worauf alsobald die Soldaten von der Festung abgefordert und, nachdem sie der Rath abbanken müssen, in der Stände Gelübde genommen und die Festung damit wieder besetzt, die Schlüssel zur Festung wie auch zur Stadt von dem Rath abgefordert und dem Obristen-Leutenant Stubenvoll, der mit des

Nachob 1000 Reutern damals schon zu Brünn ankommen war, eingehändigt worden. Es mangelte damals gar wenig, daß es nicht dem Bürgermeister und Stadtschreiber, gleichwie den Kayserischen Officirern zu Prag geschehen, ergangen. Den folgenden Tag des Abends wurden zwölf Personen von den Ständen zum Cardinal geschickt, welchen er, daß er ohne der Stände Vorwissen von dannen nicht weichen wolle, angeloben müssen, und hat solches der Cardinal mit weinenden Augen gethan. Auf gleiche Weise ist es mit Freiherrn von Zierotin hergangen, und ist darauf ein jeder dieser beiden mit einem Cornet Reuter verwachet worden. Den folgenden Tag, als den 4. May, seynd die Stände wieder zusammenkommen und beschloffen, alle Aemter zu verändern, neue Obristen zu bestellen, den Catholischen Rath abzusetzen, die Jesuiten auszuschaffen und sich der Kirchen bei St. Jacob zu impatroniren, daselbst alsdann auf den nächsten Pfingsttag geprediget werden sollte. Hierauf wurden andere gemeine Sachen tractiret und den Oestreichischen Abgesandten Audienz ertheilet. Auch haben die Böhmishe Gesandte in dem Landhaus ihre Proposition gethan, dieses Inhalts: die Mährischen Stände sollten sich mit den Böhmen vereinigen, das Kriegsvolk zusammenhocken, ferner berathschlagen, was weiters bei den Ländern, auch andern Mitvereinigten dienlich und zum Frieden bequem wäre. Hierauf wurden sie beantwortet, sie sollten auf diesen Vortrag schleunige und angenehme Antwort empfangen. Auf selbigen Tag, als dieser Vortrag geschehe, wurden die Jesuiten aus Mähren ausgeschaffet.

„Unter diesem Verlauf wurden anstatt der vorigen Mährischen Obristen, des von Wallenstein und Nachods, zween andere von den Ständen, nämlich Friedrich von Teuffenbach und Ladislaw Welen von Zierotin, über das Kriegsvolk, so in 2000 Reuter und 3000 Fußknecht waren, bestellt. Demnach auch die Gefahr in Mähren je länger je größer worden, haben die Stände rathsam befunden, auch ein Directorium anzustellen, darzu sie dann 24 qualifickirte Personen verordnet und ihnen befohlen, gegen die Verbrecher und Friedensstörer mit scharfer Execution zu verfahren. Darauf sie auch in den Evangelischen Kirchen, welche ihnen die

Napisten vor diesem abgenommen, Evangelisch predigen lassen. Darbei ward auch ein Edict gemacht, daß hinfüro kein geistlicher Prälat und sonderlich auch der Bischof von Olmütz einig votum in öffentlichen politischen Zusammenkünften haben, noch unter die Stände gezählet werden, sondern allein mit ihrer Unterhaltung vergnügt ihres Thuns abwarten sollten. Und also ward es um selbige Zeit in Oestreich ob der Enns mit den Geistlichen zu halten auch beschloffen, welches den guten Herren nicht am besten gefiel.“

Ermutigt durch die Revolutionirung von Mähren brach Thurn den Grenzen von Oestreich ein. Ein beträchtlicher Theil unter Fels und dem Grafen von Hohenlohe sollte Bucquoy's Heer an der Oestreichischen Grenze beobachten und, von Mansfeld unterstützt, wo möglich auch einen Versuch auf Budweis machen, indeß Thurn mit der Hauptmacht nach Mähren gehen sollte, um diese durch des Cardinals Dietrichstein, des Fürsten Karl von Liechtenstein und des eben so getreuen Unterthans als eifrigen böhmischen Bruders Karl von Hierotin Bemühungen bis jetzt noch treue Provinz zu Abfall zu bringen und dann von dort aus selbst gegen Oestreich etwas zu unternehmen. Wirklich bewirkte Thurn durch seine Ankunft mit dem Heer das erste. Brunn ward besetzt und der Bund wider Ferdinanden mit den Böhmen geschlossen. Um so zuversichtlicher rückte nun der böhmische Feldherr in Oestreich.

„Unterdessen hat der Graf von Thurn der Stadt Laa, so etwan 7 Meilen von Wien abgelegen, weil dieselbe eine königliche Garnison eingenommen, mit solchem Ernst zugesetzt, daß sie sich endlich ergeben, die darin liegende Soldaten, so etlich hundert stark und sich zwar tapfer gewehret, abgeführt und eine Besatzung von dem Böhmischem Volk, so lang bis die Nieder-Oestreichischen Stände selber zu ihrer Defension etwas Volk geworben und dieselbe besetzt, darenin gelegt worden. Hierauf ist Graf Heinrich Matthes von Thurn mit seinem Räger und beihabenden Kriegsbereitschaften, in Meinung, die rechte Braut, darum der Tanz seyn sollte, zu finden, aufgebrochen und stracks auf die Stadt Wien sich zugewendet. Als er nun den 2. Jun. vor die Brücken bei den daselbst gemachten starken Schanzen an-

gelaugel, ist er aus dem Weg links gegen den Donau-Strom abgeschlagen und hat eilends einen Theil seines Kriegsvolks, so sich darzu gar tapfer und willig erzeiget, die Uebersahrt bei dem Städtlein Fischamend, so nahe an Wien gelegen, samt den Schiffen und Flößen, so ihm zu seinem Vorhaben gar wol zu Statten kamen und gute Beförderung gethan, einnehmen lassen, daselbst dann inner drey Tagen all sein unterhabendes Volk zu Ross und Fuß samt der Artillerie neben der Munition und andern darzu gehörigen Vereitschaften übergeset worden.“ Sowie er Laa besetzt hatte, wandte er sich, ohne auf der Eroberung von Krems, so Max von Liechtenstein und der böhmische Baron Michael Heinrich von Histerle tapfer vertheidigten, zu bestehen, gerade gegen Wien und nahm sein Quartier in einer der Vorstädte.

Thurn scheint nicht geahnt zu haben, daß für einen Augenblick die Weltgeschichte in seine Hand gegeben worden. Er verlor in eiteln Schwägereien sechs unwiederbringliche Tage. Am 6. Jun. 1619 empfing er die Deputation der katholischen Stände von Oestreich, deren Wortführer, einer von Püchheim, in seiner kleinmüthigen Haltung nur zu sehr die Angst der Katholiken verrieth. Raum vermochte er das Blatt zu halten, worauf die von ihm vorzutragende Rede niedergeschrieben, in welcher versichert wurde, sie hätten nie etwas wider die Böhmen vorgenommen, wären auch, bis auf einen Punkt, wegen der Conföderation mit den Evangelischen schon verglichen und hätten daher den Herrn Grafen dringend, sein Kriegsvolk hinwegzuführen, da der Abschluß unfehlbar ehestens erfolgen solle. Thurn antwortete in einem gar hohen Ton: „Was die Böhmen gethan, dazu seien sie gezwungen worden. Er wolle nicht gern gegen Jemand ohne Ursache etwas vornehmen, sondern sei nur zur Erhaltung des Friedens und zur Hülfe der Bedrängten ins Land gerückt; allein wo er geworbeness Volk befinde, dem ziehe er nach, und sollten seine Feinde in Jerusalem sein. Er habe einen theuren Eid gethan, zwischen Katholischen und Evangelischen eine völlige Gleichheit zu Stande zu bringen; was ein Theil habe, das müsse der andere auch also haben und eine beständige Vereinigung gemacht werden, damit künftig der Landesfürst mit besserer

Reputation regiere und kein Kiesel oder Jesuitenkopf wiederkomme und Verwirrung anrichte. Wenngleich Hälfe aus Ungern oder wer weiß woher, sogar aus den indianischen Inseln, kommen sollte, er frage nichts darnach, sondern habe Gott sich ergeben und bitte ihn treulich, daß er sein christliches, rechtmäßiges Vorhaben fördern, seinen Arm stärken und ihm ein männliches Herz und ritterlichen Muth geben wolle. Wo er kein Volk und keine Besatzung finde, solle Niemanden ein Haar gekrümmt werden; auch gegen Laa wolle er nichts vornehmen lassen, wenn dieser Ort von ständischen Truppen besetzt werde."

Wie Thurn sich gegen die Abgeordneten der protestantischen Stände, die ebenfalls nach der Ursache dieser Feindseligkeit fragten, gerade herausließ, war es seine Absicht, Oestreich und Steiermark zum Bunde mit Böhmen zu bewegen, die Jesuiten zu versagen, Directoren nach dem Beispiel der Böhmen ernennen zu lassen, den Prälatenstand von den Landtagen auszuschließen und den Evangelischen durchaus gleiche Rechte mit den Katholiken zu verschaffen. Indessen bedrohten schon die böhmischen Stände Ferdinands Wohnung, und die Klage einiger mit dem ganzen Entwurf der Mißvergnügten, oder vielmehr ihrer fremden Aufseher, nicht bekannten Evangelischen über Thurn, daß er diesen Zeitpunkt versäumt habe, einen vortheilhaften Frieden zu Stand zu bringen, schrint schon darum gegründet zu sein, weil die feindliche Uebermacht vor der Residenzstadt und die wankende Treue der Bürgerschaft in derselben dem Monarchen jede Nachgiebigkeit, die nur mit seiner Würde bestehen konnte, würde gerathen haben. Aber man darf nicht vergessen, daß es nicht einzig um Gewissensfreiheit und die alten Vorrechte der Stände einem Thurn zu thun war. Seine verborgenen Absichten, des deutschen Hauses Oestreich gänzliche Vertilgung durchzusetzen, schien ihm jetzt der wahre Zeitpunkt gekommen zu sein. Die böhmische Krone war für Ferdinanden so gut als verloren, und die ungrische drohte ihm Bethlen Gabor vom Haupte zu reißen. In Oestreich war er außer Wien nur noch von Krems und Wienerischneustadt Herr, in Wien selbst von Feinden umringt, die ihn sogar für die Sicherheit seiner Person fürchten ließen. Und auf das Verständniß mit diesen

hatte Thurn mit gerechnet. Diese konnten sich wieder auf den unkatholischen Pöbel der Hauptstadt verlassen, der jetzt schon laut davon sprach, man würde Ferdinanden in ein Kloster sperren, seine Kinder protestantisch erziehen und seinen Ministern die Köpfe vor die Füße legen. Noch mehr als diese Neben des Hausens hätten die übermüthigen Handlungen der protestantischen Stände Oesterreichs Ferdinanden erschüttern können. Sie drangen nicht nur mit Ungeßüm, sondern auch mit Ungezogenheit in das Zimmer des Monarchen. Andreas Chanrädl forderte von ihm mit Heftigkeit im Namen der Uebrigen Einwilligung in ihre Forderungen, besonders zu der Conföderation mit den Böhmen. Nach Einigen soll er sich des ungebührlichen Ausdrucks bedient haben: Ferdinandchen! willst du wohl unterschreiben? Und nach dem Bericht des hier von Balbin angeführten, vor andern glaubwürdigen Slavata wagte er es sogar, die Knöpfe an dem Wams des Königs zu drehen. Ferdinand blieb zu seinem ewigen Nachruhm auch jetzt standhaft, und in eben diesem Augenblick ertönte die Trompete auf dem Burgplatz, kündigte dem König Rettung an und verscheuchte die majestätischänderische Rotte aus der Burg.

Bucquoy, der ein zu großer Feldherr, als daß er sich durch Thurns Fortschritt in Oesterreich so weit hätte sollen irren lassen, daß er seine Stellung im südlichen Böhmen verlassen und Budweis, den einzigen übrigen Waffenplatz im Lande, dadurch vielleicht preisgegeben hätte, ließ Wien und Ferdinanden darum nicht ohne Hülfe. Er hatte einige Mannschaft nach Krems mit dem Befehl abgeordnet, von dort aus so schnell als möglich nach Wien zu eilen. Fünfhundert Kürassiere des Dampierre'schen Regiments, die in aller Stille zu Krems eingeschifft worden, trafen unter der Anführung des Obersten Saint Hilaire und des tapfern Vertheidigers von Krems, Jsterle, die ersten zu Wien ein, rückten durch das Fiskerthor in die Stadt, ritten auf dem Burgplatz auf und gaben das oben erwähnte Zeichen ihrer Ankunft. Bald folgte ihnen ein Regiment Fußknechte. Mittlerweile hatte der Stadtrath von der treugebliebenen Bürgerschaft 1500 Mann bewaffnet, hatten von den Studirenden 600 die

Waffen ergriffen. Diese Mannschaft sicherte den König wider alle Versuche auf seine Person und setzte zugleich den Obristen der Stadtguardia, Johann Dietrich von Reisenberg (Abth. II Bd. 2 S. 528—532), in den Stand, die ernsthaftesten Vertheidigungsanstalten zu treffen. Thurn erfuhr ihre Wirksamkeit, da er mehrmals sich des Praters zu bemächtigen fruchtlos versucht hatte. Auch der Erfüllung jener Verheißung, die ihm gleich bei seiner Ankunft vor Wien die ihn täglich besuchenden Mißvergnügten gemacht hatten, sah er umsonst entgegen. Man vergaß, seit der Ankunft der unvermutheten Hülfe um die eigene Sicherheit besorgt, den Böhmen ein Stadthor zu öffnen. Die Hoffnung einer Eroberung, die vielleicht alles entschieden hätte, verminderte sich täglich, bis sie die Ereignisse in Böhmen endlich gar vernichteten. Daß Thurn schon vorher sich nicht zu rathen wußte, ergibt sich aus seinem Schreiben an die Directoren vom 5. Oct. 1619: „Wenn die kaiserlichen Generale Dampierre und Bucquoy sich vereinigen, so bin ich perduto. Aber Gottes Verheißung ist groß, der that Wunder. Rhedei hat Befehl, mit 10,000 Mann zu mir zu stoßen. Ich lauf heut wacker.“

Mittlerweile Thurn Ferdinanden selbst in Wien ängstigte, richteten die abgefallenen Stände in Böhmen ihr ganzes Augenmerk auf die Eroberung von Budweis. Es mußte also in dieser Absicht der Graf von Mansfeld ihre in jener Gegend stehende Feldherren Fels und Hohenlohe verstärken. Bucquoy, dem an der Erhaltung von Budweis eben so viel gelegen war als den Böhmen an dessen Eroberung, trachtete die Vereinigung ihrer Feldherren zu verhindern und ging also Mansfelden bis Netolitz entgegen. Es kam bei diesem Orte, oder eigentlicher bei dem Dorfe Zablitz, am 10. Brachmonats zu einer Schlacht, in welcher Mansfeld so empfindlich geschlagen ward, daß er mit dem Rest seines Heeres nicht eher als in Prag eine sichere Zuflucht gefunden zu haben glaubte. Diesen Unfall schrieb man zum Theil der Verwegenheit Mansfelds zu, der, durch die bisherigen Erfolge aufgeblasen, sich mit dem so sehr überlegenen Heere Bucquoy's in eine Schlacht einließ, zum Theil der Eifersucht der ständischen Feldherren unter einander, einem Uebel, das nach

Habernfeld vom Anfang der Empörung an eingerissen war. Wenigstens ließ sich Fels, wie das wieder Habernfeld berichtet, anstatt sich mit Mansfelden, wie es ihm befohlen war, zu vereinigen, mit Bucquoy für sich in ein Treffen ein, in dem er fast alle seine Mannschaft und sein Leben verlor. Hohenlohe ließ sich durch Mansfelds dringende Bitten, ihm zu Hülfe zu kommen, so wenig bewegen, daß er vielmehr das vortheilhafte Lager bei Rudolfstadt verließ und dadurch dem feindlichen Feldherrn einen freieren Spielraum gab. Zudem wußte Bucquoy seinen Sieg eben so weise zu nützen, als tapfer er ihn erfochten hatte. Die rasche Wegnahme verschiedener Orte machte die Stände selbst für die Hauptstadt besorgt. Sie ließen daher ihre Befestigungen in aller Eile vermehren, boten zur Vertheidigung des Landes von der ganzen Bevölkerung erst den zehnten, dann gar den fünften Mann auf und gaben — so wie bei einem republikanischen Senat alle andere Rücksichten der Sorge für eigene Sicherheit nachstehen müssen — ihrem Feldherrn Thurn Befehle über Befehle, Desterreich zu verlassen und zum Schutz des Landes, eigentlich zu ihrem Schutze, nach Böhmen zurück zu eilen. Er mußte gehorchen und es sich wie alle republikanische Feldherren gefallen lassen, daß man ihn wegen einer Unternehmung, der man eher Beifall zuflatscht hätte, jetzt, nachdem sie mißlungen war, tadelte. Thurn schob indessen die Schuld auf die evangelischen Desterreicher und Ungern. Jene hätten ihn ins Land berufen und ihm Wien ohne Verlust eines Mannes in die Hände zu spielen versprochen, diese zu einem Einfall in Desterreich Hoffnung gemacht; diese hätten ihrem Versprechen nicht nachkommen wollen, jene nicht können, und beide hätten ihn belogen. Indesß gab er den Gedanken nicht auf, in Desterreich sein Glück zu versuchen, deswegen er sich auch nicht weiter zurückzog als gegen Neuhaus.

Den 22. Juni hat Thurn Neuhaus erreicht, dann bei Sobieslau mit dem übrigen böhmischen Volk sich vereinigt. „Unterdessen als durch bemeldtes Mansfeldische Treffen auch die Böhmen das Lager bei Budweis aufzuheben verursacht worden, hat der Graf von Bucquoy sich solches wol wissen zu Nutz zu

machen, der Stadt Wobnian, Tein, Lomniz und anderer Städtlein und Flecken sich bemächtigt und dieselbige unter Königs Ferdinandi Gehorsam gebracht; Frauenberg und Rosenberg nahm er mit Gewalt ein und fand groß Gut darinnen. Die Stadt Lator wäre damals auch in seine Hände kommen, wann sie nicht der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe bei Zeiten entsezt hätte. Ferner nahm er Strakoniz ein, wie auch Neuhaus in der Herren von Schwanberg Land; selben Orts Besatzung, welche ein Fähnlein stark war, ließ sich unter die Königl. unterstellen. Ob nun wol zu des Grafen von Thurn Ankunft das Streifen aus dem Bucquoyischen Lager sich etliche Tage gemindert, haben doch die Ungern ihrem Brauch nach nicht lange geruhet, sondern in 1500 stark zu Ende des Monats Junii einen Streif gethan, da dann die Schlesische Reuterei auf sie gestossen und ein Treffen geschehen, darin in 300 Ungern und in 140 Schlesische geblieben. Weil nun mittlerweile des Grafen von Bucquoy Armada mit vielem Volk, dessen fast täglich mehr ankamen, sich also gestärket, daß sie auf 17,000 Mann geschätzt worden, hat er damit nicht gesehret, sondern den 24. Junii mit zwey Stücken Geschütz vor die Stadt und Schloß Bragan gerückt und solches durch einen Trompeter auffordern lassen, worauf zwar der darin liegende Hauptmann, so in 300 Soldaten bei sich hatte, ihm zuentbot, bis auf den letzten Mann zu halten, auch, als die Wallonen in großer Fureur angefallen und das Schloß besteigen wollen, sich so tapfer gewehret, daß sie zurückweichen müssen und bei 200 beschädiget und in 80 erschlagen worden. Wie aber hernach in der Nacht die Belagerte gesehen, daß die Ungern die Gräben mit Fässern und andern ausgefüllt, und vermerket, daß sie zum Widerstand nicht genugsam gesaßt wären, haben sie sich auf gewisse Beding ergeben, daß man sie mit ihren Seiten- und Obergewehren, auch Saß und Pack, was ein jeder tragen konnte, abziehen lassen sollte. Als der Abzug solchermaßen geschehen, und der Hauptmann mit einem geladenen Heerwagen auch fortziehen wollen, ward der Wagen aufgehalten, mit Vorwenden, daß solches dem getroffenen Vergleich zuwider wäre. Mußte also der Hauptmann gleich andern Soldaten sein

Saß und Paß mittragen, welches auch dem Fährndrich beschehen. Hierauf hat Bucquoy ferners die Stadt Weitra einbekommen und die Besatzung mit fliegenden Fahnen abziehen lassen, wodurch ihm ein freier Paß nach Oestreich eröffnet worden. Darin haben hernach die Wallonen und Ungern mit Rauben, Morden und Brennen grossen Schaden gethan und viel Muthwillens und Tyrannei verübet. Auf 800 solcher Raubvögel hat nachmalen Graf Hans Georg von Solms mit in 500 Reutern und 600 Musquetirern einen Anschlag gemacht, sie unversehens überfallen, bei 450 niedergehauen, in 50 gefangen, die übrigen zerstreuet und viel geraubt Gut bekommen.“

Damals ergab sich für Thurn die Gelegenheit, unsterbliches Verdienst um jenes Böhmen, dessen Befreier zu werden er sich begeben ließ, zu erwerben. An ihn, an Raupowa wendete sich der Obristhofmeister Adam von Waldstein mit Vergleichsvorschlägen, wie die Rebellen, wäre die Einnahme von Wien gelungen, sie kaum hätten verlangen können. Daß K. Ferdinand die Vertreibung der Jesuiten gut heißen, die Gewaltthat an den königlichen Statthaltern so wie alles andere vergessen, den Rudolfsinischen Majestätsbrief mit allen andern Privilegien des Landes bestätigen und der protestantischen Religion Sicherheit gewähren wollte, könnte man, so viel Ueberwindung alles das dem für seine Religion und seine Würde eifernden Ferdinand gekostet haben mag, noch für Kleinigkeiten ansehen, wenn man den Antrag dagegen hält, den Ständen die nie erwiesene Wahlfreiheit einzuräumen und so eines der wichtigsten Rechte seines Hauses aufzuopfern. Zum Beweise, wie sehr es mit dem Frieden dem König Ernst sei, zeigte er sich bereit, das Bucquoy'sche Heer sogleich aus Böhmen abzuführen und also der erste die Waffen niederzulegen, so wie er es auch zufrieden war, daß die Könige von Polen und Dänemark, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Herzog von Bayern die Gewähr dieser Anerbietungen übernahmen. Aber Thurn und Raupowa haben in blindem Haß gegen das regierende Haus den Directoren keine Kenntniß von diesen Vorschlägen gegeben. Der Krieg schleppte sich träg fort.

„Den 29. Julii zog der Graf von Thurn mit 46 Compagnien Reuter und 48 Fähnlein zu Fuß von Comniz, da er dieser Zeit sein Lager hatte, auf, in Willens, den Grafen von Bucquoy heimzusuchen; zu Verwahrung des Lagers ließ er in 1500 Mann zurück. Nachdem nun der Obriste Fränd mit etlichem Volk zu ihm gestoßen, der Graf von Bucquoy aber in keine Schlacht, weil er sich damals zu schwach befunde, indem ihm kurz zuvor etlich Ungrißch Volk ausgerissen und er also auch dem übrigen nicht recht traute, sich einlassen wollte, sondern in seinem Vortheil liegen bliebe, ist er für das Städtlein Tein (so drey Meilen von Tabor an der Mulbau gelegen) gerucket, und als er selbiges mit stürmender Hand erobert, hat er die Besatzung darin und alles, was er daherum von Kayserischem Volk angetroffen, niederhauen lassen. Wie nun nach solchem das Städtlein mit Böhmischem Volk besetzt worden, seynd dessen unwissend etliche Bucquoyische Befehlshaber hineinkommen, so mit ihrem Comitatz gefangen worden. Unlang hernach aber, nämlich den 15. Augusti, ist dieses Städtlein von dem Bucquoyischen Volk wieder eingenommen worden. Sonsten haben dieser Zeit in dem Bucquoyischen Lager die Sachen nicht am besten gestanden; dann, wie erst gemeldet, haben die Ungern keinen Stich halten wollen, sondern seynd in grosser Anzahl ausgerissen, also daß in kurzem in 2000 derselben, nachdem sie sich in Böhmen und Oesterreich mit Rauben und Plündern bereichert, wieder heim kommen, und hat ihnen sonderlich des Fürsten in Siebenbürgen Beginnen, wie auch daß etliche Spanschaften sie wieder heimzuführen vermahnet, hierzu Anlaß geben. Wie endlich unter andern auch ein Ungrißcher Obrister, Amade genannt, mit 500 andern dergleichen thun wollen, ist solches der Graf von Bucquoy zeitlich inne worden und derothalben mit den Wallensteinischen Kürassirern in einer Enge ihnen vorwarten lassen, welche dann gedachten Obristen samt großem Gut, so er bei sich gehabt, aufgefangen und sein Volk theils erlegt, theils zerstreuet, also daß ihnen das Beuten und Ausreißen übel bekommen. Inmittels wurden die Stände in Mähren avisirt, daß der Graf von Dampierre, weil sie sich mit den Böhmen conföderirt und die Jesuiten ausgetrie-

ben, einen Einfall ins Land zu thun vorhabens wäre, derhalben gedachte Stände um Abstellung solches bei Erzherzog Leopoldo angehalten.“

Strads hierauf hat, wie zu erwarten, „der angedrohte Einfall seinen Fortgang genommen, und ist erstlich der Graf von Dampierre mit 8000 Mann zu Ross und Fuß für das feste Schloß Joslowitz kommen und dasselbe in seine Gewalt gebracht. Darauf er zwar auch des Fürsten von Liechtenstein Schlosses Feldsberg sich zu bemächtigen gemeinet, aber die Mährer haben diesen Braten zeitlich gerochen, derhalben ihm vorkommen und solchen Ort mit einer starken Besatzung versehen. Ferners hat sich gedachter Dampierre auch des Freiherrn von Teuffenbach Herrschaft und die Stadt Nikolsburg einzunehmen wegen starker Gegenwehr der Mährischen vergeblich bemühet, doch aber daherum indessen mit Brennen, Plündern und andern Grausamkeiten übel gehauset. Bei solchem Zustand haben die Mährer sich resolvirt, den Dampierreschen unter die Augen zu ziehen, ritterlich zu streiten und alles um Erhaltung ihrer Freiheiten aufzusetzen, derhalben ihr damals im Land habendes Volk, zu welchem auch etwas Succurs aus Böhmen ankommen war, also daß es zusammen auf 4000 Mann geschäzet wurde, unter dem Commando des Freiherrn Friedrich von Teuffenbach zusammengeführt. Selbiger ist den 5. Augusti mit seinem unterhabenden Volk auf Unter-Wisternitz zugezogen, in Meinung, weil er vernommen, daß Dampierre seinen Kopf auf Lundenburg zugestreckt hatte, demselben der Orten das Plündern und Brennen so viel möglich zu wehren. Da hat es sich gleich begeben, daß die Dampierresche durch das Dannowitzer Feld in unterschiedlichen Truppen auch auf Wisternitz zumarschirt, also daß der Zug gleichsam in die Welt gegolten, welcher Theil dem andern den Vorsprung abgewinnen möchte. So endlich den Mährischen gerathen, daß sie ohne Verlierung eines Manns den Flecken erreicht, worauf der Handel alsobald mit Ernst angangen. Der Herr von Teuffenbach machte sich mit theils Musquetiern in einen umfangenen Stadel, plantirte seine Stück an die Ecken und fing also an, den Dampierreschen den Willkomm einzuschenken. Als aber selbige gemerket, daß an dem

Ort anzusetzen nicht rathsam seyn würde, seynd sie oben an dem Maibenberg zu Rosß und Fuß durchs Weingebürg gezogen, welches der von Teuffenbach zwar ein Weil mit 100 Musquetieren defendirt, endlich aber, weil sie mit völliger Macht angedrungen, verlassen und sich in den Flecken begeben müssen, welchen alsbald die Dampierreſche in Brand gebracht. Worauf die Mährische sich über die Brücken auf eine Wiesen machten, allda sie von den Dampierreſchen, so mit Macht über das Wasser setzten, von allen Orten angegriffen wurden; aber sie trieben die mannlisch zurück und kamen unter dem Fußvolk den Fähulein so nahe, daß sie anfangen Fegen davon zu reißen.

„Wie nun der Graf von Dampierre gesehen, daß er an diesem Ort den Mährischen nichts abgewinnen mögen, setzte er mit seinem übrigen Volk vollends durchs Wasser, haunete um die Wiesen herum und präsentirte sich in freiem Feld. Da geschah zwischen seiner und der Mährischen Reuterei ein solcher Angriff, daß sich beide Theil ganz unter einander vermischten und sich also verschossen, daß endlich die Degen das Beste thun mußten. Aber die Mährischen haben sich so tapfer gebraucht, daß leglich die Victori auf ihre Seiten gefallen und die Dampierreſche das Feld raumen müssen, dabei sie über 1500 Mann, eine Fahne und vier Cornet, hingegen aber die Mährische nicht viel über 300 Mann verloren, und hat das Treffen 6 ganzer Stund aneinander gewähret. Der von Teuffenbach, nachdem sich die Dampierreſche retirirt, ist noch über eine Stund im Feld in Schlachtordnung gehalten, in Meinung, da sie wieder ansetzten, ihnen ferner zu begegnen. Es thäte aber beim verlossenen verbleiben, dann der Graf von Dampierre, ungeachtet er viel stärker, hatte keine Lust mehr, etwas zu tentiren, sondern machte sich wieder nach Unter-Dannowiz. Derhalben die Mährische, weil die Nacht eingefallen, auch ihren Abzug genommen und nach Pausram, das nächste Dorf, marschirt, von da sie nach Seelowiz fortgerucket. Dampierre hatte sich hierauf in guter Hut gehalten, bis ihm wieder frisch Volk zukommen, da er wieder zu unterschiedlichen malen mit den Mährischen getroffen und endlich des Schlosses und Städtleins Lundenburg sich bemächtiget.

„Unter diesem Verlauf in Mähren nahm der Graf von Bucquoy das Schloß Weich in Böhmen ein und ließ das Städtlein dabei samt noch 15 Dörfern plündern und abbrennen. Bald darauf, eben um diese Zeit, als die Böhmen Pfalzgraf Friedrich zu ihrem König erwählten, brach er mit seiner ganzen Armada auf und rückte vor die Stadt Pilsen, da dann stracks die Vorstadt in Brand gesteckt wurde. Des andern Tags ließ er an den Hauptmann Haagk, so mit zwei Fahnen Böhmisches Volk darin gelegen, begehren, daß er gutwillig ihm die Stadt übergeben wolle. Als aber selbiger sich erklärt, er wollte solches nicht thun, sondern, wie einem ehrlichen Soldaten gebühre, sich bis auf den letzten Mann und Blutstropfen wehren, ließ er die Stadt an vier Orten zugleich angreifen und stürmen, welches mit solcher Fureur geschah, daß, obwol die darinnen sich tapfer gewehret und viel Volk erlegt, sie doch endlich übermüdet, die Stadt mit Gewalt erobert, alles niedergeschnitten, geplündert, in Brand gesteckt, der Hauptmann aufgehängt und der Primas enthauptet worden. Das Bucquoyische Kriegsvolk hat an diesem Ort eine stattliche Beute erlangt, dann weil es eine Kreisstadt war, haben die daherum wohnende Herren und Edelleute ihre besten Sachen darein geflüchtet; es sind auch unter andern etliche Stück Geschütz und zwei Mauerbrecher, so der von Mansfeld vor Pilsen gebraucht, darin bekommen worden. Unter dieser Berrichtung ist zu Stärkung des Bucquoyischen Lagers wieder viel Kriegsvolk in Budweis angekommen.

„Nachdem nun Bucquoy die Stadt Pilsen in seine Gewalt gebracht, ist er bald darauf von da abgezogen und einen Anschlag auf Tabor gemacht; weil aber die Böhmen solches verkundschaft und sich darauf gefaßt gemacht, hat er sich unverrichteter Dingen wieder zurückgewendet und sein Lager bei Mirowitz geschlagen. Als nun nicht unfern davon die Böhmen, um auf sein Intent Acht zu geben, sich auch gelagert, hat es stätiges Scharmügel abgeben, und haben unter andern den 4. Sept. die Böhmen in 500 Bucquoyische, so sich zu weit aufs Beuten hinaus gewaget, abgeschlagen und zertrennt. Darauf hat sich Bucquoy vorgenommen, die Böhmen, weil er wegen des von neuem in

starker Anzahl ihm zukommenden Kriegsvolks, weit stärker war, in ihrem Lager anzugreifen; aber die Böhmen, welche ohne das wegen der Nähe einer so mächtigen Armee ihre Schanz wol in Acht nahmen, merkten den Pöffen zeitlich, ließen derhalben den Grafen von Mansfeld mit seinem Volk zu ihnen ins Lager kommen, solchem Ueberfall zu begegnen. Daher der Graf von Bucquoy, als er davon avisirt worden, nachmals andern Sinns worden und sein Vorhaben eingestellt. Wie den 7. Sept. dem Grafen von Bucquoy die Zeitung zukommen, daß J. M. König Ferdinand zum Römischen Kaiser erwählet worden, hat er allem Kriegsvolk befohlen, eine Stund in der Nacht sich fertig zu halten. Wie nun auf bestimmte Zeit das ganze Lager in eine Schlachtor-
 ordnung gestellet worden, haben die Doppelsöldner an ihren Piken brennende Fackeln in der Höhe tragen, die Musquetirer aber drey mal Salve schießen müssen, darunter auch das Geschütz los gebrennet worden. Dieses hat im Böhmischem Lager einen grossen Tumult verursacht, weil man nicht gewußt, was es bedeute, derowegen das Volk die ganze Nacht in Schlachtor-
 dnung gehalten.

„Bald nach diesem ließe Erzherzog Leopold dem Grafen von Bucquoy den mächtigen Anzug des Siebenbürgers berichten, mit Befehl, die fürnehmste Dexter, die er in Böhmen inne hätte, besetzt zu hinterlassen und mit dem Kriegsvolk nach Nieder-
 Oestreich sich zu wenden. Wie ihm diese Zeitung zukommen, hat er darauf, desto bequiemern Paß in Böhmen zu erhalten, das Schloß Rosenberg, dem von Schwanberg gehörig, belagert, und nachdem er selbiges mit 9 Stücken sehr beschossen, hat die Besatzung, so 2 Fähnlein Schlesier stark gewesen, weil sie keine Stück, auch keine Hoffnung zum Entsatz gehabt, sich endlich mit Accord ergeben und mit Saß und Pack beneben ihren Seitenwehren den Abzug genommen, neben andern eine große Menge Getreid hinterlassende. Als nun solch Schloß mit nothwendiger Besatzung versehen, hat Bucquoy in guter Ordnung seinen Marsch aus dem Land genommen und, damit die Böhmen den Nachzug nicht angreifen und verfolgen möchten, die Wälder hinter sich verhauen lassen, derowegen dann die Böhmen nachmals einen ge-

raumen Umweg, ihm nachzusetzen und den Mährern zu Hülfe zu kommen, sonderlich weil das Geschrei gienge, daß er auf die Stadt Znaim einen Anschlag hätte, nehmen müssen.

„Wie durch diesen Abzug die Böhmen etwas Luft bekommen, hat der Graf von Hohenlohe und der von Fels ihren General-Wachtmeister mit etlichem Kriegsvolk nach Beshin geschickt, darin die Besatzung sich zwar mannlich zur Wehr stellte, aber nichts ausrichten konnte, dann die Thore wurden mit Petarden geöffnet und alles, was sich nicht ergeben wollte, erschlagen, auch die Capitain und Fähnrich gefangen nach Prag geliefert. Hierauf wurde auch Tein von den Böhmen mit Accord wieder eingenommen. Ferner hat auch der von Mansfeld, welcher nach der Bucquoy'schen Abzug auf der Stände Begehren wieder mit seinem Volk in Böhmen gekehrt, Winterberg mit Gewalt eingenommen und die Besatzung darin bis auf etlich wenig niedergehauen lassen. Nicht besser ging es auch zu Prachatz, dann selbige Besatzung gleichfalls, als sie sich zur Wehr stellte, übermattet und niedergehauen wurde. Hierdurch wurden etlich andere Ort geschreckt, daß sie eines solchen Ernsts nicht erwarten wollten, sondern ergaben sich gutwillig. Mittlerweil ist Obrister Fränc von Tabor mit etlichem Volk ausgezogen und die Stadt Wobnian mit Accord einkommen, daraus die Garnison mit ihrer Pagagg, Saß und Paß abgezogen; aber zween Böhmishe Herren, Ederico von Kollowrat und des Obristen Landschreibers Sohn, so sich um Sicherheit willen, weil sie beständig auf Kayf. Maj. Seiten geblieben, an diesen Ort begeben, seynd gefänglich nach Prag geführt und in den Weißen Thurm gelegt worden.“

Genöthigt, Böhmen zu verlassen, um dem jetzt auch durch die Ungern bedrohten Oestreich zu Hülfe zu kommen, beeilte sich Bucquoy um so mehr, da im Lande selbst ein bedenkliches Zeichen sich ergab, der evangelischen Stände Versammlung zu Horn nämlich. Die in ihrer Thätigkeit aufzuhalten, „ließ Bucquoy das Städtchen occupiren; als er aber nachmaln vermerkt, daß solcher Ort nicht wol zu erhalten, hat er die Besatzung wieder daraus abgefordert. Selbige aber bekam in dem Abzug eine schlechte Convoy, dann sie wurden von den Böhmen angetroffen und ihrer

viel theils erlegt, theils gefangen. Hierauf ist Bucquoy mit in 12,000 zu Roß und Fuß nacher Znaym in Mähren fortgezogen, selbige Stadt zum zweytenmal aufgefordert; die hat aber aus Hoffnung des Entsatzes zur Gegenwehr sich gefaßt gemacht und sowol Bürgerschaft als Soldaten gute Wacht gehalten. Als aber hierzwischen dem Grafen von Bucquoy Zeitung kommen, daß in 12,000 Mann mehrentheils zu Roß von des Siebenbürgers Volk den Böhmen und Mähren zu Hülff zu kommen im Anzug, hat er sich Nachts von dannen aufgemacht, Willens, wo möglich zum Grafen von Dampierre zu stoßen und also mit gesamter Macht das Böhmishe und Mährische Volk, ehe selbiges von dem Siebenbürgischen Succurs gestärket würde, zu überfallen. Zwar der erste Anschlag mit Zusammenstoßung seines und des Dampierreschen Kriegsvolks ginge wol an; die Ueberfallung aber des Böhmischen Lagers wollte nicht nach seinem Wunsch ausschlagen: dann die Siebenbürgische waren allbereit zu nahe herbeikommen und conjungirten sich, eben als gedachter Anschlag sollen ins Werk gerichtet werden, in einer Schlachtordnung mit der Böhmischen und Mährischen Armee; dann als besagte Siebenbürger die Insul Schütt eingenommen, hatten sie zu den Böhmen zu ziehen einen guten Paß, verhalben sie auch alsbald unter dem Obristen Rhedei Ferenz nach Mähren forteilten, und wurde bei solcher Zusammenstoßung beiderseits stark Salve geschossen. Die Kayserische Obristen hat es, daß ihr Vorhaben also zu Wasser worden, übel geschmerzet, desto mehr, weil bei solcher Ankunft der Siebenbürger und Ungern von des Grafen von Dampierre Ungern stracks in acht Compagnien ausgerissen und sich ihren Landsleuten beigefüget.

„Demnach nun nach gemeldter Conjunction der Graf von Thurn, so nicht allein über die Böhmen, sondern auch über die Ungern und Mährer das Commando hatte, mit dem Siebenbürgischen Succurs in 26,000 stark sich befunden, hat er sich entschlossen, auf die Grafen von Bucquoy und Dampierre, welche auch in 20,000 Mann stark waren, zu rücken und ihnen eine Schlacht zu liefern. Wie solches der Graf von Dampierre vermerket, hat er, rechte Kundschaft davon einzunehmen, drey Com-

pagnien ausgeschiedt; selbige aber seynd von den Ungern ereilet, meistentheils niedergehauen und ihnen zwey Cornet abgenommen worden. Hierauf ist er und der Graf von Bucquoy, weil sie wol sahen, daß lang warten ihnen allda nicht wol bekommen würde, nach Pländerung und Anzündung der Quartier aufgebrochen und haben sich nach den aufgeworfenen Schanzen an der äußersten Donaubrücke begeben und daselbst herum das Lager geschlagen, dahin auch Erzherzog Leopold, alles zu besichtigen, aus Wien sich verfügt. In dem Marschiren haben in 500 Dampierre'sche sich versaumet, die von den Böhmen, so auf dem Fuß nachgefolget, ereilet und mit großem Geschrei: Dampierre! Dampierre! (weil ers den Böhmen und Mähren auch also gemacht) erschossen und niedergehauen worden. Wie nun die Böhme, welche den Bisamberg und den Wald daran zu ihrem Vortheil eingenommen, den 24. Oct. stark auf das Kayserliche Lager zugebrungen, hat Erzherzog Leopold gewollt, Graf von Bucquoy sollte, in Ansehung der gerechten Sach, das Neueste daransetzen und eine Schlacht mit dem Feind wagen. Gedachter Graf aber hat es nicht für rathsam gehalten, mit Vermelden, wann es etwan mißlingen sollte, auf J. Kayserl. Maj. Seiten alles in Verlust und höchste Gefahr gesetzt würde.

„Indem man mit diesen Aufschlägen umgangen, seynd beide Theil partienweis außerhalb der Donaubrüden hart aneinander gewesen, und ist solch Scharmuziren bis gegen Mitternacht angetrieben, auch mit dem groben Geschütz von 6 bis nach 8 Uhren des Abends gespielt worden, daß beiderseits viel, doch aber der Kayserlichen am meisten und in 600 umkommen. Den folgenden Tag ist der Handel wieder angangen und mit großem Ernst mit dem groben Geschütz geschossen worden. In derselben Nacht gegen Morgen ist ein dicker Nebel eingefallen, und weil dannenhero die Kayserliche der Böhmen Intent, weil sie sich still und mit dem Schiessen ganz innegehalten, nicht vernehmen können, gerietzen sie auf den Gedanken, sie wären zurückgewichen und hätten ihren Weg auf Fischamend, daselbst über die Donau zu setzen, genommen, dorthin der Graf von Bucquoy, den Paß ihnen zu verwehren, sein Volk über die Donau ziehen lassen. Als nun

indessen die Luft sich wiederum geläutert und der Nebel verschwunden, der Vorzug der Kayserischen allbereit samt dem meisten Geschütz und Pagagy über gewesen, der Nachzug aber außer der Brücken bei den Schanzen gehalten, seynd die Böhmen und Ungern, da sie solches vernommen, mit ganzer Macht auf das Läger angefezt, in Meinung, den Kayserischen die Brück abzugewinnen: weil sie aber etwas zu lang gewartet, und jene zu ihrem grossen Vortheil der Brücken sich versichert, haben sie nicht dazzu gelangen können; jedoch ist es darüber zu einem harten Treffen kommen, so den ganzen Tag bis Abends um 6 Uhren gewähret, darbei auf der Kayserischen Seiten in 1500, auf der Böhmischn aber in 600 Mann auf der Wahlstatt geblieben, auch viel verwundet worden. Der Graf von Bucquoy hat sich ritterlich gehalten und sein Volk zum Ernst tapfer angeführt, ist auch darüber beschädigt worden. Den folgenden 26. dieses hat das Schiessen und Treffen dermassen continuirt, als vorige Tage niemals geschehen, und obwol des Grafen von Bucquoy Deutsche sich mannlich gehalten, haben sie doch, und sonderlich das Sachsen-Lauenburgische und Fuggerische Regiment, am meisten eingebüßt und verloren. Bei diesem Handel sind unter den Kayserischen aus Unvorsichtigkeit etlicher Soldaten, so sich verschossen und mehr Pulver fassen wollen, drey Tonnen Pulvers angangen, davon grosser Schaden geschehen und nicht geringer Schrecken unter das Volk gebracht worden: viele, so versengt waren, seynd vor grossem Schrecken der Donau zugelaufen und haben sich hineingestürzt; die Grafen von Bucquoy, Dampierre, Fürst von Liechtenstein, Don Balthasar und andere hohe Officirer haben genug zu thun gehabt, das Volk bei diesem Zustand anzumahnen, daß sie den Feind bis gegen einbrechende Nacht aufgehalten. Weil derselbige den Schanzen vor der Brücken mit unnachlässigem Schiessen bis in die Nacht stark zugesetzt, haben gedachte Kayserische Obristen für rathsam gehalten, die Soldaten daraus und zurückzunehmen und die Brück abzuwerfen, welches auch geschehen, und haben die Kayserische Musquetirer unter solchem Abwerfen auf die Böhmischn stark Feuer gegeben und sie also zurückgehalten; hingegen haben dieselbe mit grossen Stücken gewaltig nach der

Brücken geschossen und sie also ruiniren helfen. Weil nun die Böhmishe nicht hinüber gekönnnt, ist der Graf von Bucquoy mit seinem Kriegsvolk in der Aue zwischen der Donau die Nacht über still gelegen und das Volk wieder ausruhen lassen. Mitten in diesem Treffen haben die übrige Dampierre'sche Ungern eine grosse Anzahl Wägen, so sie verwachen sollen, als sie ihren Vorthail ersehen, selbst geplündert, angezündet und hernach ausgerissen. Der Kayserischen seynd diesen Tag in 2000 erlegt worden, also daß man ihren ganzen Verlust diese Tage über auf 4500, der Böhmischen aber nicht viel über 1000 geschäget hat. Die Kayserische haben sich darauf um Wien und in die nächsten Dörfer vertheilt; die Verwundete aber seynd in grosser Anzahl in die Stadt gebracht und allda curirt worden. Die Wallonen und Ungern rissen sehr aus, weil sie keine Bezahlung haben konnten, thäten auf den Strassen grossen Schaden, griffen auch gar die Reut in den Vorstädten an, zogen sie aus und haueten sie nieder, also daß daherum ein jämmerlicher Zustand war.

„Demnach Bethlen Gabor in Erfahrung gebracht, daß Erzherzog Leopold den Bucquoy aus Böhmen und den Dampierre aus Mähren ihme zu begegnen abgefordert, hat er ihrer in Ungern nicht erwarten wollen, sondern ihnen entgegen in Oesterreich zu rücken sich entschlossen. Ist also mit seiner Armee auf Preßburg zu marschirt und hat theils sein Volk auf das Schloß St. Petronell geschickt, desselben sich zu impatroniren; als aber die Besatzung darin sich mannlich gewehret, haben die Ungern solches mit stürmender Hand erobert, alles niedergehauen und nicht allein ganz ausgeplündert, sondern auch in Grund abgebrannt. Mittlerzeit seynd von Wien drey schöne Stück Geschütz und drey Fahnen alt und wol versucht Bucquoy'sch Volk zu Schiff nach Preßburg abgefertiget, aber übel daselbst empfangen worden; dann als sie den 13. Oct. Abends dahin kommen und in der Vorstadt ihre Quartier genommen, seynd sie in der Nacht, als sie wegen Mäße und Müdigkeit in guter Ruh gelegen, von den Ungern und Siebenbürgern unversehens überfallen und der meiste Theil niedergehauen worden. Der Obriste Rudolf von Teuffenbach kam mit grosser Mühe mit den übrigen Soldaten zu Schiff

davon. Nach solchem hat Bethlen Stadt und Schloß aufgefodert, aber doch auf Anhalten des Ungriſchen Palatini etwas Zeit gegeben, ſich zu bedenken, ob er die Beſtung ohne Gewalt übergeben wollte oder nicht. Weil nun der Palatinus kein Entſag ſobald zu hoffen hatte, hat er nach zuvor gepflogener Berathſchlagung mit dem Paſſy und andern Landherren ſich entſchloſſen, die Stadt und Beſtung in des Siebenbürgers Gewalt zu übergeben. Worauf ſelbiger ſehr ſtattlich daſelbſt eingezogen und in der Pfarrkirchen den 20. Oct. eine Dankſagungspredigt halten laſſen, nachmals ins Schloß hinauf, da die Ungriſche Cron in Verwahrung gelegen, geritten und, nachdem er eins und anders beſichtigt, ſich wieder mit dem Palatino und andern Herren hinunter in die Stadt begeben und ein ſtattlich Banket gehalten.

„Um die Zeit, als Pfalzgraf Friedrich zu Prag gekrönt worden, hat die Kriegsnoth die ſchöne Landſchaft Niederöſtreich betroffen; denn das Kriegsvolk (welches ſich nicht allezeit, wie es wol ſeyn ſollte, von den Obristen regieren und in Zaum halten läſſet) hat beiderſeits dermaſſen gehauſet und ſolchen Muthwillen darin verübet, daß es nicht genugsam kann beſchrieben werden. Zu dem iſt noch kommen, daß die Ober-Ennſer unter dem Obristen Starhemberg auf der Römisch-Catholiſchen Güter in ſelbiger Landſchaft eingefallen, unterſchiedliche Dörfer, um ſo des Paſſes diß- und jenseits der Donau ſich zu verſichern, eingenommen und darüber mit Plündern und andern den Inwohnern nicht geringen Schaden zugefüget. Doch haben ſich die Oberöſtreicher bald wieder zurück begeben müſſen, weil der Graf von Bucquoy ſtark auf ſie angezogen, auch etlich Italieniſch Volk (ſo aber doch hernach von Bauren geſchlagen und wieder aus dem Land gejagt worden) bei Haſſnerszell eingefallen. Indem ſolches an dieſen Orten vorginge, kamen bei Preßburg in 7000 Ungern über die Donau: denen wollte der Kayſerliche Obriste zu Haimburg den Paß verlegen; aber er ward von ihnen mit ſeinem Fähnlein Knecht bis auf dreyßig erſchlagen. Wie nun Bucquoy und Dampierre hiervon Zeitung bekommen, haben ſie etlich tauſend Mann zu Fuß und in 600 Kürassiern zu ſich genommen, den Ungern unverſehens entgegen geruſchet und ſie

tapfer angegriffen, da dann das Treffen fast den ganzen Tag gewährt, bis endlich die Ungern von den Kayserl. Kürassirern zertrennet und in die Flucht gebracht worden, darüber dann der Ungern über 600 und der Kayserlichen über 300 beneben dem Markgrafen Pallavicini auf dem Platz geblieben und über 100 Verwundete nach Wien geführt worden. Etwan zween Tage zuvor seynd bei 1500 Ungern, nachdem sie zween Monat Sold empfangen, mit guter Beut von dem Kayserl. Läger ab und zu den Böhmischen gefallen. Unter solchem Verlauf hat der Böhmische Obriste Carpezan mit in 3000 Mann einen Anschlag auf die Stadt Krems gemacht, das erste Thor mit einer Petarden, das andere mit Feuer eröffnet und die Stadt also mit Gewalt zu erobern vermeinet; aber es hat ihm mißlungen: denn die in der Stadt haben den Schutzgatter herabgelassen, sich mannlich gewehrt; auch haben sich die Weiber mit Steinwerfen, heißem Wasser und Pechkränzen so tapfer erzeiget, daß die Böhmischen wieder zurückweichen und unverrichteter Sachen mit Verlust über 200 Soldaten abziehen müssen.“

Auch für die Stadt Wien, wie mannhast immer die Bertheidigung, war einem feindlichen Heer von 80,000 Mann gegenüber die Gefahr noch keineswegs vorüber. Des Kaisers Rückkehr von der Krönung zu Frankfurt gab für Bethlen Gabor und Thurn die Losung zu erneuerten Anstrengungen, „da sie das Kayserisch Volk aus ihren Quartieren nach Wien verjaget, das Schloß Ebersdorf eingenommen, da dann sonderlich alle Markt und Flecken, „wo nur noch etwas zu finden gewesen, vollends ausgeplündert, auch viel Leut theils niedergehauen, theils gefangen und übel gehauset, deswegen dann viel Landvolk um Sicherheit willen sich nach Wien begeben. Dahero es kommen, weil ohne das wegen der Kriegsläufen der Mangel schon allbereit zuvor erschienen, daß die Theuerung und Hungersnoth daselbst mehr und mehr zugenommen, und ist diese Stadt von dem Feind um und um durch stätes Streifen, daß nichts darein zu bringen, etliche Tage lang umzingelt gewesen. Das Kriegsvolk ist oftmalen so nahe hinzukommen, daß mit Stücken auf den Wällen nach ihneu geschossen worden.“ Die vereinigten Rebellenheere

litten aber ebenfalls schwer unter dem Mangel von Lebensmitteln, Folge der schrecklichen Verwüstungen, in denen die Siebenbürger sich auszeichneten. Dieses und wiederholte Meutereien, von denen das böhmische Lager heimgesucht, veranlaßten den Feldherren zum Rückzug nach der Heimath, während Bethlen Gabor nicht schnell genug aufbrechen konnte auf die Nachricht von der schweren Niederlage, so seinem Statthalter Rakoczý der ritterliche Homannai beigebracht hatte.

„Unterdessen hat der von Mansfeld, welcher, indessen als der Graf von Thurn und das Ungrische Volk den Bucquoy und Dampierre verfolgt, die von Bucquoy zuvor eingenommene Orte zu recuperiren in Böhmen verblieben, die Stadt Pilsen (welche der Graf von Bucquoy etliche Monat zuvor mit stürmender Hand erobert und besetzt) wegen Mangel Proviant's und anderer Kriegsbereitschaften durch Uebergabung einkommen. In Zeit der Belagerung, so über einen Monat sich erstreckt, hat sich die Besatzung tapfer gewehret, auch durch starke Ausfälle im Mansfeldischen Lager nicht wenig Schaden gethan. Der Obriste in der Stadt, Don Martin genannt, ein Spanischer Graf, ob er wol keines Entsatzes sich zu getrösten gehabt, hat er doch die Uebergabung nicht eingehen wollen, derwegen ihn seine eigene Soldaten in ein Gewölb eingesperrt und mit dem Feind tractirt, daß er sie mit Saß und Paß, Ober- und Untergewehr abziehen lassen. Der Obriste aber ist gefänglich nach Pilsen geführt worden.“ Aussichten anderer Art ergaben sich für den Kurfürsten von der Pfalz in seinem Verfahren gegen diejenigen, die bis jetzt die größte Thätigkeit in seinem Dienst gezeigt hatten. Thurn und Mansfeld fanden sich gleich sehr beleidigt durch des Fürsten Christian von Anhalt Ernennung zum General-Lieutenant, wiewohl Thurn und sein Sohn sich sofort bewegen ließen, eine dem Oberfeldherren untergeordnete Stellung einzunehmen.

„Hierzwischen hat der Graf von Bucquoy, nachdem er unlängst zuvor bei Rittsee von den Böhmen etwas Verlust erlitten, mit dem Obristen Fuchs eine Impressa mit in die 8000 Mann stark gegen Langenlois, darin damals neun Fähnlein vom

Mansfeldischen Volk gelegen, vorgenommen. Wie er nun dahin kommen, hat er einen Hinterhalt gemacht und etliche Cornet vorangeschicket, welche die Mansfeldischen herauslocken sollten, da es dann zu einem harten Treffen kommen, darin sich zwar Anfangs die Mansfeldische tapfer gewehret, aber endlich zertrennet, in 900 erlegt und viel gefangen, auch von den Kayserischen fünf Fahnen erobert worden, das Uebrige hat sich mit der Flucht errettet. Der Bucquoyischen seynd auch über 300 geblieben. Etliche Tag hernach haben die Bucquoyischen wieder eine Compagnie des Grafen von Hohenlohe in einem Dorf bei Egenburg überfallen, bei 60 davon niedergehauen und den Rest zerstreuet. Desgleichen hat die Kayserl. Besatzung in Laa bei 100 von des von Gallern Regiment erschlagen. So haben derweil die Kosaken auch nicht gespyret, sondern in der Nacht unversehens eine Compagnie Hohenlohischer Reuter in einem Dorf überfallen und mehrentheils niedergemacht. Es ist auch um diese Zeit beiderseits viel Kriegsvolk, sonderlich unter den Italienern, durch Krankheiten hingenommen worden; darunter seynd auch etliche Böhmisches Obristen, als Kinsky, Gallern und Hierotin gewesen.

„Als nun bei so gestalten Sachen der Graf von Dampierre mit seinem Volk, dabei auch vorgedachte Kosaken gewesen, zu des Grafen von Bucquoy Läger gestossen, haben sie sich vorgenommen, etwas namhaftes auszurichten, derowegen den Soldaten befohlen, daß ein jeder auf sechs Tag sich proviantiren und mit Kraut und Loth wol versehen sollte. Der Anschlag war, sie wollten mit ganzer Macht den Paß in Böhmen nehmen und stracks auf die Stadt Prag zuziehen. Wie nun von solchem Vorhaben Fürst Christian von Anhalt, welcher nach Pfalzgraf Friedrichs Eröndung das Commando in dem Böhmischem Läger hatte, Rundtschaft eingenommen, hat er ungesäumt das Böhmisches und Mährische Volk aller Orten aufgemahnet und bei Egenburg versammelt, den Kayserischen die Pässe in Böhmen zu sperren. Daneben, weil auch das Italienische Volk von Budweis aus stark ins Land gestreift, das Städtlein Tein wie auch Welleschin mit Accord eingenommen und Wittingau zu beschießen angefangen,

ist auch aufs neue der zwanzigste Mann aufgeboten worden. Demnach sich nun Fürst Christian mit seiner bei sich habenden Armada in 12,000 stark befunden, ist er den Grafen Bucquoy und Dampierre entgegengerückt und bei Egenburg die umliegende Wälder, Gebirg und Päß zu seinem Vortheil eingenommen, darauf das Scharmuziren angangen, und hat ein jeder Theil sein bestes gethan, ist auch aus grobem Geschütz stark aufeinander Feuer gegeben worden; doch haben die Kayserische, weil die Böhmen den besten Vortheil inne gehabt und sich mit Feuerkugelnwerfen tapfer gebraucht, den größten Schaden erlitten: unter andern ist ein vornehmer Obrister der Rosaken, welcher den vierten Mann erlegt, erschossen worden. In folgenden Tagen ist das Treffen wieder stark angangen, da dann Fürst Christian viel Geschütz auf einen Berg gepflanzt, auf beiden Seiten die Wälder verhauen und in 2000 Musquetirer auf die eine Seite dareingelegt; auf die andere Seite aber hat er das Oestreichische Volk geordnet, hernach mit etlichen Compagnien das Kayserische Volk aus den Quartieren gelockt, die sich eines solchen nicht versehen und derwegen tapfer auf die Böhmisches angesetzt; selbige aber sind immer zurück und bis zum Berg gewichen, bis sie auf die verhauene Musquetirer und unter das grobe Geschütz kommen: da ist dermassen Feuer gegeben worden, daß die Ordnung der Kayserischen zertrennet ward und sie mit großem Verlust weichen mußten. Dem Grafen von Dampierre ward sein Roß unterm Leib erschossen; aber ein Rosak sprang von seinem Pferd, half ihm drauf und errettete ihn also, daß er seinen Feinden nicht zu Theil worden. Es sind allda unter vornehmen Officirern umkommen des Grafen von Bucquoy Wachtmeister, der Herr von Miramont, neben dem Wallensteinischen Lieutenant Liffeg; auch sind eine ziemliche Anzahl verwundet und gefangen worden; wie viel aber von beiden Seiten geblieben, hat man nicht eigentlich erfahren mögen. Das Kayserische Lager hat sich nach dieser Niederlag wieder zurück nach Krems begeben, und hat sich abermals zwischen dem Grafen von Bucquoy und dem von Dampierre eine Streitigkeit erhoben, darüber dieser aus dem Lager nach Wien gezogen.

„Hierauf haben die Kosaken ihrem Gebrauch nach in Oesterreich wiederum übel zu haufen angefangen, etliche Orte ausgeplündert und aus dem Kloster Altenburg die Kelch, Monstranzen, Messgewand und andres weggenommen und es so grob gemacht, daß auch die Wallonen, welche sonst an Blutdürstigkeit und Tyrannei ihnen nicht viel nachzugeben pflegen, sogar über sie erzörnet und erbittert worden, daß sie etliche von ihnen erschossen und 18 gefangen nach Krems geführt. Die Böhmen haben bei solchem Verlauf die Stadt Röß mit Accord einkommen und über 1000 Faß Wein und andere gute Beuten darin gefunden. Bei solchem Zustand seynd zwei Compagnien Reuter aus dem Bucquoyischen Lager in das Böhmisches übergefallen. Zu Anfang des Aprils haben die Kayserischen aus Budweis gegen Neuhaus gestreift und den Marktflecken Gragen, eine Meil davon entlegen, geplündert und viele darin niedergehauen. Bald darauf hat sich der Graf von Bucquoy wieder etwas an den Böhmen versuchen wollen, zu dem Ende mit 3000 Reitern und 1000 Musquetirern gegen das Böhmisches Lager in aller Still gezogen, und nachdem er die ganze Nacht marschirt, gegen Tag etliche hundert Kosaken gegen der Böhmen Quartier vorangeschickt, Alarm machen und den dabeiliegenden Flecken Sitzendorf anzünden lassen; er aber hat unterdeß mit der übrigen Reuterei und Musquetirern im Gehölz sich still gehalten. Wie nun solches also vorgangen, hat der Böhmisches Feldmarschall von Fels (uneraucht der General-Wachtmeister von Bubna ihn gebetten, des Fußvolks zu erwarten) mit vier Cornetten aus seinem Vortheil sich begeben und den Losungsschuß den andern Quartieren, daß der Feind vorhanden, ein Zeichen zu geben vergessen. Als er nun auf die Kosaken angesetzt und es an ein Treffen gangen, seynd selbige nach ihrem Hinterhalt zurückgewichen. Dahin, als ihnen die Böhmen gefolget, ist Bucquoy herfürgebrochen und ein hartes Scharmügel mit ihnen angefangen, darin der mehrste Theil von ihnen erlegt und beschädiget worden; die übrigen, als sie befürchtet, sie möchten ganz umringet werden, haben sich mit dem von Fels wieder nach dem Böhmisches Lager mit der Flucht salvirt, darin unlang hernach derselbe von einem empfangenen Schuß gestorben.

Dieser Verlust ist an der Böhmen Seiten wegen der gebliebenen Obristen und Officiere nicht gering gewesen, dann auch dabei in 60 wohlversuchte vom Adel mit unkommen. Des Grafen von Bucquoy Federbusch ist unter währenddem Scharmügel mit einem Schuß getroffen, auch sein Pferd unter ihm und der Rittmeister Flaminio erschossen, ingleichen ein junger Graf von Hardeck hart verwundet worden.

„Hierauf hat der Graf von Bucquoy in 400 seiner Soldaten für das Schloß Raftenberg, 4 Meilen von Horn, darein etliche Evangelische Herren aus Unter-Oestreich ihre Weiber, Kinder und beste Sachen geflüchtet hatten, geschickt; als aber selbige mit Verlust in 30 Soldaten abgetrieben worden, ist er den folgenden Tag selber mit in 4000 Mann dafür kommen und hat solchen Ort mit Gewalt eingenommen, zwar niemand darin niedergehauen, aber alles nach Krems führen lassen. Um die Zeit, als Raftenberg eingenommen worden, sind wieder in 1500 Kosaken, welche allenthalben grossen Schaden gethan, aus Polen kommen; die haben abermals durch Mähren ins Unter-Oestreich durchbrechen wollen: aber die Schlesische und Mährische Ritterschaft haben sie an einem Wasser, darüber sie setzen wollen, ereilet, über 800 erlegt und stattliche Beute bei ihnen gefunden; die übrigen haben sich in die Wälder zerstreuet, darvon auch von den Bauern viel erschlagen worden, theils den Schlesiern im Zurückziehen wieder in die Hände gerathen, die ihrer über 50 an die Bäume gehenket; der Rest, so etwan noch 300 gewesen, ist mit genauer Noth über Berg und Thal nacher Wien entkommen.“ Alle diese Vorfälle ereigneten sich zwischen Januar und April, wie denn das Gefecht bei Egenburg den 10. und 11. März 1620 vorfiel. Ungleich bedeutender, als oben angegeben, war der Böhmen Verlust; sechshundert Reiter, auserlesenes Volk, blieben auf dem Platz, und um des von Fels Leiche allein waren der gefallenen Edeln und Ritter 120 geschart. Von Egenburg wich Bucquoy auf Krems zurück; Dampierre begab sich nach Wien, um über des Cameraden Kriegsführung und Zaudern Klage zu führen. Besorgt um die von solcher Uneinigkeit zu erwartenden Folgen, gab der Kaiser an Dampierre das unabhängige Commando in Ungern.

Vorher hat dieser noch „mit 1000 Pferden und 1500 Musquetiern einen Anschlag auf die Böhmen gemacht und zu Nachts den Markt Gars, darinnen 5 Compagnien zu Fuß und 2 Cornet Reuter gelegen, überfallen, in Brand gesteckt und alles, was sich nicht in das Schloß salviret, niedergehauen. In der Flucht haben die Böhmishe im Gedräng einander selbstn von der Brücken gestossen, daß ihrer in 60 erossen; es seynd auch viel Menschen und Vieh in den Häusern durch das Feuer verdorben. Auf des Grafen Seiten ist ein Neapolitaner Hauptmann geschossen worden und ein Fähnrich todt blieben. Es ist sonstn ziemliche Beute bekommen und der Mansfeldische Obrist-Wachtmeister Carpezan gefangen worden. Die Böhmen haben an diesem Ort damals auf den Feind nicht Achtung geben, sondern seynd sicher gewesen und haben schlechte Wacht gehalten; so hat auch ohnedas gedachter Carpezan ein Zeit hero wenig Glück gehabt und ist unlängst zuvor von den Kayserischen auch gefangen gewesen, aber aus dem Arrest entrunnen, hat sonstn ziemlich übel gehauset und den armen Landleuten viel Schaden zugefüget.

„Ferner seynd die Wallonen und Rosaken für Marched, so ein Paß zwischen Ungern und Mähren, dem von Landau zugehörig, durch welchen zu unterschiedlichenmalen die Ungern in grosser Anzahl dem Böhheimischen Läger zugezogen, unversehens kommen und desselben wie auch Anger sich bemächtigt und über 4000 Eimer Wein, 2000 Muet Getreid und viel zum Krieg dienliche Sachen darin gefunden. Bald aber hernach ist der von Landau mit 4000 Ungern und Mährern auf den Fleden Anger ankommen, denselben in Brand gesteckt und die Kayf. Besatzung darinnen mehrertheils niedergehauen und den Rest gefangen; hernach hat er Marched belagert und wieder erobert, die Herrschaft Pringendorf ausgeplündert und alles Vieh in das Böhmishe Läger getrieben. Ingleichen als die Mährischen erfahren, daß aus des Grafen von Bucquoy Läger in die 300 Wägen mit einer Convoy von 200 Soldaten nach Sonnberg gangen, haben sie daselbst unversehens selbige überfallen, die Convoy geschlagen und fast alle Wägen und Roß hinweggenommen. Etliche Tag hernach haben die Böhmen bei Gölkersdorf in 200 Rosaken an-

getroffen, mehrtheils niedergehauen und stattliche Beute bekommen. Unterdessen weil die Bauren um Labor nicht allein vom Feind, sondern auch von denjenigen, so sie beschützen sollen, bisher verberbt, ausgeplündert und ausgefogen worden, seynd sie darüber sehr schwierig worden und haben sich etlich tausend stark zusammenrottirt und gegen Freund und Feind sich setzen wollen. Darauf seynd von Prag aus Commissarien, sie wieder zu stillen, geschickt worden; von denen haben die Bauren drey Begehren gethan: erstlich daß man ihnen das Kriegsvolk vom Hals lassen sollte oder doch zum wenigsten ihm auferlegen wollte, daß sie mit ihren Weibern und Kindern nicht mehr, wie bishero geschehen, ärger dann vom Feind tractirt, sondern in Schutz genommen werden möchten; zum Andern, daß sie der Leibeigenschaft erlassen würden; zum Dritten, daß man ihnen von den heimgefallenen Gütern, weil ihnen alles genommen, zu Ergözung ihres Schadens, wiederum etwas einräumen wollte. Worauf wegen des ersten und letzten Punktes diesen Bauren gute Bertröstung geschehen; aber der mittlere ist in Bedenken genommen worden. Haben sich also stillen lassen und ihre Dienste in 600 stark gegen Soldaten-Besoldung angeboten.

„Indessen seynd von den Kosaken noch immerfort in Schlesien und Mähren Einfälle geschehen, seynd aber oftmals, wann sie ertappt, übel empfangen worden, dann um diese Zeit wieder von den Mähren mit Hülff der Ungern an einem Morast bei Meseritsch in 900 erschlagen worden. In Schlesien ist gleichfalls um diese Zeit eine Troupe zu kurz kommen, indem viel davon niedergemachet, 27 der Fürnehmsten gefangen nach Breslau geliefert und allda an einem neuen Galgen vor dem Ober-Thor durch fünf Scharfrichter aufgehängt worden, unter denen ein Rittmeister und die andern fast alle vom Adel gewesen. Wie nun die andern Kosaken solches erfahren, seynd sie darüber sehr verbittert worden und es mit Feuer und Schwert zu rächen gebräuet. Nachdem auch solcher grosser Muthwillen und Rauberei der Kosaken vielfältig geklaget worden, hat König Sigismund in Polen zu Krakau öffentlich ausrufen und verbieten lassen, daß bei Straf Niemand, er wäre edel oder unedel, sich auf das

Streifen und Raubereyen begeben, sondern sich dessen gänzlich enthalten sollte. Nach diesem seynd wieder in 2000 Kosaken, die in Ungern auch ziemlichen Schaden verübet, zu Wien angelanget; zu denen seynd in 1600 Zenger und Erabaten gestossen. Derentwegen ist wieder auf ein Neues unter den Landleuten grosse Furcht entstanden: die haben darauf J. Maj. flehentlich ersucht und gebetten, daß doch Verordnung gemacht würde, damit das Kriegsvolk des Getreides und der Arbeiter auf dem Feld (damit man zu seiner Zeit etwas genießen möchte) verschonete. Auf solches wurde Fürst Karl von Liechtenstein als ein General-Commissarius, daß er darüber gute Anstellung machen sollte, deputirt.

„Mittlerweil machten die Böhmen einen Anschlag, das Kayserliche Läger zu überfallen, zogen derowegen in 16,000 stark darauf an, schickten etliche Trouppen in Ungern voran: diese aber, weil sie alle Schanzen wol besetzt gefunden, auch vermerket, daß alsbald im ganzen Läger Lärmen worden, haben sie sich nicht wagen dürfen; so seynd auch die Böhmen, als ihnen an- gesagt wurde, wie die Sachen beschaffen, zurückgeblieben. Doch seynd etliche Trouppen Kosaken mit zweyen Fähulein Musquetirern an die Ungern kommen und mit ihnen scharmusiret. Bald hernach hat der von Mansfeld, nachdem den Tag zuvor 2000 Ungern zu ihm gestossen, einen starken Streif gegen Budweis gethan und in selbiger Revier nicht allein eine grosse Anzahl Vieh hinweggetrieben, sondern auch das Kloster Gülbenkron, als eben das Fronleichnams-Fest darin gehalten worden und der Procession viel Budweiser Soldaten beigewohnet, überfallen, alles, was er angetroffen, darunter auch 16 Mönche gewesen, niedergehauen und viel Beute, darunter auch Kelche und Kirchen-Zierath, davon geführet und darauf ferner das Städtlein Tein eingenommen.“

In Ungern fand Dampierre nach Ablauf des mit den Rebellen errichteten Stillstandes saure Arbeit. „Die Ungern seynd zu Städteldorf eingefallen, haben den Ort geplündert und abgebrannt. Auch haben sie der Dampierre'schen Quartier zu Grafenwerth in der Nacht unversehens überfallen, viel niedergehauen,

hernach den selben Markt geplündert und in Brand gesteckt. Ferner als sie vernommen, daß in Enzersdorf an der Donau eine Anzahl Kosaken lägen, haben sie dieselbige herausgelockt und durch einen gemachten Hinterhalt ihrer in 200 niedergehauen, hernach, als die übrige Erabaten daraus gewesen und die Einwohner ihre versteckte Sachen wieder herfürgesucht gehabt, samt den Mährischen zur Nachtzeit überfallen, was sie gefunden, weggenommen und hernach das Städtlein an vier Orten in Brand gesteckt. Es haben auch die den Böhmen zu Hülff geschickte Ungern auf Wolin einen starken Streif gethan, daselbst über 100 Kaiserliche zu Ross, so diß Orts in Besatzung gelegen, angetroffen und niedergehauen, und ob sich schon etliche in die Kirchen salviren wollten, haben sie doch heraus gemüßt und erhalten müssen, von welchen die Ungern stattliche Beute bekommen. Von dannen haben sie nacher Budweis gestreift und, ungeachtet man mit groben Stücken auf sie geschossen, doch viel Vieh und anderes da geraubet, unterwegs auch, nicht weit von Crumau, noch 50 Reuter angetroffen und die meisten davon erlegt.

„Um diese Zeit seynd die Kosaken aus Polen in Ungern bei Zlin in 2000 stark eingefallen und grossen Schaden gethan, seynd aber von den Ungern bei Holleschau umringt, alle ihre geraubte Beut abgejaget und bis auf wenig erschlagen worden. Desgleichen seynd ihrer über 3000 in zweyen Trouppen bei Teschen in Schlesien durch unwegsame Ort und Gebürg durchkommen, welche das Städtlein Skotschau überfallen, über 100 Bürger niedergehauen und viel verwundet, und weil sie sich mit Beuten so lang gesäumet, haben ihnen die Ungern vorgebogen; zu denen seynd auch die Schlesier und Mährer kommen und ihrer über 1400 erlegt und in 200, darunter 8 fürnehme Herren, gefangen; die übrigen haben über ein Wasser, so in die Oder fließt, gesetzt, aber auch etliche darin im Stich gelassen. Bald hernach seynd die Ungern etlich tausend stark zu Preßburg über die gemachte Brücken gesetzt und auf der andern Seiten des Lands auch überaus grossen Schaden gethan und etlicher namhafter Derter sich bemächtiget. Und obwoln zu Wien etliche Schiff mit Steinen beladen, darunter etliche Feuerwerk von 16

Lonnen Pulver zu Zersprennung gedachter Schiffbrücken zugerichtet gewesen, dahin abgeordnet, ist doch solch Stratagem den Ungern verrathen worden, welche zu Theben den Soldaten und Schiffleuten vorgewartet, dieselbe zum Theil ertränkt, zum Theil niedergehauen. Wann dieses Stratagem angangen wäre, hätte der Graf von Dampierre den Ungern, so schon über die Brücke gewesen, mit seinem Kriegsvolk, so in 8000 Mann stark war, den Weg verrücken und sie also in die Klippen bringen sollen. Der hat nachmalen den Flecken Hundsheim überfallen und 300 Ungern, so darin gelegen, mehrentheils niedergehauen.

„Solche Niederlag haben die Ungern sich fürgenommen zu rächen, verhalben kurz hernach in 3000 stark zu Schwächat und Ebersdorf eingefallen und was sie von Soldaten und Inwohnern an Mannschaft erreicht, niedergehauen, auch einem Rittmeister den Kopf abgehauen, denselben auf eine Copi gesteckt und vor sich hergeführt. Wegen solchen grausamen Streifens und Tyrannisirens der Ungern ist wieder ein grosses Flüchten nacher Wien gewesen, auch haben sich viele Leut in die Wälder verflochten. Unterdessen hat sich Bethlen Gabor für Haimburg begeben; als er aber da drey Stürme verloren, ist er auf Dedenburg und Radenbach gezogen, um der Stadt Güns sich zu impatroniren; dahin kamen zween Abgesandten von der Französischen Botschaft, mit ihm Frieden zu tractiren. Mittlerzeit als Graf von Dampierre, sonsten Henri du Val genannt, verkuudtschaft, daß Stadt und Schloß Preßburg mit geringer Besatzung versehen, hat er mit etlichen Ungrißchen Herren und Bürgern daselbst einen heimlichen Verstand gemacht, die Stadt und das Schloß, darin die Ungrißche Cron in Verwahrung, unversehens zu überfallen und zu erobern, zu dem End er neun Petarden und ander Feuerwerk zurichten lassen und mit 40 Schiffen und in 6000 Mann zu Roß und Fuß, dazu sich viel fürnehme Herren und Kriegsleute gebrauchen lassen, zu Wasser und Land den 8. Oct. gegen Nacht fortgeeilet. Es hat sich aber selbige Nacht ein unglücklich Omen erzeiget, indem drey Schiffe an der äussern langen Wiener Brücken mit Artollerey und allem was drinnen, wie auch unter Haimburg ein mit 200 Musquetirern zu Grund

gangen und darob fast alle Personen und Roß ertrunken. Nichts desto weniger ist der Graf in seinem Fürhaben verharret, mit seinem Volk oberhalb Preßburg den 9. Oct. um 8 Uhr Morgens ausgezogen, die Vorstadt und Schanzen an der Donau sampt dem Geschütz darin glücklich erobert, die Schiffbrück zersprengt, folgendes mit theils Musquetirern den Schloßberg hinauf geeilet, des Intents, die Petarden anzuhängen, ist aber, nachdem er mit einem bloßen Degen seinen Leuten zu Anheftung der Petarde ein Zeichen gegeben, von den darin liegenden Mährischen Soldaten erkannt worden, welche dann gewaltig auf ihn geschossen, auch mit einer Musquetenkugel ins Genick getroffen und zur Erden gefallen, allda, nachdem sein Volk abgetrieben, ihm von Heyduken der Kopf, das Angesicht und die Brust mit Pustkanen erstlich übel zerschlagen, hernach der Kopf mit einem Säbel gar abgehauen und der Leichnam ins Schloß hinaufgetragen worden.

„Hierüber und weil mehr Volk in 2000 und 500 stark zum Entsatz, unter dem Obristen Rakocz, unversehens zu Preßburg ankommen, ist das Kayserliche Volk dermassen erschrocken, daß es nicht allein weiter nichts tentirt, sondern mit Verlust in 80 Mann sich wieder von dannen begeben. Unter Weges seynd von den Ungern zwischen Haimburg und Bruck etliche Compagnien zu Roß und Fuß ereilet, welche mehrentheils (darunter etliche Fürnehme vom Adel und Befelchshabere gewesen) nach langem Scharmützeln erlegt worden. Als diesen Verlauf Bethlen Gabor vernommen, hat er sich alsbald wieder nach Preßburg begeben und daselbst etliche fürnehme Personen einziehen lassen. Des Grafen Dampierre Kopf aber ist an den Körper wieder angeheftet und in Beiseyn der Französischen Botschaft Duc d'Angoulême, dessen Nation er gewesen, nachmalen gar ansehnlich und stattlich im Barfüßer Kloster zu Preßburg zur Erden bestattet worden; dene Kayserl. Maj. Rudolphus um seiner Ungrißchen getreuen Diensten willen in Grafenstand erhoben und ihm in seiner Kriegscharge Freiherr Freuner succediret hat. Dampierres Person aber hat das Landvolk in Böhme, Oestreich und Ungern um verübter Tyrannei willen wenig betrauret.“ Wiederum tritt ein Heinrich Duval Graf von Dampierre auf, 1791. Verneh-

mend auf seiner Burg zu Dampierre unweit St. Menchould, daß sein König, zu Varennes angehalten, nach der Mördergrube zu Paris zurückgebracht werde, eilte er dem Trauerzug nach, der gefallenem GröÙe seine Huldigung darzubringen. Sofort wurde er durch die Kannibalen, von welchen der königliche Wagen umgeben, ermordet.

Sobald der Herzog von Bayern an der Spitze des ligistischen Heeres die Grenzen des Landes ob der Enns erreichte, ergaben sich alle Zeichen einer baldigen Dämpfung der böhmischen Rebellion. Maximilians Siegeslauf ist in der zweiten Abtheilung viertem Bande S. 730 bis 750 geschildert, wohin ich demnach verweise. Thurn hatte, bevor noch Kurfürst Friedrich seinen Vetter von Bayern zu einer Unterredung einladen ließ, gerathen zu schlagen, indem das kaiserliche Heer durch die beschwerlichen ununterbrochenen Märsche abgemattet, zu einem lebhaften Widerstand weniger aufgelegt sein würde. Mehrere Generale, darunter Hohenlohe, fielen ihm bei. Aber der allzu bedächtige Fürst von Anhalt wollte nichts wagen, und der Kurfürst erklärte sich für dessen Ansicht. „Der Graf von Hohenlohe und der Graf von Thurn, so sich, wie sie vermerket, daß ihre Sachen einen unglücklichen Ausgang gewinnen würden, aus der Schlacht nach Prag begeben, haben den König Friedrich dahin vermocht, daß er eilends einen Abgesandten an den Herzogen in Bayern geschickt und nur 24 Stund um einen Anstand gebeten, welchem von Ihrer Durchl. nur 8 Stund, sich zu erklären, ob er weichen und sich aller Anspruch auf Königreich Böhmen und incorporirte Länder auf ein ewiges verzichten wolle, bewilligt worden, darauf dann weiter kein Erklärung vom König erfolgt, sondern er hat sich selbigen Abend aus dem Schloß in die alte Stadt begeben und folgenden Tags mit seiner Gemahlin und allem, so in der Eil fortzubringen gewest, aus Prag nach Breslau salvirt, in gleichem hat der alte Graf von Thurn, der Graf von Hohenlohe, der von Ruppa und andern mehr sich mit von dannen gemacht.“

Nicht um ein volles Jahr sollte Bucquoy der Unterdrückung des Aufbruchs, für welche er so vieles gethan, überleben. „Dann

als er sich vorgenommen, die Festung Neuhäusel mit allem Ernst anzugreifen, sich derselben etwas näher zu schenken und ihnen den Paß abzuschneiden, ritt er, solches ins Werk zu richten, den 10. Jul. 1621 mit etlichen seiner Obristen und wenig Reutern (nachdem er zuvor einen Hinterhalt bestellet, ihm, wann etwan ein Ausfall geschehen sollte, zu succuriren) aus dem Hauptlager, so damals noch ziemlich weit von der Festung war, in Meinung, auf den Seiten selbige zu recognosciren. Dieweil aber die Ungern darin solches gewahr worden, ließen sich erstlich etliche wenig auf dem Feld sehen. Als nun der Graf von Bucquoy, ehe sein Entsatz ankam, mit selbigen zu treffen anfang und wie sie auf die Seiten zurückwichen, ihnen tapfer nacheilte, geschah aus der Festung ein unversehener Ausfall, darin er sobald über-eilet und umringet wurde. Ob er nun wol von seinem angeordneten Succurs sich verlassen befand, auch unter ihm sein Pferd erschossen wurde, wehrete er sich doch mit seiner Pistol und Seitenwehr ganz ritterlich, bis er endlich nach 16 empfangenen Wunden mit einem Speer durchrennet und niedergestochen wurde. Es mußten auch etliche vornehme Officirer, so bei ihm gewesen, damals ihr Leben enden, die übrige, unter denen auch war Fürst Torquato de Comitibus und andere vom Adel wurden gefangen. Weil nun die Ungern des Grafen von Bucquoy Leichnam, da sie ihn nicht gekennet, liegen lassen, wurde er nachmals von den Kaiserischen abgeholt und nacher Wien geführt, daselbst er mit großer Betrübnuß sowol Kayserl. Maj. als sonst männiglich nach Kriegsgebrauch, mit Trompeten, Heerpauken und vielen Kerzen begleitet, in der Minoritenkirch beigesetzt ward. Weil die Kaiserische Armada ihren General also verloren, der Proviant und aller anderer Nothdurft Gebrech auch je länger je mehr überhand nahm, und die Gefahr, daß sie von dem Feind gar möchten umringet werden, täglich grösser wurde, beneben dem, indessen der Graf von Thurn, Obrist von Hofkirchen und der Herr von Landau mit in 6000 Mann zu Ross und Fuß, als des Bethlen Vortrab, den Belägerten in Neuhäusel zukommen, haben die Kayserische Obristen für rathsam erachtet, von da aufzubrechen und zurück zu ziehen.“ Wiederum befand sich Thurn in Bethlen

Gabors Lager, als dieser vom 13. August 1621 ab Preßburg belagerte.

Aber auch in Ungern scheint Thurn kein sonderliches Glück gemacht zu haben. In der 1625 von den Venetianern aufgestellten starken Armee dienten bei 2000 Mann Teutsch Volk, welches der Obrist Schaffalitzky, Graf von Löwenstein, alte Graf Thurn und andere Commandirten gemustert. „Mittlerweil ist der alte Marggraf von Durlach und der Graf von Thurn mit vielen Officianten beim König (von Dänemark) angelangt, worauf J. Maj. die Kriegsämtter von neuem bestellet. Ist also der Administrator von Hall General über die Weimarische Armee in Schlessien und der Graf von Thurn sein General-Leutenant, wie auch der Marggraf von Durlach zum General-Leutenant über die Königl. Armada verordnet worden. Um selbige Zeit seynd auch dem König in 5000 Mann Engel- und Schottländisch Volk zukommen.“ Im J. 1628 befand sich Thurn in Preußen, in des Königs von Schweden Lager, „und hat er mit etlich Volk sich für die Stadt Mewe gemacht und dieselbe belagert. Dasselbst hat ein Polnischer Obrister, Morawski genannt, etlichemal mit ihme scharmützirt, aber alle Zeit mit Verlust abweichen müssen. Unter diesem Verlauf haben sich die Polen vor Straßburg, worin sich der alte Graf von Thurn samt dem Obristen Teuffel mit 8 Compagnien Volks befunden, begeben und selbiges gleichwie Neuenburg zu überrumpeln vermeinet, das Glück aber hat ihnen hierin nicht gedienet. Dann sie von der Schwedischen Besatzung also empfangen worden, daß ihrer in 400, darunter viel gute Officirer gewesen, im Stich geblieben. Kurz zuvor ist der junge Graf von Thurn nach zuvor ausgestandener Schwachheit daselbst Tods verfahren. Der alte Graf von Thurn ist kurz vor seinem End zu ihm kommen, jedoch hat er noch mit ihm reden können. Nachdem nun gedachter Graf gestorben, hat der Vater, weil die Festung bald darauf von den Polen blocquirt, darin verbleiben müssen.“ Mit der Schwedischen Armee nach Deutschland gekommen, machte er 1633 eine Demonstration gegen Olaz.

Dem Sachsenland einzufallen, schien Wallensteins Absicht. Ihm das zu verwehren, seines Kurfürsten Gebiete zu decken, zog

Arnim sein Volk zusammen, „um mit dem allermehrsten, theils Schwedischen und Churfürstlichen Volk auf Sachsen zu ziehen, inmassen ihn dann auch eines solchen Herr Reichs-Canzler nach vernommener Ankunft des Generalissimus schriftlich erinnert, daß die Chursächsischen Lande gesichert, der Oberstrom erhalten und die verbliebene Ort und Fürstenthum in Schlessien manutentirt und geschützt würden. Gleichwie Herrn Grafen von Thurn ad partem vertröstet, wie daß er eine Diverſion zu machen vorhabens und den General Gallas in Böhmen und Leutmeritz zu besuchen, demselbigen vermittelst Verleihung des Allmächtigen einen guten Streich unversehens zu geben und vermittelst solcher Diverſion den Generalissimus von Wallenstein wollte an sich ziehen, damit der ganze Schwall der feindlichen Armeen nicht einem allein auf dem Hals liege.“ Thurn und Duval waren mit 6000 Mann in Schlessien geblieben, zunächst um die Steinauer Brücke zu hüten. „Der Graf von Thurn hat sich der Abrede gemäß mit seiner Reuterei um Liegnitz sehen lassen, um Schaffgotschen, welchen er allein in Schlessien mit seiner untergebenen Armaden zu seyn vermeinet, ein Nachdenken zu machen; es hat sich aber in eventu viel anders befunden, und zwar, daß des General-Leutenants angegebene Diverſion zum Rauch worden, der Generalissimus in aller Eil wiederum nicht in Sachsen, sondern auf Schlessien mit seiner Kriegsmacht gerückt und in einem Tag 8 oder 9 ganzer Meilen marschirt, er einer Seits der Oder auf die Steinauer Brücken und Schaffgotsch auf der andern; auch war der Oberstrom dermassen klein, daß man allenthalben dadurch sowol reiten als auch mit beladenen Wägen fahren können. Solchen der Kayserischen Anzug auf die Steinauer Brücken haben die Schwedischen langsam und nicht eher erfahren, bis daß jene mit der ganzen Macht in der Nähe und kaum auf eine halbe Meil gewesen und bereits beiderseits in voller Battaglien theils gehalten an und hinter dem Berg, theils fūrter angezogen mit über 30,000 Mann und 70 neuen der allerbesten Stücken. Obwol die Schwedischen des Grafen von Thurn und Generals Düval ihre Reuterei und Dragoner auf die Kayserischen darsetzen und chargiren lassen, so ist es doch das höchste Unvermögen ge-

wesen und die augenscheinliche Unmöglichkeit erschienen, mit so gar wenigem und geringem Volk einer solchen Macht zu begegnen, dann die Schwedischen allenthalben von den Kayserischen geschlagen und zurückgetrieben worden, als haben sie sich endlich auf Gnad dem Generalissimus ergeben müssen, die geringen Officiere und Soldaten sich bei der Kayserischen Armee unterstellen, alle Fahnen und Standarten, deren 50 oder 60 waren, neben 17 Stück Geschütz und aller Kriegsmunition dem Generalissimus übergeben, dadurch dann die Kayserische Armee mächtig gestärkt, die Schwedische aber, ohne was noch in etlichen festen Plätzen, ganz verloren gingen.“ Den andern Tag forderte Wallenstein von den gefangenen Generalen Befehle für Uebergabe an die Commandanten der mit ihrem Volk besetzten Festungen. Deß weigerten sie sich: sie wurden verhaftet. Düval entkam durch die Flucht, Thurn stellte nach Verlauf von acht Tagen den Befehl aus und wurde entlassen. Daß man also mit diesem Erzrebelln verfare, dem Urheber aller Uebel, unter welchem die Welt seufze, mißbilligten mehre Officiere. Dem entgegnete Wallenstein: »Che vorresti, ch'io faccessi con quel huomo insensato, volesse Dio che gli Suezesi non avessero miglior capitano di lui, che presto soggiogaressimo tutti. Egli ci sarà più utile presso l'inimico, che nella prigionie.« Aus dieser gesuchten Entschuldigung wollte man in Wien schließen, daß Thurn in Freiheit gesetzt worden sei, um nicht durch Geständnisse Wallensteins Schuld darthun zu können.

Dagegen wird berichtet, daß der alte Graf von Thurn, welchen Herzog Bernhard in Regensburg zurückgelassen, während der Belagerung durch die Kaiserlichen sich auf seinem Posten sehr wohl gehalten habe. An dem blutigen Tage von Nördlingen wurde der Graf von Thurn „samt dem gelben Regiment von Herzog Bernharden dem rechten Flügel zu Hülff geschickt, haben aber nicht recht antroffen, sondern seynd gegen der linken Hand, da Letzte und die Italienische Regimenter gestanden, kommen. Diweil aber viel Ungelegenheit und Verlust des Orts empfangen und nichts Hauptsächliches verrichtet werden können, auch die Reuterei zum öftern gegen einander chargirt und alle-

mal sich wieder zurückgestellt, desgleichen das gelbe Regiment so lang und tapfer gefochten und viel Officirer sowol als gemeine Soldaten darüber verloren und gequetscht worden, auch wol in 17 Stürm auf den einzigen Posten in 6. oder 7 Stund gethan, bis daß endlich die ganze Spanische Macht immer frischer nach einander zur Defension des Postens angebracht und aufgeführt, und man Schwedischer Seits wegen vieler Todten, Gequetschten und Ermüdeten nicht mehr fortkommen können, als hat man endlich, dem unaufhörlichen Canoniren etwas zu entgehen, sich von dem Berg retiriren müssen, welches doch mit ziemlicher Ordnung geschehen, und weiter von dem Berg hinunter in das Thal sich begeben, damit sie vor den Canonen etwas gesichert wären, und haben sich bei dem Dorf Hirnheim sampt und bei den Stücken gestellt, da sie dann schon allbereits den Berg zu gutem Vortheil gesaßt und wieder unterschiedene Truppen neben den Canonen darauf gebracht und sich wieder gestellt. Indem nun die Canonen über bemeldetes Dorf und das durch das Thal fließende Bächlein hinaus, die Avantgarde neben und die Arrieregarde unfern daran, da war inzwischen Herzog Bernhards linker Flügel von den Kayserischen durch das mächtige Andringen bis^{ans} verdeckte Hagelgeschüz dermassen in Confusion gebracht, daß sich die Reuter in voller Flucht denselbigen Berg hinunterbegaben und nach dem Arnsperg sich retirirten, also des Feldmarschalls Horn Reuterei zugleich mit flüchtig gemacht, das Fußvolk, Geschüz und Pagagy stehen blieben, so von den Kayserischen ganz umringet, erschlagen und darnieder gemacht worden und nur der allerwenigste Theil gefangen genommen, da dann die Erabaten, als ein flüchtiges Volk, wie sie in diesem ganzen Krieg bei Freund und Feind vielfältig und wirklich bezeuget und erwiesen, über den Hügel umgehauen, die Pagagy geplündert und alles, was sie angetroffen, darniedergehauen. Unter währendem Treffen wurden etliche Schwedische Truppen nacher der Stadt Nördlingen commandirt, verhoffentlich noch hinein zu kommen: dieselbige seynd aber von den Kayserischen Reutern und den Erabaten bei dem Dorf Erlingen aufgehalten und wieder zurückgetrieben worden; also haben die Schwedische

ganz das Feld quittiren und den Kayserisch-Königlichen den Sieg überlassen müssen. Hierüber ist all anwesend Pagagy, auch reicher Vorrath an Brod, Wein und aller andern Fouraggy und trefflichen Beuten verloren gangen, zusamt der ganzen Artollerey, Geschütz und Munition, beneben einer harten Niederlag von, wie darvor gehalten worden, 12,000 Mann Todten, darunter 4000 Bärtembergischer Ausschuß und Landvolk, 6000 gefangen, darunter der General-Feldmarschall Horn, Graf Cray, General-Major Rosstein, General-Major Schaffalitzky und andere hohe und niedrige Officirer, mehr. Der junge Marggraf Friederich, der von Hierotin, Obrist Schneidewin, Obrist Wettberger und andere viel hohe und niedrige Officirer seynb geblieben, der von Hoffkirch und sehr viel andere gequetscht und hart verwundet, 80 grosse Stück Geschütz, 4000 Wägen, 1200 Pferd, 300 Cornetten und Fähnlein bekommen und eine solche Beute, darvon der Ueberwinder ganzes Läger mögen reich werden. Der Kayserisch-Königlichen sollen nicht über 1200 geblieben seyn. Ein Obrist Achaz wurde zwischen den beiden hohen Potentaten, der Kön. Maj. und dem Cardinal-Infanten, und der Herzog von Albrandini zwey Schritt von ihnen, beneben dem jungen Piccolomini, Viller, Sant-Martin, erschossen. Obwol aber die Kayserische den Flüchtigen etwas nachsetzen wollen, so sollen sie doch von den herannahenden Rheingräfischen in etwas fliegend seyn gemacht worden.“

Seitdem ist von dem alten Grafen von Thurn keine Rede mehr; verfolgt durch den Haß, welchen Arnim auf ihn geworfen, hatte er sich nach Schweden zurückgezogen, wo er in dem unlängst eroberten Plesland das vormals den Bischöfen von Desel zuständige Städtchen Pernau durch die Gnade der Königin Christina als eine Grafschaft besaß. Sein Todesjahr finde ich nicht angemerkt. Im J. 1633 zählte er bereits 66 Jahre. Im J. 1594 hatte er sich mit einer Tochter Bernhards von Gall auf Losdorf und Asparn in des Landes unter der Enns Viertel Unter-Manhardsberg verheuratet; sie brachte Losdorf in die Ehe und wurde eines einzigen Sohnes Mutter. Wittwer, nahm Heinrich Matthias die zweite Frau, des Otto von Teuffenbach Tochter Susanna Elisabeth. Der Sohn,

Franz Bernhard Graf von Thurn focht in der Schlacht am Weißenberg an der Spitze eines mährischen Regiments mit hoher Auszeichnung. Nach dem Verlust der Schlacht war er der Ansicht, mittels der 17 Fähnlein, auf die man zählen könne, die Stadt zu behaupten, wozu er und Schlammersdorf dringend sich erbieten. Aber der Schrecken hatte dem Fürsten von Anhalt alle Besinnung benommen, er bestand auf schleuniger Flucht, damit Friedrich nicht von den Pragern den Siegern ausgeliefert werde. Thurn blieb zurück und ließ sich von Bucquoy bereden, mit den 400 Mann, die unter seinem Commando auspielten, der Expedition gegen die Burg Karlstein zu folgen, um die dort in Besatzung liegenden Engländer auszutreiben. Es wurde ihm jedoch bald unheimlich unter den Siegern, und er suchte Sicherheit in dem Lager des einen hoffnungslosen Krieg fortsetzenden Markgrafen von Jägerndorf. Er übernahm die Vertheidigung von Glas, „darin sich die Besatzung tapfer gewehret und mit Schanzen und Aussenwerken sich aufs Beste versehen. Obwol der Churfürst von Sachsen dem jungen Grafen von Thurn, so neben einer starken Besatzung darin lag, beweglich zugeschrieben, sich gegen Kayf. Maj. zu accommodiren, hingegen J. Durchl. ihn des Pardons versichern wollte, hat sich doch gedachter Graf resolvirt, er könnte dem Pardon nicht trauen, sondern wollte sich bis auf den letzten Blutstropfen wehren, zu dem End er dann die Dächer in der Stadt abtragen und die Stodwerk mit Erde beschütten lassen, damit das Feuerwerk keinen Schaden thun möchte. Nachdem ihm bald hernach noch mehr Volk zukommen, hat er einen Ausfall und Streif auf 4 oder 5 Meilen thun und alles Vieh und anderes, was anzutreffen gewesen, wegnehmen lassen. Diese Besatzung ist nachmals wieder ausgefallen und das Städtlein Nenrode zur Nachtzeit erstiegen, was sich zur Gegenwehr gesetzt, niedergehauen und alles ausgeplündert und darnach den Ort in Brand gesteckt. Unlängst hernach haben die Glager das Städtlein Wünschelburg, darin 5 Fähnlein Pichtensteinische Soldaten gelegen, eingenommen, viel niedergehauen und gefangen; die übrigen haben sich auf Brünn retiriret. Nach solchem haben sie ferner 140 Polnische Däsen, so nach Prag geführt werden sollen,

weggenommen und in die Bestung gebracht. Nachdem auch um selbe Zeit in 5000 Polaken, so Kayf. Maj. oder dem Herzogen in Bayern zuziehen wollen, zwei Meilen um Glas angelangt und etlich tausend Böhmishe verderbte und zusammenrottirte Bauren, so ihnen den Paß zu verwehren sich unterstanden, zertrennet und der Enden einen grossen Raub bekommen hatten, seynd die Glager ausgefallen, haben sie unversehens angegriffen, mehrentheils Beute ihnen abgejagt und viel erschlagen.

„Hierauf haben die Kayserische solcher Bestung hart zugesetzt und je länger je näher approacht und sie mit 17 Stück Geschütz heftig beschossen und Feuer hinein geworfen, also daß das Jesuiten-Collegium dardurch in Brand gerathen, davon die Kirch und etliche andere Häuser in die Asche geleeget worden. Ueberdiz ist auch Feuer in der Belägerten Pulver kommen, so ihnen grossen Schaden zugefüget. Doch haben sie sich hierdurch noch nicht schrecken lassen, sondern noch immerfort mit Ausfallen und Schießen sich tapfer gewehret und eine ziemliche Anzahl von den Kayserischen nach und nach aufgerieben. Sonderlich haben sie ihnen den 14. Oct. grossen Schaden zugefüget: dann als die Kayserische auf denselben Tag die Stadt an unterschiedlichen Orten mit Sturm anzugreifen sich präsentirt, haben die Belägete sie wol ankommen lassen, darauf mit dem Geschütz gewaltig Feuer gegeben, hernach unversehens über 1000 stark ausgefallen und dermassen in die Kayserische gesetzt, daß derselben in 600 auf dem Platz geblieben. Weil aber kurz hernach das Wasser durch die Kayserische abgegraben worden und an Mehl und Pulver wie nicht weniger auch an Salz grosser Mangel in der Stadt erschienen, die Belagerung beharrlich continuirt worden und kein Entsatz zu hoffen gewesen, als haben die Belägete sich endlich zu einem Accord bequemet, und ist die Besatzung den 26. Oct. 1621 auf Conditionen ausgezogen. In diesen Accord wurde auch sonderlich der Graf von Thurn mit eingeschlossen, der beneben 500 Dragonern von 2000 Kayserischen bis an die Grenzen der Mark Brandenburg begleitet wurde.“ Zwei Jahre später, 1623 befehligte der Graf in des Herzogs Christian von Braunschweig Armada 1100 Pferde. Schwer verwundet in dem Treffen bei

Stadtkon, 6. Aug., hat er sich mit Herzog Christian und der meisten Reuterei die ganze Nacht durch auf Bredeborde retirirt und ferner auf Arnheim sich begeben.

Den keine glänzenden Aussichten verheißenden Dienst hat Thurn mit jenem des Königs von Schweden vertauscht. Der lag fortwährend gegen die Polaken zu Felde. Im J. 1625 erschocht Thurn in Semgallen einen Vortheil über die Lithauer. „Den 14. Sept. 1626 ist der Schwed mit 2000 zu Fuß und 1000 Reutern ausgezogen, das Polnische Lager zu besichtigen, die Weichsel auf der linken und den hohen Deich auf der rechten Seite habend. Als sie nun ungefähr eine halbe Meil fortgerückt waren, sahen sie die Polen bei ihren Schanzen, so auf dem Berg lagen, in guter Ordnung stehen. Nicht weit von dannen unter dem Berg war ein Gehölz, so sich bis an den Berg und Fluß erstreckte. Der König in Schweden war begierig, dieses Gehölz besichtigen zu lassen und zu versuchen, ob nicht etwan ein Paß allda zu erlangen, an den Berg und an das Schloß zu kommen, gab also dem Feldmarschall Befehl, mit 400 Musquetirern und 100 Dragonern den Wald zu recognosciren, der auch solches verrichtet und überall, wo es nöthig, Schildwachen hingestellt. Darauf folgte der König mit 3000 Pferden; weil aber zu besorgen, es möchten die Polen durch einen andern Paß dem Wald sich nähern, ward dem Obristen Musting Befehl geben, neben dem Weichsel-Deich her mit 200 Musquetirern aufzuwarten und auf der Polen Wiederkunft acht zu geben. Mittlerweil kamen etliche Compagnien Polnischen Fußvolks und fünf Troupen Speerreuter und Kosaken den Berg herab, die erste 400 Schwedische Musquetirer anzugreifen, welches sie auch freudig gethan, aber also empfangen worden, daß sie wieder zurückgewichen, mit Fleiß, wie es scheint; dann indem die Schweden diesen viel zu heftig nachsetzten, hat die Polnische Reuterei sie in Unordnung gebracht und etliche niedergehauen, wären auch ihrer wenig davon kommen, wann der König nicht eben darüber in Person dazu kommen und eine Compagnie Reuter den Polnischen, so unmittelbar auch in Unordnung gerathen waren, entgegengeschickt und für seine Person sich so muthig erzeiget hätte, daß den

Schwedischen auch wieder der Muth gewachsen, darneben der Obrist Rusting die Polnische von selbiger Seite auch angefallen, daß sie sich wieder auf den Berg begeben. Hierauf ließ J. R. Maj. zu Schweden die ganze Armee herzukommen und das Geschütz ins Holz bringen. Als nun die Polen vermerkten, daß die Schweden den Weg recht nach dem Holz zu nähmen, schickten sie ihr meistes Fußvolf durch einen andern Weg vom Berg herunter, wie auch 200 Trouppen Speerreuter und Kosaken zwischen dem Deich und Berg ins offene Feld, in Meinung, die Schweden zu umringen und alsdann an allen Orten anzugreifen, weil sie vermeinet, daß sie so stark nicht sein könnten. Das Polnische Fußvolf hielt sich anfänglich sehr wol und vertheidigte den Deich eine Zeitlang tapfer, und ließe sich die Reuterei, dem Fußvolf beizuspringen, auch im offenen Feld sehen. Immittellst stellte J. R. Maj. in Schweden ihr Kriegsvolf auch in Ordnung, die Polen zu empfangen, wann sie über den Deich wollten.

Nach einer andern Relation kamen den 14. Sept. aus Liefland „drey Deutsche Regimenter unter dem jungen Grafen von Thurn und ein Regiment Schweden des Obristen Retwin. Nachdem nun das Lager mit diesem Succurs gestärket und eine Schiffsbrück fertiget war, ist den 19. Sept. das Schwedische Lager aufgebrochen und hat sich an einem bequemen Ort (in 2000 Schritt von dem Polnischen Lager), vornen von dem Weichsel-Damm und hinten von dem Fluß geschlossen, niedergelassen. Der Damm aber war also beschaffen, daß er an der West- wie an der Ostseite beinahe an die Weichsel stieß und in der Mitte in der Figur eines kinglyen Ovals so viel Raum ließ, daß die ganze Armee sich süßlich darin lagern konnte. Hierauf versammelten sich die Polen mit einem grossen Trouppen, führten klein und groß Stück auf das Gebürg gegen dem Schwedischen Lager über, mit welchen sie heftig geschossen, ließen auch etliche Reuter den Berg herabkommen, mit den Schweden sich zu versuchen. Als aber weder durch heftig Schiessen noch auch sonst die Schweden aus dem Nest zu bringen, sondern dieselbe durch Absteckung des Weichsel-Damms wie auch Aufwerfung etlicher Redouten neben ihrem

Läger her sich mehr und mehr befestigten, entschlossen sie sich, das Schwedische Läger mit Gewalt zu stürmen.

„Der Graf von Thurn lag mit 200 Musquetirern nächst an der Polen Quartier, da der Damm in die Weichsel läuft. Denselben nun anzugreifen, sandte der König von Polen einen grossen Haufen Speerreuter und Kosaken neben 1000 Musquetirern von Deutschen, Polen und Schotten den Berg herab. Anfänglich nun gaben die Musquetirer auf einander stark Feuer; weil aber dadurch nicht viel ausgerichtet ward, setzte die Polnische Cavalleria mit an, den Grafen aus dem Vortheil zu bringen, wurden aber durch sonderliche Hülfe des Geschüzes wiederum zurückgetrieben. An der andern Seite des Schwedischen Lagers war ein Baurenhof, der Brinihof genannt, darin der Obrist Musting mit 400 Musquetirern lag. Weil nun die Polen bis nah an der einen Seite nichts ausrichten können, vermeinten sie, wenn das Schwedische Läger an beiden Seiten angegriffen würde, sollte es vielleicht besser ablaufen, ließen dorthin einen Theil Reuter vom andern End zurückkommen, gaben denen auch etliche Musquetirer zu und griffen zugleich beide Ort mit grossem Geschrei, aber grosser Unordnung auf einmal an, und damit nichts fehlte, die Schweden zu erschrecken, schossen sie bei währenddem Angriff heftig mit Stücken, wurden aber mit dem Geschütz und Musketen eben so übel als zuvor empfangen, darauf sie wegen einfallender Nacht wieder abziehen müssen.

„Den 20. lagen beide Läger still. Die Schweden befestigten ihr Läger nach des Orts Gelegenheit, nicht allein dasselbe zu vertheidigen, sondern auch dem Feind die Compagnie unsicher zu machen. Die Polen begruben vor Mittags ihre Todten; Nachmittags aber warfen sie zwei grosse Schanzen auf, zu dem Ende, damit die Schweden nicht wiederum in obgedachten Wald kommen könnten, besetzten die eine mit drey grossen, die andere mit kleinen Stücken, und konnten vermittelt dieser Schanzen den ganzen Berg bestreiten. Den 21., unangesehen der König in Schweden die ganze Nacht nicht wol zu Paß gewesen, gedacht er gleichwol sein Intent fortzusetzen, und weil das Läger nunmehr stark genug war, sich wider der Polen Macht zu vertheidigen, nahm er acht

Compagnien Reuter und etliche Regimenter zu Fuß, zog damit dem Wald zu, und den Rest befahl er dem Feld-Marschall und Obristen Johann Baner, damit das Lager zu beschützen und auf alle Beschaffenheiten ein wachendes Aug zu haben. Die Polen wendeten allen Fleiß an, sonderlich vermittels ihres Geschüzes, dem König den Paß gegen den Wald zu verhindern, thäten aber wenig Schaden, weil fast alle Schuß zu hoch gingen. In dem Wald theilte der König, nach Gelegenheit des Orts, so ihm aus vorigem Actu ziemlich bekannt, sein Fußvolf, verordnete den Grafen von Thurn zur rechten Seite des Berges, den Obristen Rusting aber zur linken, da ein Weg herunterlief; immittelst aber ließ er an allen Pässen, Angesichts der Polen, Schanzen oder Redouten aufwerfen. Die Polen stellten sich heftig zur Wehr, nahmen das Gebürg an allen Seiten ein und versuchten ihr Bestes mit Stücken und Musqueten der Schweden Anschläge zu verhindern.

„Nachdem aber der Schwed vermerkte, daß von der Polen Geschüß in der Nähe weniger Gefahr dann von weitem zu gewarten, befahl er dem Obristen Rusting, etwas höher, neben dem Weg her, in einem kleinen Gesträuch, den Berg hinaufzuziehen und so viel möglich allda zu halten. Obrister Rusting brachte seine Soldaten hinauf und lägerete sie, rittte aber für seine Person auf das Feld, den Feind zu erkundigen, und wie er etwas zu fern von den Seinigen sich abgethan, ward er von einer Deutschen Compagnie Reuter angegriffen und sein Pferd unter ihm erschossen. Seine Musquetirer, solches sehend, liefen in Unordnung ihrem Obristen zu Hülff, wurden aber von den Reitern getrennet, etliche niedergehauen und einer gefangen. Ihre R. Maj. schickte alsbald eine Compagnie Soldaten und ließ die ankommende Reuter stracks angreifen, dardurch Obrister Rusting mit seinen Soldaten sich wiederum in Ordnung stellte. Immittelst hatten die Polen 6 Compagnien Fußvolf gegen den Grafen von Thurn gebracht, den Berg zu erhalten. Damit nun derselbe sein Theil an diesem Spiel mithätte und dem Rusting allein die Last nicht zu schwer fielen, befahl Ihre Kön. Maj. zu Schweden, von des Grafen beihabendem Volk 200 Musquetirer

den Berg an beiden Seiten hinaufzuführen, welches Capitain Hepburn und Graf Nils Brahe glücklich verrichteten. Capitain Hepburn ward stracks Anfangs in ein Knie geschossen, derwegen der König den Capitain Oppelen mit 40 Musquetirern an seine Stell verordnet, welche, zusamt den vorigen, obbesagte 6 Compagnien vom Berg herabgesaget, darzu sonderlich des Obristen Musting Soldaten sich ritterlich erzeigten, als welche an der linken Seite die Polen schon überhöheten und grossen Schaden thäten. Der Graf von Thurn folgte alsbald mit allen seinen Musquetirern auf die oberste Spitze des Berges und jagte das Polnische Fußvolk vollends hinweg, so weit als sie mit Musqueten zu erreichen waren.

„Der König von Schweden besichtigte darauf den Berg selbst und befahl dem Grafen von Thurn, sich zu verschanzen und den eingenommenen Vorthail zu behaupten. Der Graf ließ alsbald an einem Hügel die Erd aufwerfen, war aber also beschaffen, daß man daselbst nicht viel Volk wagen dürfte, legte deswegen allein 20 Musquetirer darein, mit Befehl, wann der Feind etwas stark ankäme, sich nach gethaner Charge auf ihn zu retiriren. Hierauf nun entschlossen sich die Polen, die Schwedische wiederum abzusagen, und setzte erstlich die Reuterei heftig auf obgemeldten Hügel an; die Soldaten darauf lösten ihre Rohre und retirirten sich zu dem Grafen. Der Graf verfügte sich auch an den Hang des Bergs in richtiger Ordnung, und als ihm die Polen nah genug kamen, thät er eine solche Salve unter sie, daß viele im Stich blieben, und drangen die hinterste Polen die vorderste so hart, daß ihnen unmöglich war, wiederum zu wenden, darzu ihnen dann die Enge auf dem Berg nicht fast dienlich war, also daß die Schwedische zur andern Ladung kommen und die Polnische Reuter in Unordnung brachten und, ob sie wol ermahnet wurden, gleichwol nicht mehr anbeissen wollten. Die Polen hatten noch zwey Schanzen, eine da das Lager gewesen, die andere zur rechten Seite des Grafen von Thurn, in welcher die größte Stück stunden: die erste verließen sie bald; die andere aber beschützten sie so lang, bis sie die Stück daraus brachten, welche von den Schwedischen alsbald eingenommen und

nach dem Feld zu besetzt worden. Als nun die Polen gesehen, daß zu Eroberung des Bergs wenig oder fast keine Hoffnung zu machen, haben sie ein Dorf aufm Berg, Warnhof genannt, in Brand gesteckt, sich aufs Feld begeben und also wiederum zu dem andern Lager näher Graudenz verrückt; die Schweden aber, wieviel sie fast den ganzen Tag große Arbeit ausgestanden, unterließen nicht, den Berg an bequemen Orten zu besetzen, zu dem End, ob etwan die Polen sich recolligiren und das Spiel von neuem versuchen wollten.

„Nach der Polen Abzug ritt der König von Schweden selbst in Meise, lobte die Bürgerschaft und Soldaten, begabte diejenige, so sich ritterlich darin gehalten, verordnete neue Besatzung, Proviant und Munition hinein und kam also wiederum in das Lager. Ein halbe Meil über Meise hatten die Polen eine Brück über die Weichsel schlagen lassen, den Paß nach Stum und Marienburg mit desto weniger Beschwerde und Gefahr zu haben, wie auch den Ihrigen, so in das Stift Ermland ritten, den Paß zum Lager offen zu halten. Sobald nun die Besatzung den Abzug vernommen, haben sie die Brück, welche von Koven, damit man das Korn die Weichsel herunter führt, gemacht war, verlassen, welche samt allem Zugehör, so darbei war, von den Schwedischen alsbald abgeholt worden. Nachdem Meise solchergehalt entsetzt und die Polen zurückgewichen, seynd zwischen den Ranzlern beider Reiche Briefe um Auswechslung der Gefangnen gewechselt worden, darüber es endlich dahin gerathen, daß man beiderseits gut befunden, mit einander mündlich zu reden, ob keine Mittel könnten getroffen werden, einen Frieden zu machen.

„Nachdem beide Theil wieder zu Feld gerückt und eine Zeitlang gegen einander gelegen, hat der junge Graf von Thurn den Polen einen häßlichen Poffen gerissen, indem er ganz nahe an dem Polnischen Lager eine Schanz verfertigen, solche ganz unterminiren und mit Pulver unterlegen lassen, hernach sich gestellt, als ob er dieselbe nicht behalten könnte, daraus gerückt und verlassen. Als sich nun darauf die Polen hinein begeben, seynd, als das Pulver angangen, über 400 in die Luft geflogen. Neben diesem ist auch zwischen beiden Parteien ein starkes Treffen

bei Wenden vorgangen, darin nach langem Scharmützeln die Schweden endlich obgeseget und etliche vornehme Polen gefangen bekommen, wie auch stattliche Beute und etliche hundert Polnische Rosse erobert. Hingegen haben sich die Polen wieder an das Städtlein Bauske, daran sie hiebevord den Kopf übel zerhossen, gemacht und solchen Ort endlich zu Anfang des Aprilis mit Accord einbekommen, dieweil es den darin liegenden Schweden an Proviant gemangelt.

„Stracks darauf haben die Polen noch eine andere Victory in Pommerellen wider die Schwedische erhalten: dann nachdem der Obrist Streiff und Freiherr Teuffel zu Dienst J. R. Maj. zu Schweden etlich tausend Mann zu Ross und Fuß zusammengebracht, solche mit grosser Mühe durch Pommern geführt und bei der Stolpe, so noch in Pommern gelegen, angelangt, haben sie daselbst Kundtschaft bekommen, daß Bauske über und die Polen mit Macht wider sie im Anzug wären, daherod die Obriste Streiff und Teuffel die Resolution genommen, auf die rechte Hand stracks nach Polen zu sich zu begeben; seynd also Tag und Nacht marschirt, bis sie in einen offenen Flecken, Hammerstein genannt, kommen, allda sie wegen Mattigkeit sowol der Pferd als der Soldaten nothwendig einen Tag still liegen müssen. Des andern Tags hernach, als den 1. Aprilis, seynd beide Obristen mit acht Compagnien Pferd und 180 Musquetirern nach dem Schloß und Städtlein Schlochau ausgezogen, desselben sich zu impatrouniren; als sie aber auf eine Weil nahe dabei ankommen, seynd sie gewahr worden, daß die Polen schon mit ganzer Macht daselbst angelangt, deswegen sie sich wieder auf die rechte Hand geschlagen und das Städtlein Friedland angegriffen, selbiges auch, nachdem sich die Bürger und etlich darin liegende Pöhländische Reuter eine gute Weil gewehret, mit Gewalt erobert und, was sich zur Wehr gestellt, niedergehauen, darauf sich wieder durch einen andern Weg zu dem übrigen Volk nach Hammerstein retirirt und solch Ort vollends mit Pallisaden und Schanzen in Defension bringen lassen. Darauf seynd des andern Tags um den Mittag die Polen vor dem Städtlein ankommen; aber die Schwedische haben sich tapfer gewehret und bis auf den Abend

mit ihnen scharmuziret, also daß sie sich endlich mit Verlust in 200 Mann retiriren müssen. Den folgenden Tag ist wieder scharmuziret worden, dabei abermal die Polen nicht viel Vortheils erlangt, bis sie endlich den 4. Aprilis 6 Stück Geschütz herangebracht und das Städtlein heftig zu beschießen angefangen, da haben etliche Rittmeister und andere Officirer und theils Reuterei unter den Schwedischen ohne Wissen und Willen der vorgedachten beiden Obristen mit ihnen accordirt, das Städtlein aufgeben und gutentheils in Polnische Bestallung sich eingelassen. Von der übrigen Reuterei und Fußvold aber haben sich auf Ermahnung der Obristen hernach etlich hundert Mann gesammelt, welche zu Schiff gebracht und in Schweden übergeführt worden."

Im J. 1627 drang Thurn mit etlichen tausend Mann dem Brandenburgischen Preussen ein, belagerte die Burg zu Hochstädt und nöthigte die daselbst befindlichen Fürstlichen und Landes-Deputirte zu einem Neutralitätsvertrag auf fünf Monate. Darauf besetzte er Pillau mit drei Regimentern; als er aber in des Königs Gegenwart Anstalt traf, die im vorigen Jahr bei Dirschau ruinirte Schiffbrücke wieder aufzubauen, zeigten sich, dieses zu verhindern, im Danziger Werder 2000 Polaken. Gustav Adolf und Thurn gingen mit 600 Mann zu Schiff, in Meinung, den Polaken unter ihre Stüde zu kommen und sie also auseinander zu treiben: es gelang ihnen das erste Vorhaben; es kostete aber beiden Anführern beinahe das Leben, indem der König eine Kugel in die rechte Hüfte davon trug, Thurn in den rechten Arm geschossen wurde. Wahrscheinlich ist er in Folge dieser Verwundung, höchlich bedauert von seinem König, „der ihn sehr lieb hatte“, zu Straßburg an der Drewenz mit Tod abgegangen im J. 1628.

In seiner Ehe mit des Grafen Georg Friedrich von Hardest Tochter Magdalena war Franz Bernhard Vater von zwei Söhnen geworden. Der ältere, Christian, schwedischer Obrist, that sich durch unterschiedene tapfere Thaten hervor, wurde aber, da er 1641 sich anschickte, Hirschberg in Schlesien zu bestürmen, erschossen. Christians Bruder, Heinrich Matthias Graf von Thurn, Bassassina und Pernau, Freiherr auf Kreuz, Herr auf Welisch,

Winteritz, Göding, Porsdorf und Winnegarden, vermählte sich 1648 zu Ufermünde in Pommern mit des schwedischen Feldmarschalls Baner Wittwe Johanna, die eine geborne Markgräfin von Baden, und wurde 1654 Gouverneur von Esthland. In solcher Eigenschaft übernahm er das Commando in der von den Russen belagerten Stadt Riga. Er befehligte einen Ausfall, wurde übermannt und die Barbaren hieben ihm den Kopf ab. Seiner Gemahlin wurde auf ihr Verlangen das Haupt zugeschiedt; sie lohnte dem Ueberbringer mit 100 Ducaten: die wurden ihm aber von einer russischen Partei abgenommen, er selbst niedergemacht. Des kinderlosen Grafen Wittwe starb 1661; geboren war sie 5. Dec. 1623.

Ein naher Vetter des ältern Heinrich Matthias muß gewesen sein Graf Johann Jacob von Thurn, dem im J. 1634 die Reshauptung von Würzburg anvertraut. Die Stadt ging im halben October an die Kaiserlichen über, wozu die Bürgerschaft ihr Bestes gethan. Aber auf der Marienburg leistete Thurn harten Widerstand. „Als die Schwedische gesehen, daß die Stadt nicht wol zu erhalten sey, haben sie selbige verlassen und das Schloß mit Proviant wol versehen, also daß sie davor erachtet worden, auf Jahr und Tag versehen zu seyn, dann auch ein jeder, der sich darauf salviren wollen, selbst mit eigener Proviant sich versehen müssen; doch haben sie eine geringe Besatzung in der Stadt hinterlassen, welche bei Ankunft der Kayserischen ertappt und mehrentheils gefangen genommen worden. Weil dann die Kayserische die Stadt also inne hatten, haben sie um den Ausgang Octobers die Belagerung des Schlosses mit allem Ernst vorgenommen, mit dem eifrigen Vorsatz, davon nicht abzustehen noch abzulassen, bis sie erobert, es koste was es wolle, dann auch der Bischof von Würzburg und Herzog in Franken ganz in dem Sinne war, daß er mit der Mansfeldischen, Fürstenbergischen, Geleenischen und Bönninghäußischen Armaden sich aus dem Niederland aufmachen und sich um sein Bis- und Herzogthum und um seine verlassene Unterthanen wiederum annehmen wollte. Darum sie auch alles Volk aus den nächsthabenden Quarnisonen zusammengeführt, von Schweinsfurt etliche Stück Geschütz, Feuer-

mörser und Granaten dahin gezogen, wie auch aus den nächsten Orten Hauen und Schaufeln zusammenbracht und das Bauernvolk zum Schanzen aufgeboten, um einen Sturm auf die Befestigung ins Werk zu richten, wozu aber die Italiener eine gar schlechte geringe Lust verspüren ließen, dann sie ließen sich bedünken, vor Augen zu sehen, daß damit zur Zeit nicht viel würde auszurichten seyn, dann die Belagerte sich mit Ausfällen tapfer erzeigten und der Belägerer sehr viel erschlugen, wie sie dann kurz zuvor einen Corporal neben seinen bei sich habenden Soldaten, so die äußerste Wacht gehabt, ergriffen und gefangen auf das Schloß gebracht hatten, sowol auch zuvor einen Obrist-Leutenant, so bei Nacht in der Stadt ein Banquet gehalten, bei welchem viel Fackeln und Lichter gebrennet, aus dem Schloß mit einem Stück erschossen hatten.

„Es hatte sich der Graf Jacob von Thurn eine lange Zeit wider die Belägerer trefflich defendirt, dann sie es hierauf an Macht und Gewalt, an rechtschaffenen Anschlägen und viel versuchten Kriegslisten in nichts ermangeln lassen, zumal den Belägerern wol zu statten kommen, daß sie der Stadt gar zeitlich mächtig worden: so war der Bischof zu Würzburg und Bamberg und Herzog in Franken, Franziscus (geborner von Hagsfeld), nachdem er allbereit in den Niederlanden und zu Cöln vernommen, wie seine Bischöfliche Residenz und andere Städte des Schwedischen Jochs erlediget, mit ermeldter Kayserisch- und Ligistischer Armee mit den ersten wieder kommen, sich seiner Schafe und Unterthanen wiederum anzunehmen und vollends von den Schwedischen Drangsalen zu erledigen, und nachdem er den König von Ungern zu Stuttgart besucht, sich auf Würzburg begeben, vor allen Dingen die Kirch besucht, das Amt der H. Mess celebriren, das Te Deum laudamus singen und allen Obristen, Rittmeistern, Hauptleuten ein köstlich Mahl zurichten und die Eroberung des Schlosses mit allem Ernst treiben lassen, welches sich auch über zwanzig Tage nach seiner Wiederkunft nicht aufgehalten, sondern gleich die Wieder- und Ankunft seines rechtmässigen Herrn mit Freuden erkennet und sich bald ergeben. Obwol die Schwedische Besatzung auf der Befestigung Würzburg

unter dem Grafen Johann Jacob von Thurn in Zeit der Blockade gegen der Kayserischen Gewalt also verhalten, daß man an ihrer Tapferkeit, so sie in allen vorgefallenen Occasionen großmüthig erzeigt, im wenigsten nicht zu klagen, haben sie doch endlich (zwar nicht aus Furcht der bedrohlichen Mine von 100 Tonnen Pulvers, noch Mangel an Proviant und Wein, sondern geringen Vorrath des Holzes und jähliger Hinwegkerbung der Soldaten wegen continuirlicher Arbeit, stetigem Wachen und abgängiger Ruhe) die Sache (unangesehen des mächtigen Widerstands und vielfältigen Abtreibung der Kayserischen) zu einem Accord kommen lassen,“ der am 16. Januar 1635 unterfertigt worden. Den 18./8. Dec. wurde die Festung dem kaiserlichen Feldmarschall Hölz überliefert, „und ist Nachmittag um 2 Uhren die Besatzung in guter Ordnung abgezogen und bis gen Lohr convoyirt worden.“

Des nach Böhmen verzogenen Franz Napus Nachfolger in den Gütern im Krainerland, Graf Achatius von Thurn, brachte die Burg Oberstein, dicht über der Stadt Stein in Oberkrain, die bis dahin landesfürstlich gewesen, an sich, bewohnte sie auch bis zum J. 1576, da der Blyg seine Tochter erschlug. Dieses Unglück verleidete ihm den Aufenthalt zu Oberstein. Er baute das Schloß Kreuz, nicht gar eine Meile von Stein, so er im J. 1606 zu Stand brachte. Bis dahin bewohnte er in der Stadt Stein das der Familie zuständige, schön und prächtig erbaute Haus. Später kam die vereinigte, sehr ausgedehnte Herrschaft Kreuz und Oberstein mit dem weitreichenden Landgericht zu Verkauf, obgleich der den Grafen von Thurn verliehene Freiherrntitel auf Kreuz beruhet. Zu der Hauptlinie Como-Bercelli gehören die Linien zu Bleiburg, Plankenstein, Grager Anthells, Radmannsdorf und Plankenstein, Eillier Anthells. Johann Ludwig der Ältere erbt von seinem Oheim Johann Ambrosius I laut Testament 1621 Bleiburg, Radmannsdorf, Plankenstein und Thurnisch. Aus dessen Ehe mit Sophie von Stubenberg kamen die Söhne Johann Ambrosius II, Franz Ludwig, von welchem die Linie in Kärnthén, Ferdinand Felix (die steierische Linie) und Johann Ludwig.

Johann Ambrosius II wurde in der Ehe mit Maria Beatrix geborne Gräfin von Thurn und Valsassina Vater von Johann Karl, dessen Enkel Paul Sigismund die Herrschaft Radmannsdorf in Krain, bis dahin Seniorat für die von Johann Ludwig abstammende Linie, zu Eigenthum für sich und seine Nachkommenschaft, die Radmannsdorfsche Linie, erwarb. Johann Karls Sohn, Siegfried Adam, k. k. Geheimrath und Vicedom in Krain, wurde Vater von Paul Sigismund, k. k. Kämmerer und Landrath in Krain, geb. 30. Jun. 1703, gest. 1758. Desß Sohn Vincenz, Herr zu Radmannsdorf, geb. 1750, starb 13. Jun. 1795 mit Hinterlassung der Söhne Karl, geb. 3. Nov. 1777, und Vincenz, geb. 14. März 1790, gest. 6. März 1859. Desß Söhne, Hyacinth Victor und Gustav, befinden sich heute im Besiß der Herrschaft Radmannsdorf und Wallenburg.

In der Linie von Bleiburg starb 1734 Franz Ludwigs Sohn Sigismund Joseph, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Burggraf in Kärnthen, Vater von Franz, Joseph, Anton Maria Joseph, dieser k. k. Kämmerer und Geheimrath, des goldnen Vlieses Ritter, General der Cavalerie, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 43, des Großherzogs Leopold von Toscana Obristhofmeister, und nachher Obristhofmeister der Kaiserin Marie Louise, Gemahlin R. Leopolds II. Joseph, Rittmeister bei den Carabiniern, blieb in der Schlacht bei Piacenza, 16. Jun. 1746. Franz, Herr der Herrschaften Bleiburg, Schönstein und Ragenstein in der Steiermark, auch zu Radmannsdorf, des ungrischen St. Stephanordens Ritter, k. k. Geheimrath, Generalfeldmarschall-Lieutenant, Obristkämmerer und Conferenzminister des Großherzogs Leopold von Toscana, starb 9. Febr. 1766. Sein Sohn, Graf Franz Joseph, Inhaber der Fideicommissherrschaften Bleiburg und Schönstein, k. k. Kämmerer, Generalmajor und Inhaber des 2ten Artillerieregiments, des toscanischen St. Stephanordens Großkreuz für Bologna, blieb bei der Belagerung von Gurgewo, 9. Jun. 1790, Vater von Georg Reichsgraf von Thurn-Valsassina-Como-Vercelli, Freiherr zum Kreuz, auf Bleiburg, Radmannsdorf, Wallenburg und Plankenstein, Obrist-Erblandhofmeister in Krain, Erbland-Silberkämmerer in Kärnthen, Erblandmarschall

in Görz, Burggraf zu Vienz, k. k. Kämmerer und Geheimrath, Feldzeugmeister in Pension, auch 2ter Inhaber des Infanterieregiments K. Wilhelm von Preussen, Nr. 34. Er ist den 3. Januar 1783 geboren und Vater von vier Söhnen.

In der Linie zu Plankenstein, Grazer Kreises, abstammend von Ferdinand Felix, geb. 1643, gest. um 1700, erbte Maximilian Sigismund, Herr zu Plankenstein, Lehen und Gradisch, geb. 15. Febr. 1701, im J. 1737 Lehen. Er starb 6. März 1783, Vater von Maximilian Joseph, geb. 11. Dec. 1778, gest. 23. Januar 1843, und von Julius Cäsar, geb. 29. März 1786. Die Linie zu Plankenstein, Cillier Kreises, abstammend von Andreas Ludwig, gest. um 1710, ist in der Person von Camillo erloschen, 27. Febr. 1862. Die Thurn haben in der Steiermark besessen die Herrschaften Plankenstein, Schönstein, Thurnisch, Turnovez, Arnfels, Anderburg, Lehen, Lainhof, Schönbühel, Ankenstein, Markt Lemberg, St. Georgen bei Reichened, Haus und Garten in Graz, zwei Häuser auf dem Graben, Saned, Amt Praxberg.

Aus der 4ten Hauptlinie wird gemeiniglich das fürstliche Haus Thurn und Taxis hergeleitet. Einem in Verona sesshaften Zweig derselben gehört an Luigi Gaetano Graf von Thurn-Balsassina, des 1831 verstorbenen Grafen Gaetano Sohn. Es hat derselbe fünf Kinder. Diesem Zweige steht wohl am nächsten das gräfliche Haus von Thurn Balsassina und Taxis in Tyrol. Ihm gehörte an Leopold Franz Freiherr zu Wätschenbeuren bei Gmünd in Schwaben; geb. 17. Nov. 1688, erheuratete er mit der Gräfin Marie Antonie Bernhardine von Sprinzenstein die Herrschaft Neuhaus in des Landes ob der Enns Mühlviertel und starb 27. Febr. 1750, Vater von 14 Kindern. Stammherr wurde Joseph Sebastian, k. k. Kämmerer und Geheimrath, gest. 2. Januar 1799. Es beerbte ihn sein Sohn Alexander Joseph, Reichsgraf von Thurn Balsassina und Taxis, Freiherr von Neuhaus, Herr zu Wätschenbeuren (zu $\frac{1}{4}$), k. k. Kämmerer und General-Erbobristhofpostmeister in den ober- und vorderösterreichischen Landen, Herr der Herrschaften Sterzing in Tyrol und Neuhaus, seit 6. Febr. 1792 mit der Gräfin Maria Teresa von

Särentzin vermählt, gest. 25. März 1834, daß er demnach die von der bayerischen Regierung vorgenommene Einlösung des Postlehens erlebt hat. Unter den als Entschädigung dafür ihm gegebenen Besitzungen befand sich das bei Sterzing belegene Schloß Reifenstein, unlängst noch dem Deutschorden gehörig. Sein Sohn, Graf Joseph Thaddäus, ist den 23. April 1794 geboren.

Des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis Herkunft von den Mailändischen della Torre galt, wie gesagt, als ausgemacht und unbestritten. Der geistreiche Verfasser des denkwürdigen und nützlichen Bayerischen Antiquarius schreibt jedoch: Ramoralt della Torre, der sechste Sohn Guys della Torre (+ 1311), soll am Berge Taz im Bergamaschischen ein Schloß erbaut und sich nach demselben „von Taz“ oder „de Tassis“ beigenannt, auch einen silbernen Dachs im blauen Schilde zu seinem Wappen angenommen haben. Zu Vergaino soll sein Grabmal mit lateinischer Inschrift gefunden worden sein, welche zu deutsch lautet: „Dem allmächtigen Gott! Aus dem alten und edlen Geschlecht der vom Thurm entsprossen, erwartet hier seine Auferstehung in dem Herrn Ramoralt genannt Dachs (Tassus), dem Schicksale gehorchend mit unbefiegbarem Herzen, unermüdet im Krieg, ein Liebhaber des Friedens, welcher hieher sich ins Privatleben zurückgezogen hatte.“ Leider fehlt dieser Nachricht von dem Grabmal des angeblichen Stammvaters aller Herren von Tassis oder Taxis, welche Jazzeria mittheilt, die Notiz von dem Vorhandensein einer Jahrzahl oder eines Wappens, zweier Daten, welche zur Begründung eines genealogischen Schemas mehr als wünschenswerth erscheinen müssen. Derselbe Mangel herrscht auch in dem weitem Verfolg der ältern Nachrichten über den Fortgang dieses Geschlechts. Es wird nur behauptet, die Tassis hätten sich fortan im Bergamaschischen ansässig erhalten, bis Kaiser Friedrich III. dorthin kommend den Roger von Tassis als Junker (gentiluomo) und Oberjägermeister (cacciatore maggiore) an seinen Hof und mit nach Deutschland genommen, welcher Umstand hinwieder zur spätern Erhöhung der Familie wesentlich beigetragen habe. Kaiser Maximilian I. soll nach Julius Eshitet,

dem Geschichtschreiber des Hauses Taxis, dem Franz von Taxis den königlichen Adler (schwarz in Silber, nicht Gold) wachsend in das obere Schildesfeld gesetzt haben und Kaiser Karl V diesen 1534 für den jeweiligen Erstgeborenen des Geschlechts in einen Doppeladler verbessert haben. Es läßt sich ohne Einsicht der Originaldiplome etwas Sicheres hierüber nicht sagen. Diese wie mehrere Diplome der Familie scheinen aber entweder nicht mehr vorhanden zu sein oder der Einsichtnahme aus gewissen Gründen vorenthalten zu werden; wenigstens blieb eine bereits im Jahr 1857 von dem Herausgeber des Allgemeinen Stamm- und Wappenbuches an den regierenden Fürsten gerichtete befallige Bitte bis jetzt ohne Rückäußerung.

Es verdient hier constatirt zu werden, daß die ausführliche Grabchrift auf dem Denkmal Hans Baptists von Taxis nur besagt, er sei zu Füssen in Tyrol geboren und stamme aus einer Bergamasischen Adelsfamilie, daß jedoch des Namens Thurn in dieser wie allen andern Grabchriften und Geschichten, welche Epistel in seinem Buche mittheilt, keine Erwähnung geschieht (mit alleiniger Ausnahme der oben erzählten angeblichen Abstammung der Familie Taxis von den Thurn). Ebenso enthält der Wappenschild der Taxis nichts weiter als den Dachs im untern und den wachsenden Doppeladler im obern Felde; der Helm aber trägt ein Jägerhorn vor einem Pfauenbusch und bei dem Obrist Taxis insbesondere statt des Horns einen wachsenden, nackten Knaben mit einem Schwert in der Linken und einem Feldherrenstab in der Rechten, was wohl auf einer königlich spanischen Wappenbegnadigung beruhen mag. Von dem Thurm mit den Lilien der della Torre findet sich also gleichfalls im Taxischen Blason keine Spur. Es dürfte aus diesen Thatsachen mindestens hervorgehen, daß noch Ende des 16. Jahrhunderts die Taxis ihre Abstammung nicht weiter als auf eine Bergamascher Adelsfamilie zurückführten, von einer Stammgenossenschaft mit den Mailändischen Herren von Thurn aber entweder keine Notiz hatten oder keine nehmen wollten. Ob Leonard von Taxis (+ 1612) bei Erwerbunge des Reichsfreiherrnstandes oder Lamoral, dessen Sohn (+ 1624) bei Erhöhung in den Reichsgrafenstand Wappen-

und Namensvermehrungen erhalten haben, ist nicht bekannt. Chiffet erwähnt davon nichts, und in den gewöhnlichen genealogischen Werken sind nicht einmal die Jahrszahlen der Diplome, viel weniger deren Inhalt übereinstimmend angegeben. (Als Jahr der Freilung wird 1605, 1608, auch 1615, als Jahr der Grafung 1621 aufgeführt. Chiffet sagt, Lamoral sei kurze Zeit vor seinem Tode gegrabt worden.) So lange also nicht eine liberale Einsicht in die Originalbriefe gegönnt sein wird, läßt sich über diese Punkte urkundliche Klarheit nicht verlangen. Beugnen wir uns folglich mit dem, was sicher ist, nämlich, daß der König von Spanien im J. 1681 den Grafen Eugen Alexander von Tassis in den spanisch-niederländischen Fürstenstand erhob und seine Besizungen für ein Fürstenthum unter dem Namen *de la Tour et Tassis* erklärte. Hier wird also zum erstenmal der angeblichen oder erwiesenen Stammesgenossenschaft mit den von Thurn Rechnung getragen.

Schwerlich wird dagegen bestehen, was von dem Ursprung des Hauses der alte Gauhe anführt: „Es hat schon An. 1645 Julius Chiffet ein eignes Werk, so er *Marques d'honneur de la maison de Tassis* intituliret, zu Antwerpen in Folio herausgegeben. Nicht weniger findet man 8 Tabellen von derselben in den Hübnerischen Genealogien Part. III a. n. 767 bis 783, wornach Heribertus de Turri oder della Torre, der im 12. Seculo aus Frankreich in Italien gekommen und Tassi oder Taci, des Herrn von Bassassina Tochter und Erbin zur Gemahlin erhalten, zum Ahnherrn dieses vornehmen Hauses gesezet wird. Diesen allen aber hat es zuvor gethan der Luxemburgische Herold Flacechio in seinem An. 1709 zu Brüssel gedruckten, in 3 Volumen und zwölfstheib Alphabet bestehenden und dem damaligen Erbprinzen von Tassis zu Ehren verfertigten sehr kostbaren und prächtigen Werke, so den Titel führet: *Généalogie de la très-illustre, très-ancienne, et autrefois souveraine Maison de Tour etc.* Er hat selbiges in 4 Theilen verfasst: in dem ersten führet er die männliche Linie der Herren von Tour und Tassis von ihrem Ursprunge bis auf gemeldetes Jahr aus; in dem andern gibt er Nachricht von allen Familien, so mit dem Hause Tour sich

befreundet; im dritten wird erwiesen, daß dieses Haus weiblicher
 Seits fast von allen Kaisern, Königen und andern Souverainen
 von Europa herkamme; im vierten Theile sind enthalten die
 Elogia der berühmtesten Prinzen dieser Familie. Den Ursprung
 dieses vornehmen Hauses (davon andere Scribenten ganz andere
 und unterschiedliche Meinung haben) leitet er von einem gewissen
 Jungen von Adel zu Mailand her, welchem der h. Ambrosius,
 Bischof daselbst (der ums J. 359 gelebt und merkwürdiger Weise
 zugleich das weltliche Regiment daselbst verwaltet haben soll),
 bei Dämpfung eines Aufruhrs der Arianer das sogenannte Neue
 Thor anvertrauet, und als er selbiges nebst dem dabei befind-
 lichen Thurm männlich behauptet, ihm den Namen de la Tour
 und zugleich zu Belohnung seiner Treue die Souverainität über
 Balsaffina gegeben. Von seinen Nachkommen soll Tacius de la
 Tour, der ums J. 889 als souverainer Graf zu Balsaffina und
 Baron der Ufer am Comersee an den Bisteliner und Bergamer
 Grenzen gelebet, nur zwei Töchter und Erbinen aller seiner
 Herrschaften gehabt und selbige mit zwei Brüdern, Alipranden
 und Eripranden (die von Kaiser Carolo M. abstammten und
 deren Voreltern Könige in Italien gewesen), verheurathet haben,
 von welchen der letztere diese Familie fortgepflanzt, und haben
 seine Nachkommen die Oberherrschaft über Mailand, Bergamo,
 Novara &c. erhalten und solche über 80 Jahre behauptet, bis
 sie der Macht der Visconti weichen mußten. Sein Sohn Mar-
 tinus, der Riese genannt, ist An. 1147 von den Saracenen bei
 Antiochia, allwo er ihnen in die Hände gefallen, aufs grausamste
 hingerichtet worden. Von seinen Urenkeln zeugte Jacobus I
 unter andern Paganus; von dessen 7 Söhnen sind zu merken
 Rapus, Hermannus, Fränziscus und Salvinus. Gedachter Rapus
 de la Tour, den man den Blutgierigen genennet, soll die Vis-
 conti siebenmal geschlagen und endlich sein Leben An. 1278 in
 einer Gefangenschaft geendigt haben. Er ist von Kaiser Ru-
 dolf I zum Fürsten von Mailand und zum Vicar des Lombardi-
 schen Reichs gemacht gewesen. Von seinen Söhnen ist der älteste
 Casson und Conrad der jüngste anzuführen; jener commandirte
 die Völker, welche gemeldeter Kaiser seinem Vater zu Hülfe ge-

schickt und ward An. 1281 bei Bavaro erschlagen; nach Speners Bericht soll er als Erzbischof zu Mailand und Patriarch zu Aclar den Kaiser Heinrich VII gekrönt und also noch weit länger gelebt haben. Vorerwähnter Conrad aber, Herr zu Mailand und Piacenza, starb An. 1307, unter andern männlichen Erben Florimund hinterlassend, der ein Ahnherr der Grafen von Thurn und Taxis in den Herzogthümern Friaul, Crain, allwo sie die Erblandhofmeister-Charge besitzen, Cärnthen, Mähren, gesürsteten Grafschaft Görz ic. worden.

„Es hatte aber vorerwähnter Napus de la Tour noch drei Brüder, wie gedacht, von denen Guido de la Tour, 1306 von K. Heinrich VII vertrieben, ein Vater von Lamoral Grafen von Tour und Taxis ward, der sich in Bergamasco niedergelassen und sich zuerst von Taxis oder Taxis (von seinem obbemeldten Ahnherrn Tacius de la Tour) beizunamen angefangen; er hat zugleich die Herrschaft Cornelienthal (Valle del Cornello) besessen. Sein Urenkel Roger Graf de la Tour und Taxis ist An. 1450 zum Ritter geschlagen und Kaiserlicher Cammerherr und Jägermeister worden, nachdem er sich aus dem Mailändischen in Deutschland gegeben; wie Graf Brandis im Tyrol. Ehrenkr. P. II p. 97 von ihm meldet, hat er unter Kaiser Friedrich IV in Tyrol die Erfindung der Posten angefangen. Von seinen Söhnen sind folgende vier zu merken: 1) Franz Graf von Tour und Taxis, Kaiser Maximilians I Generalpostmeister, der unverehelicht gestorben. 2) Anton Franz von Tour und Taxis, Vater von Matthias, der sich zu Wien niedergelassen, Oberpostmeister, und ein Vater worden von Martin, Generalpostmeister in Böhmen, Joseph und Ferdinand, der seinen Ast mit drei Söhnen fortgesetzt. 3) Gabriel, Kaiserl. Generalpostmeister in Tyrol, ein Ober-Eltervater Pauls, Freiherrn von Tour und Taxis, Generalpostmeister in Tyrol, in welcher Charge er und seine Nachkommen beschäftigt worden; er zeugete Franz Berner, Herrn in Welschenbeuern, Ritter des H. Grabes und Kaiserl. Regimentsrath zu Innsbruck, allwo dessen Nachkommen, welche Erbpostmeister der Borderösterreichischen Lande genennet werden, annoch floriren, zu welchen gehören mögen 1) Maximilian Emanuel Herr auf

Rohrnfels, Churpfälzischer wirklicher Geheimrath, Ober-Kallenstein, Generalmajor und Commandeur der Leibgarde, der An. 1738 Oberkallmeister worden ist. 2) Leopold Franz Graf von Thurn und Taxis, An. 1740 Oberösterreichischer Regimentsrath, Hof- und General-Erbpostmeister der Oesterreichischen Landen, welcher seinen Ast mit vier Söhnen fortgesetzt. 3) Raimund, Kaiserl. General, und 4) Simon Graf von Tour und Tassis, ein Vater von a) Franz, Generalpostmeister des Römischen Reichs und der Niederlande, der An. 1518 außer Ehe gestorben; b) Johann, von welchem die Freiherren von Rotensfels, Oberpostmeister zu Augspurg, abstammen, und c) Roger, welcher gezeuget Simon, Königl. Spanischer Cammerherr und Oberpostmeister zu Mailand, dessen Sohn Anton Abnherr der Marquisen von St. Paul zu Rom worden, welche noch floriren, und Johann Baptist, Generalpostmeister im Römischen Reich, Spanien und in den Niederlanden, der in Brüssel sich niedergelassen und ein Vater worden von 1) Roger, Canzler der Universität Löwen, Domdechant zu Antwerpen und Spanischer Gesandter am Päpstlichen Hofe; 2) Johann Baptist, Commendator des Ordens St. Jacob und Königl. Spanischer Gesandter in Frankreich; 3) Raimund, Königl. Spanischer Cammerherr und Generalpostmeister in Spanien, der gezeuget a) Philipp, Anfangs Domherr zu Salamanca, hernach Canzler und Generalcommissarius bei der Inquisition in Spanien und endlich An. 1619 Erzbischof zu Granada; b) Peter, Ritter von St. Jacob, welcher ein berühmter General worden, und c) Johann, erster Graf von Villamediana, welcher den Frieden zwischen Spanien und England zuwege gebracht; dessen Sohn gleiches Namens, Graf von Villamediana und Generalpostmeister in Spanien, ist An. 1622, als er des Nachts nach Hause fahren wollen, in der Kutsche mit einem Pistolenschuß umgebracht worden. Wie Imhof anführet, soll solches auf Ordre seines Königs geschehen seyn, nachdem derselbe in Erfahrung gekommen, daß sich der Graf in die Königin verliebt; er wird sonst als ein guter Spanischer Poet gerühmet; mit ihm ist sein Stamm in Spanien abgegangen. d) Camoral (von einigen Leonard genannt), Generalpostmeister

in den Niederlanden und Kaiserl. Cammerherr; er erhielt den freiherrlichen Character von Kaiser Rudolf II und starb 1612, einen Sohn gleichen Namens hinterlassend, der vom Kaiser zum Reichsgrafen und General-Erbpostmeister creiret worden. Sein Enkel, Camoral Claudius Franz Graf von Tour und Tassis, Kaiserl. Cammerherr und Generalpostmeister im Römischen Reich und in den Niederlanden, starb An. 1676 mit Hinterlassung dreier Söhne; der jüngste, Franz Siegmund Graf von Balfassina, florirte noch An. 1714 als Königl. Spanischer General-Lieutenant und Gouverneur zu Limburg. Der mittlere, Jnicus Camoral Graf de la Tour, ist An. 1713 als Kaiserl. General von der Cavalerie mit Tod abgegangen, einen Sohn, Anton, der An. 1729 Cammerpräsident in Böhmen worden, hinterlassend. Der älteste aber, Eugenius Alexander Graf de la Tour Balfassina Taxis und des Römischen Reichs, Baron von Fondrement, Herr von Braine-le-Château und Ober-Ittre, Erbmarschall von Hennegau und Generalpostmeister der Niederlande und des Römischen Reichs, ward An. 1681 erster Fürst des Römischen Reichs von Thurn und Tassis, nachdem der König in Spanien seine vorbesagte Herrschaft Braine, im Hennegau gelegen, zu einem Fürstenthum erhoben. Er starb An. 1714 im 63. Jahre seines Alters, drei Prinzen hinterlassend, davon die beiden jüngern in den geistlichen Stand getreten und Domherren zu Eöln worden, der älteste aber, Anselm Franz, geb. An. 1679, des Heil. Römischen Reichs Fürst, Ritter des guldnen Vlieses, des Römischen Reichs wie auch der Oestreichischen Niederlande General-Erbpostmeister, starb An. 1739. Er hatte sich An. 1701 mit Louise Anna Franzisca Prinzessin von Lobkowitz vermählet. Sein hinterlassener Erbprinz, Alexander Ferdinand, ward An. 1739 durch frühzeitigen Tod seiner Gemahlin, der Prinzessin Sophia Christina Louise von Brandenburg-Baireuth, Wittwer. Sie hatte ihm zwei Söhne und drei Töchter geboren, davon jene Carl Anselm und Friedrich August hießen, diese aber bald wieder verstorben waren."

In einem wohlgeschriebenen Artikel resumirt Klüber folgendermaßen die Geschichte des fürstlichen Hauses: „In den fast

ununterbrochenen Fehden mit dem Hause Visconti unterlag endlich Guido der Reiche; er mußte 1312 Mailand verlassen und starb zu Cremona, beträchtliche Allodialgüter seinen sechs Söhnen hinterlassend. Der jüngste von ihnen, Lamoral I ließ sich im J. 1313 in dem Gebiete von Bergamo in der Valle del Cornello nieder, nahm von dem ihm dort zugehörigen Berge Tasso (Dachsberg), auf dem sein Thurm (Torre) oder Burg Cornello stand, den Namen del Tasso, später de Tassis an, vermählte sich mit einer Tochter des Fürsten von Bergamo aus dem Hause Suardi und ward Stifter der Linie della Torre e Tassis. Lamorals Urenkel, Roger I von Thurn Taxis und Balsassina, ward 1450 von Kaiser Friedrich III zum Ritter geschlagen und trat 1452 in dessen Dienste als Oberjägermeister. Durch Einführung, Erweiterung und allmälige Vervollkommnung eines der vier (nächst der Sprache) größten Culturmittel, der Postanstalt in den Niederlanden und in Deutschland, hat das Haus Thurn und Taxis sich ein hohes, nie dankbar genug anzuerkennendes Verdienst um die Menschheit erworben und sich selbst ein unvergängliches ruhmvolles Denkmal gesetzt. Des genannten Roger I jüngster Sohn, Gabriel, führte in Tyrol die Postanstalt ein. Seine Nachkommen, das gräfliche Haus von Thurn Balsassina und Taxis zu Innsbruck, bekleidet daselbst noch jetzt das Obrist-Hofpostmeisteramt. Rogers Enkel (von seinem ältern Sohn Simon), Franz von Taxis, der unter R. Maximilian I am burgundisch-niederländischen Hof lebte, unterhielt zuerst reitende Boten mit Pferdewechsel von Brüssel bis an die französische Grenze, errichtete dann regelmäßige Reitposten mit Reiter- und Pferdewechsel von Brüssel nach Wien: beide waren anfangs nur für den Dienst des Staats bestimmt; bald aber wurden sie gegen Vergütung auch von Privatpersonen, besonders Kaufleuten, benutzt. Franz ward 1516 von Max I zu seinem niederländischen Postmeister ernannt. Er betrieb die Anstalt in der ersten Zeit nicht ohne Risiko und baren Schaden für eigene Rechnung; statt einer Gewerbesteuer besorgte er die Fortschaffung der Staatscorrespondenz unentgeltlich. Das niederländische General-Postmeisteramt blieb, doch nicht erblich, auch nach ihm bei der Familie. Ihm

folgte darin 1518 sein Neffe, Johann Baptist von Taxis, dessen Sohn Franz 1536; an dessen Stelle kam 1543 sein Bruder Leonhard, bestätigt von R. Ferdinand I 1553.

„In Deutschland fand die niederländisch-taxische Postanstalt Beifall und Nachahmung. Schon 1522 beschloß die Reichsversammlung, für den Briefwechsel zwischen dem Kaiser zu Wien und dem Reichsregiment zu Nürnberg eine eigene Post anzulegen, ebenso 1542 eine eigene Feldpost bei Gelegenheit des Türkenkriegs. Die Anstalt ward nach und nach verbessert und erweitert: es wurden mehre Postcurse angelegt, schon 1543 eine beständige reitende Post aus den Niederlanden über Lüttich, Trier, Speier, das Württembergische, Augsburg, Tyrol bis in Italien, und zwar 1563 unter kaiserlicher Autorität und Bestätigung; 1603 bis 1610 eine Post von Frankfurt nach Rheingausen; von 1615 bis 1618 Posten von Frankfurt theils auf der Bergstraße in die Pfalz und nach Hessen, theils nach Nürnberg, theils über Fulda, Erfurt, Raumburg nach Leipzig, von Köln nach Hamburg, von Reg in der Oberpfalz bis Nürnberg. Die große Gemeinnützigkeit der erweiterten und vervollkommeneten taxischen Postanstalt erkennend, machte R. Rudolf II dieselbe zu einer Reichsanstalt. Er ernannte 1595 und wiederholt 1597 den oben genannten Leonhard auch zum kaiserl. General-Oberpostmeister im Reich und erhob ihn erblich in den Reichs-Freiherrnstand. Sein Sohn Ramoral erhielt 1615 von R. Matthias das General-Postmeisteramt über die Posten im Reich erblich als Reichsmannlehen und bald nachher die reichsgräfliche Würde. Ferdinand II erklärte 1621 jenes Reichserbamt für subsidiarisches Weiberlehen. Als Muster ward die taxische Postanstalt auch in andern Staaten von Europa nachgeahmt.

„Ramorals Urenkel, Eugen Franz († 1714), erhielt 1680 oder 1681 von R. Karl II die spanische Fürstenwürde und seine Besizung in den Niederlanden (die Herrschaft Braine-le-Château im Hennegau, wo das Haus Taxis das Erbmarfchallamt bekleidete) den Titel Principauté de la Tour et Tassis. Am 4. Oct. 1685 oder 1686 verließ ihm und allen seinen Nachkommen R. Leopold I den deutschen Reichsfürstenstand. Ihm

folgte sein ältester Sohn Anselm Franz (geb. 1679, † 1739). Dessen Sohn Alexander Ferdinand erwirkte die Erhebung seines reichslehenbaren Reichs-Generalerbpostmeisteramts (unter dem Titel kaiserl. und Reichs-Erbgeneral- und Obrist-Hofpostmeisteramt) zu einem Reichs-Thronlehen 1744, ward 1747 damit zum erstenmal von dem Kaiser in Person vom Thron herab belehnt und 1754 als Reichsstand mit einer Virilstimme in den Reichsfürstenrath eingeführt, Wegen der ihm übertragenen hohen Würde eines kaiserl. Principal-Commissars oder Repräsentanten des Reichsoberhauptes bei der allgemeinen Reichsversammlung (welche nach ihm sein Sohn und sein Enkel bis zu der Auflösung des deutschen Reichs ebenmäßig bekleideten) nahm derselbe seinen bleibenden Wohnsitz zu Regensburg. Eine eigene k. bayerische Declaration vom 27. März 1812 bestimmt die jetzigen Rechte und Immunitäten des Fürsten und seines Dienstpersonals daselbst. Im Jahr 1785 erkaufte Fürst Karl Anselm die Reichsgräfl. Waldburgischen reichsunmittelbaren Herrschaften Friedberg, Scheer, Dürmentingen und Bussen, für 2,100,000 fl., welche, 1786 zur gefürsteten Reichsgrafschaft erhoben, nicht nur das fürstliche Haus als Realisten zu der früher schon erlangten Reichsstandschaft vollständig qualificirten, sondern auch demselben Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des schwäbischen Kreises verschafften.

„Obgleich, besonders seit dem westfälischen Frieden, verschiedene Kurfürsten und Reichsfürsten in ihren Ländern eigene Territorialposten, zum Theil neben den Reichsposten, und in benachbarten Ländern für eigene Rechnung errichtet hatten, und verschiedene Reichsstädte fortfuhren, ein ausgedehntes Botenwesen zu unterhalten, so war dennoch das fürstlich Taxische Postareal und Posteinkommen bis auf die französische Revolution noch sehr bedeutend. Aber groß, vielleicht bis zur Hälfte, war der Verlust an beidem, welchen die französische Eroberung der österreichischen Niederlande und der deutschen Länder auf der linken Rheinseite und deren Abtretung an Frankreich durch die Friedensschlüsse von Campo Formio und Luneville zur Folge hatte. Zur Schadloshaltung dafür gab der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis das gefürstete

Damenstift Buchau nebst der Stadt, die Abteien Marchthal und Keresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schemmerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten. Er verhiess, für den Inbegriff dieser Besitzungen unter der Benennung des Fürstenthums Buchau, eine eigene Virilstimme in dem Reichsfürstenrath. Er garantirte zugleich den Status quo des Reichspostwesens in seiner ganzen Vollständigkeit, wie es der Ausübung und Ausdehnung nach in dem Zeitpunkt des Luneviller Friedens gewesen war, und übergab sogar diese Reichsanstalt dem besondern Schutze des Kaisers und des kurfürstlichen Collegiums. Ueberdies hatte der Reichs-Generalpostmeister durch Verträge, Vergleiche und Combinationsrecessen mit einzelnen deutschen und selbst mit auswärtigen Staaten seine Rechtsverhältnisse gesichert.

„Die Auflösung der Reichsverbinding, die Erhebung der Landeshoheit der rheinischen Bundesglieder zur vollen Souverainität veränderte wesentlich, theils rechtlich, theils factisch, den Zustand der Taxischen Postanstalt. Verschiedene von jenen eigneten sich die Postverwaltung ausschliessend zu; andere ließen sie dem Hause Thurn und Taxis als bloß inländische Anstalt lehenweise mit gänzlicher Unterordnung unter ihre Staatshoheit und die meisten gegen Entrichtung eines jährlichen Canons. Die Vervielfältigung der Landespostanstalten ging so weit, daß im Dec. 1810 auf der Grundfläche des aufgelösten deutschen Reichs weniger nicht als 43 verschiedene Postanstalten gleichzeitig arbeiteten, nicht ohne beträchtlichen Nachtheil für das höhere Interesse dieser großen und edlen Culturanstalt, oft so, als ob die Natur der Staatsverbinding dieselbe für nichts Besseres bestimme, als für unmittelbaren Finanzgewinn, geheime Polizei und unbefugte Neugier. Die deutsche Bundesacte, zugleich ein Bestandtheil der Wiener Congressacte, beschränkte sich auf bestätigende Anerkennung der Rechtsansprüche des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis. Ihr zufolge soll dieses Haus in dem durch den Reichsdeputationshauptschluß oder in spätern Verträgen bestätigten Besitze und Genuße der Posten bleiben, so lange nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeschlossen werden. In jedem Fall wurden demselben in Folge jenes Hauptschlusses seine

auf Belassung der Posten oder auf eine angemessene Entschädigung gegründeten Rechte und Ansprüche versichert. Zugleich ward bestimmt, daß dieses auch da stattfinden solle, wo die Aufhebung der Posten seit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdeputationshauptschlusses bereits geschehen wäre, sofern diese Entschädigung durch Verträge nicht schon definitiv festgesetzt ist. Dem zufolge haben Entschädigung für die nicht zurückgegebene Postverwaltung vertragsweise bewilligt: Oestreich, für die Post im Innviertel; Preussen, für die Post in den neuerworbenen preussischen Staaten auf der rechten Rheinseite und in dem Herzogthum Westfalen, 1819 durch das zu einer schlesischen Standesherrschaft erhobene, als Thronmannlehen verleihe Fürstenthum Protoszyn, ein vormaliger viermaliger Gütercomplex in dem Großherzogthum Posen, an der schlesischen Grenze, womit die erste standesherrliche Virilstimme in der Provinzial-Ständerversammlung des Großherzogthums Posen verbunden ist; Bayern, durch Grundgüter und Gefälle in der Stadt Regensburg, in deren Umgebung und im Unter-Mainkreis, mit standesherrlichen Vorrechten und der Würde eines Oberstpostmeisters, als lehenbarem Reichskronamt; Baden, durch eine Jahrrente, welche in badische Grundgüter verwandelt werden soll. In andern deutschen Bundesstaaten hat das fürstliche Haus die Posten behalten oder wieder erhalten, meist lehenweise und gegen eine jährliche Abgabe, in etlichen mit der Würde eines Erblandpostmeisters als Thronerbmännlehen, überall mit Unterordnung unter die Staatshoheit. Verträge solcher Art bestehen mit Württemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Gotha und Coburg (auch für das Fürstenthum Lichtenberg), Sachsen-Altenburg, Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Waldeck und Pyrmont, Neuß älterer und jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe-Deimold, Hessen-Homburg (auch wegen Meisenheim), Lübeck, Frankfurt a. M., Bremen; auch in Hamburg ist Tarische Post."

Seinen Hauptglanz erreichte das Geschlecht der Tassis, „welches sich und die Seinen für alle Zeiten dem Dienste des

Hauses Oestreich gewidmet hat," unter der Herrschaft Karls V und des spanischen Königs Philipp in den österreichisch-spanischen Niederlanden, wo es in Brüssel ein bedeutendes Haus machte. Ein Zweig kam mit Raimund von Tassis unter eben diesem König Philipp II nach Spanien und erhielt von Philipp III die Grafschaft Villamebiana verliehen. Die Nachkommen des Raimund wuchsen an Reichthum wie an geistlichen und weltlichen Würden. Philipp von Tassis ward Erzbischof von Granada, 1616; Peter zeichnete sich als Krieger in der Schlacht bei den azorischen Inseln aus. Mit seinem Sohn Johann starb die Linie der Tassis in Spanien aus. Ein Bastardzweig, aus welchem unter andern Philipp von Tassis Großinquisitor von Spanien wurde, erreichte auch schon in der zweiten Generation sein Ende. Philipp führte das Taxische Wappen mit einem Beizeichen, einem silbernen Stern unter dem Dachs. Ein anderer Zweig der Tassis stammte von Simon von Tassis, welcher um 1550 nach Mailand sich wendete und durch Heurath und Geschicklichkeit zu großen Ehren und Reichthümern kam. Anton von Tassis, des vorigen Sohn, kämpfte unter den Venetianern gegen die Türken, wurde zweimal von diesen gefangen und als Slave nach Constantinopel geführt. Nach seiner letzten Freikaufung gelangte er im Dienst Philipps III von Spanien und Neapel zu hohen Würden und erhielt das Marquisat Paul oder Paulo. Den Simon von Tassis, seinen Sohn, endlich begünstigte das Glück am allermeisten, indem es ihn zum nahen Vetter einer Heiligen machte, der 1533 verstorbenen Louise von Paoluzzi, welche kurz vor der Heurath Simons mit Maria von Paoluzzi-Albertoni zu Rom von Papst Urban VI canonisirt worden. Ihr Bildniß wurde in der Kirche der Franziscaner zu Rom verehrt, und dort geschah es, daß Simon von Tassis, Marquis von Paul, kurz vor seiner Hochzeit betend niedergesunken vor dem Bilde der h. Louise, ganz unerwartet und liebevoll von demselben angesprochen wurde mit den Worten: „Stehen Sie auf, Cousin, ich freue mich unserer Verwandtschaft!“

Wie angedeutet, bildete der Hauptstamm der Taxis in den spanisch-österreichischen Niederlanden ein ansehnliches Haus, und

der Kaiser nahm, stolz auf dasselbe, Gelegenheit, die Herren von Taxis auszuzeichnen. Eine solche Auszeichnung war es, die dem Johann Baptist von Taxis die außergewöhnliche Ehre verschaffte, einen africanischen König in seinem Palast zu Brüssel beherbergen zu dürfen. Ein Piratenhäuptling, mit dem Beinamen Barbarossa, hatte die Seeräuberei im Mittelmeer mit so viel System betrieben, daß er würdig gewesen wäre, die Stelle eines Professors dieser Wissenschaft auf einer deutschen Universität, bei welchen bekanntlich das System Alles und der Stoff Nichts gilt, einzunehmen. Er hatte es trotz der fortwährenden Gegenkämpfe der Spanier und der Johanniter (und beziehungsweise seit 1539 Malteser) zu einem solchen Erfolg gebracht, daß die Christen-seelen zu Wasser und zu Land vor ihm zitterten. Unter anderm hatte er nach dem Tode Muley-Mansars, Königs von Tunis, 1531, sogleich Gelegenheit ergriffen, sich in die innern Verhältnisse dieses Reichs in der Verberei zu mischen. Unter dem Schein der Freundschaft und der Gerechtigkeitsliebe für den einen der beiden hinterlassenen Söhne des Königs, Muley-Rasir, bemächtigte er sich der Stadt und bald auch des Königreichs Tunis. Der andere der Söhne, Muley-Hassan, ein durch Wollust und Sinnlichkeit verächtlich gewordener Prinz, bewies jetzt so viel Patriotismus, daß er unter den Tunesen Anhang gewann und bei sich beschloß, dem Barbarossa das väterliche Erbe wieder abzunöthigen. Geschickt wußte er das Interesse K. Karls V in das seinige zu verflechten. Jenem schmeichelte er mit dem Verdienst, das er sich um die Befreiung der gefangenen Christensclaven erwerben würde, wenn er den Gewalthaber Barbarossa verjagen und ihm selbst, dem Hassan, auf den Thron verhelfen wollte. Als römischer Kaiser wie als König von Spanien fühlte sich Karl zu thätiger Hülfe verpflichtet, und die gesamte Clerisei predigte damals für einen Zug gegen den ungläubigen Seeräuber, der doch kurz zuvor dem Papst Clemens VII nach Rom unter andern wohl angebrachten Geschenken einen gezähnten prachtvollen Löwen überschickt hatte.

„Die Gerechtigkeit der Sache des Muley-Hassan (sagt Chifflet) und die Gelegenheit, dem Treiben des Barbarossa gegen die

Christen Einhalt zu thun, erschien dem allchristlichsten Kaiser so schön, daß er beschloß, seine ganze Macht übers Meer zu schicken, um diesen Ungläubigen aus seinem Nest zu Tunis zu heben, wo er schon den Tyrannen spielte und in der Hoffnung sich wiegte, noch viele andere christliche Königreiche zu verzehren. Muley-Hassan kam als Hülfsuchender an den Hof des Kaisers nach Brüssel. Auf Befehl desselben nahm ihn Johann Baptist von Tassis als Gast in sein eignes Haus auf. Es war also an ihm, dem Herrn von Tassis, die Last dieses africanischen Hofhaltes zu tragen und die Ehre seines kaiserlichen Herrn gegenüber dieser groben und barbarischen Nation durch den Glanz der Bewirthung und die außerordentlichste Aufmerksamkeit zu vertreten. Man erzählt sich die sonderbarsten Dinge von der Art, wie diese africanische Majestät zu leben pflegte, denn sie trieb mit Vergnügen gerade das, was Andern den Tod gebracht hätte. Seine Geschmackssinne pflegte Hassan mit so viel Sorgfalt, daß die Saucen der Gerichte nur von Ambra sein durften, dessen Duft alle Zimmer durchdrang. Er aß gewöhnlich nur Pasteten von Pfauen und Fasanen, welche in Wohlgerüchen von solcher Kostbarkeit schwimmen mußten, daß eine einzige solcher Speisen damals auf mehr als hundert Thaler zu stehen kam. Er liebte auch die Musik bis zu einer solchen Gewalt, daß er häufig sich die Augen verbinden ließ, damit das Licht ihm keinen Theil des Genusses, den er seinen Ohren verschaffen wollte, entzöge. Auch das Vergnügen der Jagd pflegte ihn zu unterhalten, und er kam öfter deshalb ins Kloster Groenendal, wo die Fürsten in der Regel wegen der guten Pflege und der benachbarten Wälder täglich sich einfanden. Er trug die Tracht seiner Heimath, und Herr von Tassis, um ihm eine Ehre anzuthun, kleidete sich in das Gewand eines tunesischen Großen, mit dem einzigen Unterschied, daß der König in Purpur, der von Tassis aber in Goldstoff ging.

„Kurz vor seiner Rückreise nach Africa ließ sich der König zugleich mit seinem Gastfreund in der Tracht, in welcher beide zu Brüssel mit einander verkehrt hatten, abconterscien. Diese beiden Bildnisse sind bei Chiflet in schönem Kupferschnitt getreu

wiedergegeben. Man könnte beim ersten Anblick derselben in die Vermuthung fallen, es sei nur ein Bild, dem jedesmal ein anderes Gesicht eingesetzt, so sehr stimmen sie an Größe, Haltung und Einzelheiten überein. Jeder der beiden Herren trägt einen dreimal gewundenen, an der rechten Seite geknüpften Turban mit einer Art Kugel am Hinterhaupt und Hals, welches Tuch zugleich noch die obere Hälfte des linken Arms faltenreich bedeckt. Von der rechten Schulter abwärts zur linken Hüfte gerollt, über den Rücken aber frei offen, hängt ein mit Quasten verzierter Plaid. Das Kleid oder der Rock ist weit, mit faltigen, langen Ärmeln, von einem Schnallengürtel gehalten und in der Mitte von oben herab zeigt sich statt der Knöpfe eine Reihe von Rosetten. Die linke, mit einem Tuch umwundene Hand hält die Scheide, die rechte den Griff eines kurzen Säbels, welcher gleichfalls mit Quasten verziert ist. So weit ist in beiden Bildnissen vollkommene Uebereinstimmung: betrachtet man aber die Gesichter, so erscheint das des Muley-Hassan etwas dunkel, rauh und düster blickend mit weißem kurzen Vollbart; das des Herrn von Tassis jedoch hat italienische, regelmäßige Züge und einen schwarzen Schnur- und Knebelbart. Wie Chiffet berichtet, hat Hassan seinem Gastwirth Johann Baptist seinen kostbaren Säbel zur Erinnerung an diesen gewiß noch kostbareren Besuch hinterlassen, und es soll sich dieses Andenken noch in der Familie der Fürsten von Taxis erhalten haben.

„Es wird den Leser interessiren, auch den Erfolg dieser africanischen Aufwartung am kaiserlichen Hofe zu erfahren. Im J. 1535 unternahm Karl V wirklich einen Heerzug gegen Barbarossa, eroberte Tunis, setzte Muley-Hassan als rechtmäßigen König wieder auf den Thron und befreiete 22,000 Christensclaven, die er in ihre Heimath entließ. Und Muley-Hassan? Geläutert durch sein Unglück, ließ er, nachdem der Kaiser Tunis verlassen hatte und nach Neapel abgereist war, sogleich in verfühnlichster Weise allen seinen Verwandten die Augen ausstechen und begann ein so grausames Regiment, daß sein eigener Sohn Amidas ihn gefangen setzen und zur größern Vorsorge gleichfalls blinden ließ. Als blinden Mann brachte man Hassan

nach Neapel, und dort wurde er aus Gnade des Kaisers sein Leben lang ernährt. Nach seinem Tode führte man den Leichnam nach Africa zurück und begrub ihn feierlich.“

Als des Hauses Thurn und Taxis Ahnherr wird Simon, Rogers Sohn, bezeichnet. Simons Enkel, Simon, wurde Vater von vier Kindern. Dessen jüngere Tochter, Victoria, soll als eines Beccaria Wittwe den Peter Ponce de Leon Herzog von Arcos, dergleichen es niemals gegeben hat, geheurathet haben. Der jüngere Sohn, Anton Marchese von Paula, hinterließ die Söhne Pompejus und Peter, die nach einander Paula besaßen. Rogers II jüngerer Sohn, Johann Baptist, kaiserlicher Postmeister in den Niederlanden, mit Christiana von Wachtendonck verheurathet, starb 1554, Vater von Raimund und Lamoral. Dieser starb 1618. Sein Sohn Lamoral II Graf und erster Generalpostmeister in Deutschland, Niederland und Burgund, gilt als der unmittelbare Ahnherr des Hauses Thurn und Taxis. Raimund gewann der Söhne drei, Peter, der gepriesene Kriegsmann, Philipp, Erzbischof zu Granada 1619, und Johann Graf von Villamediana; die ältere Tochter Mariane, an Pedro Velez de Guevara Herr von Salinillas verheurathet, Wittwe im Juli 1584, starb 23. März 1618. Des Grafen Johann von Villamediana und der Maria von Peralta Sohn, Graf Johann II von Villamediana, Generalpostmeister in Spanien, ist derselbe, von dessen gewaltsamem Ende Gauhe berichtet. Weniger authentisch äußert darüber Tallemant des Réaux: »Le comte de Villa-Mediana, de la maison de Taxis, était général des postes d'Espagne. Cette charge y est tenue par des gens de qualité, et vaut cent mille écus de rente. C'était un homme bien fait, galant, libéral, vaillant et spirituel. Il écrivait même en vers et en prose; mais c'était l'un des hommes du monde les plus emportés en amour. Durant la faveur du due de Lerma, du vivant de Philippe III, père du roi qui règne aujourd'hui, il devint amoureux d'une dame de la cour, et il avait pour rival le duc d'Uceda, fils du favori. Un jour il prit une telle jalousie de ce que cette dame avait parlé à son rival durant la comédie chez le roi, qu'au sortir

il se mit dans son carrosse et la battit jusqu'à lui en laisser des marques. Non content de cela, il lui ôta des pendants de grand prix et des perles qu'il disait lui avoir donnés. Il fit bien pis, car, en plein théâtre public, il donna ces pendants et ces perles à une comédienne nommée *Gentilezza*, grande courtisane, en lui disant : »Tiens, *Gentilezza*, je les viens d'ôter à une telle, la plus grande p..... de Madrid, pour les donner à la plus honnête femme qui y soit.« Le roi et le favori furent outrés de cette insolence, et le comte eut ordre de se retirer. Il s'en alla à Naples. Pour la dame, elle eut un tel crève-cœur de l'affront qu'on lui avait fait, que son mari, par la faveur du duc d'Uceda, ayant été fait vice-roi des Indes, elle y passa avec lui, pour ne plus reparaître à la cour.

»Le comte revint après la mort de Philippe III, et, toujours fou en amour, se mit à galantiser une dame que le jeune roi aimait, et il était bien mieux avec elle que le roi même. Un jour qu'elle avait été saignée, le roi lui envoya une écharpe violette avec des aiguilletes de diamants, qui pouvaient bien valoir quatre mille écus. C'est la galanterie d'Espagne : on y fait des présents aux dames quand elles se font saigner. Le comte connut aussitôt, à la richesse de l'écharpe, qu'elle ne pouvait venir que du roi, et en ayant témoigné de la jalousie, la dame lui dit qu'elle la lui donnait de tout son cœur. »Je la prends, répondit le comte, et je la porterai pour l'amour de vous.« En effet, il se la met, et va chez le roi en cet équipage. Le roi conclut par là que le comte avait les dernières faveurs de cette belle, et afin de s'en éclaircir, il alla travesti pour l'y surprendre. Le comte y était effectivement, qui le reconnut et qui le frotta, quoiqu'il fût vêtu en personne de condition ; même, pour se pouvoir vanter d'avoir eu du sang d'Autriche, il lui donna un coup de poignard, mais ce ne fut qu'en effleurant la peau vers les reins. Le roi, le lendemain, sans se vanter d'avoir été blessé, lui envoya ordre de se retirer. Au lieu de suivre l'ordre du roi, le comte va au palais avec une enseigne à

son chapeau, où il y avoit un diable dans les flammes avec ce mot, qui se rapportait à lui :

Mas penado menos arreptendo.

Le roi, irrité de cela, le fit tuer dans le Prado, d'un coup de mousquet, qu'on lui tira dans son carrosse, et puis on cria : *Es por mandamiento del rey.*

»On conte sa mort diversement ; d'autres disent que le roi, en passant devant la maison d'un grand seigneur de la cour qui avait fait assassiner le galant de sa femme, dit au comte de Villa-Mediana, qui était dans le carrosse de sa Majesté. » *Escarmentar, conde,* » et que le comte lui ayant répondu : » *Sagradissima maesta, en amor no ay escarmiento,* » le roi, le voyant si obstiné, avait résolu de s'en défaire.

»On a une pièce imprimée qui s'appelle *la Gloria di Niquea*. Elle est de la façon du comte de Villa-Mediana ; mais d'un style qu'ils appellent *parlar culto*, c'est-à-dire phébus. On dit que le comte la fit jouer à ses dépens à Aranjuez. La reine et les principales dames de la cour la représentèrent. Le comte en était amoureux, ou du moins par vanité il voulait qu'on le crût, et, par une galanterie bien espagnole, il fit mettre le feu à la machine où était la reine, afin de pouvoir l'embrasser impunément. En la sauvant, comme il la tenait entre ses bras, il lui déclara sa passion et l'invention qu'il avait trouvée pour cela.

»On m'a conté (et cela vient d'une demoiselle Bertaut, mère de madame de Mauteville, qui fut fort jeune en Espagne, quand on y mena madame Elisabeth de France), on m'a conté qu'un grand seigneur d'Espagne traita le roi et la reine sous des tentes magnifiques, et tapissées par dedans des plus belles tapisseries du monde, en un vallon fort agréable où la cour devait passer, et qu'après que le roi et la reine furent partis, on entendit un grand bruit. C'était qu'on criait au feu ; car ce seigneur avait mis le feu à tout ce qui avait servi à cette magnificence, comme s'il eût cru profaner ces mêmes choses en les faisant servir à d'autres. Philippe II, qui avait une

jeune femme et qui était fort soupçonneux, crut aussitôt qu'il y avait de l'amour sur le jeu. Pour s'en éclaircir, à un jeu de cannes, il demanda à la reine quel de tous les seigneurs de sa cour qui s'exerçaient à ce jeu, lui semblait faire le mieux. »C'est, lui dit-elle, celui qui a de si grandes plumes.« C'était le même. Le roi répondit : »*Puede ben tener alas, porque buela muy alto.*« Cela servit apparemment, avec autre chose, à le faire empoisonner. La reine Elisabeth de France, fille de Henri IV, épouse de Philippe IV, fit naître chez le comte cette passion si espagnole. C'est dans son propre palais que ce seigneur, que Tallemant nous fait le premier bien connoître, avait reçu la reine et la cour. C'est sa propre habitation et les riches ornements qui la décoraient, que Villa-Mediana livra aux flammes pour tenir la reine un instant embrassée. Saint-Evremond faisait allusion à cette galanterie en écrivant à la duchesse Mazarin : »J'ai vu mylord Montaigu ; il est peu satisfait de la réception que ses gens vous ont faite à Ditton. Il prétend réparer leur faute à votre retour, et si vous lui permettez de se trouver chez lui quand vous y logerez, je ne doute point qu'il ne brûle sa maison, comme le comte de Villa-Mediana brûla la sienne pour un sujet de moindre mérite. *Sus amores son mas que reales.*« (*Oeuvres de Saint-Evremond*, Londres, 1709, in-4°, III, 291.) C'est ce qui fait dire à La Fontaine, liv. IX, fable 5 :

J'en ai pour preuve cet amant
 Qui brûla sa maison, pour embrasser sa dame,
 L'emportant à travers la flamme.
 J'aime assez cet emportement ;
 Le conte m'en a plu toujours infiniment :
 Il est bien d'une âme espagnole,
 Et plus grande encore que folle.

Der Graf hinterließ die einzige Tochter Anna, die in der Jugend verstarb und hiermit die Linie in Spanien beschloß.

In der niederländischen Linie starb Ramoral II, Generalpostmeister, des Erzherzogs Albrecht und des R. Ferdinand II Kammerherr, zu Prag, 24. Mai 1628. Sein und der Alexandra

von Rye Sohn, Lamoral Claudius Franz, geb. 1621, hatte zu Weib Anna Franzisca Eugenia Gräfin von Hornes und starb 1677, seine Wittwe 25. Jun. 1693. Von ihren fünf Söhnen blieb Anton Alexander von Neuhäusel, 6. Jun. 1685. Jñigo Lamoral, geb. 1653, verm. 1689 mit der Gräfin Maria Claudia Franzisca Fugger, starb kinderlos im J. 1713. Der dritte Sohn, Eugen Alexander, General-Erbpostmeister 1654, erhielt die Grandezza, nachdem K. Karl II am 19. Febr. 1681 für ihn das Fürstenthum la Tour et Tassis auf die Baronie Braine-le-Château in Hennegau rabadirt hatte, wurde 1686 in den Reichsfürstenstand erhoben, besaß auch Fondrement und Haut-Ittre. Er starb zu Frankfurt, 21. Febr. 1714. Seine erste Gemahlin, des Fürsten Hermann Ego von Fürstenberg Tochter, verm. 26. März 1675, gest. zu Brüssel, 13. Febr. 1701, ward eine Mutter von 7 Kindern. Die drei Söhne der zweiten Ehe mit Anna Auguste Gräfin von Hohenlohe-Waldenburg in Schillingsfürst, verm. 1703, gest. 10. Sept. 1713, starben in der Wiege. Der ersten Ehe jüngster Sohn, Felix Maria Franz Jñigo Lamoral Siegmund, geb. 2. Sept. 1686, blieb in der Schlacht bei Belgrad, 16. Aug. 1717. Heinrich Franz, geb. 31. Januar 1681, starb in seiner Reisen Lauf zu Paris, 1700. Anselm Franz, Erbreichspostmeister, Baron von Impden und Fondrement, geb. 1. Januar 1679, vermählte sich 6. Dec. 1701 mit Louise Anna Franzisca, des Fürsten Ferdinand August Leopold von Lobkowitz Tochter, erhielt 29. Oct. 1731 den Bließorden und starb zu Brüssel in der Nacht vom 8.—9. Nov. 1739, seine Wittwe den 20. Januar 1750. Sie war die Mutter von vier Kindern geworden. Maria Augusta Anna, geb. 11. Aug. 1706, „wurde theils zu Frankfurt, theils zu Brüssel an dem Hofe ihres Vaters erzogen, an welchem es jederzeit sehr galant und prächtig hergegangen, und den 1. Mai 1727 mit Carolo Alexandro Prinzen von Württemberg-Stuttgart, der damals als General-Feldmarschall, würdlicher Geheimer Rath und Gouverneur zu Belgrad in Kayserlichen Diensten gestanden, vermählt.

„Dieser war unter vier Brüdern der älteste, und wurde nebst seinen Geschwistern am Stuttgartschen Hof mit großer Sorgfalt

erzogen. Als er kaum das 13. Jahr seines Alters zurückgelegt, ward er schon wegen seiner ausnehmenden Gemüthsgaben auf die Universität Tübingen gebracht. Jedoch weil in ihm das Heldenblut seiner Vorfahren wallete, verließ er diesen Musensitz bald wieder und ging dagegen wider die Franzosen zu Felde. Er wohnte noch in diesem 1695ten und hernach die folgenden Jahre unter dem Prinzen Louis von Baden, Prinz Eugenio von Savoyen, Herzog Ferdinando von Württemberg-Neustadt und seinem Vater den Feldzügen in den Niederlanden und am Rheinstrom bei und legte, wie bei anderer Gelegenheit, also besonders An. 1697 bei Eroberung der Festung Ebernburg so treffliche Proben seines Heldenthums ab, daß er von dem Kayser noch im Juli dieses Jahrs zum Obristen über ein Regiment zu Fuß ernennet wurde. An. 1698 that er eine Reise nach Frankreich und sahe sich eine Zeit lang an dem Königl. Französischen Hof um. Nach seiner Rückkunft ging er nach Ungern und wohnte daselbst unter dem tapfern Prinzen Eugenio dem Feldzug wider die Türken bei, mit denen es aber zu Ende des Jahrs zu Friedenstractaten kam, die im folgenden 1699. Jahr zu Carlowitz erwünscht zum Schlusse gebracht wurden. Nachdem hierauf in ganz Europa eine Zeit lang Friede war, genoß er indessen an dem Stuttgartschen Hof der Ruhe, wartete aber mit Verlangen auf eine Gelegenheit, sich wieder auf des Martis Tummelplatz sehen zu lassen. Diese ereignete sich gar bald, als An. 1700 der König von Dänemark den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Es stund dieser mit Schweden, England und Holland in Allianz; daher war er gar wohl im Stande, seinem Feind Trost zu bieten. Er erhielt so viel Hülfsvölker von seinen Allirten, daß, wenn nicht der König von Dänemark noch zu rechter Zeit mit ihm zu Traventhal Friede gemacht, derselbe in diesem Krieg gar sehr zu kurz gekommen seyn würde; wie denn die Englische und Holländische Flotte bereits die Königl. Residenzstadt Copenhagen mit einem starken Bombardement heimgesucht hatte. Unser heldenmüthiger Prinz sahe dieses vor eine erwünschte Gelegenheit an, neue Proben seiner Tapferkeit abzulegen, daher er nicht säumte, sich in dem Lager der Allirten einzufinden.

Allein es kam zum Frieden, ehe noch die Troupen wider einander ins Feld rückten.

„Jedoch es währte nicht lange, so fing sich der blutige Spanische Successionskrieg an, welcher unserm Prinzen, nachdem er aus England, wohin er sich auf der Englischen Flotte, die aus der Ostsee wieder nach Hause gekehret, begeben, um daselbst dem König Wilhelmo III, der jederzeit viel Hochachtung vor ihn gehabt, seine Aufwartung zu machen, wiederum zurückgekommen, zu einer solchen Kriegsschule diente, daß man behaupten kann, er habe darin alles, was zu Formirung eines großen Heldens erfordert wird, an den herrlichsten Beispielen und durch seine selbsteigene Erfahrung nach Wunsch begriffen. In Italien nahm der Krieg bereits An. 1701, in Deutschland aber allererst An. 1702 seinen Anfang. Unser Prinz kam als Kayserl. General-Feldwachtmeister bei der Armee zu stehen, die unter dem Prinzen Louis von Baden im Juni 1702 vor die Festung Landau rückte, welche nach einer dreimonatlichen blutigen Belagerung mit Accord erobert wurde. Er hatte hierbei das Vergnügen, daß er die Proben seiner Bravour und Tapferkeit in dem Angesicht des damaligen Römischen Königs Josephi, der in höchster Person der Belagerung bewohnte, ablegen konnte. An. 1703 wohnte er abermals dem Feldzug am Rheinstrom und in Schwaben unter dem Prinzen Louis bei, konnte aber diesmal sich nicht sonderlich hervorthun, weil die Armee wegen Ueberlegenheit der Feinde überall weichen mußte. Allein im folgenden 1704. Jahr ward alles, was bisher gleichsam versäumt worden, reichlich wieder eingebracht. Es fand sich nicht nur der Herzog von Marlborough aus den Niederlanden, sondern auch Prinz Eugenius aus dem Reich, jeder mit einer starken Armee ein, welche nach geschehener Vereinigung mit dem Prinzen Louis im Stande waren, der überhandnehmenden Macht des mit den Franzosen sich vereinigten Churfürstens von Bayern die Spitze zu bieten. Ehe aber solches noch völlig geschehe, kam es den 2. Jul. 1704 auf dem Schellenberg unweit Donauwerth zu einem blutigen Treffen, darin der Feind, wiewol mit großem Verlust der Allirten, den Kürzern zog. Unser Prinz bekam hierbei eine Wunde in das dicke Bein,

die aber bald wieder geheilet wurde. Als darauf Prinz Eugenius mit seinen Troupen, die er bisher alleine commandiret, zu der Hauptarmee stieß, sonderte sich dagegen der Prinz Louis von derselben ab und that mit einem starken Corps einen Einfall in Bayern, welcher Expedition unser Prinz beizuohnte, dadurch aber verhindert wurde, an der glorieusen Schlacht bei Höchstädt Theil zu nehmen, darin der Churfürst von Bayern nebst den beiden Marschallen von Tallard und Marsin aufs Haupt geschlagen wurde.

„Es wurde aber in Bayern nicht zum Besten haushgehalten, sondern mit Feuer und Schwert alles, was sich im geringsten widersezte, heimgesucht. Man rückte vor Jugosstadt und fing an, solches formaliter zu belagern. Als aber die Botschaft von dem herrlichen Sieg bei Höchstädt im Lager anlangte, verwandelte man die Belagerung in eine Bloquade und ging zurück in Schwaben, allwo der General Thüngen den 1. Sept. vor Ulm rückte und solches nach kurzer Belagerung den 10. dito mit Accord eroberte, nachdem unser Prinz vor dieser Stadt die Ehre gehabt, disseite der Donau die Tranchéen zu eröffnen. Nach Eroberung dieses Orts fiel ganz Schwaben den Allirten wieder in die Hände; die Franzosen aber wurden bis über den Rhein gejagt, auch ihnen nach einer neunwöchentlichen Belagerung, welcher unser Herzog die letztere Zeit ebenfalls beizuwohnet, die wichtige Festung Landau zum andernmal aus den Händen gerissen. An. 1705 begleitete er den Prinzen Eugenius nach Italien und hatte die Ehre, unter dessen Commando den 16. August bei Cassano dem blutigen Treffen beizuwohnen, darin der Großprior Vendome geschlagen, er selbst aber nebst dem Prinzen Eugenio und verschiedenen andern vornehmen Prinzen und Generals blessirt wurde. Man brachte ihn nebst dem Fürsten von Dessau, den ein hitziges Fieber befallen, und dem Grafen von Reventlau, der ebenfalls stark blessirt worden, nach geendigter Schlacht, um besserer Verpflegung willen, nach Brescia, allwo sie alle drei bald wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelangten. Unser Prinz ward hierauf noch vor Ausgang des Jahrs, nämlich den 20. Dec. zum Kayserl. General-Feldmarschall-Lieutenant erkläret, in

welcher Qualität er An. 1706 abermal dem Feldzug in Italien beizwohnte, welcher diesmal sehr gloriös war, weil nicht nur die Französische Armee unweit Turin total geschlagen und dadurch dieser wichtige Platz entsezt, sondern auch die Franzosen aus ganz Italien getrieben wurden. Unser Prinz, der nebst dem Fürsten von Dessau auf dem linken Flügel commandirte, legte hierbei überall viel Ehre ein und ließ sonderlich in dem Treffen bei Turin eine ganz sonderbare Bravour und Tapferkeit blicken, die nicht wenig zu dem erhaltenen Sieg beigetragen hat.

„An. 1707 wohnte er der berühmten Expedition bei, da die Allirten einen Einfall in Provence thaten und die Stadt Toulon zu Wasser und zu Lande belagerten. Ob nun wohl dafür wenig ausgerichtet wurde, indem sich die Allirten mit ziemlichem Verlust wieder zurückziehen mußten, so hat doch unser Prinz Alexander hierbei vielfältig Gelegenheit gehabt, Proben von seiner Kriegserfahrung sowol als Tapferkeit abzulegen. An. 1708 im May ward er Kayserl. General-Feldzeugmeister, in welcher Qualität er sich bei dem Corpo befand, welches Prinz Eugenius in die Niederlande führte, um daselbst die Armee derer Allirten zu verstärken. Jedoch es kam daselbst bei Dudenærde zu einem blutigen Treffen, ehe noch diese Troupen bei der Armee anlangten, wiewol Prinz Eugenius vor seine Person gleichwol demselben beigewohnt, weil er mit einigen Regimentern vorausgegangen war. Das Wichtigste, was darauf noch in diesem Feldzug geschah, war die Belagerung der Haupt-Bestung Ryffel, wovon die Stadt den 23. Oct. und die Citadelle den 9. Dec. mit Accord überging. Unser Prinz befand sich bei solcher Belagerung gegenwärtig und half dieselbe bedecken. An. 1709 erhielt er das Gouvernement zu Landau, welches er im May in Besiz nahm. Er hat von der Zeit an sich wenig mehr im öffentlichen Felde finden lassen, sondern sich fast die ganze Zeit über, so lange dieser Ort in kaiserlichen Händen gewesen, daselbst aufgehalten und zu Herstellung der ruinirten Befestigungswerke großen Fleiß und viele Sorgfalt angewendet. Jezuweilen that er eine Reise nach Wien und an andere benachbarte Höfe, fand sich auch bisweilen in dem Lager derer Allirten in den

Niederlanden ein, um theils seine rühmliche Neugierigkeit zu vergnügen, theils allerhand gute Rathschläge einzuziehen, wie er sich in Ansehen der ihm anvertrauten Bestung in gewissen Fällen zu verhalten habe. An. 1712 den 28. Oct. bekannte er sich zu Wien, in der grossen Hofcapelle zu Allerheiligen, in Gegenwart des versammelten k. k. Hofstaats, zur Römisch-Catholischen Religion, worauf er den 3. Jan. 1713 die Reichs-General-Feldmarschall-Lieutenants-Stelle erhielt.

„An. 1713 den 17. Jun. rückte der Marschall von Bezons vor die Bestung Landau, welche in der Nacht zwischen dem 26. und 27. dito mit Eröffnung der Laufgräben formaliter belagert wurde. Unser Prinz ermangelte nicht, alle Pflichten eines klugen, wachsam und beherzten Commandanten in Acht zu nehmen: er that öftere Ausfälle und ließ aus der Bestung Tag und Nacht so stark feuern, daß dadurch denen Franzosen sehr viel Volk zu Schanden gemacht wurde; jedoch weil dieselben sich dadurch nicht abschrecken ließen, dem Orte mit Bombardiren und Canoniren ferner scharf zuzusetzen, der Commandante aber keinen Entsatz zu erwarten hatte, mußte er sich endlich den 20. Aug. mit der ganzen Besatzung zu Kriegs-Gefangenen ergeben, nachdem der Ort fast völlig in einen Steinhaufen verwandelt worden. Er hatte während der Belagerung eine so rühmliche Gegenwehr gethan, daß der Marschall von Villars, der die Belagerung bedeckte, die zu dieser Expedition bestimmten Troupen zweymal mit frischen Regimentern ablösen mußten, weil die erstern gar sehr ruinirt worden. Es erfolgte kurz darauf der Rastättische und An. 1714 der Babilische Friede, wodurch das in der Christenheit bisher mit vielen blutigen Schauspielen offen gestandene Kriegs-Theatrum völlig wieder zugezogen wurde.

„Jedoch es währete nicht lange, so eröffnete sich ein neuer blutiger Schauplatz in Ungern: denn weil die Türken ohne Ursache An. 1715 die Republik Venedig mit Krieg überzogen und solcher nicht nur das Königreich Morea, sondern auch viele Inseln im Archipelago in einem einzigen Feldzug weggenommen hatten, auch droheten, dieselbe ganz und gar zu verschlingen, sah sich der Kayser sowol wegen der genauen Allianz, darinnen

er mit der Republik von Alters her Kunde, als auch zu seiner eignen und der ganzen Christenheit Sicherheit genöthigt, An. 1716 an diesem Krieg Theil zu nehmen. Er stellte demnach diesem mächtigen Erbfeind des Christlichen Namens unter der Anführung des berühmten Prinzen Eugeni eine auserlesene Armee entgegen, welche sich im Juli bei Futtat versammelte. Unser Prinz mußte Anfangs bei Segebin ein besonderes Corpo commandiren. Als aber die Türken mit gesamter Macht auf die Christen, die sich nunmehr bei Peterwardein gelagert, losgingen, kriegte er Ordre, mit seinem Corpo zu der Hauptarmee zu stoßen, welches er auch den 1. Aug. glücklich bewerkstelligte. Er wohnte darauf den 5. Aug. der blutigen Schlacht bei, die den Türken unweit Peterwardein geliefert wurde, und hatte nach der weisen Disposition des obersten Feldherrn die Ehre, mit seinen 6 Bataillonen Infanterie, die er bei Segebin commandirte, den ersten Angriff zu thun, der auch mit solcher Herzhaftheit und gutem Success geschah, daß nach wenig Stunden der Feind in die Flucht geschlagen und das ganze Lager erbeutet wurde. Den 7. dito drauf ward er nebst dem General-Feldmarschall Grafen Johann Palffy mit einem starken Detachement vorauscommandirt, die höchstwichtige Festung Temeswar zu besetzen, welches auch den 27. Aug. geschah, worauf unser Prinz den 1. Sept. die Tranchéen eröffnete, den 1. Oct. die Palanka mit Sturm eroberte, auch sich persönlich in den Approchen befand, als die Türkische Besatzung den 13. Oct. capitulirte. Er hat so viel Ehre vor dieser wichtigen Festung eingelegt, auch selbst bei Bestürmung der Palanka am Haupt eine Blessure bekommen, daß ihn der Kayser, als er nach geendigter Campagne sich in Wien einfand, zu Vergeltung seiner getreuen Dienste nicht nur den 19. Nov. zum General-Feldmarschall erklärte, sondern ihm auch das Gouvernement der Stadt Temeswar und des ganzen dazu gehörigen Banats anvertraute.

„Den 23. März 1717 brach er schon wieder aus Wien nach Ungern auf und machte Anstalt zu Eröffnung des Feldzugs. Nachdem sich die Armee bei Peterwardein versammelt und der Prinz Eugenius sich bei solcher eingefunden, ging der Marsch auf

Belgrad los. Den 15. Jun. passirte die Armee unweit Panzowa glücklich die Donau, da denn unser Prinz einer der ersten war, die jenseits des Stroms sich postirten, um die Uebersezung der Troupen, die noch größtentheils zurück waren, zu bedecken. Einige Tage darauf ward Belgrad berennet, worauf alles, was zu Formirung der Attaquen erfordert ward, in dem Lager veranstaltet wurde. Unserm tapfern Prinzen ward abermal das Commando in den Trancheen anvertrauet; die beiden Feldmarschälle aber, Palfy und Heister, mußten die Belagerung bedecken, worüber aber Prinz Eugenius sich das Ober-Commando vorbehielt. Man fing an, den Türken in Belgrad warm einzuheizen, wiewol sie den Christen an tapferer Gegenwehr nichts schuldig blieben und sonderlich dieselben durch ihre oftmaligen Ausfälle an ihrer Arbeit gar sehr hinderten. Es sahe auch in der That vor die Christliche Armee nicht zum besten aus, als nicht nur viele Krankheiten im Lager einrissen und durch die stürmische Witterung das Schiff-Armament auf der Donau unbrauchbar gemacht wurde, sondern sich auch zum Entsatz eine sehr starke Türkische Armee einfand, die sich so wol postirte, daß sie nicht nur das ganze Christliche Lager beschießen, sondern auch dasselbe gleichsam bloquirt halten konnte. Bei so gefährlichen Umständen wußte sich Prinz Eugenius nicht anders zu helfen, als daß er einen Angriff auf die Feinde wagte und sich dadurch Lust machte. Solcher ward auch am 16. Aug. vor Tage, da sich die Feinde am wenigsten versehen, glücklich ins Werk gesetzt. Unser Prinz commandirte hierbei den linken Flügel und ward durch die beiden General-Feldzeugmeister, den Prinzen von Bevern und den Grafen von Harrach, unterstützt. Er mußte eine gewisse Höhe, auf welcher die Feinde eine Batterie aufgeworfen hatten, von welcher sie stark auf die Christen feuerten, erobern, wobei es zu einem hitzigen Handgemenge kam. Jedoch da Gott den Christen einmal den Sieg beschieden hatte, mußte alles denselben nach Wunsch gelingen. Sie überstiegen das feindliche Retrangement und schlugen alles todt, was sich ihnen widersetzte. Endlich geriethen die Feinde in solchen Schrecken, daß sie mit grosser Eilfertigkeit die Flucht ergriffen und das ganze Lager mit aller Ar-

tilerie, Munition und Proviant im Stich ließen. Der Sieg war um so viel vollkommener, weil den Tag darauf die Türkische Besatzung in der belagerten Festung zu capituliren begehrt, auch den Tag darauf sich würdlich mit Accord ergab, womit denn der Feldzug ein sehr glorieuses Ende nahm.

„An. 1718 kam es mit den Türken zu Passarowitz zum Frieden, worauf unser Prinz in 16 Jahren keine Gelegenheit gehabt, zu Felde zu gehen. Unmittelst erntete er die erwünschtesten Früchte von seinen in den bisherigen Kriegen erlangten Vorbern ein. An. 1718 im September ward er Gouverneur der Festung Belgrad, als der stärksten Vormauer gegen die Feinde der Christenheit. Den 4. Aug. 1719 ward er zum General-Commandanten des Königreichs Servien und Präsidenten der dasigen Kayserl. Administration und Landes-Regierung und An. 1720 zum wirklichen Kayserl. Geheimen Rath ernennet, wovon er den 7. Oct. festgedachten Jahrs Besiz nahm. Den 13. Nov. 1721 erhielt er den Ritterorden des guldnen Blieffes und ward hierzu den 27. Dec. in Wien gewöhnlicher massen installiert, worauf er sich An. 1722 wiederum nach Belgrad erhube und daselbst ferner Ihrer Kayserl. Maj. getreue Dienste leistete, wiewol er sich mit dem Grafen Philippo Josepho Ursin von Rosenberg, der ihm im April 1721 als erster Rath und Cammer-Director in Servien zugeordnet wurde, nicht allezeit recht vertragen konnte. Am 1. May 1727 vermählte er sich mit Maria Augusta, des Fürsten Anselm Franz von Thurn und Taxis Prinzessin, die den 11. Aug. 1706 das Licht der Welt erblicket. Er hat mit ihr folgende Hochfürstl. Kinder gezeugt: 1) Karl Eugen, geb. 12. Febr. 1728; 2) Ludwig Eugen, geb. 8. Jan. 1731; 3) Friedrich Eugen, geb. 21. Jan. 1732; 4) noch einen Prinzen, geb. 1. Aug. 1733, so im März 1734 wieder verstorben, und 5) Augusta Elisabeth Maria, geb. 30. Oct. 1734.

„An. 1733 gelangte er unverhofft zur Succession in den Hochfürstl. Württemberg = Stuttgartschen Landen, nachdem sein Vetter, der bisher regierende Herzog Eberhard Ludwig den 31. Oct. frühe um 3 Uhr zu Ludwigsburg das Zeitliche gesegnete. Er ließ sogleich, als er davon Nachricht erhielt, durch den Hof-

und Regierungsrath Neuser von der Landesregierung Besitz nehmen und dieselbe durch seinen Vetter, den Herzog Karl Rudolph zu Neustadt, so lange verwalten, bis er selbst aus Ungern anlangen und davon Besitz nehmen konnte. Dieses geschah noch vor Ausgang des Jahr's; denn nachdem er den 15. Dec. mit großem Frohlocken des Volks zu Stuttgart angelangt, ertheilte er den 16. dito dem geheimen Rathscollégio, sodann den Landständen und endlich allen anwesenden Landvögten der 72 Oberämter Audienz. Er fing darauf an, sich der Landesangelegenheiten dergestalt anzunehmen, daß er sich selbst Tag und Nacht damit beschäftigte, und weil er verschiedene Mißbräuche, die unter der vorigen Regierung eingerissen, wahrnahm, gab es Gelegenheit, daß viele, sowol hohe als niedrige Bedienten, die beim vorigen Herzog viel zu sagen gehabt, in Verhaft genommen worden. Dieses betraf sonderlich das Hochgräflich-Haus von Grävenitz, welches gänzlich gestürzt wurde, nachdem es beim vorigen Herzog in sehr großen Gnaden gestanden. Der alte Graf und vormalige Premier-Minister, Friedericus Wilhelmus, ist nach Hohentwiel gebracht, dessen jüngster Sohn, Victor Sigismund, der bisher Comitial-Gesandter zu Regensburg gewesen, nebst dem Confistorial-Director von Pfeil und dem geheimen Referendario von Psau nach Hohen-Aurach abgeführt, der ältere Sohn, Friedericus Wilhelmus, der die Ober-Hofmarschalls-Würde bekleidet, mit Haus-Arrest belegt und endlich die sogenannte Gräfin von Grävenitz, welche vor Zeiten am Württembergischen Hofe in sonderbaren Gnaden geseßen, durch 40 Mann, mit Genehmigung des Chur-Pfälzischen Hofes, von Mannheim abgeholt worden.

„Den 27. Jan. 1734 nahm Karl Alexander zu Stuttgart die Landeshuldigung ein, wobei er unter andern Gnadenbezeugungen seinen Unterthanen die bereits den 28. Febr. 1733 von sich gestellten Reversales bestätigte, daß das Evangelische Kirchen- und Religionswesen ungekränkt gelassen werden sollte. Es wurde auch dem geheimen Rathscollégio durch ein besonder Rescript anbefohlen, alle Religions- und Evangelische Kirchenangelegenheiten, sie möchten nun die Württembergischen Lande insonderheit, oder das gesamte Evangelische Wesen in- und ausserhalb Deutsch-

land überhaupt angehen, alleine und ohne Anfrage zu besorgen, wie denn auch die Gesandtschaften und alle übrigen Collegia in solchen Fällen an dasselbe gewiesen wurden. Hierdurch brachte er es bei dem Reich sowol als Schwäbischen Kreis so weit, daß alle Bewegungen, die sich über den Punkt der Religion seinet halben hervor thun wollten, auf einmal aufhörten. Wie der Anfang seiner Regierung gleich in die Zeiten fiel, da der König von Frankreich wegen der Polnischen Successionshändel den Kayser und das Reich mit Krieg überzog, also vermehrten sich die Sorgen unsers neuen Landesherrn um so viel mehr, da er bei der rühmlichen Bemühung, seiner Unterthanen Wohlfeyn zu befördern, der Kriegsgefahr unter allen Reichsständen am meisten unterworfen war. Es bewog ihn dieses, sich bei Eröffnung des Feldzugs An. 1734 mit dem Herzog von Verwick wegen einer gewissen Summe Geldes zu vergleichen, um dadurch die angedrohten Brandschagungen von seinem Lande abzuwenden. Damit er auch um so viel eher im Stande seyn möchte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, vermehrte er seine Trouppen bis auf 18,000 Mann.

„Man hatte ihm bei der Versammlung der Schwäbischen Kreisstände durch einen gemeinsamen Schluß vom 14. Januar 1734 die Kreis-Feldmarschallstelle nebst dem Obercommando über die sämtlichen Trouppen dieses Kreises, wie auch das durch den verstorbenen Herzog von Württemberg ledig gewordene Dragoner-Regiment aufgetragen. Dieses bewog den Herzog um so mehr, auch um die ledige Reichs-General-Feldmarschallstelle auf dem Reichstag zu Regensburg anzuhalten. Jedoch weil es eine Protestantische Stelle war, die man ohne Nachtheil der bisherigen Reichsobservanz nicht wol einem Römisch-Catholischen Herrn geben konnte, gleichwol aber die Verdienste des Herzogs, die er um das Deutsche Reich erlangt, nicht zulassen wollten, seinem Ansuchen zu widerstehen, so wurde die Sache so vermittelt, daß er zwar die Reichs-General-Feldmarschallstelle den 21. May erhielt, aber so, daß zugleich die beiden Protestantischen Fürsten, als Herzog Ferdinand Alb. von Braunschweig-Bevern und Fürst Leopold von Anhalt-Deßau, zu Reichs-General-Feldmarschallen,

jedoch mit der Bedingung, daß solches künftig zu keiner Folge gereichen sollte, erklärt wurden. In Ansehung dieser hohen Kriegsbedienung sahe er sich nunmehr genöthiget, dem Feldzug am Rheinstrom in eigener Person beizuwohnen. Den Winter hindurch hatte der Herzog von Bayern das Commando über die in selbiger Gegend einquartierten Reichstrouppen geführt. Mit Eintritt des Frühlahrs aber übernahm solches unser Herzog, der mit einem Theil der unter sich habenden Trouppen die Ettlinger Linien besetzt hielt, mit dem andern aber die Bewegungen der Feinde beobachten ließ. Jedoch er hatte sich kaum bei der Armee eingefunden, so langte auch der Prinz Eugenius den 27. April im Lager an, dem er sogleich seine Stelle cedirte. Allein ob man sich gleich in Schlachtordnung stellte, um dem Feind eine Bataille zu liefern, so wurde doch die Zeit mit lauter Hin- und Hermarschiren zugebracht, auch nichts weiter gethan, als daß das Reich vor dem weitem Einbruch der Feinde bedeckt wurde. Die Festung Philippsburg aber mußte man sehen in der Feinde Hände fallen, weil man wegen des allzu wol verwahrten feindlichen Lagers keinen Entsatz wagen durfte. Nach der Abreise des Prinzens Eugenio, welcher den 2. Oct. die Armee wieder verließ und sich nach Wien begab, übernahm der Herzog abermal das Generalcommando bei der Armee, welches er auch den Winter hindurch besorgte, ob er wol meistens sich in seiner Residenz zu Stuttgart aufhielt.

„An. 1735 schien es bei Eröffnung des Feldzugs, als ob man dasjenige gedoppelt einbringen würde, was im vorigen Jahr versäumt worden, weil man nicht nur frühzeitig ins Feld rückte, sondern auch die Armee um ein gut Theil verstärkt hatte. Allein es kam ebenfalls zu keiner Hauptaction, weil kein Theil rechte Lust bezeugte, eine Schlacht zu wagen. Das meiste kam auf die Streifereien der Husaren und anderer Parteigänger an. Unser Herzog fand sich nicht eher bei der Armee ein, als da schier der Feldzug zu Ende ging, weil er sich den Sommer hindurch meistens krank befand. Endlich langte er den 28. Sept. in dem Hauptquartier zu Heidelberg an, allwo ihm den 3. Oct. Prinz Eugenius abermal das Obercommando über die völlige

Armee anvertraute. Er hatte aber nicht Gelegenheit, weiter etwas wider die Feinde zu unternehmen, als daß er den 9. Oct. das bei Speier angelegte Französische Proviant- und Heumagazin durch ein starkes Bombardement in Brand steckte. Der Graf von Seckendorf, der ein besonderes Corpo an der Mosel commandirte, wollte zwar ein mehreres thun und sonderlich die Feinde aus dem Erzstift Trier vertreiben; wie es aber zum Treffen kommen sollte, ward der Friede bekannt gemacht, der bisher in Geheim zwischen dem Kayserlichen und Französischen Hof getroffen worden, worauf denn alle Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen auf einmal ein Ende hatten.

„Ob nun gleich hierauf unser Herzog sich meistens in seiner Fürstl. Residenz befunden, so hat er doch An. 1736 nicht nur durch eine mühsame und sehr kostbare Negociation mit Frankreich die Restitution der von Philippsburg weggebrachten Reichsartillerie und den Nachlaß vieler rückständigen Contributionen verschiedener Reichsstände ausgewirkt, sondern auch beide Reichsvestungen Philippsburg und Kehl von Frankreich wieder übernommen und meistentheils mit seinen eigenen Troupen besetzt. Er hat auch durch den Obrist-Lieutenant Tornaco es am Französischen Hof dahin gebracht, daß ihm nicht nur die von demselben im letzten Krieg in Besiz genommene Grafschaft Mömpelgard wieder eingeräumt, sondern auch wider die Ansprüche derer Barons von l'Esperance, die sie auf diese Grafschaft machen, ein sehr geneigtes Urtheil zu Paris ausgesprochen worden.

„Schon vorher, nemlich den 26. Jan. 1736, empfing er durch den Baron von Gottern zu Wien die Reichslehen über die Herzogthümer Württemberg und Teck und über die Grafschaft Mömpelgard, machte sich auch nicht wenig Hoffnung nach Absterben des berühmten Prinzens Eugenii von Savoyen die hohe Bedienung eines Kayserl. General-Lieutenants, der gleichsam im Feld des Kayser's Stelle vertritt und so viel als Generalissimus ist, zu erlangen. Allein der plöbliche Todesfall, der ihn im März dieses 1737. Jahres aus dieser Welt gerissen, hat einen Strich durch diese Rechnung gemacht. Die Umstände davon lauten also: Nachdem Ihre Hochfürstl. Durchl. den Schluß ge-

fasset, nach geendigten Carnevalslustbarkeiten die beiden von der Cron Frankreich dem Reich wieder eingeräumten Festungen Philippsburg und Kehl in Augenschein zu nehmen, sodann aber wegen Dero Gesundheit mit einem kleinen Gefolge eine Reise in auswärtige Lande zu thun und Dero Herzogthum auf einige Monate zu verlassen, zu solchem Ende auch eine Interimsregierung, die nach der am 9. März unterzeichneten Verordnung und Instruction aus Dero Frau Gemahlin Hochfürstl. Durchl. dem geheimen Rath, Burggrafen und Erb-Oberstallmeister von Röder, dem Général en chef von Remchingen, dem geheimen Conferenzminister und Oberhofscanzler von Scheffer, dem geheimen Cabinetsminister Pfau und dem Regierungsrath und geheimen Cabinetssecretario Laug bestehen sollen, dergestalt anzuordnen für gut befunden, daß Dero Frau Gemahlin das Präsidium, der Oberhofscanzler aber das Directorium führen und die nach den mehrsten Stimmen ausfallende Resolutionen der geheime Cabinetssecretarius expediren sollte: so haben Ihre Durchl. solche Reise den 11. März frühe um 8 Uhr unter Begleitung des Barons von Röder und des Obermarschalls Schilling von Canstatt, des Obristen von Laupski und Rittmeisters von Buckow nebst andern Personen und Bedienten wirklich angetreten und sich in dieser Absicht nach Ludwigsburg erhoben, um sich in dasiger Gegend vorher mit der Jagd zu erlustigen, zugleich aber auch verschiedene Expeditionen, die vor Dero Abreise schon resolvirt gewesen, auszufertigen, wie denn zu solchem Ende der geheime Cabinetssecretarius Knab, der die Reise ausserhalb Landes mit thun sollen, sogleich nach Ludwigsburg gefolget, der geheime Cabinetssecretarius Laug aber Befehl erhalten, dahin nachzukommen. Es stellten aber J. Durchl. nicht allein die am 12. März 1737, als am Tage Dero schnellen Ablebens, angeordnete Jagd, sondern auch sogar die vorgehabte Spazierfahrt in den Thiergarten, wo sie etliche für den König in Dänemark zum Präsent bestimmte rare Hirsche einfangen sehen wollten, wegen des unfreundlichen rauhen Wetters ein und blieben zu Ludwigsburg in Dero Zimmern, speiseten ohne die geringste Anzeige einiger Unpäßlichkeit zu Mittag und setzten sich nach aufgehobener Tafel unter Anhörung

einer kleinen Musit zum Spiel, welches bis Abends gegen acht Uhr dauerte, da sodann die anwesenden Cavaliers zur Tafel gingen, nachdem Ihre Durchl. sich vorhero Dero Gewohnheit nach retiriret hatten und Willens waren, verschiedene Sachen, so der Abends um halb 9 Uhr zu Ludwigsburg angekommene geheime Cabinetssecretarius mitgebracht hatte, zu unterzeichnen. Ihre Durchl. waren auch bereits ausgekleidet und im Nachthabit, als Sie Dero ersten Cammerdiener, den Expeditionsrath Neuffer, der eben zum Zimmer hinausgehen wollte, zurüdkriefen und ihm vermeldeten, wie Ihnen sehr bange würde, mit Verlangen, daß man Ihnen Lust schaffen möchte, da denn sowol dieser, als auch andere bei der Hand sich findende Bedienten zuliefen und Ihre Durchl. auf einen Sessel brachten.

„Man öffnete Ihnen darauf ohne Zeitverlust, ob Sie es wol anfänglich nicht zugeben wollten, eine Ader. Allein indem Ihre Durchl. zusahen, wie solche lief, überfiel Dieselbe auf einmal ein Sticksuß mit solcher Heftigkeit, daß Sie unter dreymaligem Rufen: Herr Jesu! wie wird mir, ich muß sterben! sich auf den Sessel zu neigen anfangen und den Geist in Gegenwart des noch dazu gekommenen Obermarschalls Schilling von Canstatt ohne einige Verstellung gegen halb 10 Uhr aufgaben. Der Baron von Nöder fuhr darauf eilends nach Stuttgart, um der Frau Herzogin diesen unvermutheten Todesfall zu hinterbringen, welche sich auch, nachdem Ihre Durchl. vorher mit Zuziehung des Cabinetsministerii die Verordnung getroffen, daß der von Ludwigsburg ebenfalls nach Stuttgart hereingekommene geheime Finanzrath Süß, ein Jude, wider den der verstorbene Herzog schon seit einiger Zeit eine ziemliche Kalksinnigkeit spüren lassen, nebst zwey Expeditionsräthen in Arrest genommen worden, unverzüglich nach Ludwigsburg erhoben und den folgenden Morgen Ihre Hochfürstl. Durchl. dem Herzog Carolo Rudolpho zu Württemberg-Neustadt den betrübten Todesfall vermittelst eines in Dero Namen von den beiden Ministris von Scheffer und Pfau unterzeichneten Schreibens nach Neustadt berichten ließen, mit dem Ersuchen, daß Ihre Hochfürstl. Durchl. sich wegen Eröffnung des von dem verstorbenen Herzog am 7. März

dieses Jahr's errichteten Testaments zu Stuttgart förderfamst einzufinden belieben möchten. Dieses Testament ist auch nach Dero am 14. erfolgten Ankunft des andern Tags in Dero Gegenwart sowol, als der Bevollmächtigten der verwittweten Durchl. Herzogin, sodann der sämtlichen geheimen Rätthe, auch der Chefs von den Balleyen und Deputirten von der Landschaft, mit Zuziehung eines Notarii samt zweyen Zeugen, solenniter publiciret worden.

„Es muß aber der Herzog Carolus Rudolphus mit dem Testament nicht allerdings zufrieden gewesen seyn, weil Anfangs verlauten wollte, daß man die ihm zukommende Landesadministration während der Unmündigkeit des jungen Herzogs allzu sehr eingeschränkt und deshalb dem Fürstbischof von Bamberg und Würzburg die Coadministration aufgetragen hätte; wie denn um deswillen nach Eröffnung des Testaments der General Remchingen nebst einigen andern Ministris nach Hohentwiel in Arrest gebracht worden, weil sie solches Testament theils veranlaßet, theils allzu hitzig vertheidiget haben sollten. Ihre Majestät der König Augustus von Polen sind unter andern zum Executor dieses Testaments ernennet worden, der auch deshalb den geheimen Rath von Schelhaß nach Stuttgart gesendet, um die über der Landesadministration entstandenen Irrungen vollends in der Güte beilegen zu helfen. So viel ist gewiß, daß der obgedachte Herzog zu Neustadt als Landesadministrator von der Regierung nunmehr wirklich Besiz genommen, nachdem den 19. März dem nunmehrigen jungen Herzog Carolo Eugenio und ihm, als Administratori, von den gesamten Landständen gehuldiget worden.

„Man sagt, daß der verstorbene Herzog kurz vor seinem Ende die Ordre von sich gestellt, den Evangelischen die Stiftskirche zu Stuttgart wegzunehmen und solche den Römisch-Catholischen einzuräumen, welches aber der darzwischen gekommene Todesfall nicht zur Erfüllung kommen lassen. Das ganze Land hat bisher über den Juden Süß, der bei dem Herzog in großen Gnaden gestanden und die meisten Cammer- und Finanzsachen unter Händen gehabt, gar sehr geseufzet, weil er des Herzogs

Gnade zu Begehung vieler Malversationen gar sehr gemißbraucht und viel landesverderbliche Gewaltthätigkeiten ausgeübet hat. Er sitzt aber nunmehr zu Hohen-Neuffen, und ist seinethalben eine besondere Inquisitions-Commission, die ihm den Proceß machen soll, niedergelegt worden. Man gibt ihm unter andern auch Schuld, daß er Ursache an der geringhaltigen Ausmünzung der Württembergischen Geldsorten gewesen, die bisher ein solches Aufsehen im Reiche verursacht.“

Das plötzliche Ableben des am 24. Januar 1684 gebornen Herzogs, des gesunden kräftigen Mannes, dem man auf den ersten Blick wohl noch zwanzig bis dreißig Jahre hätte verheißen mögen, wurde im Lande freudig begrüßt, und blieben die verdächtigen Umstände, von denen es begleitet, unerörtert. Durch seinen Religionswechsel hatte Karl Alexander die Liebe seines Volkes verscherzt, durch die blinde Anhänglichkeit für den Juden Michael Süss von Oppenheim sich dessen entschiedene Abneigung zugezogen. Daß Süss dem Lande manche ungewohnte Last aufgebürdet habe, mag sein, gewiß aber ist, daß er für die streng lutherische Bevölkerung eine Unmöglichkeit geworden, nachdem es seinen zahlreichen Gegnern gelungen, den Wahn zu verbreiten, er wolle die Württemberger zwingen, katholisch zu werden, als welcher Erfindung Curs zu verschaffen, die albernsten Dinge vorgebracht wurden. Man erzählte, seit einigen Nächten finde der alte Reformator Brenz sich bewogen, sein Grab zu verlassen und die Kanzel zu besteigen. In einem Dorfe des Oberlands, an der österreichischen Grenze, sollten die Katholiken plötzlich über die protestantischen Einwohner hergefallen sein, diese behaupteten aber das Schlachtfeld, was das Einrücken einer Compagnie fränkischer Kreistruppen, Würzburger, zur Folge hatte. Am sonderbarsten klang das Gerücht, welches zum Ueberfluß sich bestätigte, des Süss factotum, Oberfinanzrath Hallwachs, habe ein kostbares Meßgewand beim Hoffsticker bestellt und ihm befohlen, es bis zum 18. März fertig zu machen, und wenn er mit fünfzig Gesellen arbeiten müßte, bringe er es nicht fertig, so werde er eingesetzt. Ein lutherischer Geistlicher, den man mit Namen nannte, sollte den Kindern in der Schule Kreuzen, aus Holz geschnitzt, geschenkt haben, mit den Worten:

„Nur wenn Ihr diese in Händen haltet, könnet Ihr recht beten.“ Dazu erzählte man sich als etwas verbürgtes, der Jude habe zum Herzog über der Tafel gesagt: „Ihre Stände, Durchlaucht, sind eigentliche Widerstände; aber sie stehen schon so lange, daß sie müd und matt sind. Karl Alexander habe lächelnd geantwortet: »C'est vrai, allons donc leur donner des chaises, et une fois assis, ils ne se leveront plus.«

Von der verhängnißvollen Nacht selbst erzählt Hauff mancherlei Spukgeschichten, die er in Verbindung bringt mit erdichteten Reisenden, denen man aber die Grundlage einer wahrhaften Volks-sage nicht bestreiten wird. „Die beiden jungen Männer ritten schweigend durch die finstere Nacht hin. Kein Stern war am Himmel, und der Wind heulte um die Berge. „„Hu! Siehst Du dort?““ flüsterte Keelzingen, als sie an dem eisernen Galgen vorbeirrten, den einst (1597) Herzog Friedrich dem Alchymisten Honauer aus dem Metall errichten ließ, das er in Gold zu verwandeln versprochen hatte. „„Schau diese ungeheure Menge Raben, es ist, als witterten sie eine neue Beute.““ Es war, als ob die Pferde selbst diesen Ort des Schreckens fürchteten, denn sie sagten mit Sturmeseste den Berg hinan, und waren nicht ruhig, bis man das Gefreisch der Raben nicht mehr hörte.

„Es liegt eine kleine Brücke zwischen Stuttgart und Ludwigsburg, von welcher das Volk viel Schauerliches zu erzählen weiß; so viel ist gewiß, daß schon Unerklärliches dort vorgefallen ist, und daß mancher Mann sein Gebet spricht, wenn er Nachts allein über diese Stelle reitet.“ Die Sage läßt die Reisenden glücklich und in kurzer Zeit an die Brücke kommen, dort aber seien ihre Pferde nicht mehr von der Stelle gegangen, hätten geschraubt und gezittert. „Die jungen Leute spornten und gebrauchten ihre Peitschen, als eine alte zitternde Stimme rief: „„Gebt einem alten Mann doch ein Almosen!““

„„Wer wird bei Nacht und Nebel den Beutel ziehen? Zurück, Alter, von der Brücke weg, unsere Pferde scheuen vor Euch; zurück, sag' ich, oder Ihr sollt meine Peitsche fühlen!““

„„Nicht so rasch, junges Blut, nicht so rasch!““ entgegnete der Alte, dessen dunkle Gestalt sie jetzt auf dem Brückengeländer

sigen sahen. „Eilet mit Weile! Kommet noch früh genug, gebet einem alten Mann ein Almosen!“

„Jetzt ist meine Geduld zu Ende,“ rief der Capitain und schwang seine Peitsche in der Luft. „Ich zähle drei, wenn Du nicht weg bist, hau' ich zu.“

Der Alte hüffelte und kicherte; Gustav kam es vor, als wachse seine dunkle Gestalt ins Unendliche und — ein langer Arm streckte einen großen Hut heran, und zum drittenmal, aber drohend und mit furchtbarer Stimme krächzte der Mann von der Brücke: „Einem alten Mann gib ein Almosen! Es wird Dir Glück bringen, und reite nicht so schnell; vor zwölf Uhr darfst Du nicht dort sein.“

Reelzingen ließ kraftlos und zitternd seinen Arm sinken; er gestand nachher, daß ihn eine kalte Hand angefaßt habe. Gustav aber zog mit pochendem Herzen die Börse und warf ein Silberstück in den großen Hut. „Wie viel Uhr ist's, Alter?“ fragt er.

„Weiß keine Stund' als zwölf Uhr,“ sprach die Gestalt, die wieder auf dem Geländer zusammenkauerte, mit dumpfer Stimme. „Dank Dir, sollst Glück haben; reit zu.“ Er sagte es und stürzte rücklings mit einem dumpfen Fall in den Sumpf, über den die Brücke führte. Entsetzt gab Reelzingen seinem Gaul die Sporen, daß er sich hoch aufbäumte und dann in zwei Sprüngen über die Brücke setzte. Gustav aber hielt erschrocken sein Pferd an, stieg ab und blickte über das Geländer der Brücke. Es rührte sich nichts. „Alter!“ rief er hinab, „hast Du Schaden genommen? Kann ich Dir helfen?“ — Keine Antwort, und alles war still unten wie im Grab. Jetzt faßte auch ihn unerklärliche Angst; er fühlte im Aufsteigen, wie sein Pferd zitterte; er wagte es nicht, sich noch einmal nach dem grauenvollen Orte umzusehen, als er seinem Freund nachsagte. „Das ist das zweitemal, daß er mir begegnet ist,“ flüsterte Reelzingen tief aufathmend, als Gustav wieder an seiner Seite war. „Wer?“ fragte dieser betroffen. „Der Teufel,“ antwortete der Capitain.

Sie jagten weiter durch die Nacht hin. In Zuffenhausen schlug es Viertel vor zwölf Uhr, als sie durchritten; in den meisten Häusern brannten noch die Kerzen, und da und dort

hörte man geistliche Lieder aus den Stuben. Der Nachtwächter stieß eben ins Horn und rief die Stunde; der Capitain hielt an und fragte, was die späten Gesänge und Gebete zu bedeuten haben? „Ach Herr! Das ist eine arge Nacht,“ antwortete dieser, „es hat ein Mann an vielen Häusern geklopft und befohlen, die Leute sollten die ganze Nacht bis zwölf Uhr beten.“ — „Wer ist der Mann?“ fragte Gustav staunend. „Alle Leute, Herr, die ihn gesehen haben, versichern, es sei unser alter Pfarrer gewesen; Gott hab' ihn selig, er ist seit zwanzig Jahren todt; aber es war ja nichts Ungeistliches, was er verlangte, darum beten und singen sie in den Lichterstuben und spinnen dazu.“

Langsam, wie es den Eiligen schien, gelangten sie zu der unmittelbaren Nähe von Ludwigsburg, als einige Reiter von der Stadt her ihnen zusagten. „Vlag!“ rief der vorderste Reiter, und gleichzeitig rief eine bekannte Stimme in dem wildesten Ausdruck: „Halt, Jud! oder ich schieß Dich mitten durch den Leib!“ was in der Volkssprache gegeben wird durch den Reim:

„Da sprach der Herr von Röder:
Halt oder stirb entweder!“

Der alte Obrist war es auch, der in diesem Augenblick, seinen Begleitern weit voran, die Pistole in der Hand, heransprengte, den vordersten Reiter wüthend am Arm packte und schrie: „Wohinaus, Jud! Warum so schnell zu Roß, als ich Dir nachrief zu warten?“ Es entspann sich zwischen den beiden eine kurze Discussion: Man erinnerte den von Röder an den furchtbaren Zorn des Herzogs. „Der Herzog ist todt,“ sagte Röder laut genug, daß es Alle hören konnten. Und so verhielt es sich in der That. Der Herzog, den man außer Landes verreisst zu sein glaubte, war vor einer Viertelstunde in Ludwigsburg gestorben. Um die Veranlassung zu seinem Tode scheinen keine Nachforschungen angestellt worden zu sein. Wohl aber versichert man, daß bis auf den heutigen Tag das Zimmer, wo man die Leiche erhob, verschlossen geblieben sei. Süß mußte ohne Rücksicht auf Gefeglichkeit Alles erleiden, was Fanatismus rohen Gemüthern eingeben kann, und wurde den 4. Febr. 1738, einem eisernen Käfig eingesperrt, an einem ungeheuern Galgen von Eisen aufgehängt.

Auf Ableben des Herzogs Karl Alexander übernahm Herzog Karl Rudolf von Württemberg zu Neustadt und bald hernach Herzog Karl Friedrich zu Dels die Regierung der Württembergischen Lande; der verwittweten Herzogin aber blieb die Obervormundschaft über ihre Kinder und deren Erziehung. „Sie behielt ihre Residenz mit ihren Kindern auf dem Fürstlichen Schlosse zu Stuttgart, wo sie dieselben nicht nur in den Grundsätzen der Römisch-Catholischen Religion, sondern auch in allen standesmäßigen Wissenschaften und Exercitiis sorgfältig unterrichten ließ. A. 1741 schickte sie ihre drey Prinzen an den Königl. Preussischen Hof nach Berlin; sie begleitete solche selbst bis Erlangen über Nürnberg, von dar dieselben den 16. Dec. zu Berlin anlangten. Sie sollten sich daselbst eine Zeitlang aufhalten und in ihren Studiis und Exercitiis sich vollkommener machen. Anno 1742 that sie selbst eine Reise zu denselben nach Berlin, wo sie den 1. Febr. anlangte und bis den 15. May, da sie wieder abreisete, grosse Ehre genoss. Zu Ende des Nov. eben dieses Jahrs kam sie von Stuttgart nach Tübingen, wo sie sich drey Wochen aufhielt und sich als eine grosse Beschützerin und Beförderin derer Gelehrten erwies; sie legte auf eine ganz außerordentliche Weise eine Probe von ihrer grossen Gelehrsamkeit ab, da sie den 11. Dec., als am Tage ihrer Abreise, dem damaligen Rectori Magnifico der dasigen Universität, Dr. Raucharten, Prof. Publ. und Hochfürstl. Leibmedico, bei einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang mit vieler Fertigkeit öffentlich opponirte. Im Febr. 1744 trat ihr ältester Sohn nach erlangter Venia aetatis die Landes-Regierung an, welchem sie bei seiner Rückreise von Berlin bis nach Erlangen entgegenging, wo sie das Vergnügen hatte, nicht nur denselben mit dem Bayreuthischen Hofe in voller Carnevalslust anzutreffen, sondern auch ihn mit des Marggrafen einzigen Prinzessin, Elisabeth Sophia Friederike, den 21. Febr. verloben zu sehen. Weder die Catholiken noch Protestanten waren mit dieser Heurath zufrieden, weil sie eine Protestantische Prinzessin, er aber ein Catholischer Fürst war. Jedoch man lehrte sich nicht daran, sondern vollzog solche den 26. Sept. 1748 zu Bayreuth mit

vieler Lust und Pracht, wobei sich die verwittwete Herzogin selbst zugegen befand. Sie hat nachgehends ihren Wittwen-Sitz zu Göppingen genommen, wo sie auch den 1. Febr. 1756 gestorben. Sie hat verschiedene Ritterorden und darunter auch zwey männliche getragen: der erste war der hochadelige Sternkreuz-Orden zu Wien, den sie den 3. May 1727 erhielt; der andere war der Malteser-Orden, den ihr der Großmeister von Malta ertheilte. Es wurde ihr das Ordenskreuz durch den Johanniter-Meister zu Heitersheim, in Gegenwart vieler Standespersonen, auf dem Churpfälzischen Schlosse Schwegingen mit vielen Ceremonien angehängt; dieser Prälat gab ihr als Großprior dieses Ordens nicht nur den gewöhnlichen Kuß, sondern berührte auch ihre Achseln mit dem Schwert und hing ihr die Ordenskette samt dem Kreuz um. Der dritte Orden ist der Königlich Preussische Ritterorden des schwarzen Adlers, den ihr der jetzige König im Oct. 1741 durch den Obristen von Kalnein überreichen ließ, und der vierte der Russische Katharinen-Orden, den ihr die jetzige Kayserin den 5. Nov. 1745 durch den Prinzen Gallizien eingehändigen lassen. Ihr Leichnam ward den 9. Febr. von Göppingen über Eslingen nach Ludwigsburg gebracht und daselbst in die neue Gruft mit grossen Solennitäten beigesetzt.“

Der jüngere Bruder der Herzogin, Christian Adam Egon, geb. 10. März 1708, k. k. Rämmerer, Generalmajor und Obrist eines Dragonerregiments, starb 20. Febr. 1755. Der ältere Bruder, Fürst Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis, geb. 22. März 1704, „Erbmarschall von Hennegau, Ritter des gäldeuen Blieſes, Erb-General- und Ober-Postmeister im h. Röm. Reich, Burgund und den Niederlanden, Kayserl. wirklicher Geheimer Rath und Principal-Commissarius bei der Reichs-Versammlung zu Regensburg, starb den 17. März Abends um 11 Uhr zu Regensburg nach kurzer Krankheit in einem Alter von 69 Jahren, nachdem er über 33 Jahr regiert hatte. Er war ein Sohn Anselm Franzens, Fürstens von Thurn und Taxis, Erb-General- und Ober-Postmeisters im heil. Röm. Reich und in den Niederlanden. Seine Mutter, Louise Anna Franzisca, geborne Prinzessin von Lobkowitz, brachte ihn den 22. März 1704 zur Welt. Er wurde

Landesmäßig erzogen. Nachdem er von seinen Reisen zurück gekommen, erhielt er den 2. Febr. 1725 den Thurn-Pfälzischen St. Huberts-Orden. Im Jahr 1733 bekam er von dem Kayser Karl VI ein Regiment Dragoner und 1739 von dem König Augusto III von Polen den Orden des weißen Adlers, in welchem Jahr er auch seinem verstorbenen Vater in der Regierung folgte, worauf ihn der Kayser im May 1740 zum Geheimen Rathe erklärte. Nach dessen bald darauf erfolgtem Absterben ergriff er die Partei des Hauses Bayern und ward von dem neuen Kayser Karl VII, der aus diesem Hause war, 1742 zum wirklichen Geheimen Rathe und den 2. Febr. 1743 zum Principal-Commissario auf dem Reichstag ernennet. Als dieser Monarche den 20. Jan. 1745 starb, abandonirte er die Bayerischen Dienste und trat von neuem zur Oesterreichischen Partei. Der neue Kayser Franciscus I ernannte ihn zum wirklichen Geheimen Rath; sein Reichs-Erb-Post-Generalat aber erhob er zu einem Fürstlichen Thronlehen und ertheilte ihm darüber den 20. May 1747 vor seinem Kayserl. Throne die erste Beilehnung. Im Jahr 1748 wurde er zum Kayserl. Principal-Commissario auf dem Reichstag zu Regensburg ernennet, welche hohe Bedienung er bis an sein Ende, über 24 Jahr mit Ruhm bekleidete. Den 29. Nov. 1749 erhielt er den Ritter-Orden des goldenen Vlieses, und den 30. May 1754 ward er nebst dem Hause Schwarzburg mit Sitz und Stimme in das Reichs-Fürstliche Collegium eingeführt.“ Er hat sich dreimal vermählt, zum erstenmal mit Sophia Christine Louise Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, 11. April 1731; „sie starb 13. Jun. 1739 zu Brüssel nach langwieriger Krankheit in dem 29. Jahr ihres Alters. Sie war des Marggrafen Georg Friedrich Karl von Bayreuth, der den 17. May 1735 gestorben ist, und der Prinzessin Dorothea von Holstein-Beck älteste Tochter und hatte den 4. Jan. 1710 das Licht der Welt erblickt. Sie nahm aus Liebe zu ihrem Gemahl den 17. März 1733 zu Maynz die Römisch-Catholische Religion an.“ Des Fürsten zweite Gemahlin war des Prinzen Ludwig von Lothringen-Lambesc Tochter Louise, verm. 23. März 1743, gest. 6. Januar 1747. Die dritte, Maria Henriette, des Fürsten Joseph Ernst von Fürstenberg-

Stühlingen Tochter, verm. 21. Sept. 1750, starb 4. Jun. 1772. Der Kinder erster Ehe waren fünf; aus der dritten Ehe kamen deren sieben. Die jüngste Tochter, Elisabeth, geb. 30. Nov. 1767, wurde am 4. Nov. 1790 dem Prinzen Karl von Fürstenberg, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, angetraut, Wittwe 27. März 1799, da ihr Herr bei Liptingen geblieben ist. Zur Vormundschaft über ihre Kinder berufen, ist sie den 21. Jul. 1822 mit Tod abgegangen. Ihr vollbürtiger Bruder, Maximilian Joseph, geb. 28. Mai 1769, kurfürstlich-bayerischer Generalmajor und Inhaber eines Dragonerregiments, wurde 1800 k. k. Kämmerer und Generalmajor, 1803 kurfürstlich-burgischer Gardehauptmann, und starb 15. Mai 1831. Verm. 6. Jun. 1791 mit Maria Eleonore Prinzessin von Lobkowitz, war er Vater von fünf Söhnen geworden, deren ältester, Karl Anselm, k. k. Kammerherr und Geheimrath, Oberlandeskämmerer in Böhmen, seit 4. Jul. 1815 mit der Gräfin Maria Isabella von Elz verheurathet, den 25. Aug. 1844 sein Leben beschloß, zwei Kinder hinterlassend. Auch seine Brüder, Karl Theodor und Friedrich Hannibal, k. k. General der Cavalerie, † 17. Januar 1857, haben Nachkommenschaft.

Der ersten Ehe des Fürsten Alexander Ferdinand gehören an Karl Anselm und Friedrich August. „Dieser, Ritter von Malta und Chur-Bayerischer Obrister über ein Regiment zu Fuß, starb den 12. Sept. zu Turin an einem hitzigen Fieber in dem 19. Jahre seines Alters. Geboren den 13. Oct. 1736 zu Brüssel, that er 1755 eine Reise nach Italien und hielt sich eine Zeitlang zu Turin auf der dasigen Ritter-Academie auf, wo er obgedachtermaßen gestorben. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs wurden ihm bei seinem Leichenbegängniß alle Ehrenbezeugungen, die man einem Prinzen aus dem Hause Savoyen hätte erweisen können, erzeigt. Sein Leichnam ward in der Metropolitankirche dem königl. Begräbniß gerade gegenüber beigesetzt; er lag in einem zinnernen, mit grünem Sammet überzogenen und mit goldenen Treffern besetzten Sarge. Man hielt drey Tage hinter einander 800 Messen für die Ruhe seiner Seele.“ Karl Anselm, geb. 2. Jun. 1733, des goldnen Bließes Ritter, Erb-General-Postmeister im h. römischen Reich, kaiserl. Principalcommissarius

bei der Reichsversammlung bis 1797, wurde mit dem Reichserbamt belehnt zu Wien 27. Dec. 1774 und 11. März 1794. Am 22. März 1785 erkaufte er der Truchessen von Waldburg Herrschaften Scheer, Friedberg, Dürmentingen und Bussen zu dem Preis von 2,100,000 Gulden, was ich nicht umhin kann als die erste in dem Hause vorkommende vernünftige Finanzoperation zu begrüßen. Deren hätte gar manche in dem Lauf der Jahrhunderte erlauben können das unermessliche, noch nirgends beeinträchtigte Einkommen aus dem Reichspostamt; aber demselben eine solide Unterlage durch den Ankauf von Gütern zu geben, war noch niemand eingefallen. Das Grundeigenthum von weiten Provinzen hätte leichtlich erworben werden können. Es war aber bis dahin bei dem Ankauf der Baronie Zimpfen im J. 1700, mit 180,000 Gulden bezahlt, und der Reichsherrschaft Eglingen, an der Dettingischen und Neuburgischen Grenze, geblieben. Eglingen, 1727 erkaufte, kostete 200,000 Gulden. Zum Besitze von Scheer u. s. w. gelangt, ließ Fürst Karl Anselm diese Herrschaften durch kaiserliches Diplom vom J. 1786 zu einer gefürsteten Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer erheben, worauf er bei dem schwäbischen Kreis Sitz auf der Fürstenbank erhielt. In den letzten Jahren seines Lebens residirte er zu Marchthal. Er hatte nämlich als Entschädigung für den Verlust des Postregals auf dem linken Rheinufer das gefürstete Damenstift Buchau samt der Reichsstadt dieses Namens, die Reichsabteien Marchthal und Neresheim, das Amt Ostrach, die Herrschaft Schermerberg und die Weiler Tiefenthal, Frankenhofen und Stetten erhalten. Mit des Herzogs Karl Alexander von Württemberg Tochter Auguste Elisabeth Maria Louise verm. den 3. Sept. 1753, Wittwer 4. Jun. 1787, starb Karl Anselm, des h. R. R. Fürst von Thurn und Taxis, Herr der freien Reichsherrschaft Eglingen, wie auch zu Dischingen, Demmingen und Duttstein, Principal-Commissarius bei der allgemeinen Reichsversammlung, Erb-General-Obrißpostmeister im h. R. R. Burgund und den Niederlanden, Ritter des goldnen Bließes, den 13. Nov. 1805. Im J. 1784 ergab sich der folgende Beamtenstand: a. Dicastereien und weitere Dignschaften: 1) Baron von

Frendel, Obristleutenant und Commandant über das Militair im Schloß Trugenhofen, Oberamtmann der Herrschaften Eglingen, Markt-Diſchingen, Demmingen, Trugenhofen und Balmertshofen; 2) N. von Dolle, hochfürſtlicher Hofrath und Gefandter bei der allgemeinen ſchwäbiſchen Kreisverſammlung; 3) Bartholomäus Wölſte, Hofrath und Amtmann zu Diſchingen; 4) Chriſtoph Alexius Oberſt, Hoffammerrath und Amtmann zu Eglingen; 5) Chr. Anton Boſch, Kaſtenbeamter zu Eglingen; 6) Franz Chr. Oberſt, Oberamts-Secretair; 7) Ferdinand Wölſte, Amtſchreiber in Diſchingen; 8) Joſeph Rauch, Hausmeiſter im Schloß Trugenhofen; 9) Jacob Röſch, Hofgärtner zu Diſchingen; 10) Joſeph Wörner, Schloßgärtner zu Eglingen; 11) Fr. Joſeph Bergmüller, Hoffchreiner in Diſchingen; 12) Johann Adam Weiſſelbaum, herrſchaftlicher Baumeiſter zu Eglingen. b. Forſt und Jägerei: 1) Karl Baron von Imhof, hochfürſt. Oberforſtmeiſter zu Balmertshofen; 2) Edward Mayr, Oberjäger zu Eglingen; 3) Sommer, Jäger zu Eglingen; 4) Kempſchler, Jäger zu Demmingen; 5) deſſen Adjunct Sebalb; 6) Kempſchler jun., Jäger zu Trugenhofen; 7) Döſler, Holzwärter zu Diſchingen; 8) Machauſ, Jäger zu Balmertshofen und Zeugmeiſter. c. Geiſtlichkeit: 1) Anton Hartmann, Pfarrer zu Demmingen; 2) Johann Baptiſt Schneider, Pfarrer zu Eglingen; 3) Simon Heuſſler, Pfarrer zu Diſchingen; 4) Eberle, Pfarrer zu Balmertshofen; 5) Trögele, Pfarrer zu Trugenhofen; 6) Anton Rhüniger, Frühmeſſer zu Diſchingen; 7) Joſeph Volker, Hof- und Schloßcaplan daſelbſt. Die fürſtliche Sommerreſidenz war zu Diſchingen unweit Eglingen an der Eger.

Von den fürſtlichen Töchtern wurde Maria Teresa an den Fürſten Crato Ernſt zu Dettingen-Wallerſtein, Sophie Friederike Dorothea an den Fürſten Hieronymus III Radziwiłł, Henriette an den Fürſten Johann Aloys von Dettingen-Spielberg verheurathet. Der jüngere Sohn, Prinz Friedrich, des ſchwäbiſchen Kreiſes und kurwürtembergiſcher Generalmaſor, geb. 11. April 1772, ſtarb zu Stuttgart, 7. Dec. 1805. Der Erbprinz, Karl Alexander, geb. 22. Febr. 1770, war des goldnen Blieſes Ritter, k. k. Geheimrath und durch Reſignation ſeines Vaters,

seit 1797 kaiserlicher Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, eine Würde, die zugleich mit dem h. R. Reich 1806 erloschen ist. Zur Regierung gelangt am 13. Nov. 1805, befand Karl Alexander sich im Besiz eines nicht unbedeutenden Staats, begreifend

	Q.-M.	Einw.	Dörfer.	Einkommen.
die vormalige Reichsstadt Buchau	$\frac{1}{2}$	960	—	4,000 fl.
Reichsstift Buchau	$1\frac{1}{2}$	4500	14	70,000 „
Abtei Marchthal	3	6000	32	80,000 „
Abtei Neresheim	$1\frac{1}{2}$	5000	14	50,000 „
Herrschaft Dtrach	$\frac{1}{2}$	1800	5	10,000 „
Schmerberg	$\frac{1}{2}$	2400	4	10,000 „
Stetten	$\frac{1}{2}$	2400	5	10,000 „
Ueberhaupt	8	23,060	75	234,000 fl.
Hierzu die älteren Besizungen, Friedberg, Scheer, Dürmen- tingen, Grunzheim, Heudorf, Göffingen, Bussen, Dischingen, Eglingen	9	19,440	51	76,000 „
Total	17	42,500	126	300,000 fl.

Hierbei sind die Posteinkünfte nicht berechnet. Seit dem 22. Aug. 1804 war Buchau der Siz der Regierung und des Hofgerichts, bei welchen im J. 1805 folgender Beamtenstand: Präsident: Alexander Graf von und zu Westerholt, Malteser-Ordens Ritter, kurböhmischer Kämmerer, Thurn- und Taxischer wirklicher Geheimrath und Oberamtmann zu Dischingen. Director: Franz Xaver Eypfen von Hartenstein, geheimer Hofrath. Hof- und Regierungsräthe: Franz Anton von Dolle; Ignatius Otto; J. Nicolaus Liber, zugleich Kangleidirector, Archivar und Regierungssassier; J. Nicolaus Heyne; Johann Kleinschmidt; Joseph Freiherr von Imhof; Johann Nep. Zum Tobel, Hofrath und Medicinal-Referent; Fr. von Eypfen, Regierungs-Accessist. Secretaire: Jacob Lang, Regierungs- und Präsidial-Secretair; Joseph Anton Franke, Regierungs-Secretair; Joh. Bapt. Hold, Revisor. Registratoren: Joseph Anton Zolk, Se-

cretair; Leopold Clavel, auch Secretair. Regierungs-Casse-Controleur: Joh. Bapt. Roth; Secretair und Rechnungs-Calculator. Regierungs-Kanzlisten: Bernhard Mayer und Nicolaus Buchmayer. Andere Beamte: a) Zu Buchau: Hofrath und Licentiat Joseph Bogler, Oberamtmann; K. Widmann, Oberamts-Rath; Hofrath Franz Joseph Buzorini, Rentmeister; Ignatius Sallwynt, Oberamts-Secretair. Oberforstamt: Peter Aichner, Oberforstmeister von Buchau und Friedberg-Scheer. Landphysicat: Hofrath und Dr. Johann Nep. Zum Tobel, Medicinal-Referent bei fürstlicher Regierung; Joseph Müller, Regierungs- und Landschafts-Chirurg und Accoucheur. Auswärtige Beamtungen: M. Berner, Oberamtsverwalter zu Strassberg; Johann Bapt. Klop, Amtmann zu Sulgau; Benedict Abt, Amtmann zu Mengen. b) Zu Scheer: Hofrath J. A. Grimm, beider Rechte Licentiat, Oberamtmann; Hofrath F. A. J. Baur, Landschafts-Cassier; Joseph Clavel, Oberamts-Rath und Archivar, auch Schul-Commissair in der obern Landschaft; L. Buzorini, Kammerrath und Rentmeister; W. Färber, Oberamtssecretair; Joseph Kugel, Oberamtsexpeditor; Peter Aichner, Oberforstmeister; Dr. Fidelis Kolros, Hofrath und Landschafts-Physicus. c) Zu Dürmentingen: Hofrath J. N. F. von Payr, Oberamtmann, auch Schul-Commissair in der untern Landschaft; Hofrath Fidelis Poppeler, Rentmeister; L. Poppeler, Oeconomierath; J. G. Jäger, Oberamtssecretair; Aloys Ferber, Amtsschreiber. d) Zu Marchthal: Hofrath und Licentiat Franz Konrad Adermann Ebler von Waigenfeld, Oberamtmann; Hofrath Felix Widmann, Oberamtsrath; Kammerrath Leopold E. von Bloeden, Rentmeister; Melchior Adelman, Oberamtssecretair; N. Muttelsee, Rentamtssecretair; Willibald von Bloeden, Oberamtsregistrator. Oberforstamt: Rudolf Graf von Zenison-Walworth, Oberforstmeister zu Uttenweiler. Landphysicat: Dr. Fricker, Regierungs- und Landschafts-Physicus; N. Merkle, Landschafts-Chirurg. e) Zu Dischingen und Eglingen: Alexander Graf von und zu Westerholt, wirklicher Geheimrath, Oberamtmann; Hofrath F. A. Poppeler, Amtmann; Chr. Burger, Amtsschreiber; Franz Anton Sauer, Practicant; Hofrath A.

Vosch, Kassenbeamter; E. A. Oberst, Oberamts-Archivar; Dr. R. N. Zollner, Landphysicus. f) Zu Balmertshofen: E. Freiherr von Imhof, Oberforstmeister; B. Schlecht, Wald-inspector. g) Zu Ostrach: Hofrath Fr. Stehle, Oberamtmann; Chr. Stehle, Oberamtsrath; Jacob Hermanns und Leopold Benz, Oberamtspracticanten; Peter Aichner, Oberforstmeister; Anselm Sutor, Forstrath; Dr. Kolros, Landschafts-Physicus. h) Zu Scherberg: Hofrath Eugen von Seyfried, Oberamtmann; Protasius Wagner, Rentmeister; Vincenz Sutor, Oberamtssecretair; J. Rünischer, Oberamtspracticant; Rudolf Graf von Zenison-Walworth, Oberforstmeister; Hofrath Dr. Zum Tobel, Landschafts-Physicus; Michael Zett, Landschafts-Chirurg. i) Zu Frankenhofen, Stetten etc.: N. Troll, Pfleger zu Ehingen. Kreis-Contingent: J. Baron von Raßler zu Sammerswang, Rittmeister des Kreis-Cürassier-Regiments Hohenzollern; Hauptmann bei dem Kreis-Infanterie-Regiment Königsberg: vacat. Gesandter beim schwäbischen Kreis und Grafen-Collegium: Graf Alexander von und zu Westerholt, wirkl. Geheimrath und Hofgerichts-Präsident.

Der Fürst hatte aber kaum von den ihm angefallenen Landen Besitz ergriffen, als der Krieg von 1805 den Untergang des deutschen Reichs herbeiführte und die durch die vielen glücklichen Civilbesitznahmen entflammte Eucht nach Vergrößerung einen wahren Ländersturm, die Mediatisirung der mindermächtigen Reichsstände veranlaßte.* Auch der Fürst von Thurn und Taxis wurde mediatisirt, bedeutet, daß er für Friedberg-Scheer, Buchau, Marchthal württembergische, für Neresheim, Eglingen bayerische Landeshoheit anzuerkennen habe. Hinsichtlich der Posten traten gleichzeitig die oben besprochenen Veränderungen ein. Was hierdurch der vormalige Reichs-Generalpostmeister an Gefällen einbüßte, ersetzten mehre der betreffenden Regierungen durch Güter-Cessionen. Bayern überließ an Thurn und Taxis die Abtei St. Emmeran in der Stadt Regensburg, die von dem Hochstift Regensburg herrührenden Herrschaften Wörth und Donaufauf, Wiesent, die vordem der Abtei Eberach zuständigen Aemter Weier und Sulzheim. Das Fürstenthum Krotoszyn, obgleich von so moderner Formation,

hat doch eine Art Geschichte, ausgehend von dem Minister von Görne.

Des adlichen Geschlechts von Görne Stammhaus möchte wohl Nieder-Görne an der Elbe unweit Arneburg in der Altmark sein. Im J. 1610 waren die von Görne wegen Nieder-Görne und dem benachbarten Dalschau zu zwei Rittersperden veranschlagt. Christoph von Görne, Domherr, Senior zu Magdeburg, erkaufte 1610 von Kurt von Arnim um 80,000 Rthlr. Schloß und Städtlein Plaue an der Havel, Wästen-Briest und das Dorf Nisagne, ingleichen die Schloßstelle und Antheil am Städtlein Prigerbe und dem Dorfe Rügow im Magdeburgischen. Dessen Enkel, Christoph Georg, war Director der märkischen Ritterschaft und Domdechant zu Brandenburg. Friedrich von Görne auf Plaue, Gollwig bei Neustadt-Brandenburg (3000 Morgen Wald), Remniz bei Potsdam (3100 Morgen Wald), Rügkau, Länow und Ernstburg, königl. preussischer wirklicher geheimer Etats- und Kriegsminister, Vicepräsident und dirigirender Minister bei dem General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, Ritter des schwarzen Adlerordens, General-Postdirector und Domdechant zu Brandenburg, starb 24. Jun. 1745 Abends zu Berlin nach einer langwierigen Schwachheit in dem 75. Jahre seines Alters. Er wurde 1718 unter die wirklichen geheimen Staats- und Kriegsräthe aufgenommen, nachdem er schon vorher die Aufsicht über das Postwesen und die Direction der kurmärkischen Landschaft bekommen hatte. Im J. 1723 errichtete der König das General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium, welches unter seinem allerhöchsten Präsidio fünf Vicepräsidenten und dirigirende Minister haben sollte. Als ein solcher erhielt Görne das dritte Departement, zu dem Cleve, Geldern, Mörs, Neuchâtel, die oranischen Successions-, die Salz- und Postangelegenheiten gehörten. Auf des Feldmarschalls von Grumbow Ableben, 1739, übernahm er das erste Departement, Preussen, Pommern, die Neumark, woneben das Postwesen ihm verblieb. Bis zu seinem Ende stand er diesem Departement rühmlichst vor und bei K. Friedrich II, gleichwie bei dessen Vorgänger, in hohen Gnaden, zumal wegen seiner besondern Redlichkeit. In Geschäften

war er sehr geheimnißvoll, nicht leicht Jemanden sein Vertrauen schenkend. Er schien daher hochmüthig zu sein, was sich aber bei näherer Bekanntschaft als ungegründet ergab. Aus seiner Ehe mit Eleonore Louise von Stockhausen, gest. 20. Jun. 1750, kamen, nebst vier Töchtern, die Söhne Hans Christoph, Kammerpräsident, geb. 20. Dec. 1697, und Leopold, geb. 30. Nov. 1715 und im Mai 1763 zum zweiten Director der kurmärkischen Kammer ernannt. Karl Gottfried, Obrist und vormaliger Generalintendant von der Armee, starb auf seinem Gut Nieder-Görne den 1. Mai 1783. Sein Nachfolger im Gut, das damals in der vollkommenen ökonomischen Einrichtung und der Bequemlichkeit der Gebäude ohne Gleichen in der Altmark, der Rittmeister von Görne, nahm ein tragisches Ende: er ertrank bei Stendal in einem unbedeutenden Graben, indem sich sein Pferd beim Herausarbeiten mit ihm überschlug. Friedrich Christoph von Görne gelangte am 14. Dec. 1774 zur Würde eines wirklichen Staats-, Kriegs- und dirigirenden Ministers und übernahm das Departement des Handels und Fabrikwesens samt dem Directorium der Seehandlung. Er hatte demnach über sehr reiche Cassen zu verfügen, was ihn zu gewagten Speculationen in seinem persönlichen Interesse verführte. Namentlich erkaufte er um den Preis von 1,500,000 Rthlrn. die in Polen gelegenen Herrschaften Krotoszyn und Polaszewo. Dergleichen Schwindeleien konnten auf die Dauer der Aufmerksamkeit K. Friedrichs II nicht entgehen; Görne wurde am 19. Jan. 1782 durch den Gouverneur von Berlin, General von Ramin, verhaftet und in dem gegen ihn erhobenen Proceß zur Entsetzung von seinen Aemtern und Würden, zur Confiscation seiner Güter und zu lebenslänglicher Haft in Spandau verurtheilt. Dort bezeugte man ihm viele Nachsicht, besonders für höchst widrige, empörende Gewohnheiten. Von dannen befreite ihn K. Friedrich Wilhelms II Milde, und er erhielt sogar, da die Confiscation aufrecht erhalten wurde, eine Pension, deren er bis zu seinem Tode genoß. Die Güter Gollwig und Plögin, im Zauchseschen Kreise, beide Fideicommiß, hatte man ihm nicht nehmen können, was vielleicht auch der Fall mit dem Schulzengericht zu Damsdorf

war. Die Geheimrätthin von Görne besaß 1802 Rengerschlag, Möllendorf, Pläß und Willberg, die Frau von Görne, geborne von Treffensfeld, Königinde bei Bismark, sämlich in der Altmark. Noch besaßen die von Görne das obengenannte Ernßburg samt Lugowen, in dem Erbhauptamt Gerdauen in Ostpreussen, Badingen, 1784, Nahrstedt, 1595, beide in der Altmark, Bähnis, 1672, Greß, 1711, Grüneiche, 1600, und Tiedow, 1672, 1765, in der Kurmark, Möser im Magdeburgischen, 1732, 1787, Wesenig und Döbeltitz, 1740, 1765, in dem damals sächsischen Amt Torgau.

Wie die Confiscation von Krotoszyn und Polaszewo in dem damals noch nicht preussischen Großpolen durchgesetzt werden konnte, weiß ich nicht. Beide Güter wurden als königliche Aemter behandelt. R. Friedrich Wilhelm III, mit Thurn und Taxis transigirend 1819, begründete das Fürstenthum Krotoszyn auf vier im Großherzogthum Posen belegene Aemter, Krotoszyn, Polaszewo, Rozdrzewo und ein viertes, dessen Namen mir entfallen. Eine anständigere als die an Diebstahl erinnernde Benennung wäre vielleicht in Rozdrzewo, dem Stammhause eines berühmten Geschlechtes, mit den böhmischen Rosenberg gleichen Herkommens, zu finden gewesen. Den Ertrag des Amtes Rozdrzewo wurde zu 13,000, jener von Krotoszyn zu 19,000 Rthlr. berechnet, was nicht eben ein Lob für die Domainenverwaltung; dem von Görne hatten Krotoszyn und Polaszewo an 70,000 Rthlr. ertragen. Es hat sich also auch hier die in Oestreich gemachte Erfahrung bestätigt, wo der Ertrag der unter die Verwaltung des Staats gezogenen geistlichen Güter um 50 p. c. abnahm.

Das Stift Buchau war ein kaiserliches gesürtetes, freiweltliches Damenstift mit ansehnlichen Besizungen, wegen deren die Aebtissin Reichsfürstin war, mit Sitz und Stimme bei den Reichstagen auf der rheinischen Prälatenbank und wegen der Herrschaft Strassberg auf der schwäbischen Grafen- und Herrenbank, bei den Kreistagen auf der weltlichen Fürstenbank, mit einem eignen Reichsmatricular-Anschlag. Die Stiftesfräulein, deren in der letzten Zeit neun, bekannten sich zwar zur Regel des h. Augustin, hießen deswegen auch Chorfrauen und lebten in dem Stift, konnten aber ungehindert austreten und heu-

rathen und das Jahr über auch längere Zeit abwesend sein. Sie wohnten in einem Gebäude beisammen, die Fürstin Aebtissin in einem daran stoßenden Flügel. Jedes Stiftsfräulein hatte drei Zimmer und eigene Bedienung. Es fand zwar eine allgemeine Küche statt, aber an einen gemeinschaftlichen Tisch war niemand gebunden. Ein jedes Fräulein hatte seine abgesonderte Präbende. Der eigentliche Zweck der Anstalt, der Gottesdienst an der Stiftskirche, wurde durch Stiftsgeistliche versehen; den Stiftsfräulein lag jedoch ob, mit einem Caplan, der deswegen Hofcaplan hieß, die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Die Stiftsgeistlichen bestanden in zwei sogenannten Canonicis, wovon der erste, der eigentliche Stiftsparrer, Großcanonicus, der andere Kleincanonicus hieß, und in fünf Caplanen. Sie bildeten eigentlich einen Bestandtheil des Stifts, da sie nicht nur die Kirche zu versehen, sondern, nach einer päpstlichen Verordnung von 1415, die „vier Canonici“ oder Chorherren mit den Chor- und Stiftsfräulein Sitz und Stimme in dem Capitel hatten und deswegen auch Capitularen hießen. Die Aufnahme eines Stiftsfräuleins sowie die Wahl der Aebtissin geschah durch das Capitel. Ein jeweiliger Kaiser hatte als Schutzherr das Recht, während seiner Regierung eine Präbende zu vergeben. Bedingung der Aufnahme war gräfliches oder freiherrliches Geschlecht.

Das Stiftsgebiet war sehr zerstreut und von mannichfaltiger Natur. Es gehörten dazu: 1) die umliegenden Orte; 2) die Herrschaft Straßberg, mit Straßberg, Fronstetten und Kaiserlingen, worin die Aebtissin die Landeshoheit hatte; 3) als österreichisches Lehen der Aebtissin die Vogteien Oggelsbeuren, Renhartsweller und das Amt Bierstetten, wozu Bierstetten, Bondorf, Steinbrunn gehörten, nebst dem Zehnten zu Moosheim; 4) die 12 Abtei-Maiershöfe und sogenannten Corneliargüter in vielen Ortschaften; 5) Zehnten in 35 Orten; 6) Patronate an 18 Orten. Die Einkünfte wurden zu 66,000 fl. angeschlagen; die der Aebtissin allein betrugen, nach einer Abteirechnung von 1792, an Geld 12,802 fl., an Früchten 12,841 Viertel, ungefähr eben so viel Württembergischen Simri. Trotz dieser schönen Einkünfte befand sich die Stiftsherrschaft in einem sehr zerrütteten

Zustand. „Buchau war wenigstens schon fünf Jahre vor der Mediatisirung gautmäßig und hatte die Zinszahlung sistirt.“ Die Passivcapitalien der Landschaftscaffe beliefen sich auf 134,467 fl. und die bis 1. Jul. 1820, wo der Staat 100,000 fl. übernahm, aufgewachsenen Zinsen auf 87,201 fl.

Die Regierung führte die Fürstin Abtissin mit dem Capitel. Damit dem fürstlichen Hofstaat nichts fehle, wurden in früherer Zeit auch vier Hofämter geschaffen: 1) die Kassen- und Pfalzvogtei, übertragen den Wielen und Winnenden, 2) das Schenkensamt, übertragen den von Sträßberg, 3) das Marschallamt, übertragen den von Miettingen, und 4) das Truchsessensamt, übertragen den von Brunsberg. Die Regierungsbeamten waren in der letzten Zeit ein Geheimer Rath (Hofmeister), ein Hofrath und ein Regierungsrath, ein Abtei- und ein Capitels-Rentbeamter. Diese Regierung war zugleich Appellationsbehörde, an welche von dem Pfalzgericht zu Buchau und dem Oberamt Sträßberg appellirt werden konnte. Das Pfalzgericht war eine Art von Hof- und Lehengericht, das zu gewissen Zeiten zusammentrat und aus dem Stiftsvogt (Hofmeister) und den 12 Maiern der Abteihöfe bestand.

Die Geschichte des Stifts verliert sich in Sagen und Wundermärchen. Das Wesentliche davon ist Folgendes: Hatto, Enkel des als Knabe nach Deutschland gebrachten Bonosius von Tarent, soll mit seiner jungen Gattin bei Warthausen, wo sie einen Kessel voll Gold und Silber erhoben haben, die Kesselburg erbaut haben. Die Gemahlin soll Adeline, Tochter des schwäbischen Herzogs Hildebrand, gewesen sein. Mit ihr soll Hatto drei Söhne gezeugt haben. Vater und Söhne sollen im Kampf gegen die Hunnen in der Nähe von Buchau gefallen sein und die trauernde Adeline ihre Gebeine in der Kirche zu Buchau begraben, daselbst ein Kloster gestiftet und in diesem bis zu ihrem Tode im J. 809 das Amt einer Abtissin verwaltet haben. So erzählt die Sage und erzählen zuverlässige Chroniken. Aber auch ein bewährter Chronist, Hermann der Contracte, erzählt fast dieselbe Geschichte; nur läßt er die Brüder (Beringer, Reginolf und Gerhard) im Jahr 902 erst umkommen und die Stiftung des Klosters kurz vorher durch die Mutter geschehen

sein. Seine Angaben werden durch das Chronicon breve St. Galli und den Abbas Ursperg. bestätigt. Jenes erwähnt der gesammelten Brüder beim J. 903, dieser beim J. 906. Wie indeß die meisten ältern Klöster, z. B. Hirschau, Marchthal, mehr als eine Stiftung erfahren haben, so scheint dies auch mit Buchau der Fall zu sein. Immerhin mag Abelinde, Hattos oder Altos Gemahlin, Buchau um das J. 902 gestiftet haben; aber diese Stiftung war nicht die ursprüngliche, es bestand ohne Zweifel schon 100 Jahre vorher eine klösterliche Anstalt zu Buchau, die aber wieder zu Grunde gegangen ist. Dies wird durch eine Urkunde König Ludwigs des Frommen vom J. 819 bewiesen, worin er dem Kloster Buchovia, welches zur Ehre der hh. Cornel und Cyprian gestiftet worden, die Schenkung zu Saulgau nebst Mengen macht. Die Zweifel an der Richtigkeit dieser Urkunde werden durch eine andere Urkunde K. Ottos IV vom J. 1208 widerlegt, worin Otto unter Beziehung auf die Urkunde und Schenkung seines Vorfahren Ludovici div. memoriae, imper. Augusti, diese Schenkung, wie er sie aus Autentico Privilegii vernommen, bestätigt. Auch hatte schon K. Otto III laut Originalurkunde vom J. 999 den Gott geweihten Frauen Alles, was kraft der von seinen Vorfahren am Reich gegebenen Briefe und Vorrechte zum Stiftsgut gehöre und seitdem wieder entrisen worden, zurückzustellen befohlen. Somit dürfte also die erste Stiftung in die Zeit vom J. 790 bis 800, die zweite in die Zeit um das J. 900 fallen, als die zweite Stifterin aber Abelinde, nachher unter die Heiligen versetzt, anzunehmen sein, deren Todestag auch in dem Stift bis auf die letzte Zeit am 28. August durch Austheilung von Brodlaibchen an Hohe und Niedere gefeiert wurde. Dieser Abelinde Gemahl war vermuthlich jener Atto oder Otto, den wir als Gaugrafen des Ergaues kennen und der in Urkunden von 873, 875 und 889 vorkommt. Worin das ursprüngliche Stiftungsgut bestanden habe, ist nicht bekannt, und auch von den nachfolgenden Erwerbungen geben die Schriften des Stifts wenig Kunde. Immer spricht die Schenkung Ludwigs des Frommen von den ältesten Besitzungen des Stifts, und neben ihnen werden die 12 Raierhöfe zu Allmannsweiler, Bezenweiler,

Vondorf, Kappel, Ennentach, Ertingen, Mietingen, Mittelbiberach, Dggelsbeuern, Saulgau, Tiefenbach und Uigendorf genannt. Diese Höfe bildeten einen Theil des Abteiguts (im Gegensatz von dem Capitelgut) und hießen Freihöfe, weil die Aebtissin auf denselben eigene Gerichtsbarkeit und ihre Maier besondere Rechte und Freiheiten genossen. Was außerdem erworben wurde, bestand hauptsächlich in zerstreuten Gütern und Gefällen, welche bald aus Andacht, bald aus Speculation dem heiligen Cornelius zum Opfer gebracht und in der Folge in Vogteien vereinigt wurden. Sie hießen deswegen auch Corneliargüter und ihre Inhaber oder Empfänger, welche sich immer zu Leibeigenen des Heiligen machen mußten, Cornelierleute. Erst in späterer Zeit erwarb das Stift auch ganze Ortschaften, die Orte Kappel, Dürnau, Ranzach; da aber diese innerhalb der Grenzen der Grafschaft Friedberg gelegen waren, so standen sie auch, außerhalb Eitters, unter der hohen und forsteilichen Obrigkeit derselben, und erst durch Vertrag von 1789 kam diese unter Anerkennung der österreichischen Lehenschaft von Taxis an das Stift. Das Stift trat dagegen das Lehen der Vogtei zu Braunenweiler und das Patronat daselbst sowie die Patronate zu Ennentach und Marbach und den Stettberghof ab.

Im Laufe der Zeit ergaben sich auch mancherlei Veränderungen im Innern des Stifts. Anfänglich scheint das Stift, wie auch die Schussenrieder Annalen behaupten, eine rein klösterliche Anstalt gewesen zu sein. Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg, ließ im J. 925 seine Schwester Eleusinia in das Kloster Buchau einschließen, um dort in klösterlichen Uebungen die Sünde ihrer Buhlschaft abzubüßen. Aber schon frühe verlor sich der klösterliche Zwang, und immer loser wurden die Bande der Zucht in der Anstalt. Durch das Statut von 1501 wurde wieder strengere Ordnung und gemeinsames Wohnen in einem Gebäude (die Fräulein hatten am Ende in besondern Häusern gewohnt), jedoch unter den oben angezeigten Freiheiten, eingeführt. Mit den Besitzungen wuchs auch das Ansehen des Stifts und seiner Aebtissin, und schon in der oben angeführten Urkunde vom Jahr 1347 nennt R. Ludwig die Aebtissin Anna von Winneburg

„unsere liebe Fürstin“. Man kennt auch wirklich keine Erhebung der Aebtissin zur fürstlichen Würde aus späterer Zeit, und auch in dem Eingang zu den Pfalzgerichts-Satzungen vom J. 1455 ist gesagt, daß eine Frau Aebtissin gefürstet sei mit dem Forst und mit dem Federsee zu Buchau und dem Zoll zu Sulgau. Gleichwohl scheint der Aebtissin erst 1616 Sitz auf der Fürstentbank bei den Kreistagen zugestanden worden zu sein.

Von Anbeginn an wurde das Stift mit mancherlei Privilegien und Freiheiten bedacht. Schon K. Ludwig der Fromme nimmt dasselbe 819 in besondern kaiserlichen Schutz und ertheilt der Aebtissin die Freiheit eines eigenen Pfalzgerichts für ihre eigenen Leute. K. Otto III sorgt durch die oben angeführte Urkunde von 999 für das Stift. K. Karl IV befreit es 1376 von aller landvogteilichen Gewalt. Obgleich aber unter unmittelbarem kaiserlichen Schutz und Schirm stehend, fand sich doch die Aebtissin Clara von Montfort bewogen, 1488 Aebtissin und Stift in das Bürgerrecht und eben damit in den Schutz und Schirm der Stadt Ulm aufnehmen zu lassen, und 1495 wurden dem Stift von dem Kaiser noch zu besondern Schutzherrn und Erhaltern der Bischof von Constanz, der älteste Graf von Fürstenberg und der Abt von Rempten gegeben. Wesentliche Verdienste hat sich das Stift, seine letzte Periode etwa ausgenommen, weder als Anstalt noch als Staat erworben, und man kann deswegen auch seine Auflösung weit weniger bedauern als die mancher Klöster. Das Stift hatte mehrmals durch Brand und feindliche Verheerung gelitten: besonders wurde es in dem Bauernkrieg und noch mehr in dem dreißigjährigen Krieg hart mitgenommen; aber immer erholte es sich wieder, bis endlich das J. 1803 seine gänzliche Auflösung herbeiführte.

Im Jahr 1827 zählte die Stadt Buchau 1179 katholische, 5 evangelische und 542 jüdische Einwohner; unregelmäßig in ihrer Anlage, ohne alles auswärtige Gebiet, sind ihre Straßen ungepflastert. Es drückte auf sie eine Schuldenlast von 52,015 fl. und 2078 fl. rückständigen Zinsen; dieses alles übernahm jedoch Fürst Laxis gegen Abtretung der städtischen Gefälle.

Die Abtei Marchthal besaß außer einzelnen Höfen und Rechten unter fremder Gerichtsbarkeit, wie die Pfarrei zu Mun-

derkingen, ein Hof zu Ehingen, ein Hof bei Lübingen, die freiadlichen Sige Hochstraß und Giersberg im Thurgau, ein geschlossenes Gebiet, welches sich von der Donau bis in den Federsee erstreckte, 3 Stunden lang und 2 breit, und 9 Pfarrdörfer, 14 kleinere Dörfer und einige Höfe umfasste. Uttenweiler ist ein starker Pfarrort mit 1078 Einwohnern und war eine eigene, denen von Stein zuständige Herrschaft, die 1695 Constantin von Ulm für 119,926 fl. erkaufte und durch den Ankauf von Dietershausen und Minderreut erweiterte. Er überließ aber 1702 das ganze Besizthum mit dem Burggeseß auf dem Bussen, der Schug- und Rastenvogtei über das in Duttweiler bestehende Augustinerkloster und mit Dobel und Dattenberg an die Abtei Marchthal für 184,942 fl. und 1500 fl. als Ehrschaz ans Reich, 300 fl. an Oestreich, 2000 fl. Kanzleikosten. Marchthal ließ die Herrschaft durch einen Capitularen, den im Schloß residirenden Statthalter, verwalten. Die andern Pfarrdörfer sind Dieterskirch, Hausen, Kirchbierlingen, Marchthal, Obermarchthal, Reutlingen, Saulgart, Seekirch, Unterwachingen.

Die Abtei Neresheim besaß: 1) die Abtei selbst mit allen Baugütern, an Aedern, Wiesen und verschiedenen auf dem Berge und um das Kloster neu erbauten Häusern, wohin auch die eine Viertelftunde entlegene Capelle Mariabuch gehört; 2) die Dörfer Aurenheim, Ebnat, Elchingen, Großkuchen und Kleinkuchen; 3) die Weiler Affalterwang, Hochstatt, Nietheim, Niosez, Rothensohl und Steinweiler; 4) die Höfe Autelhof, Dieppersbuch, Hagenbuch, Hubasweiler, Mittelhof, Balzjierten; 5) die Mühlen Buchenbronnermühle, Säg- und Mahlmühle, und Steinmühle. Ueber dieses hatte das Stift auswärts mehre einzelne Unterthanen, zu Balmertshofen, Dischingen, Eglingen, Hofen, Igenhausen, Schrezheim und Ziertheim, besaß auch die im Pfalzneuburgischen, drei Stunden von Neresheim liegende Hofmark Ziertheim. Das Stift übte ferner das Patronatrecht nicht nur in seinen eigenen Dörfern, nebst Ziertheim, sondern auch im Städtchen Neresheim und dem Wallersteinischen Dorf Dmmenheim, desgleichen in der Capelle des Städtchens Neresheim, in der Ulrichscapelle zu Dehlingen und in der Capelle zu Maria-

buch. Endlich besaß das Kloster ansehnliche Waldungen und Zehntgefälle, hatte in einem District die hohe und niedere Jagd und die Fischerei in einem Theil der Egge und des Brenzflusses.

In Böhmen ebenfalls hat Fürst Karl Alexander bedeutende Erwerbungen gemacht. Am 28. Januar 1822 erkaufte er in öffentlicher Versteigerung die Staatsherrschaft Chotieschau, vormals ein stattliches Frauenkloster Prämonstratenserordens unweit Pilsen, dessen Grundeigenthum gegen Ende der Regierung der Kaiserin Maria Teresa zu 1,193,000 Gulden berechnet wurde; für das J. 1788 ist der Ertrag zu 33,547 fl. 24 kr. angegeben (4½ □ Meilen Flächenraum). Im J. 1823 erkaufte der Fürst die Herrschaften Richenburg und Chraustowitz, Chrudimer Kreises, für eine Million Gulden Conventionsmünze. Er überlebte dem Kauf etwa 4 Jahre, starb 15. Jul. 1827. Seit 25. Mai 1789 war er vermählt mit der Prinzessin Teresa Mathilde Amalie von Mecklenburg-Strelitz, daß er demnach K. Friedrich Wilhelms III. von Preussen Schwager. Aus dieser Ehe kamen sieben Kinder: davon heurathete Maria Teresa den Fürsten Paul Anton von Eszterhazy, Maria Sophie den Prinzen Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg; Friedrich Wilhelm, geb. 29. Januar 1805, Lieutenant in dem preussischen Gardécürassierregiment, starb den 6. Sept. 1825. Maximilian Karl, geb. 3. Nov. 1802, succedirte als Fürst von Thurn und Taxis, Fürst zu Buchau und Krotoszyn, gefürsteter Graf zu Friedberg-Scheer, Graf zu Valsassina, auch zu Marchthal und Neresheim, Herr der Herrschaften Zimpfen, Eglingen, Ostrach, Chotieschau, Chraustowitz und Roschumberg, Herr zu Schemberberg, Sulmentingen, Demmingen, Dischingen, Balmerishofen, zum Bussen. Roschumberg hat er angekauft und der ererbten Herrschaft Chraustowitz einverleibt. Verm. 24. Aug. 1828 mit Wilhelmine von Dörnberg, † 14. Mai 1835, und in zweiter Ehe 24. Januar 1839 mit des Fürsten Johann Aloys III. von Dettingen-Spielberg Tochter Mathilde, hat er in allem 15 Kinder, darunter zwölf Söhne. Unter ihm ist das freilich schon sehr reducirte kaiserliche und Reichs-Erbgeneral- und Obrißhofpostmeisteramt vollends erloschen, oder, wenn man will, durch Kauf an die Krone Preussen übergegangen. Genau ist der

Kaufpreis nicht bekannt: man spricht von drei Millionen Thaler, nachdem die erste Forderung zehn Millionen Gulden betragen hatte; es verlautete auch, daß noch in der letzten Periode das Oberpostamt zu Frankfurt Jahr aus Jahr ein 600,000 Rthlr. bezogen habe. Es ist demnach Prophetenwort, was der Bayerische Antiquarius schrieb: „Die Zeit wird voraussichtlich auch diesen letzten Rest taxischer Postgröße verschlingen, und es dürfte nicht unmöglich sein, daß unsern Nachkommen einst der letzte taxische Postillon in einem Raritätencabinet ausgeklopft gezeigt würde. Damit aber der Leser, welchem der jetzt schon seltene Hochgenuß des Anblicks eines taxischen Postillons nie geworden, sich eine richtige Vorstellung von dem äußern Aussehen dieser Menschengattung machen könne, erlaubt sich der Antiquarius dasselbe hier zu beschreiben. Der taxische Postillon ist, was seine Innenseite anbetrifft, in der Regel ein Stallknecht oder anderer Bauernknecht, der von Zeit zu Zeit Uniform anlegt und dann ein halbofficieller Mensch wird. Er spricht in der Regel ein Mutterdeutsch, d. h. ein solches Deutsch, wie es ihn seine Mutter gelehrt hat, z. B. in Schwaben schwäbisches, in Hessen hessisches, in Oldenburg plattdeutsches. Im Uebrigen heißt er Schwager wie alle seine Kollegen und ist wie diese für Trinkgelder nicht unempfindlich. Seine äußere Erscheinung war bis in die neuere Zeit, die auch hierin modernisirt hat, eine altreichsmäßige; der taxische Postillon trug nämlich die Farben des heil. römischen Reichs an sich; Schwarz und Gelb. Auf dem Haupte saß ein schwarz lackirter, breitkrämpiger runder Hut mit einem schwarzen Koffhaarbusch an der linken Seite. Die Bekleidung des Oberleibes bestand in einem schwefelgelben Fräckchen, dessen ganz kurze Schöße nur die Hälfte des Unausprechlichen bedeckten. Die Aufschläge an Kragen, Ärmeln und Schößen waren ganz schwarz. Als Dienstzeichen trug er nicht ein Posthorn, sondern eine Trompete an schwarzgelber Schnur über der Schulter. Die Beine endlich stakten in schwarzledernen Hosen und Kanonenstiefeln. In dieser Uniform saß der taxische Schwager auf dem Boß von Postwagen, zu deren Inwohnern verschiedene Male in seinen Studienjahren auch der Antiquarius gehörte. Seit mehr als einem Jahrzehnt soll

diese reichsmäßige Uniform verschwunden sein und der taxische Postillon den unvermeidlichen Waffenrock und zwar dunkelblaugrau mit schwarzen Aufschlägen tragen. Hinweg also ist auch diese Erinnerung an die schöne alte Zeit — der Reichspostillone in Schwarz und Gelb!“ Hierzu will ich noch erinnern, daß sothaner Postillon den doppelten schwarzen Reichsadler auf dem Rücken des Leibrocks trug. Nachdem Württemberg und Baden, ihrer reichständischen Pflichten vergessend, Waffenstillstand, dann Frieden mit den Franzosen geschlossen hatten, der schwäbische Kreis überhaupt diesem Beispiel gefolgt war, ließ Erzherzog Karl die noch übrigen schwäbischen Kreistruppen, etwan 6 Bataillone, in dem Lager bei Vöhrach umzingeln, die Mündung der Geschütze gegen sie kehren, die Mannschaft entwaffnen und mit Zurückbehaltung aller Kanonen, Munition und Cavaleriepferde, doch den Tornister und den Säbel ihr belassend, nach Haus gehen. Damals ereignete sich zu Erkheim, und wohl auch an andern Orten, daß Condéer, in der Verachtung solcher Waffenbrüder, dem Mindelheimer Postillon den doppelten Reichsadler aus dem Rock schnitten, dabei äuernd, es gebe kein Reich mehr.

Der Taxische Schwager stellte den genauesten Gegensatz auf zu seinem französischen Nachbar. Wie dieser höflich, lustig, unaufhörlich Trab fahrend, so war der andere grob, brummig, schläfrig, zögernd. Diesem verschaffte die höchste Bönne, wenn er herabkommend von seinem Stall mit einem von der entgegengesetzten Richtung ausgegangenen Fuhrwerk, die Pferde tauschen konnte, wo dann der Reisende, nachdem er eben noch das ausgeruhte Gespann bewunderte, genöthigt, sich durch bis auf den Tod ermüdete Mären zur nächsten Station schleppen zu lassen. Nicht minder bemerkenswerth denn der Postillon durch seine Trägheit war der Taxische Schirrmeister durch seine Impassibilität, seine Unbehülfsichkeit, seine tiefe Gleichgültigkeit für die ihm anbefohlenen Reisenden. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß, gleichwie die Reichspost lange Zeit als eine Musteranstalt zu betrachten gewesen, den schrecklichen Postanstalten des nördlichen Deutschlands gegenüber, sie ganz und gar in den Schatten gestellt wurde, nachdem der von Nagler den preussischen Posten den lebhaften

Auffschwung gegeben. Es ist jenes Erschlaffen die unvermeidliche Folge eines durch Jahrhunderte fortgesetzten Bestandes, und bleibt dem Hause Taxis das Verdienst, ein dem Fortschritt unentbehrliches Verbindungsmittel gegeben und geraume Zeit darin den vollkommensten Mechanismus bewahrt zu haben.

Beinahe hätte ich vergessen, unter den Besitzungen des kaiserlichen Hauses das Schloß Taxis, vordem Trugenhofen, und die Paläste zu Regensburg und zu Frankfurt aufzuführen. Jener zu Frankfurt ist von den drei geheiligten Stätten der vormaligen Reichsstadt dem Range nach die erste geworden. In dem kaiserlichen Palast hielt von 1815—1866 der Bundestag seine Sitzungen; 50 Jahre lang hat er durch die Fortsetzung der mit dem J. 1663 beginnenden kläglichen Farce der immerwährenden Reichsversammlung das geduldige Volk der Deutschen belustigt.

Zu einem zweiten Heiligthum hat sich gestaltet die im Römer zum Kaisersaal hinanförende Treppe, seit im Jahr 1848 die Männer des Vorparlaments, gloriwürdigen Andenkens, hinauftrampelten. Dem Berichterstatter über diese hehre Feier klang der Absätze und Sohlen Geklapper als die Harmonie der Sphären, und gläubig nahmen die Massen die Verheißungen an einer goldenen beinahe schon eingetretenen Zeit, Verheißungen, welche in dem dritten Heiligthum, in der Paulskirche, in der Herberge der Geschwägigkeit, ihre Erfüllung finden sollten.

Gleich neben der Stelle, von welcher die für Johann Baptist von Taxis tödtliche Kugel ausging, erinnert die Benennung Alter Zoll an dieser Localität vormalige Bestimmung. Die erlitt eine wesentliche Veränderung durch die moderne Befestigung der Stadt Bonn, durch das dahin gesetzte, einem mächtigen Thurm sich anschließende halbe Bollwerk. Thurm und Bollwerk wurden in der Belagerung von 1689 größtentheils zertrümmert; aber des Bollwerks Form hat sich erhalten und beherrscht eine Aussicht, die für die schönste an dem ganzen Rheinstrom zu erklären ich keinen Anstand nehme. Dort wurde am 29. Jul. 1865 Arndts Denkmal errichtet, Erzguß nach Alfingers Modell. Die Gestalt ruht mit der linken Hand auf einem Fichstamm; die rechte deutet

auf den Rhein. Die vier Inschriften lauten: Ernst Moriz Arndt. Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Errichtet vom deutschen Volke MDCCCLXV. Dem Alten Zoll schließt unmittelbar sich an der Hofgarten, eine Schöpfung aus der letzten Periode der kurfürstlichen Herrschaft.

Weiter abwärts haben die Grafen von Belderbusch ihr stattliches Hôtel mit den Gärten gesetzt, alles jetzt denen von Böseler zugeständig. Einstweilen ist das Hôtel Belderbusch dem Schicksal entgangen, welches Prinz Eugen Beauparnais, die Instabilität aller menschlichen Dinge betrachtend, seinem Palast in München ankündigte. Den für den Bau berufenen Meister erinnerte er, dergestalt zu bauen, daß der Palast zu jeglicher Stunde in ein Wirthshaus umgeschaffen werden könne. In jener Localität spielte der schönen Gräfin Belderbusch Roman mit dem von Lichtenstein. Zwölf Jahre später kehrte dessen Räumen ein die Kaiserin der Franzosen, und heißt es in dem Bericht von deren Rheinreise, Bonn, 16. Sept. 1804: „Nachmittag 4 Uhr hat die Kaiserin Cöln verlassen und ist sie hier kurz vor Beginn der Nacht eingetroffen. Die Stadt scheint sehr hübsch zu sein; das Wenige, so wir zu sehen bekamen, läßt uns bedauern, daß unser Aufenthalt nur vorübergehend gewesen. Seit langer Zeit habe ich keinen Abend gehabt, der gleich diesem angenehm. Die Kaiserin stieg bei Hrn. von Belderbusch ab, dem Besitzer eines allerliebsten Hauses. Der Garten, er war erleuchtet, hat an dem einen Ende eine Terrasse, welche den hier sehr breiten Rhein beherrscht. Auf dem Strom schwamm ein Schifflein, worin eine vollständige Musikbande vereinigt. Nach aufgehobener Abendtafel durchwanderte die Kaiserin den Garten, und wurde sie von dem Volke, das zahlreich am Fuß der Terrasse versammelt, mit dem lautesten Freudenruf empfangen. Während des Feuerwerks vertiefte ich mich in den Garten bis zum Flußrande. Es war mir Bedürfniß, für einige Augenblicke einem schwer lastenden Zwang mich zu entziehen. Die Lust war rein und still; allmählig verloren sich die Menschen aus dem Garten. Eine süße Harmonie war im Erlöschen begriffen; bald wurde das tiefste Schweigen

nur mehr durch die Wellen gestört, die sich an dem Gestein zu meinen Füßen brachen. Der Mond, in der Wasseroberfläche sich spiegelnd, ersetzte die erlöschende Illumination; sein süßes Licht ergoß sich harmonisch über das mir vorschwebende Bild. In tiefe Betrachtung versunken, schwanden die Stunden unbemerkt an mir vorüber, bis Kirchengesang, aus weiter Ferne kommend, meine Aufmerksamkeit fesselte. Kaum wußte ich den Eindruck, welchen diese Töne mir brachten, wiederzugeben; in den Gesängen, welche von dem entgegengesetzten Rheinufer her die Lüste mir zutrug, hätte man sich ein himmlisches Concert denken können.“ Am Morgen hörte die Schreiberin, daß sie den Gesängen der in der Kirche zum Püschchen versammelten Wallfahrer gelauscht habe.

Gleich hinter der Stadtmauer an der selten mehr sich öffnenden Bierpforte beherrscht die eine Seite eines kleinen Platzes St. Gertruden Capelle, welche die Franziscaner von 1624 bis 1644, und vor ihnen 1618 die Capuziner, als Klosterkirche benutzten. Sie wurde 1689 durchaus erneuert. Darin hörten in der kurfürstlichen Zeit die Zöllner täglich Messe. Noch heute gibt die Glocke der Rettungsanstalt das Zeichen, sobald jemand auf dem Rhein sich in Gefahr befindet oder verunglückt ist. Das Kirchlein hat über der Eingangstür im Oberlicht ein schönes Wappen in gebranntem Glas, wie Kurfürst Joseph Clemens sich dessen gebrauchte. Des vollständiger Titel und die Jahrzahl 1699 sind in den Schild aufgenommen. Eine große Kerze, der Schifferbruderschaft Gabe, trägt die Jahrzahl 1782; mehr Aufmerksamkeit verdient ein von Kennern sehr geschätztes Gemälde, ein Christuskopf im Schweißtuch. Bis zu diesem Kirchlein reicht vom Brunnen an in der Rheingasse das Franziscanerkloster, erbaut von 1640—1641 und vollends zu Stand gebracht durch die von Kurfürst Ferdinand erbaute, 1644 consecrirte große Kirche, die bis zu dem zerstörenden Bombardement von 1689 zugleich als Hofcapelle diente, was sie nach dem Brand von 1777 wiederum geworden ist. In Folge dessen wurde sie, in ihrem Innern wesentlich umgestaltet, durch einen Schwibbogen mit der Residenz verbunden. Ludwig van Beethoven spielte gewöhnlich die Orgel, wenn der Kurfürst zugegen war.

Vor den Franziscanern, seit 1618, hatten die von Kurfürst Ferdinand der Residenz eingeführten Capuziner St. Gertruden Capelle innegehabt. Ein aus Bonn gebürtiger Capuziner, P. Ferdinandus, der als vorzüglicher Kanzelredner dem Kurfürsten ungemein beliebt geworden, blieb für längere Zeit des Hauses Stolz und mag auf die Erbauung eines vollständigen Klosters den vornehmsten Einfluß geübt haben. Die Kirche mit den zwei Flügeln als Conventsbau und das Pests Haus im Garten mit den hohen Mauern ringsum sind jenes Kurfürsten Werk, der auch im Jahr 1626 die frommen Väter höchstselbst und mit ungewöhnlicher Pracht dem neu erstandenen Gotteshaus einführte. Die ersten Ansiedler kamen meist aus Cöln. Ferdinands Nachfolger, Maximilian Heinrich, erweiterte den Bau durch Hinzufügung eines dritten Flügels im J. 1661; es wurde aber das Kloster gleich allen andern Kirchen und Klöstern und dem größten Theil der Stadt durch das Bombardement vom J. 1689 beinahe in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelt. Nur nothdürftig konnte das Kloster wieder hergestellt werden. Im J. 1754 um die Mitternacht brach im Thurm der Klosterkirche Feuer aus, welches Kirche und Kloster verzehrte. Beides wurde aber von Kurfürst Clemens August ganz artig wieder hergestellt, der zugleich in dem Kloster eine freundliche Wohnung sich erbaute, darin die Charwoche hindurch sich würdig für die Beichte und öfterliche Communion vorzubereiten.

Bis zur letzten Zeit des Kurfürstenthums diente auch das Capuzinerkloster den Ständen des rheinischen Erzstiftes statt eines Landhauses. Dahin begaben sich die Herren Tag für Tag, um, behufs des Diätenempfangs, ihre Namen dem Register einzutragen, und in demselben Local pflegten sie etwas weniger, als die Regierung gefordert hatte, zu bewilligen, gleichwie diese etwas mehr, als man bedurfte, zu fordern gewohnt. Am 20. Thermidor XI verkaufte die französische Domainenverwaltung das Capuzinerkloster samt Garten zu dem Preis von 4150 Franken; der Verkauf muß aber rückgängig geworden sein: denn es wurde durch kaiserliches Decret vom 16. Messidor XIII das Kloster samt der Kirche, die nach einem frühern Beschluß als Bethaus bei-

behalten werden sollte, an die Comp. Werth und Veil überlassen. Die neuen Besitzer bezahlten dafür 10,500 Franken bar und benutzten die Gebäulichkeiten zu einer Fabrikanlage, welcher von allen industriellen Anlagen des französischen Bonn die längste Existenz beschieden. Sie lieferte, außer Maschinengespinnst, auch baumwollene Tücher und Siamoise, Siames wie wir das Zeug nennen. Die Spinnmaschine wurde durch Pferde bewegt. Im J. 1852 erkaufte die Grafen von Fürstenberg und von Metternich das vormalige Kloster, in der Absicht, es seiner ursprünglichen Bestimmung wiederzugeben: sie führten demselben die Schwestern ein von dem neugestifteten Orden der Benedictinerinnen von der Ewigen Anbetung, und wird das solchergestalt wiederhergestellte Gotteshaus häufig von Andächtigen besucht; darin befanden sich 12 Chor-, 4 Laienschwestern im J. 1860.

In der nördlichsten Ecke der Stadt, jenseits des zur fliegenden Brücke führenden Josephthors, hatte das Kloster Engelthal sich angebaut, die von der frommen und reichen Matrone Gekela im J. 1002 gemachte Stiftung. Für dieselbe des Papstes Johann XIX Bestätigung zu erhalten, begab sich Gekela auf die Wallfahrt nach Rom, wo sie alsbald Erhörung für ihr Gesuch fand. In ihrem Klosterbau wählte sie die Stelle, wo in heidnischen Zeiten, wie man glaubt, ein Tempel des Mars gestanden hatte, wo man auch in späterer Zeit einen votivstein fand mit folgender Inschrift:

IN. H. DD.

PRO SALVTE. IMPP.

DIOCLETIANI ET MAXIMI-

ANL AVGG. CONSTANTII

ET MAXIMIANI. NOBB.

CAESS. TEMPLVM MARTIS

MILITARIS. VETVSTATE. COL-

LAPSVM. AVR. SINTVS. PRAE-

FEC. IMP. S. A. SOLO. RESTI-

TVIT. DIE XIII M. OC.

TVSCQ. ET. ANVLINO. COSS.

Das ist: In honorem domus dive. Pro salute imperatorum Diocletiani et Maximiani Augustorum, Constantii et Maximiani Nobilium. Caesarum templum Martis militaris

vetuste collapsum Aurelius Sintus praefectus imperatoris suo aere solo restituit die quarto decimo mensis Octobris Tuscq (?) et Anulino consulibus.

Diese Inschrift enthält mehr, was für ein späteres Zeitalter zeugt; dahin gehört der unrömische Zusatz militaris zu Martis, dann praefectus imperatoris, endlich die moderne Bezeichnung des Datums, die XIII m. Oc. Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß ein früherer Stein und seine Inschrift, welche verwittert waren, durch einen neuen Stein und eine neue, der alten nicht treu nachgebildete Inschrift ersetzt worden sind. Der zweite in der Inschrift genannte Maximianus ist Galerius der Cäsar, welcher häufig Maximianus der Jüngere genannt wird.

Dieses Steins Besitzer war Jacob Kamp, in dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts Dechant des Cassienstifts, dann zu Mainz huius Archiepiscopalis sedis Ecclesiasticus Iudex et Protototarius sapientissimus, nach des Serarius Bericht. Er ist auch des Theatri Urbium Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter geworden. Ob Kamp bei seiner Versetzung nach Mainz diesen Stein dahin brachte, oder was er überhaupt mit demselben vornahm, ist nicht ermittelt, wie man denn von dem Verbleiben der Inschrift nichts weiß. Von dem Marstempel fanden die mit dem Bau des Klosters Beauftragten nur noch einige Ueberreste. Kirche und Kloster wurden durch den Brand von 1345 verzehrt; über der Wiederherstellung kamen aber gelegentlich der Erdarbeiten „große steinerne ausgehauene Särge mit heidnischen Todtengesteinen zum Vorschein, wovon zwei im Klosterhofe lange stehen blieben.“ Also die alte Klosterchronik. Des Marstempels gedenkt sie in folgender Weise: „Diese unser Kirch und Kloster ist vor alten Zeiten Ein Heydnischer affgögen Tempel gewesen, welcher mehrer und vornehmer ist gehalten worden als andere Heydnische Tempeln darumb daß der Affgödt Mars darin verehret als ein oberster abgödt in dessen Ehr der Tempel erbauet worden, darnacher aber als die Heydenschaft den Christlichen Glauben angenommen ist dieser Tempel gang verwüst und abgerißen zu Häuser und Gärten verendert so fromme und andechtige Christen Eigendumlich gebraucht haben.“ Gefela hat zu Patronen ihrer Stiftung die allerheiligste Mutter

Gottes und alle heiligen Engel, unter dem besondern Schutz des Erzengels Michael erwählt. Die Klosterfrauen lebten nach den für die Augustiner Eremiten gegebenen Regeln bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts, schlossen sich dann der Windesheimer Reform an, wovon die Einführung der Clausur eine Folge. Damals wurden in der Sammlung gezählt 8 Gräfinen und 30 adliche Fräuleins.

Wiederholt wurde das Kloster im Ganzen oder theilweise durch Brand verwüstet, doch jedesmal wieder hergestellt. Besonders hart trafen das Gotteshaus, oder diesen martialischen Tempel, wie die Klosterchronik sich ausdrückt, die zerstörenden Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts. Einstens, da hageldicht ein Kugelregen den Gebäulichkeiten sowohl als den Bewohnerinnen augenblicklichen Untergang drohte, eilten diese hinab in den Garten, geführt von der Meisterin, die das Sanctissimum in Händen trug. Betend um die fromme Mutter gedrängt, trogten im Freien die Jungfrauen der verderblichen Wuth der Geschosse, und sind sie insgesamt unverletzt geblieben. So hat man zu Prag in dem Laufe der Belagerung von 1648, auf den gefährlichsten Posten, theilweise über dem Schutt der niedergeschossenen Werke, Altäre errichtet, um die sich täglich tausende von Menschen sammelten, Messe zu hören, und Priester und Väter schienen den feindlichen Kugeln unzugänglich.

Vordem stand die Klosterkirche noch weiter nördlich, der Windmühle und dem Rhein nahe; sie wurde aber 1587, nachdem sie durch das Kanonenfeuer von Beuel her zu sehr beschädigt worden, verlassen und der Neubau der Stadt näher gerückt. Im J. 1794 wurde die Sammlung in den Convent hinter der Cassienkirche, wo jetzt das Waisenhaus steht, übertragen. Der leere Klosterbau sollte als Mehlmagazin, die Kirche zum Brodbacken dienen. Darüber entsetzten sich die heiligen Mauern, und die in demselben Jahr ausgebrochene Feuersbrunst legte Kirche und Kloster in die Asche. Vielleicht wußte ein in Verlegenheit sich befindender Rechner in jener summarischen Weise das Deficit auszugleichen.



Uebersicht des Inhalts.

	Seite.		Seite.
Hoersheim	1—22	Effig, das Kloster Marienstern . . .	80
Die Gryn von Rothensbusch . . .	3—4	Lubendorf	80
Die Marquis von Hoensbroich . .	4—22	Miel	81—83
Cäsar Constantin Franz von		Euchenheim	83—85. 88—92
Hoensbroich, Fürstbischof zu		Der Mühlengraben	83—85
Lüttich	14—22	Stogheim, das Nonnenkloster, die	
Die Lütticher Revolution	14—22	Wandleppe	85—87
Arloff und Kirspenich	23—24	Roitzheim	88
Kirchheim, Hochenbruch, Ober-		Weibesheim	92—93
kastenholz	24—26	Kleinbüllesheim	93—95
Der Kalkbruch	25	Die von Bourscheid	94—95
Das Hohns-Protokoll	25—26	Großbüllesheim	95—99
Kloster Schweinheim	26—27	Die Spies von Bülllesheim . . .	96—99
Niederkastenholz	27—30	Büllesheim	99
Die Abtei Cornelimünster	27—29	Esch	100
Hart, Burg, Walb, Amt	30—31	Olheim	100—101
Kingsheim, die Burg	32	Stragfeld	101
Schweinheim	33	Die Raig von Frenz	102—107
Flammersheim	34—38	Winand Hieronymus mit Johanns	
Die reformirte Kirche	36—37	von Werth Tochter Lambertine	
Der Flammersheimer Walb	38—41. 68	Jrmgard verheuratet	104—105
Palmerzheim	41—42	Neutkirchen an der Schwist . . .	107
Rheinbach	42—68	Muggenhausen	108
Die Herren von Rheinbach	43—46	Buschhoven	108—110
Johann von Birnenburg, Amt-		Heimerzheim	110
mann zu Rheinbach	46	Das Kloster Schillingscapellen . .	110—114
Graf Gerhard von Sayn gibt sein		Dünstefoven	111
Herz nach Wiltsnack zum h. Blut	47	Die von der Horst	116—119
Des Bürgermeisters Vöher Nach-		Wie das Gut Heimerzheim im Jahr	
richten von Rheinbach	47—50	1792 tarirt worden	119—120
Schrecknisse des Jahrs 1672 . . .	50	Die von Meinerzhagen	121—123
Der Rheinbacher Kühnes Auftreten		Das Bleibergwerf im Bleiland . .	123—126
in der Revolutionirung des linken		Die von Lientel	126—128
Reinufers	51—55	Kriegshoven	128
Das Friedensgericht, Friedensrichter		Die von Buschmann	129—132
Eschweiler	55	Graf Chorinsky	130—132
Die Pfarrei	55—57	Erstt und Schwist nach ihrer Ver-	
Das Amt	58	einigung, Metternich	132—135
Das Wallfahrtskirchlein zum Na-		Die von Werl	133—135
men Jesu	58—63	Clemens August Maria von Werl,	
Der Kreis Rheinbach	63—68	Bischof zu Bethsajda und Weih-	
Ramershoven und Peppenhoven . .	69—70	bischof zu Köln	135
Hlerzheim	70—71	Bliesheim	136
Lüftelberg	71—75	Lommerzum, die Reichsherrschaft . .	136—145
Die h. Lustidiz	71—72	Die Herzogin von Chevreuse, Be-	
Die von Borst-Lombard	73. 141	sitzerin von Lommerzum	138
Morenhoven	75—77	Die Grafen von Schaessberg . . .	140—145
Oberdrees	78—79	Ihre Streitigkeiten mit den Unter-	
Obendorf	79	thanen	142—144

	Seite.		Seite.
Die Grafen von Hompesch	145—157	Er läßt seinen Bruder Karl baselst	
Ferdinand Joseph von Hompesch,		als Statthalter zurück	300
des Malteserordens Großmeister	147—149	Poppelsdorf und Godesberg durch	
Bernich	157	die Bayern eingenommen	302
Die von Orsbed Besitzer von		Belagerung von Bonn	303
Bernich	159—161	Unterhandlungen mit der Besatzung,	
Anekdote von Johann Hugo, dem		Uebergabe	304—305
Kurfürsten von Trier	160	Martin Schenk von Nideggen	306
Die von Bongart	163—175	Der Graf von Kellenberg entsagt	
Anichino von Bongart, der be-		der Partei der Rebellen	306—310
rühmte Condottiere	171—174	Bemächtigt sich der Stadt Groningen	311
Die von Geyr und ihre Hauptbe-		Schenks Sieg bei Hardenberg	316—317
sitzung Müddersheim	176—185	Einnahme von Brede, hauptsächlich	
Weilerschwist, Kühlsegg	185	durch Schenk herbeigeführt	319—325
Die von Boland	185—187	Er veranlaßt auch die Untervergung	
Das Haus Eütz und die Stael		von Brede	325—326
von Holstein	186—187	Wird bei Xanten von einer feind-	
Die Heereman von Zuydwyl	187	lichen Partei aufgehoben	326
Das vormalige Kloster Frauenthal	188—189	Verläßt den Dienst des Königs	326
Lechenich, die Stadt	189—193	Gefecht bei Amerongen, wo er den	
Der Schultheiß von Lechenich	193	Kürzern zieht	327—328
Erzbischof Engelbert, Gefangener auf		Er nimmt Roerort und Groningen	330
Nideggen	195—196	Schenks fernere Erfolge	331
Konradshelm und die von Haas		Er tritt in der Königin von Eng-	
	197—198. 237	land Dienst	331
Büschfeld	198	Bereinigt mit Clobb nimmt er Berl	331—332
Lieblar, die Graft.	199	Baut die Schenkenschanz	332—333
Die Wolf von Gudenberg	200	Nimmt Bonn durch Ueberfall	335—338
Die Gräfin von Berlepsch	202—203	Verbugo und Johann Baptist von	
Die Grafen Wolf-Metternich	203—236	Lassis unternehmen die Belage-	
Hermann Werner Wolf-Metternich,		rung von Bonn	341—342
Fürstbischof zu Paderborn	206—211	Nehmen die Schanze bei Beuel	342
Franz Arnold Joseph Wolf-Metternich,		Bonn capitulirt	342
Fürstbischof zu Paderborn	212—229	Dagegen ruinirt Schenk eine starke	
Lürnich und Balkhausen	237	Abtheilung Spanier	344
Die von Rolshausen	237—241	Der Versuch, ihnen Nimwegen zu	
Röberath	241—242	entreißen, wird ihm tödtlich	344—345
Die Vinea Domini	242—243	Des Kurfürsten Maximilian Heint-	
Bonn, die Stadt	243—796	rich Bündniß mit Ludwig XIV	
Wie Gerken sie fand	243—253	gegen die Holländer	345
Der Minister von Walbenseis und		Luxembourg wird abgesendet, mit	
sein Geschlecht	253—256	ihm und dem Fürstbischof von	
Friedrichs poetisches Lob von Bonn	256—257	Münster zu unterhandeln	346
Die fliegende Brücke und ihre Erben	257	Seine Ansicht von den beiden Höfen	346—348
Die von Lapp zu Endenich	258—260	Der Krieg von 1672	350—377
Die von Solemacher	260—269	Einnahme von Grol, Deventer,	
Rechtspflege in dem Fürstenthum		Zülpfen	352—353
Rheina-Wolbeck	264—268	Luxembourg wird abgerufen	353
Die von Roisin	269—291	Der Kurfürst flüchtet bei Annähe-	
Kurfürst Oethard Truchseß sucht sich		rung der kaiserlichen und hol-	
in Bonn festzusetzen	291—300	ländischen Armeen	353
		Was er Alles für die französische	
		Allianz gethan hat	353—363

	Seite.
Der Kaiserlichen Marsch ergibt sich als zwecklos	363—367
Marinilian Heinrichs neues Bündniß mit Frankreich	363—369
Bereinigung der kaiserlichen und holländischen Armee	370—371
Dritte Belagerung von Bonn 372—376	
Die Uebergabe	376—377
Des Kurfürsten traurige Lage 378—380	
Seine Ausöhnung mit dem Kaiser und den Generalstaaten	381
Der Kurfürst wird von den Franzosen als Feindesland behandelt	381—385
Varen P'Isola	385—397
Nimmeger Frieden, der Gebrüder von Fürstenberg Rückkehr nach Bonn	397—398
Die Coadjutorwahl	399—403
Des Prinzen von Fürstenberg Postulation für ungültig erklärt	404
Joseph Clemens von Bayern Erzbischof und Kurfürst	404—406
Der Krieg von 1688	406—413
Einnahme von Rheinberg	413—414
Item von Kaiserswerth	414—418
Des Kurfürsten Max Heinrich Nachlaß	419
Die vierte Belagerung von Bonn	420—444
Des Kurfürsten Joseph Clemens verkehrte Politik, Allianz mit Frankreich	444—458
Belagerung von Kaiserswerth 459—463	
Des Kurfürsten Operationen im Bergischen	464—470
Blokade von Bonn	471
Der Kurfürst verläßt seine Residenz 473	
Das Domcapitel übernimmt die Regentschaft	475
Einnahme von Rheinberg 475—476	
Die fünfte Belagerung von Bonn	476—482
Ereignisse im Hochstift Lüttich 482—503	
Des Kurfürsten Joseph Clemens persönliche Beziehungen	504
Die Coadjutorwahl, worin Fürstenberg obsiegt, wird von dem h. Stuhl für nichtig erklärt	505
Joseph Clemens als Kurfürst anerkannt	506—508
Krieg mit Frankreich	507—512
Joseph Clemens besucht den Kurfürstentag zu Augsburg	512—514
Des Landes trauriger Zustand	515—516

	Seite.
Joseph Clemens zum Fürstbischof von Hildesheim erwählt	516
Russischer Frieden	517—518
Die Gräfin Fugger	519. 618
Johann Friedrich Rarg von Bebenburg, des Kurfürsten vertrauester Rathgeber	519—521. 612
Schwierigkeiten mit den Landständen 521—524. 526—528. 532	
Des Kurfürsten gereizte Stimmung zu dem kaiserlichen Hof	524
Der französische Gesandte Phélypeaux	526. 528—530
Des Kurfürsten angebliche Neutralität	530
Die Kurlande den Franzosen geöffnet	534
Des Kaisers abmahnende Schreiben 536	
Der Franzosen Treiben im Lande	539—541
Feldzug von 1702	541—552
Des Kurfürsten Neutralitätsvertrag mit der Stadt Cöln	554
Feldzug von 1703	555—566
Des Kurfürsten Flucht nach Frankreich	566—569
Seine Trostlosigkeit	572—577
Achtserklärung der beiden Kurfürsten von Cöln und Bayern	578—580
Joseph Clemens wendet sich der Andacht zu und empfängt die Weihen	580—584
Des Kurfürsten wiederholte Reisen nach Versailles 586—588. 590—592	
Festlichkeiten an des Kurfürsten Hof	592—593
Der beiden Brüder Wiedereinsetzung in ihre Staaten	593—596
Domherr Eschenbrenner	597—599
605—608. 609	
Des Kurfürsten Abschiedsbesuch zu Versailles	601
Einzug zu Bonn	601—603
Schwierigkeiten mit der holländischen Besatzung zu Bonn 604—607	
Des Domcapitels mißliche Stimmung	607. 609. 611
Fortwährende Geldverlegenheiten 610	
Die Hof- und Capellenordnung	613—617
Des Kurfürsten Schwachheiten und Selbstbekenntnisse	617—618
Liebschaft mit der Russbed 618—625	
Des Kurfürsten dramatische Versuche	625

	Seite.		Seite.
Musikalische Compositionen	625—626	Thurn ist gegen die Schlacht auf dem Weissenberg	707
Anlagen zu Berg am Laim	626—627	Befindet sich unter den Vertheidigern von Regensburg und auf dem Schlachtfeld von Nördlingen	711—713
Wählcapteur Ansicht von dem Kurfürsten	628	Gefecht an der Steinauer Brücke	710
Des Kurfürsten Krankheit und Tod	628	Stirbt in Viefand	713
Begräbnis	629—632	Sein Sohn, Graf Franz Bernhard, vertheidigt Olaz	714—715
Das vormalige Zollgebäude zu Bonn	632	Dessen Verrichtungen in Preussen	716—723
Johann Baptist von Lassis wird davor erschossen	632—634	Graf Heinrich Matthias II, Gouverneur von Esthland	723—724
Die Grafen von Thurn und Tassina	632	Graf Johann Jacob vertheidigt Würzburg	724—726
Die della Torre und ihre Herrschaft zu Mailand	635—653	Die Linien in Radmannsdorf, Bleiburg, Planckenstein	726—728
Sie überfiebern theilweise nach Griaul	653—654	Die Grafen von Thurn und Tassina, Erbpöfmeister in Tyrol	728—729
Die verschiedenen dort und in der Nachbarschaft vorkommenden Linien	655—666	Ursprung des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis nach dem bayerischen Antiquarius	729—731
Franz Napus von Thurn übersiedelt nach Böhmen	660	Nach Gaihe	731—735
Sein Sohn, Graf Heinrich Matthias von Thurn sucht sein Glück im Güterhandel	662	Nach Klüber	735—740
Bewirbt sich um die Gunst des böhmischen Volks	663	Johann Bapt. von Taxis beherbergt zu Brüssel den König von Tunis	742—743
Seine Haltung bei dem Einfall der Passauer	663—664	Die Taxis von Villamebiana	745—748
Er behandelt den Kaiser als seinen Gefangenen	664	Maria Augusta Anna von Taxis, des Herzogs Karl Eugen von Württemberg Gemahlin	749. 769—770
Martinik wird zum Fenster herausgeführt; „Eble Herren, hier habt ihr den andern,“ spricht Thurn	665	Karl Eugen Herzog von Württemberg	749—768
Er wird einer der 30 Directoren und General-Vicutenant	666	Fürst Karl Anselm von Taxis	772—773
Zug gen Budweis	667	Die Beamten	773—774. 775—777
Mähren von Thurn eingenommen	671—676	Einkünfte nach den Bestimmungen des Reichsdeputationsabschlusses	775
Zug nach Oestreich	676	Die Mediatisirung	777
Thurn vor Wien	677	Das Fürstenthum Krotoszyn, die von Görne	777—780
Wird in Gefolge von Mansfelds Niederlage abgerufen	681	Das Stift Buchau	780
Die ihm zugekommenen Friedensanträge hat er den Ständen nicht mitgetheilt	683	Die Abtei Marchthal	785—786
Bethlen Gabor's Anzug gen Wien	688	Die Abtei Neresheim	786
Gefechte an der Donaubrücke vor Wien	691	Ende des Generalpostmeisteramts	787
Gefecht bei Hainburg	694—695	Der Taxische Postillon	788—790
Der Ungern Abzug	696	Der alte Zoll zu Bonn	790
Gefecht bei Langenlois	696—697	Der Belberbuscher Hof	791—792
Dampierres unglücklicher Anschlag auf Preßburg	705—706	St. Gertruden Capelle, das Franziscanerfloster	792
		Das Capuzinerfloster	793—794
		Kloster Engelthal	795—796



Denkwürdiger und nützlicher
rheinischer Antiquarins,

welcher die
wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem
Ursprunge, darstellt.


Von einem
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 13. Band 1. Lieferung.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1866.

 Einzelne Lieferungen können nicht abgegeben werden.

110967



Rheinischen Antiquarius

ist bis jetzt in Serien erschienen und kann getrennt nur nach solchen abgegeben werden:

I Serie.	II Abtheilung 1. Band gr. 8. 1845. Rthlr. 3. 10 Sgr. ob. fl. 6.
II Serie.	I Abth. 1. Bd. und II Abth. 2. Bd. 1851. " 6. 20 " " 12.
III Serie.	I Abth. 2. Bd., II Abth. 3. Bd. und III Abth. 1. Bd. 1853. " 10. — " " 18.
IV Serie.	I Abth. 3. Bd., II Abth. 4. Bd. und III Abth. 2. Bd. 1854. " 10. — " " 18.
V Serie.	I Abth. 4. Bd., II Abth. 5. Bd. und III Abth. 3. Bd. 1856. " 10. — " " 18.
VI Serie.	II Abth. 6. Bd. und III Abth. 4. Bd. 1857. " 6. 20 " " 12.
VII Serie.	II Abth. 7. Bd. und III Abth. 5. Bd. 1858. " 6. 20 " " 12.
VIII Serie.	II Abth. 8. Bd. und III Abth. 6. Bd. 1859. " 6. 20 " " 12.
IX Serie.	II Abth. 9. Bd. und III Abth. 7. Bd. 1860. " 6. 20 " " 12.
X Serie.	II Abth. 10. Bd. und III Abth. 8. Bd. 1861. " 6. 20 " " 12.
XI Serie.	II Abth. 11. Bd. und III Abth. 9. Bd. 1863. " 6. 20 " " 12.
XII Serie.	II Abth. 12. Bd. 1863. III Abth. 10. Bd. 1864. " 6. 20 " " 12.
XIII Serie.	II Abth. 13. Bd. und III Abth. 11. Bd. 1865. " 6. 20 " " 12.
XIV Serie.	II Abth. 14. Bd. und III Abth. 12. Bd. 1866. " 6. 20 " " 12.
XV Serie.	II Abth. 15. Bd. und III Abth. 13. Bd., befindet sich unter der Presse.
IV Abth.:	Die Stadt Cöln, 1. Band. 1863. Rthlr. 3. 10 Sgr. ob. fl. 6.

Nach der Reihenfolge der Abtheilungen und Bände:

I Abth. 1. Band	in 5 Lief. gr. 8. 1851. II und 812 Seiten. Nebst Register.
2. Band	in 5 Lief. gr. 8. 1853. XXIV und 808 Seiten. Nebst Register.
3. "	in 5 Lief. gr. 8. 1854. XXIII und 811 Seiten. Nebst Register.
4. "	in 5 Lief. gr. 8. 1856. XXII und 816 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Coblenz, die Stadt.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 4. Band.

II Abth. 1. Band	in 5 Lief. gr. 8. 1845. II und 812 Seiten. Nebst Register.
Auch unter dem Titel: Ehrenbreitstein, Feste und Thal. Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg.	

2. Band	in 5 Lieferungen gr. 8. 1851. II und 800 Seiten. Nebst Register.
3. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1853. II und 808 Seiten. Nebst Register.
4. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1854. II und 812 Seiten. Nebst Register.
5. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1856. II und 812 Seiten. Nebst Register.
6. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1857. II und 812 Seiten. Nebst Register.
7. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1858. II und 804 Seiten. Nebst Register.
8. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1859. II und 812 Seiten. Nebst Register.
9. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1860. II und 804 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Das Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 8. Band.

10. Band	in 5 Lieferungen gr. 8. 1861. II und 804 Seiten. Nebst Register.
11. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1863. II und 800 Seiten. Nebst Register.
12. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1864. II und 804 Seiten. Nebst Register.
13. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1865. II und 804 Seiten. Nebst Register.
14. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1866. II und 800 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Der Rheingau.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 5. Band.

III Abth. 1. Band	in 5 Lief. gr. 8. 1853. II und 814 Seiten. Nebst Register.
2. Band	in 5 Lieferungen gr. 8. 1854. II und 808 Seiten. Nebst Register.
3. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1856. II und 816 Seiten. Nebst Register.
4. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1857. II und 808 Seiten. Nebst Register.
5. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1858. II und 808 Seiten. Nebst Register.
6. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1859. II und 808 Seiten. Nebst Register.
7. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1860. II und 808 Seiten. Nebst Register.
8. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1861. II und 808 Seiten. Nebst Register.
9. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1862. II und 804 Seiten. Nebst Register.
10. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1864. II und 804 Seiten. Nebst Register.
11. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1865. II und 800 Seiten. Nebst Register.
12. "	in 5 Lieferungen gr. 8. 1866. II und 804 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 12. Band.

13. Band 1. Lieferung. 1866. S. 1—160.

IV Abth. 1. Band	in 10 Lief. gr. 8. 1863. II und 800 Seiten. Nebst Register.
-------------------------	---

Auch unter dem Titel: **Antiquarius der Stadt Cöln.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. Band.

Eingelne Lieferungen können nicht apart abgegeben werden.

Coblenz, den 31. Juli 1866.

Denkwürdiger und nützlicher
rheinischer Antiquarius,

welcher die
wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem
Ursprunge, darstellt.

Von einem
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 13. Band 2. Lieferung.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Bergt.
1866.

 Einzelne Lieferungen können nicht abgegeben werden.

Denkwürdiger und nützlicher
rheinischer Antiquarius,

welcher die
wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem
Ursprunge, darstellt.

Von einem
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 18. Band 3. Lieferung.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Bergt.
1866.

Einzelne Lieferungen können nicht abgegeben werden.

Denkwürdiger und nützlicher
rheinischer Antiquarius,

welcher die
wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem
Ursprunge, darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 18. Band 4. Lieferung.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

1867.

Einzelne Lieferungen können nicht abgegeben werden.

**Denkwürdiger und nützlicher
rheinischer Antiquarius,**

welcher die
wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem
Ursprunge, darstellt.

Von einem
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 13. Band 5. Lieferung.

C o b l e n z.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.
1867.



SPL

ist bis jetzt in Serien erschienen und kann getrennt nur nach solchen abgegeben werden:

I Serie.	II Abtheilung 1. Band gr. 8. 1845. Rthlr. 3. 10 Sgr. od. fl. 6.
II Serie.	I Abth. 1. Bb. und II Abth. 2. Bb. 1851. „ 6. 20 „ „ 12.
III Serie.	I Abth. 2. Bb., II Abth. 3. Bb. und III Abth. 1. Bb. 1853. „ 10. — „ „ 18.
IV Serie.	I Abth. 3. Bb., II Abth. 4. Bb. und III Abth. 2. Bb. 1854. „ 10. — „ „ 18.
V Serie.	I Abth. 4. Bb., II Abth. 5. Bb. und III Abth. 3. Bb. 1856. „ 10. — „ „ 18.
VI Serie.	II Abth. 6. Bb. und III Abth. 4. Bb. 1857. „ 6. 20 „ „ 12.
VII Serie.	II Abth. 7. Bb. und III Abth. 5. Bb. 1858. „ 6. 20 „ „ 12.
VIII Serie.	II Abth. 8. Bb. und III Abth. 6. Bb. 1859. „ 6. 20 „ „ 12.
IX Serie.	II Abth. 9. Bb. und III Abth. 7. Bb. 1860. „ 6. 20 „ „ 12.
X Serie.	II Abth. 10. Bb. und III Abth. 8. Bb. 1861. „ 6. 20 „ „ 12.
XI Serie.	II Abth. 11. Bb. und III Abth. 9. Bb. 1863. „ 6. 20 „ „ 12.
XII Serie.	II Abth. 12. Bb. 1863. III Abth. 10. Bb. 1864. „ 6. 20 „ „ 12.
XIII Serie.	II Abth. 13. Bb. und III Abth. 11. Bb. 1865. „ 6. 20 „ „ 12.
XIV Serie.	II Abth. 14. Bb. und III Abth. 12. Bb. 1866. „ 6. 20 „ „ 12.
XV Serie.	II Abth. 15. Bb. und III Abth. 13. Bb. 1867. „ 6. 20 „ „ 12.
IV Abth.: Die Stadt Cöln, 1. Band.	1863. Rthlr. 3. 10 Sgr. od. fl. 6.

Nach der Reihenfolge der Abtheilungen und Bände:

- I Abth. 1. Band** in 5 Lief. gr. 8. 1851. II und 812 Seiten. Nebst Register.
2. Band in 5 Lief. gr. 8. 1853. XXIV und 808 Seiten. Nebst Register.
3. „ in 5 Lief. gr. 8. 1854. XXIII und 811 Seiten. Nebst Register.
4. „ in 5 Lief. gr. 8. 1856. XXII und 816 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Coblenz, die Stadt.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 4. Band.

- II Abth. 1. Band** in 5 Lief. gr. 8. 1845. II und 812 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Ehrenbreitstein, Feste und Thal.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg.

- 2. Band** in 5 Lieferungen gr. 8. 1851. II und 800 Seiten. Nebst Register.
3. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1853. II und 808 Seiten. Nebst Register.
4. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1854. II und 812 Seiten. Nebst Register.
5. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1856. II und 812 Seiten. Nebst Register.
6. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1857. II und 812 Seiten. Nebst Register.
7. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1858. II und 804 Seiten. Nebst Register.
8. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1859. II und 812 Seiten. Nebst Register.
9. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1860. II und 804 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Das Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 9. Band.

- 10. Band** in 5 Lieferungen gr. 8. 1861. II und 804 Seiten. Nebst Register.
11. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1863. II und 800 Seiten. Nebst Register.
12. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1864. II und 804 Seiten. Nebst Register.
13. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1865. II und 804 Seiten. Nebst Register.
14. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1866. II und 800 Seiten. Nebst Register.
15. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1867. II und 804 Seiten. Nebst Register.


Auch unter dem Titel: **Der Rheingau.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 6. Band.

- III Abth. 1. Band** in 5 Lief. gr. 8. 1853. II und 814 Seiten. Nebst Register.
2. Band in 5 Lieferungen gr. 8. 1854. II und 808 Seiten. Nebst Register.
3. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1856. II und 816 Seiten. Nebst Register.
4. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1857. II und 808 Seiten. Nebst Register.
5. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1858. II und 808 Seiten. Nebst Register.
6. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1859. II und 808 Seiten. Nebst Register.
7. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1860. II und 808 Seiten. Nebst Register.
8. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1861. II und 808 Seiten. Nebst Register.
9. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1862. II und 804 Seiten. Nebst Register.
10. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1864. II und 804 Seiten. Nebst Register.
11. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1865. II und 800 Seiten. Nebst Register.
12. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1866. II und 804 Seiten. Nebst Register.
13. „ in 5 Lieferungen gr. 8. 1867. II und 800 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Das Rheinufer von Coblenz bis Bonn.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. bis 13. Band.

- IV Abth. 1. Band** in 10 Lief. gr. 8. 1863. II und 800 Seiten. Nebst Register.

Auch unter dem Titel: **Antiquarius der Stadt Cöln.** Historisch und topographisch dargestellt durch Chr. von Stramberg. 1. Band.

 Einzelne Lieferungen können nicht apart abgegeben werden.

Coblenz, den 14. September 1867.







THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 68B

